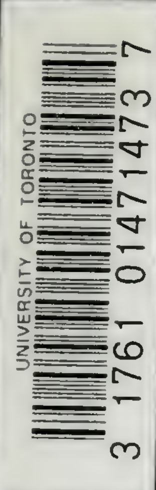

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01471473 7


UNIV.OF
TORONTO
LIBRARY

KLEINERE SCHRIFTEN VON REINHOLD KÖHLER

DRITTER BAND

KLEINERE SCHRIFTEN

ZUR

NEUEREN LITTERATURGESCHICHTE VOLKSKUNDE UND WORTFORSCHUNG

VON

REINHOLD KÖHLER

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANNES BOLTE

MIT DREI ABBILDUNGEN



BERLIN

VERLAG VON EMIL FELBER

1900

KLEINERE SCHRIFTEN

VON

REINHOLD KÖHLER

DRITTER BAND

ZUR NEUEREN LITTERATURGESCHICHTE VOLKSKUNDE UND WORTFORSCHUNG



BERLIN
VERLAG VON EMIL FELBER
1900

KLEINERE SCHRIFTEN

ZUR

NEUEREN LITTERATURGESCHICHTE VOLKSKUNDE UND WORTFORSCHUNG

VON

REINHOLD KÖHLER

HERAUSGEGEBEN

VON

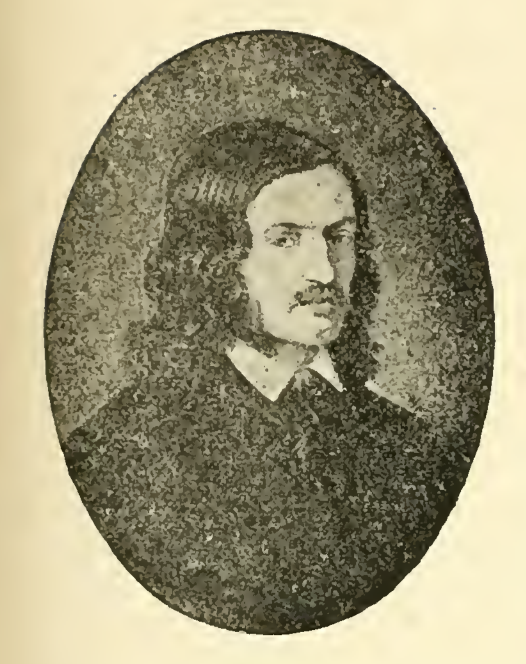
JOHANNES BOLTE

MIT DREI ABBILDUNGEN



BERLIN
VERLAG VON EMIL FELBER
1900

Ohlenroth'sche Buchdruckerei, Erfurt.



Vorwort.

Mehr noch als die beiden ersten Teile zeugt der vorliegende Schlussband von Köhlers weit ausgreifenden und Entferntes einenden Studien. In denselben Jahren, in denen er sich mit der reichen Erzählungslitteratur des Mittelalters vertraut machte, vertiefte er sich auch in Hans Sachs, den Dichter der Reformationszeit, las die italienischen Epiker und die spanischen Novellisten von Cervantes bis auf Fernan Caballero, widmete dem Repertoire der englischen Komödianten in Deutschland prüfende Betrachtung, und beschäftigte sich eingehender mit den Grössen unserer klassischen Periode. Bald trat er mit sorgfältigen Editionen der Prosadialoge des Hans Sachs (1858), der einem Shakespearischen Lustspiele nachgebildeten 'Kunst über alle Künste' (1864), des Wielandschen Oberon (1868) oder der ästhetischen Schriften Schillers (1871) hervor, bald wies er die Überarbeitungen, die sich die Herausgeber Heinrichs von Kleist erlaubt hatten, durch Vergleichung der ältesten Drucke nach (1862), oder er spürte die Quellen für Herders Cid (1867) und einzelne Legenden (1887), für Werke Lessings, Wielands, Goethes, Schillers, Bürgers und jüngerer Dichter auf und fand daneben Zeit, die verschiedenen Verdeutschungen

Dantes (1865), einzelner italienischer Sonette und neulateinischer Epigramme miteinander zu vergleichen.

Ebenso wie auf den Höhen der Litteratur war Köhler in den Geschichten und Liedern des Volkes zu Hause. Aus dem Munde der Bergleute zu Ilmenau zeichnete er 1855 viele ihrer Gesänge auf, ein Material, das er drei Jahre später nur teilweise in seinen 'Alten Bergmannsliedern' verwertete. Seine gleichzeitige Studie über die Ballade von der verkauften Müllerin (nr. 39 dieses Bandes) zeigt, wie gründlich er es mit der Erforschung des kulturhistorischen Hintergrundes dieser Volksdichtungen nahm; seine 1857 im Weimarer Sonntagsblatt gedruckten Besprechungen catalanischer und walachischer Volkslieder, wie auch hier sein Blick bald über die Grenzen Deutschlands vergleichend zu andern Nationen hin drang.[1]) Und so ist er in der Folgezeit mit Vorliebe der internationalen Geschichte einzelner Balladenstoffe, Motive, Sprüche, poetischer Formeln bald in einzelnen Artikeln, bald in Beiträgen zu andern Sammlungen wie Childs 'English and scottish popular ballads' nachgegangen, wenn auch die Heimat der vertraute Mittelpunkt seiner Forschung blieb.[2]) — Frühzeitig hatte ihn das Vorbild Jacob Grimms und Wilhelm Wackernagels, vielleicht auch eine Anregung Oskar Schades in die seltener betretenen Regionen der Spruchdichtung, des Aberglaubens und der volkstümlichen Sitte gelockt: seine Publikationen alter Rätsel und Weidsprüche (nr. 51 und 50a) bieten ein trefflich kommentiertes Material, das späteren Arbeiten als Grundlage und Vorbild dienen konnte; mit klarem Blick erkannte er in dem geheimnisvollen Wuste alter Segens- und Zaubersprüche ursprüngliche Bedeutung und erforschte den Sinn mancher unverständlich gewordenen Ausdrücke. — Man kann, wenn man Köhlers vielseitige

[1]) Wie Köhler über engherzigen Lokalpatriotismus auf diesem Gebiete dachte, ist auf S. 355[1] zu lesen.

[2]) Vgl. die Besprechungen von Reifferscheids und Toblers Sammlungen (nr. 36—37 dieses Bandes) und die Beiträge zu Mündels Elsässischen Volksliedern (1884).

wissenschaftliche Thätigkeit überblickt, wohl bedauern, dass er nie dazu gelangte, den Ertrag seiner umfangreichen Detailforschung in einem Werke grösseren Stiles zusammenzufassen; aber auch wer die höchsten Anforderungen zu stellen gewohnt ist, wird zugestehen müssen, dass Köhler, ohne gerade selbständig der Litteraturwissenschaft und der Volkskunde neue Probleme zu stellen, ihren Fortschritt vielfältig gefördert hat, dass seine reiche Belesenheit stets im Dienste strenger prunkloser Sachlichkeit stand, dass die Treue im Kleinen ihm nie Andacht zum Unbedeutenden wurde.

In den vier Abteilungen des vorliegenden Bandes (neuere Litteraturgeschichte, Volksdichtung, Aberglauben und Volksbrauch, Wortforschung) wird man hoffentlich keine wertvollere Arbeit Köhlers übergangen finden.[1]) Absichtlich aus-

---

[1]) Vgl. das sorgsame Schriftenverzeichnis von Erich Schmidt (in Köhlers Aufsätzen über Märchen und Volkslieder 1894, S. 136), zu dem noch aus Band 1 nr. 10 und aus Band 2 nr. 15 und 28b nachzutragen sind. Die Beiträge zum Brockhausschen Konversationslexikon, auf die Ludwig Fränkel (Zs. f. vgl. Littgesch. 9, 253. Litt. Cbl. 1899, 211) hinweist, hat Köhler selbst als Revisionen fremder Artikel nicht für eigentlich wissenschaftliche Arbeiten gehalten und unter diesen verzeichnet, wenn er auch die Ausschnitte aufbewahrt hat. (Aus der 11. Auflage, 1864—68, die Artikel: Bürger, Deutsche Litteratur (teilweise), Gotter, Göttinger Dichterbund, Gottsched, Götz, Goeze, Gryphius, Günther, Hamann, Herder, Kleist, Klinger, Klopstock, Lavater, Leisewitz, Lenz, Lessing, Liscow, Löwen, Merck, Münchhausen, Neubeck, Nicolai, Opitz, Pfeffel, Rabener, Ramler, Räuberromane, Richter, Riemer, Rost, Schiller, Schlegel, Schönaich, Schubart, Schwan, Charlotte v. Stein, Uz, Vogl, Voss, Vulpius, Wieland; Dornburg, Weimar. Aus dem Supplement zur 13. Auflage, 1887, der Artikel: Folk-Lore). — Eher wäre wohl im Anschluss an 'Aufsätze' S. 137 noch der Beisteuern zu gedenken, die Köhler zu gelehrten Arbeiten, wie zu Gaston Paris, Sur un épisode d'Aimeri de Narbonne (Romania 9, 515—546), J. Ulrich, Recueil d'exemples italiens (Rom. 13, 28), Dares, De excidio Troiae historia rec. F. Meister 1873, p. XXXIX, Bugge, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen (übers. von O. Brenner 1889, S. 249) u. a. geliefert hat. — Zu den oben 1, VII[1] erwähnten Artikeln, in denen Material aus Köhlers Nachlasse benutzt ist, kommen jetzt noch von J. Bolte: Der Teufel in der Kirche (Zs. f. vgl. Littgesch. 11, 249—266), Der Ursprung der Don Juan-Sage (ebd. 13, 374—398).

geschlossen habe ich die Bemerkungen zu Schades Satiren und Pasquillen (Frommanns Deutsche Mundarten 6, 60), die Nacherzählung zweier Meisterlieder des Hans Sachs (Zs. f. dtsch. Mythol. 3, 300; vgl. oben 2, 624), kleinere textkritische Bemerkungen zu Lessing, Wieland, Goethe (Zs. f. dtsch. Phil. 7, 91. 3, 200. Archiv f. Littgesch. 6, 230), die Erörterung über eine Stelle in der Luise von Voss und ein Gedicht Schubarts (Zs. f. dtsch. Phil. 4, 131; vgl. Aufsätze über Märchen 1894, S. 75), den Artikel über die angebliche spanische Ballade von der sprechenden Harfe (Zs. f. dtsch. Altert. 23, 88 = W. Grimm, Kl. Schriften 4, 357; vgl. Aufsätze 1894, S. 83). Wie im 2. Bande habe ich mir erlaubt, einigemal den Titel durch einen Zusatz zu verdeutlichen (bei nr. 1. 19. 23. 34. 52. 70. 84) und neben Köhlers handschriftlichen Nachträgen ein paar eigene Notizen (besonders zu nr. 2. 3. 9. 10. 20a. 24b. 26. 36. 37. 39. 47. 50a, b, d. 51. 77. 80) einzuschalten. Ganz neu sind die Nummern 25. 29. 59. 63 aus Köhlers hinterlassenen Zetteln zusammengestellt. Leider musste ich auf die Mitteilung des am Schlusse von nr. 40b angekündigten dritten Artikels über die Formel 'Und wenn der Himmel wär Papier' verzichten, da Herr Professor Dr. Anton Herrmann in Budapest, der sich nach Köhlers Tode im Jahre 1892 das Manuskript erbeten hatte, es bisher weder zum Abdruck brachte, noch sich zur Rückgabe bereit fand.

Erleichtert ward meine Arbeit ungemein durch die verständnisvolle Anteilnahme der innig verehrten Schwestern Elise und Mathilde Köhler und den liebenswürdigen Beistand, den mir Köhlers Nachfolger, Herr Geh. Hofrat v. Bojanowski,

---

Volkstümliche Zahlzeichen und Jahreszahlrätsel (Zs. d. V. f. Volkskunde 10, 186—194). Einem den Görgen singen (Zs. f. dtsch. Wortforschung 1, 70—72). Nach Sammlungen Reinhold Köhlers (ebd. 1, 267—270: Pfladergeut. Querlequitsch. Rebhühnerfedern. 'Weise' weggelassen. Ziegenschinder). Gottes Klage über die undankbare Welt (Nd. Korrespondenzblatt 21, 11f. 54). Einzelnes in den Ausgaben von J. Freys Gartengesellschaft (1896) und M. Montanus' Schwankbüchern (1899).

und Herr Sekretär A. Sträubing in Weimar jederzeit gewährten. Herzlichen Dank schulde ich auch den Herren Erich Schmidt und M. Rubensohn in Berlin, G. Wustmann in Leipzig, W. Creizenach in Krakau. J. A. Worp in Groningen, W. P. C. Knuttel im Haag und E. Wrangel in Lund, die mich durch Beantwortung einzelner Fragen bereitwillig unterstützten. Das Bildchen auf S. V, welches Köhler im fünfundzwanzigsten Lebensjahre darstellt, ist nach einem Ölgemälde von James Marshall aus dem Jahre 1855 angefertigt.

Möchten Reinhold Köhlers Kleinere Schriften samt den Aufsätzen über Märchen und Volkslieder dazu beitragen, das Andenken dieses allkundigen, bescheidenen Gelehrten, des schlichten, lauteren Menschen, des stets hilfsbereiten Ratgebers und Freundes bei der Nachwelt in Ehren zu erhalten!

Berlin, im November 1900.

Johannes Bolte.

Inhalt.

B. Zur Volksdichtung (Lied, Spruch, Rätsel, Sprichwort).

C. Zum Aberglauben und Volksbrauch.

Seite

D. Zur Wortforschung.

1. Eine Stelle in Ariostos Orlando Furioso und Nachahmungen derselben.[1]

[Das vom Sterbenden nicht vollendete Wort.]

(Archiv für Litteraturgeschichte 5, 1–5. 1876.)

In der Gebrüder Parfaict Histoire du théatre françois, T. III, Paris 1745, S. 338, wird die Besprechung der Tragoedie Daire (d. i. Darius) von Jacques de La Taille († 1562) mit folgenden Worten begonnen: 'Quelques vers qui nous ont paru mériter d'être mis au jour, par leur extrême ridicule, tiendront la place de l'Extrait de cette piéce, dont le sujet est connu de tout le monde.'

Nachdem hierauf einige Verse aus dem 2. und 3. Akte mitgeteilt sind, heisst es weiter: 'Au cinquiéme Acte, on vient apprendre à Alexandre le mort de Darius, et qu'il a finit sa vie en disant:

O Alexandre adieu quelque part où tu sois,
Ma mere et mes enfants aye en recommenda— (tion)
Il ne peust achever, car la mort l'engarda.'[2]

Zu 'recommenda-' ist die Randbemerkung gefügt: 'Licence Poëtique, dont je doute qu'on trouve d'exemple.'

Dieselben 'vers curieux' citiert Hippolyte Lucas in seiner Histoire philosophique et littéraire du théâtre français, Paris

[1]) [Ein Referat über diesen Artikel steht im Athenaeum 1876, 26. Febr. S. 299f.]

[2]) Ich gebe die Verse, nach der Mitteilung meines Freundes Gaston Paris, genau wie sie in der Originalausgabe (Daire, tragedie de feu Jacques de la Taille, du Pays de Beauce. Paris, par Federic Morel Imprimeur du Roy. M. D. LXXIII.), S. 35, stehen. Die Brüder Parfaict haben die Orthographie etwas geändert und 'que tu sois' statt 'où tu sois'.

1843, S. 12 = 2ième édition revue et augmentée, Paris 1862, T. I. S. 24. und urteilt darüber: 'Recommanda . . . pour recommandation est unique dans son genre; les deux syllabes
2 (tion) qui restent dans la gorge de | Darius (vox faucibus hæsit) nous semblent constituer une licence un peu forte: on n'est jamais allé plus loin en fait de licences poétiques. Jacques de La Taille mourut du reste à vingt ans, et c'est là son excuse.'

Der neueste Geschichtsschreiber der älteren französischen dramatischen Litteratur, H. Tivier (Histoire de la littérature dramatique en France depuis ses origines jusqu'au Cid, Paris 1873, S. 511 f.), spricht sich über die von ihm ebenfalls angeführten Verse[1]) also aus: 'Il n'y a point à demander grâce pour les vers que les frères Parfait ont trouvés si plaisants qu'ils leur ont fait l'honneur d'une citation. Tout le monde a fait comme eux, et ce malheureux distique a fixé pour jamais la réputation de son auteur. Le voici, puisqu'il faut en parler . . . . . . Assurément la figure est burlesque; il n'y a pas d'autre exemple d'une si étonnante suspension, et je doute que Dumarsais l'ait mentionnée dans ses tropes. Ne nous hâtons pas cependant de condamner le jeune écrivain, pour ce jeu d'esprit d'un goût détestable, et ne jugeons pas de l'oeuvre entière par un détail si minime.'

Es scheint bisher nicht bemerkt worden zu sein, dass sich zu den berüchtigten Versen des französischen Dichters ein Seitenstück oder vielmehr, wie ich glaube, das Vorbild in Ariostos Rasendem Roland findet. Im 42. Gesange nämlich lesen wir von dem auf den Tod verwundeten, sterbenden Brandimarte:[2])

(St. 13) Ma pur gli è tanto spirto anco rimaso
Che de' suoi falli al Re di Paradiso
Può domandar perdono anzi l'occaso;
E confortare il Conte, che le gote
Sparge di pianto, a pazïenza puote:

---

[1]) Tivier hat 'Mes enfants et ma femme' statt 'Ma mere et mes enfants'.

[2]) [Die Anregung zu dieser Stelle könnte Ariost, wie Rajna (Le fonti dell' Orlando furioso, 2. ediz. 1900 p. 559) bemerkt, durch eine Stanze

(St. 14) E dirgli: Orlando, fa che ti raccordi
Di me ne l'orazion tue grate a Dio;
Nè men ti raccomando la mia Fiordi . . . .
Ma dir non potè ligi; e quì finìo.[1] |

Es ist an sich nicht unwahrscheinlich, dass Jacques de La Taille Ariostos Dichtung gekannt hat, aber es wird noch wahrscheinlicher, wenn man sich erinnert, dass sein Bruder Jean eine Komödie Ariostos ('Le Négromant') übersetzt hat (Parfaict a. a. O. S. 336. Brunet, Manuel du libraire 3, 870). Ich glaube daher, dass die Ähnlichkeit der mitgeteilten Verse Ariosts und Jacques de La Tailles kein zufälliges Zusammentreffen ist, sondern dass der französische Dichter den italienischen nachgeahmt hat. 3

Ob Ariosts Stelle noch sonst in ernsten Dichtungen nachgeahmt worden ist, weiss ich nicht, dagegen kann ich zwei komische Dichtungen, eine italienische und eine englische, nachweisen, in denen dies augenscheinlich geschehen ist. Ich meine die in Ottaven geschriebene Novelle 'Mustafà' des schmutzigen, aber nicht unwitzigen Dichters Domenico Batacchi (geb. 1740, † 1802) und die am 7. August 1810 auf |

---

der Spagna (36, 18) empfangen haben, in der von dem sterbenden Ulivieri die Rede ist, der an Aldabella denkt, aber ihren Namen nicht mehr aussprechen kann (vgl. Morgante 27, 68):

Disse Ulivieri: Omai non ti bisogna:
L'anima mia da me già vuol partire,
Chè ritornare al suo Signore agogna.
E non poté le parole espedire,
Come chi parla molte volte e sogna;
E bisognò quel che voleva dire
Per discrezione intender: che Aldabella
Raccomandar volea, la sua sorella.]

[1] Der spanische Übersetzer des Orlando Furioso, Hieronimo de Urrea, dessen Übersetzung zuerst 1549 in Antwerpen erschienen sein soll — mir liegt die 1556 zu Lyon erschienene Ausgabe vor — übersetzt:

Y dezir: Haz Roldan que no discorde
Tu oracion con el amor passado.
No menos te encomiendo aqui a mi Florde —
No pudo dezir Lis, y aqui ha espirado.

4 dem Königlichen Theater Haymarket zuerst aufgeführte, mehrmals gedruckte und von George Cruikshank illustrierte burlesk-tragische Oper 'Bombastes Furioso' von William Barnes Rhodes.

In der italienischen Novelle hat der Türke Mustafa eine seiner zwölf Frauen erstochen. Die letzten Worte der Sterbenden sind (Opere di D. Batacchi. Londra 1856. Vol. 2, S. 7):

'Non piangete, o compagne, il morir mio,
A voi di più bel dì sarà foriero;
Innanzi al gran profeta io già m'invio,
Ei giustamente . . . punirà . . . lo spero . . .
Questo . . . baronfot . . .' Non potè dir tutto,
Chè l'istante di morte era venuto.

Im 'Bombastes Furioso' wird König Artaxominous vom General Bombastes im Zweikampf tödlich verwundet und sagt sterbend zum General:

Yet ere I die I something have to say:
My once-lov'd Gen'ral, pri'thee come this way!
Oh! oh! my Bom —

Gries hat in der ersten Auflage seines Rasenden Roland (1808) übersetzt:

Und zu ihm sagen, wenn auch mit Beschwerde:
O Roland, im Gebet gedenke mein!
Dir auch empfehl' ich innigst meine Flörde —
Doch lise sagt er nicht; hier hält er ein.

In der zweiten Auflage (1828) ist die letzte Zeile geändert:

Lys sagen kann er nicht; u. s. w.

Die Übersetzung von Streckfuss (1820) lautet:

Er spricht: Ich bitte dich, mein Roland, sehr,
Gedenke mein in gläubigen Gebeten,
Und dir empfehl' ich herzlich meine Flör —
Delise sagt' er nicht: denn aus den Nöten
Des Lebens flieht der Geist, u. s. w.

Hermann Kurz endlich (1841) hat übersetzt:

Er sagt, schon an des dunklen Nachens Borde:
Mein Roland, im Gebet gedenke mein.
Dir auch empfehl' ich scheidend meine Florde —
Nicht sagt er lise mehr; hier hält er ein.

Hier stirbt der König, und der General spricht:

Bastes he would have said;
But ere the word was out, his breath was fled.
Well, peace be with him u. s. w.[1])

Man bemerke, dass bei Batacchi und Rhodes das abgebrochene Wort nicht den Reim bildet, wie bei Ariost und La Taille.

Gewiss werden manche Leser der vorstehenden Zusammenstellung schon während des Lesens an die Herleitung des Namens Achalm von dem durch den Tod abgebrochenen Ausruf 'Ach Allm —' gedacht haben, wie sie in Gustav Schwabs | Gedicht 'Die Achalm' und in Uhlands 'Schlacht 5
bei Reutlingen' verwendet ist.[2]) In letzterem Gedicht kommen bekanntlich die Verse vor:

Ach Allm! stöhnt' einst ein Ritter: ihn traf des Mörders Stoss;
Allmächtiger! wollt' er rufen; man hiess davon das Schloss.

Schwabs hergehörende Strophen aber lauten:

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt sein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Not,
Das halbe Wort: Ach allm—
Das hat gewiss getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort,
Er baute frisch auf diesen Höhn,
Und hiess Achalm den Ort. |

---

[1]) Die Stelle aus 'Bombastes Furioso' würde mir unbekannt sein, wenn ich nicht in einer anonymen Besprechung des oben erwähnten Buches von Tivier im Londoner Athenaeum vom 30. August 1873, S. 283, der Mitteilung jener Verse Jacques de La Tailles folgende Worte vorausgeschickt gefunden hätte: 'A distich from J. de la Taille must be given, so singularly does it anticipate in sober seriousness a famous line in one of the earliest and most popular of burlesques.' Von meinem Freunde W. R. S. Ralston in London erfuhr ich dann, was für 'a famous line' gemeint sei.

[2]) Vgl. O. F. H. Schönhuth, Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs (Stuttgart 1860), 3, 6, und P. Eichholtz, Uhlands schwäbische Balladen auf ihre Quellen zurückgeführt, Berlin 1873, S. 19.

[Durch Ariost angeregt ist wohl eine Stelle in der spanischen Komödie 'Don Gil de las calzas verdes' des Tirso de Molina, Acto 3, Esc. 1:

Dijo Adios, Don Mar — y en fin
Quedándose con el tin
Murió com un pajarito.

Von Dohrn (Spanische Dramen 1. 268. 1841: vgl. Klein, Gesch. des Dramas 4. 1, 152) ward sie folgendermassen wiedergegeben:

Juana, schon halbtot und eisig,
Haucht: 'Leb wohl, Don Mar'—, sank hin,
Stecken blieb im Hals der 'tin',
Und so starb sie wie ein Zeisig.

In zwei weiteren Fällen verursacht nicht der Tod die Halbierung des Namens, sondern eine heftige Gemütsbewegung des Sprechenden. So gedenkt die schöne Melior in dem von Denis Pyramus verfassten altfranzösischen Epos Partonopeus de Blois (ed. Crapelet 2, 76. 1834. Nachgewiesen 1875 von A. Tobler), indem sie ihrer Schwester Urrake von dem bevorstehenden Turniere berichtet, dessen Verlauf über ihre Vermählung entscheiden soll, ihres geliebten Partonopeus und wird vor Trauer ohnmächtig:

Quant volt Partonopeus nomer,
Ses diols li trence son parler;
Pasmée chilt sor sa seror,
Et quant revient de sa dolor,
Nel puet nomer, et ne porquant
Balbié l'a en sanglotant;
'Parto, Parto' a dit sovent,
Puis dist 'nopeu' moult feblement.

Konrad von Würzburg übergeht in seiner Bearbeitung des französischen Rittergedichtes (Partonopier und Meliur ed. Bartsch 1871; vgl. Kölbing, Germanist. Studien 2, 85) diesen Zug völlig, weil er die Rede der Königin in Erzählung umsetzt. Dagegen haben ihn die Verfasser der niederländischen und der englischen Übersetzung, welche ihrer französischen Quelle genauer folgen, beibehalten. In den 'Ouddietsche Frag-

menten van den Parthonopeus van Bloys' ed. Bormans 1871, S. 147 heisst es etwas weitschweifig:

Eñ als soe Parthonopeuse voort
Soude noemen, benam hare twoort
Die rouwe, dien soe hadde groot,
Eñ viel op haerre suster scoot
Vele iammerlike in ommacht.
Eñ als haer een lettel was ghesacht,
En mocht soene noemen niet noch doe,
Newaer al haprende seide soe
Vele crankelike: 'Partho . . . Partho' . . .
Eñ als soe vele dicke hadde also
Dat selve gheseit, doe seitsoe voort
'Nopeus' eñ volmaecte twoort.

Etwas knapper gehalten ist 'The old english version of Partonope of Blois' ed. by W. E. Buckley 1862 p. 195:

But whan she named Partonope's name,
What for sorow and what for shame
She had no power hit ones so sowne,
But fyll in a new sodeyn sowun
Whan to herself she come ayen
And wolld haue seyd Partonope fayn,
'Parto . Parto' she sayd at ones
And full febyly she sayd efte sones.
'Nopee' that wyth voys tremelyng.

Ähnlich stösst endlich auch in Wielands Erzählung 'Clelia und Sinibald' (6. V. 123. Werke 12, 175, ed. Hempel) die nachts von Sinibald überraschte Rosine einen solchen halb erstickten Schreckensruf aus:

'Marie und Josef!' ruft mit Schrecken,
Indem sie ihn erkennt, (wiewohl vor Schrecken nur
Mit halbem Laut) die holde Kreatur,
(Der halbe Josef bleibt ihr in der Kehle stecken).]

2. Über Guerrini, Croce.

(Litteraturblatt für german. und roman. Philologie 1880, 421—424.)

Guerrini, Olindo[1]), La vita e le opere di Giulio Cesare Croce. Monografia. Bologna, presso Nicola Zanichelli. 1879. XIII, 516 S. 8°. Fr. 10.

Dieses interessante, dem fruchtbaren Bologneser Volksdichter G. C. Croce (geb. 1550, gest. 1609), dem Verfasser des berühmten und noch heute in Italien beliebten Volksbuches von Bertoldo, gewidmete Werk zerfällt in zwei Teile, in die biographisch-litterarhistorische 'Monografia' und den 'Saggio bibliografico'.

Die drei ersten Kapitel der 'Monografia' (S. 1—96) schildern in fesselnder Weise und, wie es scheint, mit sorgfältiger Quellenbenutzung Croces Leben und die gleichzeitigen Zustände des Kirchenstaates und Bolognas, das 4. (S. 97—141) bespricht zunächst Croces Ansehen und Dichterruhm, sodann, leider nur sehr im allgemeinen, sein Verhältnis zur Volksdichtung und den Charakter seiner Dichtung und endlich seine Stellung als Dialektdichter, die drei folgenden (S. 142 bis 256) sind dem Bertoldo und dessen Quellen und deren Geschichte gewidmet, und das letzte (S. 257—282) handelt von dem Bertoldino und dessen Fortsetzung, dem Cacasenno, sowie von dem späteren Gedicht über Bertoldo, Bertoldino und Cacasenno und von den Übersetzungen desselben in italienische Dialekte.

Croces Bertoldo ist bekanntlich eine freie Bearbeitung der in die meisten Sprachen Europas übersetzten[2]) und zum Volksbuch gewordenen lateinischen prosaischen Erzählung von Salomo und Marcolfus, und daher hat sich unser Verf. veranlasst gesehen, zunächst in Kap. 5 von den übrigen Sagen von Salomo und dann in Kap. 6 von der Entstehung und Entwickelung der Sage von Salomo und Marcolf zu handeln, worauf er dann in Kap. 7 den lateinischen Marcolfus und

---

[1]) [Als Dichter u. d. Namen Lorenzo Stecchetti bekannt.]

[2]) [El Dyalogo di Salomon e Marcolpho (Venezia 1502) a cura di E. Lamma. Bologna 1885.]

den Bertoldo eingehend vergleicht. Streng genommen war für ein Werk über Croces Leben und Werke eigentlich nur das letzte Kapitel unerlässlich, die beiden vorhergehenden hätten wegbleiben können. Aber gerade diese hat der Verf. mit sichtlicher Liebe und anerkennenswertem Fleisse behandelt. Freilich ist die von ihm im Vorwort beklagte Beschränktheit seiner litterarischen Hilfsmittel[1]) besonders hier bemerkbar. So wären für Kap. 5 Hammers Rosenöl 1, 147 bis 257 und Ewalds Geschichte des Volkes Israel 3 (2. Ausg.), S. 406 f. noch zu benutzen gewesen. Aus letzterer würde er auch erfahren haben, dass das von ihm S. 155 erwähnte Testament Salomos von Fleck im griechischen Urtext und danach von F. A. Bormann in der Zs. für historische Theologie 14 (1847), 3, S. 9 ff. in deutscher Übersetzung veröffentlicht worden ist. Wichtiger ist es, dass ihm für Kap. 6 nicht bloss Kembles 'Salomon and Saturnus', wie er selbst S. 184 klagt, unzugäng- | lich gewesen, sondern auch Konrad Hofmanns 422
Vortrag 'Über Jourdain de Blaivies, Apollonius von Tyrus, Salomon und Marcolf' in den Sitzungsberichten der k. bayrischen Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. u. hist. Kl., 1871, S. 415 ff., und W. Schaumbergs 'Untersuchungen über das deutsche Spruchgedicht Salomo und Morolf' in Pauls und Braunes Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur 2 (Halle 1876), S. 1 ff., unbekannt geblieben sind, wogegen er mehrmals (S. 190, 199, 200—202) das von Schaumberg nicht benutzte, in russischer Sprache geschriebene Buch A. Wesselofskys 'Die slavischen Sagen von Salomo und Kitowras [= *Κένταυρος*] und die westeuropäischen Legenden von Morolf und Merlin' (St. Petersburg 1872, 350 S. 8⁰) citiert. Die Kenntnis der Schriften Kembles, Hofmanns und Schaumbergs würde unseres Verf.'s Ansichten wahrscheinlich mehrfach modifiziert haben; ich unterlasse aber eine Erörterung derselben im Vergleich mit jenen, teils des beschränkten Raumes wegen, teils weil ich selbst, wie ich ge-

[1]) Diese zeigt sich auch darin, dass er manche griechische und römische Schriftsteller nach sehr alten Ausgaben citiert, so S. 169 und 258 den Gellius und den Aesop nach den Aldinen von 1515 und 1505.

stehen muss, in der schwierigen Frage über Entstehung und Entwickelung der Marcolf-Sage in wichtigen Punkten noch keine feste begründete Ansicht gewonnen habe. Ich will aber diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um öffentlich auszusprechen, wie bedauerlich es ist, dass die erwähnte höchst wichtige Schrift des so vielseitigen, gründlichen und scharfsinnigen russischen Forschers noch nicht durch eine Übersetzung den des Russischen Unkundigen zugänglich gemacht worden ist. Man vgl. über sie V. Jagić in seinem Archiv für slav. Philol. 1, 106 ff. u. 131 f. — Auch wo in Kap. 7 und 8 der Verf. den Ursprung und die Verbreitung einzelner im Bertoldo, im Bertoldino und im Cacasenno vorkommender Geschichten und Schwänke bespricht, ist die Beschränktheit seiner litterarischen Hilfsmittel öfters wahrzunehmen. So hat er Oesterleys Ausgaben der Gesta Romanorum, des Pauli und des Kirchhof mit ihren reichen Quellen- und Parallelennachweisen nicht benutzen können. Aber auch hier wie in den vorhergehenden Kapiteln ist anzuerkennen, was der Verf. bei seinen beschränkten Hilfsmitteln doch geleistet hat.

An die 'Monografia' schliessen sich zunächst vier kulturgeschichtliche Anhänge an, gleichsam längere Anmerkungen zu vier Stellen der drei ersten Kapitel (Appendice A: Le giostre — B: La cucina — C: Rivolta degli studenti [di Bologna] nell' anno 1560 — D: La festa della Porchetta [1597] — S. 283—315), und nun folgt (S. 318—513) der zweite Hauptteil des Buches, der 'Saggio bibliografico delle opere di G. C. Croce', der gegen 300 Nummern umfasst und den G. wie er selbst S. XI sagt, 'con molta cura e pazienza' behandelt hat.[1]) Er hat sich dabei auch nicht mit einer rein

[1]) Es sei, da der Verf. es in seinem Buch nicht erwähnt hat, hier daran erinnert, dass ein deutscher Gelehrter, Dr. Lottich, ehemals Erzieher des Fürsten F. Baciochi in Bologna, eine reiche Sammlung von Dichtungen Croces zusammengebracht hatte, die in dem von der Elwertschen Universitätsbuchhandlung in Marburg 1877 herausgegebenen Katalog seiner Bibliothek verzeichnet und von der Stadtbibliothek in Bologna gekauft worden ist. Wie A. D'Ancona in seiner lesenswerten

bibliographischen Beschreibung begnügt, sondern häufig mancherlei Mitteilungen über den Inhalt einzelner Werke und aus ihnen gemacht. Diese Mitteilungen erwecken aber den lebhaften Wunsch, dass es dem Verf. gefallen möge, seinem Buch noch einen 2. Teil folgen zu lassen, in welchem die Dichtungen Croces, der alle möglichen Stoffe und Formen behandelt hat, im Zusammenhang und eingehend zu besprechen und reichliche Proben mitzuteilen wären. Dabei würden auch die vom Verf. aufgefundenen, aber für sein Buch nicht mehr benutzten Hss. Croces (s. S. 325) auszunutzen sein.

An diese Bemerkungen mögen sich einige Nachträge und Berichtigungen zu einzelnen Stellen der 'Monografia' sowohl als des 'Saggio bibliografico' anschliessen.

S. 154, Z. 10 v. u. lese man 'Almadal' statt 'Almadel', Z. 8 v. u. 'Annulorum' statt 'de Annulorum', Z. 1 v. u. 'magnetica' statt 'Manetica'. S. 178, Z. 13 müsste es statt 'i frammenti di Giovanni Pediasimo' heissen 'i versi di G. P.', denn es sind keine Fragmente. Sie gehören aber überhaupt gar nicht her und sind daher zu streichen. — Wenn S. 187 von des Petrus Alfonsi Disciplina Clericalis gesagt ist, sie sei 'scritta nel latino maccheronico d' allora e spesso oscena', so ist beides unrichtig. | Was auf derselben Seite von den Gesta 423
Romanorum gesagt ist, ist nach Oesterleys Einleitung zu seiner Ausgabe zu berichtigen. — Wenn S. 202 Guerrini mit Verweisung auf Wesselofskys oben erwähntes Buch (S. 256) sagt: 'Così il racconto rabbinico di Asmodeo si conserva chiaro nella storiella attribuita da un anonimo ad un cotal Hieronimus Archely e che sarebbe venuto dalla Grecia', so bezieht sich dies ohne Zweifel auf das altdeutsche Gedicht über Salomo (Müllenhoff-Scherer, Denkmäler, nr. 35), nach welchem Hieronymus die Geschichte von Salomo und dem Drachen (d. i. Aschmedai, Asmodeo) in einem griechischen

Anzeige von Guerrinis Buch in der Nuova Antologia, 2. Serie, Vol. 13 (1879), p. 372, bemerkt hat, fehlen in Guerrinis Saggio zwei der von Lottich besessenen Dichtungen: das 'Alfabeto del villano' und die 'Laude delle città d'Italia'.

Buche 'archêly' gefunden haben soll. Ich verweise hierzu auf Scherers Aufsatz in der Zs. für deutsches Altertum 22, 19. — Zu der Erzählung von Marcolfs Nachtwache mit Salomo (S. 215) verweise ich auf einen Aufsatz von mir in der Germania 18, 147 [oben 2, 266], auf einen von A. Wesselofsky in der Russischen Revue 8, 287 und auf Ralston, Russian Popular Tales, S. 371 f. — Über die Geschichte von der Alten, die das Glück eines Ehepaares zu zerstören weiss (S. 217), sehe man Oesterleys reiche Nachweise zu Kirchhofs Wendunmut 1, 366, die ich noch vermehren könnte.[1]) — Zu S. 218 (Morolf im Bienenstock) vgl. auch zwei französische Volksmärchen in der Mélusine 1, S. 90, und in der Romania 8, 233 (nr. V) [Sutermeister S. 169]. — Wenn (S. 220) Marcolfus sich die Gnade ausbittet, nur an dem Baum, den er sich selbst dazu auswähle, gehängt zu werden, so vgl. man das 59. (und auch das 80.) Beispiel im Libro de los enxemplos [Krainz, Mythen aus dem steirischen Hochlande S. 257]. — Zu Fagottos Frage (S. 234) 'perchè causa la gallina nera fa l'uovo bianco' und Bertoldos Gegenfrage 'perchè causa lo staffile del Re fa venir nere a te le chiappe di Fabbriano?' vgl. Plutarchs Symposiaca 2, 1, 12 [Plener, Acerra philol. 4, 27 p. 546]; Scelta di facetie, motti, burle e buffonerie di diversi, cioè del Piovano Arlotto, del Gonella,

[1]) [Knust zu Juan Manuel, Conde Lucanor 1900 S. 386—396. Etienne de Bourbon 1877 nr. 245. Stengel, De iudiciis divinis 1651 2, 586 (c. 45, 4). Casalicchio, L'utile col dolce 2, 47. Somma, Cento racconti nr. 32. Busk, Folklore of Rome p. 411. Archivio 16, 284. Nic. de Troyes, Parangon nr. 32. Keller, Fastnachtspiele 2, 497. H. Sachs 1, 195 ed. Goedeke = Fabeln 4, 47 ed. Goetze. Germ. 3, 423. 33, 261. Gryse, Laienbibel 1604 Fr. 41. Abr. Hossmannus, Vera verae vitae coniugalis constantia 1613 S. 98. Kühne, Faustbuch S. 250 f. Rebmann, Nelkenblätter 1, 1 (1792). Nestroy, Werke 1891 S. 261. Flieg. Blätter 1849. Hein, Zs. f. österr. Volksk. 1, 43. 74 (Hexenspiel). Simrock, Märchen nr. 23. Bartsch 1, 515. Kehrein 2, 16. Schönwerth 3, 86. Baumgarten 2, 24. Lütolf, Sagen 187. Kristensen, Jyske Folkeminder 4, 342 nr. 441. Bäckström, Sv. Folkböcker, Öfv. 152. Djurklou 63. Bondeson, Sv. folksagor nr. 59. Wurzbach, Poln. Sprichwörter nr. 66. Polívka, Zs. f. österr. Volksk. 2, 189 nr. 18; Archiv f. slav. Phil. 19, 254 nr. 61 f. Schleicher, Litau. M. 53. Lidzbarski S. 156.]

del Barlacchia et altre assai di diversi. Vicenza 1661, S. 159 (in P. Ristelhubers Contes et facéties d'Arlotto, Paris 1873, nr. 40) und L. Guicciardini, L'hore di ricreatione. Paris 1624. S. 29 [oben 2. 630]. — Den Nachweisen auf S. 235 (Bertoldo spuckt auf das kahle Haupt des Fagotto) füge man noch die Oesterleys zu Pauli, Schimpf und Ernst nr. 475 hinzu. Wenn es bei Luscinius heisst 'Aristippum idem factitasse alicubi legitur', so bezieht sich dies auf Diogenes Laertius II. § 75. — (Über die S. 239 f. berührte Geschichte von dem neuen Adam oder der neuen Eva, die den Behälter einer Maus oder eines Vogels aus Neugier öffnen, vgl. Crane zu Vitry, Exempla nr. 13 und Oesterley zu Pauli 398. Ferner Romulus app. 38. Vintler, Blumen der Tugend v. 4934. Tabeus, Maynhinklers Sack 1612, Pfaffensack 12. Grécourt, Oeuvres badines 1881, p. 144 = Hagedorn, Poet. Werke 2. 145 (1760). Quirsfeld, Histor. Rosengebüsch 1685, S. 641. Thisabo Redtschor, Allamodische Sittenschule 1680, S. 138. Der kurtzweilige Polyhistor 1719, S. 87. Germania 26, 119 nr. 35. Zwischenspiel einer Rastenburger Schulkomödie 1709 (Möller, Progr. Königsberg 1874, S. 10). Beaumont, Magasin des enfants nr. 4. Langbein, Die neue Eva (Gedichte 1. 94, 1820). J. Stutz, Die neue Eva, Bern 1878. Aurbacher, Volksbüchlein 1, 78 = [3] 1, 62: 'Ei so beiss'. Meier, Vm. aus Schwaben nr. 67. Merkens, Was sich das Volk erzählt 2, 155 nr. 185. Molbech, Udvalgte eventyr nr. 2: 'Den nysgierrige Kone' (Mad. de Beaumont). Winter-Hjelm, Aeventyrbogen nr. 31: 'Kjärringen som icke var nyfiken'. Bondeson, Halländska sagor nr. 35. Jurkschat, Litauische Märchen 1, 75 nr. 37. Joos, Vlaamsche vertelsels 2, 58 nr. 11. Somma, Cento racconti. Busk, Folk-lore of Rome p. 341. 1001 Tag übers. von v. d. Hagen 10, 154 (1832).] — Über die S. 244 f. erwähnte, dem Verf. aber unzugänglich gewesene 'Istoria di Campriano contadino' habe ich im Orient und Occident 3, 350—52 [oben 1. 253] ausführlich gehandelt. Dass dies Volksgedicht die Bearbeitung eines alten und ungemein weit verbreiteten Volksmärchens ist, über welches man meine Zusammenstellung im Orient und Occident 2, 486—506 [oben

1, 230]. zu L. Gonzenbach, Sicilianische Märchen nr. 70 u. 71, in der Germania 18, 158 und in Gröbers Zs. für roman. Philol. 2, 350 und die E. Cosquins in der Romania 5, 359 ff.; 6, 541 ff.; 7, 589 ff.; 8, 571 ff. u. 603 vergleiche, ist Guerrini unbekannt geblieben. — Zu S. 261 (Bertoldino und die Frösche; Bertoldino will Eier ausbrüten) vgl. 1. Schneller, Märchen aus Wälschtirol, nr. 57, Grimm, KHM nr. 7, und Schambach-Müller, Niedersächs. Sagen u. Märchen, S. 319 u. 370; 2. meine Anm. zu Gonzenbach nr. 27 [oben 1, 50. 323]. — S. 264. Das ganze Citat in Anm. 2 ist falsch. La Riote del monde kommt in Fr. Michels Lais inédits nicht vor. — [S. 268. Zu der Geschichte von dem Deutschen, der in Poggibonsi den Wein probierte, bis er Todes verblich und von seinem Knechte die Grabschrift erhielt:

Propter est, est, est
Dominus meus mortuus est,

hat G. selber bemerkt, dass sie sonst von einem Fugger zu Montefiascone erzählt werde. Er hätte hinzufügen sollen, dass diese Geschichte sich auf einen noch vorhandenen Grabstein in der 1302 erneuerten Kirche S. Fravenno bei Montefiascone stützt, der öfter von Reisenden beschrieben worden ist: so 1612 von Paul Hentzner, Itinerarium Italiae S. 353, 1624 im Tagebuch Christians des Jüngeren, Fürsten zu Anhalt (hsg. von Krause 1858, S. 273), bei Limberg, Reisebeschreibung 1690, S. 318; Keyssler, Neüeste Reise 1, 574 (1740); E. Speckter, Briefe eines deutschen Künstlers 1, 385 (1846). Vgl. auch Tallemant des Réaux, Historiettes 7, 450 (1858). Indes ist die Glaubwürdigkeit der Erzählung verschiedentlich bekämpft worden: von I. J. Geysius, Fabula Montefiasconia (Diss. Altorf 1680, 4°), Gottlob Rothe, Der falsch befundene Tod jenes Teutschen Bischoffs, welcher sich zu Montefiascon in Italien soll zu tod gesoffen haben (Stendal o. J. 4°, um 1700. Berliner Bibl. Rr 2636), Suden, Der gelehrte Criticus 1, 259 (1715) u. a. Nach der Abbildung bei Ramboux (Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters 1860, Taf. 125) zeigt die Steinplatte das Bild eines Geistlichen in Mitra und Stola mit gekreuzten Händen; zu beiden Seiten

des Kopfes zwei Wappen (das eine enthält einen springenden Löwen und drei Balken, während das Fuggersche Wappen nach Keyssler ganz abweicht) und darunter zwei Kelche. Diese Becher hält Massmann (Mones Anzeiger 1834, 215 f.) für die Zipfel des Kopfkissens, während ein Anonymus (? Göttling) in der Zeitschrift Chaos 1, 49 (1830 nr. 13) den einen auf den Priesterkelch bezieht und den anderen als Rest eines Bischofsstabes deutet. Die stark verstossene Inschrift, welche nach Massmann später zum Scherze hinzugefügt ist, hat nach Göttling einen völlig abweichenden Sinn.

Ramboux liest nämlich:	Göttling liest:
EST EST EST PRT NIM	EST EST EST $\overline{\text{PR}}$ HMIVM
ES HIC IO=DFVCI	EST HIC $\overline{\text{IO}}$ DFVS D$\overline{\text{I}}$
EREVS MORTVS ES	MEVS MORTVS EST

Und während Ramboux u. a. einen Johannes de Fugger in der 2. und 3. Zeile erkennen wollen, deutet Göttling die Inschrift theologisch: 'Est, est, est: pater hominum est: hinc ideo deus dominus Jesus meus mortuus est', d. h. 'Ja es ist, es ist, es ist so: es ist ein Vater der Menschen, und darum, dies zu bezeugen, ist mein Herr, der göttliche Jesus, gestorben'. Ohne eine eigene Entscheidung zu fällen, verweisen wir noch auf die älteren Anspielungen bei Fischart (Geschichtklitterung c. 4, S. 84 Alsleben) und Moscherosch (Gesichte Frankf. 1647 1, 812 = Strassb. 1650 2, 258), sowie auf die Dichtungen von Wilhelm Müller (Gedichte 2, 64. 1868) und A. Kopisch (Gedichte 1836, S. 25: Est est est).] — S. 331. Von der neugriechischen Übersetzung des Bertoldo liegt mir ein Venediger Druck von 1847 vor. Es giebt auch eine illirische Übersetzung des Bertoldo, 1857 zu Zara erschienen und betitelt 'Nasradin iliti Bertoldo', d. h. 'N. oder B.' Man hat hier nämlich dem Bertoldo den Namen des berühmten, auf der ganzen Balkanhalbinsel bekannten Schwankhelden Nasr-eddin (Nasradin) [oben 1, 481] gegeben. — S. 392. Das hier von dem Verf. erwähnte Testamentum M. Grunnii Corocottae Porcelli ist zuletzt und zum erstenmal kritisch herausgegeben worden von Moriz Haupt in dem Berliner Index Lectionum für das Sommerhalbjahr 1860, wiederholt

in seinen Opuscula 2, 175—83. — S. 394, nr. 104: 'Eco artificiosa'. Ich benutze diese Gelegenheit, um auf Vittorio Imbrianis schönen Aufsatz 'L'Eco responsiva nelle Pastorali Italiane. I. Cinquecento' in dem Giornale Napoletano di filosofia e lettere. Vol. 2 (Napoli 1872). S. 279—314, dessen Fortsetzung leider nicht erschienen ist, aufmerksam zu machen. — Von Croces 'I Freschi della Villa' (S. 396, nr. 110) hat dem Verf. nur ein defektes Exemplar eines bologneser Druckes von 1617 vorgelegen. Die Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar aber besitzt ein vollständiges Exemplar eines anderen Druckes 'In Bologna. & in Firenze. alle Scale di Badia', ohne Jahreszahl, wonach sich Guerrinis Inhaltsangabe ergänzen lässt. Es folgt nämlich in diesem Druck auf die Terzinen 'Napolitana' S. 59 ein Sonett 'Sopra il bel Naso d'vn Giouane', dann folgen S. 60 drei 'Stanze alla Grazianesca' in bologneser Dia-
424 lekt, beginnend: | 'Quand barba Titon s' lieua sù', und endlich zum Schluss S. 61—63 'Echo in Barzelletta', beginnend: 'Hor ch' io sono in questo bosco'. — S. 403, nr. 115: 'Indice universale della Libraria o studio del celebratiss. Arcidottore Gracian Furbson da Franculin'. In Gustave Brunets 'Essai sur les Bibliothèques imaginaires' (bei Le Bibliophile Jacob, Catalogue de la Bibliothèque de l'Abbaye de Saint-Victor. Paris 1862, S. 277—390) ist diese imaginäre Bibliothek nicht erwähnt. — S. 431, nr. 161: 'La Pidocchia ostinata'. Zur Ergänzung von Guerrinis Bemerkungen vgl. man Noels Ausgabe der Facetiæ des Poggius 2. 51. Oesterleys Anmerkung zu Pauli nr. 595, J. F. Bladé, Contes populaires recueillis en Agenais. S. 42, und meine Anmerkung dazu S. 155, und füge ausserdem noch hinzu Anecdotes historiques, Légendes et Apologues tirés du recueil inédit d'Etienne de Bourbon, dominicain du 13. siècle, par A. Lecoy de la Marche. Paris 1877, nr. 242, und Fischarts sämtl. Dichtungen, hrsg. von H. Kurz 2. 154 [Montanus. Schwankbücher S. 622].

Schliesslich haben wir noch die schöne äussere Ausstattung des Buches zu rühmen, aber zu bedauern, dass die nichtitalienischen Büchertitel und Citate durch Druckfehler so oft entstellt sind.

Weimar, 3. August 1880.

3. Zu Eulenspiegel.

(Weimarisches Jahrbuch 5, 477—480. 1856.)

Im 4. Bande des Jahrbuches S. 15 f. hat Karl Goedeke mehrere Ergänzungen und Nachträge zu Lappenbergs Ausgabe des alten Volksbuchs von Eulenspiegel mitgeteilt. Ihnen mögen sich noch folgende Nachträge anreihen.

Die 6. Historie (von Eulenspiegel und dem Bäcker zu Stassfurt) wird, wie Lappenberg bemerkt, in den dem französischen Dichter François Villon zugeschriebenen, vor 1495 gedruckten 'Gastmählern ohne Zeche' (Repeues franches) und in der ersten Ausgabe der Paulischen Schwänkesammlung [Kap. 651] von einem Landstreicher erzählt; ebenso findet sich nach Lappenberg die 57. Historie (wie Eulenspiegel den Weinzapfer im Rathause zu Lübeck hintergeht) in dem genannten französischen Werke, doch so, dass die Scene dort in einem gewöhnlichen Wirtshause spielt. | Beide Eulenspiegelstreiche 478
begegnen uns aber auch, und zwar vereint, in einem Gedichte des 15. Jahrhunderts, welches Keller in seinen später als das Lappenbergsche Werk [1855] erschienenen 'Erzählungen aus altdeutschen Handschriften' S. 104 zuerst herausgegeben hat. In diesem Gedichte 'von drei Gesellen, die in ein Stat kamen, und wie sie Wein, Brot und Fisch daselbs zu Wegen brachten,' betrügt der eine Gesell einen Bäcker ganz so wie Eulenspiegel den Stassfurter, nur dass er das Brot aus dem Arme und nicht wie Eulenspiegel aus einem Sacke in den Schmutz fallen lässt, und dass er, während der ihn begleitende Bauernjunge sich danach bückt, ausreisst, da hingegen Eulenspiegel den Jungen mit dem beschmutzten Brote zurückschickt, um ein anderes zu holen, und so entkommt. Der andere Gesell schafft eine Flasche Wein, indem er einen Wirt vermittelst zweier Flaschen, einer leeren und einer mit Wasser gefüllten, die er gelegentlich unter seinem Mantel verwechselt, ebenso täuscht wie Eulenspiegel den lübischen Ratskellerwirt. Endlich auch das, was vom dritten Gesellen erzählt wird, erinnert an eine Geschichte von Eulenspiegel. Der Gesell giebt sich

nämlich für einen Klosterknecht aus, kauft für sein vorgebliches Kloster bei einem Fischer Fische und lässt sich einen Knaben mitgeben, um das Geld zu empfangen, richtet aber alles so ein, dass er mit den nicht bezahlten Fischen entkommt, der Knabe dagegen von den Mönchen kein Geld erhält, vielmehr für besessen gehalten wird. Dies erinnert wenigstens einigermassen an die 71. Historie, wonach Eulenspiegel einem Wirte in Hannover, bei dem er Schulden gemacht, vorlügt, der Pfarrer sei sein Bürge, dem Pfarrer aber, der Wirt sei besessen, — ein Schwank, dessen anderweites Vorkommen Lappenberg nachweist.

Zu der 80. Historie (wie Eulenspiegel den Wirt mit dem Klang von dem Geld bezahlt) hat Lappenberg die gleichen Geschichten aus den Cento novelle antiche [8] und aus Pauli [48], welcher letztere als seine Quelle den berühmten Kanonisten Johannes Andreä anführt, beigebracht. Goedeke oben 4, 16 bemerkt, dass auch den Persern der Schwank bekannt gewesen sei. Ich erinnere daran, dass Rabelais im 37. Kapitel des 3. Buchs seines Gargantua und Pantagruel die Geschichte erzählt, und zwar ziemlich so wie Pauli, mit dem er aus gleicher Quelle geschöpft hat. Rabelais giebt
479 nämlich als solche ebenfalls den Andreä an, | fügt aber hinzu, dass nach diesem auch andere Juristen (Panormus, Barbatias und Jason, welchen Regis in die Anmerkungen zum Rabelais S. 456 noch den Bartholus anreiht) die Geschichte erzählt haben. [H. Sachs, Dichtungen ed. Goedeke 1, 227. Wetzel, Die Reise der Söhne Giaffers ed. Fischer und Bolte 1896 S. 209—211.]

Lappenberg führt nur von zwei Eulenspiegelschen Schwänken [Hist. 63 und 71] eine Bearbeitung durch Hans Sachs an (S. 265 und 271, vgl. S. 301); es hat aber der Nürnberger Meister, in dessen kleiner Büchersammlung sich auch ein Eulenspiegel — wir wissen leider nicht, in welcher Ausgabe — befand (s. Hertels Mitteilungen über die in Zwickau aufgefundenen Handschriften von H. Sachs. im Zwickauer Gymnasialprogramm 1854, S. 5 [Goedeke, Archiv für Littgesch.

7, 2]), mehrere Historien vom Eulenspiegel behandelt. Wir führen sie alle an nach der Zeitfolge ihrer Abfassung.

1533 entstand aus der 17. Historie das Meisterlied 'Der Eulenspiegel' (Fabeln ed. Goetze 3, 108 nr. 39).

1538 bearbeitete H. Sachs die 92. Historie als Meisterlied 'Des Eulenspiegels Testament' (Sämtliche Fabeln und Schwänke ed. Goetze 3, 210 nr. 96) und 1539 als Spruchgedicht (ebd. 1, 161 nr. 161).

1539 die 69. Historie als Meisterlied 'Der Eulenspiegel im Bad' (ebd. 3, 217 nr. 100). — Die 97. Historie der Erfurter Ausgabe von 1532 (Lappenberg S. 143) als Meisterlied 'Eulenspiegel mit dem Prems' (ebd. 3, 219 nr. 101). — Die 13. Historie als Meisterlied 'Des Eulenspiegels Osterspiel zu Püdenstete' (ebd. 3, 223 nr. 103). — Die 32. Historie als Meisterlied 'Der Henkersteg' (ebd. 3, 225 nr. 104) und als Spruchgedicht (ebd. 1, 173 nr. 56).

1546 die 31. Historie als Meisterlied 'Eulenspiegel mit dem Heiltum' (Goedeke, H. Sachs 1, 203) und 1563 als Spruchgedicht (s. unten). — Die 80. Historie als Meisterlied 'Eulenspiegel mit dem Wirt' (Goedeke 1, 227). — Die 63. Historie als Meisterlied 'Eulenspiegels Disputation' und 1554 als Spruchgedicht (s. unten). — Die 38. Historie als Meisterlied 'Eulenspiegel mit der Kellnerin' und 1553 als Fastnachtspiel (s. unten). — Die 30. Historie als Meisterlied 'Das Pelzwaschen Eulenspiegels' und 1556 als Fastnachtspiel (s. unten).

1547 die 71. Historie als Meisterlied 'Eulenspiegel mit den Blinden' (Lappenberg S. 272) und 1553 als Fastnachtspiel (s. unten).

1548 die 3. und 4. Historie als Meisterlied und Spruchgedicht 'Eulenspiegel auf dem Seil' (Fabeln 1, 311 nr. 110). — Die 24. Historie als Meisterlied und Spruchgedicht 'Eulenspiegel mit dem Schalksnarren im Land zu Polen' (ebd. 1, 313 nr. 111).

1550 die 48. Historie als Meisterlied 'Eulenspiegel war ein Schneider' (ebd. 1, 370 nr. 138) und später als Spruchgedicht.

1551 die 55. Historie als Meisterlied 'Eulenspiegel mit der Katzen' (ebd. 1, 354 nr. 131) und später als Spruchgedicht.]

Die 71. Historie von Eulenspiegel mit den zwölf Blinden und dem Wirte hat Hans Sachs in einem Fastnachtspiele vom 4.[?] September 1553 'Der Eulenspiegel mit den Blinden' [Werke, Folio-Ausgabe 3, 3, 73b = 14, 288 ed. Keller = Fastnachtspiele ed. Goetze 5, 1 nr. 51] bearbeitet; der Ort der Handlung ist aber bei ihm nicht Hannover, sondern Egelsheim, und die Zahl der Blinden ist auf drei beschränkt. [Stiefel, Germania 36, 31.]

Das Fastnachtspiel aus demselben Jahre vom 16. Dezember 'Der Eulenspiegel mit der Pfaffenkellerin und dem Pferd' [Folio-Ausgabe 4, 3, 21a = 17, 80 ed. Keller = Fastnachtspiele ed. Goetze 5, 84 nr. 58] entspricht der 38. Historie. Das Dorf des Pfarrers heisst auch bei H. Sachs Risenburg, statt des Bischofs von Halberstadt nennt er den Merseburger, und den Herzog von Braunschweig sucht bei ihm Eulenspiegel in Braunschweig, nicht in Wolfenbüttel auf. [Stiefel, Germ. 36, 40. 37, 218.]

Die 63. Historie von Eulenspiegel als Brillenmacher gab dem H. Sachs Stoff zu seinem Schwanke vom 29. August 1554 'Eulenspiegels Disputation mit einem Bischof ob dem Brillenmachen' [Folio-Ausgabe 2, 4, 60a = 9, 256 ed. Keller = Fabeln ed. Goetze 2, 396 nr. 146]. Der Bischof, den H. Sachs nicht näher bezeichnet, begiebt sich bei ihm nicht nach Frankfurt, sondern zu einem Reichstage nach Worms.

[1556 die 27. Historie als Meisterlied und Spruchgedicht 'Eulenspiegel wart ein Maler' (Schweitzer, Etude sur Hans Sachs 1887 p. 447).]

Das Fastnachtspiel vom 30. November 1557 'Eulenspiegel mit dem blauen Hostuch mit dem Bauern [Folio-Ausgabe 5, 3, 350b = 21, 49 ed. Keller = Fastnachtspiele 7, 37 nr. 77] ist die 68. Historie. Der Ort der Handlung ist auch bei H. Sachs Oltzen (d. i. Ülzen). [Stiefel, Germ. 36, 57.]

Nach einem Zwischenraume von mehreren Jahren finden wir in dem Fastnachtspiele vom 12. Februar 1562 [vielmehr am 5. Februar 1556. Folio-Ausgabe 5, 3, 366 b = 21, 116 ed. Keller = Fastnachtspiele 6, 121 nr. 72] wieder einen Schwank von Eulenspiegel 'Eulenspiegel mit dem Belzwaschen zu Trügstetten' entsprechend | der 30. Historie. Im 480
Eulenspiegel heisst das Dorf Nigstetten in Thüringen, von H. Sachs ist der Name in Trügstetten, Trugstetten, Trugenstetten, offenbar wegen Erinnerung an Trug und trügen, verändert worden. [Stiefel, Germ. 36, 52.] Zum ersten Teile der Historie vergleiche man auch H. Sachsens 'Gesprech eines Abenteurers mit eim Bauern und Bäuerin die Wahrheit betreffend' [Folio-Ausgabe 1, 4, 453 b: 1554].

Endlich die 31. Historie hat H. Sachs zu dem Schwanke vom 12. August 1563 'Eulenspiegel mit seinem Heiltum' [Folio-Ausgabe 5, 3, 412 b = 21, 332 ed. Keller = Fabeln 2, 485 nr. 337] verwendet. Auch er verlegt die Geschichte nach Pommern und versäumt nicht, einen Ausfall gegen faule und liederliche Priester zu machen. Statt des heiligen Brandanus, dessen Haupt Eulenspiegel im Volksbuche ebenso wie sein Vorgänger, der Pfaffe Amis in dem nach ihm benannten altdeutschen Gedichte, zu besitzen vorgiebt, nennt H. Sachs den S. Stolprianus. Es ist das ein scherzhafterweise ersonnener Heiliger. In dem Fastnachtspiele von H. Sachs 'Der Bauer mit dem Safran' [Folio-Ausgabe 5, 3, 349 b = 21, 47 ed. Keller] sagt einer:

Als ich vorm Thor gestolpert bin:
Kam mir der Stolprian in Sinn.

Derartigen fingierten Heiligen, wie z. B. S. Schweinhardt, S. Reblinus, S. Grobianus, S. Kolbmann, S. Kosmann, S. Nimmerlein u. a., begegnet man in unserer und in der ausländischen komischen Litteratur, sowohl volkstümlicher als gelehrter, nicht selten; und ich werde gelegentlich ausführlicher über diese wunderlichen Heiligen sprechen. [Hauffen, Caspar Scheidt 1889 S. 22. Strauch, Anzeiger f. d. Altert. 18, 379. Fränkel, Germania 36, 186 f.]

Dies sind die Historien vom Eulenspiegel, die H. Sachs behandelt hat. Wem alle Ausgaben Eulenspiegels, die bis dahin erschienen waren, vorliegen, der wird wohl bei genauerer Vergleichung nachweisen können, welche Hans Sachs benutzt hat. [Es wird die Erfurter Ausgabe von 1532 gewesen sein.]

---

4. Zu dem Gedicht von Hans Sachs 'Die achtzehen Schön einer Jungfrauen'.[1]

(Germania 11, 217—221. 1866.)

Hans Sachs hat [1527] ein Gedicht verfasst, welches 'Die achtzehen Schön einer Jungfrauen' überschrieben ist und also beginnt:

Nechten zu Abend ich spaciert
Auf freiem Mark und phantasiert
Zu machen ein neues Gedicht.
In dem da kam mir zu Gesicht
Ein Jungfrau, gar höflich geziert,
Gar adelich geliedmasiert,
Dergleich ich mein Tag nie het gsehen.
Dess ward ich zu mir selber jehen:
'Wahrhaft die Schön der Jungfrau da
Vergleicht der Schön Lucretia.'
Dess ich mich gleich verwundern gund
Und da geleich stockstiller stund
Und dacht, wer nur die Jungfrau wer.
In dem die zart trat zu mir her
Mit leisen Tritten, Fuss für Füss,
Und grüsset mich mit Worten süss
Und sprach, wess ich thet warten hie.
Ich sprach: 'Zart Jungfrau, merket wie.
Ich steh zu schauen euer Schön,

[1]) [Diesen Aufsatz hat V. Imbriani mit einigen Zusätzen ins Italienische übersetzt in seiner Ausgabe von Sarnellis Posilecheata 1885 S. 120—128. — Vgl. auch R. Renier, Il tipo estetico della donna nel medioevo 1885 p. 119—121.]

Die ich ob allen Weiben krön.
Wann ich sach nie schöner Figur.
Der siben Schön tragt ir ein Kur,
Die doch all siben traget ir.'
Da sprach die zart Jungfrau zu mir:
'Seind denn der Schön nit mehr denn siben?
Wo habt ir das funden geschrieben?'
Ich sprach: 'Ich hab bei meinen Tagen
Von siben Schönen hören sagen.' |
Sie sprach: 'Der Schön sind wol achtzehen, 218
Die natürlichen Meister jehen.
Die werden aussgetheilt darbei
In sechs Theil, jeder Theil hat drei.
Drei kurz sind im ersten Anfang,
Darnach in dem andren drei lang,
Und zu dem dritten sind drei lind,
Und zum vierten drei schneeweiss sind,
Und zum fünften drei rosenrot,
Zum sechsten drei kolschwarz sind not.'

Im folgenden teilt dann die Jungfrau dem Dichter auf sein Befragen mit, welchen Teilen des Körpers jene Eigenschaften zukommen; wir aber müssen dem neugierigen Leser überlassen, dieses Nähere bei Hans Sachs selbst nachzulesen.[1])

Wenn Hans Sachs sagt:

'Ich hab bei allen meinen Tagen
Von siben Schönen hören sagen',

so müssen wir annehmen, dass zu seiner Zeit 'sieben Schönheiten der Frauen' sprichwörtlich waren, und man sollte daher erwarten, denselben öfters in der Litteratur jener Zeit zu begegnen. Ich meinerseits kann bis jetzt nur zwei Stellen nachweisen, wo sie erwähnt werden, eine ebenfalls bei Hans Sachs, eine andere bei Fischart. In dem Fastnachtspiel des Hans Sachs 'Der alt Buler mit der Zauberei' (Werke 2, 4,

[1]) Werke 1, S. 507 der Nürnberger Ausgabe von 1558 oder 1, S. 380 der von 1589 [= 5, 176 ed. Keller = Fabeln und Schwänke ed. Goetze 1, 1. — Ein Meisterlied gleichen Inhalts von 1547 bei Goedeke, Dichtungen von H. Sachs 1, 253 = Fabeln und Schwänke 4. — Stiefel (H. Sachs-Forschungen 1894 S. 34) betrachtet Bebel als die Quelle für den Nürnberger Dichter. — Agricola Tabeus, Maynhincklers Sack 1612 nr. 49.]

22[d] der Nürnberger Ausgabe von 1590 [= 9, 120 ed. Keller = Fastnachtspiele ed. Goetze 5, 137]) sagt ein verliebter Alter von seiner Geliebten:

'Und wenn ich die Wahrheit soll jehen,
Hets der sibn Schön wol dreizehen.'

Und Fischart sagt in der Geschichtklitterung (Kap. 6 [S. 112 ed. Alsleben 1891]) von der Braut Grandgosiers: 'Sie hatte die vier Schöne anstatt der vier Tugenden, ja der sibn Schöne wol vierzehen, samt dem Löchlin im Backen, wann sie lacht, und dem Grüblin im Kinn.' [Die Stelle wird unter dem Namen des Rablesius citiert von P. Lauremberg, Pasicompse nova, i. e. accurata delineatio pulchritudinis 1634 S. 93. — Schon Hans Folz (Keller, Fastnachtspiele 1, 72. 6) bemerkt: 'Sie hat der siben schon wol dreizehen'. Scheidt macht zu seiner Verdeutschung von Dedekinds Grobianus (1551, Neudruck 1882 v. 2129) die Randnotiz: 'Sie hat die sieben schön, sie sind aber umgewent.' Ayrer (2, 967, 23 ed. Keller) verwertet dieselbe Redensart wie Folz und Hans Sachs:

Man sagt, ein Weib hab sieben Schön;
Ach Herr, was solt meim Lieb abgehn,
Dass sie der nicht vierzehen hat!

Und in der Weimarischen Zeitung 1881, 18. Sept. (nr. 219: Handwerksgesellen-Wanderleben) wird als altes Sprichwort angeführt: 'Selbst die Hässlichste hat noch sieben Schönheiten.' Auf diese weitverbreitete Regel scheint auch ein Meisterlied der Kolmarer Handschrift (ed. Bartsch 1862 S. 350) zu zielen, wenn es wie in bewusstem Gegensatze anhebt: 'Siben tugende sol ein ieclîch frouwe haben.'

Eine Aufzählung dieser sieben Schönheiten ist uns in dem Münchener Cod. germ. 379 vom Jahre 1454 auf Bl. 218a erhalten:

'Das sind die siben schien, die ein iegtliche fraw sol haben: das ist die erst die lang vnd weyss vnd pran vnd rot vnd swartz vnd kurtz vnd hört. — Das erst ist die leng, das sy gerad sey vnd lang seyten vnd lang finger. — Die ander: weyss von angesicht vnd ein wetz

hor[1]) vnd weyss zen. — Das tryt, pran: zwey praune augen vnd [?] prau vnd ein praune fud. — Das vierd, rot: ain rotten mund vnd rötten bäcklin vnd ein roten fud inwendig. — Das funft ist swartz: zway swartzen augen vnd ein swartz arsloch an dem hindern. — Das sechst ist kurtz: kurtzen prustlin vnd kurtz fussz. — Das siben[t] hört: zwey hörtten pristlen vnd ein härtten ars.'

Vgl. The figure of seven (Halliwell. Fugitive tracts and chap-books 1849 p. 7 f. Percy Society 20.)]

Um so mehr war ich überrascht, in italienischen Liebesliedern, wie sie in neuerer Zeit aus dem Volksmund gesammelt worden sind, die 'sieben Schönheiten' zu finden, und zwar nicht nur im allgemeinen erwähnt, sondern auch einzeln aufgeführt. Ich glaube den Lesern der Germania, denen die italienischen Volksliedersammlungen nicht zur Hand sind, einen Gefallen zu erweisen, wenn ich hier diese lieblichen und wohlklingenden Liedchen mitteile. |

Ein toscanischer Rispetto bei Tommaseo, Canti popolari 1, 219
46 (danach auch bei Tigri, Canti popolari toscani, 2da ediz., pag. 22, nr. 79) lautet:

> Sette bellezze vuole aver la donna,
> Prima che bella si possa chiamare:
> Alta dev' esser senza la pianella,
> E bianca e rossa senza su' lisciare:
> Larga di spalla, e stretta in centurella:
> La bella bocca, e il bel nobil parlare.
> Se poi si tira su le bionde trecce,
> Decco la donna di sette bellezze.[2])

Ähnlich die vicentinische Vilota bei Alverà, Canti popolari tradizionali vicentini, Vicenza 1848, nr. 87 [= Pasqualigo, Canti popolari vicentini, Venezia 1876, nr. 26]:

> Sète belezze deve aver la dona,
> Prima che bèla si fàçia chiamare;
> Alta da tèra sènza la pianèla;
> Presta e legiadra nel suo caminare;

---

[1]) [Lies weiss har; d. h. blonde Haare. Vgl. Imbriani zu Sarnelli S. 124 über 'capelli bianchi'.]

[2]) Ich erinnere die Leser an die schöne Anzeige, mit welcher Jacob Grimm in dieser Zeitschrift 2, 380 die Tigrische Sammlung geehrt hat [= Kleinere Schriften 7, 426.]

Bianca de late sènza lavadura;
Rossa de rosa sènza farsi bela:
Coi òci mòri e con le bionde drezze;
Questa è la dòna de sète belezze.

Ferner das ligurische Lied bei Marcoaldi, Canti popolari inediti umbri, liguri, piceni, piemontesi, latini, Genova 1855, pag. 77:

Sëtte bellesse a deve avëi 'na fija,
Prima che bella si possa chiamare:
A deve esse' bella e galantin-na.
Grasïusetta nel so' raxunare;
Larga di s'palle, s'treïta di sentüra,
Quella si chiama bella di natüra:
E gli occhi neri colle biunde tresse:
Quelle si chiamu le sette bellesse.

[Gianandrea, Canti popolari marchigiani 1875 S. 199:

Sette bellezze l' ha da avè' la donna,
Prima che bella se possa chiamare;
Dev' esse' alta senza la pianella,
Bianca e rossetta senza fasse bella;
La deve avere 'na bella statura,
Larga de petto e stretta de cintura;
Du' occhi neri con du' bionde treccie,
Queste se può chiamà' sette bellezze.

Ive, Canti popolari istriani 1877 S. 39:

Siete belisse gà d'avì oûna duona,
Che vol che biela duona seîa ciamata;
La gà d'avìre dui bai uoci in tiêsta,
In nel parlà la gà da iessi unista.
La gà d'avì oûna biela vardadoûra,
Slarga in le spale e strita in la cintoûra,
E alta e strita cume oûna culuona;
Quila se ciamareîa oûna biela duona.

Ähnlich Bernoni, Canti popolari veneziani 1, 1 und Corazzini, I minori componimenti della lett. ital. 1877 S. 192. A. d'Ancona, La poesia popolare italiana 1878 S. 248 f.]

Unvollständig sind die Schönheiten in einem zweiten bei Alverà nr. 86:

Sète belezze ghe vole a una dona,
Avanti la se faça ciamar bèla;

Prima de tuto una bèla andatura,
Larga de spale e streta in la cintura;
Prima de tuto un' andatura bèla,
Larga de spale e streta in centurela;
Prima de tuto de un bel cao de drezze,
E quele se ciama la sète belezze. |

Ebenso in einem veronesischen bei Righi, Saggio di canti 220
popolari veronesi, Verona (1863), pag. 15:

Sete beleze ghà d'aver 'na dona,
Quando che bela se vol far chiamare;
Larga de spale e streta in zenturela,
Sete beleze ghà d'aver 'na bela;
I oci mori cole bionde treze,
Quele se ciama le sete beleze.

Endlich erwähne ich noch ein latinisches Lied (Marcoaldi pag. 131), in welchem der sieben Schönheiten gedacht wird:

Oh vedi quant' è bello il paradiso!
E tu, bellina, nel visco ce l'hai.
Sette cose ci vo' per compì' 'l viso,
E tu, bellina, tutte e sette l'hai.
E te ne manca una sul bel viso,
Solo che l'occhi neri tu non hai;
Ma siete tanto bella di persona,
Che vi stà bene l'occhi bianchi ancora.

Gegenüber den sieben Schönheiten, von denen Hans Sachs sein Lebtag hat sagen hören, stellt also in dem Gedicht die schöne Jungfrau nach der Lehre der ‚natürlichen Meister'[1]) achtzehn Schönheiten auf.

Ob nun wirklich in irgend einem gelehrten Werk des Mittelalters von den achtzehn Schönheiten gehandelt wird, ist mir unbekannt[2]); wohl aber kann ich ähnliche Aufzählungen

---

[1]) In Albrecht von Eybes Ehebüchlein findet sich dieser Ausdruck mehrfach, und er bezeichnet Naturkundige und Philosophen.

[2]) [Aus dem Cod. Riccardianus 688 teilt Wesselofsky (Novella della figlia del re di Dacia 1866 S. XXV) folgendes Sonett mit:

Ad essere perfectamente bella,
Diciotto cose vuole la donna avere:
Prima essere lunga senza pianella (hoc in Boemia)
La braccia e'l collo ancora al mio parere. (hoc in Bavaria)
Poi vuole avere corto la mamella,

der zu einer vollkommenen weiblichen Schönheit notwendigen Eigenschaften beibringen, die alle das gemeinsam haben, dass immer eine Eigenschaft je drei Teilen des Körpers zugeteilt wird. Ich begnüge mich, im folgenden nur kurze Nachweise zu geben und überlasse dem Leser die Einsicht und die Vergleichung der Aufzählungen. Die älteste mir bekannte derartige Zusammenstellung ist ein französisches Gedicht vom Jahr 1332 'Ce sont les divisions des soixante et douze beauté qui sont en dames' in Méons Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits 1, 407 ff. Weiter nichts als ein unvollständiger prosaischer Auszug aus diesem Gedicht ist die Liste von sechzig Schönheiten hinter dem Gedicht 'La louenge des dames' in A. de Montaiglons Recueil de poésies françoises des XV et XVI siècles, Paris 1857, 7, 299 ff. [= Fischart ed. Kurz 3, 438], wozu man auch Brunet, Manuel du libraire. 5ième éd., 3, 1182 [und Bull. de la Soc.

La barba e i denti, dovete sapere,
Et vuole esser sottile in cinturella,
Sottili dita e'l naso dee seguire. (hoc in Polonia)
Del collo vi dico anco una novella:
Vuol esser grosso, le coste e'l sedere, (hoc in Lombardia)
Et si vuole essere bianca di natura
I denti e gli occhi, cioè il bianco, bianco
E'l nero vuol essere nero a dismisura,
E poi le ciglia vuole avere nere anco,
Nero vuole essere quello etc.

Ebenso giebt in der spanischen 'Historia de Teodor la donsella' (Knust, Mitteilungen aus dem Escurial 1879 S. 513) das kluge Mädchen 18 Zeichen der Schönheit an: 'luenga en tres (estado, cuello, dedos), pequenna (boca, naris, pies), ancha (cadenas, espaldas, fruente), blanca (cuerpo, dientes, blanco de los ojos), prieta (cabellos, cejas, prieto de los ojos), bermeja (labros, mexillas, ennas)'. Nach Knust S. 618 soll diese Beschreibung der arabischen Vorlage des Werkes ähnlich sein, doch findet sich in der bei Hammer-Zinserling (1001 Nacht 1823 1, 207—260: 'Teweddud oder die gelehrte Sklavin) übersetzten Version derselben nichts Entsprechendes. — Auf H. Sachs geht ein Nürnberger gedrucktes Flugblatt des Peter Isselburg (im Germanischen Museum, Weller, Annalen 2, 479) zurück, dessen Verfasser sich Pamphilus Parthenophilus nennt. — Eine Arie von Kurz-Bernardon druckt E. Schmidt, Zs. f. Volkskunde 5, 358 ab.]

des anc. textes franc. 15, 111. 1889; sowie Houdoy, La beauté des femmes dans la litt. 1876 p. 48] vergleiche.[1] — [Fünfzehn Schönheiten finden wir bei Sacchetti (Imbriani zu Sarnelli S. 124) und in den Facezie e motti dei secoli XV e XVI, 1874 S. 66: 'Tre cose nere, bianche, piccole, lunghe, grosse.'] — Ein und zwan- | zig Schönheiten zählt Heinrich 221
Bebel in seinem Adagia Germanica auf, s. Bebeliana opuscula nova, Argent. Jo. Grüninger 1508, F VII^b [= Bebels Proverbia germanica bearb. von Suringar 1879 S. 46 nr. 152, dazu S. 275], dann auch in das 3. Buch der Facetiæ [1660 p. 217] aufgenommen. — Ein lateinisches Gedicht in Distichen über die dreissig Schönheiten von Franciscus Corniger ['Triginta hec habeat, que vult formosa vocari' etc. Auch bei Regis zu Rabelais 2, 204 und Kurz zu Fischart 3, 436. Melander, Joci atque seria 1603 nr. 176] teilt Joannes Nevizanus in seinem wunderlichen 1521 erschienenen Werke 'Silva nuptialis' mit (Bl. 40b; in späteren Ausgaben Liber II, § 93), wo er zugleich auf zwei denselben Gegenstand behandelnde, mir unzugängliche, italienische Gedichte des Vincentius Calmeta hinweist.[2]) Auf Cornigers Gedicht sind zurückzuführen das anonyme deutsche Gedicht 'Dreissig Stück werden an einer

---

[1]) ['Belle femme doit avoir troys longs, courtz, blancs, durs, noirs, gros, gresles, grans, molz, joincts, larges, haultz, gras, simples, bas, traittiz, fosseluz, avant, petis, dangereux'.] Montaiglon hat das Gedicht bei Méon nicht gekannt und verglichen; sonst hätte er p. 299 nicht 'Longues (cuisses)', sondern 'Long nez' geschrieben.

[2]) Auf Nevizans Hochzeitswald verweist Fischart in dem oben angeführten Kapitel der Geschichtklitterung, und A. M. von Thümmel teilt in einer Anmerkung seiner 'Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich' (Werke, Leipzig 1839, 5, 191) das ganze Gedicht Cornigers mit — aber ohne diesen zu nennen und als wäre es von Nevizanus selbst. [Nach dem Wortlaute der Ausgabe von 1521 aber hat der sonst unbekannte Corniger nicht 30, sondern 34 Stücke der Schönheit aufgezählt und wäre somit nicht der Verfasser jener neun Distichen. Vgl. Bayle, Dictionnaire hist. et crit. s. v. Helene, Anm. B. — Auch die Angaben Nevizans über Calmeta hat Imbriani S. 125 als ungenau erwiesen; das von ihm citierte Gedicht 'Dolce Flaminia' rührt weder von Calmeta her, noch behandelt es überhaupt unser Thema. Über die gleichfalls bei Nevizan erwähnte Ekloge 'Per dar riposta' s. unten S. 30.]

recht schönen Jungfrau erfordert' in dem 'Kurtzweiligen Zeitvertreiber von C. A. M. v. W'., o. O. [1666 S. 234 =] 1668, S. 234 f., dann auch in dem 'Politischen und kurzweiligen Stock-Fisch von Christoph Platt-Eiss', Frölichs-Burg 1724, S. 104 ff., und das Gedicht von Hoffmannswaldau 'Abbildung der vollkommenen Schönheit' in Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen .... Gedichten, Leipzig 1697. Teil 2, S. 62 ff. Endlich stimmt mit Corniger fast ganz überein die spanische Liste von dreissig Schönheiten, die Brantôme in seiner Abhandlung 'De la vue en amour' (Oeuvres complètes, Paris 1822, 7, 229) nach der Mitteilung einer spanischen Dame giebt [:'Tres cosas blancas: el cuero, los dientes y las manos' etc. = Kurz zu Fischart 3, 440 = Imbriani S. 123, vgl. 144 (F. Alunno). Ein französisches Sonett bei Cholières, Matinées 1585 p. 167 = Labyrinthe d'Amour 1615 liv. 2: Sur les beautés de la femme: 'Celle qui veut paroir des belles la plus belle' . . . (daraus in der Anthologie satyrique 2, 183. 1877) = Espion anglais 10, 204. — Dreiunddreissig Schönheiten begegnen in einer anonymen italienischen 'Eglogha pastoral de Philebo e Dinarcho pastori', die Imbriani (1885 S. 125—128) aus dem 1515 gedruckten 'Compendio de cose nove di Vincenzo Calmeta et altri auctori' wiederholt hat (Tre cose longhe, curte, larghe, strette, grosse, subtili, rotonde, piccole, bianche, rosse, negre): ferner bei Francesco Alunno, Della fabrica del mondo 1570 libro 9 (Imbriani S. 113) und Sarnelli, Posilecheata 1885 S. 5. So heisst er auch in einem in Borgetto aufgezeichneten italienischen Volksliede (Casetti ed. Imbriani, Canti popolari delle prov. merid. 1871 1, 201): 'Bedda, chi trentatrì biddizzi aviti.' Auf die gleiche Zahl spielt Wieland im Oberon 6, 39 an:

> Von allen drei und dreissig Stücken,
> Womit ein schönes Weib, sagt man, versehen ist, . . .
> Hätt' er kein einzigs gern an seiner Braut vermisst.

Wenn F. Pyat in seinem Schauspiele 'Diogène' (1846 I, 2: 'Toi, Aspasie, avec tes trente-deux qualités') nur 32 Stücke erwähnt, so mag dies auf einem Gedächtnisfehler beruhen.

Statt der in allen diesen Schönheitskatalogen üblichen Gruppierung nach Triaden weist eine arabische Liste, die E. W. Lane in seiner Übersetzung der 1001 Nacht (ed. by Poole 1865 1, 26) anführt, eine Einteilung in Tetraden auf. Lane schöpft aus 'an unnamed author quoted by El-Is-ḥákee (Al-Isḥâqî) in his account of the 'Abbásee Khaleefeh El-Matawekkil': 'Four things in a woman should be black (the hair of the head, the eyebrows, the eyelashes, and the dark part of the eyes); four white (the complexion of the skin, the white of the eyes, the theeth, the legs); four red (tongue, lips, middle of the cheeks, gums); four round (head, neck, fore-arms, ankles); four long (back, fingers, arms, legs); four wide (forehead, eyes, bosom, hips); four fine (eyebrows, nose, lips, fingers); four thick (lower part of the back, thicks, calves of the legs, knees); four small (ears, breasts, hands, feet). In another analysis of the same kind (Kitáb el-'Onwán fee Mekáid en-Niswán) it is said that four should be short (hands, feet, tongue, teeth); but this is metaphorically speaking: the meaning is, that these members should be kept within their proper bounds'.

Eine türkische Liste von 52 Schönheiten in der Zs. der d. morgenl. Ges. 30, 162. — Neun Stücke zählt eine italienische Frottola des 15. Jahrhunderts (Gargiolli, Propugnatore 14, 2, 289), die auf Jacopo Alighieris Dottrinale cap. 52 (Renier, Il tipo della donna p. 172) zurückgeht. Bei letzterem werden jedoch, obwohl der Titel 'Nove bellezze umane' lautet, vielmehr zehn Schönheiten beschrieben.

Neben diesen Verzeichnissen und bisweilen[1]) mit ihnen verbunden gehen Beschreibungen einher, welche die einzelnen Körperteile aus verschiedenen Ländern entlehnen. So steht in dem schon citierten Münchener Cod. germ. 379, Bl. 218b folgende Priamel:

[1]) In dem S. 27 f. nach Wesselofsky abgedruckten italienischen Sonett, bei Bebel und Fischart.

Ein haüptlin von Pehem
Vnd zway pristlen von Swaben
Vnd ein leyblin von Östdrich,
Den ist sy wol vngeleich,
Vnd ein ars von Boland
Vnd ein payriss f. dauran
Vnd zway hendlach von Prauwand
Vnd zway fiesslach vom Rein:
Das mag wol ein schiene fraw sein.

Ausführlicher bei Zingerle, Wiener Sitzungsber. 54, 321 (1866): 'Von Prag ein haupt aus Pehamlant', 20 Verse. Futilitates germanicae medii aevi 1864, S. 7. Eschenburg, Denkmäler 1799, S. 397 und Lessings Beiträge 5, 204: 'Ein weib nach hübschheit als ich sag'. Liederbuch der Hätzlerin S. LXVIII: 'Ain haubt von Behmer land'. Recueil von allerhand Collectaneis 9, 47 (1720): 'Ein schönes Weib von Wunsch ich sag'. Eiselein, Sprichwörter 1840, S. 86. Bebel, Proverbia ed. Suringar Nr. 151 = Facetiae 1660 S. 211. Contes d'Eutrapel 1585, S. 65a:

Qui veult belle femme querre,
Preigne visage d'Angleterre,
Qui n'aye mammelles normandes,
Mais bien un beau cors de Flandres,
Enté sur ung cul de Paris:
Il aura femme à son devis.

Vgl. Kurz zu Fischart 3. 439. 465. Danach Cats, Spiegel van den ouden en nieuwen tijt (Werken 1, 457 = Bebel ed. Suringar S. 274): 'Wilt gy een hups, een rustigh wijf'. Percy's Folio-mscr., Loose songs 1868, p. 112: 'Bring a face out of England, a backe out of France, a belly from Flanders'. Ein italienisches Sonett, das Renier im Giornale stor. della lett. ital. 7, 304 mitteilt, beginnt:

Se tu vuoi fare donna bella a mano,
Io la forniseo di cotal arnese,
Fronte di Grecia e l'occhio Senese,
Ungharo il ciglio, e il capo Marchiano etc.

Vgl. Renier, Il tipo estetico 1885, p. 140 f. Reinsberg-Düringsfeld, Internationale Titulaturen 1, 8 (1863) und Jahrb. f. roman. Litt. 9, 203. Marcoaldi, Canti liguri 1855, p. 87.

Ive, Canti istriani 1877, p. 48. Ferraro, Canti monferrini 1870, p. 138. Pitrè bei Renier. G. Blanco, El seno de las mujeres 1878, p. 30. Carvajal im Cancionero de Lope de Stuñiga 1872, p. 377.

Zum Schlusse sei es verstattet, auf ein paar Beschreibungen eines guten Pferdes aufmerksam zu machen, die entweder ähnlich wie jene Schönheitslisten angeordnet sind oder die Eigenschaften der Rosse mit denen anderer Tiere oder gar der Frauen vergleichen. Nach den Novelle antiche (ed. Biagi 1880, nr. 96) muss ein treffliches Pferd besitzen 'quattro cose lunghe (collo, ganbe, anghie, coda), 4 larghe (petto, groppe, bocha, nare), 4 corte (giunte, dosso, orechi, coda)'. Ebenso im Libro di Sidrach ed. Bartoli 1868, c. 368 und im französischen Sydrac c. 444 (Romania 13, 536). — Nach dem Strassburger Rätselbuch ed. Butsch 1876, nr. 135 soll ein Pferd zehn Eigenschaften haben, je zwei vom Hasen, Esel, Wolf, Fuchs und von der Frau. Eine englische Regel (Wright-Halliwell, Reliquiae antiquae 1, 232. 1841) nennt 15 'propertyes and condicions', je drei vom Mann, Weib, Fuchs, Hasen, Esel; ähnlich eine französische bei Montaiglon, Poésies françoises 6, 198 (15 nach Jungfrau, Fuchs, Hirsch, Esel, Rind). Koddige en ernstige Opschriften, Amsterdam 1690, S. 227 (18 Schönheiten nach Pfau, Fuchs, Hase, Wolf, Esel, Jungfrau). Meijer, Oude nederl. Spreuken en Spreekwoorden S. 105 (ebenso). — Der Vergleich zwischen Pferd und Weib ist in einem Flugblatte von 1618, 'Kurtze vnnd eigentliche Beschreibung deren 16 Eygenschafften, welche ein Pferdt an sich haben sol' (Weller, Annalen 2, 477) durchgeführt; ebenso in Georg Klemsees gereimter 'Erklerung, wie ein Pferd vnd ein Frauensperson in vielen Stücken einander gleichen sollen' 1624 (Weller 1, 388). Ein Sonett 'Comparaison de la femme au cheval' findet sich in Le cabinet satyrique 1, 220 (1667). Folklore Journal 2, 106. — Eine gereimte Aufzählung der 'Anlaster' eines Rosses (84 v.) hat Ettmüller in Mones Anzeiger 1834, 175 herausgegeben; vgl. Romania 24, 446: 'Dit du cheval à vendre'.

Noch entfernter steht eine altfranzösische Regel, nach der guter Wein zwanzig Buchstaben haben muss: 3 B

(bons, beus, bevale) 3 C (court, clers, crespé). 3 N (net, neays, naturels), 3 S (sek, sayn, sade), 8 F (freit, fresche, fryant, fremissaunt, furmentel, feire, fyne, fraunceys), bei Jubinal, Nouveau recueil de contes 2, 290 (1842). Doch mag uns dafür folgendes der Form nach verwandte Epigramm, das bei Abele, Gerichtshändel 1, 19 und im Lyrum-larum nr. 272 zu finden ist, zu unserm Thema zurückleiten:

Quam sis ducturus, teneat P quinque puella:
Sit pia, sit prudens, pulchra, pudica, potens.]

Weimar, März 1865.

---

5. Zu den zwei Sprüchen von Paris.

(Alemannia 3, 135. 1875.)

Ich mache darauf aufmerksam, dass dem von Crecelius oben 3, 46 beschriebenen 'uss dem frantzösischen vertütschten' Buch[1]), welchem die 'zwei Sprüche von Paris' (3, 47—53) entnommen sind, offenbar zwei französische Werkchen zu Grunde liegen, über welche man in Brunets Manuel du libraire, 5. éd. 1, 383 (Artikel: Archevechez) und 4, 1452 (Artikel: Rues) näheres findet.

Das zweite dieser Werkchen: 'Les rues et églises de Paris' etc., welches infolge von Umstellung des Inhaltes auch u. d. T. 'Les cris de Paris' etc. gedruckt ist, liegt mir in einer bei Nicolas Oudot zu Troyes 1663 gedruckten Ausgabe und in dem ebenfalls nach einer Troyeser Ausgabe des 17. Jahrhunderts besorgten Abdruck in P. L. Jacobs Sammel-

---

[1]) [Zacharias Bletz, 'In disem biechly wirt heyter anzeigt vnnd verstand geben, wie vil Erzbistum, bistum, hertzogthum, graffschafften in der edlen Cron zů Franckrych erfunden vnd gregiert werden' . . . . . Basel, Lux Schouber 1536. — Über den auch als Dichter von Fastnachtspielen zu Luzern thätigen Übersetzer vgl. Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz 1892. S. 336. 416; Anm. S. 87.]

werk 'Paris ridicule et burlesque au dix-septième siècle' (Paris 1859) S. 297—370 vor, und dadurch bin ich in der Lage, über die zwei Sprüche von Paris folgendes mitteilen zu können. Der 'Spruch des, so der die statt Paryss umbgangen ist' ist eine leidlich treue Übersetzung des strophischen Gedichtes 'Le tour de la ville de Paris' (bei Jacob S. 363 f.); dagegen ist der Spruch 'Was der gemeyn bruch ist, alle tag zu Paryss an den gassen uss zu ruffen' keine Übersetzung des Gedichtes 'Les cris de Paris' (Jacob S. 299 f.), sondern eine ganz freie Umarbeitung desselben[1]).

---

6. Das älteste bekannte deutsche Sonett und sein italienisches Original.

(Archiv für Litteraturgeschichte 9, 4—8. 1880.)

Auf der Rückseite des Titelblattes der 1554 erschienenen 'Apologi' Bernardino Ochinos (1) steht ein Sonett 'Al Christianesmo bastardo'. Christoff Wirsung, der 1556 eine deutsche Übersetzung dieser 'Apologi' veröffentlichte (2), hat auch das Sonett mitübersetzt, und zwar gleichfalls in Sonettform, und auch bei ihm steht es auf der Rückseite des Titelblattes.

Es ist dies deutsche Sonett das älteste bis jetzt in deutscher Sprache nachgewiesene, und als solches ist es in

[1]) [Über ähnliche Sammlungen von Strassenausrufen vgl. Bolte, Alemannia 22, 164. Ferner: Fournel, Les rues du vieux Paris 1879, S. 499—572. G. Kastner, Les voix de Paris 1857. Recueil des plusieurs chansons nouvelles, Lyon 1576, p. 225 = Sommaire de tous les recueils de chansons, Lyon, 1576 p. 200. Criées municipales de Marseille ed. Lieutaud 1873. — Niederdeutsches Korrespondenzblatt 18, 66. Hübbe und Suhr. Der Ausruf in Hamburg 1808. Zs. f. Volkskunde 9, 349. Deisch, Danziger Ausrufer 1887. Imbriani, La novellaja fiorentina 1877 p. 48. Archivio 12, 446 (Certeux, Les cris de Londres 1893) und 15, 331. 341 (Neapel. Florenz).]

neuerer Zeit schon dreimal wieder abgedruckt worden (3), aber stets ohne das italienische Original.

Dies vorausgeschickt, mögen hier nun das italienische Sonett und die deutsche Übersetzung in genauem Abdrucke folgen.

AL CHRISTIANESMO |
BASTARDO. |
SON. |

O Secol piu ch' ogni altro ſciocco e ſtolto,
Beſtiale, ignorante, e cieco mondo,
Poi che pur ti ſei tutto in ſi profondo
E tenebroſo abisso immerſo e inuolto.
Poi che coſi ti ſei tutto ſepolto
Nel caos che non ha ne fin ne fondo
D'errori, e doue il piu fetido e immondo
Sterco d'impietà tutto è raccolto. |
Ma coſi auuiene à chi le chiare e pure
Fonti del ver laſciando, ſi riduce
Al le rotte ciſterne, e d'humor vote:
E cui dilettan l'atre nebbie oſcure
De la menzogna, el la ſerena luce
Di Verità piu ſoſtener non puote.

V. 10 ist im Original 'riducé' gedruckt.

Zů dem Baſtardiſchen |
Chriſtenthumb.

O zeit für andere torecht toll,
O welt on witz, blind, viehiſch, vnd
Die gantz vnd gar in finſtern ſchlund
Verſenckt, verſtrickt, vnd mangels voll.

Du ligſt ye vergraben wol
Im Chaos, da kein end noch grund
Der jrthumb, gſtanck, kot, vngeſund,
Da all Gottloſigkeit ſein ſoll.

So gſchicht dem der den brunnen klar
Der warheit laſt, vnd ſůcht erſtert
Ciſternen, die on ſafft vnd leer,
Liebt ſchwartzen nebel, tuncklen gſar
Der lug: das er das hell liecht werdt
Der warheit nit kan dulden mehr.

Vers 11 fehlt hinter 'leer' im Druck von 1556 das Komma, steht aber in dem von 1559. — V. 13 hat der Druck von 1559 'lug'. – V. 14 hat der Druck von 1559 ein Komma hinter 'warheit'.

Anmerkungen.

(1) Das höchst seltene, mir in dem Exemplar der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden ('Ex Bibliotheca Bünaviana') vorliegende Büchlein ist betitelt:

Apologi nelli quali | SI SCVOPRANO LI ABVSI, | SCIOCHEZE, SVPERSTITIO | ni, errori, idolatrie & impieta della ſinagoga | del Papa: & ſpetialmente de ſuoi preti, mo- | naci & frati. | Opera inſieme vtile & dilectuole. | (Holzstock: Ein Palmbaum, daneben links ein halbbekleideter Mann oder Knabe emporspringend und einen Zweig herabziehend. Links PRESSA VA-; rechts LENTIOR. Unter dem Holzstock die Jahreszahl:) M. D. LIIII. | 60 Blätter in Klein-Oktav, signiert ^{2}A-H^4 6
paginiert 3—57 und dann weiter durchaus willkürlich, so dass z. B. die letzten Seiten folgendermassen paginiert sind: 111—114, 75. 74, 35. 58. — Seite 3 und 4 enthalten die Vorrede: AL MOLTO MAGNI- | fico & illustre caualier el Signor Ric- | ciardo Moricini. N. S. Wie auf dem Titelblatt, so fehlt auch unter der Vorrede der Name des Verfassers. S. 5 beginnt: IL PRIMO LIBRO | degli Apologi nelli quali ſi ſcuo- | prano li abuſi. Alle folgenden Seiten haben abwechselnd als Columnenüberschrift LIBRO und PRIMO. Am Ende des Buchs: Fine del primo libro, de | gli Apologi. Das Buch enthält anscheinend 100 Apologe, in Wahrheit aber 101, da zwei Apologe dieselbe Nr. 17 tragen und dann von 18 an weiter bis 100 gezählt wird. S. 25: Apologo 16 nel qual si ſcuopre la eſceſſiua ſtultitia de Papi. S. 25: Apologo 17 nel qual ſi ſcuopre la superfluita, vanita, goloſia, curioſita & inſatiabilita delle Monache. S. 27: Apologo 17 nel qual ſi ſcuopre qual ſia comunemente la fede de prelati & la ſuperbia de Papi. S. 28: Apologo 18 nel qual ſi moſtra quel che doucrebben far li Signori del mondo. Die deutsche Übersetzung zählt die Apologe richtig. — Das Büchlein ist, wie noch andere Schriften Ochinos, bei J. Girard in Genf gedruckt, und es giebt Exemplare, auf deren Titel die Ort- und Druckangabe (Geneva, Giov. Gerardo) sich findet. Vgl. Eberts Bibliogr. Lexikon 2, 221 Nr. 14994, Anm. und Brunets Manuel 4, 151.

(2) Sie liegt mir in dem Exemplar der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar vor und ist betitelt: Des Hochgelehrten vnd Gottſeligen | Bernhardini Ochini | Apologi. | Darin werden die Miſsbreuch, Thor- | heiten, Aberglauben, Irrthumben, Götzendienst, | vnd gottloſigkeiten der Papiſtiſchen Synagoga, | ſonderlich der Pfaffen, Münich, vnd der | Brüder eröffnet, lieblich, darbey | auch nutzlich zů leſen. | Durch Chriſtoff Wirſung verdeütſcht. | Apologus redt wol in schertz Sticht doch dem

Bapſtumb ab das hertz. | M. D. LVI. 4°. Unpaginiert, signiert Aij-
Niij. Am Ende: 'Ende des Erſten bůchs | der Apologen.' Auf das
Titelblatt folgt die drei Blätter umfassende Vorrede des Übersetzers,
die an den Churfürsten und 'Pfaltzgrauen bey Rhein, Hertzogen in
Nidern vnd Obern Beyern', 'Herr Ottheinrichen', gerichtet und datiert
ist: 'Geben in Augſpurg, den 16. tag Martij im 1556. Jare'.

Dieser Übersetzung des 1. Buches der Apologe des Ochino, des
einzigen, wie es scheint, das in italienischer Sprache erschienen ist,
liess Wirsung i. J. 1557 die des 2. Buches (wiederum 101 Apologe)
folgen, welche die Groſsherzogl. Bibliothek gleichfalls besitzt. Sie ist
betitelt: Des Hochgelerten vnnd | Gottſeligen mañs, Bernhardini Ochini |
von Senis. Das ander Bůch, ſeiner | Apologen. | In wöllichen die Miſs-
breüch, Thorhay- | ten, Aberglauben, Irrthumben, Götzenehrungen, |
vnd Gotloſigkeiten, der Papiſtiſchen Synagoga. | Sunderlich der Bäbſt,
Pfaffen, Münich vnd | der Brüder eröffnet werden, Lieplich, | darbey
nutzlich zů lesen. | An den durchleüchtigſten Hochge- | bornen Fürſten
vnnd Herren, Herr Ott- | hainrichen, | Pfaltzgrauē bey Rhein, Her-
7 tzogen in Nidern vnd obern Bayrn. | Deſs hailigen Rö- | | miſchen Reichs |
Ertzdruckſeſſen, vñ Chur- | fürſten. etc. | Durch Chriſtoff Wirſung |
verdeütſcht. | Apologus kumpſt noch ein fart, | Ja, ich ſtraff, ſpot, nach
meiner art. | Anno 1557. | 4°. Unpaginiert, signiert Aij-O(IV). — Diese
beiden Drucke besitzt auch die Wolfenbüttler Bibliothek; s. Ch. A. Salig,
Vollständige Historie der Augspurgischen Confession 2, 422.

Im Jahre 1559 erschienen diese beiden ersten Bücher nochmals
und mit noch drei Büchern vermehrt. Diese Ausgabe, die mir in dem
Exemplare der K. öffentlichen Bibliothek in Dresden (ebenfalls 'Ex Biblio-
theca Bünaviana') [ein anderes in Berlin] vorliegt, ist betitelt: Des
Hochge- | lehrten vnd Gottſäligen | mans Bernhardini Ochini von | Senis,
fünff Bücher ſiner | Apologen. | Darin werden die Miſsbreüch, Thorheiten, |
Aberglauben, Irrthumben, Götzendienſt, vnd gott- | loſigkeiten der
Papiſtiſchen Synagoga, ſon- | derlich der Pfaffen, Münich, vnd der |
Brüder eröffnet, lieblich, dar- | bey auch nutzlich zů lesen. | Durch
Chriſtoff Wirſung | verdeütſcht. | Apologus redt wol in ſchertz | Sticht
doch dem Bapſtumb ab das hertz. | M. D. LIX. | 4°. Das erste Buch
hat 8 unpaginierte und 87 paginierte Seiten, die folgenden Bücher
haben keine Paginierung, sondern sind nur signiert, aber jedes besonders,
wie auch jedes ein besonderes Titelblatt hat. Nämlich: Des Hochge- |
lehrten vnd Gottſäligen | mans Bernhardini Ochini von | Senis, das
ander Bůch ſiner | Apologen. | Inn wöllichen die Miſsbreüch, Thorheiten, |
Aberglauben, Irrthumben, Götzeneerungen, vnnd | gottloſigkeiten der
Papiſtiſchen Synagoga: ſon- | derlich der Bäpſt, Pfaffen, Münich, vnd |
der Brüder eröffnet werden, lieb- | lich, darbey nutzlich | zů lesen. |
Durch Chriſtoff Wirſung | verdeütſcht. | Apologus kumpſt noch ein fart, |
Ja, ich ſtraff, ſpot noch miner art. | M. D. LIX. | Signiert aij-l(III). —

Des Hochge- | lehrten . . . . . . , das drit Bůch ſiner | Apologen . . . . | Münich: Apologus | Du kumbſt oft, ja: deſs faulen Miſt | Iſt so vil, das kein zal da iſt. | M. D. LIX. | Signiert Aij-Kiij(b). Enthält 100 Apologe. — Des Hochge- | lehrten . . . . . . , das vierdt Bůch ſiner | Apologen . . . . . | Paſquillus: Apologus. | P. Schweig. A. Nein. P. Wann dann? A. Rom | wann du biſt frum, keüsch, milt, trew: du | Bapſt ein Chriſt. P. Oho. | M. D. LIX. | Signiert Aij-Liij(b). Enthält 100 Apologe; der letzte ist aber durch Druckfehler als der 90. bezeichnet. — Des Hochge | lehrten . . . . . . | Senis, fünffte Bůch ſeiner | Apologen. | . . . . | Papſt: Metamorphoſis das | Bůch Ouidij | B. Weck. M. Warumb? B. Ich hab mit dem | tant: ja Geiſt, Kirch, Lehr, Chriſt | ſelbſt verwandt. | M. D. LIX. | Signiert Aij-Lij(b). Enthält 89 Apologe.

Bekanntlich war Ochino vom Herbst 1545 bis in den Anfang des Jahres 1547 in Augsburg, wo ihn der Rat im Dezember 1545 zum Prediger der Welschen machte (K. Benrath, Bernardino Ochino von Siena, Leipzig 1875, S. 194 f.), und der im Jahre 1571 zu Heidelberg im 71. Jahre verstorbene Chr. Wirsung [der Verdeutscher der Celestina] war ein geborener Augsburger und, wie Melchior Adami (Vitae Germanorum Philosophorum, Heidelb. 1615 S. 252) sagt, 'multos per annos senior sive diaconus in ecclesia Augustana'. Danach ist es nicht unwahrscheinlich, dass Ochino und Wirsung sich in Augsburg persönlich | gekannt haben. 8
Man vgl. übrigens über Ochinos Apologe Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, 4. Aufl. 3, 69 = 5. Aufl. 3. 88 und Benrath a. a. O. S. 245 f.

(3) Zuerst ist Wirsungs Sonett abgedruckt worden in einem jetzt vergessenen Buch, betitelt: 'Miscellen. Von Johann Karl Höck, Hof- und Regierungsrat zu Gaildorf', Gmünd 1815, S. 167, und zwar mit folgenden vorausgeschickten Worten: 'In Teutschland ist ohne Zweifel dasjenige Sonett, wo nicht das erste, doch der ältesten eines, welches von Christoph Wirsung, einem Augsburgischen Arzte [!], seiner 1559 herausgegebenen Übersetzung von Ochinos Apologen vorgesetzt worden ist, und, zur beliebigen Vergleichung mit den Produkten der neuesten Sonettfabriken, hier folgt'. — Dann haben es mitgeteilt, ohne sich darüber auszusprechen, ob es Original oder Übersetzung sei, E. Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts, Berlin 1866, S. 28 und W. Wackernagel, Johann Fischart von Strassburg und Basels Anteil an ihm, Basel 1870, S. 124, beide auch nach der Ausgabe der Übersetzung von 1559. — Erwähnt hatte es Wackernagel aber schon in der 1855 erschienenen 3. Abteilung seiner Geschichte der deutschen Litteratur S. 442 [2. Aufl. 2. 91], wo er es in der 10. Anmerkung als das Sonett bezeichnet, 'das Chr. Wirsung seiner Übersetzung der fünff Buecher Apologen Bernhardini Ochini vorangestellt hat', und in der 12. Anmerkung als das Sonett 'von Ochinus'. [Welti, Geschichte des Sonetts in der deutschen Dichtung 1884, S. 58.]

7. Zu Shakespeares The Taming of the Shrew.

(Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 3, 397—401. 1868.)

In Svend Grundtvigs wertvoller Sammlung dänischer Volksüberlieferungen [1]) findet sich (1, 88) ein in Jütland aufgezeichnetes Märchen, welches in deutscher Übersetzung also lautet:

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten drei Töchter: die hiessen Karen, Maren und Mette. Sie waren hübsch genug anzusehen, aber bös und widerspenstig waren sie alle, indes Mette war doch die schlimmste. Dennoch kamen Freier zu Karen und Maren, und sie verheirateten sich; aber es dauerte sehr lange, bis einer um Mette zu freien wagte. Endlich kam doch ein Freier, aber er kam auch gar weit her. Sie sollten dreimal aufgeboten werden, sagte er, und drei Tage nach dem dritten Aufgebot zu dem von ihm bestimmten Glockenschlag in der Kirche sich treffen, um getraut zu werden; und damit ging er seiner Wege. Als der Hochzeitstag kam, gingen die Leute mit ihrer Tochter zur Kirche, aber sie mussten lange auf den Bräutigam warten. Endlich kam er an. Er ritt auf einem alten, grauen Pferde, hatte eine Büchse an der Seite und ein paar wollene Handschuhe an den Händen, und ein grosser Hund folgte ihm. Sobald die Trauung vorbei war, sagte er zu seiner Frau: 'Setz dich vor mich aufs Pferd und lass uns heim reiten.' Sie that so wie er bat, obschon ihr Vater viel dagegen |
398 hatte; aber der Bräutigam bestand auf seinem Willen, und sie ritten fort. Als sie ein gut Stück gekommen waren, liess er seinen Handschuh fallen. 'Heb ihn auf!' sagte er zu seinem Hund, aber der Hund hob ihn nicht auf. 'Heb

[1]) Gamle danske Minder i Folkemunde, Kjöbenhavn 1854—61, 3 Bände. [Dann Grundtvig, Danske Folkeaeventyr, Ny Samling, Kjöbenhavn 1878. nr. 14; deutsch in Grundtvigs Dänischen Volksmärchen, übersetzt von Leo u. Strodtmann 2, 232. 1879. — Vgl. E. T. Kristensen, Aeventyr fra Jylland 4, 8 nr. 2 'Den lydigste Kone'. 1897.]

ihn gleich auf!' sagte er nochmals, aber der Hund liess ihn doch liegen. Als er zum drittenmal vergeblich dem Hund das Nämliche befohlen hatte, nahm er seine Büchse und schoss auf ihn, dass er auf der Stelle tot dalag. Sie ritten weiter und kamen in einen Wald. Hier wollte der Mann rasten, und sie stiegen ab und liessen das Pferd frei grasen. Als der Mann fand, dass sie genug gerastet hatten, sagte er dreimal zum Pferd, es solle herkommen; aber das kümmerte sich nicht darum und graste weiter. Da nahm er seine Büchse und schoss es tot. Die Frau wunderte sich sehr darüber und fasste alsbald den Entschluss, ihrem Manne nie zu widersprechen. Der Mann nahm nun eine grüne Gerte, bog beide Enden zusammen und gab sie seiner Frau mit den Worten: 'Heb sie auf, bis ich sie von dir zurück verlange!' So gingen sie den Rest des Wegs bis zu ihrem Hause. Hier lebten sie glücklich mehrere Jahre zusammen, denn die Frau vergass nie, was sie sich im Walde gelobt hatte: nie ihrem Manne zu widersprechen. Sie war stets so gut und so fügsam, dass niemand hätte sagen mögen, dass das die widerspenstige Mette war. Eines Tages sagte der Mann zu seiner Frau: 'Was meinst du, sollen wir uns aufmachen und deine Eltern besuchen?' Ja, das wollte die Frau gern. Der Mann liess gleich den Knecht anspannen, und sie fuhren fort. Unterwegs trafen sie eine Menge Störche. 'Das sind schöne Raben!' sagte der Mann. 'Nein, das sind keine Raben, das sind Störche!' sagte die Frau. 'Wend um und fahr wieder nach Hause!' sagte der Mann zum Knecht, und so fuhren sie wieder nach Hause. Als einige Zeit vergangen war, fragte der Mann sie wieder, ob sie sich aufmachen und ihre Eltern besuchen wollten, und das wollte sie gerne. Unterwegs kamen sie zu einer grossen Herde Schafe und Lämmer. 'Das war ein grosses Rudel Wölfe!' sagte der Mann. 'Nein, das sind Schafe und Lämmer!' sagte die Frau. 'Wend wieder um!' sagte der Mann zum Knecht, und so kamen sie diesmal auch nicht weiter. Zum drittenmal fragte der Mann seine Frau, ob sie zu ihren Eltern sich aufmachen wollten, und da sagte sie gleich ja dazu. Da liess er an-

spannen, und sie fuhren weg. Da sie ein gut Stück Wegs gefahren waren, kamen sie zu einer Menge Hühner. 'Das war eine schwere Menge Krähen!' sagte der Mann. 'Ja, das ist auch wahr,' sagte die Frau. So fuhren sie weiter, und
399 als sie zu Mettes Eltern | kamen, war da grosse Freude. Karen und Maren waren auch mit ihren Männern da. Die Mutter nahm alle drei Töchter mit in die Schlafkammer, denn sie wollte genau hören, wie Mette zufrieden wäre. Indessen füllte der alte Vater einen Krug mit Silberpfennigen und Goldpfennigen; den setzte er auf den Tisch vor die drei Männer und sagte: wer von ihnen die folgsamste Frau habe, solle den Krug haben. Da rief der erste Mann: 'Karen, kleine Karen, komm ein wenig heraus!' Aber wieviel er auch rief und wieviel er auch bat, da kam keine Karen. Nicht einmal als er hinein ging, konnte er sie mit heraus bringen. Dem andern Mann ging es nicht ein Haar besser mit seiner Maren. So kam die Reihe an den Dritten. Er ging bloss an die Thür, klopfte daran und sagte: 'Mette, komm heraus!' Da kam sie gleich gesprungen und fragte, was er wollte. Da sagte er: 'Bring mir die Gerte, die ich dir im Walde gab.' Die hatte sie auch gleich bei der Hand und brachte sie ihm, und die wies er da den andern Männern mit den Worten: 'Seht ihr wohl: ich bog die Gerte, als sie grün war. Das hättet ihr auch thun sollen.'

Wohl die meisten Leser des Jahrbuches würden auch ohne die dieser Miscelle vorgesetzte Überschrift beim Lesen des vorstehenden dänischen Märchens sofort an Shakespeares 'The Taming of the Shrew' sich erinnert haben. Wie in dem dänischen Märchen der Ehemann, um seiner Frau jeglichen, auch den berechtigtsten Widerspruch abzugewöhnen, zweimal die angetretene Reise zu den Schwiegereltern aufgiebt, weil die Frau seinen, die Wahrheit ins Gesicht schlagenden Behauptungen zu widersprechen wagt, und wie er es dadurch dahin bringt, dass sie beim drittenmal seiner unwahren Behauptung beistimmt, so giebt auch bei Shakespeare (Akt IV, Scene 3) Petruchio die Reise zum Schwiegervater auf, weil Katharina seiner Behauptung, es sei früh

Morgens, während es bereits Nachmittag ist, widerspricht, und als sie dann wiederum unterwegs sind (Akt IV, Sc. 5), prüft er sie noch zweimal, indem er erklärt, der Mond scheine, während die Sonne scheint, und indem er den alten Vincentio für ein junges Mädchen ansieht. Und wie im dänischen Märchen der Schwiegervater demjenigen der drei Schwiegersöhne ein Geschenk verspricht, der die folgsamste Frau habe, und wie dann die drei Männer nacheinander ihre Frauen aus der Kammer herausrufen und nur die gezähmte Widerspenstige folgt, so wetten bei Shakespeare in der letzten Scene die drei Schwäger, wessen Frau zuerst, wenn er sie
rufen lasse, kommen | werde, und Petruchio gewinnt und erhält 400
überdies noch vom Schwiegervater eine andere, höhere Mitgift.

Bekanntlich ist Shakespeares 'The Taming of the Shrew' eine Bearbeitung eines älteren, fast ganz so betitelten Lustspieles 'The Taming of a Shrew', dessen Verfasser unbekannt ist, und es finden sich auch die eben berührten Scenen bereits in dem ältern Stück.[1]) Eine Quelle für dies ältere Stück ist bisher noch nicht nachgewiesen worden, und wir wissen also nicht, wieviel von der Fabel der unbekannte Verfasser erfunden, wieviel er entlehnt hat. Wären jene Scenen Erfindung des Verfassers, dann müsste natürlich eine Abhängigkeit des dänischen Märchens von dem ältern oder von Shakespeares Lustspiel angenommen werden. Es zwingt uns aber nichts, vorauszusetzen, dass jene Scenen erst von dem Verfasser des Lustspiels erfunden seien; bedenken wir vielmehr, dass die Art, wie der Mann im dänischen Märchen seine ihm angetraute Frau auf der Heimreise durch das Töten des Hundes und des Pferdes, die seinen nicht verstandenen Befehlen natürlich auch nicht folgen, einschüchtert, schon in Dichtungen vorkommt, die um Jahrhunderte älter
sind als das englische Lustspiel,[2]) so werden | wir geneigt 401

[1]) Vgl. N. Delius' Einleitung zu seiner Ausgabe des Shakespeareschen Lustspiels S. XI ff., wo die betreffenden Stellen des ältern Stückes mitgeteilt sind.

[2]) Nämlich in einem altfranzösischen Fabliau de la male dame (Fabliaux et contes des poètes françois des XI—XV siècles, publiés par Barbazan, nouvelle édition par Méon 4, 365 [Montaiglon-Raynaud,

sein. auch dem übrigen Teil des dänischen Märchens ein höheres Alter beizulegen und anzunehmen, dass es ältere Dichtungen von der Zähmung der Widerspenstigen in der Litteratur oder in der mündlichen Überlieferung gegeben hat, aus denen sowohl das englische Lustspiel als das dänische Märchen abzuleiten sind.[1])

Fabliaux 6, nr. 149; vgl. Bédier, Les fabliaux 1895, p. 464]), in welchem ein Graf, auf der Heimreise mit seiner jungen Frau. seinen beiden Windhunden und dann seinem Ross die Köpfe abschlägt, und in einem mittelhochdeutschen Gedicht (Lassberg, Liedersaal 2, 499, von der Hagen, Gesamtabenteuer nr. 3), in welchem ein Ritter zuerst seinen Habicht erwürgt, dann seinen Hund erschlägt und endlich auch sein Ross, auf welchem, wie im dänischen Märchen, zugleich mit ihm seine Frau gesessen hatte, die sich nun satteln und zäumen lassen und den Ritter eine Strecke lang tragen muss [E. Strauch, Sibotes Vrouwenzucht, Progr. Breslau 1892]. In einer Schwanksammlung des 17. Jahrhunderts (Gefl̈uckte Finken, oder Studenten-Confect, Frankenau o. J., S. 212) wird von einem Rittmeister erzählt, der einige Tage nach der Hochzeit mit seiner bösen Frau auf die Jagd reitet und dabei erst seinen Falken totschlägt und dann seinen Hund und endlich sein Pferd totschiesst, worauf er das Pferd seiner Frau besteigt, sie aber mit Sattel und Zeug beladen nebenher laufen lässt [abgedruckt von Bolte, Jahrb. der Shakespeare-Ges. 27, 130]. Verwandt, aber entfernter, sind auch die 45. Novelle im 'Conde Lucanor' des Infanten Don Juan Manuel, wo ein junger Mann am Hochzeitsabend in seiner Wohnung seine Hunde und sein Pferd tötet, weil sie seiner Aufforderung, ihm Wasser zum Händewaschen zu bringen, natürlich nicht entsprechen, [die 5. Novelle im selben Conde Lucanor, wo die Frau des Don Alvar Fañez ihrem Manne recht giebt, dass Kühe Stuten sind und umgekehrt, und dass ein Fluss bergauf fliesst; in Verse gebracht von Puymaigre, Heures perdues 1894, p. 194, vgl. Simrock 1, 341], die 2. Novelle der 8. 'Nacht' des G. Straparola (übersetzt in Simrocks Quellen des Shakespeare 1, 243 [= 2. Aufl. 1872, 1, 329], wo Pisardo seine Frau gleich nach der Hochzeit in den Stall führt und vor ihren Augen ein ihm nicht folgendes Pferd ersticht, und endlich die von Simrock a. a. O. 3, 234 [1872, 1, 348] beigebrachte persische Erzählung, wo Sadik ebenfalls gleich nach der Hochzeit der ihn anknurrenden Lieblingskatze seiner Frau den Kopf abschlägt.

[1]) [Eine ähnliche Erzählung 'Banke Chhail and his wife' ist neuerdings in Mirzapur aus dem Munde eines Indiers aufgezeichnet worden: North Indian Notes and Queries 5, 33, nr. 37. Allahabad 1895—96. — Über das von Shakespeare wahrscheinlich benutzte Gedicht 'of a wyfe, lapped in Morelles skin' und seine Sippe vgl. Bolte-Seelmann, Niederdeutsche Schauspiele 1895, S. *5—*21.]

8. Einige Bemerkungen und Nachträge zu Albert Cohns 'Shakespeare in Germany'.

(Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 1, 406—417. 1865.)

Zu Seite CIV.

Über die 'Englischen Comedien und Tragedien' möge hier ein Urteil a. d. J. 1675 mitgeteilt werden. Der ungenannte Verfasser des 'Alamodisch Technologischen Interims' (Rappersweil 1675), derselbe, der auch die Kunst über alle Künste und den pedantischen Irrtum verfasst hat (vgl. meine Einleitung zur Kunst über alle Künste 1864, S. XXVI f. [Bolte, Jahrbuch 27, 129 f.]) sagt S. 499: 'Etzlichen Ohren lautet nichts, was nicht nach Sophocle, Euripide, Senica, Plauto, Terentio und den Alten affectiret, andere wollen die Invention nur nach Guarino, Lopez de Vega, Ariosto, Razzi, des Marets, Tasso, Marini und anderen sinnreichen Ausländern verworren und eingewickelt, damit die unerwartete seltsame Veränderung die Sinne und Gemüther desto mehr einnehmen und beherrschen könne, haben. Andere, sonderlich heutige Franzosen (denen doch alles frei stehet) binden sich wenig an die rigorose Gesetze, so ältere und neuere gegeben und bei Aristotele, Scaligero, Casaubono, Pontano, Heinsio, Mesnardier etc. und theils aus denen in der Poëtica Giessena, Harsdörffers 'Poetischen Trichter und Gesprächspielen' wie auch anderen zu lesen: folgen deswegen nur ihrem Kopf und artigen Erfindungen, | als sonderlich an Moullier (welcher dem Comico 407
Philemon gleich, der nach Apuleji [Florida 3, 16] Zeugniss expectabatur, quo in theatro fictum argumentum finiret, jam domi veram fabulam consummaverat, in seinem lustigen Beruf, als er den eingebildeten Kranken fürgebildet haben soll, einen wahrhaftig gestorbenen gezeigt) zu sehen. Viel von uns Teutschen, deren Mütter sich fast alle an Affen versehen, gehen ihnen einigermassen in solcher Freiheit nach oder für, und seind nicht also scrupulos, folgen den Neuern im einigen, lassen die Alten im andern fahren und hingegen,

binden sich also nicht an eine 'gewisse, durchgehende Art und Richtigkeit: wie Frischlinus, Rist. Harsdörffer, Caspar, Gryphius, Bethulius, Stoll, Schoch und andere, auch unter den Herren Jesuiten, zeigen. Ja es schreiben ihrer etzliche in der lateinischen und Muttersprache so artig (hätte bald arg gesagt), dass die artige Unart zu verwundern und *Hans Sachs*, die *Fastnachts-* und *Kindelsbeers-Spiele* dadurch ganz sinnreich werden; das *Volumen Englischer Comoedien* und *mehrere absonderlich gedruckt* können meine Zeugen sein. Wie ich nun diese nicht billichen kann, so ganz ohne Wissenschaft der Präcepten und Lehrsätze und also mit ungewaschenen Fäusten dieser freudenreichen Dame nach der Schürze tappen und tasten, also kann ich auch diejenigen, so gar zu ceremonios und affectirt ehrbar mit perfumirten Hänschen [d. i. Handschuhen] und überflüssigen Complimenten das Ding angreifen, nicht loben oder ihnen folgen, darum caressire ich sie nach meiner Manier, die da hältet: Zu wenig und zu viel verderbet alles Spiel.'

Ich habe diese in mehrfacher Hinsicht interessante Stelle in ihrer ganzen Länge auch deshalb mitgeteilt, weil wir auch an ihr sehen, wie ein gelehrter Litteraturkenner jener Zeit die Lustspieldichter der Franzosen, Italiener und Spanier kennt, aber von dem Namen Shakespeare keine Ahnung hat.

Zu Seite CVII.

Das hier nur nach Rommels auszugsweiser Mitteilung angeführte Urteil des Joh. *Rhenanus* v. J. 1613 über das englische Drama und die englischen Schauspieler ist jetzt in der eben erschienenen 'Geschichte des Theaters und der Musik in Kassel' von W. Lynker (Kassel 1865) S. 249 vollständig nach der Handschrift abgedruckt [1]) und mag auch hier eine Stelle finden. Rhenanus schreibt: 'Es haben aber die Alten solche [die Komödien] nicht allein hoch gehalten, sondern
408 sie werden auch noch heutiges Tages beinahe | von allen

[1]) [Vollständig hat Creizenach, Die Schauspiele der englischen Comödianten 1889, S. 327 die Vorrede abgedruckt. Vgl. Losch, Johannes Rhenanus (Diss. Marburg 1895) S. 5.]

nationibus Europae excolirt, da die Engländer, beids was die Composition und dann auch die Action belangt, ohne Zweifel den Vorzug haben. Denn was die Poeten und Comödienschreiber anlangt, brauchen dieselben in wichtiger, gravitätischer und trauriger materia ein sonderlich jambicum pentametrum, damit sie den Comödianten die Action gleichsam in die Hand geben, in geringen Sachen aber reden sie nur schlecht und in Prosa, damit hohe und geringe Dinge nicht commisciret, sondern einem jeden Theile seine Gebür zugestellt werde, und also beids ligatam und solutam orationem in den Comödien sehr nöthig zu sein erachten, auch eine ohne die andere (wenn man eine rechte Action nach Gelegenheit der Personen und Materie haben will) nicht wohl sein könne, vermeinen. Dieses hat den deutschen actoribus (so viel mir bewusst) bisshero gemangelt, welche sich entweder ganz an Reimenverse gebunden oder alles ohne Unterscheid in Prosa vorgebracht haben, darinnen wichtige Sachen mit gebührlichen actionibus sehr schwerlich ausgedrückt werden können. Es haben auch viel vermeinet, als sei uns Deutschen unmöglich in unser Sprache die Engländer zu imitiren und gleiche carmina zu schreiben. Was aber die actores anbetrifft, werden solche, wie ich in England in Acht genommen, gleichsam in einer Schule täglich instituiret, dass auch die vornehmbsten Actores sich von den Poeten müssen underweisen lassen, welches dann einer wolgeschriebenen Comödie das Leben und Zierde gibt und bringet, dass also kein Wunder ist, warumb die Engländische Comödianten (ich rede von geübten) anderen vorgehen und den Vorzug haben.'

Zu Seite CIX.

Nach Lynkers eben erwähntem Buch S. 255 befindet sich die Komödie von Fortunato handschriftlich in Kassel. Es wäre wichtig näheres darüber zu erfahren, wie sie sich zur gedruckten Komödie verhält. [Harms, Die deutschen Fortunatus-Dramen und ein Kasseler Dichter des 17. Jahrhunderts, Hamburg 1892.]

Zu Seite CX.

Von dem 5. Stück des 1. Bandes der 'Englischen Comedien und Tragedien', der Komödie von Sidonia und Theagenes sagte schon Tieck (Deutsches Theater 1, XXVI): 'Dieses Stück verrät am wenigsten den englischen Ursprung', und Cohn verweist auf dieses Urteil Tiecks. Das Stück ist aber auch gar keine Bearbeitung eines englischen Originals, sondern, was bisher noch nicht bemerkt worden ist, eine Prosa-Um-
409 arbeitung der gereimten | Komödie Gabriel Rollenhagens 'Amantes amentes. Das ist: Ein sehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe, oder wie mans Deutsch nennt von der Leffeley.' Wann Rollenhagens Komödie zuerst erschienen ist, ist mir nicht bekannt: es giebt eine 3. Ausgabe v. J. 1604 (s. Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung 1, 316) [1] und eine 4. vom Jahre 1614, die mir vorliegt. Diese Komödie ist nun in der Komödie von 'Sidonia und Theagenes' Scene für Scene in Prosa wiedergegeben, wie ja sämtliche Tragödien und Komödien dieser Sammlung in Prosa geschrieben sind. Hier und da hat der Umarbeiter etwas weggelassen oder hinzugesetzt, meist aber hat er nur die Reimverse in Prosa umgeändert, doch auch manche Reime, ja ganze Verspaare zuweilen stehen gelassen. Bei Rollenhagen sprechen der Knecht und die Magd durchweg in plattdeutscher Mundart, die der Umarbeiter ins Hochdeutsche übertragen hat, wobei ich zugleich bemerken will, dass er die Zoten im Munde des Knechts keineswegs vermehrt, sondern sie sämtlich bei Rollenhagen vorgefunden hat. Die Personennamen sind bis auf einen im Original und in der Umarbeitung verändert. Im Original kommen folgende Personen vor: Simon der Vater, Vetula die Mutter, Lucretia die Tochter, Aleke ihre Magd, Hans der Bauersknecht,

---

[1] [Dies ist ein Irrtum Goedekes. Gaedertz, Gabriel Rollenhagen 1881 S. 33 hat nachgewiesen, dass die erste Ausgabe 1609 zu Magdeburg erschien, wo noch vier weitere Drucke in den Jahren 1610, 1612, 1614 und 1616 (?) herauskamen. Goedeke, Grundriss ² 2, 375.]

Eurialus [1]) der Stutzer, Lena die Hurenwirtin, Gratianus der Doktor juris; in der Umarbeitung: Calasiris Jungfrauen Vater, Grasilla Jungfrauen Mutter, Nausicles ein alter Buhler, Sidonia Jungfrau, Cnemon Baur, Theagenes Jüngling, Knabe oder Jung, Aleke der Jungfrauen Magd. Man sieht, die Namen sind bis auf Aleke verschieden, die Personen selbst aber die nämlichen, nur dass an die Stelle der Kupplerin Lena, die zwischen den Liebenden Briefe besorgt, der Junge des Liebhabers getreten ist. Als Probe des Verhältnisses, in dem Original und Bearbeitung oft zu einander stehen, diene ein Stück der 2. Scene des 4. Aktes. Bei Rollenhagen sagt

Eurialus. Ich muss euch aber eines fragen,
Mein allerschönstes Engelein,
Sagt, könt ihr mir wol günstig sein,
Eim solchen stiefelbraunen Knaben?
Köntet ihr mich noch wol lieb haben?
Wen habt ihr lieb auf dieser Erden?
Lucretia: Keinen, ich wil ein Nonne werden.
Eurialus. So macht mich zum Klosterprior,
Ich wil den Süstern wol stehen vor.
Lucretia. Ihr könt anhalten, für meine Person
Habt ihr das Jawort hinweg schon.
Eurialus. Nein gleichwol sagt mir ohne Scherz:
Wen liebt rechtschaffen euer Herz?
Lucretia. Ich hab kein Lieb als Mutter und Vater
Nächst Gott, mein Herren und Berather.
Eurialus. Das weiss ich wol, ich frage frei,
Wer eur herzliebster Bule sei?
Lucretia. Das weiss ich nicht, ich hab noch keinen.
Eurialus. Wie könt ihr das von Herzen meinen?
Ihr seid kein Klotz, ihr seid kein Stein,
Sondern ein schönes Mägdelein.
Kenn ich doch allein einer zehen,
Die euch nur Tag und Nacht nachgehen.
Das kan nicht sein, dass unter alln
Euch nicht einer solte gefalln.

---

[1]) Eurialus und Lucretia als Namen eines Liebespaares sind dem berühmten Romane des Aeneas Silvius entlehnt. Die dürftige Handlung der Komödie (Tieck sagt, sie habe fast keine Handlung) hat Rollenhagen gewiss selbst erfunden. [Die Namen Theagenes, Calasiris, Cnemon und Nausicles hat der Bearbeiter aus Heliodors Aethiopica entlehnt.]

Lucretia. Nent mir einen, wenn ihr wohl wisset.
Eurialus. Welchen ihr für den Liebsten küsset?
Ihr werdets selbst am besten wissn,
Wenn ichs thet, es möcht euch verdriessn.
Lucretia. Ich wüsste keinen, ihr müstets sein.
Eurialus. Das darf ich mir nicht bilden ein.
Jungfrau, sein diese Wort eur Spott,
So vergebs euch der liebe Gott. |
411 Lucretia. Nein traun, was solt ich euch sein feind,
Weil ihrs mit mir nicht böse meint?
Ich bin demselbn von Herzen gut,
Der mir lieb und nichts leides thut.
Eurialus. Ach ich bin euch von Herzen hold,
Wenn ihr es nur erkennen wolt.
Lucretia. Ihr treues Herz, ihr falsche Kröte,
Ihr jagt mir jetzund ab ein Röte.
Ich trau euch nicht, es sein nur Wort,
Der hab ich mein Tag viel gehort.
Eurialus. Fühlet mein Herz in meinem Leibe,
Ob es nicht schier zum Mund ausstreibe.
Die Wort besterben mir im Mund,
Ohn euch werd ich nimmer gesund.
Lucretia. Mein Lemblein, ich muss euch vexirn,
Ich wolt euch ein wenig probiern,
Es ist nicht mein Ernst, denn ich gleub,
Dass euch die Lieb zu mir treib.
Wenn ihr mir treu zu sein wolt schwern,
Ich wil euch mein Herz treu gewehrn.
Eurialus. Lucretia, mein ich es falsch,
So geb Gott, dass ich brech den Hals.

Hiermit vergleiche man die Stelle in den Englischen Komödien:

Theagenes. Eins frag ich noch, mein allerschönstes Engelein! Bekent mirs, könt ihr mir auch günstig sein? Sagt, wen habt ihr lieb?

Sidonia. Ich wil eine Nonne werden.

Theagenes. So macht mich doch zum Prior in selbigem Kloster, denn ich den Schwestern treulich auf den Dienst warten will.

Sidonia. Ihr könt euch darumb bewerben, denn sollet ihr mein Jawort alls bereit haben. |

412 Theagenes. Nein gleichwol saget mirs ohne Scherz, wen liebet ihr rechtschaffen auf dieser Erden?

Sidonia. Nechst den Göttern weiss ich niemand denn Vater und Mutter.

Theagenes. Das weiss ich wol. Wer eur Allerliebster sei, das frage ich.

Sidonia. Das weiss ich nicht, ich weiss von keinen.

Theagenes. Wie könt ihr das wol mit Wahrheit sagen? Ihr seid ja kein Holz, kein Stock, sondern ein schönes Mägdlein, kenne ich doch ihrer selber einer 20, die Tag und Nacht euch nachgehen. Nun kan nicht gleich sein, dass unter so vielen euch nicht einer gefallen solte.

Sidona. So nennet mir doch einen, weil ihrs so wol wist.

Theagenes. Das wil mir nicht gebühren, denn wenn ichs thete, mögtet ihrs übel aufnehmen.

Sidonia. So wüste ich auch keinen, ihr müstets denn selber sein.

Theagenes. Das darf ich mir nicht in Sinn ziehen, ziehet ihr mich aber damit auf, so vergelt euchs der liebe Gott.

Sidonia. Nein traun was solt ich euch lange feind sein, weil ihrs so gut mit mir meint, denn wer mir liebes und nichts leides thut, dem bin ich von Herzen geneigt.

Theagenes. Ach ich bin euch von Herzen hold, wenn ihr es nur erkennen wolt.

Sidonia. O ihr falsche Kröte, ihr untreues Herz, jetzt jaget ihr mir eine Röte ab. Ich traue euch nicht, es sind nur blosse Worte, derer ich mein Tage viel gehört.

Theagenes. Ach fühlet mein Herz in meinem Leibe, ob es nicht solche Wort zum Munde raus zwinget, Ach Sidonia, ohne euch werde ich nimmer gesund.

Sidonia. Mein Herzchen, ich wolte euch nur probiren, ob es
eur Ernst war, denn ich gar wol glaube, dass euch die Lieb zu mir 413
getrieben. Wenn ihr mir getreu zu sein verheisset, als wil ich auch hingeben euch mein treues Herz offeriren und versprechen.

Theagenes. So Herzchen, meine ichs falsch, so hole mich der Geier!

Als weitere Probe diene eine Stelle aus dem dritten Akt, die Klage des Gratian-Nausicles, der von Lucretia-Sidonia einen Korb bekommen.

Gratian.

Ach weh, ach das sei Gott geklagt,
Das heist jo thumkühn gnug gewagt.
Es schwant mich wol, es würde so gehn,
Ach het ich sie doch nimmer gsehn!
Ach dass muss ich mich ewig schemn,
Ich will mich nur zu Tode gremn.
Sol ich der Liebe nicht geniessn,
Will ich die Sünd mit Tode büssn.

O Amor, du verfluchter Gott,
Was bringstu mir für grosse Not!
Venus, du böse Teufelin,
Deine Tücke werd ich itzt inn.
Ach weh verfluchet sei der Tag,
Darin ich der Sonnen Liecht sach.
Ach wer ich doch nimmer geborn,
So wer mir diss nicht widerfahrn.
Niemand sol mich, ob Gott wil, sehn
Hinfort mit eim Menschen umgehn.
Ade, ade, du schnöde Welt,
Dein Weise mir gar nicht gefelt.
Gott woll mein mattes Herze tröstn
Und mein Elend wenden zum bestn.
Ich weiss bei keinem Menschen Rat,
Pfui dich an der nerrischen That.

In der Prosa-Umarbeitung entsprechen folgende Worte des Nausicles:

Ach weh, ach weh, ach das sei ja den Göttern geklaget, ach nun ist mein Hoffnung auss, ganz und gar verloschen. Ach wolte Got, dass ich sie nicht erblickt, noch etwas von ihr gehört hätte. Hei grausamer
414 Amor, verflucht seist du in Ewigkeit, wehe dir, grim- | mige Venus, für deine listige Tücke, damit du mich ins Verderben gebracht, ja wehe mir selbsten! Verflucht sei der Tag, darin ich das edle Firmament zum erstenmal mit meinen Augen lustriret. Niemand, niemand soll mich hinfüro weiter sehen, mit keinen Menschen wil ich Gemeinschaft haben, sondern mein Leben in Traurigkeit und Betrübniss enden. Ade, ade, o schnöde Welt[1]), o Zeit, o Freud, deine Weise mir jetzt nicht gefelt. Gesegne euch Gott, o Laub, o Gras[2]), o du schöne hell leuchtende Phoebe, gesegne euch Gott, was mir jemaln lieb oder angenehm gewesen, aber o Nemesis, o Eumenides, suchet Rache und strafet an der,

---

[1]) [Vgl. Gaedertz S. 40. 126. Stricker, De düdesche Schlömer V. 5125.]

[2]) Dies ist deutschen Volksliedern entlehnt, wo vom Leben Scheidende in gleicher Weise Abschied nehmen. Vgl. z. B. Uhland, Volkslieder S. 304: 'Gott gesegen dich, Loub, Gott gesegne dich, Gras, Gott gesegne alles, das da was, ich muss mich von hinnen scheiden . . . Gott gesegen dich, Sunn, Gott gesegne dich, Mon, Gott gesegen dich, schönes Lieb, wa ich dich hon, ich muss mich von dir scheiden.' Ambraser Liederbuch S. 366: 'Gott gesegen dich, Mon und Sonne, desgleichen Laub und Gras, Gott gesegen dich, Freud und Wonne, Und was der Himmel beschloss.' [Uhland, Schriften 4, 148 f. Bolte, Märkische Forschungen 18, 176.]

die mich in solch Unglück gestürzet, die mich so trostlos sterben und verderben lesset. Ade, ade, ich scheide davon.'

Aus der Erwähnung der Phoebe, der Nemesis, der Eumenides[1], sowie aus ähnlichen sonst vorkommenden antiken Reminiscenzen und aus häufigen lateinischen Bühnenbemerkungen[2], die nur zum Teil auch bei Rollenhagen vorkommen, in den übrigen Stücken der 'Englischen Comedien und Tragedien' aber sich nicht finden, sehen wir, dass der Verfasser ein klassisch gebildeter Mann gewesen sein muss.

Endlich noch ein Beispiel für die Art, wie das Plattdeutsche ins Hochdeutsche übersetzt ist. Bei Rollenhagen sagt Akt 1, Scene 6 Lucretia zu Hans: 'Du Unflat du must nicht schendiren'. Hans antwortet:

So mote ghy meck de schnute vermuren,
Eck weit nich schnuptiler tau spreeken,
Ghy motent miner groffheit tau reken,
Use derens de achtend sau nich.

In der Umarbeitung sagt Sidonia: 'Du Unflat must nicht so grob sein.'

Cnemon: So müsst ihr mir die Schnautze verschmieren, ich weiss nicht | schnuptiler auszureden, ihr möchts meiner Grobheit zurechnen, ich nehm es so genau nicht.

Diese Proben werden genügen, um das Verhältnis der Bearbeitung zum Original zu veranschaulichen. [Der Nachwirkung von Rollenhagens Komödie geht Gaedertz S. 68—84 nach; er übersieht aber die Brieger Aufführung 1671 (Schönwälder und Guttmann, Geschichte des Gymnasiums zu Brieg 1869, S. 115) und Rud. Aug. Goskys Lyra tragi-comica (Halberstadt 1634), wo in Akt 3, Sc. 1 die Liebesscenen der Amantes amentes 1, 6 und 2, 2 ausgeschrieben werden.]

Zu Seite CXIII, Anmerkung 1.

In Bezug auf die holländische Tragödie des Jan Vos 'Aran en Titus' (Amsterdam 1641), welche eine Nachahmung

[1]) Statt Eumenides ist verdruckt Erimenides, was natürlich nur dem Setzer und Herausgeber zur Last fällt.

[2]) Z. B. 'Ad ancillam in ostio stantem' oder 'Hic potest cani cantio illa' u. dgl.

des 'Titus Andronicus' des Shakespeare ist, bemerke ich, dass Georg Greflinger dieselbe zu übersetzen jedenfalls beabsichtigt hat[1]). Ob er es wirklich gethan hat, muss dahingestellt bleiben. In der Vorrede zu seiner Übersetzung des 'Cid' von Corneille, welche vom 1. August 1650 datiert ist, sagt Greflinger: 'Gefällt dir (nämlich dem Leser) dieses (die Übersetzung des Cid), so erwarte noch drei andere, nämlich den bekläglichen Zwang, die Laura und den Andronicus mit dem Aron.' Greflinger kannte, wie aus der Vorrede vom Cid hervorgeht und sonst anzunehmen ist, die holländische Litteratur, schwerlich die englische, weshalb wir hierbei nur an die Vossche Tragödie, nicht an die Shakespearesche denken dürfen. Der 'bekläglìche Zwang' ist ein Drama Lope de Vegas [niederländisch von Isaak Vos 1648][2]), ebenso vielleicht auch die 'Laura' [niederländisch von Zjermez 1645].[3]) Vgl. die Einleitung zu meiner Ausgabe der 'Kunst über alle Künste', S. XII.

Zu Seite CXV.

Die im Juni und Oktober 1626 zu Dresden von den Engländern aufgeführte Komödie 'von dem König in England und dem König in Schottland' ist 1628 zu Bautzen von den Schülern gegeben worden. In der hsl. Bautzener Chronik Techells 3, 257 liest man nämlich: 'Den 8. und 9. Mart. (1628) haben die Schüler mit Zustimmung des Rectors auf dem Rathause eine lateinische Comödia de vita scholasticorum und eine deutsche vom Könige in England und Schottland auss dem Pickelhering aufgeführet'. (Mitteilung des Herrn Gymnasiallehrers Dr. Schubert in Bautzen; vgl. dessen Programm v. J. 1864 'Zur Geschichte des Gymnasiums in Budissin II', S. 32.) Diese Komödie dürfte wohl eine und dieselbe sein mit der 'Von eines Königes Sohne aus

---

[1]) [Vgl. Creizenach, Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 1886, S. 105, und Die Schauspiele der englischen Komödianten 1889, S. 11. Bolte, Anzeiger f. dtsch. Altertum 13, 111.]

[2]) [Bolte, Das Danziger Theater S. 110 f. 281.]

[3]) [Stiefel, Littbl. f. germ. Phil. 1884, 100. Schwering, Zur Geschichte des niederländischen Dramas 1895, S. 78 f.]

Engelland und des Königes Tochter aus Schotland', welche im 1. Band der 'Englischen Comedien und Tragedien' steht[1]). Letztere ist aber wirklich von den Engländern in Deutschland gespielt worden: denn die 1607 in Kassel von den Engländern gespielte Komödie 'von den zwei kriegführenden brittanischen Königen, von denen der eine des andern Sohn, der andere aber des | ersteren Tochter ge- 416
fangen nimmt' (Rommel, Geschichte von Hessen 6. 401: vgl. Cohn p. LVIII), ist eben die 'von eines Königes Sohn aus Engelland und des Königes Tochter aus Schottland', in deren letztem Akt der schottische König den englischen Prinzen gefangen nimmt. — Wie aber sind in jener Bautzener Chronik die Worte 'aus dem Pickelhering' zu erklären? Sollte man die gedruckte Sammlung der englischen Komödien und Tragödien, aus der die Bautzener das Stück können entnommen haben, wegen des so oft darin vorkommenden Pickelherings geradezu den Pickelhering genannt haben? [Creizenach S. LXXVI.]

Zu Seite CXVII.

Wenn Herr Cohn von der am 7. Juli 1626 von den Englischen Komödianten in Dresden aufgeführten 'Tragödia von Dr. Faust' sagt, es sei dies unzweifelhaft Marlowes Tragödie, so wird diese Vermutung dadurch bestätigt, dass Oskar Schade nachgewiesen hat, dass das deutsche Volksdrama und Puppenspiel von Dr. Faust aus der Marloweschen Tragödie, die ihrerseits aus dem deutschen Volksbuch geschöpft hat, sich entwickelt hat[2]). Siehe Weimarisches Jahrbuch 5, 247 f. 260 ff.

Zu Seite LXIX.

Die Komödie von der Crysella wird, wenn man sich erinnert, dass (nach Fürstenau 1, 231) 1671 zu Torgau die geduldige Chrysilla dargestellt wurde, wohl die von Thomas

---

[1]) [Vgl. Creizenach S. LVII f. Bolte, Das Danziger Theater S. 117.]

[2]) [Vgl. Creizenach S. XXXIII und Der älteste Faustprolog, Krakau 1887.]

Dekker, Henry Chettle und William Haughton verfasste Komödie 'Patient Grissil' sein, welche wahrscheinlich schon 1599 oder 1600 gespielt, aber erst 1603 gedruckt worden ist[1]). Das Schwanken zwischen Crysella und Chrysilla entspricht dem englischen Grissil und Grissel. Auch in der Kunst über alle Künste (79, 16 meiner Ausgabe, wozu man die Anmerkung auf S. 260 vergleiche) ist Shakespeares 'a second Grissel' durch 'eine andere Chrysilla' gegeben.

Zu Seite CXIX; vgl. Seite CIII.

In Bezug auf die im Repertoir der englischen Komödianten vorkommende Tragödie von der Enthauptung des Königs Carl kann ich eine Stelle aus einem Buche des Altenburger Rektors M. Jacob Daniel Ernst 'Ausersehene Gemüths-Er-
417 getzligkeiten Das | ist: funffzig sonderbare Lust- und Lehr-Gespräche, Magdeburg 1697' S. 93 beibringen, die auch sonst und namentlich deshalb interessant ist, weil hiernach noch am Ende des 17. Jahrhunderts von wirklich aus England gekommenen Schauspielern die Rede ist. Die Stelle lautet:

'Wie ists, meine Herren, werden sie sich nachmittage auch auf das Comödien-haus verfügen umb anzuschauen, was die neulich aus England allhier angelangten Comödianten werden gutes fürbringen? Ich höre sie wollen ihres vorigen Königs Carol Stuarts Kriege mit seinen Unterthanen und dessen darauf erfolgte Hinrichtung fürstellen, welches sich wol wird sehen und hören lassen, sonderlich wegen der Rachetten und blinden Pistolenschüsse, so man darbei zugleich wird los brennen.'

Zu Seite CXXIV.

Da ich, seitdem meine Ausgabe der 'Kunst über alle Künste' erschienen ist, das von Herrn Cohn beschriebene Wiener Exemplar selbst vergleichen konnte, so will ich hier noch bemerken, dass in beiden Ausgaben die 'Kunst über alle Künste' auf Seite 217 endet, und dass in beiden S. 231 bis 237 falsch 331 bis 337 bezeichnet sind, dass aber die

---

1) Eine neue Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen erschien 1841 für die Shakespeare-Society [Creizenach S. XXXV. Oben 2, 529].

Exemplare von Weimar und Dresden ein Blatt mehr haben, und zwar unpaginiert, und dass auf Seite 338 (verdruckt 138) das singende Possenspiel endet und die Erklärung des Kupfertitels auf der ersten Seite des letzten Blattes steht, während im Wiener Exemplar auf S. 337 das Singspiel schliesst und auf der unpaginierten letzten Seite die Erklärung des Kupfers steht. Endlich bemerke ich noch, dass das Wiener Exemplar allerdings einige Druckfehler der andern Ausgabe berichtigt hat, meistens jedoch die Druckfehler jener Ausgabe geblieben und viele neue hinzugekommen sind. [Bolte, Archiv f. Littgesch. 15, 446. Jahrb. d. Shakespeare-Ges. 27, 130. Bolte, Die Singspiele der englischen Komödianten 1893, S. 35.]

Zu Seite CXXV.

Zeile 2 der Anmerkung lies 'Don Jean von Barbarey', und Seite CXXVI, Zeile 8 v. u. im Text 'Süssmäulchen'.

[Burkhard Belzer, ein Engellandischer Commediant, † 21. Juni 1654 in Wien. Karajan, Abraham a S. Clara 1867, S. 113.]

---

9. Michael Caspar Lundorfs Wissbadisch Wiesenbrünnlein.

(Wagners Archiv für die Gesch. deutscher Sprache 1, 452—457. 1873.)

Michael Caspar Lundorf oder, wie er sich meist nannte, Lundorpius, der Herausgeber der bekannten Acta publica, über den erst vor wenig Jahren Dr. Ernst Fischer eine sehr lehrreiche Abhandlung veröffentlicht hat,[1]) ist auch, was bisher meines Wissens noch nicht geschehen ist, als Verfasser einer deutschen Historien- und Schwanksammlung zu nennen.

[1]) Michael Caspar Lundorp, der Herausgeber der Acta publica, ein deutscher Publicist aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Gymnasialprogramm. Berlin 1870. 4°.

Es liegen mir zwei, von der Grossh. Bibliothek zu Weimar vor ein paar Jahren erworbene Teile dieser Sammlung vor: ob noch mehr Teile, die der Verfasser nach der Vor- und Nachrede des 2. Teils beabsichtigte, erschienen sind, weiss ich nicht.[1]) Die Titel der beiden Teile lauten:

Wissbadisch Wisenbrünlein: Das ist, Hundert schöne, kurtzweilige, zum theil new, zum theil aber auss etlichen Lateinischen vnd Teutschen Scribenten zusammen gelesene vnd verdeutschte Historien. Allen, bevorab aber zum Wissbad reysenden; Mann vnd Weibspersonen, ohne verruckung Zucht und Ehr, gantz kurtzweilig, lustig vnd lieblich, zu lesen und zuhören: An jetzo zum ersten in Truck gegeben. RAPHAEL SULPICIUS à Munscrod Germanus. Franckfurt, Jn verlegung Nicolai Bassæi Erben, Jm Jahr Christi, 1610. 216 Seiten. 8°. [Gedruckt zu Darmbstatt, durch Balthasar Hofmann, Im Jahr, MDCX.]

Wissbadisch Wisenbrünnlein, Ander Theil: Das ist, Hundert schöne kurtzweilige vnnd liebliche, zum theil Newe, zum theil aber auss etlichen Lateinischen vnd Teutschen Scribenten, zusammen getragene vnd verdeutschte Historien. Allen vnd jedwedern (bevorab aber zum Wissbad reisenden Mann vnd Weibspersonen) ohne verruckung Zucht vnd Ehre, gantz lieblich vnd kurtzweilig zulesen, vnd zuhören, an jetzo erstlichen in Truck verfertigt. Durch Michael Caspar Lundorff. Ciuem Mœno-Francofurtensem. Gedruckt zu Darmbstatt, durch Balthasar Hofmann, Jn verlegung der Bassæischen Erben. MDCXI. 240 Seiten. 8°. |

453 Dass Raphael Sulpicius a Munscrod ein angenommener, Michael Caspar Lundorf aber der wahre Name des Verfassers ist, erfahren wir aus den letzten Seiten des andern Teils, welche lauten:

S. 237. An den günstigen Leser.

Günstiger wolmeynender freundlicher lieber Leser. Dass ich auff den ersten Theil meines Wissbadischen Wisenbrünnleins meinen Namen nicht so gar offentlich, wie allhier in diesem andern Theil geschicht, gesetzet: Ist darumb nicht geschehen, dass ich mich irgend meines, GOtt lob, guten Namens geschämet hette, sondern weil ich geförchtet, Es möchte mir vielleicht nicht zum besten ausgedeutet werden, ein solches geringfügiges Tractätlein [238] vnnd Kinderwerck

---

[1]) [Den ersten Teil besitzt auch die Königliche Bibliothek zu Berlin: Yt 7881. — Vgl. Wendeler, Zs. f. dtsch. Altertum 21, 461 f.]

durch offenen Truck zu publicieren. Weil ich mich aber in meiner Jugend des Alphabets oder ABC, in Schulen, biss ich lesen und etwas anders lernen mögen, nicht geschämet, Pudor enim est nil discere velle: Also jetzt auch, biss Gott etwas bessers bescheren wird, mich nicht schewe, Solche, dieses Brünnleins, noch vbrige Theil folgend in Truck zu geben: bevorab weil in gleicher Matery mir solche Leuth mit dergleichen Opusculis fürgeleuchtet, Denen ich die Schuhriemen nicht aufflösen kan, welche auch mir den Weg also bereitet, dass ich sampt jhnen wol vnangefochten bleiben werde. Finden sich aber etliche Nassweise Ladüncker (deren dann heutiges Tages mehr dann in jetzigen Hundstagen vnter [239] der Metzig Schmeissfliegen gefunden werden) Wolan machen sie es einmal besser, Soll als dann Lundorpius widerumb hinder den Ofen kriechen, auch dannenhero nicht eher herfür kommen, Er hab dann vor solche Tausendt Klüglin einen stärckeren Mercurium dahinden aussgebrütet. Sed tu, candide Lector, vale, ama & expecta, breui siquidem me rursum videbis.

[240] EIDEM.

Newlich nennt man mich Raphael,
Vnd hiess mein Petter Michael,
Mein Vatter war Lundorpius,
So nennt man mich Sulpicius |
A Munscrod, welches mir unbekandt, 454
Dann Franckfurt ist mein Vatterland.
Leser trett nun was bass herbey,
Seh was diss für ein Monstrum sey.

Man sieht leicht, dass der falsche Name aus dem wahren anagrammatisch gebildet ist: Michael Caspar Lundorpius ergiebt durch Umstellung Raphael Sulpicius a Munscrod.[1])

Manchen Historien, nicht nur des zweiten, sondern auch schon des ersten Teils, sind Reime beigefügt, welche mit

---

[1]) Wie E. Weller, Annalen 2, 397, der nur den ersten pseudonymen Teil des Wiesenbrünnleins kennt, dazu kommt, hinter Raphael Sulpicius a Munscrod in Parenthese 'Wilh. Jocker?' zu setzen, weiss ich nicht.

M. C. L., also mit den Anfangsbuchstaben der Namen des Verfassers, unterzeichnet sind.

E. Fischer sagt in seiner oben erwähnten Abhandlung S. 5, unser Autor schreibe seinen Namen stets Lundorpius und ebenso die Akten des Frankfurter Archivs, er selbst aber nennt ihn Lundorp. Aus dem Wiesenbrünnlein geht nun hervor, dass er vielmehr gut hochdeutsch Lundorf hiess. Einen weiteren Beleg dafür entnehme ich E. Wellers Annalen 2, 33, wo sich verzeichnet findet:

Myller Hammelburgensis seeligen, And.[1]), Newe Teutsche Canzonetten, Franckfurt a. M. 1608, 4°, mit einer Widmung des Herausgebers, Michael Caspar Lundorff, dat. Franckfurt, den 10. Aprilis Anno 1608.

Lundorf hat sein Wissbadisch Wiesenbrünnlein, wie er in der Vorrede zum ersten Teil sagt, 'aus sonderlicher Affection und Zuneigung gegen das warme Bad zu Wiss-
455 baden', dessen | ausgezeichnete Heilkräfte er vorher sehr gerühmt hat[2]), verfasst, damit die Besucher des Bades 'nach

[1]) Dies ist ohne Zweifel derselbe Andreas Myller, den Lundorf im 2. Teil des Wiesenbrünnleins S. 16, in einem lateinischen Anhang zur 3. Historie erwähnt: 'Anno Christi Salvatoris MDCIV. M. Iulio in ædibus Caspari Lundorpij Parentis mei p. m. factum est, eiusdem farinæ homo e numero vagabundorum Andreæ Myllero adfini meo et tum temporis in præfectura chori Musici Parentis mei fel. mem. successori, sed nunc quoque in triumphanti ac cœlesti choro Angelorum Musico cantori, cantilenam quandam obferret etc.' Über Lundorfs Vater Caspar s. Fischer a. a. O. S. 5.

[2]) Dabei richtet er an die 'Inwohner' Wiesbadens die Mahnung, sie sollten 'die frembde Anwesende, die da Kranckheit wegen das Bad besuchen müssen, mit fortelhafftigem vberentzigem Gewinn nit vbersetzen, damit sie [d. h. die Einwohner] der grossen Gnad [des Bades] nicht widerumb beraubet vnd in die grawsame Ruthen Gottes fallen mögen'. Wegen des Wortes überenzig vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch, 2. Ausg. 1, 20 und 118, Kehrein, Volkssprache in Nassau 1, 412; Schmidt, Westerwäld. Idiotikon S. 276 und Vilmar, Idiotikon von Kurhessen S. 420. Einen weiteren Beleg bietet J. Frey, Der ander Theil des Rollwagens oder Gartengesellschaft (Müllhusen o. J.), Cap. xlij, S. 62: 'Im Gülcher Land zohe ein armer Landsknecht daher über das Feld und hette nit überäntzige Kleider an.' [Frey ed. Bolte 1896, S. 57, 4.]

gehaltenem Bad und Malzeiten, sich entweder daheim, oder bey dem sehr schönen und lustigen Wiesenbrünnlein, von welchem dann ich den Tittel dises Büchleins genommen . . . erlustiren mögen'. In der Vorrede zum andern Teil sagt er: 'Ich habe die Historien mit dem Namen Wissbadisches Wisenbrünnlein euulgirt, auss der Vrsachen, weil vor dreyen Jahren, cum nauicula mea operiretur fluctibus, an demselbigen mich widerumb also ergetzet, dass ich desselben biss anhero nit vergessen mögen, Noch auch jemals vergessen kan, Sondern, wo es Gottes will ist, auch die folgende Theil mit dieses lieblichen Brünnleins Namen insiguiren wil. Denn gleich wie der Hörnine Sewfried (si vera ferunt) ex succensorum Draconum riuulo transmutirt worden: Also auch ich, da ich dises Brünnlein heimgesucht, Omnia iniquae fortunae tela, eburneus quasi inde redditus, vici.'

Bei vielen Historien hat Lundorf die litterarischen Quellen, die er benutzt hat, angegeben.[1]) Von denjenigen, bei welchen keine Quellen genannt sind, sind manche nachweislich aus denselben geschöpft, die er nach seinen eigenen Angaben zu andern benutzt und genannt hat, manche aber sind wohl überhaupt nicht litterarischen Ursprungs.

Als Probe der Erzählungsweise Lundorfs folge hier, in etwas vereinfachter und geregelter Schreibung, die 50. Historie des andern Teils. Sie ist aus dem 'Convivium fabu- | losum', 456
einem der 'Colloquia' des Erasmus von Rotterdam, frei übersetzt.[2])

---

[1]) [Es sind Bebel, Boccaccio, Breydenbach, Brusonius, Castiglione, Erasmus, Etterlin, Tob. Fabricius, Goltwurm, Hasenmüller, Heidfeld, Heresbach, Hondorf, Krantz, Lercheimer, Luther, Maiolus, Marianus, Mathesius, Melander, Miedes, Seb. Münster, Pontanus, Mart. Richter, Mich. Saxo, J. Schenck, Schwarzenberg (Memorial der Tugend), Schweiger, Syfridus presbyter; ein anonymer Judenspiegel wird 2, 30, ein Gespräch des Esels wider Anshelmen von Turmedan 2, 14 citiert. Vgl. die angehängte Inhaltsübersicht.]

[2]) [Vgl. Eulenspiegel, Erfurt 1532, Historie 92; bei Lappenberg S. 141. Stiefel, Zs. f. vgl. Littgesch. 8, 483. Melander, Joci 1603 nr. 37 (= Erasmus).] Aus demselben Gespräche des Erasmus sind auch die sechs folgenden Historien (51—56) übertragen, aber nur am Schluss von

S. 120. Historia L.

Von einem Schuster. wie derselbe von einem Fatzvogel umb ein par Schuh und Stiefel betrogen worden.[1])

Zu Leyden kam auf eine Zeit einer auss den kurzweiligen Hofräthen oder auss Hensel Wursten Zunft zu einem Schuhmacher, der da in seiner Werkstatt eben seine verfertigte Arbeit auf den Kauf ausslegen thete, grüste den Meister ganz freundlich. gaffte und beschnaupte die Arbeit aufs genaueste, wolte doch. was er gesinnet were. sich im geringsten nit vermerken lassen, biss so lang der Schuster ihn selbst angeredet und fragen thete. ob er ein par Stiefel haben wolte, so solte er sich ein par schöne ausssuchen. Was geschicht? Mein gutes Jann Buschetigtes[2]) Schleunle[3]) hatte schon gnug gehöret, was zu seinem Vorhaben ihm in seinen Kram dienen würde, suchte derohalben ein par aussbündiger schöner Stiefel, welche ihm der Schuster selbsten anziehen helfen. Als er aber nunmehr so schön staffiret. be-
457 sihet er sich hinden [121] und forn. nicht | anderst als wenn sein Hindergestell ein Bischoff worden were, welches dann auch dem Schuhmacher selbsten. weil er die Stiefel ihm so wol belieben lassen, sonderlich wolgefallen. verhoffende. auss

---

50 und 51 ist auf Erasmus hingewiesen: 'Id. D. Eras. Rot. fol. 377 & 378' und 'Id. p. 381', welche Quellenangaben aus der zur vorhergehenden (49.) Historie deutlich werden: 'Ex Erasmi Colloq. Nauf. fol. 245 & 246.'

[1]) Dieser Titel stimmt nicht mit der Erzählung, in welcher nur von einem Paar Stiefel die Rede ist. Bei Erasmus allerdings ist von ocreæ und calcei die Rede.

[2]) Johan Bouschet (Buschet) ist in zwei Stücken des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig der Name der lustigen Person, s. in Hollands Ausgabe S. 172, 183–185. 198—200, 203, 204, 879 ff. In andern Stücken des Herzogs lautet der Name Johan Bouset, bei Ayrer (Jan) Posset. Vgl. W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 463 Anm. 9, und S. 466 Anm. 38; A. Cohn, Shakespeare in Germany, S. XLIII und LXIV—LXVI, K. Weinhold in Gosches Jahrbuch für Litteraturgeschichte 1, 35 f. [Diesen Clown-Typus hatte der Engländer Thomas Sackeville geschaffen: vgl. Creizenach, Die Schauspiele der englischen Komödianten 1889, S. VII. XCIII.]

[3]) Mir unbekanntes Wort.

der Ursach würde er desto eher und wegen des vielfältigen Lobens wol theuere Zahlung erlangen. Aber das Gelt zu dieser Stiefelzahlung war noch ungemünzet, dann er den Meister also angeredet: 'Lieber Meister, sag mir uf guten Glauben: Ist dir niemals widerfahren, dass ein solcher Kerle, den du so munter, wie mich an jetzo, mit so schönen Stiefeln aussstaffiret hast, entgangen were und die Stiefel dir nicht bezahlet hette?' Der Schuster antwortete: Nein, das were ihm noch nicht geschehen. — 'Was thetest du aber,' sprach der ander, 'wenn dir ein solches begegnete?' Der Schuster antwortete: 'Ei was fragstu viel? Ich wolte einem solchen Gesellen dapfer nachlaufen.' — 'Ist denn das,' sagte der ander hinwiderumb, 'dein Ernst oder Scherz?' — 'Ja freilich,' sprach der Schuster, 'ists ein Ernst und kein Scherz.' — 'Nun wolan,' sagte der ander, 'so lauf ich umb die Stiefel zuvor, du folge mir nach,' lief auch alsbald, [122] was er immermehr erlaufen kunte. Der Schuster säumpte sich auch nicht, folgte schnelliglichen hernach, ernstlichen rufende: 'Halt den Dieb, halt den Dieb.' Als nun von Bürgern derowegen ein grosser Auflauf worden und den Eulenspieglichten Stiefelkaufer aufhalten wolte, rief er mit frölichem Muth und beherzten lächelichten Worten: 'O nicht, liebe Freunde, dass ihr uns hierinnen nit verhindert, dann wir beide an jetzo umb eine Kanten Bier der Wette laufen.' Welches dann die Bürger, weil er so frölich und mit lachendem Muth solches geredet, geglaubet, auch vermeinet, der Schuster wolte mit dem 'Halt den Dieb, halt den Dieb' ihn zurückhalten und an seinem Lauf irgend verhinderen, biss endlichen der Schuster ganz und gar ermattet nach Haus ganz nass und müd einziehen und darzu die Stiefel verwettet haben müssen. — Jd. D. Eras. Rot. fol. 377 & 378.

[Der Herausgeber fügt ein Inhaltsverzeichnis von Lundorfs Schwanksammlung nebst einigen Quellennachweisen bei.

1. Teil.

S. 19. Diaeta, so mir kürtzlichen zuhanden kommen, wessen man sich im Wissbad zuverhalten. — Abgedruckt bei A. Henninger, Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern 1, 202 (1845).

Historia 1. Von einem Fränckischen Fatzvogel, der seiner Haussfrauwen in Todtsnöthen das Hauss vermacht (S. 30).

2. Von einem schleckerhafftigen Schneider, welcher bey einer Gastung Geyssbonen für Cappern gessen (S. 32).

3. Von einem armen Schüler vnd Schneiderknecht (S. 33).

4. Von einer Disputation vnd gehaltenem Zanck eines Manns vnd Männlins (S. 35).

5. Von einer einfältigen Kochmagd, welche jhrer Frawen Gunst zuerlangen Eyer am Spiss gebraten (S. 37).

6. Von einem Einspännigen vnd Medico, der auff einem guten Weg reyten wolte, vnnd was sich zwischen diesen beyden verloffen (S. 38). — Vgl. Hertzog, Schiltwacht 1560 nr. 16 (Montanus, Schwankbücher 1899, S. 646).

7. Von einer alten alberen Bäwrin, wie sie sich vor einem Bürgermeister verhalten (S. 41).

8. Von einem schnaupichten Reutersjungen, wie es jhm mit einem grünen Müsslein ergangen (S. 42).

9. Von einem Burgermeister vnnd Augspurgischen Studenten (S. 44).

10. Von einem kurtzweiligen Dieb, genannt Nasskittel, vnd was sich bey seiner Galgenwallfarth weiters verloffen (S. 45).

11. Von einem Metzger vnd einem groben vnbescheidenen Fleischkauffer (S. 48).

12. Von einer hochfertigen Dienstmagd vnd jhrem Rheinhändler (S. 49).

13. Von einer andern Niderländischen Dienstmagd, wie es derselben auff offnem freyen Marck vnd vnter der Metzig ergangen (S. 50).

14. Von Alexandro Magno vnnd einem Eseltreiber (S. 53). — Vgl. Pauli nr. 507. H. Sachs, Fabeln 4, 143.

15. Von einem Bettelvogt zu Marpurg, genannt Drecksimon, wie es jhm in einer Zech mit etlichen Studenten ergangen (S. 54).

16. Von einem Hessen, der sich umb geringes Diebstals willen für dem Hencktod gefürchtet (S. 56).

17. Von einem andern Hessen, der zum Galgen verurtheilt, wie er sich im aussführen verhalten (S. 58).

18. [Antipater geblendet, lacht] (S. 59). — Nach Brusonius, Facetiae exemplaque 1559, lib. 3 [?].

19. [Die Raben des h. Meynhard] (S. 60). — Nach P. Etterlins Chronik Bl. 1—4. Vgl. oben 2, 563 f.

20. Von einem berühmten Schwartzkünstler, welcher in einem offnen Gasthauss dem Wirth seinen Jungen gefressen (S. 64). — A. Lercheimer (H. Witekind). Christlich bedencken von Zauberey 1597, Kap. 97 = S. 29 ed. Binz 1888.

21. Von einem Blinden, der sein Geld in Garten vergraben, welches jm hernacher gestohlen worden, vnd durch was list er widerumb zu

seinem Geld kommen sey (S. 66). — Vgl. Dunlop-Liebrecht S. 258a. 539b.

22. Von einem, so in grosse Armuth gerathen vnd sich zu hencken in willens war, weil er aber einen grossen Schatz gefunden, sich eines andren bedacht, vnd wie es mit dem Schatzvergraber entlichen ergangen (S. 68). — Vgl. Bolte zu Montanus S. 584.

23. Von einem seltsamen zu Venedig gethanen vnnd wunderbarlichen entdeckten Diebstal (S. 70). — Münster, Cosmographey 2, 14 (1598, S. 264). Vgl. Bolte, Allgem. d. Biogr. 33, 618: Seidel.

24. Was der verdriesslichste Müssiggang sey (S. 72).

25. Von Hertzog Henrichs zu N. Leibarzt [Notherus von St. Gallen], wie derselbgen besichtigung dess Vrins oder Harns auff ein zeit bestanden (S. 74). — Vgl. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer 3, CXXIX.

26. Von einem Bauwren, der Doctor Drachen von einem Pfarrherrn ein Hasen bringen solte vnd den Namen vergessen hatte (S. 76). — Vgl. Melander, Joci atque seria 1603, nr. 291.

27. Von zweyen Taglöhnern, auff was weiss der eine den andern vbern Dölpel geworffen (S. 77).

28. Von einem Bender, der zu Basel erhenckt vnd hernacher widerumb lebend funden worden (S. 79). — Münster, Cosmographey 3, 103 (1558, S. 496 = 1598, S. 610).

29. Von einem gehenckten Juden, so am Galgen getaufft worden (S. 80). Münster ebd.

30. Von Krafft, Herrlichkeit vnd Würckung des Weyhewassers (S. 81).

31. Von Herrn D. Martino Luthero seligen, wie sein Bildnuss einsmals in einer [von den Münchener Jesuiten] gehaltenen Tragoedi verbrannt worden, vnd was darauss entstanden sey (S. 83). — Nach Hasenmüller, Historia Jesuitici ordinis 1594, S. 460.

32. Von Augusto dem Römischen Keyser (S. 84).

33. Von Claudia, einer Römischen Vestalischen Jungfrawen (S. 85). — Nach Brusonius lib. 4 p. 490 (1559, S. 283).

34. Von Tucia, auch einer Vestalischen Jungfrauwen (S. 86). — Münster 2, 7 (1598, S. 231).

35. Von der Würde vnnd Hoheit der Vestalischen Jungfrauwen, wie dann auch von grausamer erbärmlicher Straff der Verfelten (S. 87). — Münster, Cosmographey 2, 7 und 10 (1598, S. 231 und 238).

36. Von zweyen fürtrefflichen Niderländischen Mahlern. (Steht erst auf S. 98.)

37. Von einem vngeschickten Mahler (S. 91).

38. Von einem Jesuwiten, der zu Augspurg eines Fuckers Magd bekehren wöllen, vnnd wie es jhm vber der Bekehrung ergangen. (S. 92.) — Nach E. Hasenmüller, Historia Jesuitici ordinis 1594, S. 460.

39. Von einem Jungen Gesellen, der durch hülf eines Zauberers seines Bulen gestallt zusehen vberkam, vnd was schröcklichen aussgang

die Sach entlichen gewonnen (S. 93). — Nach Sifridus Presbyter in den Monum. Germaniae, Scriptores 25, 705: 'De nygromantico in Vriberg'.

40. Von einem Engelländischen Mönch, wie demselben Nachmittag der Schlaff bekommen (S. 96). — J. Schenck, Observationes medicae 7, 245 edit. 1597 (nach Erasmus).

41. Von grauwsamer Straff des Ehebruchs (S. 100). — Schenck, Observ. medicae 1, 8 (1584) nach Aventin und Cuspinian.

42. Von einem Hispanischen Hof-Junckern, welcher vor forcht dess Todtes in einer Nacht gantz graw worden (S. 102). — Schenck 1, 6 (1584).

43. Von einem Florentiner vnnd seiner Gespons (S. 104). — Bernardinus Gomes Miedes, Diascepses de sale 1605, p. 404 und Münster, Cosmogr. 5, 71 (1558, S. 1168 = 1598, S. 1392).

44. Von einem so mit Ruthen aussgehawen worden, vnnd wie er sich in seiner Aussfahrt verhalten (S. 106).

45. Von einem andern henckmessigen verurtheilten Dieb, wie derselbe den Nachrichter bescheiden (S. 108).

46. Von gleicher Gattung, so gehencket ward vnd für seinem End ein Schaubhut begehrte (S. 110). — Vgl. Miedes 1605, S. 409.

47. Von eines Sältzers Weib im Hessenland vnnd jhrer grauwsamen vnnd erschröcklichen Mordthat (S. 111). — Nach C. Goltwurm, Wunderwerck und Wunderzeichen 1557 Bl. eija.

48. Von einem Italianischen Bawren, wie es demselben vber einem halbgeschundenen Esel ergangen (S. 113). — Nach Schenck, Observ. medicae 7, 272 (1597).

49. Von einem Jüngling, welcher Keyser Augusto gleich gesehen, vnd was er auff gethane Frag des Keysers für Antwort geben (S. 120). Nach Macrobius, Saturn. 2, 4, 21. Vgl. Pauli nr. 502.

50. Von einem vngezognen Hirtenbuben vnd einem reittenden reysenden Handelsmann (S. 122).

51. Von dem hochlöblichen Römischen Keyser Maximiliano dem ersten vnd Julio dem andern Römischen Bapst (S. 124). — Nach Goltwurm 1557. Bl. d 4a.

52. Von der Schlacht zwischen Ladisslao, König in Vngarn, vnnd Amurathe, Türckischem Keyser (S. 126). — Geistl. gross Prognostic Practick 2, 34. Heresbachius, De repub. Christiane instituenda 221.

53. Von einer einfältigen Frawen, die S. Leonharden ein Kuh verhiess (S. 128). — Nach Melander, Joci 1603 nr. 99.

54. Von einem Marpurgischen Waldförster (S. 129). — Schenck, Observ. medicae 1, 386 (aber noch nicht in der Ausgabe von 1584).

55. Von einem vermummten Mohrendantz zu Rom gehalten (S. 130). — Miedes. De sale 1605 3, 22, S. 405.

56. Von einem Podagramischen Edelmann (S. 132). — Melander, Joci.

57. Von Calisthene, einem fürtrefflichen Philosopho, welcher massen er von Alexandro Magno hingerichtet worden (S. 133).

58. Von einem vom Adel, der schlaffend gangen vnd zu aller oberst dess Hauses ein Atzelnest aussgehoben (S. 134). — Schenck, Observ. med. 1, 363.

59. Von einem anderen vom Adel in Schlesien, wie er dess Nachtwanderns entwehnet worden (S. 136). — Schenck ebd.

60. Von einem Medico, der sich so wol auffs Vrin besehen verstunde (S. 138). — Melander, Joci lib. 2 (1604) nr. 34 (Lossius).

61. Von einem Zwerch vnd einem grossen vnd langen Edelmann (S. 139). — Miedes, De sale 1605, S. 408.

62. Von einem Egyptischen Jüngling vnd seiner Buhlschafft Theogne (S. 140). — Brusonius 3, 10 p. 321 (1559, S. 186).

63. Auss was Orden der Teuffel entsprungen (S. 142). — Goltwurm 1557. Bl. zijb (Corn. Agrippa).

64. Von den Meylendischen Feygenbissern (S. 143). — Münster, Cosmographey 2, 20 (1558, S. 196 = 1598, S. 274).

65. Von einem Schumacher zu Marburg, der sich wolt für einen Poeten aussgeben (S. 147). — Melander, Joci lib. 3 (1607) nr. 22.

66. Von einem Blinden, der in 11 Jahren hernach widerumb sehend worden (S. 148). — Herodot bei Schenck, Observ. medicae 1, 630 = 1, 322 ed. 1584.

67. Von zweyen Normandern oder Frantzosen, die beyde zu Paris gericht worden (S. 149). — Miedes 1605, S. 409.

68. Von einem Bawrn Schuldheissen (S. 151).

69. Von einem erschröcklichen vnnd erbärmblichen Sterben zu Thurneberg in Schlesien (S. 152). — Goltwurm 1557, Bl. sijb.

70. Von einem Sycilier, welcher nach Rom schiffen vnnd sein Weib ins Meer werffen wolte (S. 153). — Vgl. Pauli nr. 138 und Miedes 1605, S. 419.

71. Von einem Einäugichten Bräutgam, wie derselbe von seiner Braut vnd Jungfraw Fuit bescheiden worden (S. 156). — Vgl. Melander, Joci 1603, nr. 276 (Scheffer). Frey nr. 50.

72. Von einem Gesandten, wie derselbige sich vor einem Fürsten vnnd dessen Frauwenzimmer in seiner Legationssachen verhalten habe (S. 157). — Christoph. Marianus, Convivium evangelicum 1602, S. 46. Vgl. Frey nr. 100.

73. Von einem andern Legaten, deme es auch fast wie dem vorigen Redner ergangen (S. 159). — Vgl. Pauli nr. 341.

74. Von einem vngelehrten Pfäfflin (S. 160). — Epiphania Christi Amme.

75. Von einem sehr fürnemmen vnnd stattlichen Jungen Gesellen, wie es demselben auff seiner Buhlschafft ergangen (S. 162). — Marianus 1602, S. 75. Vgl. die in Boccaccios Decam. 5, 10 eingelegte Erzählung. Bolte zu Montanus S. 624, 94.

76. Von einem Hispanischen Kriegs-Obersten (S. 165). — Miedes, De sale 1605, S. 419.

77. Von einem Blinden (S. 167).

78. Von einem Bauwren, der nicht in Himmel wolte (S. 167). — Melander, Joci 1603 nr. 278; vgl. R. Köhler, Aufsätze 1894, S. 69 und Frey nr. 45.

79. Von einem, der sich vor den Antipodibus förchtete (S. 168). — Chph. Marianus, Conviv. evang. 1602, S. 53.

80. Von einem Pfarrherrn, der Christum auff den Palmtag einem Esel verglichen, vnd wie es jhm darüber ergangen (S. 170). — Ebd. [?]

81. Von einem Mägdlein, welches einem Mönch gebeichtet (S. 171). — Melander, Joci 1603, nr. 145 (Eur. Cordus).

82. Wann vnd von wem die Mönch erschaffen worden (S. 174). — Marianus 1602, S. 35.

83. Von eim zanck zweyer Philosophen (S. 175). — Über das ehrlichste Glied.

84. Von einem Feld Prediger (S. 178).

85. Von einem andern Messpriester, der einem Dieb, so verurtheilt, das letzte Geleyd zum Galgen gab (S. 180). — Marianus 1602, S. 42.

86. Von einem spöttichten Glatzkopff (S. 181).

87. Von einem, welchem seine Frau ertruncken (S. 183). — Vgl. Melander, Joci 1603, nr. 277. Pauli nr. 142. Montanus S. 622. Sprenger, Malleus malef. 1, 44 quaest. 6. Oben 1, 506.

88. Von einem Messpfaffen zu Forchheym (S. 184). — Hondorff. Promptuarium exemplorum 1, 131a (1597).

89. Von dem vollkommenen Pauliner Orden vnd einer sonderbaren art, das Fleisch zuzähmen (S. 186).

90. Von Gregorio Heymburgensi, einem fürnehmen Juristen vnd Redner (S. 188).

91. Von Georg Zecheln, einem Auffrührer, vnd von seiner grausamen vnd erschröcklichen Straff (S. 188). — Vgl. Münster, Cosmographey 1558, S. 1000.

92. Von eines Kochs höflichen begeren (S. 191). — Vgl. Melander, Joci 1603, nr. 80 (Ebner). Frey nr. 15.

93. Von Keyser Sigismundo vnd einem geadelten Rechtsgelehrten (S. 192).

94. Von Raphaele, einem Römischen Mahler, vnd zweyen Cardinälen (S. 194). — Castiglione, De aulico lib. 2; vgl. Kirchhof 2, 57.

95. Von einem vngeschickten Oeconomo zu Marpurg (S. 195).

96. Von einem Landtläuffigen Storger vnd Kelberartzt (S. 198). — Vgl. Melander, Joci 1603, nr. 562; Frey nr. 23.

97. Von einem gestolnen Hammel, der sein eygnen Dieb erhenckt (S. 202).

98. Von einem alten Weib zu Venedig, das 6 Tag bey Bibeln voll Malvasier vnd Marcipan verfastet (S. 204).

99. Von einem Juden vnd einem Opffermann zu Marpurg (S. 206).

100. Von einem Büttel vnd einer gefangenen Geyss zu H. (S. 209).

S. 212—214 folgen 6 'alte, albere vnnd einfältige Epitaphia oder Grabschrifften', die L. aus zwei lateinischen Orationes panegyricae von einem Professor zu G. 1608 entlehnt hat, darunter nr. 6 die verbreitete 'pommersche' Grabschrift:

Hie ligt begraben Herr Melcher,
Ein Pfarrer gewest ist, welcher
Hat gelebt in Tugend vnd Zucht,
Ist gestorben an der Wassersucht.
Schaw doch, lieber Leser frey,
Ist das nicht schad Ey, ey!

Vgl. Melander, Joci 1643 3, 482 nr. 386. Moscherosch, Gesichte, Frankf. 1647 1, 744 (Hanss hinüber, Ganss herüber).

2. Teil.

Historia 1. Von einem Messpfaffen (S. 1). — Bebel, Facetiae 1, 14; vgl. Frey, Gartengesellschaft nr. 108.

2. Von einem Italiener, wie derselbe zu Neapolis Ross kauffen wolte, vnd wie wunderlich es ihm hiermit ergangen (S. 2). — Boccaccio, Decam. 2, 5; vgl. Montanus, Schwankbücher 1899, S. 582.

3. Von einem fahrenden Schüler, wie derselbe von einem Wagener beantwortet worden (S. 14). — Bebel 1, 6; vgl. Kirchhof 1, 137.

4. Von einem Müller vnd Becker (S. 18). — Bebel 1, 3; vgl. Frey nr. 9.

5. Von einem andern Müller, welchem seine Mühl verbronnen (S. 19). — Bebel 1, 5.

6. Von einem Landvogt, der seinen Müller von dem Strick loss gelassen (S. 21). — Bebel 1, 4; vgl. Frey nr. 116.

7. Von zweyen Georgianischen Fürsten, deren der eine die Christliche Religion verläugnet vnnd sich mit seinem Söhnlein an der Ottomannischen Pfort oder Türkischem Hof beschneiden lassen (S. 23). — Sal. Schweigger, Reyssbeschreibung nach Constantinopel vnd Jerusalem B. 2, Kap. 18 (Nürnberg 1608, S. 82).

8. Von einem Bossenreisser, dem bey Nächtlicher weyl ins Hauss gebrochen worden (S. 27). — Bebel 1, 32; vgl. Guicciardini, L'hore di ricreatione 1624 p. 357 b (Christoforo Piacentino). Sandrub, Delitiae historicae 1618 nr. 72 (nach G. Sabinus, Poemata 1606 p. 262: Decoctoris iocus). Fliegende Blätter 69, 116 (1878). Dorfzeitung 1885, 17. Sept. S. 2567 b.

9. Von einem Christen und eines Juden Frawen (S. 28). — Bebel 1, 2; vgl. Frey nr. 3.

10. Von einem Bawren in der Mosskaw, so in einen holen Baum voll Honigs gefallen, vnd wie er widerumb darauss entlediget worden (S. 29). — Münster, Cosmographey 4, Kap. 80 (Basel 1598, S. 1253).

11. Von einem Priester von Vlm (S. 33).

12. Von erstermeldtem Messpfaffen von Vlm (S. 34).

13. Von einem Betrügner in Flandern, welcher sich für einen Graffen aussgeben, vnd wie im endlichen dieser betrug belohnet worden (S. 36). — Münster 2, 77 und 4, 117 (1598, S. 189 und 1288).

14. Von Bruder Johann Juliot, Prediger Ordens zu Tarragon in Catalonien (S. 38). — Gespräch Dess Esels wider Bruder Anshelmum von Turmedan, Prediger Ordens, vber die Natur, Eigenschafft vnd Vortrefflichkeit der Thier, ins Teutsch gebracht durch J. R. V. S. Mümpelgardt 1606 (Berlin Xz 218), S. 181—195. Dies Buch ist eine bisher unbeachtete Verdeutschung der 'Disputation de l'Asne contre frere Anselme Turmeda sur la nature et noblesse des animaux' (Lyon 1544), die Brunet einem Guil. Lasne zuschreibt. Zu der Erzählung vom Ehezehnten vgl. Kirchhof, Wendunmut 2. 86 und Montanus S. 628 f.

15. Von zweyen Rotbärten, was sich einesmahls zwischen diesen beyden verloffen (S. 46). — Bebel 1, 39.

16. Von einem, so ein Pferd verkauffet, welches keinen Mangel hatte, als dass es nur keinen Baum auffstiege (S. 48). — Bebel 1, 33; vgl. Kirchhof 1, 185.

17. Von Francisco, König in Frankreich, wie er Marcellum seinen Cantzler wegen seiner grossen Ehrgeitzigkeit vmb zwo Donnen Golds gebracht (S. 50). — Melander, Joci 1603 nr. 34 (nach Pezel).

18. Von einem vnhöfflichen Gast, wie derselbe sich bey einer ansehnlichen Hochzeit verhalten (S. 52). — Melander, Joci 3, nr. 14 (1604); vgl. Frey nr. 127.

19. Von Doctor N. N., welcher wegen seiner stumpffirenden Stichel Wort vbel von einer Zunfft-Stuben abgewiesen worden (S. 55).

20. Von einem alberen vnd vngelehrten Artzt (S. 57). — Mathesius, Sirach S. 168.

21. Von Sultan Murath, Türckischem Keyser, wie er von einem Gestirn Gauckler redlich einsmals mit der Nasen vmbgeführet worden (S. 60). — Schweigger, B. 2, Kap. 23 (1608, S. 98).

22. Von Sebald Schleichern von Vlm vnd einem zu Constantinopel gefangenen Italiener (S. 64). — Schweigger 2, 27 (1608, S. 90).

23. Von etlichen einfältigen Schwäbischen Bawren (S. 66). — Bebel 1, 42; vgl. Frey nr. 27.

24. Von erstgedachten Schwäbischen einfältigen Bawren (S. 68). — Bebel 1, 43; vgl. Frey nr. 13.

25. Von Hamâ vnnd Starcatero, zweyen hurtigen Kämpffern (S. 69). — A. Krantz.

26. Von einer alten Prophecey von dem Geschlecht Medices (S. 70). — Martin Richter, Chronicon oder Geschichtbuch 1598, S. 373. 378.

27. Von Alphonso, Hertzogen zu Ferrar (S. 72). — M. Richter 1598, S. 396.

28. Von einem Bettelmönch, welcher einen fürnemmen Türckischen Wascha, vnder dem Allmoss geben erstochen (S. 73). — Schweigger 2, 22 (1608, S. 89).

29. Von Bruder Tetzeln, einem Ablasskrämer (S. 75). — Melander 1603 nr. 44 (nach Becherer); vgl. Val. Schumann, Nachtbüchlein S. 405; Frey S. 283.

30. Von Johann Pfefferkorn, einem getaufften Juden, welcher zu Hall in Sachsen seiner vberauss grossen vnd erschrecklichen Missethaten halber lebendig verbrannt worden ist (S. 77). — Nach Hutten, Alberthi archiepiscopi Moguntini panegyricus 1515 (Opera ed. Böcking 3, 349).

31. Von Ferdinando, König in Hispanien, welcher in einem Jahr beydes die Saracenen sampt 124000 Juden vertrieben (S. 88). — Münster 2, 25 (1598, S. 88).

32. Von etlichen Leprosen vnd Aussätzigen, die durch anstifftung der Juden alle Brunnen in Franckreich vergifften wöllen, vnd wie sie derohalben zu gebürlicher Straff gezogen worden (S. 90). — Münster 2, 84 (1598, S. 200).

33. Von der Statt Bern, wie dieselbige wegen der Juden offtmals belägert worden (S. 92). — Münster 3, 77 (1598, S. 564).

34. Von eines Gerbers Kind, so zu Triend von den Juden gemartert worden (S. 93). — Münster 2, p. 342 [?].

35. Von dem Juden Mord zu Eger, wie vnd welcher weise derselbige entstanden (S. 96). — Münster 3, 505 (1598, S. 1164).

36. Von einer anderer grossen Auffruhr zu Lysibon in Portugal, so wegen etlicher getaufften Juden erwachsen (S. 97). — Münster 3, 24 (1598, S. 82).

37. Von König Philippo in Franckreich, warumb er die Juden auss seinem Land vertrieben (S. 99). — Münster 2, 84 (1598, S. 199).

38. Von der Juden Fabulhafftigen vnd Phantastischen Meynung das Paradeyss belangende (S. 100). — Münster 1, 30 (1598, S. 37).

39. Von Michael Jud, der Juden vermeyneten Messia (S. 102).

40. Von D. Thoma, welcher mit seiner Haussfrawen das Christenthumb verläugnet vnd sich sampt einem andern Priester vnd zweyen Jünglingen in das verfluchte Judenthumb gestürtzet hat (S. 104). — 'Auss einem alten Büchlein, so zu Cölln bey Henrich von Neuss gedruckt worden 1509'.

41. Von wunderbarlichem langen schlaffen eines Knabens, Bauwrens vnd denn eins Mägdleins von Speyr (S. 106). — Goltwurm.

42. Von einem Patienten oder Krancken, der in Himmel fahren wolt (S. 108). — Melander, Joci 1603 nr. 110 (nach Scheffer).

43. Von Eberhardo, Hertzogen zu Würtenberg, wie derselbe von einem Gecken beantwortet worden (S. 109). — Bebel 1, 45; vgl. Frey nr. 28.

44. Von einem Bawren, so in seinem Flecken Schultheiss worden (S. 110). — Bebel 2, 30; vgl. Frey nr. 53.

45. Von einer Kindbätterin, die begangenen ihren Ehebruch ongeferth selbst verrathen (S. 111). — Bebel 1, 47.

46. Von einem Studenten, der da gern Baccalaureus worden wehre (S. 112). — Bebel 1, 48.

47. Von etlicher Indianer brauch, Ehesachen vnd Aussstewrung irer Töchter belangend (S. 113). — Münster 5, 71 (1598, S. 1392).

48. Von einem Bauwren, welcher seinen Sohn wegen seines studirens examinirte, vnd mit was weiss er denselben seinen Sohn im disputiren vberwunden (S. 115). — J. Heidfeld, Sphinx philosophica 1600, S. 162.

49. Von einem lächerlichen Gelübd, so einer in Wassersnöthen dem Heiligen Christophoro gethan vnd gelobet hat (S. 117). — Erasmus, Colloquia 245.

50. Von einem Schuster etc. — Oben S. 61—63.

51. Von einem anderen Landbetrieger, wie derselbe nemblich einen Pfaffen vnd Krämer gantz listiglichen dargesetzet (S. 123). — Erasmus 381 (Convivium fabulosum).

52. Von Ludovico, König in Franckreich, vnnd einem einfältigen Bawren (S. 126). — Erasmus, ebd.; vgl. Kirchhof 2, 39.

53. Ein andere Historia von diesem König (S. 130). — Ebd.

54. Die dritte History von diesem König (S. 131). — Ebd.

55. Die vierdte History von diesem König (S. 134). — Ebd.

56. Von Keyser Maximiliano vnnd einem Jungen vom Adel (S. 136). — Ebd.

57. Von einem Caplan, welcher massen er seine Frawen mit guten Worten gezogen (S. 140). — Melander 2, nr. 52 (1604); vgl. Montanus S. 560.

58. Von einem jungen Chorschüler, der das Magnificat corrig[ir]en vnd rechtfertigen wöllen (S. 142).

59. Von einem Schweitzer, so einäugicht in Krieg gezogen (S. 143).

60. Von einem Francken, dem seine Frauw gestorben, wie er sich in seinem Leyde verhalten (S. 144). — Melander, Joci 1603, nr. 275 (Seb. Scheffer).

61. Von einem Priester vnd Bawren, so beyde zur Ader gelassen (S. 145). — Melander, Joci 1603, nr. 576.

62. Von einem andern Bawren vnd seiner kraneken Saw (S. 148). — Melander, Joci 1603, nr. 578.

63. Von dreyen Spielern vnd ihrem erschröcklichen Ende (S. 149). — Gwolturm und Hondorff, Promptuarium exemplorum 1, 132a (1597).

64. Von einem seltzamen Meerwunder, so in der Tybur gefangen worden (S. 150). — Luther, Werke 2, 286 ed. Jen.

65. Von Arnoldo, einem Graffen zu Scheyern (S. 151). — Lercheimer (Witekind), Von Zauberey 1597, Kap. 1 (1888, S. 6).

66. Von Herrn Doctore Martino Luthero seliger Gedächtnuss vnd seinem Pathmo (S. 152). — Lercheimer Kap. 4 (1888, S. 15).

67. Von einem Bawren, so sein Rossz verlohren hatte, vnd wie es ihme darüber ergangen (S. 153). — Lercheimer 1597, Kap. 4 (1888, S. 17).

68. Von einem, so verdachts willen gehencket worden (S. 154). — Lercheimer, Kap. 4 (1888, S. 18).

69. Von einem vom Adel, der wegen seiner schwartzen Kunst Köpff abhauwen vnnd wider auffsetzen kundte (S. 156). — Lercheimer Kap. 7 (1888, S. 29).

70. Von Alberto Magno, Bischoffen zu Regenspurg (S. 157). — Lercheimer, Kap. 8 (1888, S. 35).

71. Von Maximiliano dem Ersten, Römischen Keyser (S. 158). — Lercheimer, Kap. 8 (1888, S. 38).

72. Von Rochardo, einem König auss Friessland (S. 159). — Vgl. Corrozet, Propos memorables 1556 p. 22b. Domenichi, Facetie 1581 p. 286. Antwerpener Cluchtboek 1576 p. 86 (Tijdschrift 10, 134). F. Halm, Werke 7, 149.

73. Von einem Narren vnd einem Seylführer (S. 160). — Vgl. Frischlin, Facetiae 1600, S. 270; Frey nr. 7.

74. Von einem Bettler, wie derselbe zu Freyburg sich im Bad verhalten (S. 162). — Bebel 1, 11; vgl. Pauli nr. 373.

75. Von einem Franciscaner Mönche vnnd einer Alten Frauw zu Wormbs (S. 163). — 'Ex praefatione D. D. P. L. super conciones duas Pragae anno 1607 habitas contra eiecta fulmina monachi cuiusdam capucini.'

76. Von einem Apt vnd Edelmann (S. 165). — Bebel 1, 37; vgl. Kirchhof 1, 2, 39.

77. Von Calipha Mahumets Jüngern vnd Discipuln (S. 167). — Goltwurm und Münster 5, 44, S. 1348. B. v. Breytenbach.

78. Von Conrado von Marpurgk, Sanct Elisabethen Beichtvattern vnd der Ketzermeister Obersten (S. 169). — Münster 3, 173 (1598, S. 704).

79. Von Sanct Hilario, wie er einsmals von dem bösen Geist angefochten worden (S. 171).

80. Von einem Gespräch zweyer Studenten (S. 172).

81. Von einem weitberühmbten Indianischen Bogenschützen vnd König Alexandro Magno (S. 173). — J. Heidfeld, Sphinx philosophica 1600, S. 183.

82. Von Thalete Milesio vnd seinem Maul Esel (S. 174). — Maiolus ex Aeliano.

83. Von Eduardo König auss Engelland (S. 179). — Frid. Mosellanus, Reuterischer Striegel wider die von Jesuiten eyngeschleichten Schartecken angestelt 1608, S. 103.

84. Von einem Schwäbischen Soldaten, dem seine Frauw in seinem Abwesen ein Kind geboren (S. 180). — Bebel 1, 29; vgl. Frey nr. 25.

85. Von Priester Fysilin, S. Sebastians Vffhebern (S. 182). — Bebel 1, 59; vgl. Frey nr. 32.

86. Eine andere History von diesem Priester Fysilin vnd einem Jarkoch (S. 183). — Bebel 1, 60; vgl. Frey nr. 33.

87. Noch ein andere von diesem Fysilin (S. 185). — Bebel 1, 62; vgl. Frey nr. 34.

88. Noch ein andere von Bruder Fysilin (S. 186). — Bebel 1, 63.

89. Die fünffte History von diesem Bruder Fysilin vnnd eim Hertzogen von Würtenberg (S. 187). — Bebel 1, 61.

90. Von Bapst Julio dem Dritten, welcher massen er sich einsmals vber einen Pfauwen erzörnete (S. 189). — Ex Tobia Fabricio.

91. Von Roberto Alitio auss Apulia, einem Barfüsser Mönch (S. 191). — Mart. Richter, Chronicon 1598, S. 317.

92. Von zweyen Eheleuten, die beyde vor kurtzen Jahren zu Petterweyl gehencket worden (S. 193). — Michael Saxo.

93. Von einem Soldaten, so niemals auff einem Federbette geschlaffen hatte (S. 194).

94. Von zweyen Francken, welcher gestallt sie beyde ihnen selbsten ihre Gebrechen vnd Mängel der Natur vorgeworffen vnd vntereinander sich damit vexiret haben (S. 197).

95. Von Nicolao, Hertzogen zu Ferrar, wie derselbe in einer Wettung von einem, genannt Gonella, vberwunden worden (S. 199). — Pontanus.

96. Von einem geitzigen Pfaffen (S. 202). — Bebel 1, 49; vgl. Frey nr. 29.

97. Von einem Empirico vnd Krempel Artzt (S. 204). — Heidfeld 1600, S. 181; vgl. Frey nr. 98.

98. Von Thamaro, einem Feldprediger, vnd einem Landsknecht (S. 205). — Melander, Joci 1603 nr. 360.

99. Von zweyen Brüdern, deme ihr Vatter gestorben, wie sie beyde sich im Trawren verhalten (S. 207).

100. Von dem mächtig grossen Heeres-Zug Königs Alexandri Magni, so er etlich hundert Jahr vor Christi Geburt in Indiam gethan hat, vnd wie seltzam vnd abendthewrlich es ihm auff derselben Reyss ergangen (S. 208). — Münster 5, 70 (1598, S. 1382).]

10. Joh. Mich. Moscherosch und sein 'Sprachverderber' und 'Der teutsche Michel wider alle Sprachverderber'.

(Archiv für Litteraturgeschichte 1, 291—295. 1870.)

Joh. Mich. Moscherosch sagt in einem seiner Zusätze zu dem von ihm nach des Verfassers Tode herausgegebenen Buch Georg Gumpelzhaimers 'Gymnasma de exercitiis academicorum' (Argentinae 1652) S. 117: 'Talis ineptae variegationis et ex latina aliisque lingua concrepitationis exemplum delectationis ergo allatum vide in Menippo Dialog. 59 p. 106 et in den Frauenzimmer Gesprächspielen Nobilissimi Harsdorfferi Patricii Norimbergensis: in dem Teutschen Palm-Baum Illustris Caroli Gustavi von Hill, und in dem Baptista Armato des edlen kaiserlichen Poeten Herrn Joh. Risten: wie auch in meinem Sprachverderber'.

Hier bekennt sich also Moscherosch als Verfasser eines 'Sprachverderbers'; aber eine unter seinem Namen erschienene Schrift dieses Titels wird, soviel ich weiss, nirgends angeführt; dagegen existiert eine anonyme kleine Schrift v. J. 1643 'Der Vnartig Teutscher Sprach-Verderber', welche in Bechsteins Deutschem Museum n. F. 1, 299—320 wieder abgedruckt worden ist[1], und diese könnte wohl von Moscherosch her-

[1]) [Exemplar in München. 40 S. 8°. — Eine zweite Ausgabe vom selben Jahre (48 S. 8°. In Berlin, Göttingen, Greifswald) hat H. Riegel 1891 im 1. Beiheft zur Zs. des allgem. deutschen Sprachvereins 1, 26—44 abgedruckt. Ihr Verhältnis zu einander untersucht H. Gräf, Der Sprachverderber v. J. 1643 und die aus ihm hervorgegangenen Schriften Jenaer Diss. 1892.] — Der Titel einer andern, auch von Goedeke 2, 513, 6a [= 2. Aufl. 3, 232. 265] erwähnten, mir vorliegenden Ausgabe lautet: 'Jo. Cocay Teutscher Labyrinth In welchem Durch viel artige moralische Historien, lustige, liebliche Discursen die Melancholey vertrieben, vnd die Gemüter auffermuntert werden. Sampt einem Poetischen Lustbringer Vnd Teutschen Sprachverderber. Cölln Apud Andream Bingen Vor den Minnenbrüdern im Loret. Anno M.DC.L.' [Berlin Yt 8728.] — Labyrinth und Poetischer Lustbringer füllen S. 1—110; dann folgt der deutsche Sprachverderber mit fortlaufender Paginierung (S. 111—163),

rühren. Jedenfalls enthält sie mehrere hübsche Beispiele jener 'ineptae variegationis u. s. w.'[1]) |

292 Auch im 'A la Mode Kehrauss' in den 'Gesichten Philanders von Sittenwald' ereifert sich Moscherosch gegen die Sprachverderber und lässt da u. a. den König Ariovest sagen (S. 746 der Frankfurter Ausgabe v. J. 1644): 'Ich meyne, der Ehrliche Teutsche Michel habe euch Sprachverderbern. Welschen Cortisanen, Concipisten, Cancellisten, die jhr die alte Muttersprach mit allerley frembden, Lateinischen, Welschen, Spanischen vnd Französischen Wörtern so vielfaltig vermischet, verkehret vnd zerstöret; so, das sie jhr selbst nit mehr gleich siehet, vnd kaum halb kan erkant werden, die Teutsche Warheit gesagt!' Und weiter (S. 747): 'Vnd jhr wollet die edele Sprach, die euch angeboren, so gar nicht in obacht nehmen in ewrem Vatterland, Pfuy dich der schand.

Fast jeder Schneider — will jetzund leyder
Der Sprach erfahren sein — vnd redt Latein,
Welsch vnd Frantzösch, — halb Japonesisch
Wan er ist doll vnd voll — der grobe Knoll.

---

aber mit besonderem Titel: Der Vnartig Teutscher Sprach-Verderber. Beschrieben Durch Einen Liebhaber der redelichen alten Teutschen Sprach Wider alle die jenige, welche die reine Teutsche Muttersprach mit allerley fremden ausländischen wörtern vielfaltig zu vermehren vnnd zu vertunckeln pflegen. Cölln Vor den Minnenbrüder Im Loret. Anno M.DC.L.' 12°. — [Eine vom Verfasser selbst 1643 besorgte Umarbeitung liegt nach Gräf vor in: 'C. S. Teutscher vnartiger Sprach-Sitten und Tugend verderber. Gemehret vnd verbessert . . . M.DC.XXXXIV. 160 S. 8° (Berlin, Jena, Wolfenbüttel); nicht von ihm rührt folgende Überarbeitung des Sprachverderbers her: 'Newe aussgeputzte Sprachposaun An die Vnartigen Teutscher Sprach-Verderber' 1648. 80 S. 8° (Dresden, Jena, Wolfenbüttel). Vgl. auch Hans Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. für Reinigung der deutschen Sprache, Göttingen 1888 S. 150.]

[1]) [Gegen Moscheroschs Verfasserschaft erhebt Bedenken Hans Wolff, Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts, Diss. Strassburg 1888 S. 40, Anm. und H. Schultz, Sprachgesellschaften 1888 S. 52 und 155. R. Bechstein wollte Schuppius die Schrift zuschreiben. Vgl. Gräf 1892, S. 32 f.]

Der Knecht Matthies spricht bona dies,
Wan er gut morgen sagt vnd grüsst die Magd:
Die wend den Kragen thut jhm danck sagen,
Spricht Deo gratias Herr Hippocras.

Ihr böse Teutschen, man solt euch peütschen,
Das jhr die Mutter-sprach so wenig acht.
Ihr liebe Herren das heist nicht mehren;
Die Sprach verkehren vnd zerstören.

Ihr thut alles mischen mit faulen Fischen,
Vnd macht ein misch gemäsch ein wüste Wäsch,
Ich muss es sagen mit Vnmuth klagen,
Ein faulen Haaffen-käss ein seltsames Gfräss.

Wir hans verstanden mit Spott vnd schanden
Wie man die Sprach verkert vnd gantz zerstöhrt.
Ihr böse Teutschen, man solt euch peütschen
In vnserm Vatterland, pfuy dich der Schand.

Diese Reime hat Goedeke in seine 'Elf Bücher Deutscher Dichtung' 1, 371 als selbständiges Gedicht von Moscherosch aufgenommen; allein sie sind einem älteren Gedicht entnommen, auf dessen Titel Moscherosch selbst in der vorhergehenden mitgeteilten Stelle (ich habe die betreffenden Worte | gesperrt drucken lassen) mehrfach angespielt hat, und von 293
welchem es mehrere Ausgaben giebt. Die eine, im Besitz der K. Bibliothek in Berlin und von L. Erk im Weimarischen Jahrbuch 2, 206 f. besprochen, ist betitelt: 'Ein new Klaglied, Teutsche Michel genannt, wider alle Sprachverderber, welche die alte deutsche Muttersprach, mit allerlei frembden Wörtern vermischen, dass solche kaum halber kan erkant werden. Im Thon: Wo kompt es here, dass zeitlich Ehre u. s. w. (folgt Holzschnitt: ein Wappen, worin der Name Hans Heinrich von Ostein). In Augspurg, bey Johann Schultes.' — Eine andere ist auf der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München befindlich und in Kellers Ausgabe des Simplicissimus 2, 1051 beschrieben: 'Der Teutsche Michel. Das ist Ein newes Klaglid vnd Allamodisch A. B. C. Wider alle Sprach-Verderber, Zeitungschreiber, Concipisten und Cancellisten, welche die alte Teutsche Mutter-Sprach, mit allerley frembden Lateinischen, Welschen vnnd Französischen Wörtern so vil-

feltig vermischen, verkehren vnd zerstören, dass sie jhr selber nit mehr gleich sihet, vnd kaum halber kann erkennet vnd verstanden werden. Im Thon: Das alt verachten, nach newem trachten, eim teutschen Bidermann steht nit wol an u. s. w. Nachgedruckt zu Ynssprugg bey Joann Gachen, 1638.' Ob auf dieser Ausgabe das Wappen mit dem Namen Hans Heinrich von Ostein sich befindet, ist bei Keller nicht bemerkt; doch scheint es fast so, da Weller (Annalen 2, 393), der auch das Münchener Exemplar anführt[1]), dem Gedicht Hans Heinrich von Ostein als Verfasser vorsetzt. — Der Titel einer dritten, in Zürich befindlichen Ausgabe giebt Weller a. a. O. so an: 'Ein schön New Lied genannt Dem Teutsche Michel etc. Wider alle Sprachverderber, Cortisanen, Concipisten vnd Concellisten, welche die alte teutsche Muttersprach mit allerley frembden . . . . so vielfältig vermischen, verkehren vnd zerstehren, dass Sie jhr selber nicht mehr gleich siehet . . . Getruckt im Jahr, da die teutsche Sprach verderbet war, 1641'. — Viertens endlich findet sich das Gedicht in dem mir vorliegenden Büchlein: 'Lustiger Democritus Das ist: Ausserlesene Fragen, Politische Discursen, Kurtzweilige Schertz- Vnd Ehrliche Gemüths-Ergetzlichkeit: |
294 Allen den jenigen so an H. H. vnnd Fürstl. Hoffhaltungen, oder auff der Reisen begriffen nutzlich vnd beforderlich. Cölln, Bey Andreas Bingen Vor den Minnenbrüdern im Loreet. Anno M.DC.L.' [Berlin Yt 8721.] In diesem Büchlein steht das Gedicht auf S. 97—110 u. d. T.: 'Der Teutsche Michel, etc. Klag Vber die teutsche Sprachverderber.' — Man sieht aus diesen Titelangaben[2]), dass Moscherosch, wenn es nicht noch andere Ausgaben etwa gab, jedenfalls die von 1641 gekannt haben muss, da nur in deren Titel die 'Cortisanen' vorkommen.

Das Gedicht selbst beginnt mit der Strophe:

Ich teutscher Michel versteh schier nichel,
In meinem Vatterland es ist ein schand.
Man thut jetzt reden, als wie die Schweden,
In meinem Vatterland, pfuy dich der schand.

[1]) Weller hat: Joann Gächen.

[2]) [Vgl. Goedeke, Grundriss [2] 2, 232. H. Schultz, Sprachgesellschaften 1888, S. 148.]

Dann kommen die vier ersten Strophen, welche Moscherosch anführt, und zwar (ich kann freilich nur von der Berliner Ausgabe nach Erks Mitteilung und von der mir vorliegenden Kölner urteilen) ohne nennenswerte weitere Abweichung, als dass es statt 'Ihr böse Teutschen' heisst 'Ihr fromme Teutschen', und dass die zweite Hälfte der 5. Strophe lautet:

Ein faulen hafenkäss, ein wunder seltzambs gefräss.
Ein gantzes A. B. C. Ich nicht versteh.

Hierauf folgen (ich kann nur von der mir vorliegenden Ausgabe mit Sicherheit sprechen) 44 Strophen, teils in der Weise wie Str. 6.:

Was ist armieren, was auisieren,
Was auancieren, attaquieren?
Was approchieren, archibusieren,
Was arriuieren, accordieren?[1]

teils wie z. B. Str. 17:

Was ist das Hauptquartier, ein frässigs wildes Thier,
Was ist die Guarnison, was ein Squadron?
Was ist die gantz Armee, nur lauter ach vnd weh,
Was ist der Randefuss, ein Habermuss. |

Den Schluss des ganzen Gedichts bildet folgende Strophe: 295

Habt ihr verstanden, mit Spott vnd schanden,
Wie man die Sprach verkehrt, vnd ganz zerstöhrt?
Ich teutscher Michel, versteh schier nichel,
In meinem Vatterland, es ist ein schand.

Die Abweichungen dieser Strophe von der letzten bei Moscherosch rühren vielleicht davon her, dass Moscherosch nur aus dem Gedächtnis sie aufschrieb.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass die Erörterungen über die Sprachverderber, welche in den Gesamtausgaben

[1]) Man sollte nun erwarten, dass sämtliche Buchstaben des Alphabets nach einander in dieser Weise durch eine Strophe vertreten wären, und dies entspräche dem Titel des Innsbrucker Drucks 'Alla-modisch A. B. C.' Vielleicht ist es in jenem Drucke auch so, aber in dem mir vorliegenden Kölner sind keineswegs alle Buchstaben des Alphabets vertreten, sondern nur A, B, C (Str. 6, 7, 8), D, E, F (Str. 14, 15, 16), G (Str. 21), L, M, N (Str. 26, 27, 28), O, P (Str. 34), Q (Str. 35), R, S (Str. 40, 41), T (Str. 46).

der Simplicianischen Schriften, dem 6. Kapitel des Deutschen Michel (bei Kurz, Simplic. Schriften 4, 461—465) sich anreihen, zum grossen Teil dem 'unartigen teutschen Sprachverderber' und den 'Gesichten Philanders von Sittenwald' entnommen sind.

---

11. Zu zwei Stellen der Simplicianischen Schriften Grimmelshausens.

(Archiv für Litteraturgeschichte 1, 295—298. 1870.)

1. Erklärung einer Stelle des Simplicissimus.

Simplicissimus beginnt seine Lebensbeschreibung mit einer Rüge der Sucht emporgekommener geringer Leute, 'gleich rittermässige Herren und adliche Personen von uraltem Geschlecht sein zu wollen, da sich doch oft befindet und auf fleissiges Nachforschen nichts anders herauskommt, als dass ihre Voreltern Schornsteinfeger, Taglöhner, Karchelzieher und Lastträger: ihre Vettern Eseltreiber, Taschenspieler, Gaukler und Sailtänzer, ihre Brüder Büttel und Schergen, ihre Schwestern Näterin, Wäscherin, Besenbinderinnen oder wol gar Huren, ihre Mütter Kupplerinnen oder gar Hexen, und in Summa ihr ganzes Geschlecht von allen 32 Anichen her also besudelt und befleckt gewesen, als des Zuckerbastels Zunft zu Prag immer sein mögen.'

Zu den Worten 'des Zuckerbastels in Prag' bemerkt der neueste verdienstvolle Herausgeber des Simplicissimus Heinrich
296 Kurz (2, 366): 'Ich konnte zur Erklärung dieses Ausdrucks nichts ausfindig machen: auch Herr Prof. Dr. Grohmann in Prag, den ich darüber befragte, konnte mir keine Auskunft geben.'

Allerdings lag es nahe, in dem Zuckerbastel eine geschichtliche Person zu vermuten und in der Prager Lokal-

geschichte Auskunft zu erwarten; in der That aber ist er einer Dichtung entnommen.

Die köstliche Novelle des Cervantes 'Rinconete und Contadillo', in welcher er so meisterhaft das Leben und Treiben der Gaunerzunft in Sevilla geschildert hat, ward schon sehr bald durch einen gewissen Niclas Ulenhart deutsch bearbeitet[1], und zwar so, dass der Schauplatz aus Sevilla

[1]) Diese Beschreibung erschien zugleich mit einer Übersetzung des Lazarillo de Tormes des Mendoza [doch bestreitet Morel-Fatio, Etudes sur l'Espagne 1. série 2, 115 (1888) Mendozas Autorschaft] unter folgendem Titel:

'Zwo kurtzweilige, lustige, vnd | lächerliche Historien, | Die Erste, von | Lazarillo de Tormes, einem | Spanier, was für Herkom̄ens er ge- | wesen, wo, vnd was für abenthewrliche Possen, | er in seinen Herrendiensten getriben, wie es jme auch | darbey, biss er geheyrat, ergangen, vnnd wie er letst- | lich zu etlichen Teutschen in Kundschafft gerathen. | Auss Spanischer Sprach ins Teutsche | gantz trewlich transferirt. | Die ander, von Isaac Win-|ckelfelder, vnd Jobst von der Schneid, | Wie es disen beyden Gesellen in der weitberüm̄- | ten Statt Prag ergangen, was sie daselbst für ein | wunderseltzame Bruderschafft angetroffen, vnd sich | in dieselbe einverleiben lassen. Durch | Niclas Ulenhart beschriben. | Gedruckt zu Augspurg, durch Andream Aper- | ger, In verlegung Niclas Hainrichs. | M. DC. XVII.' 8 Bl. + 392 S. 8°.

Weder auf dem Titel, wie man sieht, noch in der Vorrede findet sich eine Andeutung, dass die Historie von Isaac Winckelfelder und Jobst von der Schneid dem Spanischen entlehnt ist, während dies dagegen vom Lazarillo auf dem Titel und in der Vorrede ausdrücklich erklärt wird. Dass 'Rinconete y Cortadillo' zu Grunde liegen, ist schon im Quellenverzeichnis zum 1. Bande des Grimmschen Wörterbuchs S. LXXXIX und danach von Goedeke, Grundriss 1. 432 [2. Aufl. 2, 577] angedeutet. Ob bereits früher das Verhältnis erkannt worden, ist mir unbekannt. Ad. Ebert in seinem Aufsatz 'Litterarische Wechselwirkungen Spaniens und Deutschlands' in der Deutschen Vierteljahrs-Schrift 1857, Heft 2, S. 86 erwähnt zwar den Lazarillo von 1617, aber nicht die Cervantessche Novelle. — Mit Lazarillo zusammen ward Ulenharts Bearbeitung der Novelle des Cervantes auch [1624 zu Leipzig bei M. Wachsman und 1656 zu Nürnberg bei Mich. Endter neu gedruckt und einzeln gar noch 1724 u. d. T.: 'Sonderlich-Curieuse Historia Von Isaac Winckelfelder, und Jobst von der Schneid: Wie es diesen Beyden Gesellen, in der Weltberühmten Stadt Prag, Ergangen; Und was Sie daselbst, vor eine Wunderseltzame Bruderschafft Antroffen, und sich

297 nach Prag verlegt und das spanische Kostüm mit deutschem vertauscht worden ist. Die beiden Haupthelden Pedro del Rincon aus Fuenfrida und Diego Cortado aus Pedrosa heissen hier Isaac Winkler aus Waldmünchen in der Churpfalz und Jobst Schneider aus der Nähe von Brünn in Mähren; Señor Monipodio aber, der Oberste der Sevillaner Gaunerzunft, 'el padre, el maestro y el amparo de los ladrones'[1]), heisst der Zuckerbastel.

'Des Zuckerbastels Zunft zu Prag' bedeutet also die Gaunerzunft zu Prag; und da der Verfasser des Simplicissimus diesen Ausdruck so ohne weiteres braucht, ihn mithin als ganz allgemein verständlich betrachtet, so sehen wir zugleich daraus, wie verbreitet und viel gelesen die Ulenhartsche Bearbeitung der Cervantesschen Novelle gewesen sein muss.[2])

2. Eine Emendation zum Vogelnest Teil 1, Kap. 8.

Grimmelshausens Simplicianische Schriften hsg. von H. Kurz 3, 337, 11: 'als wann wir mit den alten heidnischen Philosophis Epicuro, Democrito, Anaximandro, Thaletis discipuln, Metrodoro, Anaximene, Aristoclo, Archelao, Xenophane, Leucippo, Diogene Apolloniate[3]), Anaxarcho und andern mehr noch von vielen Welten ohne die unserige wolten traumen. Würde ein solcher, der damit aufgezogen käme, nicht mit dem Cujano zu vergleichen sein, der durch die Luft zu Sonn,

---

Darein Einverleiben lassen. Aller Welt, Zur Lehr und War- | nung, Vor Beutelschneider- Meuchelmörder- Banditen- Spitzbuben- u. Diebe-Rott, sich wohl Vorzusehen und zu Hüten, Ehemals durch Niclaus Ulenhart, Beschrieben. Anjetzo von Neuem wiederum Auffgelegt. M. DCC. XXIV.' 8°. Vor diesem Haupttitel befindet sich noch ein Blatt, worauf: Ceremoniel der Gaw-Dieb, Banditen, und Spitz-Buben' [A. Schneider, Spaniens Anteil an der deutschen Litteratur 1898, S. 210. Farinelli, Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 13, 437.]

[1]) S. 245 bei Ulenhart: 'ein Meister, Vatter vnd Trost aller deren, die sich mit stelen vnd andern dergleichen mitteln hinzubringen vnnd zu ernöhren begehren.'

[2]) [R. Gosche bemerkt:] Der obigen Deutung begegnet die eines Ungenannten in den Blättern für litterar. Unterhaltung 1868, nr. 27.

[3]) D. i. Diogenes von Apollonia, was ich nur wegen der Anmerkung von Kurz bemerke.

Mond und Sternen gesegelt und dieselbe mit Menschen und Thieren bewohnt gefunden?' |

Zu dem Namen 'Cujano' bemerkt H. Kurz in den Anmerkungen S. 492: 'Cujanus, mir unbekannt.' — Natürlich; denn Cujano ist offenbar nur ein Druckfehler für Cyrano. Es ist Cyrano de Bergerac, der Verfasser der 'Histoire comique des États et Empires de la Lune et du Soleil', gemeint. 298

---

12. Zwei angeblich noch ungedruckte Gedichte Gellerts.

(Blätter für litterarische Unterhaltung 1862, 629—630.)

Das Komitee für die Errichtung eines Gellert-Denkmals in Hainichen hat vor kurzem unter dem Titel: 'Die Gellert-Stiftung und das Gellert-Denkmal in Hainichen. Ein geschichtlicher Beitrag, nebst Dank und Quittung über die zum Gellert-Denkmal eingegangenen Beiträge' (Hainichen, Barchwitz), ein Schriftchen herausgegeben, in welchem S. 42 fg. zwei 'bisjetzt noch ungedruckte' Gedichte aus Gellerts Jugendzeit mitgeteilt sind. Professor Dr. Mosch in Herischdorf bei Warmbrunn in Schlesien, ein geborener Hainichener, hat die Gedichte früher vom Pastor Schmidt in Knauthain, welcher in Meissen und Leipzig Gellerts Zeitgenosse und Freund gewesen war, erhalten und dem Komitee zur beliebigen Verwendung überlassen. Beide nach der Meinung des Gellert-Komitee ungedruckte Gedichte sind aber, wenn auch nicht als Gellertsche, bereits mehreremal gedruckt worden.

Das erste Gedicht ist das folgende:

Nachtwächterlied.

Melodie: Sollt' es gleich bisweilen scheinen u. s. w.

1. Hört ihr Herrn und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat neun geschlagen.
Neun vergassen Dank und Pflicht,
Mensch vergiss der Wohlthat nicht!

Unser Wachen wird nichts nützen,
Gott muss wachen, Gott muss schützen.
Herr, durch deine grosse Macht
Gieb uns eine gute Nacht.

2. Hört ihr Herrn und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat zehn geschlagen.
Zehn Gebote schärft Gott ein,
Ach, lass uns gehorsam sein.
Unser Wachen u. s. w.

3. Hört ihr Herrn und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat elf geschlagen.
Nur elf Jünger blieben treu,
Hilf Herr, dass kein Abfall sei.
Unser Wachen u. s. w.

4. Hört ihr Herrn und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat zwölf geschlagen.
Zwölf das ist das Ziel der Zeit,
Mensch, bedenk' die Ewigkeit.
Unser Wachen u. s. w.

5. Hört ihr Herrn und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat eins geschlagen.
Eins ist not, o treuer Gott,
Gieb uns einen sel'gen Tod.
Unser Wachen u. s. w.

6. Hört ihr Herrn und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat zwei geschlagen.
Zwei Weg' hat der Herr vor sich,
Herr, den besten lehre mich.
Unser Wachen u. s. w.

7. Hört ihr Herrn und lasst euch sagen,
Unsre Glock' hat drei geschlagen.
Drei in Eins! was Christ nur heisst,
Ehrt Gott Vater, Sohn und Geist.
Unser Wachen u. s. w.

Dieses ist ein vielfach im Munde des Volks in Deutschland verbreitetes Lied und mehrmals in Volkslieder-

sammlungen abgedruckt, zuerst, soviel ich weiss, von Büsching und von der Hagen in ihrer 'Sammlung deutscher Volkslieder' (Berlin 1807, nr. 16). Vgl. Erk 'Deutscher Liederhort' (Berlin 1856), nr. 196 und die Nachweise daselbst, denen noch beizufügen ist von Ditfurths 'Fränkische Volkslieder' (Leipzig 1855, 2. 351). [Erk-Böhme, Liederhort nr. 1580—1581. Die Melodie ist die des Chorals 'Sollt es gleich bisweilen scheinen' (1731) oder 'Ach wenn komt die Zeit heran' (1657. Bäumker, das katholische deutsche Kirchenlied 1, 390. 3, 254) und hat früher wahrscheinlich dem Opitzschen Liebesliede 'Itzund kömmt die Nacht herbei' angehört (Bäumker, Musica sacra 1896, nr. 24). Wichner, Stundenrufe der deutschen Nachtwächter 1897, S. 29 und 42.] Alle diese Fassungen weichen natürlich im einzelnen, wie dies bei Volksliedertexten immer geht, mehrfach voneinander ab. Jede der Gellertschen Strophen aber findet in einem der Texte sich fast buchstäblich wieder, und der Refrain 'Unser Wachen u. s. w.' ist in allen Texten vorhanden, wenn auch mit kleinen Abweichungen, wie 'Menschenwachen' statt 'Unsre Wachen', 'weise Macht' statt 'grosse Macht', 'kann' statt 'wird'. [In einem 'Der Nachtwächter' überschriebenen Gedichte führt Rückert (Poetische Werke 2, 172. 1868) den Refrain in folgender Gestalt an:

Menschenwachen wird nicht nützen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen;
Herr, durch deine Huld und Macht
Gieb uns eine gute Nacht!]

In mehreren Texten beginnt der Wächterruf mit der achten[1]) Stunde, in manchen erst mit der zehnten, in den meisten schliesst er mit der vierten[2]), natürlich je nachdem nach der örtlichen Sitte der Wächter früher oder später seine Runde begann oder schloss.

---

[1]) Nur acht Seelen sprach Gott los,
Als die Sündflut sich ergoss.

[2]) Vierfach ist das Ackerfeld,
Mensch wie ist dein Herz bestellt?

Das zweite Gedicht lautet so:

Vertrauen auf Gottes Vorsehung.

1. Ihr Sorgen, weicht, lasst mich in Ruh,
Denn Gott wird für mich sorgen,
Schickt er mir heute gleich nichts zu,
Vielleicht geschieht's doch morgen.
Und wenn es morgen nicht geschieht,
So giebt's ja noch mehr Tage,
Denn der, der weiss, was mir gebricht,
Der hört auch, wenn ich klage.

2. Wer weiss, wer sich noch um mein Heil
Ganz wunderbar bemühet,
Und wer um mein bescheiden Teil
An schwerer Arbeit ziehet,
Wer weiss, wer mir mein Feld besät,
Worin mein Weizen grünet,
Und wo das Stückchen Korn wohl steht,
Das mir zur Nahrung dienet.

3. Wer weiss, wer mir den Tisch noch deckt,
Der meinen Körper weidet,
Wo Gott ein gutes Herz erweckt,
Das meinen Rücken kleidet.
Wer weiss, wo noch das Schäfchen geht,
Das meine Wolle träget,
Und wo das sanfte Bettchen steht,
Darein mein Gott mich leget.

4. Wer weiss, wo noch das Brünnlein quillt,
Woraus ich trinken werde;
Vielleicht, so du, mein Gott, es willt,
So quillt's aus fremder Erde.
Denn du, mein Gott, du gehst gar oft
Mit uns sehr fremde Strassen
Und führest uns ganz unverhofft
Hinweg, wo wir sonst sassen.

5. Wer weiss das Plätzchen und den Raum,
Der sich für mich noch schicket,
Wer weiss den Garten und den Baum,
Der mich forthin erquicket;
Ach treuer Vater, das weisst du,
Denn dir ist nichts verborgen.
Drum Sorgen weicht, lasst mich in Ruh,
Denn Gott will für mich sorgen.

Dieses Gedicht, welches Gellert, als er nach Leipzig auf die Universität ging, gedichtet haben soll, findet sich in Franz | Ludwig Mittlers 'Deutschen Volksliedern' (Marburg und 630
Leipzig 1855, nr. 1276) [Walter, Volkslieder 1841, nr. 108. Erk-Böhme, Liederhort nr. 2004] nach einem 'fliegenden Blatte' abgedruckt und zwar mit dem vorstehenden Texte bis auf ganz geringe Abweichungen übereinstimmend. So heisst, um das Wichtigere mitzuteilen, es in der ersten Strophe 'Gott will', 'Es giebt ja', 'Und der, der weiss'; in der zweiten 'Gar schwere Arbeit ziehet das bischen Korn'; in der dritten 'Das weiche Bettchen', 'Worin'; in der fünften 'Dir, dir ist'. Ferner findet sich das Gedicht aus mündlicher Überlieferung hannoverscher Bauern in Karl Goedekes 'Elf Büchern deutscher Dichtung' (Leipzig 1849, 2, 366) mit ähnlichen, unbedeutenden Abweichungen, aber auch mit bedeutenderen Entstellungen. So in der ersten Strophe 'Gott will', 'Es giebt ja', 'Und hört mich wenig klagen'; in der zweiten 'Und sich an meim bescheiden Teil vor schwerer Arbeit ziehet', 'Das bischen Korn'; in der vierten 'Wenn du vielleicht mein Gott es willst'; 'Den Weg, wo wir auf sassen'; in der fünften 'Worin ich mich erquicke', 'Dir, dir ist'. Endlich finden wir in den 'Geistlichen Volksliedern mit ihren ursprünglichen Weisen, gesammelt aus mündlicher Tradition und seltenen alten Gesangbüchern' Paderborn 1850, nr. 33) [Erk-Böhme nr. 2005] ein hierhergehöriges Lied aus dem Paderbornschen, das auch Mittler und Goedeke zur Vergleichung beibringen und das ich hier ganz mitteilen muss. Es lautet:

Wer weiss, woraus das Brünnlein quillt,
Daraus wir trinken werden?
Wer weiss, wo noch das Schäflein geht,
Das für uns Wolle träget?
Wer weiss, woraus das Körnlein wächst,
Das uns zur Nahrung dienet?
Wer weiss, wer uns den Tisch noch deckt,
Der uns den Körper weidet?
Wer weiss, wer uns den Weg noch zeigt,
Darauf wir wandern müssen?
Wer weiss, wo wohl das Bettlein steht,
Darin mich Gott einleget?

Wer weiss, wannehr der Tod wohl kömmt,
Der uns zum Richter führet?
Ach, treuer Vater, das weisst du,
Dir ist ja nichts verborgen.
Und wenn's auch heute nicht geschieht,
Geschieht es doch wohl morgen.
Ihr Sorgen weicht, lasst uns in Ruh;
Denn Gott wird für uns sorgen.

Hier haben wir eine recht volksmässige, verkürzte und zum Teil auch sonst geänderte Bearbeitung des ursprünglichen Textes. Ist nun Gellert wirklich der Verfasser der beiden Lieder? Ich möchte, da ich weder für noch gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses des obengenannten Freundes Gellerts sprechen kann, dies bestimmt weder annehmen noch abweisen. Solange die Lieder nicht irgendwo in einem früheren Drucke nachgewiesen werden, muss man, scheint mir, die Möglichkeit zugeben, dass Gellert sie geschrieben, aber, weil sie ihm wahrscheinlich zu einfach, zu volksliederartig erschienen, nicht in seine Dichtungen aufgenommen hat, dass sie aber trotzdem irgendwie handschriftlich ins Volk gedrungen sind, wo sie eben wegen ihrer Einfachheit und Volksmässigkeit die oben nachgewiesene Verbreitung erlangt haben.

---

13. Zu Lessings Grabschrift auf einen Gehenkten. [1]

(Archiv für Litteraturgeschichte 7. 32. 1878.)

In den 'Gedichten' von Blumauer 2, 167 (Wien 1787) findet sich folgende

Grabschrift eines Spaniers für seinen gehenkten Vetter.

Nach dem Französischen.

Hier schloss mein Vetter Raps die Augen zu.
O Wandrer, blick hier in die Höhe,
Und wünschest du dem armen Sünder Ruh,
So wünsche — dass der Wind nicht wehe!

---

[1]) Vgl. Archiv 5, 483 [wo Boxberger auf D. Stoppe, Neue Fabeln 1, 113 (1745) aufmerksam gemacht hatte:
Auf Hamanns Kirchhof zu begraben,
Auf dem die Toten ruhn, sobald der Wind nicht geht.]

Die mir unbekannte französische Vorlage Blumauers hat vielleicht auch Lessing gekannt und nach ihr seine Grabschrift eines Gehenkten gemacht: 'Hier ruht er, wenn der Wind nicht weht'.

[P. Albrecht, Lessings Plagiate 1, 307 (1890) verweist auf Paul Scarrons Epigramm in den Oeuvres 7, 352:

Epitaphe de Henri Ganelon.

En ce gibet Henri repose,
Quand le vent cesse ou qu'il est bas;
Quant il vente, c'est autre chose,
On diroit qu'il ne s'y plaît pas.]

14a. Zu Lessings Gedicht 'Das Muster der Ehen.'

(Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 1, 492—494. 1888.)

In Nicolaus Reusners[1]) Aureolorum Emblematum Liber singularis (Argentorati 1591) finden sich Bl. Diij[b] folgende lateinische und deutsche Verse:

Tranquillitas Coniugij.

Coniugium felix ut sit, blandumque: maritus
Surdus sit, coniux cæca sit OTTO, domi.

Blind sey das Weib, Taub sey der Mann,
Soll Lieb in Ehe lang wol bestahn.[2])

Als ich diese Verse vor einiger Zeit kennen lernte, musste ich sogleich an Lessings Gedicht 'Das Muster der Ehen' denken, welches also lautet:

Ein rares Beispiel will ich singen,
Wobei die Welt erstaunen wird.
Dass alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt. |

---

[1]) N. Reusner, berühmter Polyhistor und lateinischer Dichter, geb. 1545 in Löwenberg in Schlesien, † 1602 als Professor der Rechte in Jena.

[2]) Jedes der Aureola Emblemata besteht aus einer Überschrift in lateinischer oder — doch nur selten — in griechischer Sprache, einem

493 Ich sah das Muster aller Ehen,
Still, wie die stillste Sommernacht.
O dass sie keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger.
Es hatte jedes seine Mängel,
Denn niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.[1])

Lessings Gedicht ist aber auch der Erzählung Gellerts 'Die glückliche Ehe' — dem Inhalte wie dem Titel nach — sehr ähnlich. Auch Gellert schildert eine glückliche Ehe, die er gesehen hat, und auch er giebt zum Schluss einen ganz unerwarteten überraschenden Grund dafür an, dass eine so glückliche Ehe möglich war: das Paar starb acht Tage nach der Hochzeit.

Offenbar ist Lessings Gedicht, wie auch Erich Schmidt, Lessing 1, 94 [2. Aufl. 1, 94. 695], annimmt, eine Nachahmung des älteren Gellertschen, aber mit einem andern Schluss, und auf diesen andern Schluss ist Lessing möglicherweise, ja man darf vielleicht sagen wahrscheinlich, durch Reusners Emblema

---

Holzschnitt nach Tobias Stimmer, einem lateinischen Distichon und einem deutschen Reimpaar, welch letzteres die — meist sehr unbeholfene — Übersetzung der lateinischen Verse ist. Über obigen Versen steht — gewiss nur aus Versehen — ein zu ihnen gar nicht passender Holzschnitt (Orion, der die Diana verfolgt und dabei von einem Skorpion gestochen wird), welcher Bl. Gvij an richtiger Stelle wiederkehrt. — — Wer der Otto im lateinischen Distichon ist, weiss ich nicht. [In den Deliciae poetarum Germanorum 5, 776 (1612) steht Reusners Epigramm 'Ad. Joan. Hessum' in folgender Form:

Coniugium quo sit foelix expersque querelae,
Surdus vir, coniux coeca sit, Hesse, domi.]

[1]) In dem ersten und in dem dritten Drucke des ersten Teiles der ersten Ausgabe von G. E. Lessings Schriften (Berlin bei C. F. Voss 1753), S. 144 lautet die letzte Zeile:

Die Frau war taub, der Mann war blind.

gekommen, welches meines Wissens bisher noch nicht beachtet worden ist.

Bei dieser Gelegenheit sei noch eine ganz unbegreifliche, irrige Behauptung zurückgewiesen, die neuerdings über Lessings Gedicht in der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur 31, 104 aufgestellt worden ist. Richard M. Meyer schreibt dort:

'Lessings Gedicht 'Das Muster der Ehen' (Lachmann^2 1, 133) ist nicht, wie Erich Schmidt 1, 94 meint, die Bearbeitung einer Fabel von Gellert, sondern eine z. T. wörtliche Übersetzung von Popes Gedicht 'On a certain lady at | court' 494
(Poetical works of A. Pope, Edinburgh. S. 435); der Anfang lautet: I know the thing that 's most uncommon; der Schluss: The woman 's deaf, and does not hear. Popes Epigramm gilt also nur der Frau, Lessings der Ehe. Dadurch wird die Tautologie der englischen Schlusszeile beseitigt'.

Damit nun die Leser, von denen doch nur die Minderzahl Popes Werke zur Hand haben wird, über das Verhältnis von Popes Gedicht zu dem Lessings gleich selbst urteilen können, möge ersteres hier folgen:

On a certain lady at court.

I know the thing that 's most uncommon
  (Envy, be silent, and attend!);
I know a reasonable woman,
  Handsome and witty, yet a friend.

Not warp'd by passion, aw'd by rumour,
  Not grave thro' pride, or gay through folly,
An equal mixture of good humour,
  And sensible soft melancholy
'Has she no faults then (Envy says), Sir?'
  Yes, she has one, I must aver:
When all the world, conspires to praise her.
  The woman 's deaf, and does not hear. [1])

[1]) The Works of A. Pope. New Edition. With Introductions and Notes by W. Elwin and W. J. Courthope. Vol. IV. London 1882. S. 448. — Das Gedicht geht, wie uns die Note des Herausgebers belehrt, auf Mrs. Henrietta Howard, geb. Hobart, Gemahlin von Sir Charles Howard, der 1731 Earl of Suffolk wurde.

Ich frage nun: was hat Lessings Gedicht mit dem Popes gemein, als dass in der letzten Zeile des Lessingschen Gedichtes das Wort taub, wie in der letzten des Popeschen das Wort deaf vorkommt? Und doch soll Lessings Gedicht eine zum Teil wörtliche Übersetzung des Popeschen sein!

14b. Noch einmal Lessings Gedicht 'Das Muster der Ehen.'

(Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 2, 275—278. 1889.)

Mein Freund Robert Boxberger hat, gleich nachdem er meinen Aufsatz über Lessings Gedicht 'Das Muster der Ehen' (Vierteljahrsschrift 1, 492) gelesen, mich auf das 113. der von Goedeke herausgegebenen geistlichen und weltlichen Lieder von Hans Sachs hingewiesen. Dies einer eigen- |
276 händigen Handschrift des Dichters entnommene Lied von drei Strophen ist betitelt 'Was die e gut mach' und beginnt:

> Alphonsum, den künig, tet fragen
> ein graf, wan elent fritlich sint?
> 'Wan der man taub wirt', tet er sagen,
> 'und wan das weibe gar erblint'.

Der Graf bittet dann um Erklärung dieses Ausspruches, und der König giebt sie in den beiden andern Strophen.

Goedeke hat dem Liede folgende Anmerkung beigefügt: 'Aus den Dictis Alphonsi regis Arragoniae in Plutarchs Sprüchen von Eppendorf, S. 589. Auch von Lessing behandelt: Das Muster der Ehen (Maltzan 1, 133).'

Diese Anmerkung veranlasste mich in dem berühmten Werke 'De dictis et factis Alphonsi regis Aragonum libri quatuor' nachzusehen, welches der italienische Humanist Antonio degli Beccadelli, gewöhnlich nach seiner Vaterstadt Palermo Antonius Panormita genannt, verfasst hat, und da fand ich den 7. Abschnitt des 3. Buches also lautend:

Matrimonium ita demum exigi tranquille et sine querela posse dicebat [sc. Alphonsus], si mulier caeca fiat et maritus surdus.

Hierzu giebt Jakob Spiegel, der zu dem Werke Scholien geschrieben hat [1]), folgendes Scholion:

Innuens, opinor, foemineum genus obnoxium esse zelotypiae, atque hinc oriri rixas et querimonias, rursum maritis permolestam esse uxorum garrulitatem, qua molestia cariturus sit, si fiat surdus, nec illa vexabitur adulterii suspitione, si careat oculis. Sic interpretatur magnus noster Erasmus. Quanquam id dicti Pontanus ille quoque magnus vir tribuit ipsi Antonio Panormitae libro tertio de Obedientia, et de Sermone tertio. Sic enim ait: Antonium Panormitam, cum ab eo quaereretur, quibus maxime opus esse indicaret ad connubii tranquillitatem, respondentem audivi, nullas nec quietas nec felices satis nuptias esse posse, praeterquam si vir surdus esset, uxor vero caeca, ne altera videlicet inspiceret, | quae a marito intemperanter fierent plurima, alter ne [2]) 277
audiret obgannientem assiduo domi uxorem.

Die angeführte Interpretation des Erasmus findet sich in seinem Werk: Apophthegmatum ex optimis utriusque linguae scriptoribus collectorum libri VIII. In das letzte Buch hat Erasmus nämlich eine Anzahl Aussprüche des Königs Alfons aufgenommen und darunter auch — als vierten — den obigen mit ein paar kleinen sprachlichen Änderungen und mit beigefügter Erklärung:

Idem dicere solet, ita demum matrimonium tranquille citraque querimonias exigi posse, si maritus surdus fiat, uxor caeca: innuens, opinor, etc. etc. [3])

Die beiden Stellen aus den Werken des Joannes Jovianus Pontanus (Giovanni Gioviano Pontano), des jüngeren Zeit-

---

[1]) Antonii Panormitae de dictis et factis Alphonsi regis Aragonum libri quatuor. Commentarium in eosdem Aeneae Sylvii, quo capitatim cum Alphonsinis contendit. Adiecta sunt singulis libris Scholia per D. Iacobum Spiegelium. Basileae 1538. 4⁰. — Spiegels Dedikation an Kaiser Karl V. und dessen Bruder König Ferdinand I. ist vom 3. Mai 1537 datiert.

[2]) Die Worte 'alter ne' fehlen bei Spiegel.

[3]) 'Plutarchs Sprüche von Eppendorf', wie Goedeke a. a. O. kurz citiert, sind eben die Apophthegmata des Erasmus [1533] in der Übersetzung, die 1534 zu Strassburg erschien und betitelt ist: Plutarchi von Cheronea und anderer kurtz weise und höfliche Sprüch . . . Neulich durch Heinrich von Eppendorf uss dem Latin in Teutsch verdollmetscht. Vgl. J. F. Degen, Litteratur der deutschen Übersetzungen der Griechen 2, 329 ff., Nachtrag S. 279 ff.

genossen und Freundes des Antonius Panormita, welche Spiegel citiert, aber nicht einzeln ihrem Wortlaut nach mitgeteilt, aus welchen er vielmehr eine gemacht hat, mögen hier folgen.

De Obedientia liber III, cap. II.

Antonium Panormitam, cum ab eo quaereretur, quibus maxime opus esse iudicaret ad connubii tranquillitatem, respondentem audivi, nullas nec quietas, nec felices satis nuptias esse posse praeter quam si vir surdus esset, uxor vero caeca.

De Sermone liber III, cap. XVII.

Antonius Panormita, suavis admodum vir, interrogatus, ad rem uxoriam iucunde concorditerque agendam quibusnam maxime opus esse duceret, sumpto argumento a frequentia molestiarum ac magnitudine, quae in vita contingerent coniugali, duobus tantum opus esse respondit, vir ut aurium surditate teneretur, uxor vero ut oculis esset capta, ne altera videlicet inspiceret, quae a marito intemperanter fierent plurima, alter ne audiret obgannientem assiduo domi uxorem.

Nach vorstehenden Mitteilungen braucht also Lessing
278 auf den Schluss seines Gedichtes 'Das Muster der Ehen' | keineswegs gerade durch Reusners Emblema gekommen zu sein.

Boxberger hat mich auch noch wegen der letzten Zeile des Lessingschen Gedichtes auf Lessings Brief an seinen Bruder Karl vom 31. Dezember 1771 verwiesen, in welchem Lessing schreibt: 'Wenn im zweiten Teile die Erzählung Das Muster der Ehen noch nicht abgedruckt ist, so soll es mir lieb sein. Denn ich kann nicht begreifen, wie vom Anfange an die letzte Zeile so ganz widersinnig abgedruckt worden. Es muss nämlich nicht heissen:

Die Frau war taub, der Mann war blind,

sondern umgekehrt:

Der Mann war taub, die Frau war blind.

Ändere das also, wenn es noch Zeit ist.'

[Paul Albrecht, Lessings Plagiate 1, 437 (1890) führt noch folgende weitere Bearbeitungen dieses Motivs an: Sebastian Scheffer, Poemata 1572, p. 136 = Melander, Joci atque seria 1603, nr. 489:

Thorus tranquillus.
Altera luminibus quando caret, auribus alter,
Improba coniugium tale querela fugit.

Françoys Gayot de Pitaval, Bibliotheque des gens de cour 4, 154 (1746): 'Pour vivre en paix dans le mariage, il faut que l'homme soit sourd, et la femme aveugle.' — [Stoeterogge.] Recueil von allerhand Collectaneis, 11. Hundert S. 58, nr. 77 (1720): 'Een ervaaren Persoon wierd gevraegt, in wat huys van getrouwde lieden dat men de grootste rust en vreede vant? Hy antwoorde: Daer de man doof en de vrouw blint was.'

Carolus Desiderius Royer de Nommey 5, 102, p. 130:

Quid coniugium tranquillum efficere possit.
Si vir sit surdus, si vero coeca sit uxor,
Coniugii stabilis pax erit atque quies.

M. Landau (Vjschr. f. Littgesch. 5, 160) verweist noch auf Terenz, Andria 3, 1, 5: 'Utinam aut hic surdus aut haec muta facta sit!' — auf das südslavische Sprichwort: 'Das Ehepaar lebt am glücklichsten, wenn der Mann blind und die Frau taub ist' (Fr. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven 1885, S. 507) und auf Rabelais, Pantagruel 3, ch. 34: 'comedie de celluy qui auoit espousé une femme mute'.]

---

15. Die Quelle von Wielands Hann und Gulpenheh.

(Archiv für Litteraturgeschichte 3, 416—421. 1874.)

Es ist bekannt, dass die 'Bibliothèque universelle des romans' unserm Wieland die Stoffe zu Geron dem Adeligen, zum Sommermärchen, zum Pervonte und vor allem zum Oberon geliefert hat;[1]) aber man scheint bisher nicht bemerkt zu

---

[1]) S. Koberstein, Grundriss 4. Ausg. 2, 1599—1601. [Über Geron s. Ransohoff, Vjschr. f. Littgesch. 3, 530 und Singer, Zs. f. d. Phil. 25, 220. — Köhlers Ausgabe von Wielands Oberon 1868. M. Koch, Das Quellenverhältnis von Wielands Oberon 1880. Riedl, Zs. f. vgl. Littgesch. 3, 124.]

haben, dass auch die Quelle von Wielands 'Hann und Gulpenheh' in derselben Zeitschrift sich findet[1]).

Wielands Hann und Gulpenheh erschien zuerst im ersten Vierteljahr des Teutschen Merkurs vom Jahre 1778[2]), und nur ein paar Monate früher war die Quelle, aus welcher Wieland geschöpft hat, in der Bibliothèque des Romans erschienen. Es ist die im ersten Oktober-Bande des Jahrgangs 1777, S. 186—191 stehende, den türkischen 'Vierzig Vezieren' entnommene 'Histoire du Tailleur et de sa femme'.

Schon Pétis de la Croix hatte die Geschichte des Schneiders und seiner Frau in seiner Bearbeitung eines Teils der 'Vierzig Veziere', welche u. d. T. 'Histoire de la Sultane de Perse et des Visirs. Contes Turcs, composés en langue
417 Turque par Chec-Zadé, et traduits en François' 1707 | zu Paris erschien[3]), erzählt; aber seine Erzählung und die der Bibliothèque des Romans sind nicht nur den Worten nach verschieden, sondern weichen auch sachlich mehrfach voneinander ab[4]). Der Übersetzer der Bibliothèque des Romans hat ein Manuscript benutzt, welches, wie er S. 185 sagt: 'ajoute ou change quelques circonstances à ceux [contes] qui sont déjà traduits'. (Vgl. auch 1778, Janvier, 2. 196.)

---

[1]) Koberstein 2, 1600 sagt von Hann und Gulpenheh: 'Die Quelle, wenn der Dichter anders eine benutzt hat, ist mir unbekannt.' [Doch vgl. Keller, Romans de Sept Sages 1836, S. CLXVII.]

[2]) S. 103—114. Später erschien die Dichtung mit einigen Veränderungen im 5. Bande der 'Auserlesenen Gedichte' Wielands (Leipzig 1785) und endlich mit neuen und zahlreicheren Änderungen im 18. Bande der Göschenschen Ausgabe der 'Sämtlichen Werke' Wielands (Leipzig 1796).

[3]) Wiederholt im Cabinet des Fées, Tome 16 (Genève 1786) und in der von Loiseleur-Deslongchamps und Aimé Martin besorgten Ausgabe der Mille et un Jours, Paris 1840, S. 301—367. Unsere Erzählung steht an ersterem Orte S. 76, an letzterem S. 320. In neuerer Zeit hat bekanntlich W. F. A. Behrnauer eine vollständige und treue Übersetzung der türkischen 'Vierzig Veziere' geliefert (Leipzig 1851), wo man S. 80 unsere Erzählung findet. [Rivière, Contes populaires de la Kabylie 1882, S. 119: 'Jésus-Christ et la femme infidèle'.]

[4]) Einige sachliche Abweichungen der Erzählung des Pétis de la Croix von der der Bibliothèque des Romans und also auch Wielands sind: der Schneider will 24 Stunden auf dem Grabe seiner Frau weinen,

Da die Bibliothèque des Romans schwerlich allen Lesern des Archivs, welche die Erzählung Wielands mit seiner Quelle gern selbst vergleichen möchten, zugänglich ist, so lasse letztere hier folgen.

Histoire du Tailleur et de sa femme,

contée par le troisième Visir, pour prouver combien on doit se méfier des femmes.

Il y avoit, du temps du prophète Aïssa (on ne sait où) un Tailleur qui avoit épousé une très-jolie femme, que l'on nommoit Gulhendam, à cause de la beauté de sa taille (car Gulhendam veut dire taille de rose)[1]. Au milieu des trans-| ports de leur mutuelle tendresse, (car le Tailleur de son 418
côté étoit aussi un jeune homme très-bien fait et très aimable) ils se promirent des preuves remarquables de leur passion. 'Moi', dit le Tailleur à sa femme, 'si je te perds, je passerai neuf jours à pleurer sur ton tombeau.' — 'Ah', repondit Gulhendam, 'ce n'est rien que cela, en comparaison de ce que je veux faire pour te prouver mon amitié: si tu meurs le premier, je m'enterrerai toute vive avec toi.' Le Tailleur la crut, et l'embrassa tendrement. Cependant, un an après, la jeune femme ayant, par malheur, avalé un os de mouton, il

---

die Frau will Hungers sterben. Es ist nicht gesagt, dass die Frau an einem verschluckten Knochen erstickt, sondern es heisst nur: 'Par la toute-puissance de Dieu, la femme mourut la première.' Der Prophet Aissa berührt das Grab nicht mit der 'petite baguette', sondern betet bloss und erweckt dadurch allein die Tote. Nicht der Königssohn selbst, sondern nur seine Begleiter sprechen mit Gulhendam auf dem Friedhof, und einer der Begleiter giebt ihr sein Gewand. Schon nach drei Tagen erfährt der Schneider, dass seine Frau im Serail ist. Gulhendam wird zuletzt an Stelle ihres Mannes gehängt.

[1]) Wieland hat diesen Namen wahrscheinlich des Wohlklangs wegen in Gulpenheh geändert. 'Gulpenheh' schreibt Wieland übrigens erst | in der Gesamtausgabe, im Teutschen Merkur 'Gulpenhee', in den Auserlesenen Gedichten 'Gulpenhé'. [K. O. Mayer, Vjschr. f. Littgesch. 5, 392 verweist auf die 'Histoire d'Outzim Ochantey' in Gueulettes 1001 quart d'heure (Cab. des fées 21, 219), wo der Name Gulpenhé als 'fleur de pêcher' erklärt wird.]

lui resta dans le gosier sans qu'on pût l'en tirer; de sorte qu'elle fut étranglée et mourut ainsi avant son mari et au grand désespoir de ce tendre époux. Il lui fit faire des obsèques aussi magnifiques que son état le lui permettoit; et quand elle fut dans le tombeau, il se plaça à ses pieds, pleurant et gémissant sans cesse, et comptant rester neuf jours, au moins, dans cet état douloureux. Dès le soir même, le Prophète Aïssa passa par le cimetière où cette femme étoit enterrée; voyant le mari pleurant, il lui demanda quel étoit le sujet de son affliction. 'Hélas!' lui répondit le Tailleur, 'j'ai perdu une femme charmante, et dont j'étois adoré: aujourd'hui même on l'a mise dans ce tombeau'. — 'Puisque tu la regrettes tant', dit le Prophète, 'je vais demander à Dieu qu'il te la rende.' En même temps il se mit en prières; puis il frappa le trombeau d'une petite baguette qu'il tenoit à la main. Le sépulcre s'ouvrit, et Gulhendam en sortit. Son époux, enchanté de la revoir, l'embrassa mille fois, mais comme elle n'étoit enveloppée que d'un linceul extrêmement court, et par conséquent presque nue: 'Angle de mon foye, lumière des mes yeux, matière de ma vie' (expressions tendres Turques, traduites littéralement) 'que de graces n'avons-nous pas à rendre à Dieu, et à son Prophète! 'dit le Tailleur; 'mais je ne peux te tirer d'ici, et te faire traverser la ville, pour te ramener dans ma maison, dans l'état où te voilà. Attends-moi pendant quelques momens cachée der-
419 rière ces | pierres; je reviendrai bientôt avec un caleçon, un caffetan et un voile, et nous retournerons gaiement dans notre maison, louant Dieu qui a sans doute voulu nous récompenser de notre extrême fidélité.'

En disant cela le Tailleur partit. Un moment après, le fils du Roi passa par le cimetière, revenant dans la ville assez tard, parce qu'il avoit soupé à la campagne: Comme il étoit précédé de quelques flambeaux, ses gens aperçurent, à leur lueur, une femme presque nue, et la trouvèrent belle, comme elle l'étoit effectivement. Ils en avertirent aussitôt le Prince, qui s'en approcha; et la trouvant réellement digne de ses attentions: 'Belle personne', lui dit-il, 'par quel hasard

vous trouvez-vous dans ce lieu, à cette heure et dans cet état?’ — ‘Seigneur’, lui répondit la femme du Tailleur en rougissant extrêmement, ‘je ne peux vous répondre dans l'état où je suis.’ Aussitôt le Prince se dépouillant de son propre caffetan, l'en revêtit; et continuant ses questions, lui demanda si elle étoit mariée. ‘Si vous êtes libre’, lui dit-il, ‘venez dans mon sérail; vous en ferez l'ornement, et vous y goûterez toutes sortes de délices’[1]). La belle, qui reconnut bien le fils du Roi à sa magnificence, fut séduite par l'espérance d'habiter un sérail délicieux, au lieu de la petite maison où elle vivoit avec son mari. ‘Seigneur,’ répondit-elle au Prince, ‘je n'ai aucun engagement, je m'estimerai heureuse d'être la plus chérie de vos esclaves.’ Le | fils du Sultan, 420
satisfait de cette réponse, la conduisit dans son sérail.

Le pauvre Tailleur revint peu-après, apportant tout ce qui étoit nécessaire pour l'habillement de sa femme: il ne la trouva plus. Il se douta bien qu'on la lui avoit enlevée; mais il n'eut garde de soupçonner qu'elle y eût consenti. ‘Hélas!’ disoit-il, ‘ma malheureuse épouse est actuellement dans une furieuse affliction; elle qui vouloit s'enterrer toute vive avec moi, s'arrache sûrement les cheveux, puisqu'elle est séparée de moi; peut-être même s'est-elle percé le sein.’ Gulhendam, au contraire, se divertissoit très-bien dans le sérail du Prince. Son mari cherchant partout dans la ville et dans les environs, s'informant, s'inquiétant, ne put savoir aisément ce qu' elle étoit devenue. Ce ne fut qu'au bout de quelques

[1]) Die entsprechenden Verse bei Wieland lauten im Teutschen Merkur und in den Auserlesenen Gedichten:

. . . Denn, falls ihr ledig seyd,
So kommt, und geht als wie die Morgensonne
In meinem Harem auf! Macht eines Prinzen Wonne,
Und Freuden ohne Maas erwarten euch
In euerm neuen Reich!

In den Sämtlichen Werken:

. . . Denn; falls du ledig bist,
So komm und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist!

mois qu' un des esclaves du Princes lui ayant dit que la favorite de son Maître avoit été trouvée dans un cimetière, il commença à soupçonner la vérité: et ayant fait quelques autres informations, il ne put plus douter de la vérité de ses conjectures. Aussitôt il court au palais, s'adresse aux Visirs, au Sultan, au Prince même, et demande avec instance qu'on lui rende sa femme. Le Prince, aussi équitable que voluptueux, convient qu'il a trouvé une femme dans un cimetière, mais ajoute qu'elle lui a déclaré qu'elle étoit libre. 'C'est la mienne', dit le mari; 'peut-être dans ce moment avoit-elle l'esprit troublé; mais je sais bien sûr que dès qu'elle me verra, elle volera dans mes bras.' On consentit à l'entrevue. Gulhendam fut d'abord un peu troublée de l'arrivée de son mari. Cependant s'étant remise et l'envisageant avec une effronterie qui répondoit à sa conduite quand on lui demanda si elle connoissoit cet homme: 'Oui, je le connois', réponditelle; 'c'est un voleur qui, m'ayant rencontrée dans la rue, m'a pris tout ce que j'avois, m'a conduite dans un cimetière, où il m'a laissée toute nue.' Une accusation aussi grave paroissant vraisemblable, on fit aussitôt enlever le malheureux Tailleur, on le fit juger par le Cadi: et sur le témoignage de Gulhendam, il fut condamné à être pendu. Il touchoit au
421 moment de l'exécution, et son indigne femme | en triomphoit dans le sérail du Prince, lorsque tout-à coup le Prophète Aïssa parut sur la place publique. La présence en imposa aux exécuteurs, et leur fit suspendre leurs fonctions. Le Prophète harangua hautement, et rendit un compte fidèle de l'aventure du Tailleur et de sa femme. On reconnut l'innocence du premier, et il fut ramené, accompagné d'une foule de peuple, au Sultan qui le congratula et le combla d'honneurs et de biens. Pendant ce temps, la malheureuse Gulhendam mourut, et fut reportée dans le tombeau dont Aïssa l'avoit tirée: et son mari ne fut plus assez bon pour la pleurer.

---

16. Zu Wielands Clelia und Sinibald.

(Archiv für Litteraturgeschichte 5, 78—83. 1876.)

I.

Aus K. A. Böttigers handschriftlichem Nachlass (Litterarische Zustände und Zeitgenossen 1, 182) wissen wir, dass Wieland am 28. Februar 1796 zu Böttiger sagte:

'Ich habe nie etwas gedichtet, wozu ich nicht den Stoff ausser mir, in irgend einem alten Romane, Legende oder Fabliau gefunden hätte. So half mir ein ganz unbekannter Romancier Caveccio, aus dem 16. Jahrhundert, dessen tolles Geschwätz in den 'Mélanges tirés d'une grande bibliothèque' steht, auf die erste Idee von Clelia und Sinibald[1], meinem Lieblingsstücke unter den kleinern.'

Einen Romandichter Caveccio sucht man in den 'Mé- | langes' 79
etc. vergeblich. Böttiger muss falsch gehört oder be[richtet] haben, oder der Name ist verdruckt[2]. Den richtigen Namen giebt uns aber das Gedicht von Clelia und Sinibald selbst, wo in der Einleitung V. 11—24 also lauten:

---

[1]) Diese Dichtung kam zuerst u. d. T. 'Clelia und Sinibald. Eine Legende aus dem zwölften Jahrhundert' nach und nach — in acht Teilen — im Teutschen Merkur von 1783 (Jänner, Februar, May, November, December) und 1784 (Jänner, April, May) heraus. Nach Beendigung der Veröffentlichung im Merkur erschien alsbald eine unveränderte Einzelausgabe (Weimar 1784. In Kommission in der Hoffmannischen Buchhandlung). Dann brachte der 7. Band der 'Auserlesenen Gedichte' Wielands (Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1787) eine verbesserte Ausgabe, in welcher das Gedicht 'Clelia und Sinibald, oder die Bevölkerung von Lampeduse. Eine Legende' betitelt und in neun Bücher eingeteilt ist. Endlich erschien es in wiederum verbesserter Gestalt im 21. Bande der 'Sämmtlichen Werke' Wielands (Leipzig, bey G. J. Göschen 1796). In dieser letzten Ausgabe ist es in eine Einleitung und zehn Bücher geteilt und hat folgenden Titel: 'Clelia und Sinibald, oder die Bevölkerung von Lampeduse. Ein Gedicht in zehn Büchern. 1783'.

[2]) Die Originalniederschrift von Böttigers Hand im Besitz der Dresdener Bibliothek bietet Caveccio wie der Druck (F. Schnorr von Carolsfeld).

Hier ist demnach von Feen und von Zwergen,
Von Lilienstab und Horn und Becher keine Spur;
Den Orthodoxen der Natur
Zu grossem Trost! Doch können wir nicht bergen,
Dass zweimal wenigstens (wie wohl im Traume nur,
Und ohne selbst persönlich auf die Bühne
Hervorzugehn) die heilige Kathrine
Mit ihrem Schwert, und einem Kranz von Myrt'
Und Rose[1]) um die Stirn, sich sehen lassen wird.
In einem Traum (der, wie ihr wisst, im Magen
Erzeugt wird) lässt sich das noch allenfalls ertragen[2]):
Das Faktum übrigens weicht keinem im Homer,
Und Caviceo, (im Vertrau'n zu sagen)
Wenn ihr ihn kennet, leistet die Gewähr[3]).

Caviceo ist Giacopo Caviceo von Parma (geb. 1443, † 1511), der Verfasser der zuerst 1508 erschienenen und im 16. Jahrhundert mehrmals gedruckten, auch in das Französische und Spanische übersetzten Romans ‘Il Peregrino’[4]). Von diesem Roman brachte der 10. Band der ‘Mélanges tirés d'une grande bibliothèque’ (Paris 1780) S. 278—391 einen von ‘Monsieur M. C. D. G.’ verfassten sogen. ‘Extrait’ u. d. T. ‘Les Amours de Peregrin et de Genievre’, und diesen Extrait also hat Wieland nach seiner oben mitgeteilten Äusserung gekannt.

Er hat aber nur den Anfang und ausserdem einen verhältnismässig kleinen Teil der langen Liebesgeschichte benutzt. Der junge Peregrin (so beginnt die Geschichte), der bis dahin der Liebe getrotzt hatte, sieht am ersten Mai in einer Kirche zu Ferrara Genievren und wird sofort von heftiger Liebe ergriffen. Ähnlich ist der Anfang von Wielands Dichtung:
80 Sinibald, der bis dahin ‘nichts Schöners als | sich selbst gefunden’, und Rosine sehen sich am Sankt Katharinens-Tage in einer Kirche zu Palermo und verlieben sich sofort ineinander, während zu derselben Zeit und in derselben Kirche Clelia sich in Guido, der sie jedoch nicht sieht, verliebt. — Um heimlich zu Genievren, die er schon mehrmals gesprochen

[1]) rosen (T. Merkur).
[2]) lässt sich das zur noth noch wohl ertragen (Merkur).
[3]) und Caviceo leistet die gewähr (Merkur. Auserlesene Gedichte).
[4]) Mir liegt eine zu Venedig 1547 gedruckte Ausgabe in 8° vor.

hat, zu gelangen, verfertigt sich Peregrin eine kolossale Figur der heiligen Katharine aus Pappe, in deren Inneres er sich bergen kann. Alle Welt wünscht das Kunstwerk zu sehen, und da auch Genievres Mutter zu den Neugierigen gehört und es einen Tag lang bei sich zu haben wünscht, um es mit Musse bewundern zu können[1]), so wird es eines Tags — mit Peregrin darin — in ihr Haus geschafft. Kaum ist es aber angelangt, als ein plötzlicher Todesfall in der Familie eintritt und Ursache wird, dass man es bald wieder fortschafft, ohne dass Peregrin mit der Geliebten hat zusammenkommen können. Einige Zeit darauf erscheint die heilige Katharine Genievren in zwei Nächten im Traum, zeigt sich durch Peregrins Benehmen auf das äusserste beleidigt, droht ihren ganzen Zorn an Genievren auszulassen und erklärt endlich, dass sie nur dann versöhnt sein werde, wenn Peregrin sich auf den Berg Sinai begebe und dort in ihrer Kapelle neun Tage lang zu ihr bete. Genievre sagt dies ihrem Geliebten, der ihr vorher geschworen, alles zu thun, was sie verlange, und Peregrin erfüllt das Gebot der Heiligen. Nachdem er auf der Rückreise vom Sinai eine Zeitlang in Sklaverei geraten, langt er endlich glücklich wieder in Ferrara an, worauf die Liebesgeschichte ihren weiteren, noch sehr langen Verlauf nimmt, der uns hier nichts angeht.

In Wielands Dichtung lässt Sinibald von Meister Ralf eine Figur der heiligen Katharine verfertigen. Ganz Palermo spricht davon, und Meister Ralf ist erbötig, das Bild dem Adel in der Stadt ins Haus zu schicken. Rosine, als Verehrerin der Heiligen, macht gern von | diesem Anerbieten 81
Gebrauch, und das Bild mit Sinibald darin wird in ihre Wohnung gebracht und in ihrem Schlafzimmer aufgestellt, um am nächsten Morgen wieder abgeholt zu werden. Als sie nun sich anschickt zu Bett zu gehen, verlässt Sinibald sein

[1]) Im italienischen Original ist Genievres Mutter gerade etwas krank (alquanto amalata) und wünscht das fromme Bild (la devota representatione) zu sehen, weil sie glaubt, dadurch geheilt zu werden (esistimando puoter alla contraria infirmità per intercessione della Vergine soccorrere).

Versteck, und die von ihm ersehnte Zusammenkunft findet statt. Von der Aufregung und dem Wachen ermüdet, verlangt Rosine endlich Ruhe. Sinibald muss auf einem Sofa Platz nehmen, Rosine aber legt sich in ihr Bett. Während sie nun schläft, erscheint ihr die Heilige im Traum und verlangt[1]), dass Sinibald für seinen Frevel in ihrer Kapelle auf dem Sankt-Katharinen-berge[2]) neun Tage Busse thue. Rosine teilt dies Sinibalden erst mit, nachdem er ihr zugeschworen, der von der Heiligen
82 verlangten Busse sich zu unterziehen, und so reist | er denn nach dem Katharinenberg. Erinnern wir noch daran, dass Sinibald auf der Rückreise auch wie Peregrin in Sklaverei gerät, so haben wir alles erwähnt, was in Wielands Dichtung mit der Geschichte Peregrins und Genievres übereinstimmt.

---

[1]) In den oben citierten Worten der Einleitung sagt Wieland, die Heilige werde zweimal im Traume sich sehen lassen; sie erscheint aber nur einmal. Wieland hat wahrscheinlich die Einleitung lange vorher geschrieben, ehe das Gedicht vollendet war; im Druck wenigstens erschien der Anfang des Gedichts, wie oben bemerkt, im Januarheft des Teutschen Merkurs von 1783, während der Teil, der die Erzählung von der Erscheinung der Heiligen enthält, gerade ein Jahr später im Januarheft von 1784 folgte. Und so wird er, als er die Einleitung schrieb, allerdings beabsichtigt haben, die Heilige zweimal erscheinen zu lassen, wie dies in seiner französischen Quelle (S. 337 und 339) der Fall ist, die hier übrigens, wie öfters, vom italienischen Original abweicht, wo S. Catharina auch nur einmal erscheint. Es bleibt nur merkwürdig, dass Wieland bei den beiden späteren Revisionen der Dichtung den Widerspruch übersah. — Minder auffallend und ebenso zu erklären ist ein zweiter Widerspruch in den citierten Worten der Einleitung, nämlich der, dass die Heilige 'mit einem Kranz von Myrt' und Rose um die Stirn' erscheinen soll, während es dann in der Erzählung selbst (Buch 7, V. 133) von ihr heisst:

Um ihre Stirn ein Kreis von Strahlen,
Ein Krönchen auf dem Haupt.

[2]) Mit Recht nennt Wieland diesen Berg; denn auf ihm, nicht auf dem eigentlichen Sinai, liegt die Katharinenkapelle. — Für die Beschreibung des Katharinenberges (B. 7, 197 f. und 8, 120 f.) muss sich Wieland in Reisebeschreibungen besonders unterrichtet haben. Wegen der B. 7, 220 und B. 8, 123 erwähnten Rebhuhnsquelle verweise ich auf Ritters Erdkunde 14, 551 f. 565 und zu Vers 228 des 7. Buches (ihr heilger Leib, dem Boden eingedrückt) und Vers 127 des 8. Buches (Des heilgen Leibes Bild, in harten Stein gedrückt) ebendahin S. 552 und 554.

II.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch ein Kuriosum mitteilen. Unsere Wielandsche Dichtung schliesst bekanntlich damit, dass Sinibald und Rosine und Guido und Clelia nebst Frau Claren und Lauretten auf das Felseneiland Lampedusa verschlagen werden, daselbst einen alten Eremiten und dessen Neffen finden und mit diesen zusammen als vier glückliche Paare nun die ‘Bevölkerung von Lampeduse’ bilden.

Diese Erfindung Wielands, jedoch entstellt wiedergegeben, erscheint in zwei englischen Werken als sicilianische Sage.

Captain W. H. Smyth sagt in seinem ‘Memoir descriptive of the Ressources, Inhabitants, and Hydrography of Sicily and its Islands, interspersed with antiquarian and other notices’ (London 1824) S. 285 bei Besprechung der Insel Lampedusa: ‘A Sicilian legend states, that a vessel was wrecked on this island, and that the only survivors were two Palermitan ladies, Rosina and Clelia. They here found two hermits, Sinibald an Guido, who, renouncing their ascetic life, married them: a population, of course was the consequence, and the ruins near the castle are adduced as vestiges of its respectability’.

Joseph Hunter, der in seinen ‘New Illustrations of the Life, Studies and Writings of Shakespeare 1, 158 (London 1845) ausführlich über die Insel Lampedusa handelt, die er mit Prosperos Insel in Shakespeares Sturm identifiziert, und der S. 159 Smyths ‘Memoir’ ausdrücklich unter seinen Quellen nennt, sagt S. 163: ‘In the Sicilian legends there is a story which bears a slight resemblance to the story of this play (Shakespeare's Tempest). In early times a vessel was wrecked on Lampedusa, and the only persons who escaped
were two Palermitan ladies, Rosina and | Clelia. They found 83
on the island two hermits, Sinibald and Guido, who, renouncing their ascetic life, married them’.

Hunter fügt zu diesen, wie man sieht, fast unverändert aus Smyth abgeschriebenen Worten noch eine Anmerkung unter dem Text: ‘On this tradition is founded a poem of

Wielands 'Klelia and Sinibald, oder die Bevol-ferung [sic!] von Lampeduse'.

Ich bemerke noch, dass mein Freund Giuseppe Pitrè in Palermo, der rühmlichst bekannte Herausgeber der 'Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane', mir geschrieben hat, dass eine der Wielandschen Dichtung irgendwie ähnliche sicilianische Sage über die Insel Lampedusa nicht vorhanden ist.

Weimar, Januar 1875.

---

17. Adams erster Schlaf.

(Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 1. 150 f. 1888.)

Gar manche Leser dieser Blätter werden sich des nachstehenden hübschen Gedichtes von Matthias Claudius erinnern.

Aus dem Englischen.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen;
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.
Du armer Vater Adam, du!
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh. [1])

Ungleich weniger bekannt aber wird es sein, dass sich auch unter den 'galanten Gedichten' Johann von Bessers eins findet, dem derselbe scherzhafte Einfall zu Grunde liegt. Es lautet:

Wider das Frauen-Zimmer,
aus dem Frantzöschen.

Als GOtt das grosse Werck der Schöpffung zu beschliessen,
Den Adam, und in ihm, Sein Ebenbild gemacht;
Stund der beglückte Mensch aus nichts hervor gebracht,

---

[1]) Asmus omnia sua secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, I. und II. Teil. Hamburg 1875, S. 109. — Zuerst ist das Gedicht — nach C. Chr. Redlich, Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Bothen, Hamburg 1871, S. 19 — erschienen im Wandsbecker Bothen 1771 nr. 158 'Mittewochs, den 2. October', mit der Überschrift 'Aus dem englischen.'

Und sah die gantze Welt, als Herr, zu seinen Füssen.
Was Erd und Paradiess, was Thier und Vogel hiessen,
War alles insgesamt auf seine Ruh bedacht:
Er lebt' auch höchstvergnügt. Allein o kurtze Pracht!
Sein Glücke war zu gross es lange zu geniessen:
In Meinung, wie man sprach, er wäre gantz allein:
Gab man ihm eine Frau. Kont auch was ärgers seyn!
Der Arme lag und schlief, und konte sich nicht wehren;
Man schuf, aus ihm ein Weib, das brachte man ihm zu:
Er nahms; doch leider nur, sich ewig zu beschweren!
Sein allererster Schlaf, war seine letzte Ruh. [1]) |

Da in die Richtigkeit der Angaben der beiden Dichter 151
'Aus dem Englischen' und 'Aus dem Frantzöschen' wohl kaum ein Zweifel zu setzen ist, so geschieht die Mitteilung beider Gedichte, von denen ich nicht weiss, ob sie schon früher einmal irgendwo zusammengestellt worden sind, hier in der Hoffnung, dass vielleicht Leser derselben die Originale nachweisen können.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird von den beiden nachzuweisenden Gedichten das französische das ältere und auch für das englische das Original sein.

---

18. Herders Legenden 'Die ewge Weisheit' und 'Der Friedensstifter' und ihre Quellen.

(Berichte der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig 1887, 105–124.)

Weder Heinrich Düntzer, noch Carl Redlich, noch Hans Lambel haben in ihren Ausgaben der 'Legenden' Herders die Quelle der schönen Legende 'Die ewge Weisheit' nachzuweisen vermocht. Merkwürdig, dass keiner der drei Heraus-

[1]) Des Herrn von B. Schrifften, Beydes in gebundener und ungebundener Rede. Leipzig 1711, S. 455. Andere Aufl. Leipzig 1720, S. 434 f. — Die auf das Gedicht noch folgende 'Antwort eines Teutschen, in Form einer Retorsion' geht uns hier nichts an, und ich lasse sie daher weg.

geber durch den Titel der Legende und durch den Namen ihres Helden 'Amandus' an den berühmten Mystiker Heinrich Suso oder Seuse, genannt Amandus, den Verfasser des Büchleins von der ewigen Weisheit, erinnert worden und so darauf gekommen ist, in Susos Leben die Quelle der Legende zu suchen.

Bekanntlich ist Susos Leben von seiner geistlichen Tochter, der Dominikanerin Elsbeth Stagel (Staglin, Stäglin), nach seinen eigenen Mitteilungen beschrieben und dann von ihm selbst durchgesehen und vervollständigt worden.

Man braucht nur flüchtig irgend eine Ausgabe oder einen Auszug dieser Lebensbeschreibung zu vergleichen, und man wird bald finden, dass Herders Legende dem Leben Susos nachgedichtet ist.

Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass das Abhängigkeitsverhältnis der Legende Herders von Susos Leben manchen Gelehrten und Litteraturfreunden längst bekannt ist oder gewesen ist, ich kann jedoch zur Zeit nur zwei Belege für solches Bekanntsein beibringen. Am Schluss von Melchior Diepenbrocks Vorbericht zu seiner Erneuerung von 'Heinrich Susos, genannt Amandus, Leben und Schriften' (zuerst Regensburg 1829 erschienen) ist Herders Legende abgedruckt, und
106 folgende | Worte sind vorausgeschickt: 'Folgendes sinnige Gedicht auf Suso, von einem unserer ersten Dichter, möge hier noch eine Stelle finden.' Und Ferdinand Vetter teilt in seinem Vortrag 'Ein Mystikerpaar des vierzehnten Jahrhunderts. Schwester Elsbeth Stagel in Töss und Vater Amandus (Suso) in Konstanz' (Basel 1882), S. 30, eine längere Stelle aus Herders Legende mit und bemerkt dazu, so habe 'Herder, geschickt in jeder Hülle die Goldkörner wahrer Poesie zu erkennen, in einer seiner schönsten Legenden, zum Teil mit den Worten unserer [d. i. der Susoschen] Lebensbeschreibung' die dem Suso gewordene Erscheinung der ewigen Weisheit geschildert.

Woher aber, so fragte ich mich, als ich vor einiger Zeit das Verhältnis unserer Legende zu Susos Lebensbeschreibung näher ins Auge fasste, woher und in welcher Gestalt kannte

Herder Susos Leben? Weder die beiden seltenen alten Augsburger Ausgaben von Susos Leben und Schriften (1482 und 1512), noch des Surius lateinische Übersetzung, noch Übersetzungen in andere Sprachen scheinen ihm zu Gebote gestanden zu haben, denn weder er selbst — nach dem Auktionskatalog seiner hinterlassenen Bibliothek[1]) zu urteilen — besass sie, noch fand er sie auf der Fürstlichen Bibliothek in Weimar vor. Ich glaubte also nach einem ausführlichen Auszug oder einer Bearbeitung von Susos Leben suchen zu müssen, die Herder benutzt haben konnte. Diepenbrocks Vorbericht S. XII und XXI brachte mich bald auf die richtige Spur, indem ich durch ihn hingewiesen wurde auf des Karthäusers Heinrich Murer 'Helvetia Sancta, seu Paradisus sanctorum Helvetiæ florum: D. i. Ein Heyliger lustiger Blumen-Garten vnnd Paradeisz der Heyligen'. Lucern 1648.
In diesem Buche, welches Herder dem | eben erwähnten 107
Auktionskatalog nach nicht selbst besessen hat, welches ihm aber aus der weimarischen Bibliothek zugänglich war, handeln S. 315—46 'Von dem Leben, Wandel und Sterben des Gottseligen und hocherleuchten Vaters Amandi, sonsten Henrici Susonis, Prediger Ordens', und hierin haben wir, wie die zahlreichen wörtlichen und fast wörtlichen Übereinstimmungen und Anklänge zweifellos ergeben, die unmittelbare Quelle von Herders 'Ewger Weisheit'.

Mein Suchen in der Helvetia Sancta ist aber noch durch einen zweiten Quellenfund zu Herders Legenden belohnt

---

[1]) Bibliotheca Herderiana. Vimariae 1804. 8°. In dem der weimarischen Bibliothek gehörigen Exemplar dieses Kataloges sind die Preise, wofür die einzelnen Bücher verkauft worden sind, handschriftlich eingetragen, und von Vulpius' Hand findet sich auf der inneren Seite des vorderen Einbanddeckels folgende interessante Notiz:

'Die Preisse, für welche die Bücher dieser Bibliothek weggegangen sind, dürften schwerlich bei einer Bücher-Auktion wieder vorkommen; und desshalb ist sie merkwürdig. Die grössten Commissionen, ohne Preisskenntnisse, waren von der neuen Universität Dorpat da, die für 800 Thl. Bücher erhielt, welche aber nie dahin gekommen, sondern mit dem Lübecker Schiffe verunglückt und mit Mann und Maus untergegangen sind. Notirt d. 21. Febr. 1806. Vs.'

worden: die in der Helvetia Sancta S. 387—404 enthaltene Lebensbeschreibung des Bruders Claus ('Von dem wunderbarlichen Leben, Beruf und Gottseligen Sterben Nicolai von Flüe, Einsidlers und Landmanns zu Underwalden, den man in das gemein nennt Bruder Claus') ist die Quelle der Legende 'Der Friedensstifter'.

Letztere Legende folgt in den 'Zerstreuten Blättern', in deren sechster Sammlung bekanntlich die meisten Herderschen Legenden zuerst erschienen sind, unmittelbar auf die Legende 'Die ewge Weisheit', höchst wahrscheinlich, weil Herder die beiden demselben Werke entnommenen Legenden auch nacheinander bearbeitet haben wird.

Damit nun die Leser gleich selbst bequem sehen, was Herder aus seinen Quellen benutzt und wie er es benutzt hat, lasse ich die beiden Legenden in einzelne Abschnitte geteilt und hinter jedem Abschnitte die benutzten Stellen der Helvetia Sancta folgen.

I. Die ewge Weisheit.

Von allem Schönen wählt' Amandus sich
Das Schönste nur; und also kam er bald
Vom Tand' hinweg zur frohen Einsamkeit.
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch
Zurückkam in sich selbst: 'o hättest du
Nicht Dies und Das gesehen und gehört,
So wäre jetzt dein Herz nicht so betrübt.'

Vgl. Helv. Sancta 316, 7—11.[1])

Wann er zu seinen Mitbrüdern kame sich zu belustigen, müsste er
vil hören und sehen von seiner angenommnen neuen Weis zuleben, dass |
108 er gemeiniglich mit betrübtem und unrühigem Herzen in seine Cell
kehrte, sprechende zu ihm selber: Wärestu nicht dahin gangen, so
hättestu das nicht gehört, noch das ander gesehen, und dein Herz nicht
betrübt gemacht.

---

[1]) Die Rechtschreibung der Helvetia Sancta habe ich nicht durchaus beibehalten, ich habe sie vielmehr in vielen Fällen geregelt und vereinfacht und immer i und u gesetzt, wo jene dafür j oder y und v oder w hat. Auch die Interpunktion habe ich öfters geändert.

Einst zeigete sich ihm, was keine Zung'
Aussprechen kann. 'Ist Das nicht Himmelreich
Und Wonne? sprach er. Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen.' —

Vgl. H. S. 316, 14--21.

Als nun der H. Amandus mit solchen innerlichen Streiten und Betrübnussen heftig beladen war, begabe es sich zu einer Zeit, dass er an S. Agnesen der H. Jungfrauen und Martyrin Tag, nach dem Mittagessen allein in dem Chor in den underen Stülen auf der rechten Hand voller Kummer und Leiden stunde, und niemands bei ihm ware, da wurde sein Seel verzucket, sahe und hörte solche Sachen, welche kein Zung könnte aussprechen, also dass er hernach sprache: Ist das nicht das Himmelreich, so weiss ich nicht was das Himmelreich ist, dann alles Leiden diser Welt mag dise Freud nicht verdienen. Dise Verzückung wehrete eine halbe oder ganze Stund.

Ihm erschien
Die Schönheit alles Schönen, in Gestalt
Der ewgen Weisheit. Wie der Morgenstern
Trat sie hervor und ward zur Morgenröthe,
Zur Morgensonne. Die Unsterblichkeit
War ihre Kron'; ihr Kleid die Anmuth. Süss
Und Huldreich sprach ihr Mund; und Sie, sie war
Der Freuden Freude, die Allgnugsamkeit.
Sie schien ihm nah und fern, von allem Hohen
Das Höchste, und von allem Innigen
Das Innigste, der Schöpfung Meisterinn,
Die sie in zarter Milde streng regiert.
Mit süssester Gebehrde sprach sie: 'Sohn!
Gib mir dein Herz.'

Vgl. H. S. 316, 12 v. u., 317, 9.

Er hatte von Jugend auf ein liebreich Herz. Die ewige Weisheit aber vergleichet sich in der H. Schrift einer Liebhaberin, die sich schön zieret, schmucket und liebreich redet, damit sie den Herzen ihrer Liebhaber gefallen, und die böse und eigensinnige Liebe ausreuten und undertrucken könne. Sie zeigt auch under andern, wie unbeständig die
unreine Liebe, | und hingegen beschreibet sie, wie fest und nutzlich die 109
Göttliche und geistliche Freundschaft seie. Als nun der H. Amandus dise und andere der ewigen Weisheit Bücher hörte lesen, gedachte er,

wie er dise hohe Liebhaberin zu einer Gespons möchte bekommen, von der er so grosse Wunder hörte sagen und lesen, weil doch sein junges Gemüht ohn ein sonderbare Lieb in die Länge nicht möchte verharren. Also geschahe es zu einer Zeit, da er sich in der Weisheit Bücher belustigte, dass sie sich in einem Gesicht ihm erzeigte, sie schwebete hoch in einer liechten Wolken, sie leuchtete als der Morgenstern und scheinete als die aufstehende Sonn, ihr Cron war die Ewigkeit, ihr Kleid die Seligkeit, ihr Wort die Süssigkeit, ihr Umbfang alles Lustes Genugsambkeit und Uberfluss, sie war weit und nahe, hoch und nider, sie war gegenwärtig und doch verborgen, sie liesse mit ihr umbgehen und liebkosen, es möchte doch sie niemand begreifen, sie erhube sich uber das höchste des Himmels, und berührete die Tiefe des Abgrunds, sie erspreitete sich von einem End zu dem anderen gewaltiglich, und richtet aus alle Ding süssiglich. Sie erzeigte sich als ein weise Meisterin lieblich, und sprache zu ihm miltiglich: Praebe fili cor tuum mihi, gib mir dein Herz mein Kind. Da neigete sich der Vatter Amand tief zu ihren Füssen, und dankete der ewigen Weisheit aus seines Herzens Grund, damit name dise Erscheinung ein End, und verliesse ihne voller Trosts.

'O drücke mir dich selbst.
Dich selbst ins Herz. dass jeder Busenschlag
Es heb' und mich erinnre, dass ich Dich.
Nur Dich in Allem seh.'

Vgl. H. S. 317, Kap. 3, 1—25.

Eben zu disen Zeiten war ein ubermässige Feursflammen in des S. Susonis Herz angezündet worden, dass es in der Göttlichen Liebe branne. Deswegen als dises Feur auf ein Zeit stark zugenommen hätte, gienge er in sein Cell an ein heimbliche Statt, kame in ein schöne Betrachtung, und sprach also: Ach ewiger Gott, könnte ich etwas anmühtiges gedenken, dass ein ewiges Zeichen der Liebe wäre zwischen mir und dir, zu einem Urkund, dass ich deines und du meines Herzen ewiger Schatz und Liebe wärest, dass kein Vergessenheit oder Mensch nicht vertilgen möchte. In disen innbrünstigen Gedanken entblösste er sein Herz, name einen Griffel in die Hand, sahe sein Herz an und sprache: Allmächtiger Gott, verleihe mir in disem Tag Kraft und Stärke. dass ich mein Begierd möge vollbringen, dann du, o Herr, must heut in den Grund meines Herzens begraben und geschmelzt werden. Darauf fienge er an mit dem Griffel den Namen Jesus mit solchen Buchstaben I H S. in das Fleisch zustechen und einzugraben, dass das Blut über den Leib herab fiele. Dises war ihme lieblich anzusehen aus der feurigen Liebe. mit der er entzündet war, und achtete des Schmerzens gar wenig. Er gienge hernach also verwundt mit dem blutigen Herzen aus seiner Cellen in die Kirchen under das Crucifix, so bei dem Pult stunde,

kniete nider und sprach: Ach mein Gott und Herr, meiner Seel | und 110
meines Herzens einige Liebe, sihe an meines Herzens einige Begierd, dann ich kann dich in mein Herz je nicht tiefer trucken: O Herr, ich bitte dich, dass du es vollbringest, dich in den Grund meines Herzens truckest, und deinen H. Namen in mich also schreibest, auf dass er aus meinem Herzen nimmermehr möge ausgelöschet werden. Es gienge aber der S. Amandus mit verwundtem Leib und Herz vil Zeit herumb, ehe die Wunden widerumb zuheilen wolten, und bliben die Buchstaben des Namen Jesus nach seinem Begehren auf dem Herzen, und waren so lang als ein Gleich des kleinen Fingers, und so breit als ein Strohalm, und truge den Namen auf seinem Herzen bis in das Grab. Und wann sich das Herz bewegte, so bewegte sich der Namen Jesus gleichfalls.

Sie liess ihr Bild,
Berührend ihn, im Herzen ihm zurück.
So oft der Morgenstern erklang, erklang
Sein Hymnus: 'Schaut! Der Schönen[1]) Schönste kommt!
Die Mutter aller Gnaden geht hervor
Vom Aufgang! Deiner hat mein Herz begehrt,
Auch schlummernd, o du Liebliche.'
Er sprachs,
Und küssete die Erde.

Vgl. H. S. 317, 5 v. u. — 318, 6.

Es hatte der H. Amandus ein löbliche Gewohnheit, dass er nach der Metten in ein Capell sich begabe, allda in seinem Sessel ein kleine Zeit zuruhen, als aber der Wechter den angehenden Tag verkündigte, stunde er auch auf, fiele auf seine Knie, und grüssete den schönen Morgenstern die zarte Himmelkönigin Mariam und Mutter aller Gnaden. Als er nun auf ein Zeit also in seiner Ruhe sasse, hörte er etwas innerlich so hell erklingen zu Zeit des aufgehenden Morgensterns, dass sein Herz bewegt war, und sange also: Stella Maria maris hodie processit ad ortum. Der Morgenstern Maria ist heut herfür gegangen. Dises Gesang erschalle ubernatürlich in ihme, dass in ihme sein Gemüht erfreuet wurde, und die heissen Zähern von seinen Augen schossen. Nach vollendtem Gebett grusste er auch die ewige Weisheit mit dem lobreichen Gebettlein Anima mea desideravit te in nocte. Mein Seel hat dich in der Nacht begehrt, mit einem Kuss der Erden.

---

[1]) Bei Redlich wohl nur verdruckt: Der Schönsten.

redet' oft
Mit seinem Engel, der ihm sichtbar dann
In schöner himmlischer Gestalt erschien,
Und mit ihm freundlich von den Fügungen |
111 Der ewgen Weisheit sprach. 'Willst du Dich selbst
Erblicken, sagt' er einst, schau her!' — Er sah:
Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,
Die er im Herzen trug. Wie seligfroh
Erkannt' er sie! Es tönten himmlische
Gesänge um ihn her: 'Der Weisheit Lust
Ist an den Menschenkindern! Je und je
Hab' ich geliebet dich und zog zu mir
Aus Liebe dich und will dich zu mir ziehn!'[1])
'Wie du uns gerne hörest, sprach zu ihm
Sein Engel, hören wir auch gerne Dich,
Zumal wenn du mit freudigem Gemüth
In Schmerzen auch die ewge Weisheit singst.'
Er sang; es war ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seligen umringt' ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, umfingen
Ihn liebend, und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh; wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen stets das Süsseste
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater, (jetzt Gestalten jener Welt)
Und sprachen ihm von ihrer Prüfungen
Belohnung.

Vgl. zu V. 34—60 II. S. 318, 40—319, 17.

Es hatte auch unser P. Vatter Amandus vil liebliche Gespräch und grosse Gemeinschaft mit seinem H. Schutzengel, dass er ihne oft sahe, mit ihme redte, und ihne umbfienge. Auf ein andere Zeit als er nach einer grossen Trübsal geruhet hatte, geschahe es dass er in einem Gesicht von den himmlischen Geistern umbgeben ware, da begehrte er von einem Engel, dass er ihme zeigte, wo und auf was Weis Gott eine verborgne Wohnung in seiner Seel hätte, da sprach der Engel also zu

[1]) Vgl. Jeremias 31, 3: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

ihme: Nun beschaue dich wol, und sihe wie Gott mit deiner liebhabenden Seel ein Belustigung und Freud hat. Und als der S. Vatter seine Augen undersich schluge, und sein Seel ansahe, fande er sein Seel so klar scheinen, als ein klarer Christall, und mitten in seinem Herzen die ewige Weisheit in leiblicher Gestalt rühiglich sitzen, bei welcher sein Seel sasse mit himmlischer Benedeiung begabet, so die ewige Weisheit mit ihren Armen umbfangen, und an sein göttliches Herz getruckt hatte, und lage also die Seel in den Armen Gottes verzuckt, und süssiglich rastend. |

An S. Michaelis und aller H. Englen Abend, als der H. Vatter ihme 112
scharpfe Bussband gemacht hätte (von denen hernach soll gesagt werden), hörete er in einer Nacht in dem Gesicht ein engelisch Gesang, und eine süsse himmelische Stimme, darvor war er seines Leidens getröst. Da sprach ein Engel zu ihme: Gleich wie du gern hörest unser Gesang von der Ewigkeit, also hören wir auch gern von dir das Gesang von der ewigen Weisheit, und sprache der Engel weiter: Dises Gesang werden die ausserwöhlten Heiligen Gottes frölich singen am Jüngsten Tag, wann sie werden sehen, dass sie in der immerwehrenden Freud der Seligkeit bestätiget seind worden. In diser Göttlichen Betrachtung hatte der H. Vatter vil Stund zugebracht, bis dass der Tag anbrache, da erschine ihme ein Erzengel, und mit ihme vil schöne Jüngling, sprechend, dass sie weren von Himmel herab gesandt worden, ihm ein Freud in seinen Trübsalen und Leiden zu machen. Deswegen solle er Amandus sein Leiden ausschlagen, und mit ihnen singen, und einen himmlischen Tanz tanzen, und zogen also den S. Amand bei der Hand an den Tanz. Der Vorsänger fienge an in schöner Melodei das fröliche Gesänglein zu singen: In dulci Jubilo; von dem Christkindlein, und als der S. Suso den süssen Namen Jesu hörte erschallen, da war sein Herz und Sinn also mit Freuden ubergossen, dass er aller seiner Trübsal und Leiden vergase. Und war so wol das Gesang, als die Sprüch und Tänz zierlich, himmlisch und nit weltlich oder uppig. Dise und dergleichen himmlische Erscheinungen und Tröstungen begegneten ihme in den Zeiten seiner Trübsalen, Creuz und Leiden vil, daraus er allwegen getröst und erquickt wurde. Es hatte aber der H. Vatter Amandus vil Gesichter und Offenbarungen Göttlicher verborgner Dingen, wie es im Himmelreich, Fegfeur und Hölle stunde und zugienge. Es erschienen ihme auch vil Seelen, so von diser Welt abgefordert worden, und offenbareten ihm, wie es umb sie stunde, warumb sie ihr Pein hatten verschuldet, und womit man ihnen helfen möchte . . . . Es erschiene ihme auch sein leiblicher Vatter und zeigte ihme an, wie er eine grosse und erschröckliche Pein im Fegfeur litte, womit er sein Straf verdienet hätte, und wie dass ihme zu helfen wäre mit seinem Gebett und mit dem H. Messopfer, hernach kame er wider zu ihme, und zeigte an, dass er jetzt durch die Hilf seines Gebets erlöst, und ein Kind

der ewigen Seligkeit worden. Sein H. Mutter die Saussin leide auch in ihrem Leben vil Creuz und Trübsal, so meistentheil von ihrem Ehemann herkam, dann er war ein welt- und sündlicher Mensch, sie aber ein andächtige Frau, die all ihr Creuz und Leiden in das bittre Leiden ihres Heilands Jesu Christi befahle, und darumb auch Gott durch sie in disem Leben Wunderzeichen würkete. Nach ihrem Tod erschine sie ihrem Sohn Amand, zeigt ihm an, dass sie innerhalb 3 Jahren zu keiner Mess gestanden, und ihr ein Gewohnheit gemacht, das bitter Leiden und Sterben under der Mess zu betrachten, und zu beweinen, sie sagte ihme auch, dass sie auf ein Zeit aus unmässiger Liebe gegen Gott erkrankte und zwölf Wochen lang zu Bett gelegen, die Arzten aber als sie solches vermerkten, seind sie wol auferbauen worden. Sie gienge zu angehender Fasten ins Münster, da die Ablösung Jesu des Herren von dem Creuz mit geschnitzleten Bildern stunde auf einem Altar, allda kame sie in ein so tief und anmühtige Betrachtung, und Mitleiden zu der Mutter Mariä, dass sie in ein Ohnmacht fiele. Als man sie in ihr Haus ge-
113 tragen, lage sie | still bis an den H. Charfreitag, und als man in der Kirchen den Passion sange, starbe sie seliglich. Zu denselben Zeiten war der H. Suso zu Cölln und studierte, da erschiene sie ihm in einer Nacht, sprechend: Eia mein Kind, habe den allmächtigen Gott lieb, und vertraue ihme wol, er wird dich in allen deinen Widerwärtigkeiten niemalen verlassen. Sihe an, ich bin von diser Welt gescheiden, und bin nicht todt, sonder lebe in dem ewigen Leben und Freud vor Gott. Nach disen Worten küssete sie ihn an seinen Mund, benedeiete ihn treulich und verschwande. Suso aber fienge an bitterlich zu weinen, und rufte: O mein getreue und heilige Mutter! bitt für mich bei dem allmächtigen Gott! und also weinend und seufzend kame er wider zu ihm selber. Dergleichen Erscheinungen gesehahen ihme von vilen Seelen, durch deren Gegenwart er ein besondere Freud und Ergetzligkeit seines strengen und mühseligen Lebens empfienge.

Und sein Antlitz glänzte. Oft
Sah man es glänzen, wenn er betete,
Und vorm Altar: 'Aufwärts die Herzen!' sang.

Vgl. H. S. 316, 20 v. u. — 15 v. u.

Auf ein Zeit da er zu Cölln mit grossem Eifer gepredigt hatte, ware auch ein andächtige Person, so sich nicht lang zuvor zu Gott bekehret hatte, zugegen, welche mit den innerlichen Augen des S. Vatters Susonis Angesicht sahe zu drei underschiedlichen Malen mit hellem Schein gleich als die Sonne leuchten, glanzen, und also klar scheinen, dass er sich selber darin sehen könnte, dardurch war diser Mensch in seinem Leiden wol getröst, und in dem heiligen Leben gestärkt.

Vgl. H. S. 319, letzte Z. — 320, 3.

Der S. Suso war von seinen Freunden gefragt worden, in was Gedanken er stunde, so er die Mess sange, und vor der Präfation die Wort Sursum corda sagte: dann dise Wort so inbrünstig und andächtig aus seinem Mund herfür klingleten, dass alle Zuhörer ein sonderbare Andacht und Bewegung ihres Herzens empfunden.

In solchen Süssigkeiten schwamm Amandus,
Sein Herz bewahrend, strenge gegen sich,
Und überstrenge. Da erschien ihm einst
Sein Engel wieder: 'Glaubst du, sprach er sanft
Zum Schlummernden, indem du deinen Leib
Mit Büssungen belegest, dieses sei
Das schwerste Leiden? Leiden andrer Art
Erwarten dich. Schau her! Ich bringe dir, |
Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste 114
Dich tapfer. Wenn du selbst dich peinigtest,
So höretest du, wenn du wolltest, auf.
Dich werden andre peinigen, und nicht
Aufhören, wenn du wünschest. Bis hieher
Empfand im Schmerz dein innerstes Gemüth
Geheime Süssigkeit. Wenn aber du
Im tiefsten Schmerze Rath und Hülf' und Trost
Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund
Und Feind verfolgen dich; und wer dich schützt,
Wird selbst verfolget; wenn im Innern dann
Dich auch dein Gott verlässt; dann spricht zu dir
Die ewge Weisheit: 'Sohn, gieb mir dein Herz!'
Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,
Den deine Königinn von Dir verlangt.'

Vgl. H. S. 328, Kap. 18, 9 bis zum Schluss.

Nit lang hernach, als S. Amand in seiner Cellen auf seinem gewohnlichen Stuhl sasse, und betrachtete die Wort S. Job: Militia est vita hominis super terram; des Menschen Leben auf diser Erden ist nichts anders dann ein Streit und Ritterschaft. In diser Betrachtung sahe er geistlicher Weis einen schönen Jüngling gegen ihme kommen, so ihme zween Schuh und andere schöne Ritterskleider brachte. Diser Jüngling gienge zum S. Suso, bekleidete ihn darmit und sprache: Stark-

mühtiger Ritter, bishero warestu ein Fussknecht, nun aber will Gott, dass du ein Ritter werdest. Der S. Vatter Suso besahe sich selbsten in seinen ritterlichen Stiflen und Bekleidungen, und sprach: O Gott, wie ist mir ergangen, und was ist aus mir worden? soll ich nun hinfüro ein Ritter sein, wäre doch die Ruhe meiner Cellen angenemer, und zu meinem Lob nutzlicher, dieweil ich in einem Streit nit ein Ritter bin worden. Der Jüngling lachte und sprach: Bis ohn Sorg, du wirst noch Streits genug bekommen, wer die geistliche Ritterschaft[1]) will unverzagt und starkmühtig führen, der hat täglich zustreiten. so da bei den weltlichen Rittern nicht geschicht, dann ihre Feind nicht täglich seind, wie bei den geistlichen, welche die Welt, den Teufel, und das eigene Fleisch zu bestreiten haben, etc. Du bildest nun dir selbsten ein, dass dir Gott habe das schwere Joch deiner Leibscasteiungen abgelegt, und dich von deinen grausamen Banden erlediget, und könnest jetzt deiner Ruhe sicherlich pflegen, du solt aber wissen, dass es nicht also ergehen wird. Gott will dir deine Band nicht ablegen, sonder nur verändern, und schwerer machen, als sie zuvor waren. Ab disen Worten erschrake der Diener der ewigen Weisheit ubel und sagte: O Gott, was wilt du aus mir machen? ich hatte ein Hoffnung, mein Leiden habe ein End, so wird es erst anfangen. Ach Herr, bin ich dann allein ein Sünder, und die ganze Welt gerecht, dass du deine verborgne Urtheil also an mir ubest? Muss es dann gelitten sein, so zeige mir, o Herr, meine Leiden,
115 die ich | ausstehen muss. Der Herr antwortete ihm und sprach: Sihe ubersich an den Himmel, und zehle die Sternen so du kanst, so wirst du deine Leiden auch zehlen mögen, und gleich wie die Sternen klein scheinen in den Augen der Menschen, aber in dem Firmament gross seind, also werden deine Leiden von den Menschen klein geachtet werden, die doch dich hart werden peinigen. Also begehrte der Diener der ewigen Weisheit seine Leiden zuwissen, die ihme doch Gott abschluge zuoffenbaren, ausgenommen drei, damit er nicht verzagte. Das erste Leiden war: du hast dich bishero selbst geschlagen und gepeiniget, und hast aufgehört wann du hast wöllen, und trugest auch ein Erbärmnus uber dich, jetzt aber will ich dich dir selber nemmen, und will dich ohn alle Wehr den Frembden ubergeben, dass sie dich schlagen und umbziehen werden nach ihrem Willen. Das ander ist: wie wol du dich oft also ermartert hast, dass sie dir das Leben auch hätten mögen nemmen, aber du bist mit Göttlicher Hilf also umbgeben gewesen, dass solches Leiden dir an dem Leben nichts geschadet hat, jetzt aber wird es geschehen, dass, wo du Trost und Hilf wirst suchen, du die gröste Verfolgung und Untreu spühren must, und welche Menschen dich beschirmen wöllen, werden mit dir grosse und gleiche Noht leiden und in Verfolgung

[1]) [Über die Entwicklung der Vorstellung vom christlichen Ritter in der deutschen Mystik vgl. P. Weber, Beiträge zu Dürers Weltanschauung 1900, S. 18—36.]

gerahten. Das dritte Leiden ist: du bist auf diese Zeit gleich einem jungen Kind, so in seiner Mutter Schoss liget, und ihre Brüsten sauget, nemblich die Göttliche Süssigkeit, himmlische Tröstungen und Offenbarungen, dise Brüste will ich dir jetzt nemmen, und dich selber lassen sorgen, du wirst von Gott und allen Menschen verlassen werden, und von Freunden und Feinden grausamb verfolget und verachtet werden, und was du anfangen wirst, solt du nicht glücklich verrichten können. Als nun der andächtige Vatter Suso dise drei traurige Zeitung von Gott vername, erschrake er sehr, und fiele Creuzweis auf die Erden, rufte mit weinenden Augen zu Gott und batte ihn demühtiglich, dass er disen Kelch der Trübsalen wolte von ihme hinweg nemmen, und ihn durch sein Göttliche Barmherzigkeit von disem grossen Jammer erledigen; möchte es aber nicht sein, so geschehe, nach Anordnung der ewigen Weisheit, der Wille Gottes.

Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf: und bald
Ward seines Engels Red' erfüllet. Schmach
Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
Verläumdungen und Hass und Neid und Wunden
Am zartsten Herzen trafen ihn. Er sah
Kein Ende mehr, und lernt' im Leiden nur
Noch mehr zu leiden. Hülf und Rath und Trost
Bei Menschen war verschwunden. Wer ihm half,
Ward auch verfolget, und zuletzt gebrach
Das Letzte ihm, sein innrer Trost.
Da sprach er:
'Sein Will geschehe!' und gab sich zur Ruh. |

Die im V. 87 ff. angedeuteten Prüfungen und Leiden erzählen 116
Murers Kap. 19—32. Zuletzt bringt ein liederliches und böses Weib den Amandus gar in den Verdacht, mit ihr ein Kind gezeugt zu haben. Amandus beginnt deshalb an Gottes Barmherzigkeit und Gnade zu zweifeln und weiss vor Angst und Not nicht, was er thun soll, aber (S. 340, Kap. 32, Z. 1) 'Letstlich gabe sich der S. Vatter zur Ruhe und gedachte: Nun wolan, mag es nit anderst sein, fiat voluntas tua, o Deus! In disen Gedanken sahe er im Geist sein geistliche Tochter [Anna] vor ihm stehen, die ihme, als sie noch lebte in diser Welt, oft vorgesagt, dass er vil leiden werde, aber Gott werde ihn nit verlassen, und aus allen Nöhten helfen.' Die geistliche Tochter tröstet den Amandus und verheisst ihm Gottes Hilfe, die dann auch bald kommt. An Stelle dieser Erscheinung der geistlichen Tochter Anna hat Herder die nun folgende Erscheinung der ewigen Weisheit gesetzt.

Und plötzlich stand vor ihm die Schönste da,
Sanftglänzender, als er sie je gesehn.
Sie flocht aus vielen Rosen einen Kranz
Für ihn, und er erkannt' in jeder Rose
Den Dorn, auf welchem sie entsprossen war.
'Nimm, sprach sie, ihn; er ist der Deinige.
Jetzt ist mein Bild in Deinem Herzen: Du
Gewannest selbst es dir, bewahr' es treu.
Ihr Menschenherzen traut! Von allem Schönen
Die schönste Weisheit wird durch Prüfung nur.'

Zu V. 97—101 vgl. H. S. 336, Kap. 27, 1—9.

Dise Gottselige Tochter Anna zeigte under andern dem S. Vatter Susoni auch an, dass sie auf ein Zeit in dem Geist hätte gesehen einen schönen Rosenstock, mit rohten Rosen wolgezieret, auf dem Stock aber stunde das Kindlein Jesus mit einem Rosenkränzlein, under der Stauden aber sahe sie den S. Vatter Amandum sitzen, das Kindlein brache vil Rosen ab, und warfe sie auf den Diener der ewigen Weisheit, und als er mit Rosen ganz bedeckt wurd, fragte sie das Jesusknäblein, was dises für ein Bedeutung und Geheimnus wäre? Das Kindlein antwortete: Die manigfaltigen Rosen bedeuten mancherlei Leiden und Trübsalen so Gott uber ihn verhängen und zuschicken wird, die er freundlich von Gott, und umb Gottes willen empfahen und leiden soll.

Zu V. 105 vgl. H. S. 343, 15—21.

[Suso] sahe die Mutter Gottes Maria ihr liebes Kind die ewige
Weisheit an ihr Herz druckend sitzen, er sahe auch um das Häuptlein
des Kindleins Jesus, mit schönen und glanzenden Buchstaben geschriben:
ach Herzen traut. Das könnte der S. Vatter wol lesen und verstehen.
Es sange auch ihme ein engelischer Jüngling dises Gesänglein, Herzen
117 traut, so lieb- | lich vor, dass er sein Hand auf sein Herz legte, das
zuhalten, damit es ihm nit zersprange, und da er widerumb zu ihm
selbsten kame, fand er sein gerechte Hand ob seinem Herzen ligen.

Sie sprach es, und ein sanfter Abendglanz
Umfloss Amandus Haupt. All seine Feinde,
In Träumen kamen die Verstorbnen selbst,
Und flehten um Verzeihung und Gebet.
Und seinen Freunden war der vielgeprüfte
Amandus doppelt werth. Jungfraun und Fraun,
(Er ehrete in ihrer Tugend stets
Der Mutter Gottes Gnad' und Zucht und Huld)
Sie ehreten in ihm der Weisheit Sohn.

Zu V. 108—10 vgl. H. S. 340, Kap. 32, 1—24 und 29—33.

Unter andern Verfolgern ware auch ein hoher Prälat, der erschine dem S. Suso nach seinem Tod und sprach, dass ihme Gott der Allmächtig sein Leben der Ursachen verkürzet und abgebrochen habe, dieweil er ihme also unschuldiger Weis ubel nachgeredt hatte, das müsste er noch im Fegfeur büssen. . . . . Sein bester Ordensgesell, so ihn in seinen grossen Nöhten verlassen, ... starbe bald hernach, welcher als er sein Schuld im Fegfeur gebüsset und bezahlt hatte, erschin er ihm in grosser Klarheit und guldenen Kleid, und batte ihn umb Verzeihung, neigte sein Angesicht freundlich gegen ihme, und führe gen Himmel.

Zu V. 113 vgl. S. 326, Kap. 16, Z. 4, wo als Ausspruch Susos angeführt wird: Es ist mein Gewohnheit, dass ich die Weiber gern verehre umb der Mutter Gottes willen.

II. Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nansen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag: als sich die böse Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniss. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Üppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde |
Drohete Auflösung. Da am letzten 118
Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Versammlung.

Vgl. H. S. 395 f. (Kap. 14).

Nachdem die acht alte Ort der Eidgnossschaft mit Hilf Herzog Sigmunden von Oesterreich und Renati Herzogs von Lothringen Anno 1476 den grossmächtigen Herzogen Carlen von Burgund in dreien Feldschlachten zu Gransee, Murten und Nansen uberwunden und erlegt: entstund under ihnen, den Eidgnossen, selbst nicht ein geringe Uneinigkeit. Dann erstlich möchten sie die grosse Beut, welche sie in gedachtem Krieg erobert, nicht mit Liebe theilen, weil die Länder mit den Stätten gleiche Portion haben wolten, die Stätt aber ihnen selbst mehr zueigneten als den Ländern. Zu dem hielten die Stätt Freiburg

und Solothurn an, dass sie zu Oertern der Eidgnossschaft angenommen wurden. Deren Bitt zu willfahren waren Zürich, Bern und Lucern urbietig und geneigt, aber die Länder Uri, Schweitz, Underwalden, Zug und Glarus wolten solches keines wegs gestatten. Als derhalben die erstgemelten 5 Stätt gesehen, dass sie die Länder gar nit bereden möchten, haben sie einen besonderen Bund zusamen gemacht, und Burgrecht mit einander aufgericht. Dessen waren aber die Länder nicht zufriden, und understunden sich den Bund widerumb abzuschaffen. Insonderheit vermeinten die von Uri, Schweitz und Underwalden, es hätten die von Lucern nicht Gewalt einigen Bund ohn ihr Wissen und Willen zumachen, und ist diser Span auf vilen Tägen gehandlet, aber je länger je grösser und ärger worden. Uber diss alles hatten die Eidgnossen in demselben Jahr von Königlicher Majestät aus Frankreich ein grosses Gelt eingenommen, waren auch täglich mehr erwartend, wiewol nicht unverdienet. Mit solchem Gelt aber schlichen allgemach in die Eidgnossschaft frembde und unlöbliche Sitten, als Pracht, Unmässigkeit etc. Dise Ding nun missfielen dem fridsamen und demühtigen B. Clausen, der sich auch in eigner Person (wie Peter Etterlein bezeuget) aus Liebe gemeines Vatterlands, in die Sach gelegt, und verschaffen, dass zu Stanz in Underwalden ein Tag gehalten wurde, da dann erscheinen solten der 8 Orten Bottschaften, sampt der Freiburger und Solothurner Legation, wie beschehen auf Sambstag vor S. Thomas Tag, in dem December des 1481. Jahrs. Bruder Claus kam auch gen Stanz (welcher Fleck fast 4 Stund Wegs vom Ranft ligt,) redet die Eidgnossen an, strafte, lehrte, batte, vermahnete und warnete sie ganz vätterlich und treulich.

Grad und hoch: sein Antlitz blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er
Dürr und hager da, und sprach anmuthig.
Männlich-langsam: |

119 Vgl. II. S. 401 (Kap. 19).

Es war ein Mann gerades und gestaltes Leibs, doch dürr, mager und ausgeschöpft, allein von Haut, Adern und Gebein zusamen gegeschmucket. Sein Farb war braun, das Haar schwarz, ein wenig mit grauem vermischt. Der Bart war von wenig Haaren nit gar lang, in 2 Theil gespalten, die Augen waren schwarz, daraus sein lieblich Gesicht den Anschauenden schier ein Schrecken erweckt. Die Adern des Hals und der Kälen, so er redte, wurden geachtet nicht mit Blut, sonder

mit Luft erfüllet. Er gebrauchte sich eines einigen Kleids oder Rocks, einfältig bis auf die Fersen, das Haupt und die Füss hielt er allwegen bloss, er hatte ein mannliche Stimm und langsame Red.

'Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht, dass Hass und Neid und Misgunst
Unter euch aufkommen; oder aus ist
Euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theurerworbenen Friedens lang' geniesset.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich-eignem Nutz. Beschirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne schwere Ursach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester,
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad' und Fusstapf' unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoss
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seyd nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern: |
Denn das wird euch nützen.' — Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.

Vgl. H. S. 396 (Kap. 15).

Die uberige Räht und Lehren, so B. Claus den Eidgnossen geben, werden in den Schriften M. Heinrichs von Gundelfingen und H. Johan

Salats glaubwürdig begriffen, wie folgt. 1. Liebe Eidgnossen, sagt er, lasset nicht zu, dass Uneinigkeit , Neid, Hass, Missgunst und Partheien under euch aufkommen und wachsen, sonst ist euer Ding und Regiment aus. 2. Machet den Haag oder Zaun der Eydgnossschafft nicht zu weit, damit ihr in desto besserer Ruhe und Friden euer saur eroberte Freiheit besitzen und geniessen möget. 3. Beladet euch nicht mit frembden Sachen, und verbindet euch nicht mit frembder Herrschaft. 4. Verkaufet das Vatterland nicht umb Mieht und Gaben, und hütet euch vor eignem, unredlichem Nutz. 5. Beschirmet euer Vatterland und bleibet darbei. Auch nemmet frembde Schwermer und Banditen nicht an zu Burgern und Landleuten. 6. Ohn hochwichtige Ursachen solt ihr niemand feindlich und mit Gewalt uberfallen. So man euch aber undertrucken wolte, alsdann streitet dapferlich für euer Freiheit und Vatterland. 7. Vor allen Dingen aber habet Gott vor Augen, und haltet mit Fleiss seine Gebott. 8. Den Priestern erzeiget gebürliche Ehr, und gehorchet ihren Vermahnungen, ob sie schon nit unsträflich oder auferbäulich leben: dann gleich wie ein frisches Bronnenwasser ebenso gut und wolgeschmack durch bleiene oder kupfere, als durch silberne oder guldine Rören lauft, also empfahet ihr durch böse und gute Priester einerlei und gleiche Gnad Gottes, wofern ihr euch würdiglich darzu bereitet. 9. Endlich seind beständig im Glauben der lieben Alten: dann es wird sich nach meinem Tod ein grosser Aufruhr erheben in der Christenheit, und alsdann hütet euch, o lieben Kinder, dass ihr durch Neuerung und Listigkeit nicht betrogen werdet. Haltet euch zusamen, bleibet in dem Weg und Fussstapfen unserer frommen Voreltern. Behaltet und bestettiget es, was sie uns gelehrt haben. Alsdann mag euch weder Anstöss, noch Sturmwind nichts schaden, die doch gar stark nachgehen werden.

Alle, die den heilgen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der an seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis' und Trank, (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind' und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz ins Innere zog. Er hatte
Jederzeit, auch emsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen, |
121 Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge

Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh,
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen: mächtig-
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget' er, und wusst' der Seelen
Innerstes Geheimniss. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfältger Spruch war:
'Nimm, o Gott, mich mir; und gieb mich ganz dir.'

Zu V. 55—57 vgl. H. S. 391 (Kap. 7).

[Bruder Claus hat] fürhin bis an sein End, nemblich zwanzigthalb Jahr also verharret, dass er weder essen noch trinken, noch leibliche Nahrung gebraucht hat.

Zu V. 57—59 vgl. H. S. 387 (Kap. 1).

Es hat aber der barmherzig Gott dises Kind auch in Mutterleib ubernatürlicher Weise erleuchten und begnaden wöllen: anzuzeigen was endlich aus ihme werden werde. Dann er Nicolaus zuvor und ehe er geboren ein solches Gesicht gehabt, nemblich am Himmel sahe er einen Sternen, der an der Schöne andere Sternen ubertraf, von welches Streimen die ganze Welt erleuchtet war, welchen Sternen er darnach in dem Leben oft gesehen, inmassen dass er gemeint, es sei eben der Sternen, den er in Mutterleib angeschauet hätte.

Zu V. 59—61 vgl. H. S. 388 (Kap. 2).

[Er hatte im 16. Jahr seines Alters] angefangen die Versamblungen der Menschen fast zufliehen, und die Einsahme zulieben, doch name er nichts unbescheidlichs für, er war seinen Eltern underthan und halfe ihnen die Haussorg mit Treuen verwalten.

Zu V. 62 vgl. H. S. 388 (Kap. 3).

. . . als unser Nicolaus zu seinen mannlichen Jahren kommen, er einer ehrlichen Tochter, mit Namen Dorothea Weissling sich vermählet, . . . auch 10 Kinder, nemblich 5 Söhn und 5 Töchtern erzeuget, ... welche Kinder er alle in aller Gottsforcht und Frommkeit auferzogen.

Zu V. 63 vgl. H. S. 388 (Kap. 3).

Und ob wol der S. Nicolaus ein höchster Liebhaber des Fridens ware, so hat er dannoch auch bei Zeiten seines wehrenden Ehestands

122 aus Gebott | seiner Oberkeit, als ein Gehorsammer sich in Kriegen, so umb Beschirmung willen des Vatterlands und desselben Freiheit, frembden Feinds Gewalt abzutreiben, fürgenommen, tapfer und redlich finden lassen.

Zu V. 64—67 vgl. H. S. 390 (Kap. 6).

Dahin, und so ferr wurde unser fromme Nicolaus durch göttliches Einsprechen getriben, dass er vermeinte, die Welt wäre ihme nicht weit genug noch länger darinn zuwohnen. Derhalben thäte er seiner lieben Gemahel sein Vornemmen kund, und zeigt ihr an, er hätte ihme fürgesetzt die schnöde Welt gänzlich zuverlassen, und forthin an einer füglichen Statt in einer Einöde Gott allein zudienen . . . . . Welches als er oft und vil von seiner Gemahel erforderte, war sie endlich uberredt, und gab ihme, damit sie ihme an dem Göttlichen Beruf nit verhinderte, Erlaubnuss seinem Vornemmen nachzukommen. Derowegen als man zehlt nach Christi unsers Herren Geburt 1467 im Herbstmonat, da der Nicolaus fünfzig und ein halbs Jahr alt war, verliesse er sein Hausfrau und Kinder sampt aller seiner Hab.

Zu V. 67—72 vgl. H. S. 395 (Kap. 14).

Des B. Clausen Red, Geberden und Angesicht war allzeit zu der Sanftmuht und Gütigkeit geneigt, und erzeigte auch in allen Dingen ein gleiches standhaftes Gemüht. Es war aber nicht allen Bilgern und Frembdlingen zugelassen, dass sie ein freien Zugang zu ihme hätten, dann wie er auch selbst bezeuget, kamen etliche dahin nicht zur Besserung, sonder mehr aus Fürwitz und Leichtfertigkeit, nach der Phariseer Art, dass sie ihn versuchten. Darumb als er etliche also gesinnet sahe, und innwendig erkante, flohe er sie fast, was aber die Gutherzigen, so ihn heimbsuchten belanget: die liesse er frei mit ihme reden, grüssete sie freundlich, lehrte sie gütiglich, und ehrete sie gebürlich. Und ob er schon weder schreiben noch lesen könnte, pflegte er doch aus Göttlicher Gnad und Weisheit, auch mit den allergelehrtisten Leuten dermassen zureden, dass er sie auch genugsamb berichtete, und oft ihr Unverstand in heimblichen Dingen zuhilf käme.

Zu V. 73—74 vgl. H. S. 398 ff., Kap. 17, überschrieben 'Etliche Propheceyung und Miracul bey seinen Lebzeiten'.

Zu V. 74—76 vgl. H. S. 401 (Kap. 19):

Under andern Gebetten war auch dem Bruder Clausen dieses gar gemein. O Gott, nimb mich mir, und gib mich ganz zu eigen dir. O Herr, gib mir alles, das mich bekehrt zu dir. O Herr, nimb von mir alles, das mich wendet von dir.

Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath: einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;

Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden, |
Mit der Bärentappe, die der Engel, 123
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

Zu V. 77—79 vgl. H. S. 396 (Kap. 15).

Welches auch ohne Frucht und Nutz nicht abgangen. Dann an demselbigen Tag haben wolgemelte acht alte Ort sich nicht allein mit einander freundlich vertragen und verglieehen, sonder auch Freiburg und Solothurn zu Oertern der Eidgnossschaft ganz einhelliglich auf- und angenommen.

Zu V. 82—84 vgl. H. S. 390 (Kap. 5).

Als er [Bruder Claus] ferners auf ein Zeit in seinen häuslichen Geschäften war, seind drei ehrbare Männer in einer ehrlichen Gestalt und guten Sitten zu ihme kommen, under denen der erste anfing tugendlich zureden, der Meinung: Nicolae wiltu dich ganz ergeben mit Seel und Leib in unsern Gewalt? Er antwortet und sprach: Ich ergib mich niemand andern dann dem Allmächtigen Gott, dessen Diener ich nun lange Zeit zusein begehrt hab. Da wandten sich dise 3 Männer zusamen mit fröhlichem lachen, und redet der erste widerumb zu ihme: Dieweil du dann dich Gott allein zugeeignet hast ewiglich, so verheiss ich dir gewiss, dass wann du wirst vollbracht und erlebt haben das sibenzigst Jahr, wird sich der allergütigst Gott erbarmen uber dein Arbeit, und dich erlösen von aller Widerwärtigkeit, darumb ermahne ich dich zu einer vesten Beharrligkeit, so will ich dir geben einen Panner mit einem Bärentappen bezeichnet, einem mächtigen Kriegsheer in das ewige Leben vorzutragen. Ich verlasse dir auch zu unserer Gedächtnuss das Creuz zutragen. Wie dises also vollendet, giengen die drei hinweg.

Vorstehende Arbeit war schon fast ganz fertig, als mir merkwürdigerweise erst einfiel, in den vom Jahre 1792 an erhaltenen Ausleihebüchern der Grossherzoglichen Bibliothek nachzusehen, ob und wann Herder daraus die Helvetia Sancta entliehen habe. Da Redlich (Herders sämtliche Werke 28, 560) sagt: 'der Friedensstifter gehört, wie die Form und die erhaltene Handschrift zeigt, erst in das Jahr 1796', so suchte ich gleich unter letzterem Jahre, und bald fand ich, dass Herder am 19. November Murers Helvetia Sancta entliehen hat. Daraus geht also hervor, dass 'Die ewge Weisheit' und

'Der Friedensstifter' erst nach dem 19. November 1796 gedichtet sind.

Ausser Murers Heiligenleben hat aber Herder an demselben Tage noch entliehen des Laurentius Surius Vitae Sanctorum. Coloniae Agrippinae 1617—18, (4 Foliobände) und
124 des Jo. Boni- | facius Bagatta Admiranda Orbis Christiani. T. I bis II. Venetiis 1680, und dann noch am 28. November zwei Heiligenleben von Antoine Godeau, nämlich La Vie de Saint Augustin. Seconde édition, Paris 1657, und La Vie de Saint Charles Borromée. Paris 1684. Alle diese Entleihungen bezeugen Herders damalige Beschäftigung mit den Legenden. Aus den beiden Werken Godeaus hat Herder keine seiner Legenden geschöpft, wohl aber dürfte für manche in den genannten Werken von Surius und Bagatta die Quelle zu finden sein. Ich überlasse es andern, dies zu ermitteln.

---

19. Goethiana.

(Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 475—480. 1871.)

I. Zwei brasilianische Lieder.

In seinen dankenswerten Mitteilungen über das Tiefurter Journal in nr. 34 der diesjährigen Grenzboten hat Herr Archivar Burkhardt das 'Todeslied eines Gefangenen' aus dem 38. Stücke des genannten Journals zum erstenmal durch den Druck bekannt gemacht und zwar als ein Goethesches Gedicht. Herr Dr. Burkhardt hat nämlich unter andern im Nachlasse der Herzogin Anna Amalia befindlichen Originalconcepten von Beiträgen für das Tiefurter Journal auch ein Blatt gefunden, auf welchem von Goethes eigener Hand geschrieben dieses und ein in demselben Stücke des Journals erschienenes 'Liebeslied eines amerikanischen Wilden' stehen. Letzteres Lied hat Herr Dr. Burkhardt nicht abdrucken lassen, mir aber auf meine Bitte abschriftlich mitzuteilen die Güte gehabt. [Weimarer Ausgabe 4, 320. 1891.]

Goethe hat diese beiden Lieder zwei brasilianischen Liederfragmenten nachgebildet, welche Michel Montaigne im 30. Kapitel des 1. Buches seiner 'Essais', welches 'De Cannibales' überschrieben ist und von den Wilden Brasiliens handelt, in französischer Prosa mitgeteilt hat.

'J'ay une chanson' — sagt Montaigne — 'faicte par un prisonnier, où il y a ce traict: Qu'ils viennent hardiment trestous, et s'assemblent pour disner de luy, car ils mangeront quant et quant leurs peres et leurs ayeulx, qui ont servy d'aliment et de nourriture à son corps: ces muscles, dit-il, cette chair et ces veines, ce sont les vostres, pauvres fols que vous estes: vous ne recognoissez pas que la substance des membres de vos ancestres s'y tient encore: savourez-les bien, vous y trouverez le goust de vostre propre chair.'

Und weiter unten sagt Montaigne: 'Outre celuy (traict) que je vien de reciter de l'une de leurs chansons guerrieres, j'en ay une autre amoureuse, qui commence en ce sens: Couleuvre, arreste-toy, arreste-toy, couleuvre, afin que ma soeur tire sur le patron de ta peinture, la façon et l'ouvrage d'un riche cordon, que je puisse donner à m'amie: ainsi soit en tout temps ta beauté et ta disposition preferée à tous les autres serpens.'

In der zu Leipzig 1753—54 erschienenen Übersetzung der 'Versuche' Montaignes von Joh. Dan. Titius sind diese Stellen so übersetzt:

'Ich habe einen Gesang, welchen ein Gefangener verfertiget hat, in welchem diese Stelle vorkommt: 'Sie sollten nur alle kühnlich kommen, und sich versammeln um von ihm zu schmausen. Sie würden zugleich auch ihre Väter und Grossväter mitfressen, die seinem Leibe zur Nahrung und Speise gedient hätten. Diese Muskeln, sagt er, dieses Fleisch, und diese Adern, sind von euch, ihr Narren. Ihr wisst nicht, dass das beste von eurer Vorfahren Gliedern noch darinnen ist. Kostet sie nur recht: ihr werdet euer eigen Fleisch schmecken.' (Teil 1, S. 383.)

'Ausser dem gedachten Kriegsliede habe ich noch ein Liebeslied von ihrer Art, welches sich so anfängt: 'Schlange, warte, warte, Schlange, damit mir meine Schwester nach der Zeichnung deiner Haut ein schönes Band für meine Liebste machen kann. So mag deine Schönheit und deine Bildung der Schönheit aller andern Schlangen vorgezogen werden.' (Teil 1, S. 385.) |

477 Man vergleiche nun Goethes Bearbeitungen.

Todeslied eines Gefangenen.

Kommt nur kühnlich, kommt nur alle
Und versammelt euch zum Schmause,
Denn ihr werdet mich mit Dräuen,
Mich mit Hoffnung nimmer beugen.
Seht, hier bin ich, bin gefangen,
Aber noch nicht überwunden.
Kommt, verzehret meine Glieder
Und verzehrt zugleich mit ihnen
Eure Ahnherrn, eure Väter,
Die zur Speise mir geworden.
Dieses Fleisch, das ich euch reiche,
Ist, ihr Thoren, euer eignes,
Und in meinen innern Knochen
Stickt das Mark von euren Ahnherrn,
Kommt nur, kommt, mit jedem Bisse
Kann sie euer Gaumen schmecken.

Namentlich die beiden ersten Zeilen scheinen mir entschieden für die Benutzung der Übersetzung von Titius zu sprechen. Zeile 3—6 sind von Goethe eingeschoben und durch folgende, einige Seiten vorher stehende Worte Montaignes über jene Wilden veranlasst, die ich nach jener Übersetzung (Teil 1, S. 379 f.) hier folgen lasse: 'Sie verlangen von ihren Gefangenen weiter keine andere Auslösung, als das Geständniss dass sie überwunden sind. Allein unter allen findet sich in einem Jahrhunderte kein einziger, der nicht lieber das Leben einbüssen, als nur mit einem einzigen Worte etwas von seinem unüberwindlichen Muthe nachgeben wollte. Man findet keinen einzigen, der sich nicht lieber ermorden und fressen lassen, als dieses verbitten wollte. Sie verstatten ihnen alle Freyheit, damit ihnen das Leben desto

lieber sein soll: und drohen ihnen gemeiniglich öfters mit ihrem zukünftigen Tode. Sie stellen ihnen vor, was für Martern sie dabey aus zu stehen haben, was für Anstalten man dazu macht, wie sie zerfleischet werden sollen, und was für einen Schmaus man auf ihre Unkosten halten wird. Alles dieses geschieht bloss in der Absicht, um ihnen ein verzagtes oder kleinmüthiges Wort ab zu locken, oder ihnen Lust zur Flucht zu machen: um den Vortheil zu erlangen dass sie dieselben in Furcht geiagt, und ihre Standhaftigkeit zu Boden geschlagen.’

Wenden wir uns nun zu dem Liebeslied. Es lautet in Goethes Bearbeitung im Tiefurter Journal also: |

Liebeslied eines amerikanischen Wilden. 478

Schlange warte, warte Schlange,
Dass nach deinen schönen Farben,
Nach der Zeichnung deiner Ringe,
Meine Schwester Band und Gürtel
Mir für meine Liebste flechte.
Deine Schönheit, deine Bildung
Wird vor allen andern Schlangen
Herrlich dann gepriesen werden.

Hier ist die Abhängigkeit von der Montaigne-Übersetzung von Titius noch stärker als bei dem ersten Liede.

Eine Bearbeitung desselben Liedes findet sich auch in Goethes Zeitschrift 'Über Kunst und Altertum', Band 5, Heft 3 [1825], S. 130, worauf Herr Dr. Burkhardt nicht verfehlt hat hinzuweisen.

Brasilianisch.

Schlange, halte stille!
Halte stille, Schlange!
Meine Schwester will von dir ab
Sich ein Muster nehmen;
Sie will eine Schnur mir flechten
Reich und bunt wie du bist,
Dass ich sie der Liebsten schenke.
Trägt sie die, so wirst du
Immerfort vor allen Schlangen
Herrlich schön gepriesen.

Ob auch diese Bearbeitung von Goethe herrührt, muss dahingestellt bleiben. (Siehe v. Löper in Strehlkes Ausgabe der Goetheschen Gedichte 3, 370 f. [5. 228. 253 f. Weimarer Ausgabe 4. 333].) Während die Bearbeitung im Tiefurter Journal nach der Übersetzung von Titius gemacht ist, lässt die in 'Kunst und Altertum' in einigen Worten Benutzung des französischen Originals erkennen. Dafür, dass dem Verfasser der zweiten Bearbeitung die erste vorgelegen, könnte nur die Ähnlichkeit der letzten Zeile in beiden sprechen, doch kann dies wohl auch zufälliges Zusammentreffen sein.

Schliesslich mögen zur Vergleichung noch aus Bodes Übersetzung der Essais Montaignes (M. Montaignes Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Zweyter Band. Berlin 1793. S. 121 und 124) die beiden Lieder hier Platz finden.

Kommt herbey mit hellem Haufen,
Kommt, gelüstet Euch mein Fleisch!
479 Wollt Ihr Eure Väter fressen?
Kommt, schmeckt deren Väter auch!
Ha! ihr aller Fleisch nährt mich schon lange!
Muskeln, Adern, Zasern und Gebein,
Sind aus ihrem Saft und Mark erzeuget.
Darnach lüstet's Euch, Ihr dummen Hunde?
Nun so nagt und fresst Eur eignes Mark.
Nehmt mir wieder, was ich Euren Vätern nahm!

Fleuch nicht, Schlange, schöne bunte Schlange,
Bleib! dass meine Schwester eine Zeichnung
Nach der Schönheit Deiner Haut mir mache,
Und nach der ein schönes Band für Cora,
Meine Jugendfreundinn, die ich liebe!
So nennt jeder Dich die schöne Schlange,
Preiset auch Dich mehr, als andre Schlangen!
Fleuch nicht, schöne Schlange; schöne Schlange, weile!

[Auf Hoffmann von Hoffmannswaldaus stillose Übersetzung (Gedichte 1689, Vorrede Bl. 4) und Morhofs Unterricht von der deutschen Poesie 1700, S. 382 verweist Erich Schmidt, Zs. f. d. österr. Gymn. 1883, 36. A. Chuquet.

Revue crit. 1886, nr. 40, S. 293. Auch Ewald von Kleists 'Lied der Canibalen' (Gedichte von dem Verfasser des Frühlings 1756. S. 158 = Werke ed. Sauer 1, 94), das Herder (Volkslieder 2, 304 = Werke ed. Suphan 25, 538, nr. 5) nennt, wäre anzuführen gewesen:

Verweile schöne Schlange,
Verweile! Meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken,
Für Isen meine Freundinn.
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt gepriesen werden.]

II. Der 'christliche Roman'.

Fräulein von Göchhausen schreibt in einem Briefe vom 16. September 1782 an Knebel (abgedruckt in der Europa 1843, II, 344) mit Bezug auf das Tiefurter Journal: 'Der sogenannte christliche Roman ist aus dem Munde einer sehr alten Frau in Ettern [Öttern] bei Belvedere nachgeschrieben worden.' Als ich vor Jahren zum erstenmal diese Stelle las, war ich sehr neugierig, zu erfahren, was das für ein 'christlicher Roman' sein möchte, den man aus dem Munde einer alten Bauersfrau aufgeschrieben und der Aufnahme in jenes Journal wert erachtet hatte. Ich vermutete ein Volksmärchen in Prosa, fand aber, als ich bald darauf Gelegenheit hatte, Salomon Hirzels Exemplar des Tiefurter Journals einzusehen, zu meiner Überraschung im 28. Stücke unter der Überschrift 'Ein christlicher Roman' ein mir wohlbekanntes Volkslied. Es ist das Lied von der Tochter des Kommandanten zu Gross-Wardein, von dem ich vier verschiedene Drucke kenne: 1) Des Knaben Wunderhorn 1, 64; neue Ausgabe 1, 73 [1, 63. 520 ed. Birlinger-Crecelius = 1, 106 ed. Boxberger]. 2) Volks-Sagen, Märchen und Legenden. Gesammelt von J. G. Büsching. Leipzig 1812. S. 163. 3) Fränkische Volkslieder, gesammelt von Fr. W. Freiherrn von Ditfurth, Leipzig 1855. 1, nr. 87. 4) Braut-Sprüche und Braut-Lieder, auf dem Heideboden in Ungern gesammelt

von R. Sztachovics. Wien 1867, S. 276. (In letzterer Samm-
lung ist das Lied nach mehreren Liederhandschriften mit-
geteilt, deren älteste vom Jahre 1767.) [1]) Es bedarf kaum der
Erwähnung, dass diese fünf Texte des Liedes öfters unter-
einander abweichen, wie dies Texte eines und desselben |
480 Volksliedes, die zu verschiedener Zeit und an verschiedenen
Orten aufgezeichnet sind, ja immer thun. Was die dem
Texte des Tiefurter Journals eigentümlichen Lesarten betrifft,
so sind sie durchaus nicht der Art, dass man etwa eine
Überarbeitung von der Hand des Einsenders vermuten müsste,
man darf vielmehr annehmen, dass er unverändert, wie er
aus dem Munde der Alten aus Öttern nachgeschrieben
worden war, in das Journal übergegangen ist. Herr Dr.
Burkhardt hat (s. den oben citierten Aufsatz S. 289) auch
von dem ‘christlichen Roman’ die Originalhandschrift vorge-
funden, und zwar ist sie von Goethes Schreiber geschrieben.
So mag denn das Lied durch Goethe in das Journal ge-
kommen sein. Wenn aber Herr Dr. Burkhardt sagt: ‘Ob
Goethe die Erzählung in diese Reime gebracht hat, darüber
lässt sich kaum eine Vermutung aussprechen,’ — so ergiebt
sich aus dem obigen, was nicht als Vermutung, sondern als
Gewissheit auszusprechen ist.

III. Sprichwörtlich.

In der Abteilung der Goetheschen Gedichte, welche überschrieben ist ‘Sprichwörtlich’ [Gedichte, hsg. von Loeper 1884 3, 41. Weimarer Ausgabe 2, 231], findet sich bekanntlich der Spruch:

Noch spuckt der Babylon’sche Thurm,
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Copernikus den seinen.

In Jacob Baldes merkwürdigem Gedichte ‘De vanitate mundi’, worin gewisse lateinische Strophen immer auch frei deutsch wiedergegeben werden, lesen wir unter nr. LVI:

---

[1]) [Weitere Texte verzeichnet Bolte, Zeitschr. f. dtsch. Altertum 34, 28 und 36, 95 f. Vgl. auch oben 2, 226.]

. . . .
Copernici deliria
Sunt involuera gypsi.
Quid hoc? iacet Copernicus,
Tellus stat, astra currunt.

. . . .
Die Erden steht, vnd nit vmbgeht.
Wie recht die Glehrten meinen.
Ein jeder ist seins Wurmbs vergwist,
Copernicus dess seinen.

Weimar, August 1871.

20a. Harlekins Hochzeit und Goethes 'Hanswursts Hochzeit'.

(Zeitschrift für deutsches Altertum 20, 119—126. 1876.)

Bekanntlich erzählt Goethe im 18. Buch von Dichtung und Wahrheit einiges über Entstehung, Schema, Dekorationen und Charaktere eines Dramas, von dem sich in seinen Werken nur ein paar Bruchstücke u. d. T. 'Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt. Ein mikrokosmisches Drama' finden. [1]) 'Ich hatte', beginnt Goethe seinen Bericht über das Stück, 'nach Anleitung eines älteren deutschen Puppen- und Buden-Spiels ein tolles Fratzenwesen ersonnen, welches den Titel Hanswursts Hochzeit führen sollte.'

Das hier von Goethe gemeinte Puppen- und Budenspiel kann ich nachweisen. Es ist ein Singspiel eines ungekannten Verfassers, betitelt 'Harlekins Hochzeit' oder 'Harlekins Hochzeitschmaus', aber auch als 'Harlekins singender Hoch-

---

[1]) Die Bruchstücke sind zuerst in der Quart-Ausgabe der Werke Goethes (1, 2, 38 f.), zuletzt 'mit Ergänzungen nach einer Handschrift' in S. Hirzels Sammlung Der junge Goethe (3, 494—499) herausgegeben worden. [Goethes Werke, Weimarer Ausgabe 38, 45—52; dazu S. 435 bis 449.]

zeitschmaus', bekannt. [1] Es hat mir in folgenden Drucken vorgelegen: |

120 1. MONSIEVR | le | HARLEQVIN | Oder | Des HARLEQVINS | Hochzeit. | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet. | Gedruckt | zu Haarburg im Hochzeit-Hause | in diesem Jahr. | 31 Seiten 8° (Berlin).

2. L'Honnéte Femme | Oder die | Ehrliche Frau | zu Plissine, | in | Einem | Lust-Spiele, | vorgestellet, | und | aus dem Franzöischen [sic!] | übersetzet | von | HILARIO, | Nebenst Harlequins Hochzeit- | und Kind-Betterin- | Schmause. | Plissine, | Gedruckt in diesem Jahre. | 8° (Berlin).

Das Lustspiel 'L'honnéte femme' [2] nimmt, mit Titelblatt und Dedikationsgedicht an 'sämmtliche Herren Studiosi auf der weitberühmten Universität Leipzig', 6 unpaginierte und 64 paginierte Seiten ein. Dann folgt mit neuer Paginierung (S. (3) bis S. 30) unser Singspiel mit der Überschrift: 'Des

---

[1] Unter dem letztgenannten Titel erwähnen das Stück Gottsched in seinem Versuch einer critischen Dichtkunst, 4. sehr vermehrte Auflage (Leipzig 1751) S. 736 und J. F. Schütze in seiner Hamburgischen Theater-geschichte (Hamburg 1794) S. 86 und 266. Die in mehrfacher Hinsicht interessante Stelle Gottscheds, auf die ich durch Goedeke, Grundriss 2, 553 [= 2. Aufl. 3, 373] hingewiesen worden bin, lautet vollständig: 'Deutschland hat also die Ehre, dass in Nürnberg zuerst die Kunst erfunden und ausgeübet worden, ganze musikalische Vorstellungen auf der Bühne zu sehen. Und ob sie gleich durchgehends nach einer Melodie gesungen worden, wie andere Lieder; so thut dies nichts zur Sache. Denn wer weis, wie die erste wälsche Oper ausgesehen hat? Alle Dinge sind im Anfange schlecht und einfach: allmählich geht man weiter. So ist z. E. des Harlekins singender Hochzeitschmaus, den wir einzeln vielmal gedrucket haben, und den ich noch selbst habe singend aufführen gesehen, schon etwas künstlicher, weil er aus zweyerley Strophen besteht, und nach zweyerley Melodien gesungen wird.' — Schütze erzählt S. 266 von Madame Schröder in Hamburg aus den Jahren 1742—44: 'Auch Harlekins singenden Hochzeitschmauss, die | alte Singposse, gab oder muste sie geben' — und S. 86 f. von Johann Kuniger: 'Schon 1748 war er bis 1750 mit Marionetten in Hamburg und gab galante Aktionen und Singpossenspiele: z. B. Arlequins lächerlich singender Hochzeitsschmaus (wo freilich nicht der Schmaus, sondern die Hochzeitgäste sangen).'

[2] [Diese Komödie Christian Reuters ist mit den beiden Anhängen 1890 von G. Ellinger nach dem ältesten Drucke (Plissine 1695) neu herausgegeben worden.]

HARLEQVINS Hochzeit-Schmauss, In einem Sing-Spiele vorgestellet.' — Hieran schliesst sich wieder mit neuer Paginierung (S. (1) bis S. 25) ein zweites Singspiel, eine Fortsetzung des vorgehenden, überschrieben: 'Des HARLEQVINS Kindbetterin-Schmauss In einem Singe-Spiele vorgestellet Von HILARIO. — Hierauf folgen noch drei unpaginierte Seiten. Auf den beiden ersten stehen je fünf, mit 1—5 numerierte Strophen, von denen die erste auf der ersten Seite beginnt 'Mein einziger Schatz auff Erden', die erste auf der zweiten 'Du wahrlich gar nicht bist'. Diese wie zwei Lieder von je 5 Strophen gedruckten 10 Strophen sind in Wirklichkeit ein Lied. — Auf der letzten Seite endlich steht:

Bericht | Am Buchbinder.

Der Titul zur Ehrlichen Frau sambt dem Kupffer-Blat an Harleqvins Hochzeit-Schmauss muss abgeschnitten, und vorhero ans erste Alphabet gebracht werden.[1] |

Von dem in diesem undatierten Druck den Harlekinaden 121
vorausgehenden Lustspiel führen Gottsched, Nöthiger Vorrath 1, 259 und Weller, Annalen 2, 277 einen Druck von 1695 an. Beider Titelangaben stimmen nicht ganz überein und scheinen mit dem Titel unseres Druckes verglichen, beide ungenau. Bei Gottsched lautet der Titel: 'L'honette Femme, oder die ehrliche Frau zu Plissine, ein Lustspiel, aus dem Frantzösischen übersetzt von Hilario. Plissine. 8°', bei Weller: 'L'Honnette femme, oder die ehrliche Frau zu Plissine, in einem Lustspiele. A. d. Franz. übersetzt von Hilario. Plissine (Leipzig) 1695. 8°'. Unser undatierter Druck wird ungefähr gleichzeitig sein.

3. Des | HARLEQVINS | Hochzeit- | und | Kindtauffen-Schmauss | In einem | Singe-Spiele vorgestellet. | Freywald, | 1730. | 52 paginierte und noch 2 unpaginierte Seiten 8° (Berlin).

[1]) Die K. Bibliothek in Dresden besitzt von diesem Druck nur die beiden Harlekinaden mit den 3 unpaginierten Seiten. Anstatt des Lustspiels 'L'Honnéte Femme' ist die nach demselben bearbeitete Oper vorvorgebunden: 'Le Jouvanceau Charmant Seigneur Schelmuffsky, Et L'Honnéte Femme Schlampampe, representée par une OPERA sur le Theatre à Hambourg. Oder Der anmuthige Jüngling Schelmuffsky, und Die ehrliche Frau Schlampampe, In einer OPERA auf den Hamburgischen Theatro vorgestellet. Hamburg, Gedruckt im güldnen ABC.'

S. 3—28 enthalten ohne besondere neue Überschrift Harlequins Hochzeit-Schmauss, S. 29—52 die oben unter nr. 2 erwähnte Fortsetzung 'Des HARLEQVINS Kindbetterin-Schmauss In einem Singe-Spiele vorgestellet Von HILARIO'.— Auf den beiden letzten unpaginierten Seiten steht, wie in nr. 2, das Lied 'Mein eintz'ger Schatz auf Erden', auch hier als 2 Lieder gedruckt.

4. Des | HARLEQVINS | Hochzeit- | und | Kindtauffen-Schmauss | In einem Singe-Spiele | vorgestellet. | Freywald, | 1735. | 52 paginierte und noch 2 unpaginierte Seiten 8°. Neue Auflage von nr. 3 und daher genau damit übereinstimmend (aus der Grossh. Bibliothek in Weimar).

5. Endlich hat mir 'Harlequins Hochzeit-Schmauss' noch in einem Druck aus der K. Bibliothek in Berlin vorgelegen, dem nach der Paginierung irgend ein anderes Werk, wie bei nr. 2, vorausgegangen sein muss. Das Stück beginnt auf S. (81) ohne besonderes Titelblatt mit der Überschrift |

122 'Des | HARLEQVINS | Hochzeit-Schmauss, | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet.'

und endigt S. 112. Dann folgt auf S. 113—140

'Des | HARLEQVINS | Kindbetterin-Schmauss | In einem Singe-Spiele | vorgestellet | von | HILARIO.'

Dies sind die 5 Drucke von Harlekins Hochzeit oder Hochzeitschmaus, die mir vorgelegen haben. Ausserdem kenne ich aber noch 2 andere, leider jedoch nur aus Anführungen. Gottsched nennt nämlich im Nöthigen Vorrath 1, 290, 'Harlequins Hochzeit', 'Harlequins Kindbetterin-Schmauss' und 'Harlequins närrische Ehe und lustige Würthschaft' als drei im Jahre 1716 zu Durlach erschienene 'Opern', und in Goedekes Grundriss 2, 553 nr. 532 [2. Aufl. 3, 373] und W. v. Maltzahns Deutschem Bücherschatz S. 533 nr. 2247 finde ich den Titel 'Der lustig-singende Harlequin oder die[1]) Pickelhärings-Hochzeit'. O. O. u. J. 8°.

[1884 wies Zarncke (Christian Reuter, der Verfasser des Schelmuffsky, sein Leben und seine Werke. Abh. der k. sächs. Ges. der Wiss. 21, 587—591) ein Manuskript Reuters und 5 Drucke der beiden Singspiele nach, die er beide dem

---

[1]) 'die' fehlt bei v. Maltzahn.

Leipziger Studenten Reuter zuschrieb. — 1893 fügte Bolte (Die Singspiele der englischen Komödianten und ihrer Nachfolger S. 148—166; vgl. 186) diesen und andern inzwischen noch aufgetauchten Drucken und Handschriften einen wahrscheinlich in Hamburg gedruckten Text hinzu, der die älteste Gestalt des Singspiels von Harlekins Hochzeit enthält:

Der Lustige | HARLEQUIN, | Wird vorgestellet in einem | Singe-Spiel. || Im Jahr 1693. | 2 Bogen 4° (Hamburg). — Enthält 595 Verse in 85 Strophen verschiedener Form, aber nicht in Auftritte abgeteilt. Abgedruckt bei Bolte a. a. O.]

Über den Verfasser von Harlekins Hochzeitschmaus wissen wir nichts. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 3, 461 [1]) nimmt ohne weiteres an, dass er und der Hilarius, der sich als den Verfasser der Ehrlichen Frau [2]) und von Harlekins Kindbetterinschmaus [3]) nennt, eine und

[1]) Gervinus, den, um dies nebenbei zu bemerken, Menzel (Deutsche Dichtung 2, 386) offenbar ausgeschrieben hat, sagt: 'Ja wir können vielleicht am besten, unter der ganzen Masse von Harlekinaden zur Probe ein Paar herausheben, die ein Hilarius als Anhänge des Schellmuffsky publicirte (1696), der also wohl selbst Verfasser von den Spielen wie von der Erzählung sein wird. In zweien spielt die Frau Schlampampe mit ihrem Sohne Schellmuffsky die Hauptrolle; zwei andere drehen sich um Harlekins Hochzeitschmaus und Kindbetterinschmaus.' Mit den zwei Harlekinaden, in denen die Frau Schlampampe mit ihrem Sohne Schelmuffsky die Hauptrolle spiele, meint Gervinus das mehrerwähnte Lustspiel 'L'honnete Femme' und dessen Fortsetzung 'La Maladie et la mort de l'honnete Femme, das ist: Der ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod. In einem Lust- und Trauer-Spiele vorgestellet, und Aus dem Französischen in das Teutsche übergesetzt, von Schelmuffsky Reisse-Gefährten. Gedruckt im diesem 1696 Jahr. 8°.' Beide Lustspiele sind aber weder Harlekinaden, noch spielt Schelmuffsky in ihnen eine Hauptrolle, noch sind sie ursprünglich als Anhänge des Schelmuffsky herausgekommen.

[2]) Weller, Annalen 2, 277 nennt, ich weiss nicht nach welcher Quelle, als wahren Verfasser der Ehrlichen Frau 'Christian Reuter'. [Zarncke, Abh. der k. sächs. Ges. d. Wiss. 21, 457.]

[3]) In Harlekins Kindbetterinschmaus, Actus III, Scena I kommt eine | Anspielung auf die Ehrliche Frau vor, indem die Kindbetterin Ursel von ihrem Wochenbett sagt:

Betrachtet es nur fein genau,
Es war sonst der Ehrlchen Frau,

123 dieselbe Person seien. Dass der Falsch-|name Hilarius beidemal einen und denselben Verfasser verbirgt, möchte auch ich annehmen. Aber warum sollte dieser Hilarius sich gerade als Verfasser von Harlekins Hochzeitschmaus nicht auch so genannt haben? Allerdings machen Harlekins Hochzeitschmaus und Harlekins Kindbetterinschmaus den Eindruck, als rührten sie von einem Verfasser her; aber dies ist natürlich, da eins eben nach dem Muster des andern gemacht ist. [Hilarius ist, wie Zarncke musterhaft nachgewiesen hat, ein Deckname des Leipziger Studenten Christian Reuter. Dieser überarbeitete 1695 das ältere Singspiel von Harlekins Hochzeit, indem er sieben Strophen strich, neun neue einschob und mehrfach Umstellungen und Änderungen im Ausdruck wie in den Personennamen vornahm; vgl. Bolte, Die Singspiele, S. 187. Er fügte ferner der beliebten Posse eine Fortsetzung 'Des Harlekins Kindbetterin-Schmauss' hinzu; doch war er nicht der einzige, der auf diesen Gedanken kam. In der Wiener Hs. 13287 ist ein anderer, derberer 'Kindtaufenschmaus' Harlekins in denselben Strophenmassen überliefert, den Zarncke in den Berichten der sächs. Ges. 1888, 115—131 herausgegeben hat. Über eine dänische Übersetzung beider Singspiele v. J. 1730 vgl. Bolte S. 41.]

Harlekins Hochzeitschmaus ist ebenso wie Harlekins Kindbetterinschmaus in gereimten Strophen geschrieben, und zwar in zweierlei Strophen, und wurde mithin, wie Gottsched in der oben citierten Stelle ausdrücklich auch bemerkt, nach zweierlei Melodie gesungen. Eine Person singt häufig eine, ja mehrere Strophen allein; öfters aber ist eine Strophe, ja ein paarmal sogar ein Vers, zwischen mehreren Personen verteilt. Ich lasse als Beispiel der beiden Strophenarten zunächst die Strophe folgen, mit welcher das Singspiel beginnt:

Du liebes werthes Kind, vernimm itzt, was ich dir
Aus wahrer Vater-Treu und Liebe bringe für.

Das hab ich
Nur Neulich
Derselben abgekauft.

Meine Kräfte nehmen ab,
Auf mich wartet schon das Grab.
Die Augen
Nichts taugen,
Noch alles was an mir.[1] |

Diese Strophenart ist die vorherrschende; die andere kommt 124
zum erstenmal in der dritten 'Entrée'[2] also zur Anwendung:

Ursel. Wie ist es denn mein Kind,
Willstu mich gar nicht lieben?
Harlequin. O wenn ich wäre blind!
Ursel. Ich will dich nicht betrüben,
Ich bin ja so hübsch und fein
Und will gern dein Weibchen sein.
Harlequin. Pfui Teufel :|: :|:

Wenden wir uns nun zu einer näheren Angabe des Inhalts von Harlekins Hochzeit.

Harlekin, der von der unschönen Ursel, der Tochter des Besenbinders Claus, geliebt wird, liebt die schöne Lisette, Tenesos Tochter, die den jungen reichen Lavantin heiraten

---

[1]) Der letzte Vers reimt sich bald auf die beiden ersten, bald auch nicht. In Harlekins Kindbetterinschmaus reimt er sich fast nie. — Hier sei auch noch erwähnt, dass Schütze, Hamburgische Theatergeschichte S. 88 f. ein 'Singpossenspiel älterer Zeit' kurz bespricht, welches 'in Hamburg und Leipzig mit Beifall gegeben oder vielmehr hergeleiert worden,' und dessen Titel lautet: 'Lustige Nacht-Comoedia, betitult: der verirrete Geist, oder der zur Nachtzeit bei dem Müller eingekehrende [!] Lysander. Aus einer wahrhaftig passirten Historie in solcher Form metamorphosiret und auf die Melodey des Harlequinischen Singe-Spiels gerichtet, als Fortsetzung des Harlequins Hochzeit, dem Neid zum Leid vorgestellet von dem Jungen Müller (mit Holzschnitten verziert, ohne Druckort und Jahrzahl) 12.' — Schütze führt dann die beiden ersten Strophen des Prologs an, die in der | eben mitgeteilten, in Harlekins Hochzeit vorherrschenden Strophenart, der letzte Vers ungereimt, verfasst sind.

[2]) Das Stück zerfällt in 16 Entrées, die aber nur in dem Druck nr. 1 richtig 'Entrée I' bis 'Entrée XVI' bezeichnet sind, während die übrigen Drucke von der 4. Entrée an eine falsche Bezifferung haben, nämlich 'Entrée V—XVII' statt 'IV—XVI'. — Harlekins Kindbetterinschmaus ist nicht in Entrées, sondern in Actus und Scenae eingeteilt, was vielleicht auch dafür spricht, dass die beiden Singspiele nicht von einem Verfasser sind.

soll. Eines Nachts steigt er auf einer Leiter vor Lisettens
Kammerfenster und singt eine 'Aria'.[1]) Lisettens Vater
kommt hinzu, zieht die Leiter hinweg, so dass Harlekin am
Fenster 'in der Luft schwebt', und schickt nach den Häschern,
die auch kommen und Harlekin festnehmen und ins Hundeloch
bringen. Ursels Vater erwirkt von dem Richter, dass Harlekin
frei kommen soll, wenn er Urseln heirate, und Harlekin ist
es zufrieden, da 'Not aus Kuhdreck Milch macht'. Nachdem
das Paar und Vater Claus beim Richter gewesen und 'ein-
geschrieben' worden sind, tritt der Hochzeitbitter auf und
125 ladet den Richter und dann sämtliche Versam-|melte 'Jungfern,
Frauen, Herrn und Junggesellen all' zur Hochzeit ein. Hierauf
wird die Hochzeit selbst dargestellt: Schmaus, Beschenkung
des Brautpaars durch die Hochzeitsgäste, Saufen und Runda-
singen, endlich, nachdem 'Tisch und Bänke übern Haufen
geworfen und weggeschafft', Tanzen. Nach dem Tanze be-
schliesst der Hochzeitbitter das Stück:

Jetzt dank ich denen, die uns haben zugeschaut,
Es dankt der Bräutigam euch auch mit seiner Braut.
Geht nur heim, zu guter Nacht,
Denn die Braut wird schon gebracht
Zu Bette.
Valete
Und nehmet so verlieb!

Vergleicht man die Fragmente von Goethes Hanswursts Hochzeit und das, was er in Dichtung und Wahrheit über das Stück und aus ihm mitteilt, mit Harlekins Hochzeit, so ergeben sich nur folgende Parallelen.

Goethe hat die Braut seines Hanswursts Ursel Blandine nach Ursel, der Braut Harlekins, genannt. Ferner ist das

[1]) Die erste der vier Strophen dieser Aria lautet:

Lisette, liebster Rosenstock,
Meines Herzens Zuckerstengel
Du meines Leibes Unterrock,
Mein Schatz und Tausendengel,
Vernimm den Klang
Und schönen Gesang,
Die saubern Rittornellen,
So klingen wie Kuhschellen.

Wirtshaus zur goldenen Laus. in welchem Harlekins Hochzeit gehalten wird und dessen Wirtin in der vorletzten Entrée mit folgenden Worten auftritt:

> Es giebt jetzt viel zu thun allhier in meinem Haus,
> Drum häng ich aus mein Schild, genannt zur güldnen Laus,
> Dass ein jeder Gast mag sehn.
> Wo die Hochzeit wird geschehn,

dies Wirtshaus zur goldenen Laus ist auch in Goethes Stück übergegangen, wo es im Hintergrunde des Theaters zu sehen war 'mit den goldenen nach dem Sonnenmikroskop gearbeiteten Insignien'. Und wenn endlich nach Goethes Erzählung in Hanswursts Hochzeit 'der Hochzeitbitter als Prologus auftrat, seine herkömmliche bannale Rede hielt und mit den Worten endigte:

> Bei dem Wirth zur goldnen Laus
> Da wird sein der Hochzeitschmaus',

so sind diese zwei Verse der Einladung des Hochzeitbitters in Harlekins Hochzeit entnommen, mit welcher er den Richter einladet:

> Herr Harleqvin der läst den Herren laden ein,
> Mit Bitte, dass er doch sein Hochzeitgast möcht sein,
> Bei dem Wirth zur güldnen Laus [1])
> Da wird sein der Hochzeitschmaus. |

Dies ist, was ich über Harlekins Hochzeit und ihr Ver- 126
hältnis zu Goethes Hanswursts Hochzeit zu sagen habe. Ich schliesse daran noch andere Bemerkungen zu Goethes Dichtung.

Hanswursts Vormund heisst Kilian Brustfleck. Nun liegt mir ein, wie es scheint, im vorigen Jahrhundert gedrucktes Volksbuch vor, [2]) betitelt:

Ein schön | ganz neu erfundenes | Lust- Scherz- und | Würfel-Büchlein, | welches mit zwey Würfeln gespielet wird | und einem offtermalen gar artlich die | Wahrheit sagen thut. | 1. Für die Jungfrauen. |

---

[1]) [Zarncke weist das Vorbild dieser Stelle in Chr. Weises Drei Erznarren (1673, S. 332 = 1878, S. 187) nach: 'Im Gasthoffe zur güldenen Laus'; eine Nachahmung bei Bernardon-Kurz E. Schmidt, Zs. f. d. Altert. 25, 241.]

[2]) Im Besitz der hiesigen Grossherzogl. Bibliothek, die es vor mehreren Jahren erworben hat. [Vgl. unten S. 145.]

2. Für die Frauen. | 3. Für die Mägde. | 4. Für die Junggesellen. | 5. Für die Männer. Ganz neu gedruckt. | 8 °, 2 Bogen stark, unpaginiert.

Der zweite Bogen dieses Büchleins enthält unter der Überschrift 'Des Kilians Brustfleck Lustige Scherz-Spiele' eine Anzahl Gesellschaftsspiele. Wenn der Name Kilian Brustfleck nicht etwa auch sonst noch vorkommt, [1]) so wird ihn Goethe wohl diesem Volksbüchlein entlehnt haben.

In den Fragmenten von Hanswursts Hochzeit nennt Kilian Brustfleck sein Mündel Hanswurst einen

'Jüngling, der Welt bekannt,
Von Salz- bis Petersburg genannt.'

Hat Goethe dabei vielleicht an die 'Lustige Reyss-Beschreibung, Aus Saltzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Joseph Antoni Stranitzkhy, oder den so genannten Wiennerischen Hannss Wurst' (4 °, o. O. u. J.) gedacht? In diesem mehrmals [zuletzt von R. M. Werner, Wien 1886] aufgelegten Buch des berühmten Wiener Hanswursts ist, wie Flögel, Geschichte des Groteskkomischen S. 133 berichtet, eine erdichtete Reise des Stranitzkhy († 1727) 'aus Salzburg nach Moskau, Tyrol, Finnland, Grönland und Lappland, Schweden, Steiermark, Schwaben, Croatien, Holland, Westphalen, Welschland, Böhmen und in die Türkei enthalten'.

Weimar, Ostern 1876.

---

[1]) [Kilian Brustfleck war, wie O. Hartwig, Archiv für Littgesch. 10, 441 nachweist, der Rollenname des fürstlich Eggenbergischen Komödianten Joh. Val. Petzoldt (geb. 1648 zu Passail bei Graz, gest. nach 1719), der in den Jahren 1693, 1694 und 1719 verschiedene Schriftchen herausgab und in Schwanksammlungen 1725 und 1753 als Held mehrerer Eulenspiegelstreiche erscheint; vgl. Scherer, Aus Goethes Frühzeit 1879, S. 122. Bolte, Zschr. f. dtsch. Phil. 25. 564[2]. Könnecke, Bilderatlas 1895, S. 205. Minor, Chronik des Wiener Goethe-Vereins 13, 15 (1899). — Über die unter J. K. Sammenhammer herumziehenden Eggenbergischen Komödianten vgl. Trautmann, Jahrb. f. Münch. Gesch. 3, 331. Weilen, Die Theater Wiens 1, 118 (1899).]

20b. Kilian Brustfleck.

(Goethe-Jahrbuch 3, 361. 1882.)

Freiherr W. v. Maltzahn besitzt ein aus 8 unpaginierten Blättern bestehendes, im vorigen, wenn nicht erst in diesem Jahrhundert gedrucktes Volksbuch, betitelt:

Kilian Brustflecks Kurzweiliges Würfel-Spiel. Dieses ist gar gespässig gleich dem Glücks-Rath, und thut die Wahrheit nit spahren. Zum 1. werfen die Jungfrauen. 2. Die Frauen. 3. Die Mägde. 4. Die Gesellen. 5. Die Männer. Dieses Spiel wird mit zwei Würfel geworfen, und hernach das Loss dessen so geworfen hat, nachgesehen (zum Exempel) eine Jungfrau wirft 3. so schaue bei der Jungf. nach. (Holzstock. Rad in einem Schild.) Gedruckt in diesem Jahr. 8⁰. (Eine andere Ausgabe von Hartwig beschrieben Archiv f. Littgesch. 10, 448.)

Es enthält dieser Bogen nichts anderes, als was der erste Bogen des von mir in der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur 20, 126 [oben S. 143] beschriebenen 'Lust- Scherz- und Würfel-Büchlein' enthält.

In dem 'Katalog der Bibliothek aus dem Nachlasse des Herrn Franz Haydinger' 1. Abteilung. 2. Hälfte (Wien 1876) ist verzeichnet (nr. 325):

Schnacken, Schnurren, lustige Schwänke und Einfälle des weltbekannten Kilian Brustflecks, welche er im Wirthshause zu Gablitz zu erzählen pflegte. Nürnberg 1801. 8⁰. Mit 1 Kupfer. [E. Schmidt, Anz. f. dtsch. Altert. 8, 168.]

---

21. Ein Brief Goethes an Alessandro Poerio und Aufzeichnungen des letzteren über seinen persönlichen Verkehr mit Goethe.

(Archiv für Litteraturgeschichte 11, 386—395. 1882.)

Der hier zum erstenmal in Druck erscheinende Brief Goethes befindet sich im Besitz meines Freundes Vittorio Imbriani in Pomigliano d'Arco bei Neapel, eines Sohnes der Schwester A. Poerios. Nur die Namensunterschrift und die vier vorhergehenden Worte sind von Goethe selbst geschrie-

ben. alles übrige ist diktiert. Auf der Aussenseite des Briefes steht folgende Adresse:

A Monsieur
Monsieur Alexandre Poerio
fr. Florence.

Der Brief selbst lautet also:

Mit Vergnügen und Dank habe Ihr Schreiben, mein werthester Herr, vom 17. September, mit beygelegter Tragödie, durch Vermittelung des Herrn von Savigny erhalten, auch Ihre frühere Sendung war zu rechter Zeit angekommen. Ich zweifle nicht, dass bei der Aufführung die Verdienste des Antonio Foscarini mit Beyfall aufgenommen worden. Meine Freunde, die sich mit mir nach auswärtiger Literatur umthun, wissen das genannte Stück gleichfalls zu schätzen und ich hoffe nächstens davon ein günstiges Zeugniss abzulegen.

Von den Promessi Sposi sind schon zwey Uebersetzungen unter der Feder, ja, die ersten Theile schon aus der Presse. Empfehlen Sie mich dem werthen Manne, wenn er sich noch |
387 in Florenz befindet; seine liebenswürdigen Arbeiten verbreiten sich auch in Deutschland immer mehr, so wohl durch den Abdruck der Originale, als durch Uebersetzungen.

Leben Sie recht wohl und geben mir manchmal Nachricht von sich und der neuen Italiänischen Literatur. Glauben Sie dass Ihre Briefe richtig ankommen, wenn ich auch nicht immer alsogleich zu antworten im Stande seyn möchte. Auf alle Fälle werde ich von Ihren Mittheilungen den besten Gebrauch machen.

Das Beste wünschend
Weimar ergebenst
d. 1. Nov. 1827. J. W. v. Goethe.

Der Adressat des Briefes, Alessandro Poerio aus Neapel, nachmals durch seine trefflichen lyrischen Gedichte und seinen Tod fürs Vaterland berühmt geworden[1]), war,

[1]) A. Poerio, geb. am 27. August 1802, starb am 3. November 1848 in Venedig an den Wunden, die er am 27. Oktober als freiwilliger heldenmütiger Mitkämpfer bei einem Ausfall gegen die Österreicher

als Goethe an ihn schrieb, ein junger, erst fünfundzwanzigjähriger Mann, der damals in Florenz bei seinem ausgezeichneten, wegen seiner hervorragenden Thätigkeit im neapolitanischen Parlamente von 1820 auf 1821 aus Neapel verbannten Vater Giuseppe Poerio lebte. In den beiden vorhergehenden Jahren hatte er während eines längeren Aufenthaltes in Deutschland Weimar um Goethes willen dreimal — teils wochen-, teils tagelang — besucht und das Glück gehabt, den Dichter mehreremal zu sprechen und sein Wohlwollen sich zu erwerben. Er hat über seinen Verkehr mit Goethe in mehreren Briefen an seinen Vater und in einem Tagebuchbruchstück Näheres berichtet, und diese Berichte, die mir mein Freund V. Imbriani ebenso wie Goethes Brief
abschriftlich mitgeteilt hat, mögen | hier teils im Auszug, teils 388
in wörtlicher Übersetzung — wo es wünschenswert scheint, zugleich mit Beifügung des Originals — folgen.

Gleich am Tage seiner Ankunft in Weimar — Sonntag den 2. Oktober 1825 — begab sich A. Poerio, mit einem Empfehlungsbriefe des österreichischen Gesandten in Florenz, des Grafen Ludwig Bombelles[1]), versehen, zu Goethe, der ihn, nachdem er den Brief gelesen, sehr freundlich aufnahm und sich mit ihm etwas unterhielt. Der Besuch war jedoch nicht lang, da Goethe beschäftigt schien. Goethe hatte Poerio aufgefordert, noch denselben Tag zu seiner Schwiegertochter zu gehen, aber Poerio traf sie nicht zu Hause. Am folgenden Tage war die goldene Hochzeit des Grossherzogs Carl August,

---

erhalten hatte. Seine zuletzt von Mariano D'Ayala mit einer biographischen Einleitung herausgegebenen 'Poesie edite ed inedite (terza Edizione Italiana), Italia [Napoli] 1860': bestehen aus 43 lyrischen Gedichten. Dazu kommen aber noch eine Anzahl, die erst 1870 von K. Imbriani in der Rivista Bolognese herausgegeben worden sind. Eine verständnisvolle Würdigung Poerios bietet Pietro Arditos kleine Schrift 'A. Poerio e le sue poesie', Napoli 1878.

[1]) Goethe gedenkt seiner in den Tag- und Jahresheften im Jahre 1819: 'Zu Hause sowie in Jena ward mir gar manches Gute durch bleibende und vorübergehende Personen. Ich nenne die Grafen Canikoff und Bombelles und sodann ältere und neuere Freunde.' Graf Bombelles war im Jahr 1819 Gesandter in Dresden.

und Poerio hielt es daher nicht für passend, an diesem Tage wieder zu Goethe zu gehen, sondern that dies erst am 4. 'Ich bin' — schreibt er noch an demselben Tage an seinen Vater — 'mit ihm ungefähr drei Viertelstunden im Garten spazieren gegangen. Er sprach mit mir von verschiedenen Dingen. Er erkundigte sich nach Alfieri, nach der Albany und andern auf Italien bezüglichen Gegenständen. Er ist alt, aber kräftig; er geht gerade und ziemlich rasch; das Auge ist adlerartig und strahlt noch mit dem ganzen Glanz der Jugend.'[1]) Poerio hatte die Braut von Korinth übersetzt und wollte die Übersetzung dem Dichter vorlesen, aber Goethe nahm selbst die Handschrift, um die Übersetzung, wie er gewohnt sei, still für sich zu lesen, worauf jedoch Poerio erklärte, er wolle dann erst seine unleserliche Handschrift deutlich abschreiben lassen. |

389 In seinem Briefe vom 8. Oktober schreibt Poerio, dass er endlich am Tage vorher Goethes Schwiegertochter zu Hause getroffen habe. Sie war, berichtet er, sehr liebenswürdig gegen ihn, versprach ihm Empfehlungsbriefe Goethes an Blumenbach und Sartorius in Göttingen, wohin sich Poerio von Weimar begeben wollte, stellte ihm ihre deutsche und englische Bibliothek zur Verfügung, lieh ihm Goethes Übersetzung von Manzonis Ode 'Der fünfte Mai'[2]) und verschaffte ihm eine Eintrittskarte zu dem am Abend stattfindenden grossen Balle des 'Casino', d. h. der noch heute bestehenden Erholungsgesellschaft. An demselben Tage lernte Poerio auch Goethes Sohn und einen seiner Enkel, 'dem der Dichter oft diktiert', kennen. Über Goethes Übersetzung der Ode Manzonis schreibt Poerio in demselben Briefe: 'Sie ist so, wie man von einem grossen Dichter, der in der Sprache.

---

[1]) Ho passeggiato con lui pel giardino per circa tre quarti d' ora. Mi ha parlato di diverse cose. Si è informato di Alfieri, dell' Albany, di altre cose relative all' Italia. È attempato, ma robusto; cammina diritto e con bastante celerità; l'occhio è aquilino e brilla ancora di tutto lo splendore della gioventù.

[2]) Sie war bekanntlich zuerst 1823 in Kunst und Altertum, Bd. 4, Heft 1, S. 182 ff. erschienen.

aus der er übersetzt, bewandert ist, erwarten kann.'[1]) Er bemerkt dann weiter: 'Man muss wissen, das Goethe Manzoni besonders hoch schätzt und vor einigen Jahren seine Tragödie 'Der Graf Carmagnola' gelobt hat, wofür der Verfasser ihm in einem an ihn gerichteten Brief vielmals gedankt hat. Zu mir sagte er [Goethe] über Byron, er sei ein ausserordentlicher Geist, ein Leben sei in seinen Werken. Ach! — fügte er hinzu — als ich ihm einige Verse der Aufmunterung schrieb, wusste ich nicht, dass es Abschiedsverse sein sollten.'[2]) |

Am 19. Oktober schreibt Poerio: 'Goethe hat mir sagen 390
lassen morgen gegen Mittag zu ihm zu kommen. Ich werde von diesem grossen Manne Abschied nehmen und von ihm zwei Empfehlungsbriefe [due commendatizie] erhalten, einen an Sartorius, den andern an Blumenbach.'[3])

---

[1]) Essa è tale, quale può attendersi da un gran poeta versato nella lingua, da cui traduce.

[2]) Convien sapere, che Goethe sa in particolare stima Manzoni; e, sin da qualche anno, lodò la sua tragedia il Conte di Carmagnola, onde l'autore con lettera direttagli molto lo ringraziò A me ha detto di Byron essere una mente straordinaria, una vita essere nelle sue opere e per ciò dovere essere immortali. 'Ahimè' — soggiunse — 'quando gli scrissi alcuni versi d'incitamento, non sapea, che doveano essere versi di congedo.'

Die hier gemeinte Besprechung des Grafen von Carmagnola veröffentlichte Goethe bekanntlich zuerst in Kunst und Altertum, Bd. 2, Heft 3 (1820), S. 35 ff., und ebendaselbst Bd. 4, Heft 1 (1823), S. 98 ff. teilte er dann auch Manzonis Dankesbrief — jedoch nur in deutscher Übersetzung — mit. Das italienische Original des Briefes hat er erst später in den 'Opere poetiche di A. Manzoni con prefazione di Goethe', Jena 1827, S. XXXV ff.; bekannt gemacht und es dann auch in seine 'Werke' 38, 292 ff. aufgenommen.

Die an Byron geschriebenen Verse sind die zuerst in Kunst und Altertum, Bd. 5, Heft 1 (1824), S. 5, unter dem Titel 'An Lord Byron' veröffentlichten. Man vergleiche über ihre Entstehung die Hempelsche Goethe-Ausgabe 29, 761 ff.

[3]) Im Feuilleton der Wiener 'Neuen Freien Presse' vom 8. Januar 1878 hat Karl Goedeke u. d. T. 'Ein Freund Goethes' die Verbindung Goethes mit Sartorius und nebenbei auch die mit Blumenbach besprochen. Vgl. auch Goethe-Jahrbuch 2, 277 f. und F. Strehlke, Goethes Briefe 1, 65 f.

In seinem ersten Briefe aus Göttingen, wo er am
23. Oktober angekommen war, meldet er dann dem Vater,
dass er sich am 24. bei Blumenbach und Sartorius mit
Empfehlungen Goethes und mit gewissen zu Ehren der Gross-
herzogin von Weimar geprägten Medaillen, die Goethe den
beiden berühmten Professoren zum Geschenk gemacht, vor-
391 gestellt habe[1]) und | von ihnen sehr freundlich aufgenommen
worden sei. Nur durch ihre Vermittelung wurde es ihm
möglich, obgleich ihm gewisse sonst nötige Zeugnisse fehlten,
an der Universität zugelassen zu werden.

In der zweiten Hälfte des Dezembers fand sich Poerio veranlasst, auf einige Zeit nach Leipzig zu gehen, wo er den ganzen Januar blieb und Goethes Iphigenie ins Italienische übersetzte. Am 5. Februar war er wieder in Weimar und besuchte Goethe, der sich (wie Poerio am 6. seinem Vater schreibt) mit ihm eine Viertelstunde unterhielt. Poerio kündigte ihm seine Übersetzung der Iphigenie an, die er einem Kopisten zum Abschreiben übergeben hatte, und überreichte ihm eine (nicht näher bezeichnete) Dissertation Gottfried Hermanns, die dieser ihm in Leipzig für Goethe mit-

---

[1]) . . mi presentai da Blumenbach e Sartorius con raccomandazioni di Goethe e con certe medaglie in onore della Granduchessa di Weimar, dono fatto da Goethe a' due celebrati professori. — In Goethes Naturwissenschaftlicher Korrespondenz 1, 50 nr. 31 findet sich ein Brief Blumenbachs an Goethe vom 9. November 1825, worin er ihm für 'die gewogentliche Uebersendung der köstlichen Jubelmedaille auf die beiden edeln Hoheiten' den 'ehrerbietigsten wärmsten Dank' sagt und dann fortfährt: 'H. Pouris, der mir sie vom geweihten Weimar überbrachte, ist ein trefflich vorbereiteter junger Mann, und ein treufleissiger Zuhörer im 101. Semester meines akademischen Lehrstandes.' Hier haben wir Blumenbachs Dank für Goethes durch Poerio überbrachtes Medaillengeschenk und zugleich seine lobende Erwähnung des Überbringers. Pouris — statt Poerio — ist natürlich nur Lese- oder Druckfehler. Es ist aber noch ein anderer Lese- oder Druckfehler in dem Briefe zu berichtigen. Statt 'Jubelmedaille' muss 'Jubelmedaillen' gelesen werden. Es giebt keine Jubelmedaille auf das grossherzogliche Paar, sondern nur eine Jubelmedaille auf Carl August zu seinem Regierungsjubiläum am 3. September 1825 und eine bei oder gleich nach der oben erwähnten grossherzoglichen goldenen Hochzeit aus-

gegeben hatte. Goethe sprach sich sehr lobend über Hermann aus.[1]) Da Poerio wieder nach Göttingen gehen wollte, so sagte ihm Goethe, er habe ihm etwas für Blumenbach und Sartorius mitzugeben. 'Ich werde ihn also', schreibt Poerio, 'noch einmal sehen, und es werden fünf Besuche sein, die ich ihm gemacht habe.'[2]) Poerio hat Goethe aber nicht nur noch einmal, sondern noch dreimal besucht. Der Weimarische Kopist hatte die Iphigenie-Übersetzung aus Unkenntnis der italienischen Sprache so schlecht abgeschrieben, dass sie Poerio | selbst noch einmal 392
abschreiben musste und sie erst am 12. dem Dichter überreichen konnte. Über diesen Besuch am 12. hat Poerio kurz in einem Briefe vom 14. und ausführlicher in einem Tagebuchbruchstück berichtet. In letzterem schreibt er, dass er sich mit seiner in Maroquin gebundenen Übersetzung am Vormittag zu Goethe begeben habe, dass aber der Grossherzog gerade bei ihm gewesen sei, und dass ihm deshalb der Diener gesagt habe, er solle gegen zwei Uhr wiederkommen. Er that dies, und der Diener führte ihn in den grossen Saal. 'Bald darauf kommt der Verehrungswürdige; er erkundigt sich freundlich nach meiner Gesundheit. Ich halte mein Manuskript in den Händen, wage jedoch nicht davon zu sprechen. Aber er wendet das Gespräch darauf. Ich gebe ihm das Manuskript. Er fragt, ob ich die Tragödie ganz

---

gegebene Medaille auf die Grossherzogin Luise zur Erinnerung an ihre Verdienste um die Stadt Weimar unmittelbar nach der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806). Von letzterer spricht Poerio in dem Briefe vom 19. Oktober, aber aus Blumenbachs Dank geht hervor, dass Goethe ihm nicht allein diese Medaille auf die Grossherzogin, sondern auch die auf den Grossherzog durch Poerio geschickt hat. Vgl. auch unten S. 394.

[1]) Molto mi lodò il professore Hermann. — Man vgl. über Goethes Beziehungen zu G. Hermann v. Biedermann, Goethe und Leipzig 2, 265—88, und O. Jahn, Goethes Briefe an Leipziger Freunde, 2. verm. Aufl., S. 329 ff. Die durch Poerio an Goethe überbrachte Dissertation Hermanns ist vielleicht sein 1825 veröffentlichtes Programm 'De Aeschyli Philocteta dissertatio' gewesen, welche, wie aus Goethes Brief an Zelter vom 20. Mai 1826 hervorgeht, dem Dichter lebhaftes Interesse abgewonnen hatte.

[2]) La vedrò dunque un' altra volta e saranno cinque le visite che gli avrò fatto.

übersetzt habe. Ich antworte: ja. Er sagt, er werde mir die Handschrift zurückgeben, nachdem er sie gelesen. Ich bitte ihn sie zu behalten, und mit vieler Güte dankt er mir dafür. Darauf wird von dem italienischen verso sciolto gesprochen, den er sehr lobt, besonders wegen der Anmut der Übergänge von einem Vers zum andern. Er steht auf, um mir eine neue Tragödie zu lesen zu geben. Es ist eine italienische, von Herrn Tedaldi-Fores geschrieben und 1825 zu Mailand erschienen. Er fordert mich auf sie zu lesen und ihm meine Meinung zu sagen. Darauf wird von Manzoni etc. gesprochen. Er will nicht Italienisch sprechen und sagt: 'Verführen Sie mich nicht! Es ist lange her, dass ich diese Sprache nicht gesprochen habe.' Hierauf entlässt er mich. Morgen Mittag soll ich ihn besuchen.'[1]) |

393 In der That war Poerio, wie er seinem Vater am 14. schreibt, am 13. wieder bei Goethe, freilich 'nur kurze Zeit, aber immer mit der grössten Güte behandelt'.[2]) An demselben Abend war Reunion (riunione) bei Goethes Schwiegertochter,

[1]) Dopo un poco viene il Venerando; s'informa con bontà della mia salute. Io tengo il mio manoscritto nelle mani. Non oso parlargliene. Ma egli volge il discorso su di ciò. Gli dò il manoscritto. Demanda, se ho tradotta tutta la tragedia. Rispondo di sì. Dice, che mi renderà lo scritto, dopo averlo letto. Io lo prego di ritenerlo, e con molta bontà me ne ringrazia. Indi si parla del verso sciolto Italiano, del quale fa molto elogio, specialmente per la soavità de' modi, nel passaggio da un verso all' altro. Si alza per darmi una tragedia nuova a leggere. Essa è Italiana, scritta dal Sr. Tedaldi-Fores e pubblicata in Milano nel 1825. Mi dice di leggerla e di dirgliene il mio parere. Indi si parla di Manzoni, ecc. Non vuol parlare Italiano, dice: 'Non mi seducete! È lungo tempo, che non ho parlato questa lingua.' — Mi congeda dipoi. Domani debbo visitarlo a mezzogiorno. — Die Tragödie von Carlo Tedaldi-Fores heisst, wie auch Poerio in seinem Briefe vom 14. Februar angiebt, 'Beatrice Tenda' und ist nach Kleins Geschichte des italienischen Dramas 4, 530 ein sehr schwaches Werk.

Die zu Cremona 1825 erschienenen 'Meditazioni poetiche' desselben Dichters hat Goethe in Kunst und Altertum, Bd. 5, Heft 3 (1826), S. 176 und Bd. 6, Heft 1 (1827), S. 164 f. kurz besprochen. Vgl. Goethes Werke, Ausg. letzter Hand, 46, 125 und 126, Hempelsche Ausgabe 29, 627 ff.

[2]) per breve tempo, ma sempre trattato con somma bontà.

und — schreibt Poerio — 'er (höchst seltener Fall!) erschien in der Gesellschaft, er war heiter und ich ergötzte mich sehr an seinen Urteilen. Er hatte die Güte mir in Gegenwart verschiedener Damen zu sagen, dass er mit meiner Übersetzung, soweit er sie bisher gelesen habe, zufrieden sei. Goethe lebt jetzt in äusserster Zurückgezogenheit; die Mittagsmahle, an denen bis vor einigen Jahren häufig Fremde teilnahmen, sind jetzt auf die Familie beschränkt und einsam: ihn mehrmals zu sehen ist keine kleine Gunst. Die Besuche sind übrigens nur kurz. Er ist sehr mit Kunstgegenständen beschäftigt, seine unermüdliche Thätigkeit beugt sich nicht unter dem Gewicht der 75 Jahre. Der Grossherzog besucht ihn oft.'[1])

Am 14. Februar verabschiedete sich Poerio bei Goethe, um wieder nach Göttingen zurückzukehren. Er schreibt darüber: 'Sehr kurz nur war meine Anwesenheit, aber ungemein vergnügt, denn mit schmeichelhaften Worten von solchen Lippen | empfing ich zum Geschenk seine Medaille und zwei andre, 394
die den Grossherzog und die Grossherzogin von Weimar darstellen. Ferner gab er mir ein Packet für die Familie Sartorius. Er entliess mich mit der Versicherung, er werde mich, wenn ich wieder nach Weimar käme, immer mit Vergnügen sehen. Ich habe also Grund mit meiner Arbeit und meiner kleinen Reise zufrieden zu sein, denn ein Geschenk von Goethe ist eine ehrenvolle Auszeichnung.'[2])

---

[1]) . . egli (caso rarissimo!) apparve in società, fu ilare e molto mi dilettai di alcuni suoi giudizî. Ebbe la bontà di dirmi, in presenza di varie Dame, ch'era contento della mia traduzione, per quanto fino allora ne avea letto. Goethe vive ora in estrema ritiratezza; i pranzi, che soleano alcuni anni sono esser frequenti di forestieri, sono adesso famigliari e solinghi; ed il vederlo più volte non è piccolo favore. Le visite per altro son corte. È occupatissimo di oggetti d'arte: la sua instancabile attività non si curva sotto il peso di settantacinque anni. Il Granduca lo visita spesso.

[2]) Brevissima è stata la mia presenza, ma altremodo lieta, poichè con lusinghiere parole da tanto labbro ho ricevuto in dono la sua medaglia e due altre rappresentanti il Granduca e la Granduchessa di Weimar. Inoltre mi ha dato un pachetto per la famiglia Sartorius.

Poerio blieb nun bis zum 19. Juni in Göttingen und begab sich dann über Weimar nach Leipzig. In Weimar sah er (wir wissen nicht an welchem Tage) Goethe noch einmal. Goethe empfing ihn — schreibt Poerio am 27. Juni von Leipzig aus — sehr freundlich, riet ihm sich noch einige Zeit in Dresden und München aufzuhalten und forderte ihn auf, ihm aus einer oder der andern dieser Städte zu schreiben. Goethes Rat war für Poerio ein mächtiger Sporn ('potentissimo sprone'), und er hielt sich sowohl in Dresden als in München einige Zeit auf, bis er gegen Mitte September nach Florenz zurückkehrte. Ehe er München verliess, hatte er wahrscheinlich einen Brief an Goethe geschrieben; wenigstens schreibt er am 8. September von München aus seinem Vater: 'Ehe ich abreise, werde ich einen kleinen Brief an Goethe, seiner Erlaubnis gemäss, schreiben.'

Schliesslich noch ein paar Erläuterungen zu Goethes Brief.

'Antonio Foscarini' ist die 1827 zu Florenz erschienene Tragödie des bekannten Dramatikers Giovanni Battista Niccolini (1782—1861). Wenn Goethe schreibt, er hoffe nächstens davon ein günstiges Zeugnis abzulegen, dass seine Freunde das Stück gleichfalls zu schätzen wüssten, so bezieht sich dies wohl auf die in Kunst und Altertum, Bd. 6, Heft 2
395 (1828), S. 260—66 erschienene Besprechung der Tragödie durch Streckfuss[1]), der sie freilich 'nur sehr bedingt' hat 'loben' können.

'Die Verlobten' (I Promessi Sposi), der berühmte Roman Alessandro Manzonis, waren damals erst seit einigen Monaten bekannt. Zwar trägt die erste, von Vincenzo Ferrario in Mailand verlegte Ausgabe die Jahreszahlen 1825—26, aber wirklich erschienen ist sie erst 1827. (Vgl. A. Vismara, Bibliografia Manzoniana, S. 3.) In Goethes Händen waren

---

E mi ha congedato assicurandomi, che, quando sia per tornare in Weimar mi vedrà sempre con piacere. Ho motivo dunque di esser contento del mio lavoro e della mia gita, poichè un dono di Goethe è una onorevole distinzione.

[1]) Streckfuss ist als Verfasser der Besprechung nur im 'Inhalt' des Heftes auf der Rückseite des vorderen Umschlags genannt.

die 'Verlobten' nach Eckermanns Bericht am 15. Juli 1827, und sie bildeten das Hauptthema der Gespräche Goethes mit Eckermann am 18., 21. und 23. Juli. Aus diesen Gesprächen und aus Briefen Goethes an Knebel (vom 21. Juli) und an S. Boisserée (vom 4. November) geht hervor, wie sehr Goethe den Roman bewunderte, und es ist daher einigermassen auffallend, dass er ihn nicht, wie die früheren Dichtungen Manzonis, selbst in Kunst und Altertum besprochen, sondern dass dies Streckfuss in dem vorhin angeführten Hefte (S. 252 bis 59) gethan hat. [1])

Die von Goethe angedeuteten beiden Übersetzungen der 'Verlobten' sind die von Daniel Lessmann (Berlin) und von Eduard von Bülow (Leipzig), deren Goethe auch in einem Briefe an den Kanzler von Müller vom 27. Oktober 1827 (Goethe-Jahrbuch 3, 242) und in dem oben angeführten Briefe an Boisserée gedenkt. [2])

---

22. Goethe und der italienische Dichter Domenico Batacchi.[3])

(Berichte der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1890, 72—78.)

Nachdem Goethe in den Tages- und Jahres-Heften unter dem Jahr 1811 erzählt hat, dass Büschings Armer Heinrich ihm physisch-ästhetischen Schmerz gebracht habe und die darin vorkommende schreckliche Krankheit (der Aussatz) auf ihn so gewaltsam wirke, dass er sich vom blossen Berühren eines solchen Buchs schon angesteckt glaube, fährt er fort: 'Durch einen besonderen Zufall kam mir sodann ein

---

[1]) Streckfuss hatte nicht lange vorher seine Übersetzung von Manzonis Tragödie 'Adelgis' (Berlin 1827) veröffentlicht.

[2]) Zum Kanzler von Müller äusserte Goethe am 16. August 1828: 'Wäre ich jünger, so hätte ich sogleich die Promessi Sposi à la Cellini übersetzt.' (Burkhardt S. 126.)

[3]) [Ein Auszug dieses Aufsatzes erschien im Archivio delle tradiz. pop. 10, 21—27.]

Werk zur Hand, von welchem man dagegen eine unsittliche Ansteckung hätte befürchten können; weil man sich aber vor geistigen Einwirkungen aus einem gewissen frevelhaften Dünkel immer sicherer hält als vor körperlichen, so las ich die Bändchen mit Vergnügen und Eile, da sie mir nicht lange vergönnt waren: es sind die Novelle galanti von Verocchio: sie stehen denen des Abbate Casti an poetischem und rhetorischem Wert ziemlich nahe, nur ist Casti künstlerisch mehr zusammengenommen und beherrscht seinen Stoff meisterhafter.'

Die Angabe 'von Verocchio' ist nicht ganz richtig, es müsste heissen 'von Padre Atanasio da Verrocchio', und so hat auch einige Jahre später Goethe, wie wir sehen werden, in einem Brief an Knebel den Dichter genannt. Der Name ist natürlich ein fingierter, in Wirklichkeit hiess der Dichter Domenico Batacchi. Er war 1748 zu Pisa geboren, wurde 1793 an der Douane in Livorno angestellt und im Dezember 1801 'ministro principale delle Regie Rendite dei Presidi' zu Orbetello, wo er am 11. August 1802 starb. Ausser den
73 25 'Novelle galanti' in Seste | rime besitzen wir von ihm
noch die komischen Gedichte 'La Rete di Vulcano' und 'Il Zibaldone', ersteres in 24 Gesängen in Ottave rime, letzteres in 12 Gesängen in Seste rime[1]).

Kehren wir nun zu Goethes Beziehung zu Batacchi zurück.

Von Padre Atanasio da Verrocchio und seinen Novelle galanti handeln ausser obiger Stelle in den Tag- und Jahres-

---

[1]) Im November-Heft der Nuova Antologia vom Jahre 1874 hat Felice Tribolati unter dem Titel 'Un novellatore toscano del secolo XVIII. Racconto biografico-critico' über D. Batacchi eine treffliche Arbeit veröffentlicht. Leider ist der in Aussicht gestellte Wiederabdruck des Artikels, den lange Anmerkungen begleiten sollten, meines Wissens bisher nicht erschienen. — Was die verschiedenen Ausgaben der Werke Batacchis betrifft, so vgl. Giambattista Passano, I Novellieri Italiani in verso indicati e descritti, Bologna 1868, S. 137—40. Mir liegen vor 'Opere di D. Batacchi. Vol. I–V. Londra 1856'. 8°.

heften noch einige im Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel[1]). Es sind folgende:

Knebel an Goethe, 11. Januar 1814 (Briefwechsel 2, 124): ‘Gries möchte gar zu gern das italienische Gedicht haben, von dem Du uns sprachst, und ist auch wohl bereit, es zu übersetzen, wenn Du es für gut findest und es seine Kräfte nicht übersteigt.’

Goethe an Knebel, 12. Januar (2, 125): ‘Hierbey das italiänische Gedicht! Dem geübten Talent des Herrn Gries wird eine Uebersetzung so leicht werden, als sie ihn unterhalten wird. Von einer ganzen Sammlung ähnlicher Gedichte ist dies das einzige producible, die übrigen sind ein bischen gar zu lustig.’

Knebel an Goethe, 18. Januar (2, 126): ‘Das italiänische Gedicht habe ich an Gries abgegeben, der dafür dankt. Er fand, dass die sechszeiligen Stanzen neuerer Formation seien, und hat auf Casti als Verfasser gerathen.’

Goethe an Knebel, 19. Januar (2, 127): ‘Der Verfasser des Gedichts ist freilich ein neuer, mit Casti gleichzeitig, aber jünger: es sind zwei Bändchen galanter Novellen, unter dem fingirten Namen P. Atanasio da Verrocchio, und dem an-
geblichen | Druckort London 1800 herausgekommen, seinen 74
eigentlichen Namen habe ich noch nicht erfahren können.’

Knebel an Goethe, 21. Januar (2, 129): ‘Unser Gries hat, wie es scheint, nicht Lust, das italiänische Gedicht zu übersetzen. Er will beim Calderon bleiben.’

Goethe an Knebel, 22. Januar (2, 131): ‘Unserem trefflichen Gries kann ich nicht verdenken, dass er der einmal ergriffenen Dichtungsart, die so würdig ist, treu bleiben will.’

Goethe hat hiernach Batacchis Novelle galanti, die ihm 1811 ‘nicht lange vergönnt waren’, im Januar 1814 wieder in seinen Händen gehabt, vielleicht sie besessen, wie sich

[1]) W. Frh. v. Biedermann hat natürlich in seinen so wertvollen Anmerkungen zu den Tag- und Jahres-Heften (Hempelsche Goethe-Ausgabe 27, 1, S. 471) auf diese Briefstellen verwiesen, merkwürdigerweise aber hat er die Pseudonymität des Padre Atanasio da Verrocchio nicht enthüllt.

denn heute noch wenigstens der erste Band der von ihm citierten Ausgabe[1]) in seiner Bibliothek befindet, und es hat ihn eine der Novellen damals besonders interessiert. Wenn er diese nun als die 'einzig producible' bezeichnet, so kann damit nur die erste gemeint sein, welche betitelt ist: La vita e la morte di prete Ulivo'; alle andern sind mehr oder weniger lasciv[2]).

Batacchi hat, wie wir aus einem Briefe von ihm wissen[3]), die Geschichte vom Priester Ulivo von seiner Grossmutter oder von seiner Amme erzählen hören. In der That liegt der Novelle ein Volksmärchen zu Grunde, das nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland und anderen Ländern in vielen Varianten |
75 vorkommt, wie hier nicht länger nachgewiesen zu werden braucht. Der Inhalt der Novelle, die 104 sechszeilige Stanzen lang ist, lässt sich in möglichster Kürze etwa folgendermassen geben.

Ulivo, ein reicher Mann in Palästina, hatte einst Jesus Christus und die zwölf Apostel gastlich aufgenommen und bei sich übernachten lassen. Am Morgen fordert ihn Sankt

---

[1]) Irrig hat er in obigem Brief von nur zwei, statt von drei Bändchen gesprochen.

[2]) Ein Freund Batacchis schreibt in einem Brief vom 12. Oktober 1797 an ihn (La Nuova Antologia a. a. O. S. 568): 'Le Novelle del P. Atanasio metteranno in qualche impegno il loro Autore: Prete Olivo, che è la più innocente, ha fatto mormorare molti.'

[3]) Batacchi schreibt am 4. Oktober 1797 an den Buchhändler Luigi Migliaresi in Livorno (La Nuova Antologia a. a. O. S. 566): 'Prete Ulivo è una novella che in compagnia di quella di Buchettino della Menandugia mi fu raccontata dalla nonna o dalla balia, e che per tale è stata conosciuta da chi l'ha letta, avendo mostrato di applaudire alla maniera con cui è stata decorata e vestita una insipida e inconcludente novella.' — Buchettino heisst ein kleiner Knabe in einem in neuerer Zeit vielfach aus dem Volksmunde aufgezeichneten toscanischen Märchen, den der Orco (Menschenfresser) gefangen hat und fressen will, der aber dem Orco wieder entkommt. Man sehe Giov. Papanti, Novelline popolari livornesi, Livorno 1877, nr. V, Gherardo Nerucci, Cincelle da bambini, Pistoia 1880, nr. III, Gius. Pitrè, Novelle popolari toscane, Firenze 1885, nr. XLIII und XLIV. Was aber della Menandugia bedeutet, darüber haben mir auch italienische Freunde keine Auskunft geben können.

Peter auf, sich von seinem Meister, der nicht weniger mächtig auf Erden als im Himmel sei, eine Gnade zu erbitten. Ulivo erbittet sich vom Herrn noch 600 Jahre zu leben. Sankt Peter macht ihm deshalb Vorwürfe und sagt ihm. er solle noch einmal zum Herrn gehen und um etwas Besseres bitten. Ulivo, der in seinem Garten einen schönen Birnbaum hat, dessen Birnen ihm aber immer gestohlen werden, bittet nun den Herrn, dass, wer auf den Baum steige, nicht eher wieder heruntersteigen könne. als bis er (Ulivo) es ihm erlaube. Natürlich ist Sankt Peter über diese Bitte wieder sehr ungehalten und heisst ihn noch ein drittes Mal zum Herrn gehen und endlich etwas Höheres und Edleres erbitten. Aber Ulivo, der Abends gern bei sich mit guten Freunden Karte spielt, dabei sich aber sehr oft ärgert, wenn die Freunde zu bald nach Hause gehen wollen oder wenn er verliert, bittet den Herrn, dass, wer sich auf einen gewissen Stuhl in seiner Stube setzt, ohne seinen Willen nicht von ihm aufstehen könne, und dass ein Spiel Karten, das er in der Tasche habe, immer gewinne. Sankt Peter giebt es jetzt auf, den hirnlosen Ulivo nochmals zum Herrn zu schicken, und erbittet selbst für ihn die ewige Seligkeit. Als die 600 Jahre vergangen sind, erscheint Frau Tod (Signora Morte) bei Ulivo, der inzwischen Christ und Priester in Italien geworden war, um ihn zu holen. Er stellt sich bereit mit ihr zu gehen, bittet sie aber, ihm erst ein paar Birnen von seinem Baum zu brechen. Sie steigt auf den Baum, kann aber nicht wieder herunter und muss drei Tage lang auf ihm sitzen, bis endlich Gott der Vater den Erzengel Gabriel zu Ulivo schickt. Gabriel erscheint in der Gestalt eines alten Notars und bringt es zu Wege, dass Ulivo die Frau Tod vom Baum herablässt, nachdem sie sich verpflichtet hat, ihn noch 500 Jahre und 4 Monate leben zu lassen, worüber vom Erzengel eine elf Strophen lange, komische Urkunde aufgesetzt wird. Nach Ablauf dieser Zeit erscheint abermals Frau Tod und wird diesmal auf dem wunderkräftigen Stuhl, auf den sie sich gesetzt hat, um sich am Kamin etwas zu wärmen, so lange fest- | gehalten, bis sie dem Ulivo nochmals 500 Jahre gewährt. 76

Nachdem auch diese verflossen sind, klopft Frau Tod an Ulivos Thür, und diesmal erwidert Ulivo: 'Ich komme' und stirbt alsbald. Er wird feierlich begraben und, wie er in seinem Testament angeordnet hatte, sein immer gewinnendes Spiel Karten mit ihm. Seine Seele begiebt sich zunächst zum Fegefeuer, das aber infolge der vielen Ablässe, Messen, Bussen u. s. w. erloschen ist, und dann zur Hölle, wo Belzebù ihn zum Paradiese weist, das ihm ja geschenkt sei. Ulivo schlägt darauf dem Teufel ein Spiel vor und gewinnt ihm eine Menge Seelen ab, mit denen er sich zum Paradies begiebt. Sankt Peter will die vielen Seelen nicht ohne weiteres mit hereinlassen und fragt deshalb beim Herrn an, der dem Ulivo sagen lässt, er solle erst angeben, wieviel Seelen es seien. Ulivo erwidert, er habe, als er einst den Herrn und die zwölf Apostel bei sich aufgenommen, sie nicht erst gezählt. Darauf wird er mit allen Seelen von Sankt Peter eingelassen und von den Engeln und den Heiligen jubelnd bewillkommt.

Dies also der Inhalt der Novelle Batacchis, über die Goethe im Januar 1814 mit Knebel gesprochen und korrespondiert hat. Auf eben diese Novelle bezieht sich noch einmal — im Jahre 1816 — der Goethe-Knebelsche Briefwechsel, wobei aber weder Titel noch Verfasser genannt sind.

Knebel schreibt am 5. Juli 1816 (2, 199) an Goethe: 'N. S. Welches war denn das dritte Versprechen, das sich der Dekan von dem Heiland geben liess? Ich wollte die Geschichte nacherzählen, vergass aber dieses.'

Darauf antwortet Goethe am folgenden Tage: 'Die dritte Gabe, die der Dechant verlangte, war ein Spiel Charten, das nie verlöre; mit diesem gewinnt er dem Teufel die zwölf Seelen ab, die er zuletzt in den Himmel bringt.'

Zu Knebels Worten hat Riemer folgende Anmerkung gemacht: 'Diese Geschichte, welche Hofrat Meyer einer altitalienischen Novelle mit eigentümlichem Humor nachzuerzählen wusste, hat in der Hauptsache die meiste Ähnlichkeit mit

der Legende vom Schmidt zu Jüterbock und der von Falk dieser wiederum nachgebildeten vom Schmidt zu Apolda.[1]' |

Nach dieser Anmerkung und da Knebel in dem Brief, 77
zu dem obige Nachschrift gehört, von Goethes und Meyers Besuch bei ihm in Jena spricht, haben wir wohl anzunehmen, dass nicht Goethe, sondern Meyer bei diesem Besuch die fragliche Geschichte erzählt hat. Er hat sie aber nicht einer altitalienischen Novelle — es giebt keine dieses Inhalts —, sondern der Novelle Batacchis nacherzählt. Auf diese passt, was sich aus Knebels Frage und Goethes Antwort und der Anmerkung zu ersterer über die Geschichte entnehmen lässt. Ganz unwesentlich ist, dass aus dem 'prete' oder 'curato' oder 'pievano' ein 'Dekan' oder 'Dechant' geworden ist, und dass Goethe schreibt, der Dechant habe ein Spiel Karten verlangt, das nie verlöre, während Ulivo für das Spiel Karten, das er gerade in der Tasche hatte, diese Eigenschaft erbittet. Etwas wichtiger ist, dass nach Goethes Antwort der Dechant mit diesem Spiel Karten dem Teufel zwölf Seelen abgewinnt, während bei Batacchi eine bestimmte Zahl von Seelen zwar nicht angegeben, aber eine viel grössere angedeutet ist. Hier ist nun wahrscheinlich Langbeins im Jahre 1811 verfasstes, vom Dichter als 'Legende' bezeichnetes Gedicht: 'Der Gastfreund' (Langbeins neuere Gedichte, Tübingen 1812, S. 171—88) von Einfluss gewesen, in welchem Philemon dem Teufel ebenfalls 12 Seelen abgewinnt. Langbeins Gedicht verhält sich im übrigen so

---

[1]) Stephan Schütze erzählt in seinem Aufsatz 'Die Abendgesellschaften der Hofrätin Schopenhauer in Weimar. 1806—1830' in 'Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840' von H. Meyer S. 189: 'Nicht selten erging er sich auch naiven Humors im Vortrage alter Schwänke'. — Wegen des Schmieds zu Jüterbock verweise ich auf die Anmerkung zu nr. 82 der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm S. 139 f. Falks 'Unser Herr und der Schmidt von Apolda. Ein Schwank. Nach einer alten Thüringschen Volksfabel' steht in seinen 'Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1806'. [Oben 1, 67. 133. 349. Köhler, Aufsätze 1894, S. 58. 77. Bolte, Zs. für d. Philol. 32, 369 'Die Historia von Sancto'.]

zu dem Batacchis, dass man annehmen darf, Langbein habe es gekannt und benutzt.[1])

Schliesslich sei noch erwähnt, dass in einem im Goethe- und Schiller-Archiv befindlichen Notizbuch Goethes, über welches G. von Loeper im Goethe-Jahrbuch 11, 137—43 berichtet hat, von Riemers Hand notiert ist 'Novelle Galanti edite et inedite del P. Atanasio Da Verrocchio Minore
78 Osservante di . . Tom. III. | Londra 1800 per Richard Barker.[2]) Es ist dies der Titel der von Goethe in dem Brief an Knebel citierten Ausgabe, von der sich, wie oben bemerkt, der erste Band in seiner Bibliothek noch vorfindet. Auf dem Titel dieses ersten Bandes steht aber nicht 'Richard Barker', wie Riemer geschrieben hat, sondern 'Richard Rarker'.

[Anhangsweise folgt ein Auszug aus Köhlers Notizen über Batacchis andere Novellen.

Nr. 2 ed. 1800 (= 2 ed. 1856). Re Barbadicane e Grazia. — König Barbadicane verliebt sich in Grazia, die Frau eines Schneiders, und bewegt den letzteren, sie ihm abzutreten, durch die zweideutigen Worte: 'La grazia spero che ci accorderete.' Der eifersüchtige Schneider muss der Braut des Königs einen Anzug anmessen; doch als er über die Ähnlichkeit mit seiner Frau betroffen heimeilt, findet er diese wieder in seinem Hause vor. — Vgl. Busk, Folklore of Rome 1874, p. 399 'La buona Grazia del gobbo'. Oben 1, 393, nr. 12. Wetzel, Die Reise der Söhne Giaffers, hsg. von Fischer und Bolte 1896, S. 219.

3 (3). Elvira. — Der Stoff von Wielands Combabus (1770); vgl. Europa 1874, Nr. 74, S. 1474. Lucian, De Syria dea c. 17—27. Doni, Novelle nr. 33 ed. Gamba 1815 (zuerst 1552). C. J. Dorat, Combabus, conte moral, Amsterd. 1765 (in Versen, nach Bayles Dictionnaire). Liebrecht, Ger-

---

[1]) Langbeins 'Gastfreund' ist von dem niederländischen Dichter Hendrick Tollens (geb. 1780, gest. 1856) unter der Überschrift 'Philemon. Legende' frei übersetzt worden.

[2]) Im Goethe-Jahrbuch a. a. O. S. 141 steht 'minore' statt 'Minore', und 'London' statt 'Londra'.

vasius von Tilbury 1856. S. 216. Görres, Heldenbuch von Iran 2, 412. Wollheim, Nationallitt. sämtl. Völker des Orients 1, 630 (1873. Aus Bochârîs malaiischem Werk 'Die Krone aller Könige', um 1600).

4 (4). La scommessa. — Meo, der seine Frau vor den Augen des Fra Bernardino liebkost, gewinnt die Wette, nach welcher derjenige eine Geldsumme zahlen sollte, der zuerst ein unanständiges Wort sagt. Er verliert sie aber, als Fra Biagio aus seiner Frau eine Kutsche machen will. — Vgl. Grécourt, Oeuvres badines 1881, p. 340 'La charrue'. Das Urbild war Boccaccio, Decamerone 9, 10; vgl. Bolte zu Montanus, Schwankbücher 1899, S. 631, nr. 111.

5 (5). Il falso Serafino. — Ein Jüngling erscheint einer Mutter und Tochter als Engel verkleidet und erfreut sich dann nachts mit letzterer, ohne dass jene seine Gegenwart ahnt.

6 (6). Re Grattafico. — Ein heiratslustiger, aber misstrauischer König besucht in der Verkleidung einer Frau und mit der Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, drei Prinzessinnen. Er entdeckt, dass die erste Schwester sich nur hochmütig und unverträglich stellt, um ungestört eine Liebschaft mit einem Offizier pflegen zu können. Die zweite weint beständig um ihren Gatten. Die dritte aber, die immer lacht und tollt, erweist sich in einem verführerischen Augenblicke als keusch und wird von ihm zur Gattin erwählt. — Scheint auf Christoforo Armenos Reise der Söhne Giaffers zurückzugehen; vgl. Wetzels Verdeutschung ed. Fischer und Bolte 1896, S. 215. 217.

7 (7). Lasciamo star le cose come stanno. — Amor bittet Mutter Natur, ein menschliches Glied abnehmbar einzurichten, zieht aber später diese Bitte zurück.

8 (fehlt 1856). Mercurio e le ombre. Novella imitata dal Sig. de La Motte.

9 (fehlt 1856). Suor Canna Fessa.

10 (fehlt 1856). La Sentenza.

10 bis (11). I tonfi di San Pasquale. — Der Priester Barzighella verführt die Gräfin Isabella, deren Zofe im Ein-

verständnis mit ihm die Rolle des heiligen Pasquale spielt, auf Grund einer ähnlichen Vorspiegelung wie der Raccommodeur in den Cent nouvelles nouvelles 3. Der zurückgekehrte Graf rächt sich an der Schwester des Pfarrers, indem er ihr durch Zauberei ein vermisstes Gerät wiederzuschaffen verheisst. — Vgl. noch Malespini 1, 45. Straparola 6, 1. Cintio dei Fabrizii, Origine delli volgari proverbi nr. 16.

11 (9). Fra Pasquale. — Ein Mönch wird bei einem Besuche bei Donna Rosa durch deren Liebhaber, einen Offizier, gestört und versteckt sich unter dem Bette. Später entfernt er sich in den Kleidern des Nebenbuhlers und zeigt dem Kommandanten an, dass in jenem Hause ein Franziskaner der Wollust fröhne. — Brydone, A Tour through Sicily and Malta (zuerst 1773) 1776, p. 113—130 = Brydones Reise durch Sicilien und Malta 2, 59—72 (1774) = Vade Mecum für lustige Leute 9, 157, nr. 220 (1783). Vgl. auch Bolte zu Freys Gartengesellschaft nr. 87, S. 250[1].

12 (12). Il morto a cavallo. — Herzog Zambullo ermordet aus Eifersucht den Fra Marco und lässt ihn auf den Abtritt seines Klosters setzen. Aber Fra Buti bringt ihn in der Meinung, ihn getötet zu haben, wiederum vor den Palast des Herzogs. Dieser lässt die Leiche als Türken kleiden und auf einen Hengst setzen, der bald darauf die Stute erblickt, auf der Fra Buti aus dem Kloster entflieht, und sie verfolgt. Verzweifelt haut der Mönch dem Türken den Kopf ab und tötet ihn so zum drittenmal. — Vgl. oben 1, 65 und 190 zu Schneller nr. 58 und Campbell nr. 15. Obert, Ausland 1856, 716: 'Der viermal getötete Pope'. Grisanti, Folklore di Isnello 1899 p. 213: 'Sor Beppo'. Im Pariser Figaro war die Geschichte kürzlich als wahres Ereignis erzählt: Ein Betrunkener findet vor seinem Hause einen andern Schwerberauschten, trägt ihn in sein Zimmer und wirft ihn, indem er ihn in das Bett des Alkovens zu legen meint, zum Fenster hinaus; und so zu dreien Malen, immer sich über die Menge von Betrunkenen wundernd, die vor seinem Hause ausruhen.

13 (16). Madama Lorenza. — Lorenza, die Favoritin des Kaisers, entscheidet einen Rechtshandel, bei dem ein Mönch und ein Hauptmann wegen Entehrung einer Bürgerstochter verklagt werden, auf Grund einer seltsamen Körpervisitation. Der Kapitän, der nur mit der Magd eine Liebschaft unterhielt, muss das Mädchen heiraten, während der Mönch in grosse Gunst bei Hofe kommt.

14 (17). Re Bischerone. — Der Tochter des Königs Bischerone wird als Gatte ein Jüngling verheissen, der zu ihr kommen würde 'in barca fabbricata senza vele nè remi e senza ruote nè per terra nè in acqua strascinata'. Der Dummling Mirtillo naht auf einem Luftschiffe und entführt die Prinzessin wider den Willen des Vaters.

15 (18). Donna Chiara. — Eine Nonne entgeht der Entdeckung ihrer Liebschaft dadurch, dass sie ihren Liebhaber im Bette der Äbtissin versteckt.

16 (19). La notte di Befana. — Eine Bearbeitung von Boccaccios Novelle vom Stallknechte des Königs Agilulf (Dec. 3. 2).

17 (15). La pianella. — Eine Cymbelingeschichte. Fiordiligi entlarvt ihren Verleumder Francatrippe, indem sie ihn beschuldigt, ihr einen Pantoffel gestohlen zu haben; er behauptet, dass er sie nie gesehen. — Vgl. Köhler zu Gonzenbach nr. 7; Nachträge Zs. d. V. f. Volksk. 6, 61. Oben 1. 212. 581. 588.

18 (20). La mala notte. — Ein Kavalier wettet, dass er sich eine als tugendhaft berühmte Dame zu willen machen werde. In der That gewährt sie ihm ihre Gunst, lässt ihn aber dann, um den Schein zu retten und ihn wegen seiner Anmassung zu strafen, durch ihre Diener aus dem Hause werfen, als ob er einen Anschlag wider ihre Ehre gemacht hätte.

19 (21). La vita e la morte di Sansone.

20 (10). Amina. — Die schöne Amina bleibt auf langer Irrfahrt Jungfrau, weil trotz ihres entgegengesetzten Wunsches

jedesmal eine Störung eintritt. — Piron, Rosine, ou tout vient à point qui peut attendre (Oeuvres 8, 286).

21 (13). I vecchi delusi. — Eine dumme Geschichte ohne Pointe.

22 (8). La morte di Oloferne.

23 (14). Mustafà. — Als der grausame Mustafà eine von seinen zwölf Frauen tötet, steigt der Genius Capelbruno in Mustafàs Gestalt zur Erde herab und nimmt von dessen Hause Besitz. Der Iman, der zwischen den beiden Mustafàs entscheiden soll, bestimmt eine schmutzige Probeleistung und erklärt den Sieger Capelbruno für einen Himmelsbewohner. Dieser giebt sich nun zu erkennen und überliefert den Frauen ihren Peiniger zur Bestrafung. — Eine eigentümliche Variante der Sage vom König im Bade; vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 52. Bolte zu Schumanns Nachtbüchlein nr. 45 und Freys Gartengesellschaft S. 285.

Die folgenden vier Novellen, die in der Ausgabe von 1800 fehlen, stehen im Drucke von 1856 (2, 213) als bisher unediert:

I. Il demonio meridiano. — Meca ist dem Fra Simoni nachts in seine Zelle gefolgt; als er sich auf eine Weile entfernt, reibt sie, durch den Geruch verführt, ihr Gesicht mit dem Inhalt einer Flasche ein, der sich als Tinte erweist. Als der zurückkehrende Mönch sie so geschwärzt erblickt, ruft er das Kloster gegen den Mittagsteufel zu Hilfe. — Vgl. Tünger, Facetiae ed. Keller nr. 39. Rosenblüts Schwank von der Tint (Keller, Fastnachtspiele 3, 1186). Kirchhof, Wendunmut 1, 2, 51. Rolland, Recueil de chansons pop. 1, 154, nr. 73 'La fille au couvent des moines'. Beauquier, Chansons pop. rec. en Franche-Comté 1894, p. 77 'La servante fardée'. Ferner Bolte, Das Danziger Theater 1895, S. 230[3], wo noch Vincentius Bellovacensis, Speculum morale 3, 3, 17 (Teufel reicht dem Narren eine Büchse), Rijndorp, Dokter Joan Faustus (1731, Akt 4. Creizenach, Euphorion 3, 714) und Mathesius, Analecta Lutherana ed. Loesche 1892, S. 193 nachzutragen ist.

II. L'onore perduto alla fiera. — Ein einfältiges Mädchen, dem die Mutter einschärft, ihre Ehre zu hüten, glaubt, als sie auf dem Markte einmal die Hand erhebt, die Ehre verloren zu haben. Ein gefälliger Jüngling aber erbietet sich, sie zu befestigen. — Einen ähnlichen norwegischen Schwank hat M. Moe hsl. an Köhler mitgeteilt: 'Jenten, som skulde passe paa Mödommen sin.' Kryptadia 1, 191. 317. 2, 5. 4, 246. 326.

III. Una le paga tutte. — Ein Mönch, der von einem Jungen begleitet wird, speist bei einer Dame zu Nacht. Als der Ehemann unvermutet erscheint, wird der Knabe oben auf einem Schranke, der Mönch unter einem Tische verborgen. Die von ihrem Manne geprügelte Frau ruft: 'Der da oben wird dirs bezahlen.' Der Knabe glaubt sich gemeint und ruft: 'Was soll ich geben! Ich habe selbst nichts.' Und so kommt die ganze Geschichte heraus. Die Überschrift will sagen, dass der Mönch sich glücklich aus hundert ähnlichen Affairen gezogen hat, bis er endlich einmal übel ankommt. — Vgl. Oesterley zu Kirchhof, Wendunmut 1, 323. Lessing, Der über uns (W. 1, 255). Riederer, Das poetische Schertz-Cabinet 1713, nr. 69. Haug, Bacchus 1823, S. 292: 'Ein Schwank'. Langbein, Die Freunde (Gedichte 1, 269). Antwerpener Liederbuch 1544, nr. 188. Erk-Böhme, Liederhort 1, 490, nr. 152. Vade Mecum für lustige Leute 1, nr. 98 (1767). Korrbl. f. siebenbg. Landeskde. 1886, 58. Kryptadia 1, 59. 2, 167. 4, 301. Berliner Ms. germ. qu. 616, nr. 102. Mont-Cock, Vlaamsche Vertelsels 1898, S. 260. Chrzanowski, Rej 1894, S. 342. Amusemens françois ou Contes à rire 1752 2, 20.

Ein Meisterlied des Hans Sachs 'Der Beckenknecht ob dem Bett', 1554 im verkerten Ton M. Beham gedichtet (MG 14, 89. Dresdener Hs. M 5, 97), wird nächstens in E. Goetzes Ausgabe der Schwänke des H. Sachs erscheinen. Hier möge ein vielleicht noch etwas älteres Meisterlied Hans Vogels aus der Dresdener Handschrift M 5, 639 (steht auch in M 207, 107a) folgen.

Hans Vogel, Der kauffman zu Dilingen [?] mit seim bulenden weibe.

Im schatz thon Hans Vogels.

1.

Eins mals ein reicher kauffman sass
Zu Dübingen, der selbig was
Von eren frum und feste.
Der het ein schöne frauen zart,
Die heimlich ein bulerin wart
Und lud offt heimlich geste,
Das es ir man nit weste.
Eins mals lud man denn kauffman auss.
Die frau lud ein burger ins hauss,
Der kam bei dages scheine.
Da sie sassen ein kleine weil,
Da kame auch mit schneller eil
Ein münich, wolt hineine
Zu der frauwen aleine.
Das erschrecket denn burger sere.
Er meint, es kem ir man und mere,
Steig eilend auf den offen.
Die frau wurd dem münich auf thon,
Da lass er ir die lection.
In dem det auch anklopffen
Ir man, der von dem wein heim kam.
Das hörten die zwen droffen.

2.

Der münch sprach auss draurigem sinn:
'O we, wo muss ich fliehen hin,
Das mich der mann nit spüre?'
Die frau in bei der kuten zoch,
Hiss in kriechen ins offen loch,
Setzet ein bret dar füre,
Det dem mann auff die thüre.
Der kauffman flucht, ward zornig ser.
Die frau sprach zu im: 'Thu mir mer
Deins fluchens ursach sagen!'
Der man sprach: 'Wen dus wissen wilt,
Mein gelt hab ich ales verspilt.'
Die frau saget mit klagen:
'Wie darfstus so kün wagen,
Das du mir das mein dust verschlemen!
Wo wolen wir ein anders nemen?'

Er sprach: 'Schweig stil hinfort!
Der droben es bezalen kan.'
Der burger meint, es ging in an,
Sprach: 'Es ist mir nit eben.
Der münich im offenloch dort
Muss auch halben deil geben.'

3.

Der kauffman stund ein gute weil
Und west gar nichts in schneller eil,
Was er darzu thon solte.
Der burger griff in beutel sein,
Warff im nüber in sal hinein
Zehen gulden an golde.
Der mann ward dem gelt holte.
Der burger sprach: 'Nim hin das gelt!
Ich bitt dich, lass mich ungemelt.'
An denn münich er kame,
Der selbig war an dem gelt bloss.
Der kauffman nam ein bengel gross,
Denn münch darmit grausame
Zerschlagen det on schame.
Sölicher menner findt man file,
So offt kumen zu sölchem spile,
Noch schweigen sie forthan,
Weren dem weib das bulen nit,
Nemen gelt, essen, drincken mitt,
Thun sich zu samen setzen.
Ich sag, dass man ein sölchen man
Mit hunden solt auss hetzen.

IV. L'albero delle pere. — Ein Schuhflicker stiehlt seiner Frau zulieb aus einem Klostergarten Birnen. Um den Dieb zu fassen, bringt man Glöckchen an den Zweigen an. Jener aber merkt die Falle und läutet, als er ein verliebtes Stelldichein von Mönch und Nonne erblickt, absichtlich und verhilft andern zu den ihm zugedachten Prügeln. — Im Grundgedanken ähnlich ist Th. Storms allerliebste Skizze 'Wenn die Äpfel reif sind' (Sämtl. Schriften 5, 179. 1868) und Roquelaure, Roger Bontems en belle humeur 2, 88 (1757).]

23. Schiller und eine Stelle aus Tausend und einer Nacht [vom Wundervogel].

(Archiv für Litteraturgeschichte 3, 145--147. 1874.)

Im 13. Auftritt des 3. Aufzugs von Wallensteins Tod folgten, wie man seit langem weiss[1]), auf die Verse:

Ich sollte aufstehn mit dem Schöpfungswort
Und in die hohlen Läger Menschen sammeln.
Ich thats. Die Trommel ward gerührt. Mein Name
Ging wie ein Kriegsgott durch die Welt. Der Pflug,
Die Werkstatt wird verlassen, alles wimmelt
Der altbekannten Hoffnungsfahne zu —

ursprünglich fünf Verse, die Schiller dann im Druck wegliess, 'sicherlich wohl (um Ernst Köpkes Worte[2]) zu gebrauchen), weil das Bild in denselben, so anmutig an sich, eben durch seine Anmut für den Helden und seine Situation zu zierlich ist'. Die Verse lauten:

Und wie des Waldes liederreicher Chor
Schnell um den Wundervogel her sich sammelt,
Wenn er der Kehle Zauberschlag beginnt,
So drängte sich um meines Adlers Bild
Des deutschen Landes kriegerische Jugend.

Wie wir aus dem erst im vergangenen Jahre erschienenen 12. Teil der Stuttgarter historisch-kritischen Schiller-Ausgabe (S. 120) sehen, hatte Schiller auch in der Piccolomini denselben wunderbaren Vogel in ähnlichster Weise verwendet, aber ebenfalls wieder getilgt. In dem 7. Auftritt des |
146 2. Aufzugs der Piccolomini finden sich nämlich nach den Worten Wallensteins:

— — Durch Sachsens Kreise zog
Die Kriegesfurie, bis an die Scheeren
Des Belts den Schrecken seines Namens tragend —

---

1) Siehe Viehoffs und Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen 7, 403 (1850) und 13, 38 (1853) und: Wallenstein von Schiller. Nach den Handschriften und Veränderungen des Verfassers vom Jahre 1799. Herausgegeben von W. von Maltzahn, Stuttgart 1861, S. 48.

2) Viehoffs und Herrigs Archiv 13, 38.

in dem sog. Ruesschen Manuskript auf der k. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart folgende Verse:

Wie aus den Wolken fielen da Armeen
Und Länder und Viktorien ihm zu,
Und kaiserliche Majestät vermeinten,
In mir des Mährleins Vogel zu besitzen.
Der mit der Kehle wundervollem Schlag
Des Waldes Sänger an sich lockt.

Ich kann das 'Mährlein', in welchem der wunderbare Vogel vorkommt, nachweisen: es ist das letzte Märchen der Gallandschen Tausend und einen Nacht, welches 'Histoire des deux soeurs jalouses de leur cadette' betitelt ist[1]). Hier erzählt eine alte Frau der Prinzessin Parizade von drei wunderbaren Dingen, und zwar beschreibt sie das erste derselben mit folgenden Worten:

'La première de ces trois choses est l'oiseau qui parle: c'est un oiseau singulier qu'on nomme Bulbulhezar [les mille rossignols], lequel a encore la propriété d'attirer des environs tous les oiseaux qui chantent, lesquels viennent accompagner son chant.'

Schiller hat natürlich die für seinen Zweck gleichgültige, für den Verlauf des Märchens freilich besonders wichtige Eigenschaft des Sprechens weggelassen. Dagegen hat er in einer Stelle der Turandot den Vogel des Märchens nur in seiner Eigenschaft als 'den Vogel, welcher redet', und zugleich mit den beiden andern wunderbaren Dingen des Märchens verwendet. Die beiden andern Wunderdinge beschreibt die Alte in dem Märchen folgendermassen:

'La seconde [chose] est l'arbre qui chante, dont les feuilles sont autant de bouches, qui font un concert harmonieux | de 147
voix différentes, lequel ne cesse jamais. La troisième chose enfin est l'eau jaune, couleur d'or, dont une seule goutte

[1]) Das arabische Original dazu findet sich in keinem der bekannten Texte der Tausend und einen Nacht; wahrscheinlich fand es sich aber in dem nach Gallands Tod verloren gegangenen Band der Pariser Handschrift. [Oben 1, 119[1]. Nach Zotenberg (Histoire d''Alâ-al-dîn, Paris 1888, p. 28. 61—67) hörte Galland diese Geschichte 1709 von dem Maroniten Hanna aus Halep und zeichnete sie in seinem Tagebuche auf.]

versée dans un bassin préparé exprès, en quelqu' endroit que ce soit d'un jardin, abonde d'une manière qu'elle le remplit d'abord, et s'élève dans le milieu en gerbe, qui ne esse jamais de s'élever et de retomber dans le bassin, sans que le bassin déborde.'

Nun vergleiche man die folgenden Verse im 1. Auftritt des 2. Aufzugs der Turandot:

Eine andre hätte ihre Liebeswerber
Auf blutig schwere Abenteuer aus
Gesendet, sich mit Riesen 'rum zu schlagen,
Dem Schah zu Babel, wenn er Tafel hält,
Drei Backenzähne höflich auszuziehen,
Das tanzende Wasser und den singenden Baum
Zu holen und den Vogel, welcher redet.

Die entsprechende Scene in Gozzis Turandot ist nur eine Stegreifscene, die Ausführung derselben ist durchaus Eigentum Schillers. Man könnte sich nun denken, dass Schiller die drei Wunderdinge ausschliesslich dem Märchen der Tausendundeinen Nacht entlehnt, aber das dort umständlich beschriebene wunderbare Wasser der Kürze wegen selbständig als 'tanzendes Wasser' bezeichnet habe. Erinnert man sich jedoch, dass in dem 'Augellino belverde' Gozzis die singenden Äpfel, der redende Vogel und das klingende und tanzende Wasser ('l'acqua che suona e balla', oder 'che suona e danza') eine grosse Rolle spielen[1]), so wird man nicht zweifeln, dass Schillern, als er die beiden Verse der Turandot schrieb, sowohl das Märchen der Tausendundeinen Nacht als auch das Drama Gozzis vorgeschwebt haben, und dass er aus letzterem die Bezeichnung 'tanzendes Wasser' hat. [Köster, Schiller als Dramaturg 1891, S. 198.]

[1]) Gozzi hat bekanntlich den Stoff seines 'Augellino belverde' hauptsächlich aus Straparolas Piavevoli notte 4, 3 geschöpft, aber auch das obige Märchen der 1001 Nacht benutzt. Straparolas Märchen und das Märchen der 1001 Nacht sind nur verschiedene Versionen eines und desselben Märchens, welches sich auch in mehreren in neuerer und neuester Zeit in Italien, Deutschland und anderwärts aus dem Volksmund aufgezeichneten Märchensammlungen findet [Gonzenbach nr. 5; dazu Köhler, Zs. f. Volkskunde 6, 60. Oben 1, 118. 565].

24a. Die Quelle von Bürgers Lenardo und Blandine.

(Zeitschrift für deutsche Philologie 8, 101—104. 1877.)

Bürgers 'Lenardo und Blandine' behandelt bekanntlich eine ganz ähnliche Geschichte wie die von Boccaccio im Decamerone IV, 1 so meisterhaft erzählte Novelle von Guiscardo und Ghismonda,[1]) und da Bürger selbst in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte (Göttingen 1778), S. XIV, gesagt hatte, 'die Geschichte von Lenardo und Blandine komme in alten Novellen, unter dem Namen Guiscardo und Gismunda, ähnlich vor,' so hat man bisher wohl allgemein mit A. W. Schlegel angenommen, dass Bürger den Decamerone vor Augen gehabt habe, als er Lenardo und Blandine dichtete.[2]) Aber ein erst von A. Strodtmann in seiner Sammlung der 'Briefe von und an Bürger' veröffentlichter Brief Bürgers belehrt uns eines andern. Bürger schreibt nämlich am 15. April 1776 an seinen Freund Boie, dem er die eben vollendete 'Königin der Romanzen'[3]) für dessen Deutsches Museum schickte, über dieselbe:

'Übrigens wirst du mich vielleicht, wie jener Cardinal den Ariost, fragen: Wo habt Ihr denn das närrische Zeug

---

[1]) [Über die Geschichte dieser Novelle vgl. Montanus, Schwankbücher 1899, S. 586—589. 557. — Ferner eine Aufführung in Mainz 1512 (Roth, Zs. f. Kulturgesch. 3, 265. 1896); Gismunda 1725 (Menzel, D. Dichtung 2, 433), E. D'Alberts Oper Ghismonda; J. Zeyer, Ghismonda 1882 (tschechisch), deutsch bei E. Albert, Neueste Poesie aus Böhmen 1, 63. 1895.]

[2]) Schlegel sagt in seinem Aufsatz 'Über Bürgers Werke' von dessen 'Lenardo und Blandine' (Charakteristiken und Kritiken 2, 51 = Sämtliche Werke 8, 105): 'bestimmte Einzelheiten zeigen bei aller Abweichung unwidersprechlich, dass Bürger den Decamerone vor Augen gehabt'.

[3]) Wenige Tage vorher — am 11. April — hatte er sie dem Freunde schon angezeigt, und zwar als: 'die Königin nicht nur aller meiner, sondern auch aller Balladen des heil. Römischen Reichs teütscher Nation. [Vgl. den Brief vom 22. April in der Vierteljahrschrift f. Littgesch. 3, 83.]

102 alle her?[1]) — Antwort: | Es ist dergestalt alles das Werk meiner Phantasie, dass schwehrlich Jemand das veranlassende Histörchen, welches ich einmal in einem Büchlein, wie Melusine und Magelone, gelesen habe, wieder darin erkennen wird?'

Also in einem 'Büchlein, wie Melusine und Magelone', d. h. in einem unserer seit Görres so genannten 'Volksbücher', will Bürger das 'Histörchen', das ihm den Anlass zu 'Lenardo und Blandine' gegeben hat, einmal gelesen haben, und in der That giebt es ein Volksbuch, welches die Geschichte von Guiscardo und Gismunda enthält.

Es ist dies das bekannte Volksbuch, welches in dem ältesten Druck, den ich kenne, betitelt ist: 'Schöne bewegliche und Anmuthige Historien, Von Marggraf Walthern, Darinnen dessen Leben und Wandel, auch was sich mit ihm begeben und zugetragen, kürtzlich vor Augen gestellet. Dem günstigen Leser zugefallen mit schönen Figuren gezieret und verbessert. Gedruckt im Jahr Christi, 1680.' (8°). [2]) In ihm sind der Titelerzählung als Anhang beigefügt: 'Eine schöne Historia

---

[1]) Man vergleiche Bürgers Brief an Boie vom 12. August 1773, wo er nach Vollendung der Lenore schreibt: 'Ich muss mir selbst zurufen, was der Kardinal von Este Ariosten zurief: 'Per dio, Signor Burgero, donde avete pigliato tante cujonerie?' — Cujonerie ist bezeichnend für Bürgers Kenntnis des Italienischen.

[2]) Einen etwas frühern Druck besass Gottsched, wie sich aus dem seltenen Auktionskatalog seiner Bibliothek ergiebt, in welchem nach J. M. Wagners Mitteilung in Petzholdts Neuem Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft 1872, S. 208 vorkommt: 'Historia von Marggr. Walther. 1676. 8°.' Über spätere Drucke s. meinen Artikel 'Griselda' in der Ersch und Gruberschen Encyklopädie, S. 415, denen ich jetzt noch folgenden beifügen kann: 'Schöne anmutige Historien von Markgraf Walthern, darinnen dessen Leben und Wandel und was sich mit ihm zugetragen dem günstigen Leser kürzlich vor Augen gestellet wird. Aufs neue mit schönen Figuren geziert und verbessert. Dresden, zu haben bey dem Buchbinder H. B. Brückmann, Breitegasse No. 63.' 8°. Dieser Druck gehört unserm Jahrhundert an; zwei andere mir vorliegende Volksbücher mit derselben Dresdener Buchbinderfirma tragen die Jahreszahlen 1828 und 1829. — In dem genannten Artikel 'Griselda' habe ich auch nachgewiesen, dass die 'Historia von Markgraf Walthern' nur eine anonyme Wiederholung von Johann Fiedlers 1653 zu Dresden erschienenem 'Marggraf Walther' ist. [Oben 2, 507.]

von des Fürsten zu Salerno schönen Tochter Gissmunda' und noch fünf ganz kurze Beispiele von Gattenliebe.

Diese 'schöne Historia von des Fürsten zu Salerno schönen Tochter Gissmunda' ist Bürgers 'veranlassendes Histörchen'.

Sie ist aber nichts anderes als Boccaccios Novelle in deutscher Übersetzung, die einem der späteren Drucke der alten, Heinrich Steinhöwel zugeschriebenen, bis ins 17. Jahrhundert hinein immer wieder neu gedruckten Decamerone-Übersetzung[1]) entnommen, aber sprachlich über- | arbeitet und 103
hier und da verkürzt ist. Der Überarbeiter hat offenbar das Bestreben gehabt, seine Vorlage[2]) lesbar und verständlich zu machen, und es ist ihm dies auch, abgesehen von einigen Missgriffen und Missverständnissen, im ganzen gelungen. [3]) |

[1]) Vgl. das Decameron von H. Steinhöwel, hsg. von A. v. Keller, S. 682 fg., Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 2 [4], 229 = 2[5], 352, und Goedeke, Grundriss 1, 114 [= 2. Aufl. 1, 368.]

[2]) Ich habe ausser Kellers Abdruck der Originalausgabe der Übersetzung einen Druck von 1540 — 'Cento Nouella Johannis Boccatii. Hundert newer Historien usw.,' Strassburg 1540, folio — und einen von 1583 — 'Kurtzweilige vnd Lächerliche Geschicht Vnd Historien Die wol in Schimpff und Ernst mögen gelesen werden . . . Hierzu seindt kommen die hundert neuwe Historien, sonst Cento Nouella genannt, usw.,' Frankfurt a. M. 1583, folio — vergleichen können. Danach muss, wenn nicht der letztgenannte Druck selbst, jedenfalls ein mit ihm in gewissen Lesarten übereinstimmender dem Verfasser der 'schönen Historia' vorgelegen haben. Dies zeigt unter anderen folgende Vergleichung. Ghismondas Worte: 'In ogni cosa sempre et infino a questo estremo della vita mia ho verso me trovato tenerissimo del mio padre l'amore, ma ora più che giammai' sind in der alten Übersetzung nach Kellers Abdruck also wiedergegeben: 'Ich hab allwegen gen mir mein vatter milt vnnd diemütig funden Nun an meinem letsten end meines lebens mer dann ye.' In dem Drucke von 1540 lauten die Worte: 'Ich hab allwegen gen mir meinen vater milt vnd demütig funden, Nu aber an meinem letsten end meins lebens mer dann je;' in dem von 1583: 'Ich hab allwegen gegen mir meinen Vater milt vnd vnd demůtig funden, Nu aber an meinem letzten ende ju eins Löwens mehr dann je'; endlich in der 'schönen Historia': 'Ich habe allewege meinen Vater gegen mir milde demüthig und barmhertzig, nun aber an meinem letzten Ende als als einen grimmigen Löwen erfunden.'

[3]) Der Anfang der 'Historia' lautet [wörtlich nach Hosemann]: 'Wir lesen in alten glaubwürdigen Geschichten, wie dessen zwar auch

[Wir können seine Thätigkeit sogar ziemlich genau verfolgen; denn es ist kein anderer als der 'schlesische Lügenschmied' Abraham Hosemann (geb. 1561, gest. 1617), der seiner oft aufgelegten Schrift 'Verus amor conjugalis, d. i. warhafftige, gewisse vnd eygentliche Beschreibung der rechten Ehelichen Liebe zwischen zweyen Ehegatten' neben andern Liebesnovellen auch die von Guiscardus und Gismunda eingeflochten

gedencket der Hochgelährte Jurist und Käyserliche Legat, Doctor Saltzborn, dass bey Käyser Friedrich des ersten Zeit ein Fürst zu Salerno Hof gehalten, welcher eine überaus wunderschöne Tochter gehabt'. Diese Berufung auf 'alte glaubwürdige Geschichten' und auf den wohl fingierten Dr. Salzborn (in späteren Drucken: Salzhorn) und die willkürliche Versetzung der Geschichte in die Zeit Friedrichs I. sollen der Erzählung offenbar nur den Anschein geschichtlicher Wahrheit geben, ebenso dann die genauen Angaben, dass Gismunda 1 Jahr und 5 Monate verheiratet gewesen sei, während Boccaccio allgemein 'poco tempo' und die Übersetzung 'wenig Jahre' hat, und dass Tancred nach Gismundas Tod nur noch 15 Wochen gelebt, während Boccaccio und die Übersetzung gar nichts von dessen Tode sagen. — Der 'Historia' sind am Schluss folgende Nutzanwendungen [die erste genau nach Hosemann] beigefügt:

1. Hierbey ist sonderlich zu sehen, was rechte Liebe kan, auch was es offt für einen Aussgang zu nehmen pfleget, und dass Eltern nicht allewege geschwinde fahren sollen hertzliche Liebe zu trennen, denn was offt für grosser Unrath daraus erfolget, sind alle Historien voll, wie Doctor Mauritius Brand, der dieser Historien auch gedencket, saget, dass Eltern sonderlich auff ihre [lies: ihrer] Kinder tieff eingewurtzelte Liebe gut achtung haben sollen, und die Liebe umb geringer Ursachen wegen ja nicht zu trennen, sondern ihr ihren Fortgang gönnen, so saget auch der Poet:

Gib deinem Kind das ihm gefall,
Aus Honig wird dennoch wohl Gall.

2. Mercket dieses ihr harten Eltern, und endert euch, damit euch die Reue nicht auch zu spat möge kommen, wie sie also diesem Fürsten kommen ist.'

Beiläufig sei hier erwähnt, dass auch in dem 'Schertz mit der Warheyt,' Frankfurt 1550, Bl. XXXXII—XLV, die Geschichte von Guiscardus und Gismonda unter der Überschrift 'Von thorechter Lieb erbärmlichem Aussgang, die Historien Guiscardi vnnd Gismondæ, der Tochter Tancredi des Fürsten zü Salerno' erzählt ist und dass ihr gleichfalls die Decamerone-Übersetzung, die aber zum Teil sehr verkürzt ist, zu Grunde liegt.

hat. Sie steht in der 5. Auflage (Magdeburg 1618) auf Bl. Sija-Tva, in der 10. (Braunschweig und Magdeburg 1642) Bl. 136b—150b[1]); und der Autor, der bei früheren Gelegenheiten seiner 1597 verfassten Tragödie 'Pyramus und Thisbe' und seiner Komödie 'Phänicia' gedacht hat, verheisst dabei, auch diese Historia binnen kurzem in eine Tragödie zu bringen. Auch hier sucht er dem gläubigen Leser durch frei erfundene Citate zu imponieren. Den hier angeführten Doctor Mauritius Brand, der sonst (Goedeke, Grundriss² 2, 575) nur als Übersetzer von Bandello-Belleforests Phänicia bekannt ist, tituliert er anderwärts als 'Ferdinandi Königs in Castilia gewesenen Hoff-Rath vnnd Cantzler' und schreibt ihm eine fabelhafte 'grosse Burgundische Chronica zu Antorff gedruckt', 'Spanische Geschichten', eine 'Beschreibung der Stadt Brüssel' etc. zu.]

Der Nachweis der 'schönen Historia von des Fürsten 104
zu Salerno schönen Tochter Gismunda' als der unmittelbaren Quelle von Bürgers 'Lenardo und Blandine' scheint mir besonders deshalb von Wert, weil wir dadurch einen neuen Beleg für den Einfluss unserer Volksbücher auf unsere neueren Dichter erhalten, aber auch für die Würdigung der Ballade ist er nicht ohne Belang. Da nämlich die 'schöne Historia' die Novelle Boccaccios inhaltlich unverändert wiedergiebt, so treffen zwar die Vorwürfe, die A. W. Schlegel Bürgern wegen seiner Abweichungen von dem Decamerone gemacht hat, auch bei Vergleichung der Ballade mit der 'Historia' zu; aber diese Vorwürfe wögen doch viel schwerer, wenn Bürger Ghismondas Geschichte als Werk Boccaccios im Decamerone kennen gelernt und den Decamerone beim Dichten 'vor Augen gehabt' hätte, als sie nun wiegen, wo wir wissen.

---

[1]) [Berliner Bibl. Da 7374 und 7376. Da die Vorrede 'Lauben 1606' datiert ist, erschien die erste Auflage vermutlich 1606. Ein Druck 'Magdeburg 1607' wird in Vulpius Curiositäten 4, 173, ein anderer 'Magdeburg 1651' in Zedlers Universallexikon 13, 968 genannt. Die Weimarer Bibliothek besitzt zwei weitere Ausgaben: Magdeburg 1634 und Braunschweig 1682. — Vgl. über Hosemann noch Otto, Oberlausitzisches Schriftstellerlexikon 2, 182; Suppl. S. 183. Grünhagen, ADB. 13, 179.]

dass er sie nur in dem anonymen 'Histörchen' des Volksbüchleins 'einmal gelesen' hatte. Das Wort 'einmal' aber drückt doch offenbar aus, das zwischen dem Lesen des Histörchens und dem Dichten der Ballade Zeit vergangen war, und so sind vielleicht manche Abweichungen Bürgers nicht bewusste Änderungen, sondern rühren daher, dass er alle Einzelheiten der Erzählung nicht mehr im Kopfe hatte. Dieser Annahme widerstreitet nicht, dass in den Versen der vierten Strophe:

> Der schönste der Diener trug hohes Gemüt,
> Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt . . .

und noch mehr in denen der neunten:

> Der du trägst züchtiger, höher Gemüt
> Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt . . .

eine wörtliche Reminiscenz der Stelle der 'schönen Historia' vorliegt, wo Guiscardus 'ein hübscher Jüngling, von niedriger Geburt, aber von hohem, edlen und züchtigen Gemüt' genannt wird.

24b. Zu Bürgers Lenardo und Blandine.

(Zeitschrift für deutsche Philologie 16, 362f. 1884.)

Vor mehreren Jahren habe ich in dieser Zeitschrift (8, 101—104) die unmittelbare Quelle nachgewiesen, aus welcher Bürger den Stoff zu Lenardo und Blandine geschöpft hat.[1]) Wie er aber zu den Namen Lenardo und Blandine — anstatt Guiscardus und Gismunda seiner Quelle — gekommen, wusste ich damals nicht, und es ist mir darüber erst vor kurzem ein Licht

[1]) Herrn P. Holzhausen, dem Verfasser der verdienstvollen Abhandlung 'Die Ballade und Romanze von ihrem ersten Auftreten in der deutschen Kunstdichtung bis zu ihrer Ausbildung durch Bürger' im 15. Bande dieser Zeitschrift, ist mein Nachweis entgangen, und er hält deshalb (S. 311) Boccaccios Novelle von Guiscardo und Ghismonda für Bürgers unmittelbare Quelle.

aufgegangen, als mir bei gelegentlichem Suchen nach einem Datum in dem vorjährigen, in der Hofbuchdruckerei zu Weimar gedruckten Kalender auf einmal die beiden Heiligennamen Blandina und Leonhard unmittelbar hintereinander stehend, nämlich am 5. und 6. November, in die Augen fielen. Also einfach einem Kalender, in welchem an den genannten Tagen die Namen Blandina (oder Blandine) und Leonhard standen, dankt das Liebespaar der Ballade seine Namen. Aller Wahrscheinlichkeit nach suchte Bürger, als er mit der Ballade (Frühjahr 1776) beschäftigt war und für die Liebenden, | da 363
ihm die Namen seiner Quelle aus irgend welchen Gründen nicht gefielen, andere Namen brauchte, nach solchen in dem ersten besten Kalender, den er zur Hand hatte, und er wählte Blandine und Leonhard, die er nicht erst zusammenzusuchen gebraucht, sondern gleich beisammen gefunden hatte, änderte jedoch des Versmasses und vielleicht auch des Wohlklanges wegen Leonhard in Lenardo. Vielleicht war es der 'Leipziger Musenalmanach aufs Jahr 1776, Leipzig, im Schwickertschen Verlage', den Bürger zu Rate zog, in dessen Kalender sind wenigstens Blandina und Leonhard die Heiligen des 5. und 6. Novembers, während im Kalender des Göttinger Musenalmanachs Blandine und Erdmann stehen. —

[Auch die Herkunft folgender Stelle in Bürgers Ballade glaube ich nachweisen zu können:

Nun, blutiger Jammer! Wann rinnst du zu End'? —
Wenn alle Gewässer auf Erden verrennt. —
Ach! alle Gewässer verrinnen ja nicht!
So endest du, blutiger Jammer, auch nicht!

So lautet die 74. Strophe im Deutschen Museum 1776, während Bürger 1778 in den Gedichten den Reim glättete:

O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind:
Wol Winde verwehen, wol Wasser verrinnt.
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie. —
So du, o blutiger Jammer, auch nie.

Im gleichen Jahre 1778 brachte Herder (Volkslieder 1, 118) das vermutlich Bürger längst bekannte Volkslied vom

verwundeten Knaben zum Drucke, welches mit folgendem Zwiegespräch zwischen dem tiefbetrübten Mädchen und dem sterbenden Jüngling stimmungsvoll abschliesst:

Wie lang soll ich denn trauren gehn? —
Bis alle Wasser zusammen gehn. —
Ja alle Wasser gehn nicht zusamm'n,
So wird mein Trauren kein Ende han.

Viele Varianten geben Erk-Böhme, Liederhort nr. 96c—g und Köhler-Meier, Volkslieder von der Saar nr. 9, in denen öfter statt des 'Knaben' eine verwundete 'Dame' erscheint. Aus der Ballade ist ein Lied erwachsen (Mittler nr. 929. Vilmar, Handbüchlein für Freunde des Volksliedes 1868, S. 135), in dem die Begebenheit zur blossen Vorstellung verblasst ist: dem einsam wandelnden Jünglinge steigt die trübe Ahnung vom Tode der Geliebten auf:

Und wenn denn mein Schätzchen gestorben wär,
Wie lange sollt ich in Trauren dann gehn?
'So lange sollt' du in Trauern nun stehn,
Bis dass alle Wasser zu Ende ja gehn'.
Und alle die Wasser vergehen ja nicht,
So nimmt auch das Trauren kein Ende ja nicht.

Diese volksmässige Umschreibung des Begriffes Niemals, zu der Hauffen (Gottschee 1895, S. 168 f.) einige Parallelen beigebracht hat, schwebte offenbar Bürger bei der ersten Niederschrift seiner Ballade vor, während er später den Anklang an das Volkslied etwas verwischt hat.]

---

25. Deutsche Übersetzungen eines Leonardo da Vinci zugeschriebenen Sonettes.

(Aus dem Nachlasse zusammengestellt.)

G. P. Lomazzo erzählt in seinem 'Trattato dell' arte della pittura' (Milano 1585, p. 282 = Roma 1844 2, 68), dass der vielseitige Künstler Leonardo da Vinci (1452—1519) mehrfach dichtete, führt aber von seinen 'schwer aufzufinden-

den Sonetten' nur eins an, welches also beginnt: 'Chi non può quel che vuol'. Dies Sonett hat bis in die neueste Zeit in den Lebensbeschreibungen des grossen Florentiners seine Stelle gefunden, obwohl keine Handschrift Leonardos davon existiert[1]) und andere Schriftsteller es anderen Verfassern zuteilen. Erst Gustavo Uzielli[2]) hat mit minutiösem Fleisse die sämtlichen ihm erreichbaren hsl. Aufzeichnungen des Sonettes durchforscht und festgestellt, dass weder Leonardo noch Domenico Burchiello (1380—1448) noch Niccolò Cieco Anspruch auf dessen Verfasserschaft haben, sondern dass diese nach dem Zeugnis einer in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandenen Florentiner Handschrift dem Florentiner Antonio di Meglio zukommt, der 1441 bei einem in Santa Maria del Fiore veranstalteten Dichterkampfe über das Lob der wahren Freundschaft den Preis davontrug. Das Sonett lautet in dieser ältesten Handschrift (Uzielli 2, 93) folgendermassen:

Chi non può quel che vuole, quel che può voglia
Che quel che non si può, folle è volere
E quell' uom dicho saggio è da tenere,
Che da quel che non possa il voler toglia.

Però ch' ogni diletto nostro o doglia
Sta in si o no saper voler potere,
Sol cholui dunque può che vuol dovere,
Ne mai trae la ragion fuor di sua soglia.

Non sempre è da volere ciò chell' huom puote,
Spesso appar dolce, quel che torna amaro.
Piansi già quel che volli, poi chi l'ebbi.

Adunque o tu lector di queste note
S' attè vuogli esser buono, agli altri charo,
Voglia sempre potere quel che tu debbi.

---

[1]) Daher fehlt es in den von J. P. Richter aus den eigenhändigen Handschriften veröffentlichten Scritti letterari di Leonardo da Vinci (London 1883).

[2]) Uzielli, Ricerche intorno a Leonardo da Vinci 2, 27—114 (1884): 'Sopra un sonetto attribuito a Lionardo da Vinci.' — Uzielli handelt

Die in diesen Zeilen zusammengedrängte Lebensweisheit und nicht minder der erlauchte Name Leonardos haben verschiedene deutsche Übersetzer gelockt, ihre Fertigkeit an diesem Sonette zu versuchen. Fiorillo[1]) begleitete 1798 seinen Abdruck des italienischen Textes mit der Bemerkung: 'Mir sind von diesem Sonett zwey deutsche Übersetzungen bekannt, die eine von meinem schätzbaren Freund, dem Herrn Rath Schlegel, die andere von unserem damaligen Professor Meyer'. Von diesen beiden Verdeutschungen ist jedoch die erste, von August Wilhelm Schlegel herrührende nie gedruckt worden, vermutlich weil sie dem Dichter, nachdem Bürger sie getadelt hatte, selber missfiel. Bürger[2]) schrieb nämlich am 28. Sept. 1792 an Schlegel: 'Es ist mir in der That unangenehm gewesen, mein liebes Söhnlein, nichts von dir in den Almanach aufnehmen zu können. Die Fragmente aus dem Dante erschienen mir (vollends ohne Commentar) hier nicht an ihrer Stelle, und in dem Sonett von Leonardo da Vinci konnte ich das zweite Quatrain unmöglich gut heissen. Ich habe es zwar anders zu geben gesucht; allein ich selbst bin ungewiss, ob ich den wahren Sinn getroffen habe. Die Umänderung ist meinem Gedächtniss entfallen, und ich bin auch nicht im Stande sie unter meinen Papieren aufzufinden, sonst wollte ich sie hieher schreiben. Ein andermahl!' — Bezeichnend ist es jedenfalls, dass Schlegel 1798 in seinem Gespräche 'Die Gemälde' (Sämtliche Werke 9, 65) nur die letzte Zeile des Sonetts in italienischer Sprache anführt, die er auch am Schlusse seines Gedichtes 'Leonardo da Vinci' (1799. Ebd. 1, 222) dem vor der Leiche des Meisters stehenden König Franz in den Mund legt.[3])

S. 60—66 über die deutschen Übersetzer nach Reinhold Köhlers Notizen, die ihm durch Vermittelung von Alessandro d'Ancona zugegangen waren, druckt aber diese Verdeutschungen selbst nicht ab.

[1]) Geschichte der zeichnenden Künste 1, 309 (Göttingen 1798).

[2]) Archiv für Litteraturgeschichte 3, 449 = Strodtmann, Briefe von und an Bürger 4, 24.

[3]) 'Wie dein ernster Spruch mich lehrte: Was ich soll, das will ich können.'

Fr. L. Wilh. Meyer dagegen veröffentlichte in der 'Poetischen Blumenlese aufs Jahr 1792' (Göttingen, Dieterich) S. 163 f. [1]) folgenden

Zuruf Leonardo's da Vinci.

Wer nicht kann, was er will, der wolle was er kann!
Um das versagte Ziel wird sich ein Thor bemühen:
Doch der Unmöglichkeit sein Wollen auch entziehen,
Dadurch bewähret sich vor uns der weise Mann.

Es hängt des Lebens Qual, sowie des Lebens Glück,
Von dem Bewusstseyn ab, dem Willen zu genügen.
Dich lehre die Vernunft in deine Pflicht sich fügen;
Auf beyde richte du den unverwandten Blick.

Nicht alles, was du kannst, ist deines Wollens werth.
Die Süsse wird gar leicht in Bitterkeit verkehrt,
Und oft erröthen wir des Kampfes Preis zu nennen.

Du, der mit frischer Kraft auf meine Rede hört,
Sind eigne Ruhe dir und fremde Liebe werth,
Du wollest immer nur das, was du thun sollst, können.

Im 19. Jahrhundert haben sich Riemer, Gries, Bentzel-Sternau und Schlosser an dieselbe Aufgabe gemacht. Fr. W. Riemer (Gedichte 1826 1, 322) lieferte eine steife und trockene Arbeit [2]):

Nach Leonardo da Vinci.

Kannst wie du willst nicht, wie du kannst so wolle,
Weil Wollen thöricht ist wo fehlt das Können;
Dennoch verständig ist nur der zu nennen,
Der, wo er nicht kann, auch nicht sagt er wolle.

---

[1]) Danach wiederholt in Meyers 'Spielen des Witzes und der Phantasie' (Berlin 1793) S. 132 und bei A. Hagen, Leonard da Vinci in Mailand 1840 S. 99.

[2]) Die trotzdem in Schorns Vasari 3, 1, 5 und in Guhls Künstlerbriefen (1853 1, 103 = 1880 1, 79) Aufnahme fand. G. Droysen änderte in seinem Aufsatze über Leonardo da Vinci (Preussische Jahrbücher 19, 519. 1867) die ersten Zeilen etwas ab:

Kannst was du willst nicht, was du kannst das wolle,
Denn thöricht ist das Wollen ohne Können;
Drum ist ein weiser Mann nur der zu nennen —

Auch schrieb er in V. 5: Lust- und Leidenvolle.

Das ist für uns das Lust-, das Leidenvolle,
Zu wissen ob, ob nicht wir wollen, können;
Drum kann nur der, der nimmer trennen
Sein Wollen mag vom Wissen was er solle.

Nicht immer ist zu wollen was wir können,
Oft däuchtet süss, was sich in Bitter kehrte,
Wie ich beweint, besass ich was ich wollte.

Drum mög', o Leser meinen Rath erkennen:
Willst du der Gute seyn, der andern Werthe,
Woll immerdar nur können das Gesollte.

Besser gelang es J. D. Gries,[1] auf Goethes Anregung hin das italienische Poem einzudeutschen:

Kannst du dein Wollen nicht, dein Können wolle!
Wer will, was er nicht kann, muss Klugheit missen;
Doch dem, der nie zu wollen sich beflissen
Was er nicht kann, den Ruhm der Weisheit zolle!

Denn das nur dient zur Freud' uns wie zum Grolle,
Ob, oder nicht, wir können, wollen, wissen;
Und der nur kann, der, prüfend sein Gewissen,
Weiss, dass er allzeit, was er will, auch solle.

Nicht immer wollen darf der Mensch sein Können.
Oft sah ich Süsses sich in Bittres wandeln;
Ich weint' um was ich wollt', als ich's, besessen.

Drum lass, mein Leser, diesen Rath dir gönnen:
Soll heilsam dir, werth Andern seyn dein Handeln,
Musst du dein Wollen nach dem Sollen messen.

Da die bei Gries (Gedichte 2, 266) erwähnte Übersetzung des Grafen Karl Chr. Ernst zu Bentzel-Sternau nicht gedruckt zu sein scheint, wenden wir uns der von Goethes Freunde Fritz Schlosser (1780—1851) hinterlassenen Verdeutschung, die in den von seiner Gattin herausgegebenen 'Wanderfrüchten'[2]) vorliegt:

Nach Leonardo da Vinci.

Wer nicht kann, was er will, woll' was er könne,
Denn Thorheit ist, was man nicht kann zu wollen:
Wohl ziemts den Preis der Wahrheit dem zu zollen,
Der nicht um das, was er nicht kann, entbrenne;

[1]) Gedichte und poetische Übersetzungen 1829 2, 132; vgl. Aus dem Leben von J. D. Gries 1855, S. 128.

[2]) Aus dem Nachlasse von J. F. H. Schlosser 1, 144 (1856).

Denn, siehe, was man Hass und Liebe nenne,
Ist Ja und Nein, ist Können, Wissen, Wollen;
Drum kann er einzig das, dess ernstes Sollen
Die hohe Herrschaft der Vernunft erkenne.

Nicht ziemet immer, was man kann, zu wählen:
Oft wird, was Wonne schien, zu bitterm Leide,
Oft schmerzt, ersehntes Gut sein eigen nennen;

Drum, willst du nie den rechten Pfad verfehlen,
Dein eigner Freund seyn und der Andern Freude,
So sey dein Wollen, was du Sollst, zu können.

Ob noch andere Übersetzer hier zu verzeichnen wären, können vielleicht unsere Leser uns sagen.

---

26. Über den Stoff von Zacharias Werners 'Vierundzwanzigstem Februar'.

(Weimarer Sonntags-Blatt 3, 197a—200b. 1857.)

In einer der früheren Nummern dieser Blätter (nr. 11, S. 109) ward [von J. Saupe, Abraham a Santa Clara] eine Erzählung aus Abrahams a Sancta Clara Gemisch Gemasch [1704, S. 43—46] mitgeteilt[1]) und dabei die Vermutung ausgesprochen, dass daraus Zacharias Werner den Stoff zu seinem Vierundzwanzigsten Februar entlehnt haben möge. Möglich ist diese Annahme, allein keineswegs notwendig, da Werner jenen Stoff von verschiedenen Orten her kennen konnte.

Zunächst ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, dass ihm zwei deutsche Volkslieder bekannt waren. Das eine Lied fängt an: 'Es hatt ein Gastwirt einen Sohn'[2]) und

---

[1]) [Dieselbe Geschichte hat R. M. Werner. Zs. f. dtsch. Altert. 30, 85 (1886) nochmals abgedruckt; vgl. Anz. f. d. Alt. 12, 290.]

[2]) Z. B. bei Hoffmann, Schlesische Volkslieder nr. 34. Erk, Deutscher Liederhort nr. 44. [Erk-Böhme, Liederhort 1, 175 nr. 50c. Meinert, Kuhländchen S. 207 = Mittler nr. 292. Hruschka-Toischer. Böhmen 1891, S. 229 nr. 227. Peter, Oesterreichisch-Schlesien 1, 203. Alfr. Müller, Erzgebirge 1883, S. 72. — Eine im ganzen übereinstimmende

erzählt, wie der Sohn eines Wirtes nach sechzehnjähriger Abwesenheit bei seinen Eltern unerkannt einkehrt. Nur der Schwester, die ihm zum Schlafgemach leuchtet, giebt er sich zu erkennen, bittet sie aber, bis zum Morgen nichts zu sagen. Nachts fällt es den Eltern ein, den Fremden, der ihnen sein Geld zur Verwahrung gegeben hat, zu ermorden. Die Tochter hört des Sterbenden Wehruf und eilt zu spät herbei. Vater und Mutter töten sich,

Die Tochter starb vor Herzeleid,
Den Freunden brachts viel Traurigkeit,
Gott behüte uns doch alle.

Ein anderer Text schliesst:

Es sollte sein eine grosse Freud,
War aber nichts als Traurigkeit,
Drei Mord die waren geschehen.

Das zweite hierher gehörige Lied fängt an: 'Es waren einmal zwei Bauernsöhn'[1]. Nach ihm kehren zwei Bauernsöhne nach langer Abwesenheit mit Beute beladen aus dem Krieg in ihre Heimat zurück. Der eine kehrt im Wirtshause seiner Eltern ein, ohne erkannt zu werden. Nachts fordert die Wirtin ihren anfangs widerstrebenden Mann auf, den Soldaten, der von seinem vielen Gelde gesprochen hat,
197b zu | morden. Es geschieht, indem die Mutter dem schlafenden Sohne heisses Fett in den Hals giesst. Am Morgen erkundigt sich der andere Soldat nach seinem Kameraden und entdeckt die Unthat. Die verzweifelten Eltern töten sich. Mehrere Texte schliessen mit den Worten:

---

tschechische Ballade bei Waldau, Böhmische Granaten 2, 188 nr. 276 (1860) macht den Vater zum Müller; zum Schlusse stürzt sich die Mutter in den Fluss, in den sie die Leiche des Soldaten geworfen haben; der Vater erhängt sich.]

[1]) Z. B. Wunderhorn 2, 196 [= 2, 306 ed. Birlinger-Crecelius]. Erk nr. 43 und 43a. Simrock, Deutsche Volkslieder nr. 39. Meier, Volkslieder aus Schwaben nr. 190. [Erk-Böhme, Liederhort nr. 50a-b. Köhler und Meier, Volkslieder von der Mosel 1. 24 nr. 20 (1896) mit der Anm., wo jedoch die oben S. 185[2] aufgezählten Lieder nicht ausgesondert sind. Dazu C. Weiss, Aus dem Volksleben, Nürnberg 1863, S. 38 (Andreas Christoph W., geb. 1813, † 2. Okt. 1883) und G. Mühl in Stöbers Alsatia 1851, 58.]

Ei du verfluchtes Geld und Gut,
Bringst manchen um den guten Mut
Und um sein jung frisch Leben,

welcher Schluss an Abraham a Sancta Clara 'O du verfluchtes Geld, was Übels stiftest du in der Welt!' erinnert.

Hoffmann (Schlesische Volkslieder S. 60) teilt in einer Anmerkung zu diesen Liedern aus Joh. Jacob Vogels Leipzigischem Geschichtsbuche [1714] S. 367 folgende Stelle mit: 'Anno 1618. (Also dasselbe Jahr, welches Abraham angiebt.) Dieses Jahr hat sich in Leipzig eine erschreckliche Mordgeschichte zugetragen, welche zwar in denen Leipzigischen Annalibus mit Stillschweigen übergangen, vom sel. Dannhauero [1]) aber im andern Theil seiner Catechismus-Milch auf dem 135. Blatt auf diese Art erzählet wird: Im Jahre 1618 nächsthin begab sich eine traurige Geschicht zu Leipzig mit einem Soldaten, so 23 Jahre nicht daheim, sondern im Kriege gewesen; der stellete sich nach verflossener Zeit bei seinen Eltern, so in gedachter Stadt Wirthschaft getrieben, kehret als ein Gast unbekannter Weise ein, gehet zuvor zu seiner Schwester, so an einem andern Orte gewohnet, bei welcher er zuvor gewesen, ihr alles offenbaret, und sie zu solchem Ende ins Vaters Haus geladen, auch gegenwärtig sich zu erkennen gegeben. Darauf übergiebt er sein Paquet und Geld, so 300 Thaler gewesen, dem Vater als Wirth in Verwahrung mit Vermeldung, dass er sich des andern Tags allererst recht lustig mit ihnen machen wollte. Unterdes hat der Teufel sein Spiel, verblendet die Eltern mit dem Gelde, dass sie den Sohn des Nachts im Bette ermorden; da sie aber den folgenden Tag von der Tochter verstanden, wer | er gewesen, geriethen sie in solche Bekümmerniss und Ver- 198a
zweiflung, dass der Vater sich erhänkete, die Mutter sich erstach, die Tochter in einen Brunnen sprang und sich ersäufte. Diese Geschichte ist auch in Gottfrieds Chronica [2]) fast am

[1]) [Joh. Conr. Dannhauer, Catechismus Milch, oder der Erklärung des Christlichen Catechismi ander Theil. Strassburg 1658, 2, 135.]

[2]) [Gemeint ist offenbar Gottfried Schultz, Chronica, 3. Edition 1650 (zuerst 1646), 12°, S. 275 f. = 1656, S. 223 = 1660, S. 169.]

Ende und Ottens Krankentrost [1]), in einer Predigt am XV. Sonntage nach Trinitatis erzählet zu finden. Unter anderen geschriebenen Leipzigischen Geschichten befinde ich diese traurige Begebenheit mit diesen Umständen erzählet: dass Anno 1618 der Gastwirth in der Hällischen Gasse zum güldenen Siebe [2]) seinen Sohn, der aus der Fremde kommen, sich aber seinem Vater des ersten Tages nicht zu erkennen geben wollen, in der Nacht, durch Verleitung des Geldgeizes ermordet, und als er den Ranzen visitiret, hätte er den Geburtsbrief und Zeugniss, den er seinem Sohne mit auf die Reise gegeben, gefunden, und als er von seiner Tochter verständiget worden, dass es sein Sohn gewesen, hätte er sich erhänket.' — [Mit wenig veränderten Nebenumständen erzählt Gottfried Schultz (Chronica 1656, S. 723 = 1660, S. 543) dieselbe Geschichte [3]) als 1649 zu Thermels in Böhmen vorgefallen. Der Sohn ist 18 Jahre in der Fremde gewesen; zum Schlusse stürzt sich der Vater in einen Brunnen, die Mutter erhängt sich, und die Schwester stirbt vor Schreck.]

In Dithmarschen kannte man, wie Müllenhoff (Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1845, S. 534) berichtet, vor wenigen Jahren noch ein Lied dieses Inhalts: Ein junger Mann war lange in der Fremde gewesen. Eines Abends kam er, heimkehrend,

---

[1]) [Joh. Jacob Otto, Kranckentrost, Nürnberg 1665 und 1671. — Ferner erscheint dieselbe Geschichte bei Joh. Peter de Memel, Lustige Gesellschaft 1660, nr. 1113; J. D. Ernst, Historisches Bilderhaus 1675, 1, 228 (nach Dannhauer); in einem um 1690 zu Nürnberg entstandenen hsl. Historienbuche (808 Bl. fol. Nürnberg, German. Museum Hs. 2434) Bl. 284a: bei E. M. Freudenberg, Etwas für Alle (Hall 1732) nr. 161.]

[2]) [Nach freundlicher Mitteilung des Leipziger Stadtarchivars Herrn Dr. G. Wustmann gehörte das 'Goldene Sieb' von 1605 bis Ende der vierziger Jahre dem Conrad Wolffermann; 1651 wird als Besitzer sein Schwiegersohn, der Gastwirt Daniel Kestner, genannt. Was aber am meisten gegen die Glaubwürdigkeit der Geschichte spricht, ist das vollständige Schweigen des Leipziger Leichenbuchs von 1618, das alle Ermordeten, Verunglückten u. s. w. verzeichnet, über einen solchen Vorfall.]

[3]) [Danach Mich. Wiedemann, Historisch-poetische Gefangenschafften 7, 90 (1689) = Erk, Alemannia 8, 61.]

wieder vor das Haus seiner Eltern und bat um Herberge für die Nacht, ohne sich ihnen zu entdecken. Nur seine Schwester erfuhr, wer er sei. Es waren arme Leute, aber der Sohn hatte sich viel Geld erspart. Da gingen die Alten in der Nacht hin und erschlugen ihn, ohne dass sie ihn erkannten. Durch das Geräusch aber erwacht die Schwester und (diese Strophe allein kennt man noch)

> Se nam äer Licht wol in de Hand,
> Se leep wol äer Slaepkamer enlank:
> 'Ach Gott, min eenzigste Broder min,
> Min hartallerleevste Broder min!'

Das hörten die Eltern, und wie die Tochter kam und sie den Toten sahen, erkannten sie ihn und stürzten tot vor Schrecken nieder. | — [Eine mecklenburgische Sage, die bei Niederhöffer (Mecklenburgs Volkssagen 1, 26. 1857) und etwas abweichend bei Bartsch (Sagen aus Mecklenburg 1, 214. 1879) erzählt wird, verlegt das Ereignis in die Martensmühle zwischen Teschow und Sülstorf. Die Müllersleute ermordeten einen bei ihnen eingekehrten Fremden im Schlafe, indem sie ihm geschmolzenes Blei ins Ohr (nach Bartsch siedendes Schmalz in den Hals) gossen. Am anderen Morgen kam sein Freund (nach Bartsch sein Diener) und offenbarte, dass der Ermordete der heimkehrende Sohn gewesen sei. — In Danzig knüpft sich ein gleicher Bericht an ein vor dem Olivaer Thore belegenes Häuschen, das seinen Namen 'Jerusalem' von jenem mörderischen Gastwirte tragen soll (G. Löschin, Beiträge zur Geschichte Danzigs 3, 64. 1837. O. F. Karl, Danziger Sagen 2, 1. 1844). — In einer Graubündener Sage (D. Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden 2, 31 nr. 10. 1876) hört der Sohn in der Fremde, dass seine Eltern, die im Dolmetsche-Haus bei Chur eine Wirtschaft haben, als Unmenschen verrufen seien, und kehrt, um sich davon zu überzeugen, bei ihnen ein, ohne sich zu erkennen zu geben. Nachts giesst ihm die Mutter siedendes Schmalz in den Hals. Den gleichen Eingang hat die Geschichte von der Wirtin von Boscha (Jecklin 2, 30 nr. 9) und das später zu erwähnende französische Volkslied.]

198b So gut nun Wernern eins jener Lieder oder auch Vogels Leipzigisches Geschichtsbuch zufällig in die Hände gekommen sein konnte, ebenso gut konnte ihm aber auch eine italienische Novelle bekannt geworden sein. Die Novelle, die wir meinen, ist von Vincenzo Rota aus Padua, der im vorigen Jahrhundert [1703—1781] lebte. Sie ist [1794 gedruckt und 1834] von Ed. von Bülow in seinem Novellenbuche 1, 161 bis 174 u. d. T. 'Der Gastwirt von Maderno' übersetzt und erzählt folgendes: Ein fünfzehnjähriger Knabe entflieht seinen harten und überaus geizigen Eltern, welche auf Brescianer Gebiete eine Gastwirtschaft haben. Nachdem er als Diener eines vornehmen Herrn in Neapel ein Vermögen erworben, kehrt er nach 25 Jahren in die Heimat zurück. Er begiebt sich in das Haus seiner Eltern, denen er sich nicht zu erkennen giebt, da er, um sie desto mehr zu überraschen, eine Nacht als Fremder bei ihnen zubringen wollte. Der Alte aber bemerkt das Geld und beschliesst mit seinem Weibe seinen Tod. Die Frau schneidet ihm den Hals ab, und mit den von den verblendeten Eltern nicht verstandenen Worten 'Ach Vater, ach Mutter' stirbt der Unglückliche. Am Morgen kommt der Pfarrer des Ortes, dem sich der Sohn, sein Pate, zu erkennen gegeben hatte, und entdeckt den Eltern ihre Unthat. Die Mutter ersticht sich; der Vater aber, dem man das Messer, mit dem auch er sich töten will, entreisst, wird in Venedig hingerichtet, 'als Warnung und Spiegel allen bösen Menschen, besonders den verwünschten Habsüchtigen, deren verabscheuungswürdiges Gezücht Gott vertilgen möge'. — Bülow bemerkt in der Vorrede S. XXXV: 'Die Novelle verlieh wohl mittel- oder unmittelbarerweise Zacharias Werner den Gegenstand zu seinem verderblichen Vierundzwanzigsten Februar, dessen Roheit durch diese Novelle vielleicht in noch helleres Licht gestellt wird.'

Die Geschichte wird wahrscheinlich noch sonst in Italien vorkommen.[1]) Ein hierhergehöriges korsisches Volks-

[1]) [Eine 1732 zu Mailand erschienene Darstellung, die A. d'Ancona 1889 in seinem lesenswerten Aufsatze 'La storia del padre che assassina il figlio' (Archivio delle tradiz. pop. 8, 153–173) zum Abdrucke brachte,

lied hörte Ferdinand Gregorovius auf Korsika. Er sagt in sei- | nem trefflichen Buche 'Corsika' (Stuttgart 1854. 2, 27) 199a
über den Inhalt folgendes: 'Ein junger Mann aus den Bergen verlässt Mutter, Vater und Schwester und geht auf das Festland in den Krieg. Nach vielen Jahren kehrt er als Offizier heim. Er steigt zu seinem Paese hinauf; niemand der Seinen erkennt er hier. Nur der Schwester giebt er sich zu erkennen, deren Freude unsäglich ist. Dann sagt er dem Vater und der Mutter, denen er sich noch nicht entdeckt hat, sie mögen auf morgen ein herrliches Mahl rüsten, er wolle es gut bezahlen. Abends nimmt er die Flinte und geht auf die Jagd. In seinem Zimmer hat er den Ranzen gelassen, in welchem

---

verlegt den Mord nach Marseille. Der Jüngling hat im Dienste eines spanischen Obersten 16000 Scudi erworben und wird nachts durch kochendes Wasser getötet; die Entdeckung erfolgt wie bei Rota durch einen Gevatter, den der Jüngling zuvor besucht und zum Frühstück geladen hatte. Der Titel lautet: 'Caso spaventevole e orrendo, occorso nella Città di Marsiglia, dove s'intende come un perfido e scelerato Oste detto Saverio Polinder, assieme con sua Moglie Anna Salusti, come diedero morte ad uno che alloggiò nella loro Osteria, per aver quantità di denaro, e dopo morto, fu conosciuto che quello era il loro vero figliuolo.' — Um 1800 scheint ein gleichfalls von D'Ancona besprochenes Volksbuch in sechszeiligen Strophen entstanden zu sein, dessen Verfasser sich Nicodemo Lermil (? Anagramm für Domenico Miller) nennt: 'Il caso funestissimo di un assassino che uccise il proprio figliuolo incognito.' Hier ist der Schauplatz zufolge dem Florentiner Drucke von 1850 ein Wald drei Meilen von Rom, in einer Luccheser Ausgabe von 1857 dagegen 'presso Valenzien terra della Francia'; der Wirt ersticht nachts den Soldaten und erfährt am anderen Morgen von seiner verheirateten Tochter, dass er seinen Sohn ermordet habe. Wie in der Flugschrift von 1732 wird schliesslich die ganze Herberge niedergebrannt. Über solche Zerstörung des Hauses, in dem ein Mord verübt war, vgl. die Zusammenstellungen von V. Chauvin, Mélusine 9, 92 f. und Wallonia 8, 11 f. — In einer bulgarischen Ballade (Strauss, Bulgarische Volksdichtungen 1895, S. 188) wird nicht der Sohn, sondern der unerkannt heimkehrende Gatte von der Wirtin und ihrer Mutter erschlagen; am Morgen fragen die Hirten Ivans nach ihm. — Nähere Untersuchung verdient die uns unzugängliche polnische Erzählung von Kwiatkowski (Theater des menschlichen Lebens in historischen Darstellungen. Kalisch 1740), die nach A. Royer (Histoire universelle du théatre 4, 464. 1870) denselben Stoff wie Lillos und Werners Tragödien behandelt.]

viel Gold enthalten ist. Der Vater sieht den Reichtum und beschliesst, den Fremden nachts zu ermorden. Die schreckliche That wird vollbracht. Wie nun der Tag kommt und der Mittag kommt und sich der Bruder nicht zeigen will, fragt die Schwester nach dem Fremdling; in der Angst ihres Herzens entdeckt sie den Eltern, dass es der Bruder sei. Sie stürzen in die Kammer, Vater, Mutter, Schwester; da liegt er in seinem Blute. — Die Geschichte ist wahr, wie überhaupt, was die korsischen Volkslieder singen, ein wirkliches Ereignis ist.'

[Ein französisches Volkslied, das uns in drei Fassungen vorliegt (Smith, Romania 10, 208: aus Velay und Forez, 18 Str.; Bujeaud, Chants populaires de l'Ouest 1866 2, 237: aus Aunis, 11 Str.; Guillon, Chansons populaires de l'Ain 1883, S. 112, 8 Str.), schweigt ganz von dem Vater des Soldaten, gerade wie die Graubündener Erzählung von der Wirtin von Boscha. Als der Heimgekehrte sich Tuch kauft, erkennt ihn seine Tante und warnt ihn, bei der Mutter einzukehren:

Pauvre soldat, prends garde à toi,
Si tu vas loger chez ta mère:
A bien tué d'autres marchands,
Elle t'en pourrait bien faire autant.

Als sie am anderen Morgen ihre Schwester besucht, findet sie den Soldaten von seiner Mutter erstochen und zeigt die Unthat dem Gerichte an.]

Auch in England ist die entsetzliche That mehrfach überliefert. John Dunlop sagt in seiner Geschichte der Prosadichtungen (übertragen von Felix Liebrecht, Berlin 1851) S. 294 bei Erwähnung der Rotaschen Novelle: 'Eine ähnliche Geschichte wird in dem 'Visitor', einer obskuren englischen Zeitschrift, von einem normännischen Gastwirt erzählt und liegt auch der 'Verhängnisvollen Neugier' (The fatal curiosity), einem dreiaktigen Trauerspiele von Lillo [1693—1739], zu Grunde, von welchem J. Harris in seinen 'Philological inquiries' [1781] sagt: 'Es ist das Muster eines vollkommenen

Stoffes.' Die Fabel dieses Stückes ist einer alten Flugschrift[1])
entnommen, betitelt: 'Newes from Perin in Cornwall, of a
most bloody and unexampled Murther, very lately com- | mitted 199b
by a Father on his owne Sonne [(who was lately returned
from the Indyes), at the Investigation of a merciless Step-
mother. Together with their several most wretched Endes:
being all performed in the Month of September last. Anno
1648.' 4° (Oxford, Bodleian Library). — Diese Flugschrift,
welche auffälligerweise dasselbe Jahr für den Vorfall angiebt
wie die Berichte über den Leipziger Mord, stimmt auch in
den Grundzügen der Handlung zu diesen, nur erzählt sie viel
ausführlicher auch von dem abenteuerlichen Vorleben des
Helden. Dieser kehrt mit Gold und Edelsteinen beladen aus
Indien nach London heim und besteigt dort ein Schiff, um
seine in Cornwall lebenden Eltern nach fünfzehnjähriger Ab-
wesenheit wiederzusehen. Das Fahrzeug strandet, aber er
rettet sich schwimmend an die Küste. Dort findet er die
einst wohlhabenden Eltern verarmt in einer Hütte, die
Schwester mit einem Krämer verheiratet. Der letzteren ent-
deckt er sich und ladet sie mit ihrem Manne auf den folgen-
den Tag ins Elternhaus. Die Eltern nehmen den als armer
Schiffbrüchiger auftretenden Fremdling voll Mitleid auf, der
ihnen am Küchenfeuer von seinen Reisen berichtet. Als die
Mutter Thränen vergiesst, giebt er ihr zuerst ein Goldstück
für sein Nachtlager und zeigt ihr dann seinen vollen Geld-
gurt, der hinreiche, um alle ihre Not zu enden. Er versinkt
darauf in festen Schlaf; in der Mutter aber erwacht die Gier
nach dem Golde des Fremden; sie weckt ihren schon zur

[1]) [Vgl. G. C. Boase and W. P. Courtney, Bibliotheca Cornubiensis 1, 319 (1874). — Die Begebenheit ist danach erzählt bei W. Sanderson, Compleat History of the Lives and Reigns of Mary, Queen of Scotland, and of her Son and Successor James (London 1656) S. 463—465; Thomas Frankland, Annals of James I. and Charles I. (1681); Baker, Biographia dramatica 1812 2, 224 (nach Frankland); D. Gilbert, Parochial History of Cornwall 2, 100 (1838); R. Hunt, Popular Romances of the West of England, 3. ed. 1881, S. 442—444: 'The Penryn Tragedy'. — Vgl. W. E. A. Axon, The story of Lillo's 'Fatal curiosity' in Notes and Queries 6. Ser. 5, 21 f. (1882).]

Ruhe gegangenen Mann und beredet ihn, den Gast zu ermorden. Als am Morgen die Tochter erscheint und nach dem Seemann fragt, leugnen die Eltern, einen solchen gesehen zu haben. Sie erzählt, es sei ihr Bruder, den sie an einer Narbe am Arme erkannt habe. Da eilt der Vater in die Kammer, findet die Narbe und schneidet sich mit dem Messer, das zum Morde gedient hat, die Kehle ab. Die Frau eilt ihm nach und stösst sich dasselbe Messer in den Leib, dass die Gedärme herausfallen. Über das Ausbleiben der Eltern besorgt, geht ihnen die Tochter nach, entdeckt die drei Leichen und sinkt voller Entsetzen tot zu Boden. Um der angesehenen Verwandten willen verschweigt der Berichterstatter den Namen der unglücklichen Familie. — Vergleicht man diese an charakteristischen Zügen reiche und dramatisch zugespitzte Darstellung mit dem trockenen Leipziger Referat, das historische Glaubwürdigkeit nicht beanspruchen darf, so scheint es zunächst durchaus glaublich, dass das englische Flugblatt einen deutschen Leser reizte, die schaurige Begebenheit in der Heimat lokalisiert seinen Landsleuten vorzuführen. Aber solange uns nicht diese vorauszusetzende älteste deutsche Fassung, die vermutlich gleichfalls als Flugblatt erschien, selber vorliegt, entstehen doch Zweifel, ob nicht umgekehrt der Engländer aus der deutschen Schrift schöpfte, indem er den Ort veränderte, das Datum 1618 dagegen beibehielt. Diese Zweifel würden natürlich schwinden, wenn die Thatsache der Blutthat zu Penryn aus anderen Quellen erwiesen werden könnte.]

Lillos Stück ist wiederum in einem späteren Trauerspiele nachgeahmt worden, welches den Titel 'Der Schiffbruch' führt von Henry Mackenzie 1784. Sodann in Deutschland von K. Ph. Moritz, Blunt oder der Gast 1781 und W. H. Brömel, Stolz und Verzweiflung 1785]. Schliesslich vergisst Dunlop auch nicht zu erinnern, dass Werners Tragödie einen ähnlichen Stoff behandle. Ja es liegt nicht zu fern, anzunehmen, dass Werner Lillos Stück gelesen haben möge. Lillos gar nicht zu verachtende Werke, die jetzt nur der Forscher kennt, waren in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in

Deutschland wohl bekannt und in mehr als einer Übersetzung verbreitet: galt doch Lillo als der Schöpfer einer neuen dramatischen Richtung, der bürgerlichen Tragödie,[1]) welche bald in Frankreich und Deutschland (hier durch Lessings Miss Sara Sampson 1755) Nachfolge fand. Wer nun annehmen will, dass Wernern Lillos Trauerspiel vorgeschwebt habe, könnte sich vornehmlich auf die Ähnlichkeit der Väter in beiden Stücken berufen. Der alte Kuruth Werners ist ebenso wie Lillos Wilmot eine eigentlich brave, noble, aber leidenschaftliche, ungeduldige Natur; beide sind in die äusserte Armut und dadurch in Verzweiflung geraten; beide denken ernstlich an Selbstmord; beide sind empört, als ihnen ihr Weib vorschlägt, den schlafenden Fremden zu berauben. Dagegen wird Wilmot zu dem Morde durch seine Frau angeregt, während der alte Kuruth von selbst darauf kommt und von seiner Frau umsonst gewarnt wird.

Wer belesener ist als wir, wird die Geschichte von den Mordeltern (so hat man passend jene deutschen Volkslieder zuweilen überschrieben) wohl noch sonst in geschichtlichen und poetischen Werken angetroffen haben; denn so grauenvoll sie ist, so ist sie doch wieder so einfach, dass sie sich, wie Hoffmann a. a. O. S. 59 mit Recht bemerkt, gewiss zu verschiedenen Zeiten und in mehreren Gegenden begeben hat: las man doch, irren wir nicht, vor | etlichen Monaten 200a
in den Zeitungen die Begebenheit als ganz neuerdings in Russland vorgefallen.[2])

---

[1]) Lillos erste bürgerliche Tragödie war der 'Kaufmann von London' (1731). Die 'Fatal curiosity' ward 1736 aufgeführt.

[2]) [Auch die Neue Freie Presse in Wien berichtete im Juni 1880 (Notes and Queries 6, 5, 21) von der Ermordung eines Wieners durch seine Mutter, zu der er nach 15jähriger Abwesenheit aus Amerika heimgekehrt war. Er hatte ihr, ohne sich zu erkennen zu geben, seine 300 000 Gulden zur Aufbewahrung anvertraut. Zwei Tage später trafen seine Brüder, die er zuvor besucht hatte, bei der Mutter ein und entdeckten die Unthat. — A. D'Ancona, der (Archivio 8. 167 f.) noch zwei entfernter stehende Mordgeschichten aus dem Progrès du Nord 1876 und aus dem Mémorial de la Loire 1869 anführt, weist auf eine Erzählung eines chinesischen Matrosen hin, die in der Tradition 1, 7 von L. Didier mit-

Bei der Einfachheit des Stoffes bleibt denn auch die Möglichkeit, dass Werner ihn selbständig erfunden hat. Mag er ihn aber auch irgendwoher entlehnt haben, das wird
200b sein Eigentum bleiben, dass er die Unthat als | Folge eines Fluches und eines hierdurch auf einem gewissen Tage ruhenden Unsterns darstellte. Den 24. Februar aber wählte der Dichter, weil einst an diesem Tage (1804) seine Mutter und ein teurer Freund, J. J. Mnioch in Warschau, gestorben waren.

[Die Frage nach der Quelle von Zacharias Werners peinlich ergreifendem Drama hat auch andere Forscher beschäftigt. Ein uns nicht zugänglicher Aufsatz im Mainzer Unterhaltungsblatt 1840, nr. 347 (K. B . . . . . e, Der Stoff zu Werners 24. Februar), den Wurzbach (Biogr. Lexikon 55, 96) citiert, mag auf Engelhardts Naturschilderungen aus den Alpen 1840, S. 82 zurückgehen, wo nach Menzel (Gesch. der deutschen Dichtung 3, 376) berichtet wird, dass in dem einsamen Alpen-

---

geteilt ist: Der geizige Li-Ti-Fo tötet den unerkannt heimgekehrten Sohn im Schlafe; das aus dem Haus hervorrieselnde Blut verrät den Mord, man schlägt die Thür ein, und nun erst erkennt der Vater den Sohn.

Ebenso kann die folgende Erzählung von der Ermordung eines unerkannten Sohnes, die sich bei 'Victor Hugo raconté par un témoin de sa vie' 1, 11 (1863) findet, zeigen, wie sich ähnliche Begebenheiten wiederholen: 'Hugo (Léopold H., der Vater des Dichters) était alors chef d'état-major. Il prit part à l'expedition de Quiberon. Il vint à Chateaubriant. Il y fut presque témoin d'une chose horrible. Un soldat, convalescent d'une blessure reçue à l'armée du Rhin, allait se rétablir chez son père; on lui avait bien recommandé de ne pas devancer l'escorte de la diligence; mais, à la vue de son village, il n'avait pu attendre et s'était hasardé seul; un paysan qui travaillait à la terre, le voyant venir, prit un fusil caché dans une haie, l'ajusta, l'atteignit en plein visage, puis vint dépouiller le mort. La détonation avait été entendue, l'escorte de la diligence accourait, le paysan s'enfuit avec le havresac et un portefeuille dans lequel il y avait une feuille de route; comme ni lui ni sa femme ne savaient lire, ils prièrent un voisin de leur dire ce qu'il y avait dans le papier, et ils apprirent que le mort était leur fils. La mère se tua d'un coup de couteau, et le père vint se livrer à la justice.']

wirtshause Schwarenbach an der Gemmi einmal die Wirtsleute von zwei Italienern erschlagen worden seien. Menzel erinnerte sich dabei merkwürdigerweise der viel genauer mit Werner übereinstimmenden Lieder und Erzählungen nicht, die er selbst ebd. 2, 355 verzeichnet hatte. 1880 wies O. Abrahamson (Archiv f. Littgesch. 9. 219) auf Lillo und Moritz, 1886 R. M. Werner (Zs. f. d. Altert. 30, 85. Anz. 12, 290) auf Abraham a S. Clara als Vorbilder der Tragödie hin, worauf Erich Schmidt 1888 (Vierteljahrschr. f. Littgesch. 1, 503) an Köhlers von jenen übersehene Zusammenstellung verwandter Berichte und Lieder erinnerte und nebenher eine wichtige Episode der Vorgeschichte [1]) auf Wickrams Rollwagenbüchlein (1557) zurückführte.

Nun existiert eine von E. W. Weber (Zur Geschichte des Weimarischen Theaters 1865. S. 269 f. = Archiv f. Littgesch. 4, 461 = Goethes Gespräche hsg. von W. v. Biedermann 8, 309. 1890) nach den Erinnerungen des Schuldirektors F. Schubart aufgezeichnete weimarische Tradition, nach der Werner seinen 'Vierundzwanzigsten Februar' auf Grund einer schauerlichen, mit einem merkwürdigen Zusammentreffen der Jahrestage verbundenen Kriminalgeschichte dichtete, die in einer Gesellschaft bei Goethe aus den Zeitungen vorgelesen wurde, und die Goethe Werner als einen geeigneten und fruchtbaren Stoff zu einem kleinen einaktigen Trauerspiel empfahl. Da wir aus Goethes Tagebuch[2]) wissen, dass Werner bei diesem am 27. Februar 1809 nach Tische 'mit einem Argument zu einer Tragödie' erschien, welches er in den folgenden zehn Tagen ausarbeitete, müsste jenes Gespräch, durch das Werner die erste Anregung zu seinem Stücke erhielt, kurz

[1]) 'Der kleine Kurt hat, kindisch verführt durch den Anblick der ein Huhn abstechenden Mutter, sein Schwesterchen im Spiel geschlachtet.'

[2]) Goethes Tagebücher 4. 13 (1891). Am 10. März meldet Werner an Goethe die Vollendung seines 'Nachspiels'; vgl. Schüddekopf und Walzel, Goethe und die Romantik 2, 30 (1899); dazu S. XXVIII f. und 320. Pauline Gotters Briefe an Schelling 1810 (Aus Schellings Leben 2, 208. 214. 1870). Düntzer, Zwei Bekehrte 1873 S. 157 f., Goethe, Briefe 20, 319 (28. April 1809 an Werner).

zuvor stattgefunden haben[1]). Werner selber äussert sich am 4. Mai 1809 in einem Schreiben an Iffland, dem er seinen Einakter zur Aufführung übersandte[2]), mit aller wünschenswerten Deutlichkeit über dessen Entstehung, wie folgt:

'Der Gegenstand ist die bekannte Anekdote, dass zwei Eltern ihren als Reisenden bei ihnen einkehrenden Sohn, ohne zu wissen, dass es ihr Sohn sei, umbringen. Ich habe dabei nicht nur die Triebfeder der griechischen Tragödie, den Fluch, nach Goethens Meinung sehr zweckmässig ins Spiel gebracht, sondern auch, um das Gemälde mehr der Wirklichkeit näher zu bringen, die Scene, als wäre sie wirklich vorgefallen, nach einem sehr grausenvollen Orte in der Schweiz, dem Wirtshause auf der Gemmialpe, versetzt, ein von der Natur schon zum Entsetzlichen gestempelter Ort, den ich selbst besucht und treu geschildert habe, und wo wirklich vor ein paar Jahren eine Mordthat, wenn gleich nicht mit den in meinem Stücke erwähnten Umständen geschehen ist. Auch die Benutzung dieses Motivs billigt Goethe sehr'.

Wenn somit der Dichter die Fabel seines Trauerspiels als eine 'bekannte Anekdote' bezeichnet, so wird er sie entweder schon vor jener Gesellschaft bei Goethe gekannt oder von den dort Anwesenden ihre weite Verbreitung vernommen haben. Ausserdem hat Schubarts Bericht, dass die so oft wiederholte Mordgeschichte gerade damals durch die Zeitungen gegangen sei, durchaus nichts Unwahrscheinliches; denn der Fürst Hermann von Pückler-Muskau vernahm sie 1808 am 6. August zu Genf als kurz zuvor dort vorgefallen und notierte sie folgendermassen in seinem Reisetagebuche (Briefwechsel und Tagebücher hsg. von Ludmilla Assing 2, 267 f., Hamburg 1873):

'Herr Martin unterhielt uns bis an die Thore der Stadt (Genf) mit einer betrübten Geschichte, die sich vor kurzem hier zugetragen hat. Ein junger französischer Offizier, der

---

[1]) Goethes Tagebuch berichtet, dass Werner am 30. Januar bei ihm zu Tische geladen war und ihm am 6. Februar Abends sein Trauerspiel Kunigunde vorlas.

[2]) J. V. Teichmann. Litterarischer Nachlass 1863, S. 330.

als Kind vor vielen Jahren seinen Eltern entlaufen war, kehrt in das Dorf, wo sie ihre Tage in Armut verleben, mit allem in der Zeit seines Dienstes erworbenen Gelde zurück, um es mit ihnen zu teilen und nach Verlauf einiger Wochen wieder zu seinem Regimente abzugehen. Sobald er angekommen ist, erkundigt er sich bei dem Maire des Orts genau nach der Wohnung und den Umständen seiner Eltern, teilt ihm seine Geschichte mit und ersucht ihn zugleich, morgen bei ihm zu frühstücken, wo er Zeuge der Erkennungsscene sein solle. Er selbst geht hierauf in die väterliche Hütte und verlangt, mit Mühe die stürmenden Gefühle seines Herzens unterdrückend, ein Nachtlager; unterdessen überliefert er ihnen seine Goldbörse, die er sie bis morgen für ihn aufzuheben bittet, welche aber in der That für sie selbst bestimmt ist, und legt sich mit freudiger Erwartung zur Ruhe. Die unglücklichen Eltern, ohne zu ahnen, wie nahe sie der Jüngling angeht, beschliessen, vom Glanz des anvertrauten Goldes geblendet, seinen Tod. Beide schleichen in seine Kammer, ermorden ihn im Schlaf und werfen den Körper in den Brunnen. Am anderen Morgen erscheint verabredetermassen der Maire und fragt mit fröhlicher und bedeutender Miene nach dem jungen Fremden, der bei ihnen herberge. 'Oh, der ist ganz früh schon abgereist', antwortete der Vater betreten, 'er hatte grosse Eile'. — 'Wie, und er hat nichts bei euch zurückgelassen?' — 'Mein Gott, nein; er hat uns richtig bezahlt, aber weiter nichts dagelassen.' — 'Und er hat euch nicht gesagt, dass er bloss hergekommen ist, sein Vermögen mit euch zu teilen, mit einem Wort, dass er euer verlorener Sohn ist?' Er hatte kaum ausgeredet, als in wilder Verzweiflung die Mutter sich zum Fenster hinabstürzte und der schaudernde Vater ohne Leben zu seinen Füssen niedersank. Er kam nur zu sich, um sein Dasein auf ewig zu verfluchen; wenige Tage darauf ward er gerichtet.']

27. Über Grässe, Die Quelle des Freischütz.

(Jenaer Litteraturzeitung 1876, 224.)

J. G. Th. Grässe, Die Quelle des 'Freischütz'. Dresden, R. v. Zahns Verlag [1876] 1875. 15 S. 8°. 0,80 M.

In diesem Schriftchen teilt der Verfasser die, wie er S. 15 meint, von ihm zuerst entdeckte, bisher unbekannte 'Quelle des Kind-Weberschen Freischützen' mit, nämlich eine Erzählung aus dem im Jahre 1730 zu Leipzig erschienenen 5. Stück der 'Monatlichen Unterredungen von dem Reiche der Geister' [1]. Diese 'Quelle des Freischützen' ist jedoch schon seit mehreren Jahren bekannt. Im März 1872 erschien in der Wiener 'Österreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst' (Neue Folge, 1. Bd., S. 379—383) unter der Chiffre H. M. ein Aufsatz 'Das Urbild des Freischütz', worin nachgewiesen ist, dass jene Erzählung der 'Unterredungen' die Quelle von Joh. Aug. Apels Erzählung 'Der Freischütz' gewesen ist, und dass Friedrich Kind für seinen 'Freischütz' nicht bloss Apels Erzählung, sondern auch deren Quelle benutzt haben muss [2]. Denselben Nachweis hat dann auch A. W. Ambros in dem Aufsatz 'Der erste Keim des Freischütz-Textes' in seinem Buche 'Bunte Blätter, Skizzen und Studien für Freunde der Musik und der bildenden Kunst', Neue Folge (Leipzig 1874) S. 93—104 geliefert und zugleich die in der Österreichischen Wochenschrift nur auszugsweise gegebene Erzählung aus den 'Unterredungen' ganz mitgeteilt. Ambros erwähnt den Aufsatz in der Österreichischen Wochenschrift gar nicht, giebt aber an, dass der 'geschätzte Archäolog Prof. Meynert in Wien' ihn auf die Stelle in den 'Unterredungen'

---

[1]) Grässe schreibt fälschlich (S. 6 und 9) 'Monatliche Unterredungen aus dem Reiche der Geister' und nennt als Verleger 'Weidmann' statt 'Samuel Benjamin Walther'. Die 'Unterredungen' führen Andrenio und Pneumatophilus, Grässe aber schreibt S. 14 Andreino statt Andrenio.

[2]) [Über andere Dramatisierungen von Apels Erzählung vgl. Bolte, Zs. f. dtsch. Altertum 32, 4.]

aufmerksam gemacht und das Buch ihm geliehen habe, und hiernach dürfen wir die Chiffre H. M. in der Österreichischen Wochenschrift ohne Bedenken 'Hermann Meynert[1]' deuten. Den Aufsatz von Ambros hat bald nach seinem Erscheinen G. Wustmann in einem besondern Artikel 'Zur Entstehung des Freischütztextes' in den 'Grenzboten' vom 13. März 1874 (S. 414—417) natürlich beistimmend besprochen und dabei zugleich wahrscheinlich gemacht, dass Kinds Angaben (im Freischützbuch' und in einer hier zuerst mitgeteilten Briefstelle) über einen Quartanten der Leipziger Stadtbibliothek, der die Quelle des Freischützen enthalten habe, nicht auf einer absichtlichen Mystifikation, sondern auf einer Verwechselung beruhen.

Somit ist also in den Jahren 1872—74 die Erzählung der 'Unterredungen von dem Reiche der Geister' als Quelle des Freischützen mindestens dreimal besprochen, bezüglich mitgeteilt worden. Sicherlich ist auch in manchen Anzeigen und Kritiken des Ambrosschen Buches der Aufsatz über den ersten Keim des Freischütztextes wenigstens genannt worden; und es ist daher wunderbar, dass ein so belesener Gelehrter wie der Verfasser unseres Schriftchens von all dem keine Kenntnis gehabt und so die bekannte Quelle als 'von ihm zuerst entdeckt und bisher unbekannt' hat veröffentlichen können. — Schliesslich sei noch bemerkt, dass weder Ambros noch Grässe den Text der 'Unterredungen' buchstäblich treu wiedergeben, dass aber Grässe ihn noch mehr als Ambros modernisiert und geändert hat, und dass bei Grässe S. 10, Z. 8 v. u. statt Giesskolben 'Giess-Kellen', S. 11, Z. 8 v. u. statt wenige 'einige wenige' und S. 12, Z. 5 statt über sie zu rauschen 'überhin zu rauschen' zu lesen ist.

---

[1]) Man s. über diesen 1808 zu Dresden geborenen, aber seit langem in Wien lebenden Gelehrten Hermann Günther Meynert C. v. Wurzbachs Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich 18, 187 f.

28. Über Elberling, Oehlenschläger.

(Litterarisches Centralblatt 1888, 1021=1022.)

Carl Elberling, Oehlenschläger og de østerlandske Eventyr. Kjøbenhavn. 1887. Thiele's Bogtrykkeri. 2, 128 S. 8⁰.

In obigem Büchlein 'Oehlenschläger und die morgenländischen Märchen' bespricht der Verf., der sich schon früher durch interessante, auf Oehlenschläger sich beziehende Arbeiten verdient gemacht hat, in ebenso gründlicher als feinsinniger Weise das Verhältnis der im Morgenland spielenden Dichtungen Oehlenschlägers zu ihren Quellen. Er will, wie er S. 20 erklärt, keine Beurteilungen dieser Dichtungen geben, er will nur zeigen, wie der Rohstoff beschaffen ist, den Oehlenschläger benutzt hat, und er glaubt, dass es diesem nicht schaden werde, wenn man seinen Quellen nachspürt und sich Rechenschaft zu geben sucht, wie er gearbeitet hat. Die behandelten Dichtungen sind die Dramen 'Aladdin', 'Der Fischer' (in der deutschen Bearbeitung zutreffender 'Die Fischerstochter'), 'Faruk' und 'Die Drillingsbrüder von Damaskus', die prosaische Erzählung 'Aly und Gulhyndy' und die Romanze 'Die Prinzessin mit der langen Nase'. Die beiden ersten Dichtungen beruhen auf Erzählungen der 'Tausend und einen Nacht' und die drei folgenden auf Erzählungen in Thomas Simon Gueullettes Mille et un Quart d'heure; die Romanze endlich beruht, wie Ref. dem Verf. hat nachweisen können, auf Frdr. Hildebrand von Einsiedels im dritten Bande von Wielands 'Dschinnistan' [1789, S. 54—89]
1022 erschienener Bearbeitung | der 'Histoire du Prince Tangut et de la Princesse au pied de nez' in Jean Paul Bignons Aventures d'Abdalla, fils d'Hanif[1]). Neben diesen Quellen für

[1]) [Vgl. oben 1, 587 f. und V. Chauvin, Les sources des Palmblätter; Cbl. f. Bibliothekswesen 17, 318. Auf Bignon beruhen ferner ein Gedicht von La Harpe (Tangu et Félime, ou le pied de nez. Poème en quatre chants, Paris 1780) und das Märchen von der langen Nase in Kleists Phöbus 1, 6. Stück (Junius 1808) S. 8—17. Diese Verzweigungen sind Fürst (Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrh. 1897. S. 53 f.) entgangen.]

den Hauptinhalt, die Fabel der genannten Dichtungen hat der Verf. auch noch für einzelne Stellen und Züge, ja auch für einzelne Namen die Quellen nachgewiesen, darunter das bekannte Reisewerk des Adam Olearius, welches mehrfach für Einzelheiten, besonders im 'Aladdin', Oehlenschlägers Quelle gewesen ist. In der 'Einleitung' (S. 3—23) berichtet der Verf. über das Bekanntwerden der Tausend und einen Nacht und anderer Sammlungen orientalischer oder angeblich orientalischer Erzählungen in Dänemark, über die verschiedene Beurteilung und Schätzung derselben und über ihre Benutzung durch die dänischen Dichter seit Oehlenschläger, der sie zuerst benutzt hat. Diese Einleitung ist ebenso anziehend und lehrreich wie alles Folgende. Es muss noch erwähnt werden, dass das Büchlein im Selbstverlag des Verf. in nur 100 Exemplaren erschienen und dass sein Äusseres so solid und geschmackvoll wie sein Inneres ist[1]).

---

29. Mörikes Gedicht an den Schlaf und seine Vorläufer.

(Aus dem Nachlass zusammengestellt.)

An den Schlaf.

Schlaf! süsser Schlaf! obwohl dem Tod wie du nichts gleicht,
Auf diesem Lager doch willkommen heiss' ich dich!
Denn ohne Leben so, wie lieblich lebt es sich!
So weit vom Sterben, ach, wie stirbt es sich so leicht!

---

[1]) [Als eine Fortsetzung hat Elberling 1899 ein Büchlein 'Et og Andet om Aladdin' herausgegeben, das der Geschichte des arabischen Märchens als Volksbuch, Volksmärchen und Drama sorgsam nachgeht; vgl. V. Andersen, Dania 5, 225. — Zu S. 22 sei hier bemerkt, dass das deutsche Volksbuch von dem unschätzbaren Schloss in der afrikanischen Höhle Xaxa ein Abdruck der gleichnamigen Erzählung in Polychrest Meletaons Wohlangerichteter neuerfundener Tugendschule ist. Meletaon ist der 1688 geb. und 1727 gest. Joh. Leonhard Rost in Nürnberg; von der Tugendschule, die bei Goedeke 3, 262 fehlt, citiert Götzinger, Erläuterungen zu deutschen Dichtern [5] 2, 235 eine Ausgabe von 1739. In dem uns vorliegenden Drucke (Frankfurt und Leipzig, in der Raspeschen Buchhandlung o. J.) steht die Erzählung auf S. 497—567.]

Diese lieblichen Verse Mörikes[1]) haben eine merkwürdige Entstehungsgeschichte, die der Dichter selber in anschaulichster Weise folgendermassen erzählt[2]):

'Am 24. Dez. (wahrscheinlich 1830 oder 1831) Abends spät, da schon alles im Bette war, bat ich die Schwester L[uise], dass sie sich mit ihrer Strickerei noch eine Weile an das meinige hersezte, weil ich nicht einschlafen wollte. Ich las ihr einiges aus Lichtenbergs Erklärung von Hogarth[3]) vor; bei Gelegenheit einer Punschgesellschaft, wo Einer in seinem Sessel eingeschlummert ist, werden im Spass die vortrefflichen Verse des Meibom angeführt, die mir ganz neu waren und mich entzückten:

Somne levis! quanquam certissima mortis imago,
  Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies, optata, veni! nam sic sine vita
  Vivere, quam suave est, sic sine morte mori.

Die Damen, heisst es im Buch, sollen sichs vor Schlafengehen von jemand übersetzen lassen. Darauf ruft Lichtenberg Gute Nacht, und wir beiden sprachen es ihm nach, nachdem ich ihm zuvor mit Folgendem gehorsam war:

1 Leichter Schlaf! Bist du gleich das vollkommenste Bild des Todes, so wünsch ich dennoch dich zum Gefährten meines Lagers, Süsse Ruhe! du erwünschte, komm! Denn so ohne Leben zu leben wie angenehm, und — zu sterben so ohne Tod.

Indessen plagte mich bald der Vorwitz, mehrere metrische Übersetzungen zu probiren, ob mir gleich die lezte, gar zu schöne und rührende wizige Wendung in dieser treffenden Kürze unerreichbar vorkam.

2 Bist du das sicherste Bild des Todes, so teile du dennoch,
  Leichter Schlaf! wie ein Freund, immer dies Bette mit mir.
Komm, o gefällige Ruhe, zu mir! Denn so ohne Leben
  Ach wer lebte nicht gern, stürbe nicht gern ohne Tod.

---

[1]) Gedichte. 4. Aufl. (Stuttgart 1867) S. 233, wo die lateinische Vorlage beigefügt ist.

[2]) R. Weitbrecht, Aus Mörikes Dichterwerkstatt. Allgemeine Zeitung 1888, 2. Februar (nr. 33, Beilage) S. 483.

[3]) Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche 1, 115 f. (Göttingen 1794): 'Die herrlichen Verse Meiboms, mit denen ich mich so oft eingewiegt habe'.

3 Du magst, o sanfter Schlaf, dem Tode gleichen,
Doch sollst du nie von meinem Bette weichen!
Komm, süsse Ruhe, komm! Denn ach, wer lebt nicht gerne
So ohne Leben — stirbt — dem Tod so ferne.

Auf diese Art suchte ich umsonst mich in den Schlaf zu übersezen und hatte schon das Licht gelöscht, aber es wollte nichts haften. Endlich kam ich auf folgende Variation meines Themas, wobei es merkwürdig ist, dass mir die Verse beinah unwillkürlich in die Hände liefen. Ich hatte die Augen zu und war durch den Genuss von allerhand gewürzigen Sachen in einer Art von Rausch, die Ohren brausten mir und ich zweifelte einigemal an meinem Wachen. Es ist eine Art von Sonett und wird darin auf dreifache Weise mit jenem Gedanken gespielt.

4 Wenn sich die Sonne nun begräbt ins Meer,
Nicht strebt mein Arm, sie ängstlich aufzuhalten,
Sie schickt den Mond, den bleichen Träumer, her
Die Bürgschaft ihres Lebens zu verwalten.

Magst du dich noch so sehr zum Tod gestalten,
O weicher Schlaf, dies schreckt mich nicht so sehr,
Nein, lasse nimmer doch mein Bette leer,
Komm an, mein Leben linde einzufalten.

Doch wie? Mein Sinn bleibt wach, mein Auge hell;
So fliehst du mich? Was hat mich dir verleidet?
Nur still! — ich ahne deine Absicht schnell,
Wie sinnreich du mein Flehen hast gedeutet.

Zwei Leben hab' ich, dies ist mir bewährt,
Geschwister, die gar feste sich umfangen.
Du hast mit bill'gem Sinn so mein Gebet erklärt.
Und gleich das edlere in deinen Arm empfangen.
Schlaf wol, Luise! Denn ich bin's nicht wert.
Bin nur der Mond. Die Sonn' ist untergangen.

Nach dem Frühstück schrieb ich dies Alles ins Reine, aus dem Gedächtnis, wiewol mühsam Zeile um Zeile, wie etwas ganz Fremdes. Auch war mir diese geistige Beschäftigung nicht gleich beim Erwachen wieder eingefallen.' —

Indessen gab sich der Dichter mit dieser vierfachen Anrufung des Schlafgottes, die ihm wohl einen guten Teil der

Nacht geraubt hatte, nicht zufrieden. Als er 1838 die erste Sammlung seiner Gedichte drucken liess, verlieh er jener (S. 145) diese neue Form:

5 Schlaf! sanfter Schlaf! obwohl dem Tod wie du Nichts gleicht:
Komm! theilen wir dies Lager brüderlich!
So ohne Leben, ach wie lieblich lebt es sich!
So ohne Tod, wie stirbt es sich so leicht!

Aus dieser Gestaltung erwuchsen endlich die oben mitgeteilten Verse, in denen Mörike die treffendste Ausprägung des lateinischen Epigramms gefunden zu haben meinte.

Mörike ahnte nicht, dass lange vor ihm sich andere Kräfte, wenn auch schwächere, an derselben Aufgabe gemüht hatten. Schon 1774 war die Aufmerksamkeit deutscher Leser auf das lateinische Epigramm hingelenkt worden durch einen Abdruck desselben, den die Gothaischen gelehrten Zeitungen 1774, St. 84, S. 672 aus den 'Selecta poemata Anglorum latina' (1774) brachten[1]). Und im folgenden Jahre erschienen in demselben Blatte (1775, St. 66, S. 543 f.) nicht weniger als acht von verschiedenen Dichtern eingesandte Übersetzungen:

1 Du bist, du leichter Schlaf! des Todes sichres Bild,
Und doch, du wollest dich zu mir ins Bett begeben,
Du wollest, leichter Schlaf! denn süss ist, eingehüllt
In seine Tugend, hier, wo kein Gewissen schillt,
Kein Held trompetet, und kein Löwe brüllt,
So sterben ohne Tod, so leben ohne Leben.

Gl.

---

2 Dir Bild des Todes, Schlaf, nicht furchtbar meinen Blicken,
Steht stets mein nächtlich Lager zu Geboth!
Erscheine mir, dir fleh' ich! — welch' Entzücken,
Zu leben, ohne Leben, zu sterben, ohne Tod!

E.

---

3 O süsser Schlaf! blickt schon der Tod aus deinen Zügen,
Als Gatten lad' ich dich an meine Seite ein;
Du liebe Ruh'! komm' — folg'! — Welch' labendes Vergnügen!
So tod, beseelt; und so entseelt, nicht tod zu seyn.

L.

---

[1]) Hierauf wies Erich Schmidt in seiner Monographie über H. L. Wagner (2. Aufl. 1879) S. 122 hin.

4 Schlaf der du des Todes Bildnis bist!
Möcht ich dich doch nie vermissen!
O wie süss ist
Zwischen Wirklichkeit und Schein,
Wann sich meine Augen schliessen,
So zu sterben und nicht tod zu seyn,
So zu leben und es nicht zu wissen.

*—'

---

5 Du bist ein sichres Bild von meiner Sterblichkeit
Und doch bleibt dir der Wunsch geweiht,
Dass ich auf meiner Lagerstätte,
Du leichter Schlaf, dich zum Gefährten hätte.
Ja — komm erquickungsvolle Ruh,
Komm, eile meinen Wünschen zu!
Wie lieblich ists, in dir nicht leben und zu leben,
Und ohne tod zu seyn, sich so dem Tod ergeben.

'—'

---

6 Leichter Schlaf, zwar bist du das ähnlichste Bildnis des Todes,
Dennoch wünscht' ich, du wärst immer des Bettes Genoss;
Komm, o Ruhe, du giebst entzückendes Leben und Sterben,
Ohne des Lebens Verdruss, ohne des Todes Gefühl!

S.

---

7 Sey nur o Schlaf dazu gemacht, uns Grab und Baare vorzustellen,
Ich wähle dich deswegen doch und ohne Furcht zum Bettgesellen;
Erwünschte Ruhe komm! wie sanft wiegst du mich ein!
Zu leben, ohne es zu wissen, zu sterben, ohne tod zu seyn.

St.

---

8 Des Todes treustes Bild, o leichter Schlaf, bist du,
Doch fleh' ich: möchtest du hier um mein Lager schweben!
Denn ach, es ist zu süss, willkommne, theure Ruh,
So sterben ohne Tod, so leben ohne Leben!

R.

Einem Kenner der damaligen Taschenbuchlitteratur mag es vielleicht gelingen, die Unterschriften der Übersetzer zu enträtseln. Die von nr. 1 weist auf Gleim hin, wenn die Verse auch nicht in seinen gesammelten Werken stehen. Als Verfasser des 6. Versuches giebt sich uns Jakob Friedrich Schmidt, der 1796 als Diakonus in Gotha starb, zu erkennen; denn in Haugs und Weissers Epigrammatischer Anthologie 4, 71 finden wir unter seinem Namen folgende wenig abgeänderte Fassung:

An den Schlaf.

Leichter Schlaf! zwar bist du das Bild des gefürchteten Todes;
Dennoch wünsch' ich, du wärst immer des Bettes Genoss.
Komm', o Schlaf! du giebst behagliches Leben und Sterben
Ohne des Lebens Pein, ohne des Todes Gefühl.

Die 1776 von Blessig und Salzmann begründete Strassburger Wochenschrift 'Der Bürgerfreund' (1, 1, 313) wählte die vierte der Gothaer Übersetzungen als die gelungenste aus und brachte sie, freilich ohne Angabe der Quelle, zum Abdruck. [1]) Geändert ist dabei Z. 5 'Wenn' und in Z. 6 und 7 'So' weggelassen.

Dem Gothaer Wettkampfe folgten noch einige andere Übersetzungsversuche. In der Berliner Zeitschrift Olla Potrida 1783, 2, 156 f. liess sich ein Anonymus mit weitschweifigem Pathos vernehmen:

An den Schlaf.

O Du, des Todes Abdruk!
Sprich, Schlaf! Willst Du mich tödten?
Schon starren mir die Glieder.
Die Ohren hören leise.
Die Augen sind gebrochen.
Ich bin nicht mehr Gedanke.
Ich höre auf zu fühlen.
O Du, des Todes Abdruk!
Sprich, Schlaf; willst Du mich tödten!
Nein, — viel zu sanft, zu tödten,
Wirfst Du mich lächelnd nieder.
Und jähnend fall ich nieder,
Fall sanft in Deine Arme.
Da lieg ich, wie erstorben,
Und weiss nicht, dass ich lebe.
Da sterb ich, ungestorben,
Und athme neue Kräfte.
O Du des Todes Bildnis!
Erneurer meiner Kräfte!
Komm, Schlaf; so stirbt sichs süsse.
Komm. So magst Du mich tödten;
Mich immer immer tödten.
Wenn mich Dein Tod belebet,
Will ich in Deinen Armen,
Gern sterben und doch leben,
Gern leben und doch sterben.

---

[1]) Dies wies Erich Schmidt a. a. O. nach, der mich auch freundlichst auf das nachstehende Gedicht der Olla Potrida aufmerksam machte.

Der Schwabe Friedrich Haug schloss sich im Göttinger Musen-Almanach 1798, 147 an:

An den Schlaf. (Nach dem Lateinischen.)
Ich lade dich mit Sehnsucht ein,
Geliebter Schlaf! — Komm, über mir zu schweben!
Süss ist es, so zu leben ohne Leben,
Süss, ohne Tod so todt zu seyn!

Joseph Charles Mellish (Deutsche Gedichte eines Engländers. Hamburg 1818, S. 25) lieferte diese 'Nachahmung eines bekannten lateinischen Epigramms':

Komm, Schlaf, von Sorgen rings umgeben,
Dich ruf ich an in meiner Noth! —
Wie süss ist's ohne Leben leben,
Wie süss ist's sterben ohne Tod!

Stehen alle diese Dichtungen trotz ihrer Mannigfaltigkeit unleugbar hinter Mörikes Versen zurück, so ist dies auch bei den glatten, aber etwas matten Zeilen der Fall, in denen A. F. von Schack in seiner Anthologie abendländischer und morgenländischer Dichtungen (1893) 2, 81 mit Mörike zu wetteifern unternahm:

Sanfter Schlaf, in dir erblick ich wohl des Todes Bild,
Dennoch fleh ich, bette neben mir dich auf dem Lager mild.
Komm, ersehnte Ruhe, süss ists frei von Drangsal und von Not
Ohne Leben so zu leben, so zu sterben ohne Tod.

Wenden wir uns endlich zu dem lateinischen Originale dieser Gedichte, das nach Lichtenbergs Angabe von Meibom herrührt! Damit ist offenbar der Helmstedter Professor Heinrich Meibom (1555—1625) gemeint; da wir jedoch unter dessen Werken, soweit sie uns zugänglich waren, das Epigramm an den Schlaf nicht finden, so wird Lichtenbergs von Mörike übernommene Behauptung einigermassen zweifelhaft. Dazu kommt, dass man auch andere Dichter, wenn auch ohne ausreichende Sicherheit, als Verfasser bezeichnet hat[1]). Der älteste Druck, von dem wir wissen, die schon oben erwähnten 'Selecta poemata Anglorum latina' coll. by E. Popham 1774,

[1]) Vgl. die in den Notes and Queries 5. Ser. 3, 187. 236. 299 (1875), 6. Ser. 9, 309. 339. 394 (1884), 7. Ser. 7, 348. 470. 8, 93 (1889) zusammengetragenen Notizen.

nennen den Dichter nicht, halten ihn aber für einen Engländer. Aus dieser Quelle stammt der Abdruck in den Gothaischen gelehrten Zeitungen 1774, 672 und in The Annual Register for 1775, 18, 280, während die 1779 erschienene 2. Auflage der 'Selecta poemata Anglorum' auffällige Abweichungen enthält[1]). Eine vage Überlieferung meldet, der Litterarhistoriker Thomas Warton (1728—1790) habe die Verse als Unterschrift für eine Statue des Somnus im Garten des Philologen James Harris in Salisbury verfasst; indes bezweifelt der Herausgeber von Wartons Gedichten[2]) die Richtigkeit derselben. Auch dem Schotten Georg Buchanan (1506 bis 1582) hat man ohne weitere Gewähr die Verse zugeschrieben[3]).

Die vorhandenen englischen Übersetzungen beweisen zwar die Verbreitung des Epigramms, geben aber weder über seinen Ursprung noch seine Entstehungszeit Aufschluss:

1) Ah, gentle sleep, though on thy form imprest
Death's truest, strongest lineaments appear,
To share my couch thy presence I request
And sooth my senses with repose sincere.
Come, wished for rest, then all my cares relieve;
For at thy kind approach all cares retire;
Thus without life how sweet it is to live,
Thus without death how pleasing to expire.

E. G. in Annual Register for 1775, 18. 280 (N. & Q. 5, 3. 236).

2) Come, gentle sleep! attend thy votary's prayer,
And, though death's image, to my couch repair;
How sweet, though lifeless, yet with life to lie,
And, without dying, o how sweet to die!

John Wolcot (Peter Pindar. 1738—1819) laut N. & Q. 6, 9, 339.

---

[1]) Nach Notes and Queries 5, 3, 236 lauten V. 2—3:
Consortem lecti te cupio esse mei:
Grata venito quies: nam vita [!] sic sine curis.

[2]) Tho. Warton, Poetical works ed by Rich. Mant 2, 258 (Oxf. 1802). Die 3. Zeile lautet hier:
Huc ades, haud abiture cito: nam sic sine vita.
Vgl. N. & Q. 5, 3, 187. 6, 9, 394. — Warton wird als Verfasser genannt bei Headley, Beauties of Ancient Poetry 2, 164; Anthologia Oxoniensis, Lond. 1846, p. 233.

[3]) Notes and Queries 5, 3, 299.

3) O Sleep, of death although the image true,
Much I desire to share my bed with you.
O come and tarry, for how sweet to lie,
Thus without life, thus without death to die!

Dod's Epigrammatists. London 1870, p. 431 aus Kett's Flowers of wit. (N. & Q. 7, 7, 470.)

4) O Sleep, an image true of death thou art, I vouch,
And yet I pray thee to lie with me on my couch.
Come hither to me Sleep, and do not haste away,
For life, thus sunk in thee, is pleasant death, I say.

N. & Q. 7, 8, 93.

Somit müssen wir einem glücklicheren Forscher die Aufhellung des über der Entstehung unseres Epigramms schwebenden Dunkels überlassen. Doch verdient wohl noch bemerkt zu werden, dass uns ältere Anrufungen des Schlafgottes in den Silvae des Statius (5, 4: 'Crimine quo merui, iuvenis placidissime divum') und in einem 1494 auf dem Krankenlager geschriebenen, an Statius und Ovid (Metamorph. 11, 623) angelehnten Gedichte Bebels[1]) vorliegen, deren Inhalt in den vier Zeilen unseres Epigramms zusammengedrängt erscheint[2]). Endlich zeigen, was Erich Schmidt zuerst bemerkt hat, die letzten beiden Verse auffällige Verwandt-

[1]) Bebeliana opuscula nova (Argentorati 1514) Bl. d 8a: 'Epigramma ad somnum' (18 Verse):

Somne, quies rerum, multis optate querelis,
Cur profugus lectum spernis adire meum?

Der Schluss lautet:

Dulcis amice, veni, cunctis placidissime somne,
Mordaci curae tu medicina, salus!

[2]) 'Mortis imago' wie in V. 1 heisst der Schlaf z. B. bei Owen, Epigrammata 1648, p. 79 (Ad quendam somniatorem) und 100 (Somnus, Mors). Cicero, Tusc. 1, 38, 92: 'Habes somnum imaginem mortis eamque cotidie induis'. Den beliebten Vergleich zwischen Schlaf und Tod führt auch Calderon in einem Gedichte (Hart, Blütenlese aus spanischen Dichtern 1883, S. 151) aus. — Über antike Darstellungen des Hypnos vgl. C. Robert, Thanatos (1879); O. Jahn, Archäolog. Zeitung 1860, 97; E. Gerhardt ebd. 1862, 217. M. Rubensohn verweist auf Apollonidas (Anthol. Pal. 11, 25), der den Schlaf eine Vorübung für den Tod (*μοιριδίη μελέτη*) nennt.

schaft mit einem Epigramme von Paulus Melissus Schedius (1539—1602) 'De amore'[1]).

> Nil amor est aliud, si nescis, quam sine vita
> Vivere, nil aliud quam sine morte mori.

---

30. Eine Schopenhauer-Anekdote.

(Allgemeine Zeitung 1888, 29. Juli. Beilage zu nr. 179, S. 2628a.)

Wilhelm Gwinner erzählt in seinem Werke 'Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgange dargestellt' (Leipzig 1862) S. 210 und in dessen späterer Umarbeitung 'Schopenhauers Leben' (Leipzig 1878) S. 530 folgendes aus Schopenhauers Frankfurter Leben:

'Bei der Mahlzeit (an der Wirtstafel) sprach er gern, doch verhielt er sich aus Mangel an tauglicher Tischgesellschaft öfter beobachtend. So legte er z. B. eine Zeitlang täglich ein Goldstück vor sich hin, ohne dass die Tischnachbarn wussten, was er damit wollte: nach aufgehobener Tafel nahm er es wieder an sich. Endlich darüber zur Rede gestellt, erklärte er, das sei für die Armenbüchse, wenn die am Tische sitzenden Offiziere nur ein einziges Mal eine andere ernsthafte Unterhaltung als über ihre Pferde, Hunde und Frauenzimmer auf die Beine brächten.'

Nur wenigen Lesern dürfte es bekannt sein, dass dasselbe, was Gwinner hier von Schopenhauer erzählt, nach der Erzählung des Dichters Matthisson ein Engländer im Jahre 1799 in Innsbruck gethan hat. Matthissons jetzt wohl nur sehr wenig gelesene, obschon in mehrfacher Hinsicht recht lesenswerte 'Erinnerungen' enthalten im 5. Bande (Zürich 1816) unter anderm 'Bilder aus Helvetien, Tyrol und Italien. 1799'; und darin erzählt Matthisson S. 121—124 (Schriften von F. v. Matthisson, Ausgabe letzter Hand. 5. Bd. Zürich 1825, S. 253—255), wie folgt:

---

[1]) Melissus, Schediasmatum reliquiae 1575, S. 102 = Schediasmatum poeticorum pars tertia, secundum recognita S. 164 = Delitiae poetarum Germanorum 4, 463 (1612).

'Ich speiste gewöhnlich an der Wirtstafel, wo die Gesellschaft grösstenteils aus jungen Offizieren bestand. Auch ein Engländer von ernsthaftem und schweigsamem Wesen fand sich dabei regelmässig ein. Er öffnete den Mund selten anders als zur Stillung der Begierde des Tranks und der Speise. Auffallen musste der Tischgenossenschaft indes die Sonderbarkeit, dass er Tag für Tag nach aufgefalteter Serviette einen Louisd'or neben sein Gedeck legte und beim Dessert immer sorgsam in den Geldbeutel zurückschob. Ein Spiel, welches er unausgesetzt wiederholte. Endlich fing es den Herren an, warm vor der Stirn zu werden, und man beschloss einmütig in der festen Meinung, der Fremde führe nichts mehr und nichts weniger im Schilde, als durch das rätselhafte Goldstück sie samt und sonders zum Besten zu haben, ihn deshalb um Erklärung anzusprechen. Ein jovialer Leutnant erbot sich auf der Stelle, als Repräsentant der verunglimpften Gesellschaft aufzutreten und den wunderlichen Heiligen, wie er sich ausdrückte, dermassen ins Gebet zu nehmen, dass ihm die Strassensteine von Innsbruck zu glühenden Kohlen werden sollten.

Als am folgenden Mittag der verfängliche Louisd'or wieder auf das Tischtuch gelegt wurde, erhob sich der Leutnant von seinem Sitze und sprach mit der feierlichen Würde des Meisters vom Stuhl in einer Freimaurerloge: 'Mein Herr, wir sind des einfältigen Spasses überdrüssig, dass Sie den Louisd'or da zur Schau legen und wieder in den Sack stecken. Wir dringen auf Erklärung. Dahinter lauert eine Schalkheit. Sie haben es mit uns allen zu thun: das bedenken Sie wohl! Also nur hurtig zur Sache!'

'Augenblicklich, meine Herren', erwiderte der Brite mit ruhiger, beinahe phlegmatischer Gleichmütigkeit, 'bin ich bereit, Ihrem Wunsche zu willfahren. Das Ding, welches Ihnen so wichtig scheint, ist im Grunde nur ein ganz unschuldiger Scherz und verhält sich kürzlich so: In den fünf Jahren, die ich nun bereits in der Welt umherziehe, nahm ich meine Mahlzeiten immer am liebsten an der Wirtstafel ein. Daher wurde mir gar häufig die Ehre, mit jungen Herren vom

Soldatenstande zusammenzutreffen. Wenn doch diese braven Gäste auch nur ein einziges Mal von etwas anderm gesprochen hätten als von Dirnengeschichten und vom Dienste! Da lief mir denn der Einfall durch den Kopf, der Armut einen Louisd'or zu geloben, wenn die Rede sich zur Abwechslung in günstiger Stunde vielleicht mitunter auch auf andere Gegenstände lenken würde. Doch hat es mir bis auf den heutigen Tag noch immer nicht gelingen sollen, mein Goldstück an den Mann zu bringen.'

Der Brite sprach diese kleine Tischrede mit so naiver Unbefangenheit, dass die jungen Herren das Ding wirklich für das nahmen, wofür der freimütige Sprecher es ausgab: für einen unschuldigen Scherz.' —

Dies die von Matthisson, wie die Leser gefunden haben werden, sehr gut erzählte Geschichte. Wir dürfen unbedenklich annehmen, dass Schopenhauer Matthissons Erinnerungen gelesen und somit auch obige Erzählung gekannt hat. Als er nun an der Frankfurter Wirtstafel die fast gleiche Erfahrung machte wie der Engländer in Innsbruck, da fiel dieser ihm ein, und er verschmähte es nicht, ihn zu kopieren. So erklärt sich, wie mir scheint, die Übereinstimmung der Schopenhauer-Anekdote mit Matthissons Erzählung am natürlichsten und einfachsten.

---

31. Ein bolognesisches Lied aus dem 13. Jahrhundert.

(Jahrbuch für roman. Litt. 9, 117–118. 1868.)

In einer Handschrift des Archivio notarile zu Bologna 'Memorialia contractuum et ultimarum voluntatum anni MCCCV tempore dominorum Symeonis dni Hynghilfredi de Padova et Ramberti de Rambertis capitaneorum populi civit. Bonon.' findet sich von der Hand des Schreibers der ganzen Handschrift, nämlich des Notars Antolino Rolandino de' Tedaldi, zur Unterbrechung der trockenen juristischen

Schreiberei, folgendes anmutige Gedicht, ein echtes Erzeugnis der Volkspoesie, niedergeschrieben:

Fuor della bella caiba
Fuge lo lusignolo.
Piange lo fantino — poï che non trova
Lo so osilino — ne la gaiba nova.
E dice cum dolo — Chi gli avrì l'usolo?
E dice cum dolo — Chi gli avrì l'usolo? |
En un buschetto — se mise ad andare: 118
Senti l'ozletto — si dolze cantare.
Oh bel lusignolo, — torna nel mio brolo:
O bel lusignolo, — torna nel mio brolo.

Professor Giosuè Carducci in Bologna, welcher dies Lied in einer Abhandlung in den 'Atti della Società di Storia patria per le provincie dell' Emilia' (1867) nebst Nachrichten über noch andere ebenfalls in Bologneser Notariatsmemorialien aufgefundene lyrische Poesien herausgegeben hat[1], sagt mit Recht über dasselbe: 'È una di quelle volate aeree del sentimento così comuni nella poesia popolare, delle quali manca l'occasione e il motivo o se n'è perduta la ricordanza, ma che certo non erano senza una allusione almeno allegorica a un qualche avvenimento che dovè aver commosso le menti ai giorni in cui quella poesia fu cantata'.

Das Gedicht erinnert an das schöne Sonett aus dem dreizehnten Jahrhundert 'Tapina me, che amava uno sparviero!' (bei Trucchi Poesie italiane inedite 1, 54 und daraus in K. Lachmanns und M. Haupts Des Minnesangs Frühling S. 230 [A. d'Ancona e Comparetti, Le antiche rime volgari 5. 100 nr. 797. 1888]) und an unseres Kürenbergers 'Ich zôch mir einen valken'.

Weimar, Januar 1868.

---

[1]) Die Abhandlung ist überschrieben 'Di alcune poesie popolari bolognesi del secolo XIII inedite' und liegt mir in einem durch den Buchhandel bezüglichen Separatabdruck vor. [Carducci, Cantilene e ballate nei secoli XIII. e XIV. 1871, S. 47 nr. 25.]

32. 'Oci, oci' als Nachtigallengesang.

(Zeitschrift für romanische Philologie 8, 120—122. 1884.)

Ludwig Uhland hat in seiner 'Abhandlung über die deutschen Volkslieder' (Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 3, 97 f.) mehrere Stellen aus französischen Dichtungen des Mittelalters gesammelt, nach denen die Nachtigall 'Oci, oci! (Occi, occi! Ochi, ochi!)' singt.[1])

Es ist Uhland unbekannt geblieben, dass in dem schönen lateinischen Gedicht 'Philomena'[2]), welches von dem heiligen Bonaventura verfasst sein soll, auch 'Oci, oci', das freilich dem altfranzösischen Oci der Aussprache nach nicht gleich, aber doch ähnlich ist, als Ruf oder Sang der Nachtigall mehrfach vorkommt. Es heisst nämlich in dem Gedicht zunächst Str. 6—10 von der Nachtigall:

De hac ave legitur, quod cum deprehendit
Mortem sibi properam, arborem ascendit,
Summoque diluculo rostrum sursum tendit,
Diversisque cantibus totam se impendit.

Cantilenis dulcibus praeviat auroram,
Sed cum dies rutilat, circa primam horam,
Elevat praedulcius vocem insonoram,
In cantando nesciens pausam sive moram.

Circa vero tertiam quasi modum nescit,
Quia semper gaudium cordis ejus crescit;
Vere guttur rumpitur, sic vox invalescit,
Et quo cantat altius, plus et inardescit.

---

[1]) Über die bei dieser Gelegenheit von Uhland, Anmerkung 198, angeführte Strassburger Handschrift vgl. Paul Meyers 'Notice sur un ms. brulé ayant appartenu à la bibliothèque de Strasbourg' in dem Bulletin de la Société des anciens textes français 1883, p. 55—60.

[2]) Es liegen mir drei Texte der Philomena vor, nämlich 1. Jacobi Balde e Societate Iesu Poematum Tomus IV, complectens Miscellanea. Coloniæ Ubiorum 1660. S. 489 ff. 2. Geistlicher Blumenstrauss aus christlichen Dichter-Gärten den Freunden heiliger Poesie dargeboten von Melchior v. Diepenbrock. 2. verm. Aufl. Sulzbach 1852. S. 310 ff. 3. Des hl. Bonaventura Philomele oder Nachtigallenlied. In deutscher Übertragung mit dem lateinischen Originaltext zur Seite v. S. Priester. Lingen 1883. — Eine Ausgabe der 'Opera' des Bonaventura steht mir nicht zu Gebote.

Sed cum in meridie sol est in fervore,
Tunc disrumpit viscera nimio calore;
'Oci! oci!' clamitat illo suo more.
Sicque sensu deficit cantans prae labore.

Sic quassato organo hujus philomenae,
Rostro tamen palpitans fit exsanguis pene;
Sed ad nonam veniens moritur jam plene,
Cum totius corporis disrumpuntur venae. |

Im weiteren Verlauf der Dichtung wird dann ausgeführt. 121
wie die Nachtigall die Jesus liebende Seele bedeutet, welche sich in die mystische Betrachtung der einzelnen Tageszeiten (Horen) versenkt. und es kommt das Oci der Nachtigall oder der Seele noch an folgenden Stellen des Gedichtes vor:

24. 'Oci!' cantat tale cor, gaudens in pressura.
37. 'Oci, oci!' clamitat avis haec beata.
47. 'Oci, oci!' anima clamat in hoc statu.
50. Tunc exclamat pia mens 'Oci!' cum lamentis:
'Oci. oci, miseram. quia meae mentis
Turbat statum pallidus vultus morientis
Et languentes oculi in cruce pendentis'.
55. Ista signa recolens 'Oci. oci!' clamo,
Dulcis Jesu, querulor. quod te minus amo.
61. 'Oci, oci!' clamitans nunquam conticescam.

Während aber in fast allen von Uhland gesammelten französischen Stellen das Oci nicht als blosse Wiedergabe eines Naturlautes, sondern vielmehr als ein französisches Wort. nämlich als der Imperativ von occir (töten) aufgefasst ist, hat in dem lateinischen Gedicht Oci als Wort keine Bedeutung. sondern soll nur die klagenden Laute der Nachtigall wiedergeben.

Der Minorit Jacomo da Porto. der die Philomena in Terzinen übersetzt hat[1]), giebt das 'Oci' nur an drei Stellen und zwar durch 'Ochij' wieder.

Ochij, Ochij grida con sonora voce
E per stanchezza à poco, à poco manca
Declinando al suo fin' assai veloce.
(Seite A ij b. Vgl. Str. 9.)

---

[1]) Filomena di S. Bonaventura ridotta in terza rima dal R. Padre Fra Iacomo da Porto Minore Osseruante. Firenze 1585. 4°.

A questo dunque, e notte, e di, pensando,
Ochij Ochij crido, e mi consumo e sfaccio
E lagrime, e sospiri à te rimando.
(Seite B ij b. Vgl. Str. 55.)

Ochij Ochij fra tanto andrò gridando
Ne cessarò, benche stimata vile
Ne venga, anzi qual pazza, vò chiamando.
(Seite B iij. Vgl. Str. 61.)

Die mir bekannten deutschen Übersetzer der ganzen Philomena, M. von Diepenbrock und der Anonymus S. (s. oben die 2. Anmerkung), und C. Fortlage, der in seinem Werke 'Gesänge christlicher Vorzeit' (Berlin 1844), S. 520—53, 14 ausgehobene Strophen des Gedichtes übersetzt hat[1]), haben 'Oci' (Fortlage und S. schreiben 'Ozi') beibehalten. |

122 Dagegen hat Jacob Balde in seiner 'Paraphrasis lyrica in Philomelam D. Bonaventurae' (Poematum T. IV, p. 487—548) Oci an einer Stelle durch Ocyus und an einer zweiten durch Oti (Genetiv von Otium) wiedergegeben, an allen übrigen es ganz weggelassen. In Abschnitt IV, welcher Str. 6—10 paraphrasiert, heisst es, Strophe 9 entsprechend:

. . . cum sol medium flagrantior igne scandit axem,
Illa nescio quos crebro vocat impotenter hora,
'Ocyus', exclamans, 'huc ocyus, ocyus venite'.
'Ocyus advolita, soror, ocyus, ocyus sorori'.
Adriacum rapidis toties mare non tumet procellis,
Nec folia arboribus, simul ingruit Africus, moventur,
Multa suum quoties canit ocyus, ocyusque plorat.

Und im XXI. Abschnitt, welcher die Strophen 54—57 paraphrasiert, singt die in Jesus Herz sich bergende Seele:

Oti blanda quies, dulcedo nobilis oti,
Recepta cordis angulo
Mens Philomela canit.

---

[1]) Nämlich 1, 2, 3, 6, 9, 12, 17, 18, 34, 37, 47, 62, 79, 82.

33. Zu F. Wolfs Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen.[1]

(Jahrbuch für romanische Litteratur 3, 56—63. 1861.)

I.

In der portugiesischen Romanze 'Bella Infanta' (S. 51) [Geibel-Schack, Romancero 1860, S. 371] bietet die Infantin dem, der ihr den Gemahl wiederbringt, ihre drei Mühlen, wovon die eine Gewürznelken, die andere Zimt, die dritte köstliche Ölfrucht mahlt.

— De tres moinhos que tenho,
todos tres t' os dera a ti;
um mol o cravo e a cannella,
outro moe do gerzerli:
ricca farinha que fazem!
Tomára-os elrei p'ra si.

Merkwürdig ähnlich sagt in einem deutschen Volksliede (Simrock, Die deutschen Volkslieder nr. 9) Stolz Heinrich zur Königstochter:

Margretchen, du mein liebes Kind,
Willst du wohl mit mir gehn?
Ich hab' in meinem Vaterland
Noch sieben Mühlen stehn.

'Hast du in deinem Vaterland
Noch sieben Mühlen stehn,
So sag mir, was sie mahlen,
So will ich mit dir gehn.'

Sie thun nicht mehr, als mahlen
Zucker und Kand,
Dazu Muskatenblumen
Und gestossen Nägelein.

[Über solche Wundermühlen vgl. Uhland, Schriften 3, 240. 4, 34. Liebrecht, Zur Volkskunde 1879, S. 302 f. Schuster, Siebenbürg. Volkslieder S. 40. 331. 499. Prior, Ancient danish ballads 3, 303. Bladé, Poésies pop. de la

[1] Wien, 1856. In Kommission bei W. Braumüller. [Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 20, 17–168.]

Gascogne 3, 345. Fleury, Basse-Normandie 1883, p. 356. Decombe, Chansons pop. d'Ile et Vilaine 1884, p. 221. Terry et Chaumont, Recueil d'airs de cramignons et de chansons pop., Liège 1889, p. 353. Tarbé, Romancéro de Champagne 2, 53. 127. Revue des langues rom. 33, 621. Rivista della lett. pop. 1, 64. Giannini, Canti pop. della montagna lucchese 1889, p. 186. Nigra, Piemonte nr. 73, p. 168. Widter-Wolf, Venetien 1864, nr. 78. Zs. f. roman. Phil. 6, 449. Milà, Romancerillo catalan 1882, nr. 302. Aigner, Ungar. Volksdichtungen 1873, S. 80. Miklosich, Zigeuner 4, 56.]

II.

Zu der portugiesischen Romanze nr. 3 von Bernal-Francez (S. 71) [Geibel-Schack S. 352], welche beginnt:

Wer pocht an meine Pforte?
Wer pocht, wer fordert Einlass?
— Bin Bernal-Francez, Senhora,
Eure Pforte, Liebste, öffnet! |

57 vergleiche man das italienische Volkslied von der schönen Margherita (Grimms Altdeutsche Wälder 1, 160; W. Müller und O. L. B. Wolff, Egeria S. 44 [Kopisch, Agrumi S. 231. Heyse, Ital. Liederbuch S. 127]), welches ganz ähnlich anfängt:

Chi bussa alla mia porta?
chi bussa al mio porton?
— Son il Capitan dell' onde,
son il vostro servitor.

Im weiteren Verlauf weichen die Lieder sehr voneinander ab, obwohl der Hauptinhalt in beiden der nämliche ist: ein Ehemann, den seine Frau ferne wähnt, geht nachts zu ihrer Thür, giebt sich für ihren Geliebten aus, erlangt Aufnahme und giebt sich dann als Gatten zu erkennen und rächt die Untreue dadurch, dass er der Gattin das Haupt abschlägt. [Nigra, Canti pop. del Piemonte 1888, nr. 30: 'Il marito giustiziere.' Widter-Wolf, Volkslieder aus Venetien 1864, nr. 84.]

III.

Zu der portugiesischen Romanze nr. 4 'vom gefangenen Grafen oder Gottes Gerichte' (S. 75) vergleicht Wolf die spanische 'del conde Lombardo' (Primavera nr. 137, 2). Ich verweise auf die ähnlichen Geschichten von Frauenschändern, die zuerst gezwungen werden, die entehrte Frau zu heiraten, und dann die Todesstrafe erleiden, welche Simrock, Quellen des Shakespeare 3. 178 [= 2. Aufl. 1, 152] und Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtungen S. 278, beibringen, und füge noch bei die Tragödie von Hans Sachs 'Die zwei Ritter von Burgund' in der dritten Abteilung des zweiten Buches seiner Dichtungen, nach der 'französischen Chronik' bearbeitet. [Primavera 1, 120 nr. 39. Widter-Wolf, Vl. aus Venetien nr. 85. Bolza nr. 50. Ferraro nr. 21. Nigra nr. 3. Oesterley zu Kirchhof, Wendunmut 6, 243. H. Sachs ed. Goedeke 1, 241. Jahrb. der Shakespeare-Ges. 29—30, 292. Lope de Vega bei Schack 2, 448. Rouillet, Philanire 1556. Rodenburg, Hoecx en Cabelians 1628 u. s. w. — Dagegen begnügt sich bei Bracton (De legibus Angliae 3, 28 = Romania 25, 310) der König damit, dass der Graf die Witwe des jüdischen Jongleurs, die er entehrt hat, heiratet.]

IV.

In der portugiesischen Romanze nr. 12 'vom Fräulein das in den Krieg zieht' (S. 99) [Geibel-Schack S. 400] wird erzählt, wie ein als Mann verkleidetes Mädchen auf verschiedene Weise geprüft wird, um zu sehen, ob es wirklich ein Jüngling oder ein Mädchen sei. Hiermit vergleiche man das von Anastasius Grün übersetzte krainische Lied 'von Roschmanns Lenchen' (Lieder aus der Fremde, Hannover 1857, S. 76). Auch hier zieht ein Mädchen als Mann verkleidet in den Krieg, man schöpft Verdacht und stellt drei Proben an, von denen zwei mit der portugiesischen Romanze stimmen. In der portugiesischen Romanze heisst es:

'Lad ihn ein, mein Sohn, zu gehen
Mit dir zu des Marktes Buden;
Wenn ein Weib es wirklich wäre,
Wird er nach den Bändern langen.

58 Doch das Fräulein, weil es klug ist,
Wählt zum Ankauf einen Dolch sich:
'Ha! wie ist der Dolch so trefflich
Um sich Mann gen Mann zu wehren!
Schmucke Bänder sind für Damen;
Wer sie ihnen bringen könnte!'

Im krainischen Lied heisst es von den Herren:

Sie winken sich und flüstern leis.
Wie man's ergründ in schlauster Weis'?
Zum Krämerladen gehn sie drauf,
Wo Waren lagern bunt zu Hauf:
'Und ist's ein Mann, trifft seine Wahl
Das Kugelrohr, den Säbelstahl;
Und ist's ein Weib, so wählt es aus
Das bunte Band, den Blumenstrauss.'
Schön Lenchen griff in rascher Wahl
Nach Kugelrohr, nach Säbelstahl!

Jedermann denkt an die ähnliche Prüfung des verkleideten Achilles auf Skyros. — Weiter wird in beiden Liedern das Fräulein aufgefordert im Strom zu schwimmen, was die krainische Jungfrau thut; die portugiesische ist bereit es zu thun, wird aber durch die von einem Pagen gebrachte Nachricht daran verhindert. Wie diese zwei Proben, so stimmen aber auch die Anfänge beider Lieder. In beiden Liedern ist die Jungfrau eine der sieben Töchter eines Vaters, der keinen Sohn hat und dies schmerzlich bedauert, als Krieg ausbricht und er keinen Sohn ins Feld zu stellen hat, worauf sich jene Tochter verkleidet und in den Krieg zieht.

Auch in einem walachischen Märchen bei Schott (Walachische Märchen, S. 175) wird ein als Mann verkleidetes Mädchen dadurch geprüft, dass es auf den Bazar geführt wird und zwischen Waffen und Spindeln, Nadeln und dergl. die Wahl hat. Eigentümlich ist dort eine zweite Probe. Man veranlasst das Mädchen in einem Weinberge Trauben zu pflücken; würde es die gepflückten Weintrauben ungewaschen essen, so würde man aus dieser Lüsternheit und Naschhaftigkeit sicher schliessen können, dass es kein Mann sei. [F. Wolf, Jahrb. f. rom. Litt. 3, 63—67. Milá y Fontanals, Romancerillo catalan 1882, nr. 245. Nigra, Piemonte 1888, nr. 48: 'La

guerriera'. Widter-Wolf, Volksl. aus Venetien 1864. nr. 79. Prato, Romania 13, 160. Archivio 2, 510. Puymaigre, Chants pop. du pays messin 1881 1, 122: 'La fille soldat'; Romanceiro 1881, p. 166. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 217. E. Albert, Neueste Poesie aus Böhmen 2, 291 (1895): 'Die Kämpferin'. Schiefner, Bull. de l'acad. de St. Pétersbourg 4, 284 (1862). Rambaud, La Russie épique p. 84. Prym-Socin nr. 4. Zu den Proben des verkleideten Mädchens vgl. auch Grimm, KHM nr. 67 'Die zwölf Jäger'.]

V.

Die catalanische Romanze nr. 7, der Pilger (Wolf S. 118), gründet sich auf eine Legende[1]), die von Lucius Marinaeus († um 1533) in seinem Werke 'De rebus Hispaniae memorabilibus' im | letzten Abschnitte des 5. Buchs also[2]) erzählt 59
wird: 'In antiquissima civitate, quam sancti Dominici Calciatensis vulgus appellat, gallum vidimus et gallinam, qui dum vixerunt cuius coloris fuissent ignoramus; postea vero cum iugulati fuissent et assi, candidissimi revixerunt, magnam dei potentiam summumque miraculum referentes. Cuius rei veritas et ratio sic se habet. Vir quidam probus et amicus dei et uxor eius optima mulier cum filio adolescentulo magnae probitatis ad sanctum Jacobum Compostellam proficiscentes in hanc urbem itineris labore defessi ingrediuntur et quiescendi gratia restiterunt in domo cuiusdam qui adultam filiam habebat. Quae cum adolescentem pulchra facie vidisset, eius amore capta est. Et cum iuvenis ab ea requisitus atque vexatus eius voto repugnasset, amorem convertit in odium et ei nocere cupiens tempore quo discedere volebant eius cucullo crateram

1) [Vgl. Child, English and scottish popular ballads 1, 236—239 (nr. 22: St. Stephen and Herod) 505. 2, 501. 3, 502. 4, 451. 5, 212. 288. Germania 33, 337. F. Wolf, Jahrb. f. roman. Litt. 3, 67 verweist auf Haupt-Schmaler, Volkslieder der Wenden 1, 285 nr. 289 und Grundtvig, Danmarks gamle folkeviser 2, 518 nr. 96: 'Jesusbarnet, Stefan og Herodes.']

2) Die Stelle des Lucius Marinaeus ist mit Weglassung des einleitenden Satzes abgedruckt in den Acta Sanctorum, Julius, Tom. 6, p. 46.

sui patris clam reposuit. Cumque peregrini mane discessissent, exclamavit puella coram parentibus crateram sibi fuisse subreptam. Quod audiens praetor satellites confestim misit, ut peregrinos reducerent. Qui cum venissent, puella conscia sui sceleris accessit ad iuvenem et crateram eruit e cucullo. Quapropter comperto delicto iuvenis in campum productus iniqua sententia et sine culpa laqueo suspensus est miserique parentes, cum filium deplorassent, postea discedentes Compostellam pervenerunt. Ubi solutis votis et deo gratias agentes subinde redeuntes ad locum pervenerunt ubi filius erat suspensus, et mater multis perfusa lacrimis ad filium accessit, multum desuadente marito. Cumque filium suspiceret, dixit ei filius: Mater mea, noli flere supra me, ego enim vivus sum, quoniam virgo dei genitrix et sanctus Jacobus me sustinent et servant incolumem. Vade, carissima mater, ad iudicem, qui me falso condemnavit, et dic ei me vivere propter innocentiam meam, ut me liberari iubeat tibique restituat. Properat solicita mater et prae nimio gaudio flens uberius praetorem convenit in mensa sedentem, qui gallum et gallinam assos scindere volebat. Praetor, inquit, filius meus vivit, iube solvi obsecro. Quod cum audisset praetor, existimans eam quod dicebat propter amorem maternum somniasse, respondit subridens: Quid hoc est, bona mulier? Ne fallaris. Sic enim vivit filius tuus, ut vivunt hae aves. Et vix hoc dixerat, cum gallus et
60 gallina saltaverunt in mensa statimque gallus cantavit. | Quod cum praetor vidisset, attonitus continuo egreditur, vocat sacerdotes et cives proficiscuntur ad iuvenem suspensum et invenerunt incolumem valdeque laetantem et parentibus restituunt domumque reversi gallum capiunt et gallinam et in ecclesiam transferunt magna solennitate. Quae ibi clausae res admirabiles et dei potentiam testificantes observantur, ubi septennio vivunt. Hunc enim terminum deus illis instituit, et in fine septennii antequam moriantur pullum relinquunt et pullam sui coloris et magnitudinis, et hoc fit in ecclesia quolibet septennio. Magnae quoque admirationis est, quod omnes per hanc urbem transeuntes peregrini, qui sunt innumerabiles, galli huius et gallinae plumam capiunt et nunquam illis

plumae deficiunt. Hoc ego testor, propterea quod vidi et interfui plumamque mecum fero'[1]. — Man vergleiche die treffliche Romanze, und man wird sie fast Zug für Zug hiermit übereinstimmend finden.

Gerade so wie Lucius Marinaeus erzählt die Legende ein späterer Schriftsteller, Ludovicus de la Vega (Acta Sanctorum. Majus. Tom. 3, p. 171), nur mit dem Unterschied, dass er die Pilger (Franzosen) in Calciata einkehren lässt, um das Grab des h. Dominicus zu verehren, und dass dann den Sohn am Galgen die h. Jungfrau und der h. Dominicus lebend erhalten. Sonst stimmt alles mit Lucius Marinaeus. L. de la Vega scheint der einzige, der S. Dominicus an die Stelle des Jacobus setzt.

Kürzer erzählt die Legende Nicolaus Bertrandus, der 1515 Gesta Tolosanorum herausgab: die Stelle lautet nach den Acta Sanctorum, Julius. Tom. 6. p. 46 also: 'Unum miraculum, quod legimus ac pictum etiam videmus in singulis beati Jacobi ecclesiis aut capellis, Tholosae factum fuit de peregrino ad beatum Jacobum accedente in Compostella, qui mense uno manens suspensus falsis accusationibus hospitis Tholosani usque ad patris et matris reditum vivus remansit, quem beatus Jacobus sustinuit, ipsumque parentes in patibulo vivum cernentes de gravi injuria et calumnia accusatum filium conquesturi judicem adeunt. Sed cum praeses Tholosanus id credere recusaret, nisi pulli jam tosti in veruto exeuntes cantassent aut volarent, et volatu sumpto ab igne discessissent garriendo, admiratus est. Cumque patibulum | adiisset juve- 61
nemque suspensum vivum cerneret et vitae causam quaereret, ait judici, meritis divi Jacobi se servatum esse.' — In dieser Darstellung fehlt vor allem die Tochter oder Nichte des Wirts, die ihre verschmähte Liebe in Hass verkehrt.

Noch weniger mit der Romanze stimmen die beiden ältesten Fassungen der Legende, welche die Acta Sanctorum

[1]) Angelinus Gazaeus (1568—1653) hat in seinen jambischen 'Pia hilaria' [Londini 1657, p. 242] diese Legende nach seiner eigenen Angabe dem Marinaeus entlehnt und in seiner, zum Teil echt poetischen, zum Teil aber auch geschmacklosen Weise behandelt.

a. a. O. p. 45 und 50 mitteilen, nämlich aus einer dem Papst Calixtus beigelegten Legendensammlung[1]) und aus des Caesarius von Heisterbach Dialogus miraculorum (VIII, 58). Nach der ersteren Fassung versteckt der Wirt zu Toulouse den Becher aus Habsucht in dem Ranzen des deutschen Pilgers, bei Caesarius heisst es ganz allgemein, der Wirt habe die Pilger (aus Utrecht) des Diebstahls beschuldigt. Bei beiden fehlt also das Mädchen, bei beiden fehlt ferner die Mutter, nur vom Vater und Sohn ist die Rede, bei beiden endlich fehlt das Wunder mit dem Hahn und der Henne. Eigen ist der ersteren Darstellung der Wettstreit zwischen Vater und Sohn: jeder will — da der Richter erklärt hat, nur einer solle sterben — für den anderen sterben. Bei Caesarius wird der Vater verdammt, der Sohn aber lässt sich für ihn hängen.

Wie die Legende Gegenstand eines Volksliedes in Catalonien wurde, so ist sie es auch in den Niederlanden geworden. Das niederländische Lied (Antwerpener Liederbuch nr. 20. Uhland, Volkslieder nr. 303) erzählt, wie die Jacobspilger auf ihrer Fahrt in einem Wirtshause einkehren. Die Wirtstochter verliebt sich in einen jungen Pilger und sucht ihn zurückzuhalten. Da aber der Vater des Jünglings erklärt, sie hätten beide zusammen die Fahrt zu vollenden gelobt, steckt die Wirtstochter, im Einverständnis mit dem Wirte, ihrem Vater, dem alten Pilger, um ihn los zu werden, einen vergoldeten Napf in den Sack. Der Alte als Dieb soll sterben, aber der Sohn opfert sich für ihn. Der Alte zieht nun nach S. Jacob und findet auf der Rückkehr seinen Sohn noch lebend:

Sinte Jacob heeft mi geholpen,
Maria uut alder noot.

Er eilt in die Herberge und verkündet dem Wirte das Wunder: der aber meint, das sei ebenso wahr, als dass die

---

[1]) Hieraus hat laut eigener Angabe Jacobus a Voragine in seiner Legenda aurea (ed. Grässe p. 426) geschöpft; ebenso auch Hieronymus Rauscher in seinen hundert auserwählten Papistischen Lügen, Eisleben 1562, nr. 39, welche Stelle Goedeke in seinem P. Gengenbach S. 638 mitteilt.

drei Hühner, die eben am Feuer braten, zur Thür hinaus- 62
flögen. Kaum hat er dies gesagt, da fliegen die drei Hühner auf die Strasse, auf S. Dominicus Haus, wo die Pilger versammelt waren [1]. Der junge Pilger wird nun feierlich herabgenommen, und der Wirt an seiner Statt gehangen, die Tochter aber 'ghedolnen'.

Diesem Liede eigen ist, dass die Wirtstochter nicht aus Hass wegen verschmähter Liebe den Sohn zu verderben trachtet, sondern nur den Vater loswerden will, weil sie hofft, den Sohn dann leichter halten zu können. Die Motivierung in der Romanze und in mit ihr stimmenden Legendenfassungen scheint mir einfacher und natürlicher. Eigen ist ferner dem niederländischen Liede, dass das Wunder mit den Hühnern dem Wirte, nicht dem Richter passiert. Es ist aber viel natürlicher, dass der Vater dem Richter die Rettung des Sohnes zuerst meldet, als dem Wirte, seinem Ankläger. Die Mutter fehlt in dem Liede.

Nach alledem glaube ich, verdient unsere Romanze den Vorzug vor dem niederdeutschen Liede, ganz abgesehen von ihrer vortrefflichen kurzen, aber lebendigen und fast dramatischen Darstellung gegenüber der etwas breiten Erzählung des letzteren. Hätte Goedeke (P. Gengenbach S. 640) die Romanze gekannt, er würde wohl kaum gesagt haben, dass die Legende in dem niederländischen Volksliede am besten überliefert sei.

Dass auch ein italienisches Mirakelspiel [D'Ancona, Sacre rappresentazioni 3, 465] die Legende behandelt, hat du Méril, wie Wolf erwähnt, im Athénaeum français nachgewiesen. Leider ist mir diese Zeitschrift nicht zugänglich, und ich weiss daher nicht, mit welcher der von mir beigebrachten Legendenfassung das Spiel am meisten stimmt. [Vgl. oben 2, 558 zu nr. 8. Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen 1885. S. IX f. Kunz Kistener, Die Jakobsbrüder ed. Euling 1899, S. 44.]

In Bezug auf das Wunder der Wiederbelebung der gebratenen Hühner hat Wolf an das bretonische Lied 'Notre-dame du Folgoat' [Luzel, Gwerziou Breiz-Izel 1, 215:

---

[1]) Das Lied nimmt also wohl mit Lucius Marinaeus denselben Schauplatz an.

'Marguerite Laurent'] und an eine Stelle der Chanson de geste von Ogier de Danemarche erinnert, wo in ähnlicher Weise das Wunder sich vorfindet. Ich erinnere noch an eine Legende, die der schon oben erwähnte Ludovicus de la Vega erzählt (Acta Sanctorum, Majus, Tom. 3, p. 171). Ein Spanier wird von Mauren gefangen und ruft im Gefängnis unablässig den h. Dominicus, den Schutzpatron seiner Vaterstadt Rigovia, an. Als eines Tages der Herr des Gefangenen bei Tafel sitzt,
63 meint einer der Gefangenenwäch- | ter, der Heilige werde doch vielleicht den gefangenen Christen wegen seiner fortwährenden Bitten befreien. Dies wird, versetzt der Herr, ebenso wenig geschehen, als der vor mir liegende gebratene Hahn wegfliegen und krähen wird. Kaum hat der Maure dies gesagt, als der Hahn auffliegt und kräht. Man eilt in den Kerker, den man von Lichtglanz erfüllt findet: der Gefangene aber ist fort. S. Dominicus hatte ihn befreit.

Schliesslich bemerke ich noch, dass auch das boshafterweise versteckte Gefäss, um den, bei dem es gefunden wird, des Diebstahls zu zeihen, ein öfter vorkommender Zug ist. Jedermann erinnert sich, wie Joseph seinen Becher in Benjamins Sack stecken lässt. Aber auch in der griechischen Sage, namentlich in der vom Tode des Fabeldichters Aesop (s. Welckers Kleine Schriften 2, 232 f.) kommt dieser Zug vor. [Folk-lore Journal 2, 34. Revue des deux mondes 1874, jeuillet p. 65. P. v. Götze, Stimmen des russ. Volkes 1828, S. 59. Schiefner, Bull. de l'acad. de St. Pétersb. 4, 284 (nach Rybnikow 1, 237). — Goldener Apfel oder Löffel: Köhler, Zs. f. Volkskunde 6, 69 zu Gonzenbach nr. 25. Kristensen, Aeventyr 3, 283.]

[Über die catalanische Romanze nr. 16 Der König Herodes (Wolf S. 136) vgl. F. Wolf, Jahrb. f. roman. Litt. 3, 73. Reinsch, Die Pseudo-Evangelien von Jesu und Marias Kindheit 1879, S. 60—64. 94; Revue des langues rom. 3. sér. 11, 68 und besonders Child 2, 7 nr. 55 'The carnal and the crane', dazu 2, 509. 3, 507. 4, 462. 5, 220.]

---

34. Zur Volksliederlitteratur. [Der heimkehrende Gatte.]

(Jahrbuch für roman. Litt. 8, 356—359. 1867).

Ein beliebtes, viel verbreitetes deutsches Volkslied ist das Lied von dem nach langer Zeit aus dem Kriege heimkehrenden Soldaten, dessen Frau sich inzwischen wieder verheiratet hat. Es findet sich in seiner vollständigen Gestalt von elf Strophen aus dem Volksmund aufgezeichnet bei Hoffmann von Fallersleben, Schlesische Volkslieder nr. 228, L. Erk, Neue Sammlung deutscher Volkslieder Bd. 3, Heft 1, nr. 55, und Simrock, Die deutschen Volkslieder nr. 310; in unvollständiger Gestalt steht es bei Walter, Sammlung deutscher Volkslieder S. 160 und im Weimarischen Jahrbuch Bd. 3, S. 291, und habe ich es vor mehreren Jahren in Ilmenau singen hören. [Erk-Böhme, Liederhort nr. 191 a—b. Mittler nr. 262. Scherer, Jungbrunnen 1875 nr. 151 (Pfalz). Zurmühlen, Des Dülkener Fiedlers Liederbuch 1875, nr. 58: 'Es kam ein Ulane wohl aus dem Kriege.' Wegener, Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland 1880, S. 296, nr. 1036. Alfr. Müller, Erzgebirge 1883, S. 34. — Schuré, Geschichte des deutschen Liedes 1870, S. 132 wiederholt Simrocks Text.] Ich lasse es hier in dem Texte folgen, welchen Erk giebt, mit Beifügung einiger Varianten der anderen Texte.

1. Soldat kam aus dem Kriege,
   Kuckuck,
   Soldat kam aus dem Kriege,
   Kuckuck,
   Wohl ganz zerrissen und noch viel mehr.
   'Mein lieber Soldat, wo kommt er her?'
   Kuckuck, kuckuck, kuckuck. [1])

2. 'Ich komm' wohl aus dem Kriege;
   Ich hab' gedient sechs ganze Jahr,
   Das zeigt mein Pass und Abschied dar.' |

[1]) Erk hat für 'Kuckuck' in den Text: 'Hurrah' gesetzt, wie man allerdings an vielen Orten singt, sagt aber in der Bemerkung, dass im Oldenburgischen 'Kuckuck' gesungen werde, und dies findet sich auch in Walters Aufzeichnung und im schlesischen Texte.

357 3. Soldat ging in das Wirtshaus 'nein.
'Frau Wirtin, hat sie gutes Bier?'
'Soldat, hat er auch Geld dafür?'

4. 'Kein bares Geld. das hab' ich nicht;
Ich trag' einen grauen Mantel hier,
Damit bezahl' ich euer Bier.'

5. Soldat setzt sich zu Tische;
Er fing zu essen, zu trinken an,
Frau Wirtin fing zu weinen an.

6. 'Frau Wirtin, warum weinet sie?
Weint sie vielleicht wohl um das Bier
Und meint, sie kriegt kein Geld dafür?'

7. 'Wohl um das Bier da wein' ich nicht;
Ich hatt' ein'n Mann, der mich verliess,
Und meint', Ihr wär't es ganz gewiss.' [1]

8. 'Wo kommen denn die Kinder her?
Zwei hab' ich hinterlassen dir,
Jetzt aber, seh' ich, hast du vier.'

9. 'Das machen die falschen Briefe,
Die mich so sehr betrogen hab'n; [2]
Da nahm ich mir ein'n andern Mann.

10. 'Die Kinder, die woll'n wir uns teilen:
Den ält'sten Sohn nehm' ich zu mir,
Die andern drei gehören dir.' [3]

11. 'Nun komm, mein ält'stes Söhnelein! [4]
Zu Hamburg[5]) woll'n wir uns schiffen ein:
Ade, mein Weib und Kindelein!' |

---

[1]) Bei Simrock: Ich glaub', Ihr seid u. s. w. In Ilmenau: Ich hab' einen Mann wol in dem Krieg, Ich glaub', Sie sein's ja ganz gewiss.

[2]) Bei Simrock: Ein falscher Brief, der mich betrog, Zeigt' mir dein Leichenbegängnis an. In Ilmenau: Das hat der falsche Brief gethan, Er zeigt' mir sein Begräbnis an.

[3]) Bei Simrock und in Ilmenau: Die andern drei behalt (behältst) du dir.

[4]) Bei Simrock: Dem König ist Krieg jetzt angesagt.

[5]) In einem schlesischen Text: Zu Pressburg.

Dasselbe Lied habe ich nun neuerdings auch französisch 358
gefunden und zwar in zwei Texten, nämlich in des Grafen de Puymaigre Chants populaires recueillis dans le Pays Messin (Metz et Paris 1865). S. 25 [1881 1,65 = Ulrich, Französische Volkslieder 1899, nr. 71], und in Jérome Bujeauds Chants et chansons populaires des provinces de l'Ouest (Niort 1866), 2, 89[1]) [= C. Mendès, Les plus jolies chansons du pays de France (1888) p. 37]. Ich lasse beide Texte, die sich zum Teil ergänzen, nebeneinander gestellt hier folgen:

(Puymaigre.)	(Bujeaud.)
1. Soldat revenant de la guerre,	1. Quand le marin revient de guerre,
Coucou,	Tout doux,
Un pied chaussé et l'autre nu,	Tout mal chaussé, tout mal vêtu,
. . . .	'Pauvre marin, d'où reviens-tu?'
Coucou, corna, ricoucou.	Tout doux.
2. 'Je reviens de la guerre,	2. 'Madame, je reviens de guerre.
Hôtesse, avez-vous du vin blanc?'	Qu'on apporte ici du vin blanc,
'Soldat, avez-vous de l'argent?'	Que le marin boive en passant.'
3. 'De l'argent je n'en ai guère,	
J'engagerai mes pistolets,	
Mon manteau et mon cheval blanc.'	
4. Soldat se mit à table,	3. Brave marin se mit à boire,
	Se mit à boire, à chanter,
	Et la belle hôtesse a pleuré.
	4. 'Ah! qu'avez-vous, la belle hôtesse,
	Regrettez-vous votre vin blanc
	Que le marin boit en passant?'
	5. 'C'est point mon vin que je regrette, 359
'J'ai mon mari qui est à l'armée,	C'est la perte de mon mari,
Il vous ressemble, je crois que c'est vous.'	Monsieur, vous ressemblez à lui.'

[1]) Bujeauds Sammlung hat Herrn Gaston Paris zu einem vortrefflichen Artikel in der Revue critique d'histoire et de littérature 1866, nr. 19 Veranlassung gegeben, in welchem er unter anderem das schöne, auch von dem sinnigen Gérard de Nerval zweimal (Les filles du feu p. 158; La Bohème galante p. 77) besonders hervorgehobene Volks-

5. 'Quand je suis parti pour la guerre,
Je n'avais laissé qu'un enfant,
Et t'en voilà à présent.

6. 'Si je savais où est le père,
Je tuerais le père et la mère;
J'engagerais les trois enfants.

7. 'J'en mettrais un dans les trompettes,
Un autre dans la cavalerie,
Et l'autre il servira aussi.'

6. 'Ah! dites-moi, la belle hôtesse,
Vous aviez de lui trois enfants,
Vous en avez six à présent.'

7. 'On m'a écrit de ses nouvelles,
Qu'il était mort et enterré,
Et je me suis remarié.'

8. Brave marin vida son verre,
Sans remercier, tout en pleurant,
S'en retourna-t-au régiment.

[Weitere Fassungen des französischen Liedes sind veröffentlicht durch V. Smith, Romania 9, 290: 'Le retour du père' (zwei Texte aus Velay und Forez); Ch. Guillon, Chansons populaires de l'Ain 1883, p. 229; Beauquier, Chansons populaires de la Franche-Comté 1894, p. 106; Tiersot, Histoire de la chanson populaire en France 1889, p. 18 (unvollständig; aus Damas in den Vogesen); Pineau, Folklore de Poitou 1892, S. 383; Revue des trad. pop. 12, 370 (10 Str. aus Savoyen. 'Brave soldat venant de guerre, Coucou'); ebd. 5, 68 (9 Str. aus Maine) und 14, 141 (kritischer Text von Doncieux.[1]) Bei Tiersot weicht der Anfang ab:

Trois jeun' soldats rev'nant de guerre,
Bien équipés, bien arrangés
Et ne sachant chez qui loger.

---

lied von Jean Renaud in mehreren ihm bekannten Texten mitteilt und bespricht. Infolge hiervon haben in nr. 33 und 44 der Revue critique die Herren A. Brachet und E. J. B. Rathery noch mehrere wertvolle Varianten desselben Liedes bekannt gemacht. [Romania 2, 141. 10, 372. 581. 11, 97. 12, 15. Puymaigre, Chants pop. messins 1881 1, 39. Ulrich nr. 28. Revue des trad. pop. 1, 33. 11, 65. 196. 14, 675 (bretonisch 'Le comte et la fée'). Child 1. 371, nr. 42: 'Clerk Colvill'; dazu 2, 506. 3, 506. 4, 459. 5, 215. 290.] — Eine Anzeige der beiden citierten Sammlungen hat Felix Liebrecht in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1866, nr. 51 geliefert mit mancherlei dankenswerten Bemerkungen zu einzelnen Liedern.

[1]) [Dagegen gehören die unter gleichem Titel in der Revue des trad. pop. 8, 560 und 12, 613 mitgeteilten Balladen zu einer anderen Gruppe von Heimkehrsagen.]

Die vollständigste Fassung ist die erste der von Smith abgedruckten; denn hier wird der Gang zum Pfandleiher beschrieben:

4. Si n'a couru toute la ville,
Pour engager ses pistolets,
Son cheval gris, ses manteaux bleus.

5. S'est retourné: Dame l'hôtesse,
Apporte à boire de vin blanc,
Car à présent j'ai de l'argent.

Der Schluss lautet:

11. Oh! j'ai un frère dans les Landes,
Me nourrira mes deux enfants,
Je tournerai au régiment.

In Smiths zweitem Texte stösst in einer offenbar nicht ursprünglichen Schlussstrophe der Soldat seiner Frau dreimal den Degen ins Herz, nachdem er zuvor die Kinder mit ihr geteilt hat.

Aus Piemont teilt Nigra (Canti popolari del Piemonte 1888, nr. 28) vier Texte des 'Ritorno del soldato' mit, welche auffällig, auch im Wortlaute, zu dem französischen Liede stimmen. In den Fassungen B und C lautet der Anfang wie bei Tiersot: 'Tre soldalin veno da 'n guera' und 'Sun tre soldà ch' i veno da Nissa'; in einer fünften Version kommt der Refrain 'Cuchin cocon cocot e capun' vor, welcher an den des Metzer Textes erinnert. Die Fassung A, welche den Soldaten seinen Mantel beim Pfandleiher versetzen lässt (wie der erste Text bei Smith), möge hier vollständig wiederholt werden:

1. Póver soldà ven da la guera
Cun ün pé caussà [calzato] e l'áut nü.
Póver soldà l'è mal venü!

2. Póver soldà va a l'ostaria.
Va a l'ostaria sensa denè [denari].
'Póver soldà, turnè andarè [indietro]!'

3. Póver soldà sü e giü për vila [città]
L'è andà angagè [andato ad impegnare] so mantel bianc,
L'è për tirè dl'or e dl'arzan.

4. Póver soldà si seta [siede] a táula,
Si seta a táula për mangè.
Madáima l'osta s'büta a piurè [pianger].

5. 'Cosa piurè, madáima l'osta?' —
'Mi l'an piuro dël me marì,
Ch'a l'è set agn ch'i l'ái pi vist.' —

6. 'Piurè pa tan, madáima l'osta,
Piurè pat tan dël vost marì,
Ch'a l'è nin váir luntan da sì!

7. Quand che mi na sun andáit via,
Se v'un lassà-ve ün cit anfan;
Adess n'éi düi e n'áut [un altro] për man.' —

8. 'S'a m'è rüvà dle fàusse növe,
Ch'i j'ere mort e sepelì;
Mi sun pià-me n'áut marì.' —

9. 'S'a l'e cozì, madáima l'osta,
Fái-me ün bazin [bacio], o düi o tre;
Mi na turno a servir lo re.

10. Bundì, bundì, madáima l'osta.
Dispartiruma i vostr' anfan,
A vui i cit [piccoli], a mi 'l pi grand!']

Man sieht, das deutsche Lied stimmt mit Ausnahme der letzten Strophen mit dem französischen Lied, besonders mit der Metzer Recension, wenn wir uns dieselbe durch die andere ergänzt denken, so sehr überein, dass eins die Übersetzung des anderen sein muss; doch fühle ich mich ausser stande, welches das Original, welches die Übersetzung sei, zu entscheiden. Musikverständige können vielleicht aus der Vergleichung der Melodien (bei Hoffmann, Erk, Bujeaud) zur Entscheidung beitragen. [Doncieux hält das deutsche Lied für eine Übersetzung des französischen.]

Schliesslich will ich noch erwähnen, dass in dem Ilmenauer Text die 2. Strophe so lautet:

'Ich komme wohl aus dem Kriege her.
Frau Wirtin, hat sie ein gutes Glas Bier?'
'Soldat, hat er auch Geld dafür?'

Also ganz entsprechend dem französischen:

'Je reviens de la guerre,
Hôtesse, avez-vous du vin blanc?'
'Soldat, avez-vous de l'argent?'

[Vgl. Splettstösser, Der heimkehrende Gatte und sein Weib in der Weltlitteratur (Berlin 1899) S. 9—13. — Auf die Behandlung des gleichen Stoffes durch neuere Dichter wie Tennyson (Brown, Modern Language Notes 1897, 333), Theuriet, Richepin, Zola, Maupassant haben C. Mendès und Splettstösser hingewiesen].

Weimar, Januar 1867.

---

35. Über Luzel, Gwerziou Breiz-Izel II.

(Jenaer Litteraturzeitung 1874, 318b–319b.)

F. M. Luzel, Gwerziou Breiz-Izel. Chants populaires de la Basse-Bretagne, recueillis et traduits, Tome II. Lorient, imprimerie Corfmat fils (Paris, A. Franck) 1874. 584 S. 8°. Preis 10 Francs.

Mit Freude begrüssen wir diesen lange erwarteten zweiten Band der musterhaften Sammlung bre- | tagnischer Volks- 319a
lieder, deren erster bereits im Jahre 1868 erschienen ist. Er enthält ebenso wie der erste nur Gwerziou, d. h. epische Lieder oder Balladen. Die lyrischen Lieder, die Soniou, wird ein dritter, der die Sammlung abschliessen soll, bringen.[1] 'Dans ce second volume', sagt Herr Luzel in der Vorrede, 'je suis resté fidèle à la même méthode, qui a eu généralement l'approbation des critiques et des savants, tant français qu'étrangers. Textes bretons donnés tels absolument que je les ai recueillis de la bouche des chanteurs, ipsissima verba, production de versions différentes du même chant et de variantes, traduction aussi littérale que possible, enfin, grande

[1]) [Luzel et Le Braz, Soniou Breiz-Izel, Chansons populaires de la Bretagne. Paris 1890. 2 Bde.]

sobriété de commentaires historiques et autres: voilà en quoi consiste cette méthode'.

Während der erste Band 67 Balladen enthält, darunter 21 in doppelten, 2 in dreifachen Versionen, [1]) bringt dieser 74, darunter 12 in doppelten Versionen. Dazu kommen als Anhang noch drei Herrn Luzel während des Druckes mitgeteilte wertvolle Varianten zu zwei Balladen des ersten Bandes. Auch in dem zweiten Bande finden sich einige Balladen, von denen de La Villemarqué in seinem Barzaz-Breiz bereits Versionen gegeben hatte, die, gewiss zumeist infolge der Überarbeitung durch de La Villemarqué, [2]) von Luzels Texten stark abweichen. Der dichterische Wert der Balladen dieses Bandes ist ungleich; und wer nur dichterischen Genuss sucht, würde manche missen können; aber

[1]) [Zu dem Liede von der Magd, die unschuldig des Kindesmordes angeklagt wird (1, 219 'Anne Cozik'; 223; 229), vgl. Erk-Böhme, Liederhort nr. 213 und 1798. Waling Dykstra en T. G. van der Meulen, Alde Snipsnaren S. 82.]

[2]) Herr Luzel sagt in seiner trefflichen Schrift 'De l'authenticité des chants du Barzaz-Breiz de M. de La Villemarqué' (Saint-Brieuc, Paris (A. Franck), Brest 1872. VI und 47 S. 8°) S. 38 und 41: 'Deux parts sont à faire dans les pièces dont se compose le Barzaz-Breiz. La première est formé de pièces supposées, entièrement fabriquées, et dont on ne trouve rien dans la tradition populaire, du moins comme vestiges de chants ayant existé ...... La seconde se compose de pièces qui existent réellement dans le peuple, en substance du moins; mais que l'éditeur a arrangées, remaniées, en un mot, violentées de toutes les façons, pour les forcer à rentrer dans le cadre préparé d'avance et à servir, bon gré mal gré, des théories et des opinions préconçues.' — Ich mache bei dieser Gelegenheit auch aufmerksam auf das kleine Schriftchen von H. D'Arbois de Jubainville, Encore un mot sur le Barzaz Breiz. Lettre à M. J. Salaün (Paris, J. B. Dumoulin, 13 Quai des Augustins, 1873. 8 S. 8°), in welchem der ausgezeichnete Gelehrte, der schon mehrfach gegen die Echtheit des Barzaz-Breiz geschrieben hat, die Unechtheit des Liedes 'Le Tribut de Noménoë' (Barzaz-Breiz S. 112) aus sprachlichen Gründen darthut, und auf die lesenswerten Aufsätze von L. Havet, Les poésies populaires de la Basse-Bretagne, in der Pariser Revue politique et littéraire, 1. mars 1873, S. 833—845, und von G. Lejean († 1871), La poésie populaire en Bretagne, in der Revue celtique 2, nr. 1 (août 1873), S. 44—70.

dem Forscher auf den Gebieten der Volksdichtung und der Volksüberlieferungen und wohl auch dem Sprachforscher sind alle willkommen.

Es ist hier nicht der Ort, die vielen mir in verschiedenen Rücksichten besonders interessant erscheinenden Balladen zu besprechen; jedoch möge es gestattet sein, zu dreien einige Citate hier mitzuteilen, die Stoff zu anziehenden Vergleichungen geben. Mit der Ballade 'Ar Serrasined' (Les Sarrasins, S. 20), welche erzählt, wie die geraubte Louisaïg (la petite Louise) 7 Jahre bei dem 'grossen Sarracenen' zubringt, dann aber mit ihrem Geliebten, der in Bettlergestalt zu ihr gelangt, entflieht, vergleiche man eine provençalische | Ro- 319 b
manze bei D. Arbaud, Chants populaires de la Provence 2, 73 und eine catalanische bei M. Milá y Fontanals, Romancerillo catalan nr. 9 (deutsch bei F. Wolf, Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen 1856, S. 121 f.: 'Die Tochter des Mallorkaners'). [Nigra, Canti pop. del Piemonte 1888, nr. 40: 'Il moro saracino' = Romania 14, 231.]

[Zu S. 30 'Isabeau le Jean' vgl. unten S. 243 zu Reifferscheid nr. 2.]

Die Ballade 'Ar Merdedi' (Les matelots, S. 182) erzählt von einem Schiff, auf dem die Lebensmittel ausgegangen sind, weshalb man ausmacht, dass, wer den kürzesten Strohhalm zieht, getötet und von den übrigen gegessen werden soll. Der Herr des Schiffes zieht den kürzesten Halm. Er bittet seinen kleinen Pagen, auf die Spitze des Mastbaumes zu steigen und nach Land auszuschauen. Singend steigt der Page hinauf und weinend herab; er hat kein Land gesehen. Noch einmal bittet ihn der Herr hinaufzusteigen. Weinend steigt er diesmal hinauf und singend herab; er hat den Turm von Babylon gesehen und seine Glocken läuten hören u. s. w. Hiermit vergleiche man ein provençalisches Lied bei Arbaud 1, 127, ein französisches und ein baskisches, welche Rathéry im Moniteur vom 15. Juni 1853 mitgeteilt hat, die in 7 Versionen bekannte portugiesische Romanze von dem Schiff Catherineta bei Almeida-Garrett, Romanceiro 1851, nr. 26 (daraus deutsch bei F. Wolf 1856, S. 89 und portugiesisch

und deutsch bei Bellermann, Portugiesische Volkslieder und Romanzen 1864, S. 117), Th. Braga, Romanceiro geral 1867, nr. 23 und Cantos populares do Archipelago Açoriano 1869, nr. 37—40 [Revista lusitana 1, 325. 2, 237. Puymaigre, Romanceiro 1881, p. 173. Ein castilisches Bruchstück bei F. Wolf, Jahrb. f. roman. Phil. 3. 69], ein isländisches Lied bei Grundtvig und Sigurdsson, Islenzk Fornkvædi nr. 6 (deutsch bei R. Warrens, Norwegische, isländische, füröische Volkslieder 1866, S. 120 [und Willatzen, Altisländische Volksballaden 1865, S. 71 = 1897, S. 7: 'Die Kaufherren']), ein norwegisches bei S. Bugge, Gamle norske Folkeviser 1858, nr. 17 und ein meines Wissens im Original noch nicht gedrucktes und nur zum Teil von R. Warrens S. 391 deutsch mitgeteiltes dänisches Volkslied.

Mit der Ballade endlich von 'Anna Ar Gardien' (Anne Le Gardien, S. 448), welche, ihre Ehre verteidigend, 18 Edelleute erschlägt, deshalb verklagt, nach Paris sich begiebt und vom König begnadigt wird, vergleiche man Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser 4, 96 nr. 189: 'Mö vaerger Aeren'.

---

36. Über Reifferscheid, Westfälische Volkslieder.

(Anzeiger für deutsches Altertum 6, 263—275. 1880.)

Westfälische Volkslieder in Wort und Weise mit Klavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Alexander Reifferscheid, a. o. Professor der deutschen Philologie in Greifswald. Heilbronn, Gebr. Henninger 1879, XVI und 192 S. Lex.-8°. 8 Mark.

In diesem schön ausgestatteten Buch haben wir einen willkommenen Beitrag zur Kunde unserer Volkslieder erhalten. Der Herausgeber hat darin aus der reichen Sammlung deutscher Volkslieder, welche Mitglieder der Familie von Haxthausen

im Anfange dieses Jahrhunderts aus dem Volksmunde aufzeichneten,[1]) die in Westfalen, besonders im Paderbornschen, im Corveischen und im Münsterschen gesammelten Lieder zum erstenmal veröffentlicht. 52 Lieder sind es, die hier zugleich mit ihren (von Herrn Konzertmeister Lindner in Hannover mit Klavierbegleitung versehenen) Melodien und mit ausführlichen Anmerkungen des Herausgebers erscheinen. Ausserdem sind noch 20 Lieder ohne Melodien und ohne Anmerkungen als Anhang beigegeben. Über die 'Weisen' kann Ref. nicht urteilen. Was aber die 'Worte' betrifft, so sind es fast sämtlich Lieder, von denen schon Texte bekannt waren. Die hier mitgeteilten Texte zeichnen sich dadurch aus, dass sie, wie der Hrsg. S. XI versichert, 'ohne die geringste Contamination' festgestellt sind, übrigens sind sie, wie nicht anders zu erwarten, von sehr ungleichem Wert. Sehr schätzbar sind die ausführlichen Anmerkungen, in denen hauptsächlich die dem Hrsg. bekannt gewordenen verschiedenen Fassungen der einzelnen Lieder, sowie auch Lieder verwandter und fremder Völker, welche dieselben oder ähnliche Motive behandeln, verzeichnet und verglichen werden. Leider sind die zwanzig (zum Teil | gerade sehr interessanten) Lieder 264
des Anhangs ohne solche Anmerkungen.

Sowohl bei der Sichtung und Ordnung der Melodien als auch bei der Ausarbeitung der Anmerkungen hat sich der Hrsg. der Hilfe des Herrn Hermann Kestner in Hannover zu erfreuen gehabt, von dem er S. XI mit vollstem Recht sagt, er sei wie wenige in Deutschland durch jahrelange eifrige Studien mit der Volkspoesie in Wort und Weise vertraut.

Es mögen nun ausser einigen Berichtigungen und Ausstellungen eine Anzahl von Nachträgen zu den Anmerkungen folgen, die sich mir bei Vergleichung derselben mit meinen eigenen Sammlungen zur Volksliederlitteratur ergeben haben.

---

[1]) Näheres darüber in der Einleitung und in den vom Hrsg. veröffentlichten Freundesbriefen von Wilhelm und Jacob Grimm 1878, S. 195 ff.

Nr. 1. Et wasen twei Kunnigeskinner.

Dem Herausgeber ist der Text des Liedes unbekannt geblieben, den G. W. Büeren in dem von ihm herausgegebenen Jahrbüchlein zur Unterhaltung und zum Nutzen, zunächst für Ostfriesland und Harrlingerland. Auf das Jahr 1841 (Emden 1840), S. 4—6, mitgeteilt hat und den er, wie er sagt, 'in Papenburg aus dem Munde einer Amme auffischte'. Ich lasse diesen Text, da das Jahrbüchlein sehr selten zu sein scheint und im Buchhandel nicht mehr zu haben ist, hier in buchstäblich treuem Abdruck folgen. [1])

1. Der wassen twee Königeskinder,
Dee hadden eenander so leew;
Bi 'n ander kunnen se nich komen:
Dat Water wat völs to breed.

2. 'Du kanst ja good swemmen, min Leve,
So swemme herover to mi:
Van nagt sal een Fackel hier brannen,
De See to belügten vör di.'

3. Der was ook en falske Nunne,
Dee sleek sück ganz sagt na de Stee
Un dampte dat Lugt hüm to maal uut:
De Königssohn bleev in de See.

4. De Dogter sprak to de Moder:
'Mien Harte, dat deit mi so wee,
Laat mi in de Lügt gaan to wandeln
An de Kante van de See.'

5. 'Doo dat, min leeveste Dogter,
Doch dürst du alleen nich gaan;
Weck up din jungste Broder
Un dee laat mit di gaan!'

6. 'Och nee! min jungste Broder
Dee is so wild. dat Kind,
De schütt na alle de Vögels,
Dee an de Seekante sünt;

---

[1]) Er ist auch abgedruckt, jedoch mit einigen orthographischen Änderungen, in Volckmars Abhandlung zur Stammes- und Sagengeschichte der Friesen und Chauken im Programm des kgl. Gymnasiums zu Aurich, Ostern 1867, S. 47, welches auch nur wenig verbreitet sein wird.

7. 'Un schütt he dann alle de macken,
De wilden let he gaan,
Dan sagt gliek alle Lüde:
Dat het dat Königskind daan!'

8. 'Doch Dogter, leeveste Dogter,
Alleen dürst du nich gaan;
Weck up dien jungste Süster
Un dee lät mi di gaan.'

9. 'Och nee! min jungste Süster
Is noch een spölend Kind,
Dee löpt na alle de Blöömtjes,
Dee an de Seekante sünt,

10. 'Un plükt see dann alle de roden, |
De witten let see staan, 265
Dan segt gliek alle Lüde:
Dat het dat Königskind daan!'

11. De Mooder gunk na de Karke,
De Dogter gunk an de See;
See gunk so alleen un so trürig,
Dat Harte, dat dee hör so wee.

12. 'O Fisker, min gode Fisker,
Du sügst, ick bün so krank;
Du kanst un most mi helpen:
Sett uut dien Netten to Vank!

13. 'Hier hebb' ik mien Leevste verloren,
Wat ik up Erden had,
Doch riek wil ik die maken,
Kanst du uptisken den Schat.'

14. 'Vör ju wil ik dagelank fisken,
Verdeend' ik ook niks, als Godslohn.'
Un smet sien Netten in 't Water;
Wat vunk hee? — den Köningssohn!

15. 'Daar Fisker, leeveste Fisker,
Daar nimm dien verdeende Lohn:
Hier hest du min goldene Ketten
Un mine demantene Kroon.'

16. See nam hör Leevst' in hör Armen
Und küsde sin bleeken Mund:
'O traue Mund, kunst du spreken,
Dan worde min Hart weer gesund!'

17. See drükde hüm fast an hör Harte,
Dat Harte, dat dee hör so wee,
Und langer kun see nich leeven,
Un sprunk mit hüm in de See.

Der bei Firmenich 1, 15 ohne Quellenangabe mitgeteilte Text in 'ostfriesischer Mundart' unterscheidet sich von dem Buerenschen nur sprachlich, d. h. in einzelnen Formen, in einzelnen Worten und Wortstellung und in der Schreibung. [Vgl. Böhme, Altdeutsches Liederbuch nr. 26. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort 1893—94, nr. 83—85. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar 1896, nr. 6 mit den Nachweisen. W. Alexis, Über Balladenpoesie (Hermes 1824. 1 = nr. 21) S. 96. — Lootens et Feys, Chants pop. flamands 1879. nr. 44. Priebsch, Deutsche Hss. in England 1, 233. Die Melodie 'Elslein, liebes Elslein' wird in einer tschechischen Hs. des 15. Jahrhunderts citiert (Feifalik, Wiener Sitzgsber. 39, 738. Dreves, Analecta hymnica 1, 184). Kristensen, Jydske Folkeviser 1, 273. 2, 391. 3. 331. 4, 166. Madsen, Folkeminder S. 83. Skattegraveren 4, 210. Noreen och Schück, 1500 - och 1600 - talens Visböcker 1. 31 (1884). Rolland, Recueil de chansons populaires de la France 3, 68. 4. 1—20. Revue des trad. pop. 7, 389. Almanach des trad. pop. 1, 65. Nigra, Canti pop. del Piemonte nr. 7.]

Wenn R. die Einleitung zu dem Lied mit folgenden Worten eröffnet: 'Die diesem Liede zu Grunde liegende Sage beruht auf uralter Tradition, die vielleicht bis nach Indien hinaufreicht. Die Bewohner des Pendshab sollen nämlich nach dem Zeugnis des Afsos († 1809 in Calcutta), dessen Glaubwürdigkeit aber angezweifelt wird, viele Lieder über die unglückliche Liebe der Hir und des Randsha, deren Grab sich am Ufer des Shinab befinde, recitieren und ihnen zu Ehren Klagelieder singen', so ist dazu folgendes zu bemerken. Allerdings hat der berühmte Orientalist Garcin de Tassy in seiner Übersetzung des hindostanischen Romans 'Les aventures de Kâmrûp par Tahcîn-Uddîn' (Paris 1834), S. 11 [1]) gesagt,

[1]) Diese Übersetzung, jedoch ohne die Vorrede, ist wieder abgedruckt in Allégories, récits poétiques et chants populaires, traduits

das Liebespaar Kâmrùp und Kala sei in Indien nicht weniger berühmt als Nal und Daman, Manahora und Madhmâlat, Hîr und Rânjha, und zu dem letztgenannten Paar unter dem Text folgende Anmerkung gesetzt: 'Amants célèbres connus chez les Grecs sous les noms de Héro et Léandre. Afsos nous apprend (Araïsch-i Mahfil p. 191) que leur tombeau est sur la rive de Chinâb, à quatre kos de Hazâra. Les habitants du Panjâb, dit-il, récitent mille poëmes sur leurs amours, et chantent en leur honneur des élégies qui font couler les larmes des auditeurs sensibles.' Diese | in mehrere 266
deutsche Bücher übergegangene Annahme de Tassys, dass die Sagen von Hîr und Rândscha und von Hero und Leander eine und dieselbe seien, ist aber eine irrtümliche, da vielmehr beide Sagen nichts miteinander zu thun haben, wie derselbe Gelehrte in der Vorrede zu seiner mehr als 20 Jahre später erschienenen Übersetzung von Machûl Ahmads Roman von Hîr und Rândscha[1]) ausdrücklich anerkennt, indem er die Sage von Hîr und Rândscha bezeichnet als 'cette légende, qui, par le nom de l'héroïne, nous rappelle celle de Héro et de Léandre, avec laquelle elle n'a cependant aucun rapport'. Vgl. auch E. Rohde, Der griechische Roman S. 137, Anm. 2,[2]) und F. Liebrecht im Archiv für Litteraturgeschichte 6, 602 [Jellinek, Hero und Leander in der Dichtung, 1890].

Nr. 2. Christinchen ging in 'n Garten.

Den deutschen Fassungen sind noch hinzuzufügen eine von Hoffmann von Fallersleben im Deutschen Museum 1852, 2, 164 mitgeteilte aus Preussisch-Schlesien (20 zweizeilige

---

de l'Arabe, du Persan, de l'Hindoustani et du Turc par M. Garcin de Tassy. Seconde édition. Paris 1876. [Schwimmersagen: Knoop, Hinterpommern 1885, S. 38. 118. Jahn, Volkssagen aus Pommern 1889, nr. 670. Giesebrecht, Gedichte 2, 161. 1867: 'Der Wurl'.]

[1]) Zuerst 1857 in der Revue d'Orient, de l'Algérie et des colonies erschienen, wieder abgedruckt in den Allégories, récits poétiques et chants populaires p. 481—516.

[2]) S. 133 ff. dieses vortrefflichen Buches ist eingehend die Sage von Hero und Leander besprochen, was dem Hrsg. leider unbekannt geblieben ist.

Strophen) und eine sehr entstellte aus dem Mühlgau in Hans Zurmühlen, Des Dülkener Fiedlers Liederbuch, Viersen 1875, nr. 29 [1]) (8 vierzeilige Strophen). [Erk-Böhme nr. 2. Köhler-Meier nr. 13 mit Anm.]

In dem S. 132 besprochenen und in der schwedischen Fassung [Geijer-Afzelius, Svenska Folkvisor, ny upplaga 1880, nr. 9] in deutscher Übersetzung mitgeteilten nordischen Lied von Herrn Peder und klein Christel spielt ein Hirsch mit goldenem Geweih vor einer Brücke, und das Brautgefolge, das ihn zu erjagen sucht, lässt deshalb die Braut allein. Der Herr Herausgeber bemerkt dazu: 'Der Hirsch mit goldenem Geweih erinnert an die Unterwelt, so dürfen wir in Peder einen Gott des Himmels sehen und in dem ganzen Mythus einen nordischen Orpheusmythus erkennen oder besser noch den Mythus vom Kampfe des Frühlingsgottes mit dem Wintergotte um die schöne Erdgöttin'. Und alles dies nur, weil der Hirsch an die Unterwelt erinnert!!

S. 133 wird in deutscher Übersetzung aus Villemarqués Barzaz-Breiz das Lied von Baron le Jauioz mitgeteilt: es hätte aber vielmehr aus Luzels Chants populaires de la Basse-Bretagne 2, 30 das Lied von Isabeau le Jean mitgeteilt werden sollen, von welchem H. d'Arbois de Jubainville in der Bibliothèque de l'Ecole des chartes 6. Série 5, 621—32, nachgewiesen hat, dass dies der echte ursprüngliche Text ist, den Villemarqué in seiner Weise überarbeitet hat: 'revue et corrigée suivant un système où l'imagination et certains |
267 procédés littéraires ont eu plus de part que l'érudition; 'Isabelle le Jean' est devenu 'le baron de Jauioz' du Barzaz-Breiz', sagt d'Arbois de Jubainville.

Nr. 3. Ein Mädchen von achtzehn Jahren.

Vgl. auch H. Zurmühlen nr. 25. [Erk-Böhme nr. 211. Köhler-Meier nr. 12.]

---

[1]) Eine zweite Ausgabe dieser Sammlung ist betitelt: Niederrheinische Volkslieder im alten Mühlgau gesammelt von Dr. H. Zurmühlen. 2. Ausgabe von des Dülkener Fiedlers Liederbuch, Leipzig 1879. Es ist dies nur eine neue Titelauflage.

Nr. 4. Kind, wo bist du denn henne west?

Den nachgewiesenen englischen und schottischen Versionen habe ich noch folgende hinzuzufügen:

1) O whare hae ye been a' day, Lord Donald, my son? (10 Str.) zuerst mitgeteilt von G. R. Kinloch, Ancient scottish ballads S. 110, dann auch abgedruckt bei Child, English and scottish ballads 2, 244 [= Child 1882 1, 158 nr. 12 B 'Lord Randal.' Newell, Journal of American Folklore 13, 115]. Diese Version schliesst mit dem Vermächtnis des Sterbenden, während dies die anderen englischen und schottischen nicht thun.

2) Ah! where have you been, Lairde Rowlande, my son? (5 Str.) mitgeteilt von J. O. Halliwell in seinen Popular rhymes and nursery tales, London 1849, S. 261 [= Child 1, 161 nr. 12E]

3) Whare hae ye been a' the day,
Willie Doo, Willie Doo? (9 Str.)

mitgeteilt in Peter Buchans Ancient ballads and songs of the north of Scotland. Reprint from the original edition of 1828 (Edinburgh 1875) 2, 170 [= Child 1, 164 nr. 12L]. Diese Version hat eine überflüssige erzählende Schlussstrophe:

They made his bed, laid him down,
Poor Willie Doo, Willie Doo;
He turn'd his face to the wa', —
He is dead now!

4) O whaur hae ye been a' the day,
My little wee croodlin doo? (6 Str.)

bei Child 2, 363 [= 1882 1, 164 nr. 12 K] aus 'Chambers, Scottish ballads p. 324', die mir nicht vorliegen, entnommen und nur unbedeutend von der Version, die Chambers in den Popular rhymes gegeben hat, abweichend.

Zu der von R. S. 136 in Wilhelm Grimms Übersetzung mitgeteilten, zuerst von Walter Scott in 'The minstrelsy of the border' bekannt gemachten Version sei bemerkt, dass sie auch Freiligrath (Werke 2, 226) sehr gut, doch minder treu übersetzt hat.

R. hat die verschiedenen deutschen und ausserdeutschen
Versionen unseres Liedes, welches man als das Frag- und
Antwortlied von dem vergifteten Kind (Knaben oder
Mädchen) oder Jüngling bezeichnen kann, in zwei Gruppen
geteilt, deren eine mit der Bitte des Sterbenden, ihm das
Bett auf dem Kirchhof zu machen, die andere mit dem
Testament oder Vermächtnis schliesst.[1]) Zu der zweiten
268 gehört auch ganz entschieden ein ita- | lienisches Lied vom
Comersee bei Bolza, Canzoni popolari comasche nr. 49,
welches R. mit Unrecht nur als 'der zweiten Gruppe verwandt' bezeichnet und mit einem catalanischen Lied in F. Wolfs Proben S. 115 und einem tschechischen in Waldaus Böhmischen Granaten 2, 109 (1860) in eine Linie stellt, obwohl beide letztere inhaltlich und formell (es sind nicht reine Frag- und Antwortlieder) weit abstehen.

Ausser der comasker giebt es noch andere italienische Versionen, die R. unbekannt geblieben sind. Man sehe darüber A. D'Ancona, La poesia popolare italiana, Livorno 1878, S. 106 ff. [Nigra, Canti popolari del Piemonte 1888, S. 31. Archivio 16, 129. Im allgemeinen vgl. die Anmerkungen bei Child, English and scottish popular Ballads 1882 f. nr. 12 'Lord Randal'. Erich Schmidt in Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte, Festgabe für Heinzel 1898, S. 45. A. Herrmann, Vergiftung (Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 1, 89. 203. 292).]

Nr. 5. O. Schipmann.

Eine, wie es scheint, ganz vergessene Fassung dieses Liedes findet sich in einer Erzählung von Friedrich Kind, welche 'Märthchen' betitelt und zuerst in der Abendzeitung auf das Jahr 1819 nr. 163—173 und dann in Kinds Erzählungen und kleinen Romanen, 2. Bändchen, Leipzig 1822, S. 61—140 erschienen ist. An ersterer Stelle steht das Lied in nr. 164, an letzterer S. 77—79. Das Lied wird in der Erzählung von der Heldin, die die ganze Erzählung selbst

[1]) Über den in Volksliedern häufig vorkommenden Zug, 'dass Sterbende in articulo mortis erst noch ihr Testament machen', vgl. jetzt auch F. Liebrecht, Zur Volkskunde 1879, S. 203.

erzählt, als ein *alter Dreigesang* bezeichnet, 'den alle Schiffer dortiger Gegend [1]) im Munde führen, ohne dass jemand dessen wahren Ursprung angeben kann. Er handelt nämlich von einem schwarzbraunen Mädchen, dem aus irgend einer, schwer zu begreifenden Ursache Gefahr droht, ins Wasser versenkt zu werden'. Nachdem die Erzählerin das Lied ganz mitgeteilt hat, fährt sie fort: 'Bernhard hatte bei dem *Dreigesange*, der wohl *eigentlich ein Fünfgesang* ist, die erste, ich die zweite, und Heinrich die dritte Stimme übernommen'. Es scheint mir nicht ungerechtfertigt, diese Fassung hier abzudrucken. Sie lautet:

1.

Schiffmann, lass das Schiffchen versinken,
Lass das schwarzbraune Mädchen ertrinken. —

2.

Halt, ach halt, mein Schiffmann, halt!
Ich habe noch einen Vater zu Haus,
Der wird mich nicht verlassen! —
  Ach Vater mein!
Verkauf du deinen rothen Stier
Und rett' das junge Leben mir!
  Ach Vater mein!

3.

Meinen rothen Stier verkauf ich nicht,
Dein junges Leben rett ich nicht. —

1.

Schiffmann, lass das Schiffchen versinken,
Lass das schwarzbraune Mädchen ertrinken. —

2.

Halt, ach halt, mein Schiffmann, halt!
Ich habe noch eine Mutter zu Haus,
Die wird mich nicht verlassen! —
  Ach Mutter mein!
Verkauf du deine Silberzier 269
Und rett' das junge Leben mir,
  Ach Mutter mein!

3.

Meine Silberzier verkauf ich nicht,
Dein junges Leben rett' ich nicht. —

---

[1]) Die Erzählung spielt in einem Fischerdorf und dann in der 2 Meilen davon am Ausfluss des Stromes gelegenen reichen Handelsstadt.

1.

Schiffmann, lass das Schiffchen versinken,
Lass das schwarzbraune Mädchen ertrinken. —

2.

Halt, ach halt, mein Schiffmann, halt!
Ich habe noch einen Liebsten zu Haus,
Der wird mich nicht verlassen! —
  Ach Liebster mein!
Verkauf dich selbst ans Ruder hier
Und rett' das junge Leben mir!
  Ach Liebster mein!

3.

Mein Blut und Leben setz ich dran,
Wenn ich das deine retten kann. —

1. 2. und 3.

Schiffsmann, stoss das Schiffchen vom Lande,
Lass das schwarzbraune Mädchen am Strande,
Sie hat noch einen Liebsten zu Haus,
Der wird sie nicht verlassen!

Zu R.'s Anmerkung ist ferner noch zu vergleichen F. Liebrechts Aufsatz 'Ein sicilianisches Volkslied' in Zur Volkskunde S. 222 ff. (zuerst in der Zs. f. d. Phil. 9, 53 erschienen). Das von Liebrecht S. 234 im Original und in Übersetzung mitgeteilte schöne färöische Lied ist auch von Rosa Warrens in ihren Norwegischen, isländischen, färöischen Volksliedern S. 215 übersetzt, trotzdem aber von R. in der Anmerkung nicht berücksichtigt. [Erk-Böhme nr. 78. — Child 2, 346 nr. 95 'The maid freed from the gallows'. 3, 516. 4, 480. 5, 231. A. Herrmann, Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 1, 33. 106. Estlander, Finsk Tidsskrift 10 (1881). J. Krohn, Journal de la Société finno-ougrienne 10, 111—129 (1892). — Anderwärts handelt es sich um Befreiung des Mädchens von Räubern (Wlislocki, Volksdichtungen der Zigeuner 1890, S. 119. Zs. f. Volkskunde 2, 318) oder von einer in den Busen gekrochenen Schlange (Wlislocki 1890, S. 109. Derselbe, Märchen der transsilvanischen Zigeuner 1886, S. 108. Zs. f. vgl. Littgesch. n. F. 1. 250. Strauss, Bulgarische Volksdichtungen 1895, S. 441. Weigand, Die Aromunen 2, 151. 1894.]

Nr. 6. Ich sah min Heern von Valkensteen.

Ich verweise dazu noch auf die Aufzeichnung bei Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 263 und auf von der Hagens Bemerkungen dazu in seiner Germania 8, 216. [Erk-Böhme nr. 62.]

S. 143a, Z. 7 v. u. lies: Lh 37*.

Nr. 9. De Kuckuck up den Tune satt.

Man füge noch die Variante in Stöbers Elsässischem Volksbüchlein, 2. stark vermehrte Auflage 1. 79 hinzu, zu deren Zusatzstrophen 7—10 man meine Alten Bergmannslieder nr. 15 und 15a und meine Anmerkungen dazu vergleiche. [Erk-Böhme nr. 880. A. Baumgarten 1, 96 = Linzer Museumsber. 22.]

Zu der Schlussstrophe vgl. man noch den kurzen Hochzeitsgesang bei J. Spee, Volkstümliches vom Niederrhein 2. Heft (Köln 1875) S. 7.

R.'s mit grösster Sicherheit vorgetragene Erklärung des Liedes als Umbildung eines uralten heidnischen, durchaus mythischen Hochzeitsliedes wird wohl ebensowenig allgemeine Zustimmung finden, wie seine bei der Gelegenheit ausgesprochene Behauptung, dass der Falke als Bild des Geliebten in der altdeutschen Dichtung mit dem Volksglauben, nach welchem der Kuckuck sich mit der Zeit in einen Sperber oder Falken verwandelt, zusammenhänge.

Nr. 10. Es wollt ein Mädchen Wasser holen.

Vgl. noch A. Paudler, Nordböhmische Volkslieder, B. Leipa 1877, S. 26, wo das Mädchen drei Rosen verlangt: |

Die eine weiss, die andre blau 270
Die dritte wie Korallen —

und Zurmühlen nr. 18 (in Oberkrüchtener Mundart). [Erk-Böhme nr. 117. Petak, Festgabe für Heinzel 1898, S. 91.]

Im Sommer 1855 habe ich das Lied von Bergleuten aus Kammerberg und Manebach bei Ilmenau in folgender Fassung singen hören:

1. Es wollt ein Mädchen Wasser holen
Dorthin an jenem Brunnen.
Sie hat ein schneeweiss Hemde an,
's war heller als die Sonne.
2. Das Mädchen schaut sich um und um,
Sie dacht, sie wär alleine,
Da kam ein Reiter geritten her
Und küsste sie ganz feine.
3. Ich küsse dich ganz feine,
Du bist ja hier alleine.
Mein Schlafgeselle sollst du sein
Nur eine kleine Weile.
4. Dein Schlafgesell kann ich nicht sein,
Bis dass du bringst drei Rosen,
Die im Winter gewachsen sein
Und blühen an die Ostern.
5. Der Reiter ritt wohl über Berg und Thal,
Drei Rosen kann nicht finden.
Er ritt wohl hin vor's Malers Haus:
Frau Malerin, gucken Sie nur wenig 'raus!
6. Guten Tag, guten Tag Frau Malerin,
Bringen Sie mir nur drei Rosen,
Die im Winter gewachsen sein
Und blühen bis an die Ostern.
7. Und als er nun die drei Rosen bracht',
Da fing sie an zu weinen:
Hab ich ein Wort zu viel gered't,
So hab ich's nicht gemeinet.

Nr. 11. Wohl heute noch und morgen.

Nachzutragen ist, dass in der neuen Bearbeitung des Wunderhorns von A. Birlinger und W. Crecelius 2, 73 ff. zwei Niederschriften aus von Arnims Nachlass mitgeteilt sind. die von dem Text in dem Wunderhorn abweichen. Wenn Crecelius in der Anmerkung zu der ersten dieser Niederschriften bemerkt, sie sei im Wunderhorn von den Herausgebern willkürlich geändert, so spricht gegen diese Annahme, dass unser Böckendorfer Text mit dem des Wunderhorns bis auf ein paar unbedeutende Kleinigkeiten durchaus übereinstimmt. [Erk-Böhme nr. 455. Wittstock, Sagen und Lieder aus dem Nösner Gelände 1860, S. 40 nr. 10. Aufzeichnung von Auguste Pattberg, Neue Heidelb. Jahrb. 6. 112.]

Nr. 12. Es ging ein Reiter spazieren.

[Erk-Böhme nr. 65.] Zu der Anmerkung über den Rechtsgebrauch, dass eine zum Tode Verurteilte frei wird, wenn sie den Henker heiratet, verweise ich auf ein tschechisches Lied, welches Michael Klapp im Deutschen Museum 1854, 2, 287 und A. Waldau, Böhmische Granaten 1, 271 übersetzt haben, und auf F. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 434 [sowie Böckel, Volkslieder aus Hessen 1885, S. LII—LIV. Ferner Nigra, Canti popolari del Piemonte nr. 11: 'La parricida'. Överland, Fra en svunden tid 1888, S. 65. Das neue Blatt 1889, nr. 39 S. 623 (1793 in Orange). — Über die Sitte, dass ein zum Galgen Verurteilter von einem Mädchen freigebeten werden kann, wenn er dies zu ehelichen verspricht, vgl. noch Liebrecht S. 433 und Böckel S. XLVII—LII. Kaufmann, Mtschr. f. d. Gesch. West-Deutschland 7, 257—270. Archiv f. sächs. Gesch. 1, 236 (1863). M. Zeiller, Centuria III var. quaestionum 1659, S. 137 nr. 30. Abegg, Versuch einer Gesch. der Strafgesetze S. 115. 129. Hippel, Beitr. 101. Notes and Queries 1869, 417. 524. Wright-Halliwell, Reliquiae antiquae 1, 288:

There is the woman, here is the galowe tree;
Of boothe choyce harde is the parte;
The woman is the worsse, drive forthe the carthe.

Cintio dei Fabrizi bei Rua, Antiche novelle in versi 1893 S. 67. Louandre, Conteurs fr. avant La Fontaine p. 314 f. H. Sachs, Der Student liess sich henken (Meisterlied 1552 im Dresdener Mscr. M 5, 864; wohl nach Waldis 4, 67). Lyrum Larum nr. 330. Duportus, Musae subsecisivae 1696, p. 199: 'In furem, qui suspendi maluit quam deformen uxorem ducere.' Grässe, Sächs. Sagenschatz 2, 372. Gredt, Sagenschatz des Luxemburger Landes 1883, nr. 975. Castiglione, Hofmann S. 185b.]

Nr. 13. Es stand eine Linde im tiefen Thal.

Es ist dem Herausgeber entgangen, dass A. Birlinger das Liederbuch der Ottilia Fenchlerin von Strassburg in dem 1871 erschienenen 1. Hefte seiner Alemannia publiziert hat.

Unser Lied steht dort S. 55. Den neueren Texten sind R. Sztachovics, Brautsprüche und Brautlieder auf dem Heideboden in Ungern (Wien 1867) S. 234 (fast durchaus mit dem
271 Text aus dem Ende des 17. Jahrh. in Erks | Liederhort nr. 1a über einstimmend)[1]; Adam Wolf, Volkslieder aus dem Egerlande, Eger 1869 nr. 2 (eigentümlicher, leider mehrfach entstellter Text)[2] und Zurmühlen nr. 34 hinzuzufügen.[3] [Erk-

---

[1]) Str. 11 und 12 lauten bei Sztachovics:

11 Und kann er mir nicht werden
Der Liebste auf dieser Erden,
So will ich mir brechen meinen Mut
Da irret weder Laub noch Gras.

12 Es fleugt den Winter so kühle
Und trinkt das Wasser so trübe
Es setzt sich auf ein dürren Ast
Gleichwie das Turteltäubchen thut.

Natürlich muss man die vierte Zeile der zwölften Strophe und die 4. der 11. miteinander vertauschen; dann stimmen die Strophen genau mit den Text bei Erk. In dem Liederbuch der Fenchlerin lauten die beiden Strophen arg entstellt:

11 Da hat man im ein Jüngfrewlin geben,
So will ich beweinen mein Leben
Und mir nemmen ein einigen Mut,
Gleichwie das Turteltäublein thut.

12 Es fleugt wohl auf ein dürren Nast,
Bringt uns ja weder Laub noch Gras,
Und meidet das Brünlin küele,
Und trinket das Wasser trüebe.

[2]) Merkwürdig sind besonders Str. 4 und 5:

4 Da sah sie auf sechs ganze Jahr,
Bis sie hat verhoffet gar,
Da nahm sie ein glühende Scheer,
Sie gesenget ab der Linden ihr Laub.

5 Ach Linden, liebste Linden mein,
Lass du dein Laub gesenget sein,
Mein feines Lieb hat mein vergessen,
Hat nimmer an mi dacht,
Hat mir mei Herz ins Trauern bracht.

[3]) Darin die Zeilen:

Er zog vom Finger ein Ringelein rut,
Woran sie ihn ja erkennen thut.

Böhme nr. 67. Köhler-Meier nr. 117. Obert, Deutsches Museum 1858, 2, 220. Böckel, Zs. f. vgl. Littgesch. 1, 73. Kristensen, Gamle Viser 4, 251. Krejcí, Zs. d. V. f. Volksk. 1, 418.]

Nr. 15. Es blies ein Jäger wohl in sein Horn.

Vgl. über dies Lied W. Menzel, Odin S. 215 f. [Erk-Böhme nr. 19. Frischbier, Ostpreussische Volkslieder nr. 79.]

Nr. 16—18. Stolz Syburg, der wollt freien gehn. — Und als ich auf grün Heide kam. — Es zog ein Reiter wohl über den Rhein.

Zu den in der Anmerkung zu diesen Nummern von R. ausführlich besprochenen Liedern von dem Frauen- oder Jungfrauenmörder [Erk-Böhme nr. 41—42. 195. Child 1, 22 nr. 4 'Lady Isabel and the Elf-Knight'] habe ich einige hinzuzufügen und zwar:

1. Zu der Gruppe derjenigen, welche mit der Erzählung von dem wunderbaren Gesang des Reiters, dem die Jungfrau willenlos folgt, beginnen, und mit der Errettung der Jungfrau durch ihren Bruder und mit der Drohung oder der Ausführung der Rache an dem Jungfrauenmörder schliessen, noch die von Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau 1 24,[1]) Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug S. 71 und Birlinger, Schwäbisch-augsburgisches Wörterbuch S. 458 mitgeteilten Lieder. [Schlossar 338.]

2. Zu der Gruppe derer, in welchen auch die zuletzt von dem Mörder entführte oder geheiratete Jungfrau von ihm ermordet, er aber dann von ihrem Bruder getötet wird, noch das in den Neuen preussischen Provinzialblättern, andere Folge, Bd. 3 (49), 158 aus Natangen mitgeteilte Lied. [= Frischbier, Ostpreuss. Volkslieder 1893 nr. 23. A. Müller, Erzgebirge S. 92.]

3. Zu der Gruppe derer, in denen der Frauenmörder von der Jungfrau überlistet und getötet wird, die von

[1]) Dies Schweizer Lied hat Reifferscheid allerdings S. 167b Z. 2 angeführt, aber bei einer anderen Gruppe, zu der es nicht gehört.

J. Spee, Volkstümliches vom Niederrhein 2. Heft, Köln 1875,
272 S. 3 und Waling Dykstra | en T. G. van der Meulen, In Doasfol alde Snipsnaren, Freantsjer 1856, S. 80 mitgeteilten Lieder.

Nr. 19. Nichts mehr was mich erfreuen kann.

Vgl. noch Aus Herders Nachlass 1, 156; Zurmühlen nr. 47; A. Wolf, Volkslieder aus dem Egerlande, nr. 1, Haupt und Schmaler 1, nr. 144. [Erk-Böhme nr. 48. Köhler-Meier nr. 18.]

Nr. 20. Wach auf, wach auf, mein Schatz allein.

Vgl. auch V. Pogatschnigg u. E. Herrmann, Deutsche Volkslieder aus Kärnten 1 (Graz 1869), 335 nr. 1458 mit Nachtrag 2, 226[1]). [Erk-Böhme nr. 93. Frischbier nr. 2.]

Nr. 21. Auf dieser Welt hab ich kein Freud.

[Erk-Böhme nr. 569. Köhler-Meier nr. 32.] Zu Str. 10:

Ich wollt der Himmel wär Papier,
Und alle Sternlein schrieben hier
Sie schrieben wohl mit siebzig Händ,
Und schrieben doch der Lieb kein End' —

verweise ich auf meinen Aufsatz im Orient und Occident 2, 546—49 'Und wenn der Himmel wär Papier', zu welchem ich seitdem eine Menge Nachträge gesammelt habe. [Unten nr. 40.]

Nr. 23. Hans Michel de wunt in de Lämmergass.

Vgl. noch Simrock nr. 334 [Friedländer, 100 deutsche Volkslieder nr. 99. Germania 22, 309 nr. 190. Erk-Böhme nr. 1748], ferner auch das Kinderlied im 'Anhang' zum Wunderhorn S. 47, welches 'Kinder-Konzert, prima vista' betitelt ist und anfängt: 'Kleins Männele, kleins Männele, was kannst du machen?' [2, 756 ed. Birlinger-Crecelius] und A. Durieux et A. Bruyelle, Chants et Chansons populaires du Cambresis 1, 122 (Le bonhomme Jean) und 122 f. (Mon pèr' m'envoie au marché). Kristensen, Danske Dyrefabler 1896, S. 190.]

---

[1]) In der 1879 erschienenen 2. verbesserten u. vermehrten Auflage des 1. Bandes ist das Lied weggelassen und für die zweite — noch nicht erschienene neue — Auflage des 2. Bandes zurückgelegt.

Nr. 24. O Dannebom, o Dannebom.

Folgende Zeugnisse für die alte Beliebtheit dieses Liedes habe ich gelegentlich gesammelt. In einem Liederquodlibet vom Jahre 1620, betitelt Newer Grillen Schwarm, kommen, wie Hoffmann von Fallersleben im Weimarischen Jahrbuch 3, 131 mitteilt, die Zeilen vor:

Du grünest uns den Winter.
Die liebe Sommerzeit.

In der pseudonymen, angeblich von Gottfried Wilhelm Sacer verfassten und 1673 erschienenen Satire: 'Reime dich, oder ich fresse dich'[1]) wird S. 42 neben vier anderen Liederanfängen auch genannt: Tannebaum, ach Tannebaum. In dem Possenspiel: 'Der visierliche Exorcist', welches dem gleich zu erwähnenden 'Interim' angehängt ist, singen Frater Johannes und Pater Bernhard auf die Weise des Tannenbaums (S. 29) folgende Strophe:

Ambo appropinquamus jam
Herr Amice, zu dir:
Sagende, bona dies quam,
Mit dir, optamus wir. |

In dem Alamodisch technologischen Interim (Rappers- 273
weil 1675)[2]) sagt einer (S. 143), er sei nicht so alt, er könne noch den 'alten Hildebrand' und 'Gut Henchen' (lies: Henschen) über die Heide naus reit' singen und nach dem Tannenbaum eine Galgenarth[3]) springen. In einer Schrift vom Jahre 1719 wird als Beispiel der 'alten Stückchen', welche die Studiosi in Altdorf um 1700 bei ihren Schmäusen sangen, 'O Tannenbaum, o Tannnenbaum' genannt. S. Weimarisches Jahrbuch 3, 472. [Erk-Böhme nr. 175. Tobler 1, 174. Petrus Fabricius hsl. Liederbuch von 1608, nr. 173 (Bolte, Niederdeutsches Jahrbuch 13, 55). — Citiert von

---

[1]) Vgl. Gervinus 3 [4], 320; Goedeke 2, 500 nr. 277 [[2] 3, 225. Bolte, Die Singspiele der engl. Komödianten 1893, S. 37 f.].

[2]) Vgl. über das Interim meine Ausgabe der Kunst über alle Künste S. XXVII ff. — Die Grossh. Bibliothek zu Weimar besitzt seit 1868 ein Exemplar des Interim, welches mit desselben Verfassers Pedantischem Irrtum zusammengebunden ist.

[3]) D. i. eine Galliarde.

Thomasius, Monatsgespräche 2, 231 (1688): 'Traut Hedewich oder Tannebaum'. Chr. Reuter, Graf Ehrenfried 1700 (Zarncke, Abh. der k. sächs. Ges. d. Wiss. 21, 574).]

Nr. 25. Drüben auf grüner Heid.

Den Varianten[1]) sind noch folgende hinzuzufügen: [Erk-Böhme nr. 1746. Hauffen, Gottschee nr. 129.] Meier, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben nr. 84; Büsching, Wöchentliche Nachrichten 2, 66 (aus der Umgegend von Stuttgart); Birlinger, Nimm mich mit!, Freiburg im Breisgau 1862, S. 121 (aus Leuchtenberg-Oberpfalz); Fiedler, Volksreime und Volkslieder an Anhalt-Dessau S. 34; Pröhle, Kinder- und Volksmärchen nr. 57; Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande nr. 88 und 89; Zurmühlen nr. 73; E. de la Fontaine, Die Luxemburger Kinderreime, Luxemburg 1877, S. 50; Waling Dykstra en T. G. van der Meulen, In Doas fol alde Snîpsnaren, Freantsjer 1856, S. 77; S. Grundtvig, Gamle danske minder i folkemunde 3, 191; Poésies populaires de la Lorraine, Nancy 1854, S. 148; A. Durieux et A. Bruyelle, Chants et chansons populaires du Cambresis 1, 119; Revue des langues romanes 2, 309 und 3, 209; (aus Languedoc); Mélusine, recueil publié par H. Gaidoz et E. Rolland, Paris 1878, S. 461 (aus der Bretagne). [Luzel et Le Braz, Soniou Breiz-Izel 1, 67 (1890). Desaivre, Formulettes S. 29. 31.]

Nicht eigentliche Varianten, aber verwandt sind die Kindersprüche bei Meier, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben nr. 89; B. Spiess, Volkstümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen S. 72; A. Paudler, Nordböhmische Volkslieder S. 35; Meier, Kinderreime aus Schwaben nr. 121, S. 57; Fiedler, Volksreime S. 44 nr. 47 (als Rätsel mit der Auflösung: Stangenbohnen); Th. Vernaleken und F. Branky, Spiele und Reime der Kinder in Oesterreich S. 62; Stöber, Elsässisches Volksbüchlein 1, 39; Kehrein, Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau 2, 294.

---

[1]) Stöber, Elsäss. Volksb. 37 ist zu streichen.

Nr. 26. Da droben auf jenem Berge.

[Erk-Böhme nr. 419. Köhler-Meier nr. 99.] Peter Moser, Aus den Alpen, Geschichten, Schwänke und Bilder aus dem Volksleben (Gera 1874) S. 203 f. giebt 2 Strophen, die Varianten von Str. 3 und 4 unseres Liedes sind, als ein besonderes Lied und dann 4 Strophen, deren beide erste Varianten von nr. 1 und 2 unseres Liedes sind, wieder als besonderes Lied. |

Zu Str. 1 vgl. man die 5. Strophe eines ermländischen Liedes auf die heilige Maria in der Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 427, welche lautet: 274

Dort auf jenem Berge
Da steht ein hohes Haus
Da fliegt alle Abend, alle Morgen
Eine goldne Taube heraus.

Nr. 27. Hab nun keinen Schatz nicht mehr.

[Erk-Böhme nr. 511. Frischbier nr. 49.] Dies Lied habe ich im Sommer 1855 in Ilmenau von Kammerberger und Manebacher Bergleuten so singen hören:

1. Wenn ich gleich kein Schätzchen mehr hab',
Werd' ich schon eins kriegen,
Ging das Gässlein auf und ab,
Bis ich kam zur Linden.

2. Als ich zu der Linde kam,
Stand mein Schatz darneben:
Grüss dich Gott herztausender Schatz,
Wo bist du gewesen?

3. Und wo ich gewesen bin,
Darf ich dir's wohl sagen?
Ich bin gewest in fremden, fremden Land
Hab' auch was erfahren.

4. Und was ich erfahren hab,
Darf ich dir's wohl sagen?
Ich hab erfahren, heut diese, diese Nacht
Bei dir zu schlafen.

5. Bei mir schlafen darfst du wohl,
Ich will dir's auch nicht wehren,
Aber nur, herztausender Schatz,
Aber nur in Ehren!

6. Zwischen Berg und tiefen, tiefen Thal
Sassen auch zwei Hasen,
Frassen ab das grüne, grüne Gras
Bis auf den Rasen.
7. Als sie sich satt gefressen hatten,
Setzten sie sich nieder,
Kam ein Jäger aus dem Wald,
Schoss sie beide nieder.
8. Wächst denn nun kein grünes, grünes Gras.
Gar nicht mehr auf Erden?
Bist zuvor mein Schatz gewest,
Sollst's auch wieder werden.

Nr. 33. Mein Schatz der geht den Krebsgang.

Zu Str. 6:

Wer mit Katzen ackern will,
Der spann die Maus voraus,
Dann geht es alles wie der Wind,
Die Katz, die fängt die Maus.

vgl. Wunderhorn, Erksche Ausgabe 3, 217 = Birlinger-Crecelius 2, 118 Str. 3:

Doch wer mit Katzen ackern will,
Der spann die Mäus voraus,
So geht es alles wie ein Wind,
So fängt die Katz die Maus.

Scherer, Jungbrunnen nr. 83B, Str. 3:

Doch wer mit Katzen ackern will,
Der spann die Mäus voraus,
So geht es alles wie der Wind,
So fängt die Katz die Maus.

Mittler nr. 776, Str. 3: |

275 Und wer mit Katzen ackern will,
Der schickt die Maus voran,
Dann geht es allezeit hoxdebox,
Die Maus die läuft voran.

[Tobler 1, 208 nr. 3.]

[**Nr. 35.** Ich hab ein Wort geredet.

Gedichtet von Chr. Weise 1679; vgl. Ph. Spitta, Musikgeschichtliche Aufsätze S. 214. Erk-Böhme nr. 643.]

Nr. 41. Bökendorf, geliebtes Örtchen.

[Erk-Böhme nr. 773.] Zu Str. 2, 3 und 4 ist nicht nur auf Simrock 256 und Erk. Lh. 221 zu verweisen, sondern auch auf ein schlesisches Lied in Hoffmanns von Fallersleben Findlingen 1, 107 (3 Str., fast ganz mit Erk Str. 1—3 stimmend), ein Lied aus Natangen und Samland in den Neuen preussischen Provinzialblättern, andere Folge Bd. 3 (49), S. 153 (5 Str., dem Erkschen Text sehr nahe stehend), und auf ein Lied aus Nordböhmen im Deutschen Museum 1854, 1. 464 (6 Str. sehr abweichend). [Erk-Böhme nr. 774.]

Nr. 45. Muss ich stets in Trauren leben.

Vgl. auch Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 112 und Zurmühlen nr. 35.

Nr. 46. De siden Schnur geit ümme dat Hus.

Zu Str. 3:

> Wi wünschen den Heern en golden Disch,
> An allen veir Ecken en gebacken Fisch —

ist auf H. Pfannenschmid, Germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen Kultus, mit besonderer Beziehung auf Niedersachsen (Hannover 1878) S. 414 und 416 bis 19 zu verweisen, wo ausser unserem westfälischen Lied auch das fränkische Neujahrslied bei Ditfurth 2, nr. 379, und das steirische bei Firmenich 2, 747 hinzuzufügen sind. In ersterem heisst es:

> Wir wünschen ihm (dem Herrn) einen goldnen Tisch,
> Darauf soll er essen gebackene Fisch —

im letzterem:

> Mia wedn an (dem Herrn) winschn
> an guldign Tisch,
> af an iaddn Egg
> an guldign Fisch,
> pa da Mitt a Glasl Wain,
> dos sul'n Hausheadn
> sain Gsunthaid sain.

In dem langen Neujahrslied bei A. Wolf, Volkslieder aus dem Egerlande S. 88 ff. kommt der goldene Tisch nicht vor. [Erk-Böhme nr. 1185. Treichel, Volkslieder aus West-

preussen nr. 69—70. Lemke, Ostpreussen 1, 31. Bartsch, Mecklenburg 2, 277. 298—305. Hruschka-Toischer S. 44, nr. 64—66.]

Nr. 49. Hei, hei, hei, hei, we is dat denn?

Zu Str. 4 (vgl. auch die Variante S. 188) verweise ich auf Grimm KHM. nr. 96 und Bd. 3, S. 176.

[S. 106, **Nr. 1.** Ach Wunder über Wunder.

Vgl. Erk-Böhme nr. 194. Köhler-Meier nr. 14. Child 1, 177 nr. 15 'Leesome Brand;' vgl. 1, 501. 2, 499. 3, 500. 4, 450. 5, 209.

Parallelen zu den folgenden Liedern führt Böhme, Litteraturblatt 1880, 250 f. an.]

---

37. Über Tobler, Schweizerische Volkslieder I.

(Anzeiger für deutsches Altertum 11, 76—84. 1885.)

Schweizerische Volkslieder, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Ludwig Tobler. (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz 4). Frauenfeld, J. Huber 1882. CLI und 234 S. 8⁰. — 5 M.[1])

L. Tobler bietet uns in seinen Schweizerischen Volksliedern eine Auswahl sowohl schon gedruckter, als bisher ungedruckter Volkslieder. Die Mehrzahl der schon gedruckten sind solche, die bisher in zahlreichen zum Teil, besonders ausserhalb der Schweiz schwer zugänglichen Büchern und Zeitschriften zerstreut und deshalb wenig bekannt waren. Aus bekannten, jedermann leicht zugänglichen Liedersammlungen sind nur einige Lieder hier wieder abgedruckt, bei denen besondere Bemerkungen oder Textänderungen anzubringen waren. Die mitgeteilten bisher ungedruckten Lieder sind teils älteren, handschriftlichen Sammlungen entnommen,

---

[1]) Vgl. Allgem. Zeitung 1882, nr. 353 Beilage. — Deutsche Litteraturzeitung 1883, nr. 11 (M. Heyne). — [Einen zweiten Band der Volkslieder gab Tobler 1884 heraus.]

teils erst in neuerer Zeit aus dem Volksmund aufgezeichnet worden. Die Lieder sind in 'historische' und in 'allgemeine' eingeteilt, die 'allgemeinen' wieder in 'geistliche' und 'weltliche', und letztere in 'epische' und 'lyrische', denen sich dann noch als 'Anhang' einige Gebete, Alpsegen, Nachtwächterrufe und Reimsprüche anschliessen. Ausser diesen mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen reich ausgestatteten 'Texten' (S. 1—218) enthält das Buch aber noch eine 'Einleitung' (S. 1—CLI), die in folgende Abschnitte zerfällt: 'Historische Volkslieder. Begriff und Quellen derselben; Grundsätze der Auswahl und Behandlung. Chronologisches Verzeichnis. Allgemeine Volkslieder. Einleitung: I. Alter und Verbreitung. II. Sprachform. III. Metrische Formen. IV. Quellen und bisherige Sammlungen. V. Auswahl, Behandlung und Anordnung der Texte. Übersicht: I. Geistliche Lieder: a. Epische. b. Lyrische. II. Weltliche Lieder: a. Epische. b. Lyrische. 1. Liebe und Kiltgang. 2. Hausrat und Hochzeit. 3. Stände. 4. Sitte und Geselligkeit; Jahreszeitfeste; Tierleben. Anhang. Verzeichnis (1) der in der Einleitung angeführten, aber nicht in die Texte aufgenommenen allgemeinen Volkslieder, welche in der Schweiz verbreitet, aber meistens bereits aus anderen Sammlungen bekannt sind. Verzeichnis (2) einiger in der Einleitung vorkommender, in der Inhaltsübersicht nicht angegebener Gegenstände von allgemein litterarhistorischer Bedeutung. — Diese Einleitung ist ebenso wichtig und interessant als es die Texte sind, insbesondere die Übersicht der Lieder, welche nicht nur die in der Sammlung gedruckten, sondern überhaupt alle dem Verfasser bekannten gedruckten und ungedruckten umfasst. Beim Lesen dieser Übersicht bedauert man, dass der Verfasser von den ihm bekannten, anderwärts gedruckten oder auch noch ungedruckten Liedern nicht noch mehr in seine Sammlung aufgenommen hat. Er sagt selbst S. X f: 'Ich bin auf den Vorwurf gefasst, dass ich mehr oder gar alles Vorhandene hätte geben sollen. Sollte das Begehren danach wirklich in weitern | Kreisen laut werden und sollte, 77
was ich jetzt noch nicht zu hoffen wage, trotz der Unvollständigkeit des jetzt Gegebenen eine zweite Auflage nötig

werden, so könnte jener Wunsch Erfüllung finden, indem dann die Einleitungen weggelassen oder verkürzt und dafür mehr Texte aufgenommen würden'. Wir wünschen lebhaft, dass eine zweite Auflage nötig werde und dass dann die Texte beträchtlich vermehrt werden mögen. Wir möchten dem Herrn Herausgeber für eine zweite Auflage aber auch empfehlen, der Nachweisung und Vergleichung der nicht schweizerischen Varianten zu seinen Texten grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden und deshalb die gesamte deutsche Volksliederlitteratur daraufhin gründlich durchzugehen. In der gegenwärtigen Auflage hat er sich, wie er selbst S. LXXXIX gesteht, fast nur auf Vergleichung und Citierung der bekannten Mittlerschen Sammlung beschränkt, 'welche ihrerseits die meisten anderen Sammlungen citatweise in sich aufgenommen hat'. Mittlers Buch ist aber 1855 erschienen, und sind nicht seitdem zahlreiche neue wertvolle Liedertexte veröffentlicht worden? Übrigens hätte Herr T. Mittlers Sammlung auch noch öfter zur Vergleichung heranziehen können.

Es sei mir nun gestattet, zu einer Anzahl der allgemeinen (d. h. nicht historischen) Lieder Nachweise anderer Texte und Varianten, die jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, und einige andere Anmerkungen hier mitzuteilen.

S. 74 nr. 1. In mitten der Nacht, vgl. H. Pfannenschmid, Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigslieder aus dem Ober-Elsass (Colmar 1884), S. 5—7, und W. Pailler, Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Oberösterreich und Tirol, 1. Bd. (Innsbruck 1881) nr. 145 und die Nachweise in der Anmerkung. [Erk-Böhme, Liederhort nr. 1943.]

S. 77 nr. 3. Reich und Arm soll fröhlich sein. Vgl. Pailler 1, nr. 84 und die Anmerkung. [Erk-Böhme, nr. 1183.]

S. 81 nr. 5. Ich lag in einer Nacht und schlief. Vgl. von Ditfurth, Fränkische Volkslieder 1, nr. 15; Pailler 1, nr. 308 und die Nachweise in der Anmerkung. Pfannenschmid S. 20. [Erk-Böhme nr. 1956.]

S. 86 nr. 8. Lazarus und seine Schwestern. Vgl. A. Paudler, Nordböhmische Volkslieder (B.-Leipa 1877)

nr. 1 [= Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen. 1891, S. 66 nr. 100] und A. Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien 1, 353.

S. 88 nr. 9. Regina. Vgl. Meier, Schwäbische Volkslieder nr. 208 (Regina ging in Garten), K. J. Schröder, Wörterbuch der Mundart von Gottschee. S. 193 (Wan dört da stêt oin gartle, mit roasen ists angesân — Str. 6: Main name der hoisset Regina), A. Schlossar, Deutsche Volkslieder aus Steiermark nr. 308 (Eine Jungfrau ging im Garten) und C. Mündel, Elsässische Volkslieder nr. 22 (Christina ging im Garten). Uhland S. 1037 bemerkt zu dem verwandten Lied von der Jungfrau und Jesus, dem 'Plümelmacher' (nr. 331): 'vgl. Lied Von der heil. Jungfrawen Regina u. s. w.' fl. Bl. München bei Anna Bergin 1619, auch in (Auerbachers) Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit, Landshut 1831. S. 219. [Erk-Böhme nr. 2122. Bolte, Zs. f. dtsch. Altert. 34, 25. 36, 96.]

S. 90 nr. 10. Die heilige Turtilla. In den 'Nach- 78
trägen' (S. 228) bemerkt der Hg. dazu: 'Turtilla ist mundartliche Entstellung von Ottilia. Mit diesem Namen ist das Lied in Schwaben bekannt; s. Schwäb. Volkslieder, Freiburg i. B. 1864, S. 50.' Nicht nur in Schwaben, sondern auch am Rhein und in Franken, s. die Nachweise bei G. Scherer, Jungbrunnen zu nr. 53. Ich erinnere auch an einen Segensspruch bei F. W. Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder u. s. w. S. 311, der beginnt: 'Duidelgh die ward blind geboren'. [Erk-Böhme nr. 2113f.]

S. 92 nr. 11. S'will eine Jungfrau reise. Vgl. Meier nr. 199: Es wollt' eine Jungfrau wandern. [Erk-Böhme nr. 2126.]

[S. 93 nr. 12. Die drei armen Seelen. Vgl. Köhler, Aufsätze S. 76. Erk-Böhme nr. 217—218. Meier, Schwäb. Volkslieder nr. 210; Volksmärchen aus Schwaben nr. 69. Bols, Oude vlaamsche Liederen 1897, nr. 48.

S. 102 nr. 19. Tannhäuser. Vgl. auch A. Baumgarten, Aus der volksmässigen Überlieferung der Heimat 9 (Linzer Musealjahresbericht 29), 150, Pogatschnigg und E. Herrmann,

Deutsche Volkslieder aus Kärnten S. 434. [Erk-Böhme nr. 17—18. Levissohn, Zs. f. d. Altert. 35, 439. Rosegger, Ausgew. Schriften 3, 286 (1884).] — Interessant ist die 3. Strophe der von Tobler gegebenen Version des Tannhäuser-Liedes, wonach die drei schönen Jungfrauen im Frau-Vrenesberg am Sonntag Ottern und Schlangen sind. Es ist dies ein neuer Beleg für den Glauben, dass Feen oder ähnliche Wesen in jeder Woche an einem gewissen Tage oder auch an mehreren Schlangen sind. Die Belege, die ich dafür beibringen kann, sind folgende: In dem italienischen Roman Guerino Meschino (cap. 145) wird die Sibilla Cumana in der Höhle von Norcia alle Sonnabende eine Schlange und erhält erst Montag menschliche Gestalt wieder; mit ihr verwandelt sich ihr ganzer Hofstaat in verschiedene brutti vermi. Niccolò Eugenico, einer der alten Kommentatoren von Ariostos Orlando furioso, bemerkt zu der gleich zu erwähnenden Stelle dieses Gedichtes:

Nelle montagne di Norsia è un' entrata, dove si va, dopo molto travaglio, nella spelonca abitata della Sibilla Cumana con molte sue donzelle, le quali ogni venerdì si cangiano con lei in serpenti (s. Panizzis Ausgabe des Orlando furioso 4, 305). Ariosto lässt nämlich im Orlando furioso (43, 98) die Fee Manto sagen, es sei allgemeines Los der Feen,

Ch' ogni settimo giorno ognuna è certa
Che la sua forma in biscia si converta —,

in den Cinque canti aber (2, 117) erzählt er von der Fee Medea, die in einem alten Wald in Böhmen hauste,

Dove ogni ottavo di sua bella forma
In bruttissima serpe avea a mutarsi.[1])

Giuseppe Parini (1729—1799) sagt in seinem Gedicht Il mattino gegen das Ende hin:

Fama è così, che il dì quinto le fate
Loro salma immortal vedean coprirsi |
79 Già d' orribili scaglie, e in feda serpe
Volte strisciar sul suolo u. s. w.

---

[1]) Auf diese Stelle der Cinque canti bin ich durch P. Rajna, Le fonti dell' Orlando furioso (Firenze 1876) S. 509 hingewiesen worden.

Allbekannt ist die Sage von der Fee Melusine, die alle Sonnabende zwar nicht ganz, aber doch vom Nabel an zur Schlange wird und welcher Graf Raimund vor seiner Vermählung mit ihr das Versprechen geben muss, sie nie am Sonnabend sehen zu wollen. Mit der Melusinen-Sage stimmt auffallend ein ehstnisches Märchen (F. Kreutzwald. Ehstnische Märchen, übersetzt von F. Löwe, Halle 1869, nr. 16), in welchem eine Meermaid alle Donnerstage vom Nabel abwärts zu einem Fisch wird und in dieser Gestalt von ihrem sterblichen Mann nicht gesehen werden darf u. s. w.[1]) Ich begnüge mich hier mit dieser blossen, meines Wissens nach nie gemachten Zusammenstellung.[2])

S. 118 nr. 15. Vom Schötzerschmied-Anneli. Früher schon in Lütolfs Sagen u. s. w. aus den fünf Orten S. 70 f., hier aber mit Benutzung einiger nachträglich von Lütolf dem Herausgeber mitgeteilten Varianten. Der Herausgeber sagt S. 121, er habe zu dem Lied keine Parallele finden können: ich kann aber deren vier nachweisen, nämlich Pröhle, Weltliche und geistliche Volkslieder nr. 10, von Ditfurth, Fränkische Volkslieder 2. nr. 28. Peter. Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien 1. 278, und ein ostpreussisches Lied bei A. Schottmüller, 'Die Krügerin von Eichmedien' (Bericht über das Königl. Gymnasium zu Bartenstein), Bartenstein 1875, S. 18. [Erk-Böhme nr. 11 und 219. Köhler-Meier. Volkslieder von der Mosel nr. 10. Hauffen. Gottschee nr. 122. Siebenbürg. Korresp.-Blatt 1898, 80.] Es sind diese, soviel ich weiss,

---

[1]) Sowohl das ehstnische Märchen als auch die Stellen über die Sibilla in der Höhle von Norcia, die aus Ariosto und Parini und dem Tannhäuserlied sind dem Verfasser der neuesten Schrift über die Melusinen-Sage unbekannt geblieben. Die Schrift, die recht verdienstlich ist, auch wenn man nicht alle Ansichten des Verfassers teilen kann, ist betitelt: Le mythe de la Mère Lusine (Meurlusine, Merlusine, Mellusigne, Mellusine, Mélusine, Méleusine). Etude critique et bibliographique par le dr. Léo Desaivre (Extrait des Mémoires de la société de statistique, sciences, lettres et arts des Deux-Sèvres), Saint-Maixent 1883.

[2]) In meiner Anmerkung zu Kreutzwald S. 364 habe ich auf Melusine, die Manto im Orlando furioso und die Sibilla im Guerino hingewiesen. [Kohler, Der Ursprung der Melusinensage 1895.]

noch nicht zusammengestellten fünf Lieder[1]) sehr verderbte und stark voneinander abweichende Varianten eines Liedes, welches man bezeichnen kann als das Lied von der Schmiedstochter, die der Teufel in ein Pferd verwandelt, auf dem er reitet, und die er von ihrem Vater, dem sie sich dabei als seine Tochter zu erkennen giebt, beschlagen lässt. Lütolf bringt S. 468 eine mit seinem Lied im wesentlichen übereinstimmende Lokalsage: Lied und Prosa ergänzen die Lokaltradition. S. 76 aber hat er als verwandt mit seinem Lied eine Sage bei Vernaleken, Mythen und Bräuche aus Österreich S. 46, und die ihm nur aus Nork, Mythologie der deutschen
80 Volkssagen | S. 88 bekannte, seitdem von Schottmüller a. a. O. ausführlich behandelte Sage von der Krügerin von Eichmedien herangezogen. Nach der österreichischen Sage weckte einst in einer Winternacht ein unbekannter Mann einen Schmied und forderte ihn auf, sein Ross zu beschlagen, und als er den ersten Nagel hineinschlug, sagte das Ross: 'Gevatter, nicht so tief!' Ob das Teufelsross früher ein Mann oder ein Weib gewesen und weshalb die Verwandlung erfolgt ist, berichtet die Sage nicht. Nach der ostpreussischen, in mancherlei Versionen überlieferten Sage holte der Teufel die betrügerische Schenkwirtin von Eichmedien, als sie sich eines Abends verschwor, der Teufel solle sie holen, wenn sie die Zeche falsch gemacht habe, verwandelte sie in ein Ross und ritt auf ihm zum Schmied in Schwarzenstein, den er weckte und aufforderte, sein Pferd zu beschlagen. Das Pferd aber sagte zum Schmied: 'Nur sachte, Gevatter, ich bin die Krügerin von Eichmedien!' Ehe der erschrockene Schmied sie beschlagen hatte, krähten die Hähne, und sie erhielt ihre menschliche Gestalt wieder'. — Viel näher unserem Lied von der Schmiedstochter steht aber eine lateinische Erzählung,

---

[1]) Bei Chr. Petersen, Hufeisen und Rosstrappen oder die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung (Kiel 1866) S. 68 sind nur die von Pröhle und Ditfurth veröffentlichten Lieder zusammengestellt, und Schottmüller weiss nur von dem Schweizer Lied, von dem er jedoch nur die Inhaltsangabe bei Henne am Rhyn, Deutsche Volkssage S. 447 kennt.

die W. J. Thomas aus einer Hs. des 13. Jahrh. in den Altdeutschen Blättern 2, 76 herausgegeben und die dann Th. Wright in seine Selection of latin stories nr. 35 aufgenommen hat. Sie lautet: 'Contigit in Anglia, quod daemon in specie hominis sedens super jumentum nigrum venit nocte ad domum cuiusdam fabri, exitans eum, ut jumentum suum ferraret: et cum clavos in pedes feriret, exclamavit animal illud, dicens: 'Leniter age, fili, quia multum me gravas.' Quo stupefacto et dicente: 'Quis es tu?' respondit: 'Ego sum mater tua, quae quia fueram sacerdotis fornicaria, facta sum daemonis vectura.' Quo dicto disparuit cum sessore suo. Merito enim fuit daemonis jumentum quae ad modum vixit jumentorum.'

Mit dieser Erzählung vergleicht sich wieder ein im vergangenen Jahr in der Romania 12, 221—23 zum erstenmal herausgegebenes Fabliau, welches in einer Hs. aus der 2. Hälfte des 13. Jahrh. steht und nach dem Jahr 1239 gedichtet sein muss, da es ein Ereignis dieses Jahres erwähnt. Nach diesem Fabliau kommt ein Teufel eines Nachts zu einem Schmied in der Normandie auf einer schwarzen Stute geritten, lässt sich von ihm das Pferd frisch beschlagen und teilt ihm auf sein Befragen mit, er sei der Teufel Maquerel, die Stute aber sei früher eine Priestersfrau (prestresse) gewesen und werde nun nach ihrem Tod zur Strafe von ihm als Pferd geritten. 'Nous amon mieus', sagte er, 'a chevauchier prestresses et plus les avon chier que destrier a roi ne a conte, por fere leur asez de honte.' — Die lateinische Erzählung und das Fabliau[1]) sind die ältesten mir bekannten Belege für den in katholischen Landen bis in die Neuzeit verbreiteten Glauben, dass die Konkubinen von Geistlichen nach ihrem | Tod des Teufels Rosse werden[2]). — Ferner vergleiche man 81

[1]) Der Herausgeber des Fabliaus, G. Raynaud, hat S. 220 die lateinische Erzählung zur Vergleichung mitgeteilt.

[2]) Man vgl. F. Liebrechts Nachweise in der Germania 18, 180 (auch von Tobler citiert) und Petersen a. a. O. S. 73. Nach den Evangiles des quenouilles (nouvelle édition, Paris, A. Jannet 1855), Journée 6 chap. 11 — worauf Liebrecht hinweist — soll man einem Pferd,

eine Sage in den von M. Tscheinen und P. J. Ruppen herausgegebenen Walliser-Sagen (Sitten 1872) S. 255. Nach ihr kam einst ein Reiter zu einem Schmied und forderte ihn auf, sein Pferd zu beschlagen, während er im Dorfe Geschäfte zu besorgen habe. Als er fort ist, hebt das Pferd zu sprechen an und sagt, es sei des Schmiedes Tochter, die er verwünscht habe und die deshalb der Teufel reite. Es sei heute der letzte Tag, an dem sie dem Teufel entkommen könne, wenn sie über 99 Friedhöfe setze. Der Schmied lässt sie natürlich frei. Nach drei Tagen kehrte die Tochter in ihrer wahren Gestalt wieder zurück und erzählte, auf dem 99. Friedhof sei der Teufel ihr nachgekommen und habe sie am Schweif erfasst, sie sei aber, den Schweif in seinen Händen lassend, über die Mauer gesetzt und so entzaubert und frei geworden. — Endlich habe ich noch eine Sage anzuführen, die J. V. Zingerle, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol nr. 505 [1891, nr. 698] aus Ulten mitteilt. Auf dem Larchenberg, so berichtet diese Sage, wohnte einst eine durch ihr ausgelassenes Leben berüchtigte Dirne. Da kam eines Tages der Teufel in Gestalt eines Jägers zu ihr, ergriff sie, führte sie durch die Luft herab zu einem Schmied und befahl diesem, ihr Eisen aufzuschlagen. Als dies geschehen war, setzte er sich auf sie und fuhr so durch die Lüfte von dannen. In dieser Sage fehlt, dass die Dirne in ein Pferd verwandelt ist, aber es ist dies wohl nur vom Erzähler vergessen. Dies sind die mir bekannten Erzählungen von dem Teufelsross, das ein Schmied frisch beschlagen muss und das vorher ein Mädchen oder eine Frau — und zwar in den meisten Erzählungen des Schmieds Tochter oder Mutter oder Gevatterin — gewesen war. Ob in unserem, wie schon oben bemerkt, nur in entstellten Varianten überlieferten Lied

---

welches sich nicht besteigen lassen will, folgende Worte ins Ohr sagen: 'Cheval, aussi vray que mesine de prestre est cheval au dyable, tu vueilles souffrir que je monte sur toy.' Dieselbe Besprechung deutsch findet sich bei K. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg 2, 447 nr. 2056: 'Pferd, so wahrhaftig als des Pfaffen Magd des Teufels Pferd ist, so lass dich beschreiten.'

die Schmiedstochter ursprünglich auch als sacerdotis fornicaria Teufelsross geworden, muss dahingestellt bleiben. [Oben 1, 586. Prätorius, Glückstopf S. 507 = B. Anhorn, Magiologia 1674, S. 580. Polívka, Zs. f. österr. Volkskunde 3, 377. Revista lusitana 2, 322.]

S. 121 nr. 26. 'Der Schwanenwirt sprung zum Thor hinaus'. Vgl. Meier nr. 182. [Erk-Böhme, nr. 54.]

S. 137 nr. 39. 'Untreue' (Und das der Wald so finster ist). Vgl. Simrock, Deutsche Volkslieder S. 342, nr. 5; Pröhle nr. 42; Erk nr. 229. [Erk-Böhme nr. 1042.]

S. 145 nr. 48. 'Kiltspruch'. Vgl. H. Schuchardt, Ritornell und Terzine (Halle 1874) S. 62.

S. 149 nr. 54. 'Und jetz fängt das Frühjahr an'. Vgl. Scherer, | Jungbrunnen nr. 107 und die Nachweise dazu, 82
und ausserdem v. Leoprechting, Aus dem Lechrain S. 272, und C[hristoph] Weiss, Aus dem Volksleben, Nürnberg 1863, S. 9. [Erk-Böhme nr. 686. Köhler-Meier nr. 68. Zs. f. österr. Volksk. 3, 1. 192.]

S. 151 nr. 56. 'Ei du mein schöne Margret! hättest du mich.' Vgl. die von mir herausgegebenen Alten Bergmannslieder nr. 12, bes. Str. 10. [Erk-Böhme nr. 880.]

S. 152. 'Wie-n-i ag'fange ha huse'. Vgl. dazu Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 156ff. (Der Mutter Hausbestand), worauf Hr. Tobler verweist, und ausserdem noch [des Knaben Wunderhorn ed. Birlinger-Crecelius 2, 758; Alemannia 11, 68] Münsterische Geschichten. Sagen und Legenden S. 272; L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus Oldenburg 2, 81; Ph. Wegener, Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland nr. 180 und 181; Fiedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau S. 36 nr. 39; Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 3, 65; T. Diermissen, Ut de Musskist nr. 88 (vgl. auch nr. 23 und 201); Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 2, 58; 4, 22; 8, 20, Peter, Volkstümliches aus Österreich-Schlesien 1. 47; Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg S. 105, Birlinger, Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch S. 453; Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder S. 364

und 403; Schröer, Wörterbuch der Mundart von Gottschee S. 67; Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder nr. 184; J. van Vloten, Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen, 3. veel verm. druk, Leiden 1874, S. 116 nr. 24 und S. 117 nr. 26, [Bols. Honderd oude vlaamsche Liederen 1897 nr. 98] W. Dykstra en T. G. van der Meulen, 'In Doaze fol âlde Snypsnaren, oadre en folle fermeardere Druk' Frjentsjer 1882, S. 13; Thiele, Danske Folkesagn 3 (1820), S. 163; Grundtvig, Gamle danske minder i folkemunde 3, 187; J. Madsen, Folkeminder fra Hanved Sogn ved Flensborg, Kjöbenhavn 1870, S. 144. [Böhme, Kinderlied und Kinderspiel 1897, S. 268—270. Kristensen, Danske Dyrefabler og Kjæderemser 1896 S. 168. 178. 182.]

S. 154 nr. 59. 'Niedersingerlied' (Wo kommt denn au der Ehstand her?) Vgl. auch J. H. Schmitz, Sitten und Sagen, Lieder u. s. w. des Eifler Volkes 1, 132, und R. Sztachovics, Braut-Sprüche und Brautlieder auf dem Heideboden in Ungern S. 42. [Erk-Böhme nr. 867. Tobler 2, 255.]

S. 156 nr. 61. 'Chan i nit gar ordeli tänzele?' Vgl. Simrock, Kinderbuch, 2. verm. Aufl. nr. 950 = 3. verm. Aufl. nr. 1043; Pröhle nr. 93; Erk, Liederhort nr. 193; Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, 2. verm. Aufl. S. 239; H. Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande nr. 91 und 92. [Erk-Böhme nr. 1002.]

S. 163 nr. 67. 'Rot, rot sind alli mini Chleideli.' Vgl. Peter 1. 220; Pogatschnigg und Herrmann 2, nr. 598; [Erk-Böhme nr. 1794; Köhler-Meier nr. 201; Treichel, Volkslieder aus Westpreussen 1895 nr. 47.] E. Lemke, Volkstümliches in Ostpreussen (Mohrungen 1884) 1, 147.

S. 163 nr. 68. 'Frisch auf wohl in das Feld.' Nicht nur auf Mittler nr. 1442, sondern auch auf nr. 1510 war zu verweisen. Vgl. auch Zurmühlen, Niederrheinische Volkslieder nr. 57.

S. 172 nr. 75. (Streit zwischen dem Wasser und dem Wein.) Vgl. Schlossar nr. 317 und die dazu in der Anmerkung angeführten Lieder und ausserdem Sztachovics

S. 137. 140. 141. Schuller, 'Das Todaustragen und der muorlef' (Hermannstadt 1861) S. 10 | verweist auf einen von 83
Schuler von Libloi in dem von Trauschenfels hg. Magazin für Geschichte, Litteratur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens 1. 1 S. 24 mitgeteilten Wettstreit zwischen Wein und Wasser. [Erk-Böhme nr. 1074—1077. Hauffen-Gottschee nr. 137.]

S. 174 nr. 76. 'O Tannebaum, o Tannebaum'. Vgl. A. Reifferscheid, Westfälische Volkslieder nr. 24 und die Anmerkung S. 176 dazu, nebst meinen Nachträgen im Anzeiger 6, 272 [= oben S. 255 Erk-Böhme nr. 175.]

S. 176 nr. 77. 'Ich armes Häsli im wite Feld.' Vgl. Mittler nr. 610 und Erk, Liederhort nr. 57 b—e und deren Nachweise und ausserdem noch Pröhle nr. 58. [Erk-Böhme nr. 169.]

S. 196 nr. 8 (86). 'Jiez wei mer niedergò, achtzehn Engeli mit is lô.' Vgl. meine Aufsätze in der Germania 5, 448 und 11, 435 und im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 8, 409. [Unten nr. 42a—43.]

S. 197 nr. 10 (88). 'Heiliger Andreas, ich bitt di, Bettladen, i tritt di'. Vgl. H. Harrys, Volkssagen u. s. w. Niedersachsens 2, 26 (Bettspond, ich tret dich. Sanct Andreas, ich bitt dich); A. Witzschel, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen S. 156 (Bettbret, ich tritt dich, heiliger Andreas, ich bitt dich); E. Köhler, Volksbrauch u. s. w. im Voigtlande S. 383 (Bettbret, ich tret dich, heiliger Andreas, dich bitt ich). [Hruschka-Toischer S. 66 nr. 99. Schweizer. Archiv f. Volkskunde 2, 63. Über das Andreaslied J. W. v. Beusts vgl. Böhme, Volkstümliche Lieder 1895, nr. 683.]

S. 197 nr. 11 (89). Alpsegen. Vgl. J. Grimm, Myth.[1] Anhang S. CXXXVII, [2] S. 1189, Zeitschrift für deutsche Mythologie 4, 26—28; Germania 20, 437—39; Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme S. 274.

S. 199. 'Jetzt steh ich auf der Abendwacht. Vgl. D. Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden 3, 201.

S. 200 nr. 3. Losed, was ich euch will sage: die Glogg hat zehn Uhr gschlage! Löschęd Für und Liecht, dass Gott alli Mensche wol bihüt! Vgl. Jecklin a. a. O. In Bartholomäus Krügers Spiel von den bäurischen Richtern und dem Landsknecht (1580), hsg. von J. Bolte, (Leipzig 1884) ruft der Wächter die Stunde also aus (v. 1634):

Nun hört, ihr Herren, lasst euch sagen,
Der Seiger der hat zwölf geschlagen,
Bewahrt das Feur und auch das Liecht,
Damit der Stadt kein Schad geschicht.

Aus meinen Knabenjahren erinnere ich mich des Nachtwächterspruches in folgender Fassung:

Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen:
's hat . . . . geschlagen.
Bewahrt das Feuer und auch das Licht,
Dass kein Schade geschicht.
Lobet Gott den Herrn!

[Erk-Böhme nr. 1582. — Die Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter hat J. Wichner 1897 gesammelt, ohne auf die litterarhistorische Seite seines Themas und auf ältere Zeugnisse näher einzugehen. Deshalb mögen hier einige Kollektaneen über dies Thema eingestreut werden. Dem Franzosen Montaigne fiel 1580 das Stundenabrufen der Nachtwächter in Deutschand als etwas Ungewohntes auf, ebenso seinem Landsmanne Mabillon (Iter germanicum 1717, S. 26. J. Beckmann, Beyträge zur Gesch. der Erfindungen 4, 119—140: Nachtwächter. 1799). — Nachtwächterrufe: Nd. Korrespondenzblatt 18. 66 (P. Lauremberg 1642). N. preuss. Prov.-Bl. 11, 442 (1851). Pröhle, Volkslieder und Volksschauspiele 1855, S. 219. Mündel, Elsäss. Volkslieder nr. 200. Weckerlin, Chants pop. de l'Alsace 2. 72 (1883). Seb. Baur. Denkwürdigkeiten 9. 316. Wolfram. Nassau. Vl. nr. 395. Anzeiger f. K. der Vorzeit 1882, 74. Alemannia 7, 231. 22, 259. 26, 76. Schweizer. Archiv f. Volksk. 2, 40. Zs. d. V. f. Volksk. 9, 212. Zs. f. österr. Volkskunde 3, 178. 249. 4, 41. Urban, As da Haimat 1894, S. 119. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 2. 22. 103. 172 u. s. w. Über die dänischen Wächterrufe vgl. V. Fausböll, Vaegter-Versene

i deres ældre og yngre Skikkelse (2. Opl. Kjöbenhaven 1862) und Om Vægtere og Vægtersangen (Kjöbenhavn, Möller o. J.). — Über die satirischen Nachtwächterlieder neuerer Dichter von Fouqué bis auf G. von Amyntor handelt Tardel, Zs. f. vgl. Littgesch. 13, 126—131. 134. Vgl. ferner Bertuchs Secular-Nachtwächterlied im Journal des Luxus und der Moden 1801, 1: dazu Matthissons Litt. Nachlass 4, 121. Fessler, Nachtwächter Benedict 1809 (W. Menzel; Dtsch. Dichtung 3, 164). Ditfurth, Hist. Volkslieder der Freiheitskriege S. 67: 'Nachtwächter vor Paris'. Epple, Vermischte Gedichte in schwäbischer Mundart 1821, S. 4: 'Nachtwächterlied'. Rückert, Gedichte 1841, S. 549: 'Der Nachtwächter'. C. B. Trinius (1778—1844), Gedichte 1848, S. 143: 'Der Nachtwächter-Ruf'. E. Minneburg (d. i. E. Meier), Gedichte 1852, S. 176: 'Zwei Lieder eines Nachtwächters'. Scheffel, Gedichte aus dem Nachlasse 1889, S. 88: 'Der Wächter in der Mitternacht'. Hansjakob, Schneeballen 3, 218 (1894). Münchner Cod. germ. 5985, 8: 'Der Nachtwächter von Boxdorf'. Neben den von Tardel erwähnten Dramen Körners und R. Wagners (Meistersinger) wäre etwa zu nennen das Puppenspiel vom Dr. Faust, wo Kaspar als Nachtwächter das Ende des Helden ankündigt (Engel, Puppenkomödien 8, 53. 9, 72f. 10, 37. Kralik-Winter, Deutsche Puppenspiele 1885, S. 191. Zs. f. d. Alt. 31, 158. Kraus, Das böhmische Puppenspiel vom Dr. Faust 1891, S. 87. 156. 160), ein Nicolausspiel bei E. Schnell, St. Nicolaus 4, 67, ein hsl. Puppenspiel (nr. 46) der Weimarer Bibliothek 'Der Nachtwächter von Bocksdorf'. — Aus dem 18. Jahrhundert: Schiebeler, Auserlesene Gedichte 1773, S. 257: 'Lied eines Nachtwächters'. M. Claudius, Asmus 3, 60 (1777): 'Wächter und Bürgermeister'. Gellert, Die beiden Wächter (Fabeln und Erzählungen 2. Buch). Kortüm, Jobsiade 1, Kap. 36. Erasmus, Lob der Narrheit übers. v. Becker S. 267.]

S. 200 nr. 4. 'Stönd uf im Name Jesu Christ!' Vgl. Jecklin a. a. O.

S. 202 nr. 8. 'Hört, ihr Christen und last euch sagen: unsere Glock hat zehn geschlagen! Zehn Gebote schärft Gott ein: last uns ihm gehorsam sein!' u. s. w. Vgl. Erk.

84 Liederhort nr. 196 und | Scherer, Jungbrunnen nr. 167 und deren Nachweise und ausserdem A. Birlinger und W. Crecelius, Deutsche Lieder (Heilbronn 1876) S. 30 und Jecklin a. a. O. [Erk-Böhme nr. 1580f. Tobler 2, 255. Simrock nr. 379. Schlossar, Volkslieder aus Steiermark nr. 352. Flugblatt der Berliner Bibliothek Yd 7912, nr. 98, 1. Hamburger Drehorgellieder 2, 498. 606 (Sammelband des Vereins f. Hamburg. Geschichte). Hruschka-Toischer. Böhmen 1891, S. 270. Wolfram, Nassauische Volkslieder 1894, nr. 396. Notes and Queries 6. Ser. 12, 245 (Herrenhuther Lied). Wichner S. 29, 34 u. ö. Oben S. 83: Gellert. — Vgl. Kirchhof, Wendunmut 7, 197: 'Nützliche Betrachtung der Stunden- und Schlaguhren'. Bernh. Schilling, Vier Predigten von Gewittern oder Thüringische Wetter-Glocke, Erffurt 1613, S. 106—114: 'Schlag-Seyger eines jeden frommen krancken, hochbetrübten, sterbenden Christen, wessen er sich bey einer jeglichen Stunde erinnern vnd wie er Gott hertzlich anruffen sol' (Gedicht). Die gaistlich Ur: 'Zwelff Stundt im Thag sindt, Christus spricht' (Berliner Mgq. 1036, 10).]

S. 208, 3. 'Wenn ein mit Chatze z'Acher will, so spann er d' Mus vorus'. Vgl. meine Nachweise im Anzeiger 6, 274 [= oben S. 258].

---

38. Vom Fortleben der Seelen in der Pflanzenwelt.

(Weimarisches Jahrbuch 1, 479—483. 1854.)

Der sinnige und anziehende Aufsatz Kobersteins über die Vorstellung von dem Fortleben der Seelen in der Pflanzenwelt [Weimarisches Jahrbuch 1, 78—99 = Koberstein, Vermischte Aufsätze zur Litteraturgeschichte 1858, S. 31—62] — ein Thema, auf dessen Bedeutung Jacob Grimm schon in den Altdeutschen Wäldern 1, 139 hinwies — hat ohne Zweifel bei den Lesern genug Interesse erregt, um die Mitteilung

einer kleinen Nachlese, wie sie uns gerade zur Hand ist, zu
rechtfertigen.

Dass auch in griechischer Sage aus dem Blute Ver-
wundeter oder Getöteter Blumen oder Bäume erwachsen, da-
von könnten noch mehr Beispiele angeführt werden. So sollen
aus dem Blute des Adonis Anemonen oder Rosen (Ovid,
Metam. 10, 731. Bion, Epitaph. Adon. 66), aus dem des
Dionysos der Granatapfelbaum (Clemens Alex., Protrept. 8.
§ 19), aus dem des einen ermordeten Kabiren der Eppich
(Clemens a. a. O.) entsprossen sein. Weniger gehört die von
Nonnus (Dionys. 12, 292) erwähnte Sage hierher, wonach aus
dem auf die Erde herabgeflossenen Götterblute die Rebe erwuchs.
Näher aber liegt unserem Thema, dass die Eumeniden auf
dem Grabe der feindlichen Brüder von Theben das Reis eines
Granatbaumes pflanzten, welches fortwuchs, und wenn man
davon etwas abbrach, | immer wieder blutete (Philostratus, 480
Gemälde 2, 29), wie auch bei Vergil (Aeneis 3, 22) die auf
dem Grabe des Polydorus stehenden Bäume bluten, als Aeneas
sie fällen will. Merkwürdig ist die Sage vom Grabe des
Bebrykenkönigs Amykos, jenes gewaltigen streitlustigen Faust-
kämpfers, den der Dioskure Polydeukes erschlug. Auf seinem
Grabe stand nämlich ein grosser Lorbeerbaum; brach jemand
einen Zweig davon ab, so wurde er unwillkürlich zu Streit
und Lästerung gestimmt (Scholion zu Apollonius Rh. 2, 159).
Plinius (Hist. nat. 15, 44) erzählt, man habe diesen Baum
'den tollen' genannt, und sei etwas von ihm abgerissen und
auf ein Schiff gebracht worden (ein Hafen war nämlich in
der Nähe des Grabes), so habe sich plötzlich dort Streit er-
hoben, bis man den Zweig, oder was sonst abgerissen war,
in das Meer geworfen. Nach einer andern Erzählung (Ptolemäus
Hephaest. 187, 23 bei Westermann) wuchs auf dem Grabe
ein Rosenlorbeer oder Oleander, und wer davon ass, ward
zum Faustkampf geneigt und tüchtig. Hier sehen wir recht
das Bestreben, zwischen der Pflanze auf dem Grabe und dem
Charakter des Darunterliegenden einen engen Zusammen-
hang zu ersinnen. Wenn übrigens Koberstein nicht nur das
Wachsen von Pflanzen aus dem Blute und aus den Gräbern,

sondern auch die in der griechischen Mythe häufigen unmittelbaren Verwandlungen von Menschen in Gewächse sämtlich aus dem einstigen Glauben an eine Seelenwanderung herleitet, so finden wir bezüglich jener unmittelbaren Verwandlungen diese Annahme etwas gewagt und erwarten eine endgültige Entscheidung erst von einer zusammenhängenden wissenschaftlichen Untersuchung der sog. Metamorphosen, die uns noch fehlt.

Auch in der phrygischen Sage von Rhea und Attis finden wir hierhergehörige Züge. Der Mandelbaum entsteht aus dem Blute des Zwitters Agdistis oder aus dem der grossen Göttermutter selbst (Movers, Phönizier 1, 578). Attis aber entmannt sich unter einer Fichte, in welche sein Geist entweicht, während aus seinem Blute Veilchen entspriessen, die den ganzen Baum bekränzend umschlingen (Preller, Griechische Mythologie 1, 407).

Wie ferner aus dem Grabe des h. Dominicus eine Rebe erwuchs (Weim. Jb. 1, 89), so aus dem des Apostels Johannes
481 zu Ephe- | sus 'himilbrot' (Benecke-Müller, Mhd. Wörterbuch unter 'Johannes').

Talvj in ihrem hübschen Buche 'Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen' (Leipzig 1840) sagt S. 139 folgendes: 'Eine Hinweisung auf das Jenseits liegt auch in dem Volksglauben, der die Seele der Liebenden im Grabe auf daraus emporsprossende Bäume und Blumen überträgt und die hier Getrennten einander auf diese Weise begegnen lässt, wie in den bekannten Balladen von William and Margaret und Lord Thomas and fair Anet [Child 2, 179 nr. 73—74]:

In der Marienkirche begruben sie ihn
Und sie im Marien-Chor;
Aus ihrem Grab ein rot Röslein sprosst,
Aus seinem ein Weissdorn hervor.
Die neigten sich, die verzweigten sich,
Wär'n gern einander recht nah;
Dass jeder es gleich erkennen konnt',
Zwei Liebende ruhten allda. [1])

---

[1]) [Diese Strophen sind für vierstimmigen Chor schön komponiert von Carl Loewe op. 81.]

Ein Schluss, der mit geringen Veränderungen nicht allein fünf bis sechs englischen und schottischen Volksballaden angehört [ausser den genannten Child nr. 7 'Earl Brand', 64 'Fair Janet', 75 'Prince Robert', 87 'Lord Lovel'], sondern den wir auch fast wörtlich in einer alten dänischen und der Idee nach in einer serbischen (auch von Koberstein 1, 82 mitgeteilten) Erzählung wiederfinden.'

Den hierher gehörigen Schluss der Tristansage behandelt Koberstein weitläufig und hält ihn mit Recht für echt keltisch (1, 94). Hierfür spricht auch ein bretagnisches Volkslied (Volkslieder aus der Bretagne. Ins Deutsche übertragen von A. Keller und E. v. Seckendorff, Tübingen 1841, nr. 2), welches Lied wegen der dreizeiligen Strophen, in denen es teilweise abgefasst ist und früher ganz gedichtet zu sein scheint, und welche sich mit dem 12. Jahrhundert nicht mehr finden, sehr alt ist. Junker Nann (so erzählt das Gedicht) gerät im Walde in eine Feengrotte; die Fee verlangt ihn zum Gatten, sonst soll er am dritten Tage sterben. Junker Nann aber verschmäht die Fee, treu seiner erst seit Jahresfrist ihm vermählten Gattin, und stirbt wirklich am dritten Tage. Als das seine Gattin vernimmt, |

Auf beide Knie fiel sie drob, 482
Und nimmermehr sie sich erhob.
Da wars zu schauen wunderbar,
Als jener Tag vorüber war,
In einem Grabe lag das Paar.
Da wuchsen aus der neuen Gruft
Zwei Eichen mächtig in die Luft.
Auf ihren Zweigen wonniglich
Zwei weisse Tauben schnäbeln sich.
Sie sangen bis zum Morgen dort,
Dann flogen sie zum Himmel fort.

Dies Lied ist zugleich ein schöner Beleg zu Kobersteins Andeutung (1, 98 Anm. 41), wie die Seelen Abgeschiedener durch Bäume aus dem Grabe gleichsam heraufsteigen und sich dann in Vögel verwandeln [1]).

[1]) In diesen Vorstellungskreis gehört wohl auch ein malayischer Pantun, den Kertbeny (Gedichte aus fremden Sprachen, Jena 1849,

In den Anmerkungen der erwähnten bretagnischen Liedersammlung findet sich eine weitere uns berührende Mitteilung (S. 242): 'Um das Jahr 1513 lebte in der Bretagne ein Blödsinniger Namens Salaür in der Nähe von Lesneven. Er hatte sich in einen Wald zurückgezogen, wo er bei einer Quelle einen Stein als Kissen, einen Baum als Dach, 39 bis 40 Jahre zubrachte und sein Leben der Jungfrau Maria weihte. Er ging Sommer und Winter in Lumpen und barfuss und bettelte in der Umgegend, keine andern Worte vorbringend, als Ave Maria und Salaür möchte Brod. Wenn es stark fror, hing er sich an zwei Äste seines Baumes, um sich zu wärmen, schwang sich so in der Luft und sang zu Ehren der heiligen Jungfrau. Er starb an seiner Quelle und wurde ebenda begraben. Aus seinem Grabe wuchs eine schöne duftende Lilie, auf deren Blättern mit goldenen Buchstaben Ave Maria stand. Ein
483 altfran- | zösisches Fabliau in einer Neuenburger Handschrift scheint einen ähnlichen Gegenstand zu behandeln (vgl. Revue suisse 2, 249). Johann IV., Herzog von Bretagne, liess an der Quelle eine schöne Kirche zu Ehren unserer lieben Frauen von Folgoat bauen, die bald durch grosse Wunder berühmt wurde.' — Diese Erzählung stimmt zu dem deutschen Gedichte bei v. d. Hagen (Gesamtabenteuer 3, 587), an das Koberstein 1. 89 erinnert. In den Anmerkungen erwähnt v. d. Hagen auch unsere bretagnische Sage, indes nur kurz und nach einer andern Quelle. [Leg. aurea 51,2 p. 221. Vincentius, Spec. hist. 7,116. Weber, Zs. f. roman. Phil. 1. 365 nr. 34. Mussafia, Wiener Sitzber. 105, 63. 91 f. Lübben, Progr. Oldenburg 1874, S. 12.]

Endlich müssen wir noch ein Märchen, welches Emil Sommer (Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen 1846, S. 92) erzählt, erwähnen. Ein Schäfer hat mit einer Nixe im Mansfelder See zwei Jahre lang gelebt. Nach einem dreitägigen Besuche bei seinen Angehörigen kann

S. 55) nach der Mitteilung eines Missionars giebt. Eine Gattin sagt da von ihrem Gatten:

Stirbt er, so wird er ein Vogel,
Ich mach' mich als Zweiglein zum Sitz ihm.

er sich nicht wieder entschliessen, in den See zurückzukehren. Da nun nach Nixenbrauch der kleine Sohn des Schäfers und der Nixe, die in dem See bleiben muss, zwischen den Eltern geteilt werden soll, so nimmt der Vater die untere Hälfte, die Nixe aber warf die obere in den See, wo alsbald ein munterer Fisch daraus wurde. Da grub der Schäfer die andere Hälfte des Kindes am Ufer ein, und an der Stelle wuchs eine Lilie, die neigte sich über das Wasser; und man sah oft, wie der Fisch in der Dämmerung bei der Lilie auf- und niederschwamm.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass zu dem walachischen Märchen, welches Koberstein 1, 91 f. hat abdrucken lassen [= Schott 1845, S. 121], einige Züge eines ungarischen (G. Stier, Ungarische Märchen und Sagen 1850, S. 87) stimmen. Ein schönes, feenartiges Mädchen wird von einer Zigeunerin in einen Brunnen gestürzt und wird ein Goldfischchen. Dasselbe wird geschlachtet, doch aus einer in den Hof gefallenen Schuppe entsteht ein Baum. Er wird gefällt und verbrannt, und nur ein Stück wird erhalten und dient einem Holzhacker als Deckel auf einem Topfe. Aus diesem Deckel entsteht endlich jenes Mädchen wieder.

[Vgl. Hauffen, Gottschee S. 178—183: 'Blumen auf Gräbern'. Erk-Böhme, Liederhort nr. 93[c]. 109. 110. 181. 740. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 166. 183. Child, Ballads 1, 96—98 und den Index 5, 491 'Plants from graves'. Nigra, Canti pop. del Piemonte zu nr. 19 'Fior di tomba'. Darmesteter, Chants pop. des Afghans p. 117.]

---

39. Das Lied von der verkauften Müllerin.

(Zeitschrift für deutsche Mythologie 4, 180—185. 1859.)

Ein viel verbreitetes deutsches Volkslied[1]) erzählt, wie ein Müller in einem Walde drei Räubern und Mördern begegnet und von denselben aufgefordert wird, ihnen sein

[1]) Vgl. die Nachweise bei Simrock, Deutsche Volkslieder, Anmerkung zu nr. 36, und Schade, Volkslieder aus Thüringen S. 46 (Weimarisches Jahrbuch 3, 286), wozu seitdem noch gekommen sind eine schwä-

schwangeres Weib zu verkaufen. Er kann der hohen Summe, die sie bieten[1]. nicht widerstehen, und verspricht, ihrem |
181 Verlangen zu willfahren. Nach Hause zurückgekehrt, schickt er die Frau unter einem Vorwande in den Wald, wo sie den Räubern in die Hände fällt. In fast allen Fassungen des Liedes wird die Frau von dem drohenden Tode gerettet, in den meisten durch ihren gerade herzukommenden Bruder. der ein Jäger ist, in den andern durch einen vorüber reitenden grossen Herrn oder durch einen der Räuber selbst.

Dieses Lied scheint bisher nicht verstanden worden zu sein. Schade S. 49 fragt: 'Warum kaufen überhaupt die Räuber das Weib? Aus purer Mordlust? Die konnten sie doch billiger befriedigen. Es muss etwas anderes dahinter stecken, das jetzt vergessen ist.'

Man bedenke. dass die Räuber eine schwangere[2] Frau kaufen und dass es in einigen Fassungen (bei Meier nämlich und bei Ditfurth) heisst, dass sie die Frau aufschneiden wollten, und das Rätsel löst sich folgendermassen: die Räuber kauften die schwangere Frau nicht aus blosser Mordlust, sondern um sie aufzuschneiden und die Händchen des in ihrem Schosse ruhenden Kindes als Diebslichter zu benutzen. Dass aber zu solchem Zwecke in früherer Zeit wirklich schwangere Frauen zuweilen überfallen und gemordet worden sind, dafür lasse ich einige Belege folgen, die sich

---

bische Fassung in Meiers Schwäbischen Volksliedern S. 403 und zwei hessische in Mittlers deutschen Volksliedern nr. 94 und in Erks Deutschem Liederbuch nr. 39 a. [Erk-Böhme, Deutscher Liederhort 1, 193 nr. 58. Köhler und Meier, Volkslieder von der Mosel 1896 nr. 19 mit der Anm.]

[1]) In den meisten Texten werden erst 300, dann 600, endlich 900 Thaler geboten; im thüringischen sind die Hunderte zu Tausenden gesteigert; im fränkischen bieten die Räuber erst 100, dann 200, endlich 1200 Thaler; im Liede aus dem Kuhländchen erst 300 und dann 500 Dukaten.

[2]) Dass die Müllerin schwanger ist, wird in den besten, echten Texten (bei Ditfurth, Erk Liederhort 39, Meier, Meinert, Schade) ausdrücklich gesagt und muss auch in den übrigen dem ganzen Zusammenhange nach angenommen werden.

wahrscheinlich vielfach aus Chroniken und Gerichtsakten vermehren lassen.

Der Nürnberger Scharfrichter Frank erzählt, dass er 1577 zu Bamberg einen Mörder gerädert, der drei schwangere Frauen aufgeschnitten hatte. 1601 richtete derselbe zu Nürnberg einen Mörder, der zwanzig Personen ermordet hatte, darunter auch mehrere schwangere Frauen, 'die er hernach aufgeschnitten, den Kindern die Händlein abgeschnitten und zum Einbrechen Lichtlein daraus gemacht.' (Man sehe das in vieler Beziehung höchst interessante Büchlein: Meister Franken Nachrichters alhier in Nürnberg all sein Richten am Leben sowohl seine Leibesstraffen, so er ver- | richt, alles hierin 182
ordentlich beschrieben, aus seinem selbst eigenen Buch abgeschrieben worden. Genau nach dem Manuscript abgedruckt und herausgegeben von I. M. F. von Endter. Nürnberg 1801.) — Philo (Bartholomaeus Anhorn) in seiner Magiologia (Augustae Rauracorum 1675 [= Basel 1674]) S. 768 f. sagt: 'Umb Kindshände bewerben sich solche verzweifelte, Stehlens begierige Bösswicht, welche den Kinderen der von Mördern oder jhnen selbst aufgeschnittnen schwangeren Weibern abgehawen oder von aussgegrabnen ungetaufften Kinderen genommen sind. Die Diebshänd aber nemmen sie bey Nacht zu einer gwissen Stund von den an den Galgen hangenden Dieben. Zu und mit diesen Kinds- und Diebshänden brauchen sie zauberische Wort und Geberden zu dem End, dass sie die Leut in den Häuseren, welche sie bey Nacht besteigen und bestählen wollen, in so harten Schlaff fellen, dass niemand erwachen kan. Wann solches geschehen, zünden sie die Finger dieser Kinds- und Diebs-Händen an, dass sie brennen wie ein Licht und jhnen leuchten.' — In Heinrich Ludwig Fischers 'Buche vom Aberglauben' (neue verbesserte Auflage, Leipzig 1791) 1, 155 lesen wir: 'Wenn Diebe von einem ungeborenen Kinde einen Finger anzünden (und sie sollen wie Lichter brennen), so kann, sagt der Abergläubische, keiner im Hause aufwachen, und sie können ruhig stehlen. Daher ermorden sie schwangere Weiber, um von ihrem Kinde die Finger zu bekommen.' — Endlich berichtet Montanus,

Die deutschen Volksfeste (Iserlohn und Elberfeld 1854) S. 88: 'Mit den Gliedern von ungetauften Kindern wurde mancherlei Zauberei bewirkt. Es herrschte der Aberglaube, dass Diebe mit der Hand eines ungetauften Kindes Schlösser öffnen und unbemerkt in die Häuser eindringen könnten. Weil aber in katholischen Gegenden die Taufe, wenigstens die sog. Jähtaufe, vorläufige Taufe, gleich bei der Geburt nicht versäumt wird, so wurde es schwer, ein solches Heiltum echt zu erhalten, woher das Diebsgesindel auf den entsetzlichen Einfall kam, hochschwangere Frauen zu ermorden und so die ungetaufte Kindeshand zu erlangen. In der Sage leben noch viele solcher Beispiele. Vom Anfange des vorigen Jahr-
183 hunderts steht noch ein solches | Verbrechen aus der Nähe von Düsseldorf in den Untersuchungsakten fest.'

Auch Grimm, Mythologie S. 1027 berührt unsern Aberglauben. Indem er von den Hexen, welche die Leichen junger Kinder ausgraben und ihnen die Finger abschneiden, spricht, fügt er in der Anmerkung hinzu: 'Mit den Fingern ungeborener Kinder kann gezaubert werden; angezündet geben sie eine Flamme, welche alle Leute des Hauses im Schlaf erhält. Ähnlichen Vorteil schafft der Daume, welcher einem aufgehängten Dieb abgeschnitten wurde; vgl. Schambach, De jure digitorum p. 61. 62 und Praetorius, Vom Diebsdaumen. Lips. 1677. Die Coutume de Bordeaux § 46 handelt vom Zauber mit den Händen toter Kinder.' [Leoprechting, Aus dem Lechrain 1855 S. 78. Strackerjan 1, 100. Hartmann-Weddigen, Sagenschatz Westfalens 1884 S. 178. Tettau-Temme, Volkssagen Ostpreussens 1837 S. 266 (neun Herzen). Wuttke, Volksaberglaube 1869 S. 126. Lammert, Volksmedicin 1869 S. 84. Kamp, Danske Folkeminder 1877 nr. 1366. Polívka. Archiv f. slav. Phil. 22. 302.]

Dem Volksliede sehr ähnlich ist die 182. Geschichte in Harsdörffers Buche 'Der grosse Schau-Platz jämmerlicher Mordgeschichte' ([1652] zum siebenden Male gedruckt, Franckfurt 1693). Harsdörffer will die 'unlängst' vorgefallene Begebenheit aus glaubwürdigen Briefen aus Schweden erfahren haben und teilt sie mit, 'weil sie eine jämmerliche und seltne

Begebenheit ist, dergleichen schwerlich gelesen oder gehört worden'. Zwei Räuber nämlich fallen bei Upsala einen Bauer an und nehmen ihm sein Geld. Der Bauer bittet um Schonung und sagt dabei, er habe zu Hause ein schwangeres Weib. Als die Räuber dies hören, geben sie ihm sein Geld wieder und versprechen ihm hundert Thaler, wenn er ihnen sein Weib liefere. Der Bauer geht nach Hause und sagt seiner Frau, er habe sein Häuschen verkauft; und da die Frau hiermit unzufrieden ist, fordert er sie auf, mit ihm zu gehen, um mit den Käufern den Handel rückgängig zu machen. Die Frau ahnte Unheil, und da sie bei ihrem Bruder, der ein Wildschütz war, vorbeigehen musste, bat sie ihn heimlich, ihr nachzugehen. Als der Bauer und seine Frau endlich an den bestimmten Ort zu den Räubern gekommen, empfängt der Bauer seinen Lohn und entflieht; die Frau aber wird von den Räubern an einen Baum gebunden, und eben will einer ihr den Leib aufschneiden, als der Bruder erscheint und den einen Mörder erschiesst, den andern aber niederschlägt und gefangen nach Upsala führt, 'da er mit glühen- | den Zangen 184
gebrannt und lebendig gerädert worden.' 'Bevor dieser Räuber mit wohlverdienter Strafe angesehen wurde, hat er bekennet, dass sein Gesell und er bereits zweier ungeborner Kinder Herzen gehabt und vermeinet, das dritte also dazu zu bekommen, mit welchen sie für allen Menschen bestehen, allen obsiegen und sich unsichtbar machen, grossen Reichthum zusammenbringen und allerlei Wunder hätten thun können.' Durch diese Geschichte erfahren wir, dass also nicht bloss Arme, Hände, Finger, sondern auch Herzen ungeborener Kinder den abergläubischen Räubern wertvoll waren.

Dass der Aberglauben auch in Spanien zu Hause war, lehrt eine catalanische Räuberromanze (F. Wolf, Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen S. 146), wo es von Räubern, die sich in ein Haus eingeschlichen haben, heisst:

Werfen einen Kinderarm ins Feuer da hinein:
'Wer nun wach ist, schläft nicht ein, und nicht erwacht, wer schläft.'

(In einer Anmerkung dazu verweist Wolf auf das mir unzugängliche, auch von Grimm citierte Buch von Praetorius

S. 153 f.) Freilich geht aus der Romanze nicht hervor, von was für einem Kinde der Arm war, von einem ungeborenen oder von einem ungetauft gestorbenen. Ob überhaupt bei dem Aberglauben das Hauptgewicht auf das noch nicht geboren oder auf das ungetauft gestorben sein zu legen ist, lasse ich für jetzt dahingestellt, da es mir genügt zum Verständnis jenes Liedes nachgewiesen zu haben, dass Räuber Ursache haben konnten, eine schwangere Frau teuer zu kaufen und dann zu töten.

Die vorstehenden Zeilen waren längst niedergeschrieben,
als mir das neue, höchst schätzbare Buch von Rochholz
'Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz'
(Leipzig 1857) in die Hände kam und ich bei Durchsehung
desselben fand, dass auch Rochholz das Lied von der Müllerin
richtig verstanden hat. Er führt nämlich S. 344 als schwei-
zerischen Aberglauben folgendes an: 'Ungetauft gestorbene
185 Kinder muss man nachts nach Betzeit- | läuten in aller Stille
beerdigen, damit Hexen und Hexenmeister das Grab nicht er-
fahren; sonst öffnen sie es und nehmen des Kindes kleinen
Finger heraus, der ihnen zum Schatzgraben wie eine Kerze
leuchtet.' Rochholz erinnert in der Anmerkung dazu an
Zaubersalben aus Kindesleichen, verweist kurz auf die von
uns oben vollständig mitgeteilte Stelle aus Philos Magiologie
und bemerkt endlich: 'Das Volkslied 'Es ging ein Müller
wohl übers Feld' erzählt, wie die Mörder Geld bieten, damit
der Müller sein schwangeres Weib in den Wald schicke, dem
sie das Ungeborene aus dem Leib zu schneiden gedenken.'[1])

[Weitere Nachweise liefern Böckel, Volkslieder aus Oberhessen 1885, S. XXVI—XXXIII und Bolte zu Montanus 1899,

---

[1]) Dazu bemerkt W. Mannhardt: 'Der Sinn des vorstehend besprochenen Aberglaubens ist folgender: Die Seelen werden von den heidnischen Germanen bald als Windhauch, bald als Feuer gedacht (vgl. Mannhardt, Germanische Mythenforschungen S. 269 f. 310 Anm. 3). Die noch ungebornen Kinder haben noch seelische Natur, der Körper galt daher als leuchtend. Dass man die Seele selbst unsichtbar dachte, gab Veranlassung zu glauben, diese Unsichtbarkeit gehe auf diejenigen über, welche unter dem Schein jenes seelischen Lichtes einhergehen.'

S. 625. Von den an letzterer Stelle erwähnten Flugblättern des 16. Jahrhunderts mögen hier zwei, deren poetischer Wert freilich recht gering ist, eine Stelle finden:

Drey newer zeyttung. Ein erschröckliche vnd erbärmliche geschicht, so sich ein meilwegs von der Statt Bremen, in Nidernsachsen zugetragen, wie daselbst ein Mann sein schwanger Weib verkaufft, vnd den Mördern in einen Wald geliffert hat. Aber wunderbarlicher weiss, von einem Junckern der da jagen geritten, erlöset, vnd wie der thäter mit sampt den Mördern darüber gefangen, vnnd nach jhrer bekanter übelthat zu Bremen gericht sein worden . . . 1579. jar. 4 Bl. 4° (München P. O. germ. 234, 34). Gedruckt zu Königsberg in Preussen, durch Johann Taubmann.

1. Ihr lieben Christen, gebt euch zu Rhů,
Hört mir ein wenig zů,
Was ich euch thů singen
Von einer erschröcklichen That!
Hilff Gott, das mir gelingen.

2. In Nidersachsen da ligt ein Stat,
Bremen sie ihm Nammen hat;
Ein Meilwegs daraussc
Da ligt ein Dorff zur Bach genant,
Darinn da sass zů Hause

3. Ein Mann, der was da wol bekant,
Petter Fisch war er genannt.
Hört, was er hat getreiben:
Er hat verkaufft sein eygen Weib
Mit ihrem schweren Leibe.

4. Er sass in eim Wirtshaus an dem End,
Drey Mörder hetten sich zu ihm gewend,
Er thet sich zů ihn gesellen;
Drey hundert Gulden für sein Frawen
Die theten sie im zöhlen.

5. Er nam das Gelt auff den Bescheid
Und globt den darauff mit dem Eydt,
Er wolt sie liffern balde,
Sie solten nur warten an einem Orth,
Er wolt sie bringen inn Walde.

6. Der Bösswicht geht bald hin zu Hauss
Und bered sein Fraw mit ihm hinauss
Und sprach: 'Mein liebe Frawe,
Ich hab gekauffet gar gůte Schwein;
Gehe mit, lass sie beschawen.'

7. Die Fraw hat sie bewegen lahn
Durch listige Wort von ihrem Mann,
Sie ging mit grosser Gfehre.
Er band sie im Holtz an einen Baum
Mit ihrem Leib gar schwere.

8. Erstlich verband er ihren Mund,
Das sie gar nicht schreyen kund,
Den saumpt er sich nicht lange,
Er liess sein Weib bey den Mördern allein
Unnd ist zu Hauss gegangen.

9. So hat der Bösswicht inn dem Wald
Sein Weib unnd Kinnder geliffert bald.
Wol zu den selbigen Zeyten
Spilten die Mörder da zůhauf,
Wer die Fraw solt auffschneiden[1]).

10. Es begab sich wol zu der Stunde,
Das ein Juncker mit sein Hund
In den Wald reittet jagen.
Die Hund kamen auff die Spor,
Alda die Mörder lagen.

11. Die hetten schon mit Pein und Schmertz
Die Frau geschnitten umb jhr Hertz;
Aber die Hund zuhauffe
Die bälten da mit grossem Geschall,
Die Mörder theten verlauffen.

12. Der Juncker forcht der Ungefehr
Vnd entsetzt sich von Hertzen sehr
Der erschröcklichen Dingen,
Erlöset die Fraw von dem Baum,
In sein Hauss that er sie bringen.

13. So ist die Fraw durch Gottes Gnad
Von dem Juncker erlöset tratt,
Den selbigen Tag gar schöne
Ist sie ein Můtter worden bald
An zweyen jungen Söhnen.

14. Man schicket nach dem Mann hinauss,
Das er solt kommen ins Junckern Hauss.
Der Juncker sprach mit Nammen:
'Sendet nach ewer Fraw daheim
Vnd lasst sie zu mir kommen!'

---

[1]) Druck: schneiden auff.

15. Er sprach zum Junckern mit falschem Sitt:
'Mein Fraw die ist daheime nit.'
Der Juncker sagt zu ihme:
'Wann ihr dann ewer Frawe schawet,
Solt ihr sie wol erkennen?'

16. Bald geleitt man jn behend
In eine Kamer an dem End,
Er kont es nit entlauffen.
Der Juncker sprach: 'Schaw Weib und Kind,
Die du hast thůn verkauffen.'

17. Er antwurt dem Junckern tratt:
'Der Teufel hat mir geben den Raht.'
Wol zu der selben Stunden
Hat man ihn gfängklich gnommen an,
Auff einen Wagen gebunden.

18. Und fürt ihn gehn Bremen in die Statt,
Da er gesagt vor dem Rath
Und hat genent zůhauffe,
Was es für Leutte sein gewesen,
Den er sein Weib hat thůn verkauffen.

19. Man schrieb bald Brieffe ohn Underlass
Und sandte [Botten] auff alle Strass.
Darnach ein Zeyt nit lange
Fünff Meil von Bremen ungefehr
Kriegen sie zwen gefangen.

20. Und seind zu Bremen gefangen gelegt,
Gefraget für dem strengen Gericht;
Das was ihn kein Verlangen,
Ir übelthat haben sie bekant,
Die [sie] hetten begangen.

21. In Dennmarck hätten sie gar schon
Zwo schwangere Frawen aufschneiden thůn
Und ihn genommen das Leben,
Dern Hertz lebendig genommen darauss,
Damit haben sie ihr Büberey getriben.

22. Noch will ich nun jetz zeigen an,
Was sie weitters haben gethan:
Der eine bekant gar bald,
Neün mordt het er begangen
Bey Lubeck in dem Wald.

23. Dem andern was da wol bekant,
Andres von Ferden was er genant,
Der thet gar bald sagen,
Zu Hamburg het er genommen ein Fraw,
Die het er thůn erschlagen.

24. So haben die Übeltheter alle drey
Ihr Missethat bekennet frey;
Das Urtheil wardt gegeben,
Das man sie solt richten nach ihrer Schuld
Zum Todt wol von dem Leben.

25. Erstlich hat man gerichtet schon,
Der sein Fraw hat verkauffen thon.
Die ander thet man greiffen
Lebendig auf ein Rad,
Auss der Statt thet man sie schleiffen.

26. Man hat sie thůn zerstossen frey
Arm unnd Bein mitten entzwey,
Mit glüenden Zangen thet man sie pfetzen
Nach ihrer grossen Übelthat,
Auff d Strassen thet man sie setzen.

27. Diss Liedlein hab ich zum besten gemacht,
Das sich ein jeder wol betracht,
Er sey gleich jung oder alte,
Das er sich besinne wol,
Bey was Gselschafft er thůt halten.

28. Dann jetzt niemand zu trawen ist,
Die Welt ist vol Bossheit unnd Argelist,
In Sinden thůt sie wütten,
Lasst uns bitten Gott umb sein Gnad,
Das er uns wöll behüten.
Amen.

Diese Mordthat soll nach einem andern Liede 1575 zu Voilland 'ein Meil über Bremen' durch einen Mann Namens Johann verübt worden sein. Dies Lied enthält 20 achtzeilige Strophen und berührt sich im Ausdrucke vielfach mit dem eben angeführten. Der in Berlin (Ye 4529) befindliche Druck ist betitelt: 'Zwey erschreckliche Newe Lieder, das erste von einem Kinde, das geborn ist in Yfland. in der Stadt Parnaw. Das andere von einem Manne. der seine Fraw verkaufft,

welche schwanger gieng. M. D. LXXX.' 4 Bl. 8⁰. Anfang: 'Ach wer will hören singen Ein kleglich newes Lied.'

Mehrfach verändert sind die Nebenumstände in folgendem 1596 gedruckten Liede, das die That nach Kirchenboland im Allgergau verlegt und zwei Förster als Retter der bedrängten Frau einführt:

Zween Erschreckliche geschicht, Gesangs weise. Die Erste, von einem Wirt im Allgergaw, Bastian Schönmundt genandt, in ein flecken Kirchenboland wonhafftig gewesen, wie er sein Ehelich Wieb, [!]so schwanger Leibs gewesen, Dreyen Mördern verkaufft, Geschehen, im 6. Januarij Anno 1596. Auch wie er seinen Lohn empfangen, vnd mit dem Rad gericht ist worden. In König Lassla Thon. (Berlin Ye 5141). 4 Bl. 8⁰. Gedruckt im Jahr Christi, Anno 1596.

1. Ihr Christen höret ein wenig zu,
Was ich euch jetzund singen thu,
Was sich hat zugetragen
Gar ein wunderlich Geschicht
In kurtz verschienen Tagen.

2. Als man zehlen thet fürwar
Ein tausent vnd fünff hundert Jahr,
Sechs vnd[1]) neuntzig darneben,
Ist das ein gründlicher Bericht,
So sich da hat begeben.

3. Ein Fleck ist menniglich bekandt,
Kirchenbolandt ist er genandt,
Darin ein Wirdt thet wohnen,
Bastian Schönmund ist er genandt,
Thet sein Weib nicht verschonen.

4. Vnd er hat sich zuvor bedacht,
Mit dreyen Mördern ein Kauff gemacht,
Verkaufft heimlich geschwinde
Vmb dreyhundert Gülden sein Weib,
Im Wald wollten sie sich finden.

5. Vnd fürwar auff einen Sontag
Aus falschem Hertzen der Wirt sprach
Zu seiner Frawen balde,
Sie wollten mit einander gehn
Spatzieren in den Walde.

---

[1]) Druck: vntz.

6. Er hat fürwar ein schönes Weib,
Vnd sie ging gros mit schwangerm Leib
Vnd sie war gar nicht alte;
Aus falschem Gemüth vnd Hertzen
Führt er sie in den Walde.

7. Sie hat sich angelegt mit Fleiss,
Hat vnterm Arm ein Tüchlein weiss,
Da sie kamen in den Walde,
Da nahm der Wirth das Tuch gar fein
Vnnd breitet auss[1]) geschwind vnd bald.

8. Die Mörder das Geld von Silber weiss
Zeltens auff den Tuch mit Fleiss
Drey hundert Gülden bare.
Ein jeder Christ die That bedenck
Vnd hüt sich vor Gefahre.

9. Der Wirt das Geld thet nemen schon
Vnd hies die Frawen warten thun,
Er wollt nach etwas sehen,
Vnd lies die Frawe gar allein
Vnter den Mördern stehen.

10. Die Fraw stund da mit schwangerm Leib,
Das Herz erzittert in dem Weib,
Noch thet sie Gott vertrawen.
Die Mörder bunden sie an ein Baum,
Worffens Loss vmb die Frawen.

11. Vnd das Loss wurffen sie gar schon,
Welcher sie solt auffschneiden thun,
Es thet auffn Jüngsten fallen,
Welcher sein Leblang kein Mord
Hat helffen volbringen.

12. Er nam das Messer, gieng hinzu,
Er kundt ihr aber gar nichts thun,
Er kund nicht bey sie kommen
Wol auff ein Schrit oder drey,
Wie ich doch hab vernommen.

13. Der ander bald das Messer nam:
'Du must dich nicht so stellen thun,
Wenn du mit vns wilt morden,
Du must sie wacker greiffen an,'
Sprach er mit trotzigen Worten.

[1]) Druck: auff.

14. Er gieng bald nach der Frawen hinan
Vnd wolt sie schnell auffschneiden thun
Vnd kund nicht bey sie kommen;
Denn Gott war mit diesem Weib,
Wie ich hab vernommen.

15. Der dritte trat mit Hertzen hinan
Vnd wolt die Fraw auffschneiden thun,
So gibt Gott seine Gaben,
Das zween Waltförster gut
In den Wald theten draben.

16. Die Förster sahen die mörderisch That,
Ein jeder sein Rohr gespannet hat
Vnnd die Hahn auffgezogen
Vnd schoss den ersten durch das Hertz,
Ist war vnd nicht erlogen.

17. Der andere Förster auch geschwind
Dem andern schoss durch die Seyten hin,
Die zween theten todt bleiben;
Denn dritten haben sie auch bald
Mit Spiessen thun entleiben.

18. Da die Förster so ritterlich
Vnd manhafftig gewehret sich
Vnnd sie alle entleibet,
Sind sie gelauffen zu dem Bawm,
Von Stricken erlöst das Weib.

19. Vnd führten sie aus dem Wald hinaus
In ihres Nachbarn Hauss.
Der thet zum Schuldtheis gehen,
Das man etliche Menner auffmahnt.
Bitt, wollet mich recht verstehen.

20. Die beyde Förster ohne Grauss
Giengen hin in des Wirts Hauss,
Begerten ein Kanne Weine.
Der Wirth mit trawrigem Muth
Gieng in der Stuben alleine.

21. Die beyde allein haben sich bedacht
Vnd dem Wirth einen Trunck gebracht
Vnd ihn zwischen sich genommen
Vnd haben gefragt nach seinem Weib.
Er sagt: 'Sie wirdt baldt kommen.'

22. Ein Strick der ein Förster hat,
Weiss[t] den vnd sagt ihm von der That,
Ob er den auch thet kennen,
Da er sein ehelich Weib
Verkaufft hat an demselben Enden,

23. Vnd wurffen ihm den Strick an.
Der Wirth erschrack gar sehr davon,
Er must sich gefangen geben;
Das Haus war allenthalben vmbstellt,
Das sing ich euch gar eben.

24. Sie führten ihn gefenglich ein,
Vnd allda must er innen sein,
Biss das Gericht thet kommen.
Da hat ihm das Gericht gegeben,
Das bracht ihm nicht viel Frommen.

25. Das Vrtheil ihm geben hat,
Vnd das man ihn mit dem Radt
Von vnten an solt stossen.
Es solt menniglich ein Warnung sein,
Von den[!] Bösen zu lassen.

26. Also bekam er seinen Lohn,
Was er hat verdienet schon
Allhie in seinem Leben.
Die schreckliche That bedenckt,
Die sich da hat begeben.

27. Sehr wunderbarlich Gottes Sohn
Die Seinen erhalten kan,
Vnd sie auch recht begaben.
Also beschert Gott diesem Weibe
Auch noch zween junge Knaben.

28. Es verwundert Weib vnd Man,
Das sie keinen Schaden empfangen han
In ihren grossen Schmertzen.
Das möcht manch Mutter Kind
Wol gehen[1]) zu Hertzen.

29. Der allmechtige Gottessohn,
Der die Seinen erhalten kan,
Der helff vns alle sammen
Vnnd mach vns Erben in seinem Reich
Durch Jhesum Christum. Amen.]

---

[1]) Druck: gegen.

40a. Und wenn der Himmel wär Papier.

(Orient und Occident 2. 546–559. 1863.)

Nicht nur Mythen, Märchen, Novellen und Fabeln, Lieder, Sprüche, Sprichwörter und Rätsel wandern von Volk zu Volk und lassen sich in mannigfach veränderter Gestalt über weite Strecken des Raumes und der Zeit verfolgen, auch von einzelnen Vergleichungen, Bildern und dichterischen Formeln gilt dasselbe. Freilich wird man auch hier zuweilen — und noch öfter als dort — geneigt sein, keine Wanderung, keine Entlehnung voneinander, sondern selbständige, unter sich unabhängige Erfindung anzunehmen.

Ich erlaube mir nun den Lesern dieser Blätter eine vielfach vorkommende dichterische Formel, die ich seit langem im Auge gehabt habe, in den mir bisher bekannt gewordenen verschiedenen Gestalten und Anwendungen vorzulegen, und beginne gleich mit den ältesten.

Der berühmte Rabbi Rabbi Jochanan ben Zacchai, der zur Zeit Vespasians lebte und Lehrer des Josephus gewesen sein soll, soll von sich gesagt haben[1]): 'Wenn alle Himmel Pergament wären und alle Söhne der Menschen Schreiber und alle Bäume des Waldes Schreibfedern, sie könnten nicht ausschreiben was ich gelernt habe' (Jalkut fol. 7, col. 1. Chronic. Schalscheleth fol. 26, 2). Im Talmud aber (Schabbas fol. 11, 1) heisst es: 'Wenn alle Meere Tinte und alle Binsen[2]) Schreibfedern und der | ganze 547
Himmel Pergament und alle Söhne der Menschen Schreiber wären, sie reichten nicht aus zu beschreiben die Tiefe des Herzens der Könige'.

Hiermit stimmt ziemlich genau überein eine Stelle eines noch heute üblichen hebräisch-aramäischen Pfingstliedes, welches der im elften Jahrhundert lebende Rabbi Meir ben Isaak gedichtet hat. Sie lautet:

[1]) Diese und die folgende Stelle des Talmud finden sich hebräisch und lateinisch in Johannis Buxtorfii Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum, Basileae 1640, p. 2042, vgl. p. 22.

[2]) Hebräisch agamim, von Buxtorf 'junci' übersetzt.

'Wären die Firmamente Rollen und Federn alles Röhricht [1]), wären alle Meere und alle Gewässer der Seen Tinte, wären alle Bewohner der Erde Schriftgelehrte und geübte Schreiber, so wäre doch unbeschreiblich die Majestät des Himmelsherren und des Erdballfürsten'. [2])

Aus dem Koran gehören zwei Stellen hierher. Die eine (Sure 31, V. 26) lautet nach Ullmanns Übersetzung (Crefeld 1842, S. 352): 'Wären auch alle Bäume auf der Erde Schreibfedern und würde auch das Meer zu sieben Tintenmeeren anschwellen, so würden die Worte Gottes doch noch nicht erschöpft sein, denn Gott ist allmächtig und allweise.' [3]) Die andere (Sure 18, V. 109, bei Ullmann S. 250): 'Wenn selbst das Meer Tinte wäre, das Wort meines Herren ganz nieder zu schreiben, so würde doch das Meer noch eher als das Wort meines Herrn erschöpft sein, und wenn wir auch noch ein ähnliches Meer hinzufügten'. [4]) In einem türkischen Traktat, der sich handschriftlich auf der Dresdener Bibliothek befindet und den Ebert in den Kuriositäten (Weimar 1818) 7, 335 ff. übersetzt hat, lesen wir, dass nach der eigenen Erzählung des Propheten, die sein Vertrauter Ans Ebn Malek überliefert hat, der Engel Gabriel den Propheten die Kraft
548 eines gewissen mystischen Gebe- | tes also geschildert habe: 'Wenn alle Meere Tinte, alle Bäume Schreibfedern, alle Menschen Schreiber wären, so würden sie dennoch von nun an bis zur Auferstehung die Kraft dieses Gebetes

---

[1]) kene kol churschata.

[2]) Auf die Existenz dieser Stelle bin ich durch den Anonymus in Frommanns Deutschen Mundarten 6, 223 aufmerksam gemacht worden, der sie jedoch nicht wörtlich mitteilt. Diese Mitteilung in Original und Übersetzung verdanke ich Herrn Professor Paulus Cassel in Berlin.

[3]) Ullmann bemerkt zu der Stelle: 'Eine ganz ähnliche Stelle befindet sich im Talmud, und, wenn ich nicht irre, im Tr. Sabbath. Vgl. auch Sure 18. S. 250.'

[4]) Wenn in der Zeitschrift für die deutschen Mundarten a. a. O. Koran Sure 31, 26; 18, 109; 16, 18 citiert werden, so ist das letzte Citat ungehörig, da an jener Stelle nur ganz allgemein gesagt wird: Gottes Wohlthaten seien nicht zu zählen.

nicht beschreiben können.'[1]) Es ist kaum notwendig daran zu erinnern, dass in allen drei Stellen der Himmel als Pergament fehlt.

Indem ich mich nun nach Europa wende, beginne ich zunächst mit Griechenland.

In einem neugriechischen Lied klagt ein Liebender, wie in der Zeitschrift für die deutschen Mundarten a. a. O. ohne Quellenangabe mitgeteilt ist:

Τὸν οὐρανὸ κάμνω χαρτί, τὴν θάλασσα μελάνη,
Νὰ γράψω τὰ πεισματικὰ καὶ πάλιν δὲν μὲ φθάνει,

d. h. Den Himmel nehm ich zum Papier, zur Tinte nehm das Meer ich,
Um auszuschreiben all mein Leid, doch reiche nimmermehr ich.

Im Gedanken ganz gleich, in den Worten etwas anders gewandt hörte Edward Dodwell von Atheniensern singen:

Νὰ ἦτανε ὁ οὐρανὸς χαρτὴ καὶ ἡ θάλασσα μελαίνη,
Διὰ νὰ γράφειν τοὺς πόνους μου ἄκομι δὲν ἔφθαινε

d. h. Wenn der Himmel Papier wäre und das Meer Tinte, es würde doch nicht ausreichen, um meine Leiden auszuschreiben. Dodwell (A classical and topographical tour through Greece, London 1819, II, S. 18) findet dies übrigens 'singularly hyperbolical and ridiculous!'[2])

Endlich gehört hierher noch der Anfang eines jener Lieder, mit denen am ersten Januar, dem Feste des heiligen Basilios, die einzelnen Glieder eines Hauses angesungen werden. | Das 549
uns hier berührende Lied gilt einem erwachsenen Sohne, der, wie Müller in seiner Übersetzung der Faurielschen Sammlung 2, 127 sagt, dem Inhalte nach einen Anstrich von gelehrter

---

[1]) Ebert vergleicht in einer Anmerkung S. 339 Koran 21, 26, Buxtorfs Lexikon a. a. O. und zwei unten anzuführende Stellen, die eine von Chaucer oder vielmehr von Lydgate, die andere aus Des Knaben Wunderhorn.

[2]) Mit den Versen bei Dodwell müssen die von Hobhouse, Journey through Albania p. 1091 mitgeteilten wohl genau stimmen. Hobhouse ist mir nicht zur Hand, Talvj in ihrem Versuche einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen, Leipzig 1840, S. 450 citiert Hobhouse, giebt aber nur eine deutsche Übersetzung:

Wenn all das Weltmeer Tinte wär' der Himmel all Papier,
Wollt' ich beschreiben meinen Schmerz, nicht Gnüge thät' es mir.

Bildung haben müsste. Der Anfang lautet (Fauriel 2, 252, daraus Passow, Popularia carmina Graeciae recentioris nr. 303):

Γραμματικὲ, γραμματικὲ, γραμματικὲ καὶ ψάλτη,
Τὸν οὐρανὸν ἔχεις χαρτὶ, τὴν θάλασσαν μελάνι,
Κ' ἂν ἔγραφες, κ' ἂν ξέγραφες, τὴν δόλιαν τὴν ἀγάπην.

d. h. O Schreiber du, o Schreiber du, o Schreiber du und Sänger!
Du nimmst den Himmel zum Papier, das Meer zu deiner Tinte,
So oft du schreibst und wieder schreibst an deine arme Liebe.
(Müller 2, 109.)

Von den Griechen wenden wir uns zu den ihnen benachbarten Serben. In einem Liede (Talvj, Volkslieder der Serben 2, 87) spricht eine Liebende:

All der Himmel wenn's ein Blatt Papier wär',
All der Wald wenn es Rohrfedern wären,
All das Meer wenn's schwarze Tinte wäre,
Und wenn ich daran drei Jahre schriebe,
Nicht ausschreiben könnt' ich meine Schmerzen.

Gehen wir nun nach Italien über. Hier habe ich zunächst einen mittelalterlichen Dichter anzuführen, der freilich in lateinischer Sprache schrieb. Henricus Septimellensis, von seinem Geburtsort Settimello im Florentinischen so genannt, dichtete im Jahre 1191 oder 1192 eine Elegia de diversitate fortunae et philosophiae consolatione, von deren Beliebtheit auch eine alte italienische Prosa-Übersetzung zeugt (vgl. Tiraboschi, Storia della letteratura ital., sec. ediz. 4, 449; Grässe, Litterärgeschichte 2, 3, 825). In diesem Gedicht (liber 1, v. 232, bei Leyser, Historia poetarum medii aevi p. 464) klagt der Dichter:

Tot mala, tot poenas patior, quod si quis arenam
Conferat in numero, cedat arena meis.
Pagina sit coelum, sint frondes scriba, sit unda
Incaustum: mala non nostra referre queant.

In italienischer Sprache kann ich mehrere neuerdings gesammelte und bekannt gemachte Volkslieder anführen. Ein |
550 toscanisches Volkslied bei Tommaseo, Canti popolari 1, 97 danach bei Tigri, Canti popolari toscani S. 76, nr. 268) lautet:

Se gli alberi potesser favellare,
Le foglie che c' è su, sarèn le lingue,[1])
E fusse inchiostro l'acqua dello mare,
La terra fusse carta, e l'erba penne,
Tanto ci mancherebbe qualche foglio
A scrivere, amor mio, 'l ben che vi voglio.

Ein anderes bei Tommaseo 1, 98 ist zum Teil wörtlich gleich, zum Teil wieder abweichend:

Se gli alberi potessan' favellare,
Le fronde che son su fossano lingue,
L' inchiostro fosse l'acqua de lo mare,
La terra fusse carta e l'erba penne,
E in ogni ramo ci fusse un bel foglio,
Ci fusse scritto il bene che ti voglio!
E in ogni ramo ci fusse un bel breve,
Ci fusse scritto quanto ti vo' bene!

Ein venezianisches Lied bei Dalmedico, Canti del popolo veneziano, seconda edizione, Venezia 1857, S. 70 lautet:

Vorave che qu'i albori parlasse,
Le fogie che xe in cima fusse lengue,
L' aqua che xe nel mar el fusse ingiostro,
La tera fusse carta e l'erba pene,
Ghe scrivaria una letera al mio Bene.
Ma chi fusse quel can che la lezesse,
Sentir le mie passion e no pianzesse? [2]) |

In einer corsischen Totenklage bei Tommaseo 2. 158 551
rühmt die Klägerin die Thaten des Ermordeten und sagt von ihnen:

---

[1]) Vgl. im deutschen Märchen 'Vom treuen Johannes' (Grimm nr. 6) die Worte: Meine Liebe ist so gross, wenn alle Blätter an den Bäumen Zungen wären, sie könnten's nicht aussagen.

[2]) Nach Paul Heyses Übersetzung (Italienisches Liederbuch S. 77):

Ich wollte dass die Bäume sprechen könnten,
Die Blätter an dem Gipfel Zungen wären,
Das Meer zu Tinte, zu Papier die Erde,
Die Flur soll statt der Gräser Federn treiben,
Dann würd' ich meinem Schatz ein Briefchen schreiben.
Wo wäre dann der Hund, der all mein Sehnen
Geschrieben säh' und läs' es ohne Thränen?

S'ejo l'avessi da scrive,
S'ejo l'avessi da stampane,
D'argentu buria la piumma,
E d'oru lu calamane,
Per inchiostru ci vuria
Tutta l'acqua di lu mare,
Per papère ci vuria
La piana di Mariana.[1])

Hervorzuheben ist, dass in allen angeführten italienischen Volksliedern als Papier nicht der Himmel, sondern stets die Erde (im corsischen Liede Marianas Ebene) gedacht wird, was uns später auch im Englischen begegnen wird.

Es bleibt noch ein toscanisches Lied zu erwähnen, wo die Erde als Papier fehlt, als Schreiber aber die Sterne gedacht werden, was sonst nur, wie wir gleich sehen werden, in der deutschen Poesie vorkommt:

Se l'acqua dello mare fosse inchiostro
D'ogni stella ci fusse uno scrivano,
Non scriveressi il bene ch' io vi voglio.
(Tigri S. 240, 2. Ausg. S. 131.

In französischer Sprache ist mir nur eine Stelle bekannt geworden, und zwar ein Erzeugnis der altfranzösischen Kunstlyrik. In einem Lied eines ungenannten Dichters (Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche S. 64) wird gesagt, die Güte des Erlösers könne keiner aussprechen, auch wenn er alle Sprachen verstände und wenn Meer und Himmel in Tinte und Pergament verwandelt wären, |

---

[1]) Nach Paul Heyses Übersetzung a. a. O. S. 240:

Wenn ich es zu schreiben hätte,
Wenn in Druck ich's geben sollte,
Müsste silbern sein die Feder
Und das Schreibzeug ganz von Golde,
Tinte müsste sein die Meerflut
Alle die ans Ufer rollte,
Und Papier Marianas Ebne,
Drauf ich alles schreiben wollte.

meir et ciels fuissent muei 552
en encre et en parchamin.[1])

Ehe ich Stellen in deutscher Sprache mitteile, schicke ich zwei Stellen in lateinischer Sprache voraus, die aber von Deutschen herrühren.

Ein sonst unbekannter Adolphus dichtete im Jahre 1315 in elegischem Masse zehn fabulae mit Prolog und Epilog, sämtlich auf List und Trug der Weiber sich beziehend, die Leyser in seiner Historia poetarum medii aevi p. 2007 ff. herausgegeben hat, und sagt darin v. 575 ff.

Si stellæ scribæ, pelles cœlum, maris unda
Esset incaustum, nec cifra cum sociis
Sufficerent plene mulierum scribere fraudes,
Cum quibus illaqueant corda modo juvenum.

Sehr ähnlich ist der von Mone im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1834, Sp. 32 aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts in der Heidelberger Bibliothek mitgeteilte Spruch:

Si membrana polus foret, encaustum mare, stellae
Pennæ, non possent mulierum scribere velle.

In diesen beiden lateinischen Stellen haben wir wie in fast allen folgenden deutschen die Sterne als Schreiber.

In dem anmutigen mittelhochdeutschen Gedicht 'das Rädlein' von Johann von Freiberg, welches wahrscheinlich dem 13. Jahrhundert angehört (von der Hagen, Gesamtabenteuer 3, 111 ff.), sagt eine Jungfrau, nachdem sie das erste Mal der Liebe genossen, v. 435 ff.:

Und wære daʒ mer tinte
Und der himel perminte
Und alle sterne daran,
Beide, sunne unde mân,
Gras, grieʒ unde loup,
Darzuo der kleine sunnen stoup,
Daʒ daʒ wæren pfaffen und schrîbære,
Den wære eʒ allen ze swære |
Daʒ sie vol schrîben und vol lesen 553
Künden, wie sanft mir ist gewesen.

[1]) Die Handschrift des Liedes hat 'terre et ciels', Wackernagel bessert aber S. 177 mit Recht 'meir' und vergleicht dann 'von vielen Stellen ähnlicher Art' die oben angeführte des Henricus Septimellensis und die gleich anzuführende des Johann von Freiberg.

In der Schrift von der ewigen Weisheit des Mystikers Heinrich Suso († 1365), den Wackernagel in seiner Litteraturgeschichte S. 336 'überschwänglich in Bildern der Phantasie und den Ergüssen der Empfindung, einen Minnesinger in Prosa und auf geistlichem Gebiete' nennt, finden wir folgende Stelle (Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch 2. Aufl., S. 873, 29): 'Wer git mir des himels breit bermit, des meres tiefe ze tincten, lob und gras zu vedren, daȥ ich vol schrib min herzeleid und daȥ unwiderbringlich ungemach daȥ mir daȥ leitlich scheiden von minem geminten hat getan?'

Andere mittelhochdeutsche Stellen bieten die Formel nur unvollständig und entstellt. Reinbot von Dürn sagt in seiner Dichtung vom heiligen Georg, die zwischen 1231—1253 verfasst sein muss, einmal (V. 3941 ff.):

Wære der grieȥ gar gezalt,
Der bi allen waȥȥern lît,
Und wære daȥ allis permît
Und hie darzu wære
Iglicher stern ein schrîbære,
Die mohten von der godis kraft
Noch von aller sîner geschaft . . . .
Vol ahten, noch vollen schrîben.

Und schon vorher, V. 1013:

Wær allis laub permît,
Daran mohte man geschrîben niht
Die frœude die man an in beiden siht —

nämlich an Christus und seiner Mutter im Himmel.

In dem 1293 verfassten Gedicht von den Martern der heiligen Martina des Bruders Hugo von Langenstein lesen wir 81, 13 ff.

Wære eȥ sô geschaffen
Daȥ alle sternen pfaffen
Wæren wol gelêret . . .
Die mohten niht den anevanc
Machen kunt, der âne wanc
Ze dîner (Gottes) wîsheit pflihtet.

Der Dichter einer Marienklage (bei Mone, Schauspiele des Mittelalters 1. 245) singt: |

Wan wär der himel bermît wîʒ 554
Unt leite ich allen mînen vlîʒ
Unt schrîbe ich alle mîne tage
Die vil bitterlîchen klage
Marien unt die ungehabe,
Die sie tet an ir kindes grabe,
Ich möhte eʒ niht geschrîben.

In einem Fastnachtspiele des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich von Hans Rosenplüt (Keller S. 134), sagt ein Ehemann:

Nu hört, ir frauen und ir man,
Wie ich mein weip so recht liep han.
Wenn das mer eitel tinten wer,
Das schrieb man alls auss trucken und ler,
Dass nindert kein tropf darin belieb,
Ee man mein lieb nur halbe geschrieb,
Die ich hab tag und nacht zu ir:
So unausprechlich liebt sie mir.[1])

In einem handschriftlichen gereimten Liebesbriefe vom Jahre 1548 (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1858. S. 216) schreibt der Liebende:

Ich hett' euch geren mer geschriben,
Mich hat die Inbrinstigkeit der Lieb vertriben.
Und wan der Himel wär' Papier,
Und ein jeder Steren ein stolzer Schreiber wär',
So kund ich euchs, Herzlieb, nit alls erschreiben.

Um die unaussprechliche Grösse der Liebe anzudeuten, kommen Himmel und Sterne als Papier und Schreiber in deutschen Volksliedern sehr häufig vor. Das Meer als Tinte wird im Volkslied nie erwähnt.

Wenn glai dar Hiemmel popiren weär'
Onn ides Staule a Schraiberle weär'
Onn schrieben a'n ides meit sieve Hend',
Se queme ni meit mai'r Liv zu End'.

Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, hsg. von J. G. Meinert (Wien u. Hamburg 1817) 1, 253. |

---

[1]) Ich folge in der 4. und 6. Zeile der Münchner und Wolfenbüttler Handschrift.

555 U wenn der Himmel papyrige wär'
Und e jede Sterne-n-e Schryber wär'
U jedere Schryber hätt siebe siebe Händ',
Sie schriebe doch alli mir Liebi kes End'.

Schweizerisch, Wunderhorn, neue Ausg. 1, 334.

Und wenn der Himmel wär' Papier
Und jeder Stern ein Schreiber wär'
Und schrieben all mit tausend Händ',
Sie schrieben doch der Liebe kein End'.

Fränkisch, Wunderhorn 4, 138.

Wenn all der Himmel wär' Papier
Und jeder Stern ein Schreiber schier
Und beschrieben das ganze Firmament,
Sie schrieben der Liebe ja noch kein End'.

Aus Rheindorf bei Bonn, Simrock, Deutsche Volkslieder S. 605.

Und wann der Himmel wär' Papier
Und jeder Stern könnt' schreiben hier
Und schreiben die Nacht bis wieder an Tag,
Sie schreiben die Liebe kein Ende, ich sag!

Aus Schwaben in Böckhs und Gräters Bragur 1 (1791), S. 275, daraus in Büschings und von der Hagens Sammlung deutscher Volkslieder S. 147.

Und wenn der Himmel Papiere wär'
Und alle die Sterne die Schreiber wär'n,
Schreiben thäten sie die liebe lange Nacht,
Sie könnten nicht beschreiben was Liebe ausmacht.

v. Ditfurth, Fränkische Volkslieder 2, 73.

Und wenn der Himmel papieren wär'
Und alle Sternlein Schreiber wär'n
Und schrieben von Morgen bis in die Nacht,
So schrieben sie uns beide die Liebe nicht ab.

Aus Thüringen im Weimarischen Jahrbuch 3, 300.

Derartiger Volkslieder oder Liebesbriefe erinnerte sich ohne Zweifel der Dichter der 1799 zum erstenmal erschienenen Jobsiade, Konrad Arnold Kortüm, als er darin (Buch 3, Kap. 20, Strophe 13) Esther an den Baron schreiben liess:

Wenn der ganze Himmel Papier wäre
Und alle Sterne Schreiber und Sekretäre |
556 Und schrieben fort bis zum jüngsten Gericht,
So kleckten sie doch zur Beschreibung meiner Liebe nicht.

Abweichend von den bisher mitgeteilten Stellen deutscher Volkslieder sind zwei andere. Nach der einen (Altrheinländische Märlein und Liedlein, Coblenz 1843, S. 106) sollen die Wolken das Papier sein:

Wären alle Sterne Schreiber gut
Und alle Wolken Papier dazu
Und sollten sie schreiben der Liebsten mein,
Sie brächten die Lieb' in den Brief nicht hinein.

Nach der anderen (Wunderhorn 3, 107) sollen die Felder Papier sein, wie in dem oben erwähnten corsischen Liede Marianas Ebene:

Ich wollt' dass alle Felder wären Papier
Und alle Studenten schrieben hier.
Sie schrieben ja hier die liebe, lange Nacht,
Sie schrieben uns beiden die Liebe doch nicht ab.

Aber nicht bloss zur Anzeigung massloser Liebe wird unsere Formel gebraucht. In einem Volkslied aus der Eifel (Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes 1, 130) klagt eine arme Seele:

Allwann der Himmel Papier nur wär'
Und jedes Sternlein ein Schreiber wär',
Sie könnten nicht beschreiben zumal,
Was ich muss leiden für Pein und Qual.

In einem Schwank, den die Sachsen in Siebenbürgen erzählen (Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen S. 252) sagt ein aufschneidender Student: 'Ich habe soviel gelernt, dass mans nicht niederschreiben könnte, wenn das Meer lauter Tinte und der ganze Himmel Papier wäre.' Der sächsische Student spricht also ganz ähnlich dem eingangs erwähnten jüdischen Rabbi.

Und jetzt kommen wir zum Schluss unserer Sammlung deutscher Stellen zu einem Spruch, der die Formel in ihrer Dreiheit (Himmel, Wasser, Sterne) bietet:

Ja wenn gleich wär' das Firmament
Lauter Papier und Pergament,
Und alle Wasser samt dem Meer
Nichts denn lauter Tinten wär', |
Die Stern am Himmel allzumal, 557
Deren doch seind ohne Zahl,

Ein jeder sich zum Schreiben richt,
Könnten sie doch die Bosheit nicht
Beschreiben eines bösen Weibs:
Der Teufel in der Höll beschreibs.

So ist der Spruch im Jahre 1644 zweimal in ein Stammbuch eingezeichnet, welches damals einem Buchbindergesellen aus Hall in Tirol gehörte und sich jetzt in der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet (Stammbücher nr. 34). Denselben Spruch, nur mit ein paar kleinen sprachlichen Varianten, führt der Anonymus in der Zeitschrift für die deutschen Mundarten a. a. O. aus dem Rosetum Historiarum . . . durch Matthæum Hammerum, Zwickau 1654, S. 165 an.

Aus England kann ich zwei Stellen beibringen. In einem Gedicht (A balade warning men to beware of deceitfull women), welches in älteren Ausgaben Chaucers (so z. B. auch in Robert Andersons The works of the British Poets, Vol. 1, p. 586, London 1795) ihm beigelegt wird, aber nach einer Harleianischen Handschrift von John Lydgate herrührt und deshalb aus den neueren Ausgaben Chaucers verschwunden ist (vgl. The Canterbury Tales of Chaucer: with an essay upon his language and versification, an introductory discourse notes, and a glossary, by T. Tyrwhitt, Vol. 1, London 1822, S. LV) heisst die letzte Strophe:

In soth to saie, though all the yerth so wanne
Wer parchiment smoth, white and scribabell,
And the gret se, that called is the Ocean,
Were tournid into ynke blackir than sabell.
Eche sticke a pen, eche man a scrivener abel,
Not coud thei writin woman's trechirie,
Beware therefore, the blind eteth many' a flie.

Ein mir befreundeter Engländer erinnert sich folgender Zeilen, die er in seiner Jugend auswendig gelernt hat:

Could I with ink the ocean fill,
Were the whole earth of parchement made,
Were every blade of gras a quill
And every man a scribe by trade . . . .
(Gottes Grösse könnte nicht ausgeschrieben werden). |

558 Er vermutet, dass die Zeilen aus einem geistlichen Gedichte des übrigens sonst sehr poesielosen Dr. Isaac Watts sind.

Das sind die mir bekannt gewordenen Gestalten derselben Formel. Wir sind ihr — um das Bisherige zusammenzufassen — bei Juden, Arabern, Neugriechen, Serben, Italienern, Franzosen, Deutschen und Engländern[1]) begegnet, und ich glaube, wir haben ihren Ursprung bei den Juden zu suchen und, solange kein älteres Vorkommen nachgewiesen wird, den Rabbi Jochanan als ihren Vater zu betrachten. Der Koran hat ohne Zweifel aus dem Talmud entlehnt; für die spätere Verbreitung der Formel aber im Abendland ist wahrscheinlich das oben angeführte jüdische Pfingstlied von Wichtigkeit, welches seit dem 11. Jahrhundert in den Synagogen alljährlich gesungen ward. Keine der von mir beigebrachten abendländischen Stellen ist nachweislich älter als das jüdische Pfingstlied. Natürlich braucht nicht bei jedem europäischen Volke die Entlehnung direkt aus dem jüdischen stattgehabt zu haben.

Dass aber eine Stelle eines religiösen jüdischen Liedes Christen bekannt geworden ist und auf ihre Dichtung Einfluss gewonnen hat, wird uns um so weniger wundern, wenn wir bedenken, dass ein ganzes jüdisches Osterlied unter den Christen bekannt geworden und natürlich in modifizierter Gestalt grosse Verbreitung gefunden hat. Es ist dies das Lied, welches beginnt 'Ein Zicklein, ein Zicklein, das hat gekauft mein Väterlein' und welches in Griechenland, Ungarn, Deutschland, Frankreich, England und Schottland mannigfache Nachahmungen veranlasst hat. Vgl. die Nachweise von Rochholz, Alemannisches Kinderlied S. 153 ff., Stöber, Elsässisches Volksbüchlein 1, S. 129 ff., von einem Ungenannten in Frommanns Deutschen Mundarten 6, 223 und von mir in Pfeiffers Germania 5, 463 ff. [= unten nr. 45.].

Auch von einem anderen jüdischen Osterliede 'Eins das weiss ich, einig ist unser Gott' nimmt man an (Erk, Deutscher Liederhort S. 407 ff., Rochholz a. a. O. S. 267 ff., Stöber a. a. O. S. 147 ff., Frommanns Mundarten 6, 224), dass es das Original für zahlreiche ganz ähnliche, aber christlich um-

[1]) Auch bei den Indern; s. Nachtrag. (Anm. der Red.)

gedichtete Lieder sei. Nur könnte vielleicht ein altes bretag-
559 nisches | Lied, welches Villemarqué, Barzaz-Breiz, 4. éd. 1, S. 1 ff. mitteilt, dem jüdischen die Originalität streitig machen.[1]

Ein sicheres Beispiel jüdischen Einflusses auf nicht-jüdische Poesie sind endlich noch die von mir in Pfeiffers Germania 2, 481 [oben 2, 47] mitgeteilten Reime 'Zehn Dinge in der Welt stark sind', die ich damals nur aus dem 'Neuvermehrten Rathbüchlein' kannte, seitdem aber auch mit einigen Abweichungen in dem 1668 erschienenen 'kurtzweiligen Zeitvertreiber von C. A. M. v. W.' S. 582 gefunden habe. Diese Reime und der von mir mit ihnen zusammengestellte äthiopische Spruch finden ihre Quelle in dem Talmud (Baba bathra 10[a]), wie ich aus Landsbergers Einleitung zu den Fabeln des Sophos, Posen 1859, S. LIII sehe.

Nachtrag von Theodor Benfey.

Wie oben zu S. 558 bemerkt, erscheint diese Ausdrucksweise auch bei den Indern, nämlich in dem von Subandhu abgefassten Roman Vâsavadattâ, dessen Zeit zwar nicht genauer zu bestimmen ist, der aber doch, nach der Ansicht des Herausgebers Fitz Edward Hall, wohl vor zwölfhundert Jahren geschrieben sein möchte (s. dessen Einleitung zu der Ausgabe in der Bibliotheca Indica, Calc. 1859, S. 24). Hier sagt S. 238 die Vertraute der Heldin zu dem Geliebten derselben: tvatkṛte yânayâ vedanânubhûtâ sâ yadi nabhaḥ patrâyate sâgaro melânandâyate brahmâyate lipikaro bhujagarâjâyate kathakas tadâ kim api katham apy anekayugasahasrair

---

[1]) Die deutschen Lieder sehe man bei Erk, Rochholz und Stöber an den angeführten Stellen und bei Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes 1, 113. Neugriechisch bei Sanders, Volksleben der Neugriechen S. 328, mährisch bei Wenzig, Westslawischer Märchenschatz S. 293, wendisch bei Haupt und Schmaler, Lieder der Wenden 2, 150, spanisch bei Segarra, Poesias populares (Leipzig 1862) S. 131, schottisch bei Chambers, Popular rhymes of Scotland, 3. ed., S. 199, dänisch bei Grundtvig, Gamle danske Minder, ny Samling, S. 68 und endlich in lateinischer Sprache bei Erk a. a. O. S. 409 und Villemarqué a. a. O. S. 25.

abhilikhyate kathyate vâ. Das ist 'Welch Leid diese deinetwegen ertragen, das liesse sich. — wenn der Himmel sich in Papier verwandelte, das Meer zum Tintenfass würde, der Schreiber (an Ewigkeit des Lebens) zu Brahma der Erzähler (an Vielfältigkeit der Zungen) zum Schlangenkönig, nur zum Teil und mit Mühe in vielen Tausenden von Weltaltern niederschreiben und erzählen.' Aus der wahrhaft kolossalen Übertreibung, welche mit dem übrigen Charakter des Romans in Harmonie steht, dürfen wir schliessen, dass die naivere Form in Indien allgemein bekannt war.

40b. Nachträge zu meinem Aufsatz 'Und wenn der Himmel wär' Papier'.[1]

(Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 1, 312–318. 1889.)

Den Wunsch des Herrn Herausgebers dieser Blätter, die von mir zu dem in der Überschrift genannten Aufsatz gesammelten Nachträge hier zu veröffentlichen, erfülle ich gern. Ich bin aber nicht im stande, jetzt gleich alle auf einmal mitzuteilen, muss vielmehr die Mitteilung der Nachträge aus der Volksliederlitteratur, sowie einiger anderer auf das nächste Heft verschieben.

1.

Einem Aufsatz von S. Logiotatidis in der Athenischen Zeitschrift *Παρθενών*, *Ἔτος Β'* (1872), *Ἀπρίλιος*, S. 741 entnehme ich, dass ein von dem Verfasser leider nicht genannter byzantinischer Schriftsteller, ein Zeitgenosse des Photios

[1]) Diese auf unsere Bitte vom hochgeehrten Verfasser uns zur Veröffentlichung gütigst überlassene reiche Zusammenstellung gehört unmittelbar zwar nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift, doch erscheint die Mitteilung durch das wichtige Moment der Vergleichung mit unseren eigenen einschlägigen Beiträgen (Heft 1, 12–19; 2, 211–213; 3, 319–323) wohl völlig berechtigt. (Die Red.)

(9. Jahrhundert). im Prolog einer seiner Schriften also schreibt:

Καὶ ἐὰν ὁ οὐρανὸς ὁλόκληρος μετεβάλλετο εἰς χάρτην, ἅπαντα δὲ τὰ δένδρα τῆς γῆς εἰς κονδύλια, [1]) *καὶ ὁλόκληρος ἡ θάλασσα εἰς μελάνην,* [2]) *καὶ πάλιν ἅπαντα ταῦτα ὁμοῦ δὲν θὰ ἐξήρκουν πρὸς σύνταξιν καταλόγου τῶν ἔργων μου καὶ τῶν προτερημάτων μου.*

2.

In dem die Ordnung des Paradieses beschreibenden Anhang oder vielmehr Schluss der Geschichte des Rabbis Josua, des Sohnes Levis, wird von dem berühmten Rabbi Johanan (gestorben am Ende des 3. Jahrhunderts) berichtet, er habe zu sagen gepflegt:

'Wenn alle Himmel Pergament wären und alle Menschen Schreiber und alle Wälder Schreibrohre, sie könnten nicht schreiben, was ich von meinen Lehrern gelernt habe, und wovon ich nur so viel vergessen habe, als ein Hund aus dem Meere trinken kann'.

Man sehe: Storia di Rabbi Giosuè figliuolo di Levi. Leggenda talmudica, tradotta dall' ebraico da Salvatore De Benedetti (Estratto dall' Annuario della Società Italiana per gli Studi Orientali, Anno I, 1872) S. 11.

3.

In der ungefähr am Anfang des 12. Jahrhunderts verfassten Schrift Megillat Taanit, d. h. Fastenrolle, [3]) kommt folgende Stelle vor:

'Wenn alle Meere Tinte wären und alle Binsen Schreibrohre und alle Söhne Adams Schreiber, sie würden nicht hinreichen, um die Missgeschicke aufzuschreiben, die jedes Jahr über sie (nämlich die Israeliten) kommen'. [4]) |

---

[1]) Schreibrohre, Schreibfedern.

[2]) Tinte.

[3]) Eine Art Kalendarium der Tage, an denen es erfreulicher geschichtlicher Erinnerungen wegen verboten ist zu fasten, und der, an denen man fasten muss.

[4]) Mitteilung des Herrn Professors Salvatore De Benedetti in Pisa.

4.

Hieran schliesse ich eine Stelle an, die Max Grünbaum in seiner Jüdisch-deutschen Chrestomathie, Leipzig 1882, S. 245, aus dem 1706 zu Frankfurt am Main und 1718 zu Sulzbach gedruckten Buch Simchas hannefesch, d. h. Seelenfreude, mitteilt [oben 1, 579]: 313

'Wenn alle die Himmel Parmit weren, un all die Gemusich Rohrenfedern weren, un all die Wasser Tint weren, is nit zu derschreiben die grosse Wunder un Achperkeit (Achtbarkeit) Gottes'.

5.

In dem spanischen Libro de los engannos et los asayamientos de las mugeres[1]), der 1253 verfassten Übersetzung einer, wie es scheint, verloren gegangenen arabischen Redaktion des Sindibad-Buchs, sagt ganz am Ende der Infante zum König:

'Señor non te dí este enxenplo sinon que non creyas á las mugeres que son malas. Et dise el sabio que aunque se tornase la tierra papel, la mar tinta, et los peces della péndolas, que non podrian escrevir las maldades de las mugeres.'

Ich habe schon 1871 im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 12, 108 auf diese Stelle aufmerksam gemacht. Ich bemerkte dabei, dass die Fische als Schreibfedern sonst nicht vorkommen; seitdem aber ist mir eine spanische Copla bekannt geworden, in der es der Fall ist. Die Copla wird in der zweiten Abteilung der Nachträge mitgeteilt werden.

---

[1]) Zum erstenmal herausgegeben von D. Comparetti als Anhang seiner im Jahre 1869 in den Memorie del R. Istituto Lombardo di Science e Lettere, Vol. 11, 2 della serie III, und in einem Sonderdruck erschienenen Ricerche intorno al Libro di Sindibâd, wiederholt und von einer englischen Übersetzung begleitet in der von der Londoner Folk-Lore Society 1882 herausgegebenen, von H. Ch. Coote verfassten englischen Übersetzung der Ricerche (Researches respecting the Book of Sindibâd) [p. 114. 164].

6.

In Adam Kellers De officiis juridico-politicis chiragogici libri tres (Constantiae 1608) S. 217 ist zu lesen: 'Crede mihi, inquit Augustinus, si totum coelum esset papyrus, et totum mare atramentum, et omnes stellæ pennæ, et omnes Angeli scriptores: non possent describere astutias mulierum. Refert Nicol. Reusn. in Imperat. symbolo 45. class. 2.'

Es findet sich aber in Nicolaus Reusners Symbolorum Imperatoriorum Classis Secunda, Francoforti ad Moenum 1588, im XLV. Symbolum S. 272 eine ganz andere Stelle Augustins angeführt: 'Recte argumentatur sic Augustinus in Quæstionibus: Mulier, inquit, nec docere potest, nec testis esse, nec fidem dicere, nec iudicare: quanto magis non potest, aut non debet imperare.'

Finden sich die von Keller angeführten Worte wirklich bei Augustinus?

7.

Ein von Thomas Wright in seinem Werke 'The Anglo-Latin Satirical Poets and Epigrammatists of the Twelfth Century' (London 1872) 2, 157 herausgegebenes Epigramm, betitelt 'Reprehensio superfluitatis in epitaphio Johannis abbatis', schliesst mit den Versen: |

314 Si fiat calamus stans omnis in arbore ramus,
Fiat et incaustum quod suggerit omnibus haustum,
Si pro membrana sint omnia corpora plana,
Vivi vel functi si scribant talia cuncti,
Vivos vel functos lassabunt talia cunctos.[1])

8.

Eine Hand des 14. Jahrhunderts hat auf den Rand eines älteren Handschriftenbruchstücks im Besitz von Alwin Schultz nach dessen Mitteilung im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1869, Sp. 45 nachstehende Zeilen geschrieben:

Si membranum polum incaustum foret stelleque mare
Nemo possit scribere mulierum malarum velle.

---

[1]) Auf diese Stelle hat O. Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, Marburg 1885, S. LXXXVI hingewiesen.

Es liegt hier eine sinnlose Entstellung der in meinem Aufsatz S. 552 [oben 299] abgedruckten Verse vor:

Si membrana polus foret, encaustum mare, stellæ
Pennæ, non possent mulierum scribere velle.

9.

In einer Papierhandschrift der Bibliothek des Halberstädter Domgymnasiums aus dem 15. Jahrhundert steht folgender von W. Wattenbach im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1878, Sp. 315 mitgeteilte Spruch:

Si foret incaustum mare totum vel quod ad haustum
Pertinet, at calami penne vel robora trunci,
Et scribe populus omnis, si cutis Olimpus,[1])
Non possent omnes mulierum scribere fraudes.

10.

In dem Promptuarium Exemplorum Discipuli secundum ordinem alphabeti, welches von dem in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebenden Dominikaner Johannes Herolt aus Basel verfasst ist, findet sich in dem Artikel 'Gaudium virginum in celo' ein Exemplum, in welchem eine verstorbene Nonne einer noch lebenden Nonne erscheint und zu ihr sagt:

'Si totus mundus esset pergamenum et mare incaustum et omnia folia arborum et gramina scriptores cum omnibus hominibus, qui fuerunt et sunt et erunt futuri, prius omnes deficerent quam immensitatem praemii caelestis exprimerent.'[2])

Das Exemplum ist auch deutsch zu finden in dem Plenarium oder Ewangely buoch, Basel 1514, S. CXXXIIII. b—c (mit der Quellenangabe: Des haben wir ein exempel in Promtuario discipuli) und in Casparus Finckius, Legendorum Papisticorum Centuria, d. i. Hundert auszerlesener, alter, verlegener, Papistischer Unwarheiten, Giessen 1614 = Frankfurt 1618, S. 58 (mit der Quellenangabe: [Pel-

---

[1]) Hierzu macht Wattenbach die Anmerkung: 'Das heisst wohl: wenn der ganze Himmel eine Pergamenthaut wäre'.

[2]) Mitteilung meines verstorbenen Freundes Anton Schiefner in St. Petersburg.

bartus] Dominic. 4. post Pascha sermon. 4. ex discipulo in Promptuario).

Die Übersetzung unserer Stelle lautet im Plenarium: |
315 'Wenn es müglich wer das di gantz welt papiren wer, und das mer tinten,[1]) und als laub und gras schreiber mit sampt allen menschen die yetz leben und gelebt haben und kummen werden in dise welt, die alle samen möchten nit beschreyben noch an den tag bringen den grossen übertreffenlichen lon den got bereyt hat seinen liebhabern.'

Höchst wunderbar ist zum Teil die Übersetzung von Finckius: 'Wann die gantze Welt Pergament, und das gantze Meer incaustum, und alle Bletter der Beum Feder und Dinten, alle Menschen wie viel jr seynd, werden werden, und gewesen seyn, noch stunden, so würden sie doch die hohe Gaben, die wir im Himmel sollen haben, nit genugsam an tag geben können.'

11.

Die folgende Strophe eines Marien-Liedes eines ungenannten altfranzösischen Dichters, welches im Archiv für das Studium der neueren Sprachen 43 (1868), 244 gedruckt ist, hat schon K. Bartsch in der Germania 17 (1872), 128 als Nachtrag zu meinem Aufsatz mitgeteilt. Sie lautet:

Se roches et caillo bix
ierent frait et destrempeit
dou Rin et dou Rone et dou Lis
et d'airement atenprei,
en parchemin conreie
fuissent ciel et terre mis,
et chascuns fust ententis
d'escrire la veriteit,
jai sui bien per ces escris
ne seroient recordeit.

D. h.: Wenn Felsen und schwärzliche Kiesel zerbrochen und eingeweicht wären vom Rhein und von der Rhone und vom Lys und tintenartig zubereitet, und wenn in gegerbtes (zubereitetes) Pergament Himmel und Erde verwandelt wären,

[1]) Die Worte 'und das mer tinten', die im Plenarium gewiss nur aus Versehen fehlen, habe ich eingeschoben.

und jeder bemüht wäre, die Wahrheit zu schreiben, so würden ihre (der Maria) guten Eigenschaften (Tugenden) durch diese Schriften doch nicht aufgezählt werden.

12.

In dem von A. Jubinal, Jongleurs et Trouvères, Paris 1835, S. 182—87 herausgegebenen Gedicht 'Le Sort des Dames selonc les cheanzes des iij dez' wird zu einer schönen Dame gesagt (S. 186):

Se quanqu'il a desouz le ciel,
Di ci jusqu'au mont Saint-Michiel,
Devenait enque et parchemin,
Et tuit cil qui sont par chemin
Ne finoient jamès d'escrire,
La moitié ne porroient dire
De vostre gent cors la façon.

13.

In der mittelhochdeutschen Erzählung 'Der Schüler zu Paris' (nr. 14 in von der Hagens Gesamtabenteuer) heisst es nach der Handschrift M (Gesamtabenteuer 1, 305) von der Geliebten des Schülers, der eben in ihren Armen gestorben ist: |

Si stuont in solichen lîden, 316
man möht' ez niht volle geschrîben,
allez ir leit und ire swær',
und wær' îtel tinten daz mer
und der himel bermentîn,
dar an möht' ez allez niht geschriben sîn.

14.

In dem von A. Jeitteles in der Germania 31 (1886), 291—310 herausgegebenen Lobgesang auf Maria lauten V. 215—246 also:

swenne alsô manic schrîber wære,
als tropfen sint in dem mere,
und als vil griez daz mer hât,
und als manic stern am himel stât,
und alsô vil die erde breit
bluomen unde gras treit

in dem meien über al,
und als vil aller vogel schal
in dem sumer wirt volant,
und als vil loubes ist bekant
an allen boumen unde zwîgen,
und als vil strâzen unde stîgen
die erde hât und dar zuo steine,
und als vil liute grôz und kleine,
daz mac ich sprechen wol vür wâr:
der schrîber ein sô michel schar,
die schrîber solden al gemeine
âne sünde wesen reine,
und sô daz mer wære tinte
und alsô breit daz berminte,
als himel und erde hât begriffen:
die schrîber al ir sinne versliffen,
solden si dîn lop beschrîben,
daz bî dir muoz ân ende blîben,
si wurden ouch an sinne mat,
ê halp si kæmen an die stat,
dâ dîn lop entspriuzet,
daz himel und erde umbfliuzet;
der tinten müeste ouch gebrechen,
des mac dîn lop nieman volrechen,
daz bermint wurde in ouch ze smal.
des ist dîn lop, frow, âne zal.

15.

In der Münchener Freidank-Handschrift, die eine ziemliche Anzahl von Stellen hat, die in den anderen Freidank-Handschriften nicht vorkommen, findet sich (104, 11, g—m der zweiten Freidank-Ausgabe von W. Grimm) folgende Stelle:

wære der himel permît [1])
und dâ zuo daz ertrîch wît,
und alle sternen pfaffen
die got hât geschaffen,
sie künden nit geschrîben
daz wunder von den wîben. |

[1]) Die Handschrift hat 'permet' statt 'permît' und 'het' statt 'wît'. Franz Sandvoss hat in seiner Freidank-Ausgabe geändert 'permint' und 'tint'. 'Ich dächte doch', schreibt er S. 252, 'zu dem unendlichen Pergament . . . gehört auch einige Tinte.' Ich verweise Herrn Sandvoss auf meinen früheren Aufsatz S. 554 [oben 301[und nr. 2 und 19 dieser Nachträge.

16. 317

Graf Hugo von Montfort spricht im vierten seiner Gedichte, Vers 25—33, von Gott also:

Weren alle wasser timpten,
Darus geschriben mit worten gerîmpten,
Der fürîn himel [1]) papir fîn,
Alles mergries subtil [2])
Schriber, und schribent tusent jar,
Als lob, gras vedren clâr,
Nieman möcht es volschriben,
Die höch, die tieff durch triben,
Die breit, die leng durchgründen.

17.

Ein Stammbuchvers von 1590 lautet nach der Mitteilung von K. Bartsch in der Germania 24, 128:

Wenn der Himmel eitel Papier wär'
Und lauter Dinte das Meer
Und alle Sterne Schreiber,
So beschrieben sie doch nicht die List der Weiber.

18.

Der von mir in meinem Aufsatz S. 556 f. [oben 303] mitgeteilte Spruch 'Ja wenn gleich wär' das Firmament' ist von H. Frischbier in den Wissenschaftlichen Monats-Blättern, herausgegeben von O. Schade, Jahrgang 1878, S. 174 nach einer Niederschrift des Königsberger Licentiaten der Medizin Caspar Stein, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, veröffentlicht und lautet hiernach:

Wenn gleich das gantze Firmament
Wer lauter Papier und Pergament,
Alle Wasser und das grosz Meer,
Nichts dann nur lauter Dinte wer,

---

[1]) Dazu bemerkt K. Bartsch in seiner Ausgabe Hugos von Montfort: Der fürîn himel ist ohne Zweifel das Empyreum, der äusserste und daher grösste der neun Himmel.

[2]) Die Handschrift hat 'subtil schîn'. Bartsch hat 'schîn' gestrichen, er nennt es mit Recht unsinnig und sieht es als Zusatz des Reimes wegen an. Vgl. seine Anmerkung zu der Stelle und seine Bemerkung in seiner Anzeige von J. E. Wackernells Ausgabe des Hugo von Montfort in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1882, 1, 472.

Darzu die Sterne allzumal,
Welcher doch viel sind ohne Zahl,
All ihr Thun zum Schreiben gericht,
Könnten sie doch die Bosheit nicht
Beschreiben eines bösen Weibs,
Der Teufel in der Hell beschreibs.

In 'Recueil von allerhand Collectaneis und Historien, auch moral-curieux-critic- und lustigen Satyrischen Einfällen zu Entretenirung einer galanten Conversation', 12. Hundert, o. O. 1719, S. 24, steht folgender Text:[1])

Und wenn schon wär das Firmament
Lauter Papier und Pergament,
Und alle Wasser samt dem Meer
Nichts dann lauter Dinten wär,
Die Stern am Himmel allzumahl,
Derer doch viel seyn an der Zahl,
Ein jeder sich zum Schreiben richt, |
318 Könten sie doch die Bosheit nicht
Beschreiben eines bösen Weibs,
Der Teufel in der Höll beschreibs!

Fast ganz derselbe Text ist auch in der Sammlung 'Poetischer Schnap-Sack', 1. Band, Franckfurth und Leipzig 1756, S. 71, mit der Überschrift 'Beschreibung eines bösen Weibes' zu finden. Die Abweichungen vom Text in Recueil sind folgende: Z. 1. Und wenn gleich — 3 Auch alle — 4 Nichts denn nur lauter — 6 Deren doch viel sind ohne Zahl — 8 Könten sie doch beschreiben nicht — 9 Die Boszheit eines.

19.

Johann Riemer lässt in seinem anonym unter der Chiffer R. R. R. R. erschienenen satirischen Werke 'Lustige Rhetorica, oder Kurtzweiliger Redner' (Merseburg 1681), S. 604 einen verliebten Schüler in einem Liebesbrief, der übrigens in Prosa geschrieben ist, schreiben:

---

[1]) In A. Birlingers Alemannia 9 (1881), 163 ist der Spruch auch aus dem Recueil abgedruckt, aber mit folgenden wohl unabsichtlichen Änderungen: Z. 4 Nichts als lauter — Z. 5 Die Sterne — Z. 8 Känten.

Sie glaube sicherlich,
Und wenn der Himmel Babbir wär,
Und alle Sterne Schreiber,
Und schrieben die Nacht bisz an den Tag,
So schrieben sie doch meiner Liebe kein Ende ab;
Und alle Wasser wären Wein,
Und alle Berge Edelgestein,
Und ich darüber Herr solte sein,
Wolte ich doch nicht verlassen die Liebste mein.

20.

Dem von A. Birlinger in seinem Schwäbisch-Augsburgischen Wörterbuch, München 1864, S. 456 mitgeteilten zwölfzeiligen 'Doadalied' (Totenlied), welches früher in Birkach und Klimnach in und ausser der Kirche gesungen wurde, folgen die nachstehenden prosaischen Zeilen:

'Wenn der Himel babbeirẽ wär und die Steara Schreiber wäre, so kont' sie it schreiba, was mei arme Seal im Feagfuir leida muess.'

21.

In einer der von J. F. Vonbun veröffentlichten 'Volkssagen aus Vorarlberg' (Wien 1847) S. 58 sagt eine alte Bettlerin zu einem Burgfräulein:

'Ihr thätet 's it gloube, g'streng Freile, was i miner Leabtag ho g'litte! Keak därf i säge: wär der Himmel an Boge Papier, und d' Sterne dob d' Schriber, und der Bodesee dunda mithalb an Hafa voll Dinte: schouet, sie kintet's it verschribe, was i ho g'litte.'

22.

Victor Jagić teilt in seinem Archiv für slavische Philologie 2, 402 als Nachtrag zu meinem Aufsatz eine Stelle aus einem bosnischen Schriftsteller des 16. bis 17. Jahrhunderts, Namens Divković, im Original und in Übersetzung mit, welche in der Übersetzung also lautet:

'Wenn all der Himmel von Papier wäre, wenn all das Meer Tinte wäre, wenn alle Strohhalme und Stengel Federn wären und wenn alle Sterne Schreiber und Gelehrte wären, wie es die Gelehrten von Paris sind, alle diese Gelehrten

und Schreiber wären nicht im stande auszusprechen und zu beschreiben selbst den geringsten Teil der Freude, welche die Heiligen durch den Anblick des Gottesantlitzes geniessen.'

Jagić bemerkt dazu: 'Unzweifelhaft hat Divković diese Stelle aus einem italienischen oder lateinischen Predigtbuche ausgeschrieben, darauf führt schon die Erwähnung der Gelehrten, Doktoren von Paris.'

(Ein weiterer Aufsatz folgt.)

---

41. Schwalbensprache.

(Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 114—116. 1855.)

Die Bd. 1, S. 239 der Zeitschrift aus der Wetterau mitgeteilten Reime, welche man im Zwitschern der rückkehrenden Schwalbe zu hören meint, stimmen fast wörtlich mit den in den Altdeutschen Wäldern 2, 88 mitgeteilten:

Wenn ich wegzieh, wenn ich wegzieh,
Sind Kisten und Kasten voll. |
115 Wann ich wiederkomm, wann ich wiederkomm,
Ist alles verzehrt.

Sehr ähnlich sind auch die Reime, die Rückert nach Jugenderinnerungen seinem wunderschönen Gedichte 'Aus der Jugendzeit' als Schwalbengesang zu Grunde gelegt hat:

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Claus Harms hörte in seiner Jugend, wie er S. 11 seiner Lebensbeschreibung erzählt, in Süderdithmarschen als Schwalbengesang:

Als ick hier letztmal war,
Do wer dit Fatt voll, do wer dat Fatt voll;
Nu is et all verte-e-ret.

Bei Salzwedel lautet nach H. Masius, Naturstudien, Leipzig 1852, S. 143 der Gesang der Schwalbe:

As ik uttog, as ik wegflog,
Waren Kisten un Kasten vull.
As ik wedderkam, wedderkam,
War nischt mehr darinnen.
De Sperling, de Spitzbov,
Hat alles verterrrrd.

Bei Soest singt die Schwalbe, welche im Bauernhause an den Balken der Tenne ihr sorgsam geschontes Nest hat, dem schlechten Wirte zu (Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 348):

Äss iek wiäg genk,
Was diäte un schuier un alles full;
Äss iek wuier kam,
Was alles verquickelt, verquackelt, verdüäräst[1]).

Man wird gewiss aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands noch reiche Variationen dieser Schwalbenreime, die an die Klage der Naemi im Buche Ruth: 'Voll zog ich aus, | aber leer hat mich der Herr wieder heimgebracht!' 116
erinnern, sammeln können. Dass man übrigens auch Reime ganz anderen Inhaltes der Stimme der Schwalbe unterlegt, zeigen drei von Masius a. a. O. angeführte Beispiele.

[Vgl. Böhme, Deutsches Kinderlied 1897, S. 218, nr. 1071—1080. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen, 2, 93 nr. 613—632; dazu S. 379 f. H. Menges (Rückerts Schwalbenlied. Zs. f. d. dtsch. Unterricht 13, 826—9) verweist noch auf Simrock, Kinderbuch [3], S. 184, Stöbers Alsatia 1852, 105 und Alemannia 16, 71. Wackernagel, Voces variae animantium 1869, S. 16f. 128. Haltrich, Zur Volkskunde 1885, S. 154. N. Peucker, Wohlklingende Paucke 1702, S. 385 = 1880, S. 15 (gedichtet 1654). Kristensen, Jyske Folkeminder 9, 83 nr. 43 und Danske Dyrefabler 1896, S. 202 nr. 487—491.]

[1]) Bei Firmenich erklärt: durch den Hintern gejagt; bei Masius, der den Spruch auch anführt: durch die Gurgel gejagt.

42a. Ein altes Kindergebet.

(Germania 5, 448—456. 1860.)

Johannes Agricola (1492—1566) hat uns in seinen deutschen Sprichwörtern bei Erklärung der sprichwörtlichen Redensarten 'Got gebe euch ein gute nacht, ein fröhlichen morgen gebe uns Got' (nr. 547) neben einem andern auch folgendes Kindergebet mitgeteilt:

'Uns kinder lernten unsere eltern also beten, wenn wir schlafen giengen:

Ich will heint schlafen gehen,
Zwölf engel sollen[1]) mit mir gehen,
Zwen zur haupten,
Zwen zur seiten,
Zwen zun Füssen, |
449 Zwen die mich decken,
Zwen die mich wecken,
Zwen die mich weisen
Zů dem himlischen paradeise. Amen.'

Es ist dies die älteste bekannte Aufzeichnung eines noch heute vielfach in Deutschland verbreiteten Gebetes[2]). Indem man aber gern an jeder Seite zwei Engel sich wünschte, erscheint in den meisten Fassungen des Gebets die Vierzehnzahl der Engel. [So schon in der Umarbeitung, die Joachim

[1]) So hat die Ausgabe von 1529, in der Hagenauer von 1537 fehlt 'sollen'. Eben sehe ich, dass W. Wackernagel in die neueste Ausgabe seines Altdeutschen Lesebuchs S. 1330 dies und das andere von Agricola mitgeteilte Gebet aufgenommen hat.

[2]) [Eine politische Parodie dieses Gebetes entstand 1548, als 'des gefangenen Landgrafen Philipp von Hessen Schlafsegen' (Voigt, Raumers Histor. Taschenbuch 3. F. 2, 336. 1851):

Des Abends, wenn ich zu Bette gehe,
Sechzehn Hispanier um mich stehen,
Zwei zu Häupten, zwei zu Füssen,
Zwei zur Rechten, zwei zur Linken,
Zwei die mich decken, zwei die mich wecken,
Zwei die mich kleiden mit dem spanischen Herzeleide,
Zwei die mich weisen nach dem spanischen Paradeise;
Allda will ich mich hinkehren,
Gut Spanisch will ich lehren
Und will nit wiederkommen;
Denn es bringt Deutschland keinen Frommen.]

Löisentinus (Christliche Hausszucht Dantzig 1655. S. 55 = Wunderhorn ed. Birlinger-Crecelius 2. 781) liefert:

Wenn Ich mich niederleg und Schlaff,
Auff dich mein'n Gott ich allzeit hoff,
Vierzehn Engel las mit mir gehn:
Zween, die zu meinen Füssen stehn,
Zween, Herr, zu meinem Häupte stell,
Die mich schützen für Ungefell,
Zween stell zu meiner Rechten Seit,
Zween sein die Linck' zu b'wach'n bereit,
Zween, lieber Herr, die mich zudeck'n,
Zween, die mich wieder früh auffweck'n,
Zween, die zu deinem Lob und Preiss
Mich führ'n ins Himlisch Paradeiss. Amen.]

So ist in der ersten Ausgabe des Wunderhorns im Anhange S. 27 (neue Ausgabe 3, 383; [2, 781 ed. Birlinger-Crecelius]; Simrock, Deutsches Kinderbuch nr. 167) das Gebet also zu lesen:

Abends wenn ich schlafen geh,
Vierzehn Engel bei mir stehn.
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füssen,
Zwei die mich decken,
Zwei die mich wecken.
Zwei die mich weisen
In das himmlische Paradeischen[1]).

---

[1]) Der Vollständigkeit wegen verweise ich auf Zingerles Sitten etc. des Tiroler Volkes (Innsbruck 1857) S. 149 und die dort gegebenen Hindeutungen auf Müllenhoff S. 520. Schmitz 78. Baslerische Kinderreime S. 2. — Pfeiffer. [Ferner Brentano, Gesammelte Schriften 4, 24. Erk-Irmer, Volkslieder 1, 5, nr. 69. Erk-Böhme, Liederhort nr. 199. Böhme, Deutsches Kinderlied 1897, S. 313. Dunger, Kinderlieder aus dem Vogtlande 1874, nr. 115 = 1894 nr. 129. Hruschka-Toischer, D. Volkslieder aus Böhmen 1891, S. 398, nr. 99e und S. 6, nr. 6a mit Anm. Wegner, Volkstüml. Lieder aus Norddeutschland 1879, S. 18, nr. 65. Sachse, Über Volks- und Kinderdichtung, Progr. Berlin 1869, S. 10. Vjschr. f. d. Gesch. v. Glatz 9, 27. Meier, Ostfriesland S. 212. Jörres, Sparren 1888, S. 41. De la Fontaine, Luxemburg. Kinderreime 1877, S. 14. Eskuche, Siegerländische Kinderliedchen 1897, nr. 372. Fränkel, Zs. d. V. f. Volks-

Ebenso in kölnischer Mundart bei Ernst Weyden, Kölns Vorzeit S. 226. In Holstein lautet das Gebet nach Joh. Fr. Schützes Holsteinischem Idiotikon 1, 76, wo es nicht bloss als Kindergebet, sondern als 'Gebet der Bettlerinnen und anderer Beterinnen zur Abendzeit' bezeichnet ist:

In dem Bedd ik trede,
Veertein Engel neem ik mede,
Twee to minen Höven,
Twee to minen Föten,
Twee to miner rechten Sied,
Twee to miner luchter Sied,
Twee de mi decken,
Twee de mi weeken,
Twee de mi den Weg wisen
To dem himmlischen Paradisen. |

450 In der Grafschaft Mark nach Wöste, Volksüberlieferungen S. 4 (daraus bei Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 2, 179) ebenso:

Awens wann wi te Bedde gatt,
Vertien Engelkes bi mi statt,
Twe ten Höften,
Twe ten Fäuten,
Twe ter Rechten,
Twe ter Linken,
Twe dä mi decket,
Twe dä mi wecket,
Twe dä mi wist
Int hillige Paradis.

Desgleichen in Trier nach Firmenich 1, 535:

Owens wemmer schlofen giehn,
Verzehn Engel met mer giehn,
Zwai zu Kopp,
Zwai zu Füss,
Zwai zu rechter Seit,
Zwai zu lenker Seit,

---

kunde 9, 356. — Der Aufsatz von P. J. Müntz in den Annalen des V. für Nassauische Altertumskunde 9, 177—186 (1868) sucht die Zahlen der Engel aus der mittelalterlichen Symbolik abzuleiten; er fusst auf Köhlers Material, dessen Namen er gleichwohl nicht nennt.]

Zwai sollen mich decken,
Zwai sollen mich wecken,
Zwai sollen mich weisen
Zu den himmlischen Paradeisen.

Ebenso hochdeutsch in der Eifel: Schmitz, Sitten etc. des Eifeler Volks 1. 78.

Im Elsass nach Stöbers Elsässischem Volksbüchlein 1, S. 34 (bei Firmenich 2, 527 nach S. 62 der 1. Auflage des Volksb.):

Z' Nachts wenn i schlofe geh,
Vierzeh' Engele bi m'r stehn,
Zwei zuer Rechte,
Zwei zuer Linke,
Zwei ze Häupte,
Zwei ze Fiesse,
Zwei di mich decke,
Zwei di mich wecke,
Zwei di m'r zaje
Das himmlische Barrediss.[1])

Eigentümlich erweitert ist das Gebet im Osnabrückschen 451
nach Firmenich 1, 246:

's Avends wenn 'k to Bedde gaae,
Legg 'k mie in Mariens Schaut.
Marie is mien Mooder,
Johannes is mien Brooder,
Jesus is mien Geleidesmann,
De mie 'n Weg wohl wisen kann.
Waar ick ligg und waar ick staae,
Folg 't mie veertein Engel na:
Twee to mienem Koppe,
Twee to mienen Föten,
Twee to miener rechten Sit,
Twee to miener linken Sit,
Twee de mi decket,
Twee de mi wecket,
Un twee de mie'n Weg tom Hemel wist.

---

[1]) Hier steht 'zeigen' statt des in den andern Texten vorkommenden weisen. Die Bindung der Reime paradise und wisen ist sehr alt, vgl. Diemer, Gedichte 7, 19 'ich wil dich wisen in daz paradise' und die Anmerkung dazu.

Ganz ähnlich im Münsterschen [Münstersche Geschichten S. 222. Bahlmann, Münsterische Lieder 1896. S. 45] Firmenich 1, 295:

Aowens wenn ick in min Bettken triäde,
Triäd ick in Marias Schaut.
Maria is min Moder,
Johannes is min Broder,
De leiwe Här is min Geleitsmann.
De mi den Weg wull wisen kann.
Twiälf Engelkes gaot mit mi,
Twee Engelkes an den Kopp-End,
Twee Engelkes an den Föten-End,
Twee an de rechte Siet,
Twee an de linke Siet,
Twee de mi decket,
Twee de mi wecket,
Jesus in min Hiätken,
Maria in minen Sinn,
Im Namen Gaodes slap ick in.

Hier sind zwar auf jeder Seite zwei Engel. aber die zwei, welche zum Paradies leiten sollen, fehlen. und so ist die Zwölfzahl herausgekommen.

Zwölf Engel kommen auch in einer schwäbischen Fassung vor, die Schmid in seinem Schwäbischen Wörterbuche
452 S. 211 mit folgen- | den Worten erwähnt: 'In einem dem von Schütze im Holst. Id. 1, 67 mitgeteilten vollkommen ähnlichen Kindergebete wird um zwölf beschützende Engel gebeten und zwar um zwean z' Kopfnet (am Kopfende), zwean z' Fussnet.' [Hruschka-Toischer S. 6, nr. 6b und S. 398, nr. 99b. Athenaeum 16, 185.]

Die Verminderung der Zwölfzahl oder der Vierzehen ist Entstellung, und man darf annehmen, dass in allen Texten, wo uns eine geringere Zahl begegnet, diese nicht ursprünglich ist. Derartige Entstellungen sind folgende.

Zunächst das Gebet. wie es Rochholz in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 4. 137 aus dem Dorf Frick im Aargau mitteilt:

In Gottes Name niedergange,
Zwee Engel mit üs gange,
Zwee zu der Chopfete,
Zwee zuer Fuessete,
Zwee dasse üs lecke,
Zwee dasse üs decke.

[Die Zehnzahl auch bei A. Wolf, Volkslieder aus dem Egerlande LIV, 1; Hruschka-Toischer S. 398, nr. 99a.]

Aus Niederösterreich finden wir zwei sehr ähnliche Gestaltungen in Frommanns deutschen Mundarten 3, 387 und 6, 113. Die eine lautet:

In Gods Nôm gûs i schloffa,
Wean sex Engel bai mia wochtn,
Zwen z' Happn,
Zwen z' Fiessn,
Zwen ne'm main,
God und unse liawi Frau wird ah bai mia sain.

Die andere:

In Gotts Nom leg i mi schlaffn,
Sex Engerln san mer bschaffn,
Zwa z' Häuptn,
Zwa z' Füessn,
Zwa nebn meiner.
Wie bin i unsern Herrgod so freund,
Dass er mi alli Nacht deckt
Und zu der rechtn Zeit aufweckt.

Bis auf drei ist endlich die Zahl der Engel herabgesunken in dem Gebete in der Mundart von Ghiazza, einer der deutschen Gemeinden in den Venedischen Alpen (Schmeller in den | Abhandlungen der Münchener Akademie, philosophisch- 453
philologische Klasse 2, S. 650, daraus Firmenich 2, 830):

Haint gen-i-niader suaze
Bit drai Enghiler a' de Fuaze:
Oaz decka-bbi
Un oaz dorbecka-bbi
Un oaz huata-bbi von alljen poasen Tromen,
Derwai der liabe liachte Tac kint.

[Dazu erscheint in dem anonymen Aufsatze 'Ein Besuch bei den Cimbern der alten 13 deutschen Veroneser Gemeinden'

in der Allgem. Zeitung 1875. Beil. zu nr. 287, S. 4491 folgende Variante:

Ganiader fuasse (l. Ga koffe?)
Dar Got der hearre,
Gan fuassan
Drai engilar;
Oans decke mi,
Oans darwecke mi,
Oans b'huate mi
Vun allen boasen dingern
Und allen boasen tröumen
Vunze (bis) an den liaben liachten Tak!]

Dieses sind die Variationen, in denen mir unser Gebet in deutscher Sprache begegnet ist: wir finden es aber auch ferner im skandinavischen Norden. Sophus Bugge in seinen Gamle Norske Folkeviser, Kristiania 1858. S. 132 teilt uns das Gebet norwegisch also mit:

E gjæ me te sengjin'
Mæ tolv Gussengle,
Tvo te hande aa tvo te fót,
Tvo te kvart eitt lidemót;
Tvo ska' mín sengjastokk vere,
Tvo ska' me te Gussheim bere,
Tvo ska' me tekkje,
Tvo ska' me vekkje.
Kors i Jeses navn! Kors i Jeses navn!
Kors i Jeses navn!

Dazu verweist Bugge auf Pontoppidanus, Everriculum ferm. vet. S. 64 und Sv. Grundtvig, Gamle danske Minder i Folkem., 2den Saml., S. 153, wo sich das Gebet dänisch finde, welche Citate ich leider nicht nachschlagen kann, und auf Erik Fernow. Beskrifning öfver Wärmeland, Götheborg 1773, S. 251, wo das Gebet schwedisch so lautet:

Nu går jag te sångje,
Med mig har jag Guds ångle,
Tolf te hand och tolf de fot,
Tolf te hwar ledamot[1]).

[1]) Bugge citiert auch mehrere der obigen deutschen Texte und bemerkt in Beziehung auf den des Wunderhorns: 'Det er vel en Be

Endlich finden wir auch in England Ähnliches. James O. Halliwell giebt uns in 'The nursery rhymes of England' (5. edition. London 1853). S. 136 unter den 'charms' auch folgenden: |

Matthew, Mark, Luke and John, 454
Guard the bed that I lay on!
Four corners to my bed,
Four angels round my head;
One to watch, one to pray,
And two to bear my soul away[1])!

Robert Chambers erwähnt dieselben Reime in seinen 'Popular rhymes of Scotland'. 3. edition, Edinburgh 1847, S. 283 aus Somersetshire, wo die Kinder mit ihnen ihre Betten segnen. Statt 'guard' hat Chambers 'bless'. In der Zeitschrift für christliche Archaeologie und Kunst von Otte und Quast 1, S. 36 führt Otte aus Paley's Manuel of gothic architetucre, London 1846. S. 300 das 'wunderschöne, unter der ländlichen Bevölkerung noch gegenwärtig gebräuchliche Abendgebet' also an:

Matthew, Mark, Luke and John,
Bless the bed that I lay on:
Four corners to my bed,
Four angels round my head,
God within and God without,
Blessed Jesus all about.

In dieser Fassung fehlen die beiden, die Thätigkeit der vier Engel näher bestimmenden Zeilen, und es sind zwei andere, allgemeinere an ihre Stelle getreten[2]).

---

arbeidelse af denne tydske Optegnelse som findes i Wergelands saml. Skr. 2, 155'. [Fernows Spruch ist abgedruckt bei Grimm, D. Mythologie[1], CXLVII = [4] 3, 506, nr. 52. Vgl. ebd. nr. 53 (aus Nyerup, Morskabslæsning S. 200): 'tolv engle'.]

[1]) Dazu bemerkt Halliwell: 'a charm somewhat similar may be seen in the Townley Mysteries, p. 91', die mir leider nicht zu Gebote stehen.

[2]) Otte führt dies Gebet nur wegen der Evangelisten an, weil man häufig in den Ecken spätmittelalterlicher Grabsteine die Symbole der vier Evangelisten angebracht finde und die englischen Ekklesiologen in jenem Gebete eine Beziehung darauf sehen. Wenn Otte fragt, ob es ein ähnliches deutsches oder lateinisches Gebet gebe, so ist mir ebenso wenig wie ihm eins bekannt, ausser dem seitdem im Anzeiger

In romanischen Sprachen kann ich unser Gebet bis jetzt nicht nachweisen, doch sollte es mich wundern, wenn es sich nicht auch da fände. Einigermassen ähnlich ist ein Gebet, welches uns Fernan Caballero in einem seiner an Volksüberlieferungen aller Art so reichen Romane (Clemencia, novela de costumbres, Madrid 1857, Tom. 1, 182) mitteilt.
455 Ein junges Zigeunermädchen gefragt, | ob es auch beten könne, bejaht die Frage und erzählt, dass sie, wenn sie auf freiem Felde sich schlafen lege, eine Knoblauchswurzel unter ihr Haupt lege, um das giftige Gewürm abzuhalten, und dabei also bete:

A la cabecera pongo la luz,
A los pies de la Santa Cruz,
Al lado derecho á Adan,
Al lado izquierdo á Eva,
Para que no lleguen sapos ni culebras,
Ni sarabandija ni sarabandeja,
Sino que vayan donde va esta piedra,

worauf sie einen Stein wegwirft[1]).

Dass unser Gebet sehr alt sein wird, ist wahrscheinlich, aber eine ältere Aufzeichnung als die Agricolas ist noch nicht nachgewiesen. Denn wenn Schmeller a. a. O. S. 650 — und ihm nachschreibend Firmenich 2, 830 und Stöber 1, 136 — von dem von ihm mitgeteilten Gebete bemerkt: 'Mahnt an die Verse, die nach W. Menzel, Deutsche Geschichte 1834, S. 388 auf dem Grabsteine Friedrichs mit der gebissenen Wange, † 1319[2]), zu sehen: Ich will heynt schlafen gehn, etc. etc. [ganz wie bei Agricola]', so hat er ohne eigene Prüfung einen Irrtum Menzels angenommen. Von Menzels Irrtum ist vielleicht Wilhelm Ernst Tentzel die unschuldige Ursache. In Tentzels Leben Friedrichs mit der gebissenen

---

für Kunde der deutschen Vorzeit 1854, Sp. 18 aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts unter andern Segensprüchen mitgeteilten:

Johannes, Lucas, Mattheus, Marcus, die vier evangelisten,
Die mussen unser end fristen.

[1]) Vgl. auch F. Wolf, Beiträge zur spanischen Volkspoesie aus den Werken Fernan Caballeros. Wien 1859, S. 52.

[2]) Vielmehr 1324.

Wange nämlich (Fridericus fortis redivivus, hoc est vita et
fata Friderici fortis sive admorsi) bei Mencken, Scriptores
rerum germanicarum, præcipue saxonicarum (Lipsiæ 1728)
2, 990 ff. findet sich eine Abbildung und Beschreibung jenes
ursprünglich im Katharinenkloster zu Eisenach, jetzt aber an
der Kapelle zu Reinhardsbrunn befindlichen Grabsteins. Der
Landgraf liegt ausgestreckt da, sein Kopf auf einem Kissen,
welches von vier Engeln umgeben ist, von denen zwei das
Kissen halten, zwei Rauchgefässe schwingen. Zu Füssen des
Landgrafen sind zwei Schildhalter mit dem thüringischen und
meissnischen Wappen. In der Inschrift des Grabes ist durch-
aus kein Bezug auf jene Engel, wohl aber sagt Tentzel
S. 993: 'Pulvinari caput impositum et sub ciborio quasi | ex 456
antiquo ritu. Quatuor circumdatur angelis, quorum duo
thuribulis ad malos dæmones arcendos; duo pulvinar tenent;
cui principis caput impositum est. Forte eo jam tempore
cogniti erant rhythmi veteres apud Joannem Agricolam
Islebium P. II. explicationis proverbiorum Germanicorum: Ich
will heint schlafen gehen . . .' Diese Stelle wohl hat Menzel
oder ein anderer, dem Menzel gefolgt, flüchtig angesehen
und die Verse, an welche Tentzel durch die Engelgestalten
erinnert wurde, ohne viel Besinnen auf den Grabstein
selbst versetzt.[1])

Weimar, April 1860.

---

[1]) Die neuern Hand- und Lehrbücher der thüringischen Geschichte berühren Friedrichs Grabstein kaum; nur Herzog (Geschichte des thüringischen Volkes, Hamburg 1827, S. 339) beschreibt ihn und sagt bei Erwähnung der vier Engel: 'wahrscheinlich nach dem damals und lange noch unter dem Volke gebräuchlichen Kindernachtgebetlein: Ich will heut schlafen gehen . . . .' [Der Irrtum wird wiederholt Alemannia 14, 214, bei Dunger 1874, nr. 115, bei Erk-Böhme 3, 621, bei Eskuche 1897, S. 127 u. s. w.]

42b. Ein altes Kindergebet.

(Germania 11, 435—445. 1866.)

Seit der Veröffentlichung meines Aufsatzes über das alte Kindergebet von den hütenden Engeln (Germania 5, 448—456) haben sich mir so viele und anziehende Nachträge, zumeist aus damals mir unzugänglichen oder noch nicht erschienenen Büchern, ergeben, dass es an der Zeit sein dürfte, sie einmal zusammenzustellen.

Ich beginne mit Deutschland und den Niederlanden.

Mit der alten Zwölfzahl der Engel hat A. Birlinger (Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Freiburg im Breisgau 1862, S. 18) das Gebet aus Ellwangen mitgeteilt:

Jetzt gang i ins Bett
Und nimm 12 Engele mit,
Zwei zur Kopfnet,
Zwei zur Fussnet,
Zwei neben mi,
Zwei decket mi,
Zwei wecket mi,
Zwei führet mi ins Himmelsparadeis
In meines Vaters Himmelreich.

In Tirol hat I. V. Zingerle (Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, Innsbruck 1857, S. 149) das Gebet genau
436 so gefunden, | wie es im Wunderhorn steht: nur heisst es bei ihm: 'zwei zu meinem Kopfe'.

Die von Müllenhoff (Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1845, S. 520) gegebene Fassung weicht fast nur im Eingang von der früher von Schütze aus Holstein gegebenen ab und lautet:

Herr Jesu, ik will slapen gaen:
Laet veertein Engel by my staen!
Twee to mynen Höevden,
Twee to mynen Föten,
Twee to myner rechter Hant,
Twee to myner luchter Hant,
Twee de my decken,
Twee de my wecken,
Twee de my wysen
In dat himmlische Paradiesen.

In Jauernig in Österreichisch-Schlesien lautet das Gebet (A. Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien. Band 1. Troppau 1865, S. 34):

Haite wiil ich schloffa giin,
Ferza Äng·l sella bainm·r schtiin,
Zweene zur Rächta.
Zweene zur Lenka,
Zweene zun Fissa,
Zweene zun Haipta,
Zweene di mich däcka,
Zweene di mich wäcka,
Zweene di m·r zaigha a huucha Schtaig
Ai dås eewighe Himm·lraich. Amen.

Das 'zeigen' statt 'weisen' haben wir schon in der elsässischen Fassung gehabt:

Zwei di m·r zaje
Das himmlische Barrediss. —

Es werden nun aber auch mehr als vierzehn Engel genannt, wovon ich früher noch keine Beispiele aufführen konnte, nämlich sechzehn und achtzehn. Zunächst sechzehn in der Basler Fassung (Baslerische Kinder- und Volksreime. Basel 1857, S. 2):

Ich will e Gottsname niedergoh
Und sechzeh[1]) Engeli mit mer lo: 437
Zwei z' Kopfede
Und zwei z' Füessede,
Zwei uf der rechte Syte
Und zwei uf der linke Syte,
Zwei wäm mi decke
Und zwei wäm mi wecke,
Zwei wäm mi spyse
Und zwei wäm mi wyse
Ins lieb herrlig Paradys. Amen.

Dass zwei Engel das Kind speisen sollen, werden wir nachher noch in dem Schaffhauser Gebet finden.

In flämischen Fassungen des Gebetes finden sich auch sechzehn Engel[2]); sie kommen aber dadurch heraus, dass

---

[1]) Gedruckt steht 'vierzeh', was aber zur Aufzählung selbst nicht stimmt.

[2]) [Sechzehn begegneten uns schon oben S. 320 im Schlafsegen des Landgrafen von Hessen.]

zwei Engel den Weg des Herren lehren. Flämische Aufzeichnungen sind mitgeteilt von [Wolf. Wodana S. 91] Reinsberg-Düringsfeld, Calendrier belge, Bruxelles 1862, Vol. 2. p. 341 (flandrische Mundart), Firmenich, Germaniens Völkerstimmen Band 3, S. 661 und 679 (Mundart von Brabant und von Antwerpen) und von Émile de Borchgrave, Histoire des colonies belges qui s'établirent en Allemagne pendant le 12ème et le 13ème siècle. Bruxelles 1865. pag. 292 (Mundart von Gent). Sie weichen nur mundartlich von einander ab, und ich darf mich daher mit der Mitteilung einer begnügen. In Gent also lautet das Gebet:

T's aeves aes ik slaepe gae,
Der volge my zestien engelkes nae,
Twee an myn hoofdende,
Twee an myn voetende,
Twee an myn rechte zye,
Twee an myn 's linke zye,
Twee die my decke,
Twee die my wecke,
Twee die my leere
De weg des Heere,
Twee die my wyze
Naer 't Hemels Paradyze.

[In dem 1740 approbierten Buche 'Het dobbel Kabinet der Christelyke Wysheyd' (Gend, J. Begyn o. J.) steht unter den 'Kinder-Gebedekens' folgende Variante:

Vrage: Wat peyst gy, als gy's avonds slaepen gaet?
Antw.: 'S avonds als ik slaepen gae,
Dan volgen my zestien Engelen nae:
Twee aen myne regte zyde,
Twee aen myne slinke zyde,
Twee aen mijn hoofd-eynde,
Twee aen mijn voet-eynde,
Twee die my dekken,
Twee die my wekken,
Twee die my leeren, den weg des Heere,
Twee die my wyzen, ten hemelschen Paradyze.

Ebenso bei J. von Vloten, Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen 1874, S. 163 = 1894, S. 171. Boekenoogen, Onze Rijmen in 'De Gids' 1893. 4. 14. Mit einer Komposition

von J. J. Verhulst (14 Engel) bei D. de Lange. J. van Riemsdijk en G. Kalff, Nederlandsch Volksliederenboek 1898. nr. 136 und im Nederlandsch Liederboek uitg. door het Willems-Fonds 2, 183 nr. 86 (Gent 1892).]

Auf achtzehn Engel hat es das Gebet in Schaffhausen gebracht (Der Unoth. Zeitschrift für Geschichte und Altertum des Standes Schaffhausen. Hsg. von Johannes Meyer. 1. Heft. Schaffhausen 1863, S. 45) [ähnlich bei Tobler 1, 196 nr. 8 und Herzog, Alemannisches Kinderbuch 1885, S. 15]:

Ich wil e Gotsname nider gû
Und achzehen Engili mitmer lû:
Zwei z Hoppete, 438
Zwei z Füessete,
Zwei uf der rechte Sîte,
Zwei uf der lingge Sîte,
Zwei die mi tecked,
Zwei die mi wecked,
Zwei die mi wîsed,
Zwei di mi spîsed,
Zwei die mi is êwig Lebe füered
Und zwei die mi füered is himlisch Baredis. Ame!

[Achtzehn Engel auch bei Hruschka-Toischer 1891, S. 398, nr. 99 d.]

Verminderungen der Zwölf- oder Vierzehnzahl zu Zehn, Sechs und Drei in deutschen Fassungen konnte ich bereits früher nachweisen; jetzt kommt dazu die Siebenzahl[1]) bei den Sachsen in Siebenbürgen (F. W. Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Rätsel, Zauberformeln und Kinder-Dichtungen, Hermannstadt 1865, S. 359). Eine Aufzeichnung aus Bistritz lautet:

Des Ôbesst sin mer schlôfe giû,
Sibn Angel sin mäd ess ku,
Zwê ze'n Hebn,
Zwê ze'n Saitn,
Zwê ze'n Fâessen,
Der sibnt sâl ess dâken,
Onser Här Jesus sâl ess môrn frâe fräsch
gesond ofwâken.

---

[1]) [Vgl. Frommanns D. Mundarten 6, 502.]

Eine zweite aus Mühlbach:

Goress Nume schlôfe gôn!
Siwen Ainjel mät mer gôn!
Zwîn zâ meinjen Hîwden,
Zwîn zâ meinje Sekten,
Zwîn zâ meinje Fessen,
Dâd în dât sâl mich dåken,
Got der Här sâl mich gesangd afwåken.

Wir werden der Siebenzahl weiter unten noch auf romanischem Gebiete begegnen.

Auf S. 451 meines früheren Aufsatzes stehen zwei Versionen unseres Gebetes aus dem Osnabrückschen und aus dem Münsterschen, in welchen das ursprüngliche Engelgebet eigentümlich erweitert worden ist. Beiden, die sie zum Teil vereint, ähnlich ist eine dritte, von F. W. Lyra (Plattdeutsche Briefe, Erzählungen, Gedichte u. s. w. Osnabrück 1845, S. 187) aufgezeichnete: |

439 'Auwends, wann 'k na Bedde gaae,
Legg'k mi in Mariggens Schaut:
M'rigge is miin Mooder,
J'annes is miin Brooder,
Jesus is miin G'leidesmann,
De mi 'n Weg wual wiisen kann.
Waar ick ligge, gaae un staae,
Sind mi veerteen Engel naae:
Twee to miinen Koppe,
Twee to miinen Fööten,
Twee to miiner rechten Siit,
Twee to miiner linken Siit,
Twee de mi decket,
Twee de mi wecket,
Un twee de mi'n Weg na'n Hiemel wiist.
Jesus is miin Hätken,
J'annes is miin Schätken,
M'rigge ligt mi in 'n Sinn,
Met de dree schlaup ick in.

Eine andere Erweiterung zeigt das Gebet im Bremischen (F. Köster, Altertümer, Geschichten und Sagen der Herzogtümer Bremen und Verden. Stade 1856, S. 113):

Des Abends, wenn ik to Bedde ga,
Veertein Engel mit my ga'n:
Twee to mynen Hö'ten,
Twee to mynen Föten,
Twee to myner rechten Siet,
Twee to myner linken Siet,
Twee de my decken,
Twee de my wecken,
Twee de my den rechten Weg wiest
In dat himmlische Paradies.
Paradies, Paradies is upslaten,
De Himmel is apen.
Wat seh ik dort hangen?
Slötter un Tangen.
Da slap ik so söt
Achter leben Herrgott syn Föt.
Un wenn de bittre Dod kummt
Un will my besluten, |
So kummt de lebe Jesu,
De den Himmel upslut! Amen.[1])

Ganz ähnlich ist die Erweiterung in dem Gebet, wie es [Willems, Belgisch Museum 7, 80 und] E. de Borchgrave a. a. O. S. 291 im Dialekt der Umgegend von Brügge giebt:

'Sen aevens als ik slaepen gaen,
Daer volgen min zestien engeltjes naer.
Twee aan min hofdende,
Twee aan min voetende,
Twe aan min rechter zide,
Twe aan min's linker zide,
Twe die min dekken,
Twe die min wekken,
Twe die min leren
De weg des Heren,
Twe die min wizen
Naer d' hemelssche Paradizen.
'T hemels Paradis staet oopen;
D' Ell[2]) is geslooten

---

[1]) Herr Prof. Adalbert Kuhn in Berlin hatte die Güte, mich zuerst auf dies Gebet aufmerksam zu machen. Seitdem habe ich es auch bei Borchgrave a. a. O. citiert gefunden.

[2]) d. i. die Hölle.

Mit izers en banden:
'K vouwe[1]) biede min' handen,
Met Jesus in min mond,
Met Jesus in min herte-grond.

Endlich das plattdeutsche Gebet aus Wohlde in Schleswig (L. R. Tuxen, Det plattydske Folkesprog i Angel. Kjöbenhavn 1857, S. 90):

Des Åbens, wenn ik to Bett gå,
Nehm ik vertein Engeln mit:
Twe tum Höten,
Twe tum Föten,
Twe an min rechte Sid,
Twe an min linke Sid,
Twe de mi decken,
Twe de mi wecken,
Twe de mi de Weg wiest
Nå dat himmlische Paradies.
De Himmel is åpen.
De Höll is feslåten. |
441 O slutt em, o slutt em un binn em doch fass,
Dat he nich nå min arme Sel hentrach!

Hiermit gehen wir nach Dänemark über. In meinem frühern Aufsatz S. 453 konnte ich nur auf Bugges Verweisungen auf Pontoppidanus und Grundtvig hinweisen: jetzt kann ich die dort stehenden Gebetsformeln selbst mitteilen. Erich Pontoppidanus (Everriculum fermenti veteris seu residuæ in danico orbe cum paganismi tum papismi reliquiæ in apricum prolatæ, Hafniæ 1736, pag. 64) führt als eine 'vespertino tempore orandi formulam nondum plane obsoletam' an:

Naar jeg til min Seng monne gaae,
Tolv Guds Engle hos mig staae.
Een ved min höjre [Haand],
Een ved min venstre Haand,
To ved mit Hoved,
To ved mine Födder,

[1]) d. i. ich falte.

To mig dekke,
To mig nække,
To mig Vejen viise
Ind i Paradiis[1]).

Die Form, die Svend Grundtvig (Gamle danske Minder i Folkemunde, ny Samling, Kjöbenhavn 1857, S. 153) [auch bei Firmenich 3, 804] nach der Überlieferung eines im Jahr 1731 verstorbenen Pastors in Ensted bei Aabenraa, dessen alte jütländische Magd es allabendlich betete, giebt, steht der deutschen noch näher. Sie lautet:

Hwar Awten, a til Sænge går,
Fjowten Gudsengler om mæ står
Tow ve mi Hojem,
Tow ve mi Fojem,
Tow ve mi hywer Sì,
Tow ve mi venster Sì;
Tow mæ vækk!
Tow mæ dækk!
Tow mæ Vej vìs'
Te den evig Paradìs! Amen.

[Madsen, Folkeminder fra Hanved Sögn S. 158. Moe og Mortenson, Norske Fornkvæde 1877 1, 52.]

In den Schriften des norwegischen Dichters Henrik Wergeland findet sich, wie Bugge ebenfalls bemerkt hat, auch unser Gebet, offen- | bar vom Dichter kunstmässig bearbeitet, 442
aber nach welcher Grundlage? Die Fassung im Wunderhorn als solche anzunehmen, wie Bugge meint, scheint mir ungerechtfertigt. Wergelands Bearbeitung (Skrifter. Christiania 1852 2, 155) lautet:

Börnesange.

1. Aftenbön (1840).

Naar jeg lægger mig til Hvile,
Tretten Engle om mig staae:
Tvende ved min Höjre smile,
Tvende til min Venstre gaae,

---

[1]) Herr Professor Dr. Theodor Möbius in Kiel hat mir auf meine Bitte diese Stelle aus dem seltenen Buch Pontoppidans, sowie die später ausgeführte Wergelands freundlichst mitgeteilt.

To paa Vagt ved Hovedpuden,
To ved Foden desforuden,
To mig dække,
To mig vække,
En mig viser
Alle Himlens Paradiser.

Aus England kann ich diesmal zu den zwei früher (S. 454) mitgeteilten Gebeten ein drittes aus East Norfolk fügen (Choice Notes from 'Notes and Queries.' Folk Lore, London 1859, S. 179). Es lautet:

Matthew, Mark, Luke, and John,
Bless the bed that I lie on!
Four corners to my bed,
Five angels there lie spread;
Two at my head,
Two at my feet,
One at my heart, my soul to keep.

Durch die beiden Zeilen 'Two at my head, Two at my feet' steht diese englische Variante den deutschen, flämischen und skandinavischen weit näher als die früher mitgeteilten [1]). |

[Vgl. Halliwell, Popular rhymes p. 210. Notes and Queries 1. Series 6, 480. 11, 206. 474. 12, 90. 164. 7. Series 8, 208. 275. 414. 494. 9, 36, wo auch verwiesen wird auf L. Sharp, Archæologia 27, 253 und Ady, Candle in the dark 1660. p. 58. Unten S. 349]

443 Dass unser Gebet auch in romanischen Sprachen vorkommen möge, vermutete ich bereits in meinem frühern Aufsatz, und es hat sich diese Vermutung bestätigt; ich kann

[1]) In einer davon hatte Halliwell, wie ich S. 454 erwähnt habe, bemerkt: 'a charm somewhat similar may be seen in the Towneley Mysteries p. 91'. Die von Halliwell angezogene Stelle, die ich damals nicht nachschlagen konnte, befindet sich in einem Weihnachtsspiel, wo einer der Hirten, die sich eben zum Schlaf niederlegen wollen, sagt:

For ferde we be fryght a cross let us kest,
Cryst crosse, benedyght, eest and west
For dreed.
Jesus o' Nazorus
Crucyefixus
Marcus, Andreas,
God be our spede!

es jetzt in französischer und provençalischer Sprache nachweisen. [Sauvé, Folk-lore des Hautes-Vosges 1889, p. 277.]

Ribault de Laugardière teilt in seiner kleinen Schrift 'Lettres sur quelques prières populaires du Berry' (Bourges 1856) S. 16 ein Abendgebet mit, welches 'Credo-le-Petit' genannt wird und also lautet[1]):

Je le crois coum' je le dis[2]),
Sept bell's anges dans mon lit,
Trois aux pieds, quatre au cheveu,
Le bon Dieu par le melieu,
Qui me dit: Moun émi, couch' toi,
N'aie donc point crainte de moi.
Appelle Saint Jean ton pée,
Ton parrain, le grand seint Piée;
Mais si la mort te surprenne,
T'appelleras ta marraine.

Ganz ähnlich ist das provençalische Gebet bei Damase Arbaud, Chants populaires de la Provence. Aix 1862. S. 11:

Au liech de Diou
Me couche iou,
Sept angis n'en trove iou,
Tres es peds,
Quatre au capet,
La Boueno Mero es au mitan,
Uno roso blanco à la man,
Me dit: N** endouerme te,
Agues pas poou se n'as la fe,
N'en cregnes ren doou chin, dou loup,
De la ragi que vai partout,
De l'aigeo courrent, doou fuec lusent,
Ni de toutes marides gens[3]).

[1]) Ich selbst habe das Büchlein, auf welches ich durch einige Citate in Jauberts Glossaire du Centre de la France, 2ème éd., Paris 1864, aufmerksam geworden, nie gesehen. Es scheint gar nicht oder nur in kleiner Auflage in den Buchhandel gekommen zu sein. Ein Pariser Freund hat die Güte gehabt, mir aus dem Exemplar der Kais. Bibliothek in Paris das Gebet abzuschreiben.

[2]) Variante: Coum' je le sais je le dis.

[3]) Ein anderes in demselben Buch S. 12 mitgeteiltes Gebet möge wegen des Anfangs der englischen Fassungen unseres Gebetes auch hier einen Platz finden:

[Ein catalanisches Gebet bei Maspons y Labrós, Jochs de la infancia 1874, S. 61 = Germania 22, 188 = Liebrecht, Zur Volkskunde 1879, S. 391 — Über portugiesische Gestaltungen vgl. Coelho, Oração dos anjos da guarda (Revista lusitana 1, 326—331. 1887—89).]

444 Die Siebenzahl der Engel haben wir schon in dem siebenbürgisch-sächsischen Gebet gefunden, wo aber die sieben Engel vierfach geteilt waren.

Endlich habe ich noch eine französische Variante, die durch lose aneinander gereihte Zusätze ausserordentlich erweitert ist, anzuführen, in welcher die Engelzahl auf drei herabgesunken ist. Ich entnehme sie Victor Hugos berühmtem Roman 'Les Misérables' (Leipziger Ausgabe 1862, Band 4, S. 107). Bis zum Jahr 1827 stand über der Thür des Refektoriums eines Pariser Nonnenklosters in grossen schwarzen Lettern folgendes Gebet[1]) geschrieben:

Petite patenôtre blanche, que Dieu fit, que Dieu dit, que Dieu mit en paradis.

Au soir m'allant coucher,
je trouvis trois anges à mon lit couchés,
un aux pieds, deux au chevet,
la bonne vierge Marie au milieu,
qui me dit que je m'y couchis,
que rien ne doutis.
Le bon Dieu est mon père,
la bonne Vierge est ma mère,
les trois apôtres sont mes frères,
les trois vierges sont mes soeurs.
La chemise où Dieu fût né,
mon corps en est enveloppé;
la croix Sainte-Marguerite
à ma poitrine est écrite;
Madame la Vierge sen va sur les champs,

Sant Jean, Sant Luc, Sant Marc, Sant Mathiou,
Les quatre Evangelistos de Diou,
Sieguetz toujours ben eme iou,
Coumo eme toutes les mious.

Man vgl. die zweite Anmerkung auf S. 454 meines früheren Aufsatzes.

[1]) [Vgl. Folk-Lore Record 1, 151. 2, 127.]

Dieu pleurant, rencontrit M. saint Jean.
Monsieur saint Jean, d'où venez-vous!
Je viens d'Ave Salus.
Vous n'avez pas vu le bon Dieu, si est?
Il est dans l'arbre de la Croix,
les pieds pendants,
les mains clouans, |
un petit chapeau d'épine blanche sur la tête. 445
Qui la dit trois fois au soir, trois fois au matin,
gagnera le Paradis à la fin.

Die Zeilen

'la bonne Vierge est ma mère,
les trois apôtres sont mes frères'

fanden wir in den osnabrückischen und münsterschen Versionen entsprechend:

'Maria ist meine Mutter,
Johannes ist mein Bruder.'

[Vgl. Altdeutsche Blätter 2, 268:

God sij mijn vader, Maria mijn moeder,
De heileghe Evangelisten mijn broeder.]

Weimar, April 1866.

---

43. Italienische Nachtgebete.

(Jahrbuch für roman. Litt. 8, 409—417. 1867.)

Die nachfolgenden acht aus dem Mund des toscanischen Landvolkes gesammelten Nachtgebete verdanke ich der entgegenkommenden Güte des Herrn Professor P. Paganini in Pisa, der durch meinen Aufsatz über 'ein altes Kindergebet' in Fr. Pfeiffers Germania 5, 448—56 und 11, 435 bis 45)[1]) sich veranlasst gefunden hat sie mir mitzuteilen.

[1]) Einen dankenswerten Nachtrag [aus dem Flateyjarbok 2, 400 = Færeyínga saga cap. 56, S. 257 ed. Rafn: 'Gangat ek æinn ut | fiorir mer fylgia | fim guds æinglar | ber ek bæn firir mer | bæn firir Kristi | syng ek salma VII | siai gud hluta minn'] hat K. Maurer in der Germania 12, 234—236 geliefert. [Vgl. zu diesem Credo des neunjährigen

I.

(A Monte Amiata.)

A letto, a letto me ne vo,
L'anima a Dio la do,
La do a San Michele
Ch' ha le chiavi d'aprire il cielo.
Croce santa e croce degna,
Tu mi salvi e tu mi segna.
Segnami che son mortale,
Segna il letto e il capezzale,
Segna la casa d'ogni canto,
Padre, Figlio e Spirito Santo.
Vieni a tutte l'ore,
Vieni a visitar l'anima mia,
Che sono buono servo del Signore
E devoto della Vergine Maria.
Ecco posata la faccia nel letto,
M'arraccomando, o Gesù buono,
M'arraccomando, o Gesù benedetto.
Di tutti i peccati vi chieggo perdono.
Acqua santa, tu mi bagni,
Gesù caro m'accompagni,
M'accompagni quando mojo.

---

410 II.

(Nella campagna pistojese.)

A letto, a letto me ne vo,
L'anima mia a Dio la do,
E la do a San Giovanni,
Che mi liberi dagl' inganni;
E la do a San Michele,
Che la guardi e pesi bene; [1])

Knaben Lyngby bei Hagerup, Om det danske sprog i Angel, 2. udg. S. VIII f. und 180. Harland and Wilkinson, Lancashire folk-lore S. 114 = Choice notes p. 111: 'Little Creed'.]

[1]) S. Michael wägt bekanntlich die Seelen. Vgl. G. Zappert, Vita beati Petri Acotanti. Wien 1839, S. 88 f.; Grimm. D. Myth. S. 819; W. Menzel, Christl. Symbolik 2, 130 f. [Heider, Die roman. Kirche zu Schöngrabern S. 235 ff. Mila y Fontanals p. 128.] Ausser dem Seelenwägen ward von S. Michael auch angenommen, dass er die Seelen der Frommen in Empfang nehme und ins Paradies geleite [Heider, S. 230.

E la do a San Antonio,
Che mi liberi dal demonio;
E la do alla Vergine Maria,
Che mi assista nel punto della morte mia.
Gesù mio, mi butto giù,
Non so se mi rizzerò più.
Ecco posata la faccia sul letto,
Mi raccomando a Gesù benedetto.
Mi raccomando a Gesù santo e buono,
Di tutti i miei peccati vi chiedo perdono.
O cuore di Gesù che mi ha redento,
In pace mi riposo e mi addormento.

III.

(Nella campagna fiorentina.)

Gesù mio, entro giù,
Non so se mi leverò più.
L'anima a Dio la do,
La do a San Giovanni.
Gesù, Giuseppe e Maria,
Vi dono il cuore e l'anima mia.
Gesù, Giuseppe e Maria,
Assistetemi nell' ultima agonia.
Gesù, Giuseppe e Maria,
Spiri in pace con voi l'anima mia.
A letto me ne vado
Colla Madonna al petto,
Con Santa Margherita, 411
Gesù ci benedica.
Angelo bello,
Pien di sapienza,
Che sempre vedi
La faccia di Dio,
Guardimi e scampimi
Colla tua potenza.
Stai meco, caro fratel mio [1],

'Sente Michahele, der meister ist der sele', Heinrich v. Krolewiz v. 2765], ja er wird sogar in einer Urkunde (s. Grimm, D. Myth. S. 1226) 'præpositus paradisi' genannt. Wenn er aber nach I, 4 die Himmelsschlüssel führt, so ist dies bekanntlich eigentlich nur das Amt des S. Petrus.

[1]) In einem spanischen Kinderreim (bei F. Caballero, Cosa cumplida .. solo en la otra vida p. 11) heisst es: Los ángeles mis hermanos Me cogieron por la mano. Vgl. auch Legenda aurea, ed. Grässe. p. 649

Non mi abbandonare,
Nè di dì, nè di notte,
Fino al punto della morte.

IV.

(Nella campagna sanese.)

A letto, a letto me ne vo,
L'anima mia a Dio la do,
La do a Dio e a San Giovanni,
Che il nemico non m'inganni,
Nè di dì, nè di notte,
Manco al punto della morte,
Nè di notte, nè di dì,
Manco al punto del morir.
A letto a letto ce n'andiamo,
Gesù Cristo rincontriamo,
Rincontriamo San Silvestre,
Che ci ha fatto questo letto,
Che lo ha fatto a quattro canti,
Che ci dorme quattro Santi;
Due da piedi, due da capo,
La Vergine Maria sarà al mio lato.
Gesù mio, ho da morire,
Gesù mio, non so dove,
Gesù mio, non so quando,
Gesù mio, mi raccomando.
Angiol mio bello, pien di sapienza,
Tu che risguardi la faccia di Dio,
Guardimi e scampimi la tua gran potenza.
Sta con me, dolce fratel mio,
Sta con me, non mi abbandonare,
Acciocchè non cada in peccato mortale. |
412 La mia lingua non possa dir del male,
Il mio cuore non possa mal pensare.
Sta con me, con la Vergine pura,
Sta con me, chè non avrò paura.
Guardami oggi, guardami domani,
Guardami in eterno,
Scampami dalle pene eterne dell'inferno.

---

und Grimm, D. Myth. 830. ['Los niños son mis hermanos y mis semejantes', sagt der Schutzengel bei Trueba, Cuentos de vivos y muertos S. 10.]

V.

(Nella campagna lucchese.)

Mi pongo giù
Col nome di Gesù,
Non so della levata.
Non so della posata.
L'anima mia sia raccomandata
A Dio e a San Giovanni.
Non nemico non m'inganni.
In questa notte tenebrosa e oscura
Il corpo dorma e l'anima sia sicura.
A letto, a letto me n' andai,
E quattr' angioli 'ncontrai;
Due da piedi e due da capo,
Gesù Cristo dal mio lato;
Gesù Cristo che mi disse,
Ch' io posassi, ch' io dormissi,
E paura non avessi
Nè di lancia, nè di ferro,
Nè dell' ombre dell' inferno,
Nè di quella brutta cosa,
Giorno e notte mai non posa.
Vivo o morto ch' io sia,
Gesù, vi raccomando l'anima mia.

VI.

(Nella campagna pisana.)

Io me ne vado a letto,
Il mio Gesù aspetto,
Il mio Gesù verrà,
Il mio letto segnerà,
Segnerà la camera in canto in canto,
Gesù m' accompagni e lo Spirito Santo.
A letto, a letto me ne vo,
L'anima mia a Dio la do,
La do a Dio e a San Giovanni, |
Non nemico non m' inganni, 413
Nè di giorno, nè di notte,
Fino al punto della morte.
Voi siete in cielo, io sono in terra,
Per vostro amore bacerò la terra;
Terra bacio e terra sono,
Gesù mio, vi chiedo perdono;

Terra sono e terra bacio.
Gesù mio, vi ringrazio.
A letto, a letto me n'andavo,
E quattr' angioli incontravo;
Due da piedi, due da capo,
Gesù Cristo dal mi' lato,
E mi disse,
Che vegliasse, che dormisse
E paura non avesse
Nè di lance, nè di ferro.
Nè dell' ombra dell' inferno,
Nè di quella mala cosa,
A voler che la notte riposa.
Gesù mio, mi metto giù,
Non so se m'arrizzerò più.
Tre cose vi arraccomando:
La Confessione, la Comunione e l'Olio Santo.
Mi raccomando a Dio.
All' Angel custode, al Padre Eterno, allo
Spirito Santo.

VII.

(Nella campagna pisana.)

A letto, a letto me ne vo,
L'anima mia a Dio la do.
La do a Dio e a San Giovanni,
Non nemico non m'inganni,
Nè di dì, nè di notte.
Nè pel punto della morte.
San Giovanni e San Vincenzo
Ha già fatto questo letto.
Con quattr' angioli di Dio
Tutt' intorno al letto mio;
Due da piedi. due da capo.
La Vergine Maria sia al mio lato.
La Vergine Maria mi disse,
Che vegliasse o che dormisse,
Che paura non avesse
Nè di lancia, nè di ferro, |
414 Nè di ombra, nè d'inferno.
Mi pongo nel letto
Con la Madonna al petto,
Sempre pensando d'avere a morire,

E tre chose vi chiedo:
La Confessione, la Comunione e l'Olio Santo.
Mi raccomando a voi
E a vostro Figlio Santo.

VIII.

(Nella campagna pistojese.)

Quando a letto vo la sera,
Viene d'angeli una schiera:
Due si stan del letto appiè,
Due dal capo presso a me:
Due ne vanno al destro fianco,
Due ne vanno al lato manco:
Due mi copron pian pianino,
Due mi svegliano al mattino:
Due mi mostran dolci in viso
Il cammin del paradiso.

Die Gebete IV—VII haben nicht wenige Verse, wenn auch mit kleinen Abweichungen im Wortlaut, gemeinsam, aber auch I—III haben wenigstens einige Verse, die in IV—VII wiederkehren. Es stimmen nämlich überein:

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
1.	1.	.	1.	.	7.	1.
2.	2.	3.	2.	.	8.	2.
	3.	4.	3.	6.	9.	3.
	4.	.	4.	7.	10.	4.
		23.	5.	.	11.	5.
		24.	6.	.	12.	6.
		.	.	.	.	.
			9.	10.	19.	(9.)
			10.	11.	20.	(10.)
			15.	12.	21.	11.
			16.	13.	22.	12.
				14–20.	23–29.	13–17.

I und II haben ausser den erwähnten beiden ersten 415
Zeilen noch die Zeile 'la do a San Michele' und die vier Zeilen 'Ecco posata — perdono' gemein.

Mit I, 9. 10 vergleiche man VI. 5. 6.

II. 11. 12 kehren fast gleichlautend wieder III. 1. 2 und VI. 30. 31.

III und IV haben auch die Anrede an den Schutzengel gemeinsam (III. 15—22 = IV, 21—25).

Mit IV, 11. 12 vergleiche man VII, 7. 8.

Von VI und VII sind auch die vier Schlusszeilen zum Teil wörtlich gleich.

[Aus Sardinien bringt H. v. Maltzan (Reise auf der Insel Sardinien 1869, S. 412) folgendes Gebet bei:

Su lettu meu est de battor contones
Et battor anghelos si bei ponen,
Duos in pês et duos in cabitta.
Nostra signora a costazu m'ista,
E a mie narat: Dormi e reposa,
No hapas paura de mala cosa,
No hapas paura de mala fine.
S'Anghelu Serafine,
S'Anghelu biancu,
S'Ispiridu santu,
Sa Virgine Maria,
Totu siant in cumpagnia mia.

Vgl. Gianandrea, Canti pop. marchigiani 1875, p. 292 f. Finamore, Trad. pop. abruzzesi 2, 126, nr. 627 (1886). Vigo, Canti pop. siciliani nr. 3665. Rivista di lett. pop. 1, 167. Archivio delle trad. pop. 16, 379.]

Soviel über das Verhältnis der italienischen Gebete zu einander, jetzt noch einige Bemerkungen über ihr Verhältnis zu nichtitalienischen Gebeten.

Wenn in IV, V, VI und VII der zu Bett Gehende vier Engel um sich hat, zwei zu Füssen, zwei zu Häupten, und Jesus Christus oder die Jungfrau Maria zur Seite, die ihm sagen, er möge keine Furcht haben, so sind hierin drei französische Gebete ganz ähnlich, die ich in Pfeiffers Germania 11, 443 f. mitgeteilt habe. Das eine aus Berry lautet:

Je le crois coum' je le dis,
Sept bell's anges dans mon lit,
Trois aux pieds, quatre au cheveu,
Le bon Dieu par le melieu,
Qui me dit: Moun émi, couch' toi,
N'aie donc point crainte de moi.

Das andere aus der Provence:

Au liech de Diou
Me couche iou,
Sept angis n'en trove iou,
Tres es peds,
Quatre au capet,
La Boueno Mero es au mitan,
Uno roso blanco à la man,
Me dit: N. endouerme te,
Agues pas poou se n'as la fe,
N'en cregnes ren doou chin, dou loup u. s. w.

Ein drittes aus Paris:

Au soir m'allant coucher,
Je trouvis trois anges à mon lit couchés, |
un aux pieds, deux au chevet, 416
la bonne vierge Marie au milieu,
qui me dit que je m'y couchis,
que rien ne doutis u. s. w.

Wie in nr. IV die vier Ecken des Bettes erwähnt werden, so fehlen diese auch nicht in den verwandten englischen Gebeten, die ich in der Germania 5, 454 und 11, 442 [oben S. 327 und 338] angeführt habe und denen ich noch folgendes aus J. Harland u. T. T. Wilkinson, Lancashire Folklore, London 1867, S. 69 hinzufügen muss:

Mathew, Mark, Luke, and John,
Bless the bed that I lie on;
There are four corners to my bed,
And four angels overspread,
Two at the feet, two at the head.
If any ill thing me betide,
Beneath your wings my body hide.
Matthew, Mark, Luke, and John,
Bless the bed that I lie on. Amen.

Vgl. auch Halliwell, Popular rhymes and nursery tales. London 1849. S. 210. [Revue des trad. pop. 4, 622.]

Nr. VII, das Gebet von den vierzehn Engeln. findet sich ganz übereinstimmend in deutscher und in dänischer Sprache. Ich habe mehrere deutsche Fassungen in der Germania 5, 449—451 und 11, 436, 439 und 440 und eine dänische daselbst 11, 441 mitgeteilt. Seitdem ist mir noch

eine dänische aus Angeln bekannt geworden (E. Hagerup, Om det danske sprog i Angel. Anden forögede udgave af K. J. Lyngby. Köbenhavn 1867. S. 180), die hier folgen möge:

Om Avtne ven æ i Seng gær,
Så manne Gujs Engle fò mè stær:
To ve mit Hôj,
To ve min För'r,
To ve min hŷr Sî,
To ve min vinstr Sî,
To te å dæk mè,
To te å væk mè,
To, dè mè æ Vej vis
Uri den himmelsk Paradis.

417 Vielleicht ist, wie Prof. Paganini in einer mir so- | eben freundlichst zugeschickten, nicht für den Buchhandel bestimmten kleinen Gelegenheitsschrift [1]) wahrscheinlich zu machen sucht, das Gebet von einem pistojeser Franziskaner verfasst und durch Franziskaner über die Alpen gebracht worden.

An die vorstehenden toscanischen Nachtgebete möge sich noch eins aus Welschtirol reihen. Es findet sich in dem kürzlich erschienenen wertvollen Buche 'Märchen und Sagen aus Welschtirol. Gesammelt von Christian Schneller', Innsbruck 1867, S. 249 und lautet:

Vado 'n lett
Con domine che m' aspett,
Con domine maggior,
Con Cristo Salvator,
Con la croce benedetta,
Con santa Maria stessa,
Con dieci mila vergini,
Con quaranta mila santi,
Raccomando l'anima mia a tutti quanti.

---

[1]) 'Ai gentili giovani Alessandro Morelli e Antonietta Pierantoni fatti sposi lettera di P. Paganini', datiert Pisa 15 dicembre 1867 (Lucca, coi tipi di B. Canovetti 1868. 8°, 12 S.).

Der Anfang dieses Gebetes ist dem des 6. toscanischen sehr ähnlich. Herr Schneller übersetzte die zweite Zeile 'Mit dem Herrn, der mich sieht' und fügt selbst in Parenthese ein Fragezeichen hinzu. Ich glaube, dass nach Anleitung des toscanischen Gebetes zu übersetzen ist: 'Mit dem Herrn, den ich (mir) erwarte'.

---

44. Über Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele.

(Litterarisches Centralblatt 1875, 121–123.)

Dr. Herm. Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Voigtlande. Plauen i. V., 1874, Neupert. (X. 203 S., 2 Bl. kl.-8°.) 1 Mk. 20 Pf.

Diese recht dankenswerte Sammlung enthält in 14 Abteilungen (Wiegenlieder, Koseliedchen, Verkehr mit der Natur, | Allerlei Lieder, Kinderpredigten, Kindergebete, Aus der 122
Schule, Neckereien, Zuchtreime, Nachahmungen, Kinderphilologie, Abzählreime, Rätsel) 365 Nummern. Ausser dem einleitenden Vortrage, der mit dem Ref. zwar nicht in allen Einzelheiten übereinstimmen kann, der aber im ganzen seinem Zwecke, unter dem gebildeten Publikum Teilnahme für die volkstümliche Kinderpoesie zu erwecken, gut entspricht, bestehen die Zuthaten des Herrn Herausgebers in einigen erklärenden sprachlichen Anmerkungen und in zahlreichen kurzen Verweisungen auf andere Sammlungen deutscher Kinderreime. Diese Verweisungen lassen sich allerdings noch bedeutend vermehren, und zwar teils aus den von dem Verf. benutzten, aber nicht vollständig ausgebeuteten, teils aus anderen, von ihm nicht benutzten Sammlungen[1]). Soweit es der beschränkte Raum dem Ref. gestattet, mögen hier einige

[1]) [Die 2. vermehrte Auflage von Dungers Büchlein (Plauen 1894) lässt die Verweisungen ganz fallen.]

Nachträge zu den Verweisungen und vorher eine sprachliche Bemerkung folgen.

[S. 59, nr. 9: Der weitverbreitete Eingang der Wiegenlieder 'Heia popeia', der z. B. bei Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 163. 265. 346. 361. 461. 2, 65. 403. 521, Woeste S. 1, Schleicher S. 95, Böhme, Kinderlied S. 12 wiederkehrt, hat schon ehedem schnurrige etymologische Deutungen hervorgerufen. Joh. Conr. Wack (Kurtze Anzeigung, wie nemlich die uralte Teutsche Sprache meistentheils ihren Ursprung aus dem Celtisch- oder Chaldäischen habe, und das Beyrische vom Syrischen herkomme. Regenspurg 1716, S. 23) sagt: 'Wer deut die Wörter Haje bobajo, womit die Kinderwärterinnen den unruhigen Kindern den Schlaff einsingen, wenn er nicht Syrisch kan? . . . und heist das Gesang von Wort zu Wort, ohne nur das geringste zu ändern: sey ein Trost, oder besser Teutsch: sey getrost.'] — Wenn S. 60 das 'suse' oder 'sause' in den Wiegenliedern als dialektische Nebenform von 'süss' erklärt wird, so verweisen wir dagegen auf die Stelle aus Konrad v. Megenberg (224, 7) im Mittelhd. Wörterb. II, 2, 759b, auf Weigands Wörterb. unter 'Susaninne' und auf Sanders Wörterbuch unter 'sausen', 2. [Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel 1897, S. 13.] — Nr. 69 'Unk, Unk, Unk' findet sich fast wörtlich ebenso in Simrocks Deutschem Kinderbuche nr. 537. [Böhme S. 182. Wossidlo 2, 141 nr. 1055.] — Von nr. 90 'Wenn der Topf aber nu ä Loch hat, lieber Heinrich, lieber Heinrich' geben folgende Bücher niederdeutsche Texte: Erk, Neue Sammlung deutscher Volkslieder, 4. u. 5. Heft (Berlin 1844) nr. 40 u. 41; Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 187; De lüttje Strohoot (Kiel 1847) S. 77; Pröhle, Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele, nr. 92; Dörr, Plattdütscher Volkskalenner för 1859, S. 111; Commers-Buch für den deutschen Studenten, 19. Stereotypaufl. (Leipzig 1874) S. 169. [Erk-Böhme, Liederhort nr. 1741. Kinder- und Ammenreime in plattdeutscher Mundart 1836, S. 15. Zurmühlen, Des Dülkener Fiedelers Liederbuch nr. 105.] Eine hochdeutsche eigentümliche Variante, die Ref. gelegent-

lich anderswo mitteilen wird[1]), enthält das in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Sachsen, vielleicht in Freiberg gedruckte 'Neu-vermehrte vollständige Berg-Lieder-Büchlein' [nr. 42], und diesem Texte steht ein wendisches Lied in Haupts und Schmalers Sammlung (1, 207, nr. CCII [Komm, schön Hannchen auf das Grummet]) zum Teil sehr nahe. Endlich findet sich ein niederländisches Seitenstück in der vom Ref. in d. Bl. kürzlich (1874, nr. 43) angezeigten Sammlung von Van Vloten (Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen, S. 124). — Zu nr. 91 und 92 'Bin ich net a schöner Russbuttenbu' vgl. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, 2. verm. Aufl., S. 239 [oben S. 270 zu Tobler 1, 156]. — Zu nr. 95 'Wer im Himmel, sockt er, will nei kumma, sockt er' vgl. Vernaleken und Branky, Spiele und Reime der Kinder in Österreich, S. 121, nr. 38. — Zu nr. 96 '10 Jahr ein Kind, 20 Jahr ein Jüngling' war auf Goedekes Pamphilus Gengenbach S. 574 [Böhme S. 713. Zacher, Zs. f. dtsch. Phil. 23, 385. 24, 161] zu verweisen, und in nr. 115 'Abends wenn ich zu Bette geh, vierzehn Englein mit mir gehn' auf des Ref. Aufsätze in der Germania 5, 448 und 11, 435, und im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 8, 408 [= oben S. 320]. In der Anmerkung zu nr. 115 hat der Verf. die,

[1]) [Sie möge hier in gereinigter Rechtschreibung folgen:

1. Meine liebe Liese wolte wandern, erbarme dich :|:
Was wird sie mir mitbringen?
Ein Belz, meine liebe Liese, komm schlaf bei mir :|:
2. Wenn der Belz ein Loch hat, u. s. w.
Stop es zu, meine liebe Liese, u. s. w.
3. Womit soll ich es zustopfen?
Mit Stroh, meine liebe Liese.
4. Wenn das Stroh zu lang ist.
Hack es ab, meine liebe Liese.
5. Womit sol ichs abhacken?
Mit dem Beil, meine liebe Liese.
6. Wenn das Beil zu stumpf ist?
Lass schleifen, meine liebe Liese.
7. Worauf soll ich es schleifen, erbarme dich :|:
Auf dem Stein, meine liebe Liese, komm schlaf bei mir.]

wie es scheint, unaustilgbare irrige Angabe, dass die von J. Agricola mitgeteilte Form dieses Kindergebetes schon auf dem Grabsteine Friedrichs mit der gebissenen Wange sich finde, aus Stöbers Elsässischem Volksbüchlein leider auch wiederholt. — Zu nr. 197 'Es war ein runder bunter Mann' vgl. auch Simrock nr. 921 [Böhme S. 238 f.]. — [S. 138 zu den Geheimsprachen vgl. Köhler, Am Ur-Quell 2, 98 f. (1891): In meiner Knabenzeit war unter uns Kindern die F-Sprache beliebt, z. B. 'Dunerfu bististerfist eineinerfein Schafaferfaf' = Du bist ein Schaf.] — Zu nr. 245 'Ich ging einmal nach Gitterlitz' vgl. Mannhardt, Germanische Mythen, S. 659, nr. 12 [Böhme S. 406]. — Zu nr. 285 'Ich ging einmal nach England' vgl. Frischbier Preussische Volksreime nr. 453 und 454 und die Citate daselbst; ausserdem aber noch [Böhme S. 312. 405 f.] Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes 1, 77; Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien 1, 39, nr. 121 und 122; Zingerle a. a. O. S. 238, nr. 58 und S. 254, nr. 135. — Von nr. 301 'Der Kirmessbauer' finden sich auch Texte im Allgemeinen deutschen Liederlexikon, Leipzig 1847, 1, nr. 602; bei Pröhle, a. a. O. nr. 85; Frischbier a. a. O. nr. 660 und
123 Köhler, Volksbrauch im Voigt- | lande, S. 203 [Böhme S. 673]. — [Im Rätsel vom Feuer im Ofen nr. 365 = 2. Aufl. nr. 414 begegnet die alte Formel: 's is kein Fuchs, 's is kein Has; Grossmutter, was ist denn das? Vgl. dazu Agricola, Sprichwörter nr. 353; 'Ist es Fuchs oder Hase'; diese Geschichte von der Losung des verbuhlten Edelmanns stammt aus Bebel, Facetiae 2, 69. Grimm DWb. 4, 1, 1, 336 und 339 nr. 11. In Kammerberg und Manebach hörte ich folgendes Lied singen:

1. Ist das ein Fuchs oder ists ein Has, Kukuk,
Oder ists ein Mädchen auf der Wiese und grast? Kukuk, Kukuk, Kukuk.

2. Ach, Mädchen, lass du dein Grasen sein,
Ich bin ja der Jäger, und du bist mein.

3. Und wann ich nicht mehr schiessen kann,
So nehm ich mir einen Burschen an.

4. Mein Bursche, der ist schon exerciert,
Hat auch schon manches Mädchen verführt.
5. Mein Bursche, der ist schon rasch und flink,
Übers Jahr hat sie ein kleines Kind.

Vgl. dazu Arnim-Brentano. Wunderhorn 1. 385 ed. Birlinger-Crecelius. Alemannia 12, 72. Meier. Schwäbische Volkslieder S. 407. J. Domans Lied von den Hansestädten (Wackernagel. Lesebuch 2. 242): 'So kann man doch nicht wissen, obs Fuchs oder Hase sey.' Endlich die Volksrätsel bei Peter. Österr.-Schlesien 1. 119 (Floh) und Zeynek. N. Lausitz. Magazin 42. 331 (Feuer).] — Dies sind nur einige der Nachträge, die bei einmaligem Durchgehen der Sammlung dem Ref. eingefallen sind. Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass nach dem Vorworte den Kinderliedern und Kinderspielen bald die Rundas [erschienen 1876] und die grösseren Volkslieder, die Herr Dunger im Voigtlande gesammelt hat, folgen sollen. Wir heissen diese Sammlung im voraus willkommen.[1])

---

45. Der Bauer schickt den Jäckel aus.

(Germania 5, 463—467. 1860.)

1. Der Bauer schickt den Jäckel naus,
er solt den Haber schneiden,
Jäckel wolt nicht Haber schneiden,
wolt lieber zu Hause bleiben.
2. Der Bauer schickt den Knecht hinaus,
er solt den Jäckel holen,
der Knecht der wolt nicht Jäckel holen,
Jäckel wolt nicht u. s. w.

---

[1]) [Köhler hat sie 1880 im Archiv für Litteraturgeschichte 9, 96 f. anerkennend besprochen. Zu Dungers Äusserung (S. IX) jedoch, dass das deutsche Volk in seinen Volksliedern ein poetisches Erbe aus seiner Väter Zeit besitze, dem keine andere Nation ein würdiges Gegenstück an die Seite setzen könne, bemerkt er einschränkend: 'Ohne irgendwie Gewicht auf meine eigene Ansicht legen zu wollen, nach der allerdings verschiedene Nationen, deren Volkslieder ich einigermassen zu kennen glaube, uns darin ebenbürtig sind, möchte ich nur fragen, ob der Herausgeber, ob überhaupt irgend jemand die Volkslieder aller anderen Nationen genau genug kennt, um sich erlauben zu dürfen, so kurzweg über alle zu Gunsten von uns Deutschen abzuurteilen.']

3. Der Bauer schickt den Hund hinaus,
er solt den Knecht beissen.
der Hund der wolt den Knecht nicht beissen
der Knecht der wolt nicht u. s. w.
4. Der Bauer schickt den Klippel naus,
er solte den Hund schlagen,
der Klippel wolte den Hund nicht schlagen
der Hund der wolt u. s. w.
5. Der Bauer schickt das Feuer naus,
es solt den Klippel brennen,
das Feuer wolt nicht Klippel brennen,
der Klippel wolt u. s. w.
6. Der Bauer schickt das Wasser naus,
es solt das Feuer löschen,
das Wasser wolt nicht Feuer löschen,
das Feuer wolt nicht u. s. w.
7. Der Bauer schickt den Ochsen naus,
er solt das Wasser saufen,
der Ochse wolt nicht Wasser saufen,
das Wasser wolt nicht u. s. w.
8. Der Bauer schickt den Fleischer naus,
er solt den Ochsen schlachten,
der Fleischer wolt nicht Ochsen schlachten,
der Ochse wolt nicht u. s. w.
9. Der Bauer schickt den Geier naus,
er solt den Fleischer holen,
der Geier wolt nicht Fleischer holen, |
464 der Fleischer wolt nicht u. s. w.
10. Der Bauer schickt die Hexe naus,
sie solt den Geier bannen,
die Hexe wolt nicht Geier bannen.
der Geier wolt nicht u. s. w.
11. Der Bauer schickt den Henker naus,
er solt die Hexe verbrennen,
der Henker wolt nicht Hexe brennen,
die Hexe wolt nicht Geier bannen,
Geier wolt nicht Fleischer holen,
Fleischer wolt nicht Ochsen schlachten,
Ochse wolt nicht Wasser saufen,
Wasser wolt nicht Feuer löschen,
Feuer wolt nicht Klippel brennen,
Klippel wolt den Hund nicht schlagen,
der Hund der wolt den Knecht nicht beissen,
der Knecht der wolt nicht Jäckel holen,

Jäckel wolt nicht Haber schneiden,
wolt lieber zu Hause bleiben.
12. Der Bauer schickt den Doctor naus,
er solt den Henker tödten:
'Und eh ich mich wil tödten lassen,
wil ich die Hexe verbrennen lassen.'
'Eh ich mich wil verbrennen lassen,
wil ich den Geier bannen.'
'Eh ich mich wil bannen lassen,
wil ich den Fleischer holen.'
'Eh ich mich wil holen lassen,
wil ich den Ochsen schlachten.'
'Eh ich mich wil schlachten lassen,
wil ich Wasser saufen.'
'Eh ich mich wil saufen lassen,
wil ich Feuer löschen.'
'Eh ich mich wil löschen lassen
wil ich Klippel brennen.'
'Eh ich mich wil brennen lassen,
will ich den Hund schlagen.'
'Eh ich mich wil schlagen lassen,
wil ich den Knecht beissen.'
'Eh ich mich wil beissen lassen,
wil ich Jäckeln holen.'
'Eh ich mich wil holen lassen,
wil ich Haber schneiden,
wil ich Haber schneiden.'

Die vorstehenden Reime sind dem in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Sachsen gedruckten 'Neu vermehrten Berg-Lieder-Büchlein', über welches man meine 'Alten Bergmannslieder' (Weimar 1858), S. VI und VII vergleiche, entnommen. Wir haben hier die bis jetzt älteste Aufzeichnung der noch heute überall in Deutschland bekannten Kinderreime von Jäkel, Jokel, Jokele, Joggeli oder Gepel, den der Herr oder der Bauer ausschickt, um Hafer zu schneiden oder Birnen zu schütteln. Ausführlich haben über diese aus einem jüdischen Osterliede[1]) entstandenen und

[1]) Das jüdische Lied hat auch Heinrich Heine in seinem 'Rabbi von Bacherach' im 4. Bande des Salons (Hamburg 1840) S. 63 mitgeteilt. [Erk-Böhme, Liederhort nr. 2133. Recueil von allerhand Collec-

in mannigfachen Gestaltungen nicht bloss in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England, Schottland, Ungarn und Griechenland verbreiteten Reime Rochholz in seinem Alemannischen Kinderlied und Kinderspiel S. 149 ff. und Stöber im Elsässischen Volksbüchlein, 2. Auflage 1, 129 ff. und 193 gehandelt; vgl. auch Frommanns Deutsche Mundarten 6, 223. Zu den von Rochholz und Stöber angeführten deutschen Texten kommen aber ausser dem vorstehenden, bisher unbekannten des Berg-Lieder-Büchleins noch folgende, die von ihnen teils übersehen waren, teils erst seitdem veröffentlicht sind. [Erk-Böhme, Liederhort nr. 1743—45. 2133. Böhme, Kinderlied 1897, S. 263. Grimm, KHM 1812 1, 338 nr. 72: 'Der Herr will das Birnli schütteln' (Schweiz: Jockli, Hündli, Prügeli, Fürli, Wässerli, Kälbli, Metzger, Schinder); vgl. Gräter, Altertumszeitung 1812, nr. 40—41. Herrigs Archiv 19, 358 (Würzburg: schliesslich Metzger, Teufel, lieber Gott). Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 2, 62 (Frankfurt, Frau, Säuche, Hundche, Stecken, Feuer, Wasser, Ochs, Metzger, Schinder); 3, 22. 688. Birlinger, Nimm mich mit 1871, S. 122. 124. Alemannia 11, 64. Curtze, Volksüberl. aus Waldeck 1860, S. 287. G. de la Fontaine, Die luxemb. Kinderreime S. 51. Aus dem Kinderleben, Oldenb. 1851, S. 64 (Schwein, Hund, Knecht, Feuer, Wasser, Ochs, Reep, Maus, Katze). Vernaleken-Branky, Spiele der Kinder in Österreich 1876, S. 113. Peter, Oesterr. Schlesien 1, 45. Kehrein 2, 137. Frischbier, Preuss. Volksreime 1867, S. 107. 109. Schuster, Siebenbürg. sächs. Volkslieder S. 372. 374. Sachse, Volks- und Kinderdichtung 1869, S. 20. Wegener, Volkstüml. Lieder aus Norddeutschland 1879—80 nr. 1044. Münsterische Geschichten 1825, S. 273.]

Ein westfälischer, in Mones Quellen und Forschungen zur Geschichte der teutschen Litteratur und Sprache (Aachen 1830) 1 156: |

---

taneis 18, 52 (1720). Notes and Queries 5. ser. 1, 426 f. G. Paris 1872; Foà 1879; Clouston 1887 (s. unten). P. Cassel, Aus dem Lande des Sonnenaufganges 1887.]

De Haer de schickt den Jahen ût. 465
he soll den Hawer meien,
de Jahen meit den Hawer nich
un kümt auk nich te Hûse.

Die Reihenfolge ist dann: Pudel. Prügel. Feuer. Wasser. Ochse. Schlächter. Strick. Maus:

de Mûs terbît dat Strick,
dat Strick dat hangt den Schlächter,
de Schlächter schlacht den Ossen,
de Osse sûpt dat Water,
de Water löskt dat Füer,
dat Füer brennt den Prügel,
de Prügel prügelt Pudel,
de Pudel bît den Jahen,
de Jahen meit den Hawer
und aolles kümt te Hûse.

Dies stimmt ziemlich mit dem Oldenburger Texte bei Firmenich 3. 22, wo noch die Katze kommt und das ganze verständiger schliesst:

Do sgickd de Herr de Katt ûtt,
de sgull de Mûs wol fräten:
de Katt gunk achter de Mûs,
de Mûs gunc achter't Tau,
dat Tau gunk achtern'n Ossen,
de Oss gunk achter't Water,
dat Water gunk achter't Fier,
dat Fier gunk achter'n Knuppel,
de Knuppel gunk achter'n Hund,
de Hund gunk achter'n Knecht,
de Knecht de maid den Hafer wol
Und kêm so wedder to Hûs.

Der Waldecker Text in L. Curtzes Volksüberlieferungen aus dem Fürstentum Waldeck (Arolsen 1860), S. 287 beginnt:

De Heere de schikked den Jochen ut,
de sall den Hawer mäggen,
de Knecht de mägged de Hawer nit
un kam auk nit no Heime,

und hat die Folge: Pudel, Knüppel, Feuer, Wasser, Ochse, Schlächter, Strick, ohne eigentlichen Schluss.

Aus Nordfriesland (s. den Lappenkorb des Gabe Schneider aus Westfriesland mit Zuthaten aus Nordfriesland. Bearbeitet und herausgegeben von K. J. Clement. Leipzig 1846, S. 319) gehört hierher ein Märchen von Hühnchen und Hahn. Der Hahn bittet den Bauer, dem Hühnchen zu helfen, und als dieser nicht will, den Hund, den Bauer zu beissen und so fort Stock, Feuer, Wasser, Ochs, Seil, Maus, Katze. 'Ja, sagte die Katze. Und dann die Katze nach der Maus, und die Maus nagt das Seil, und das Seil bindet den Ochs, und der Ochs schwelgt das Wasser, und das Wasser löscht das Feuer, und das Feuer brennt den Stock, und der Stock schlägt den

Hund, und der Hund beisst den Bauer, und der Bauer hilft dem Hühnchen, und so ward dem Hühnchen geholfen.’ |

466 Ein Sonneberger Text (s. Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande, Weimar 1858, S. 102) beginnt:

Der Iler der schickt den Peter hin
er soll den Haber schneiden

und hat dann: Pudel, Prügel, Feuer, Wasser. Ochsen, Metzger. Henker, welcher letzte aber auch des Herrn Willen nicht nachkommt.

[Niederländisch: J. van Vloten, Nederlandsche Baker-en Kinderrijmen 1894, S. 141 f. (a: Ferkel, Hund, Stock, Feuer. Wasser, Ochs, Mann, Galgen. b: Keutje will nicht zur Schule gehn etc. Galgen, Ratte, Katze). Dykstra, Uit Frieslands Volksleven 2. 140 (1895): ‘Van het oude vrouwtje, dat den houten duit vond.’]

Flämisch finden wir das Kinderlied in Louis de Baeckers Buche ‘De la religion du nord de la France avant le christianisme, Lille 1854’, S. 122.

Pouledinnetje en Pouledannetje
gingen te gaer houtje raepen;
als zy verre kwamen, Pouledinnetje wilt naer huys niet gaen,
zonder gedregen te zyn.

Daer kwam een groote hond:
Hond, hond, bit Pouledinnetje;
den hond wilt Pouledinnetje niet bitten,
en Pouledinnetje wilt naer huys niet gaen,
zonder gedregen te zyn.

Dann kommt Stock, Feuer, Wasser, Ochse, Tau, Ratte, Katze.

Daer kwam een groot katte:
Katte, katte, vangt dien rat;
de katte wilt den rat niet vangen,
de rat wilt de touw niet knaesen,
de touw wilt den os niet binden,
den os wilt ’t water niet drinken,
’t water wilt ’t vier niet bluschen,
’t vier wilt den stok niet branden,
’t stok wilt den hond niet slaen,
den hond wilt Pouledinnetje niet bitten,
en Pouledinnetje wilt naer huys niet gaen.

zonder gedregen te zyn.
Daer kwam een oud mannetje:
oud mannetje, mannetje, gript die katte;
't out mannetje liep naer de katte,
de katte naer den rat,
den rat naer de touw,
de touw naer den os,
den os naer 't water.
't water naer 't vier,
't vier naer den stok,
den stok naer den hond,
den hond naer Pouledinnetje,
en Pouledinnetje liep zoo zeer, zoo zeer naer het huys.

[Lootens, Kindervertelsels 1868, S. 39: 'Pietji en Jantji' (Germ. 14, 89). Joos, Vertelsels van het vlaamsche Volk 1, 113 nr. 69: 'Van Tippen'. Mont-Cock, Vlaamsche Vertelsels 1898, S. 10 nr. 2: 'Van Tippen'. Teirlinck, Contes flamands 1896, S. 106. Bols, Oude vlaamsche Liederen 1897, nr. 94: 'Dar kwam een muis geloopen.' mit Anm.] Wenn Baecker hierzu bemerkt 'Dans ce récit, les éléments et les êtres sont conjurés. Il sont sous l'empire d'un sortilége; ils n'en sont délivrés que par l'intervention d'un petit vieillard qui rappelle le dieu du Nord, Woden, le grand conjurateur', so ist das ein Einfall, wie sich in dem an trefflichem Material reichen Buche nicht wenige finden. In ähnlicher Weise erklärt Ampère, der ebenso wenig wie Baecker Ursprung und Verbreitung dieser Dichtung kennt (s. Stöber S. 193), die französischen, auch von Rochholz S. 152 und Stöber S. 105 mitgeteilten Reime 'Il y a un loup dedans un bois'. |

Ein anderes französisches, in diesen Kreis gehöriges 467
Liedchen findet sich bei Du Mersan, Chansons et Rondes enfantines, Paris 1846, S. 122:

Biquette ne veut pas
Sortir du chou;
Ah! tu sortiras
Biquette, Biquette,
Ah! tu sortiras
De ce chou-là.

On va chercher le chien pour manger biquette:
Le chien ne veut pas manger biquette,
Biquette ne veut pas sortir du chou.
Ah! tu sortiras etc.

On va chercher le loup pour manger le chien;
Le loup ne veut pas manger le chien,
Le chien ne veut pas manger biquette,
Biquette ne veut pas etc.

On va chercher le boeuf pour manger le loup;
Le boeuf ne veut pas manger le loup,
Le loup ne veut pas etc.

Und so fort, bis endlich

On va chercher l'eau pour éteindre le feu;
L'eau veut bien éteindre le feu,
Le feu veut bien brûler le bâton,
Le bâton veut battre le boeuf,
Le boeuf veut bien manger le loup,
Le loup veut bien manger le chien,
Le chien veut bien manger biquette,
Biquette veut bien sortir du chou.

[G. Paris, La chanson du chevreau: Romania 1. 218—225. 4, 232. Revue des trad. pop. 2. 131. 263. 5. 545. 598. 6. 102. 371. 501. 7, 311. 394. 8, 19. 429. 10, 304. 662. 12, 679. 14, 47. Bujeaud 1, 46. Daymard, Vieux chants pop. de Quercy 1889, p. 21: 'Bichette est dans les choux'. Beauquier, Chansons pop. de Franche-Comté 1894, p. 117: 'Le biquet qui ne veut par sortir du bois'. Marelle, Eva Affenschwanz etc. 1888, S. 63 = Archiv f. n. Spr. 81, 277. Roussey, Contes pop. rec. à Bournois 1894, p. 107 nr. 11. Cosquin, Contes pop. de Lorraine nr. 34 'Poutin et Poutot' mit Anm. Meyrac, Traditions des Ardennes 1890, p. 452: 'Le coq et la poule' (Schuster, Schwein, Kuh, Wiese, Bach). Montet, La chanson de Briouc: Revue de l'hist. des religions 21, 216 (aus Languedoc). Revue des langues rom. 3. sér. 6, 277 (1881. Le bouc de Boulaud). Luzel et Le Braz, Chansons pop. de la Basse-Bretagne 1890 1, 61: 'Le jeune coq et la poulette' (Kohl, Ziege, Wolf, Flinte, Feuer, Wasser, Ochse, Strick, Fett, Maus, Katze). Durieux et Bruyelle, Chants du

Cambresis 1, 116 (mouche, rat, chat, chien, loup, ours, lion, homme, femme, abbé, pape, diable). Monseur, Folk-lore wallon 1892, S. 47: 'Potais et Frasais'. Wallonia 1, 31. — Vinson, Folklore du pays basque p. 215 f. 386. — Spanisch: Bibl. de las trad. españ. 4, 123. Folk-lore andaluz 1883, p. 208. La Enciclopedia 1880, 622 f. Coelho, Jogos e rimas infantis (Porto 1883) S. 59: 'Castello de Chuchuramel'. — Alcover, Rondayes mallorquines 1, 299 (1896): Vit will nicht aufstehn. Märchen aus Mallorca 1895, S. 27: 'Das Mäuschen'. — Italienisch: Corazzini, I componimenti minori p. 139. Rivista della lett. pop. 1, 173. 282. Archivio 3, 69 (Petazze will nicht Kohl holen). Bernoni, Tradiz. pop. venez. 1875, p. 72 (Petin-Petele will nicht in die Schule gehn). Pellizzari, Fiabe 1, 45 (Schäfchen will nicht nach Hause). Imbriani, Conti pomigl. nr. 9 und Novellaja fior. nr. 4: 'Petruzzo'. Papanti, Novelline pop. livornesi 1877, p. 22. Gradi, Saggio di letture varie p. 175. Pitrè, Fiabe pop. sic. 3, 85 nr. 131: 'Pitidda'. Vigo, Canti pop. sic. nr. 4251. C. Foà, Un canto popolare piemontese e un canto religioso popolare israelitico. Padova 1879 (aus Vita nuova nr. 11). — Skandinavisch: Madsen, Folkeminder S. 146. Kamp, Danske Folkeminder S. 241; Danske Folkeæventyr 1, 130 nr. 12 (Ziege, Stock, Axt, Feuer, Wasser, Kuh, Strick, Maus, Katze, Milch, Alte Frau). Kristensen, Danske Dyrefabler og Kjæderemser 1896, S. 183 f. Berntsen, Folke-Aeventyr 2, 56 nr. 6: 'Drengen, der vogtede Lam for Kongen'. Asbjörnsen nr. 81. Bondeson, Svenska folksagor nr. 27: 'Pälle, som inte ville gå fram om kvällen'. Sv. landsmålen 5, 1, 13. — Englisch: Jacobs, English fairy tales nr. 4: 'The old woman and her pig'. Folk-lore Journal 1, 8. 2, 277. 319. Clouston, Popular tales 1, 289: 'Cumulative stories'. Notes and Queries 7. ser. 8, 321. 9. 163. 461.]

Wie das jüdische Lied auch in Ungarn und bei den Neu-Griechen ähnliche Volkslieder hervorgerufen hat, kann man in Stiers Ungarischen Volksmärchen, Pest 1857, S. 204 ff., welche auch Stöber citiert, und in Sanders Volksleben der Neugriechen, Mannheim 1844, S. 56 und 94 [Passow, *Tra-*

γούδια ῥωμαϊκά nr. 273—275], welches Rochholz und Stöber nicht beachtet haben, finden.

[Rumänisch: Staufe, Zs. d. V. f. Volksk. 9. 180; vgl. 88. — Slavisch: Schulenburg, Wend. Volkstum 1882, S. 150: 'Der Müller schickt den Martin raus'. Waldau, Böhm. Granaten 1, nr. 255. 2, nr. 320. Glinski 4, 143. Veckenstedt, Zamaiten 2, 170. Gubernatis, Die Tiere 1874, S. 316 (nach Afanasjew 4, 16). — Ein litauisches Lied bei A. Juškevič (Lietùviškos dájnos, Kasan 1880, nr. 82) lautet deutsch:

1. Ich hatte eine Ziege,
Und sie ging aus Nüsse zu sammeln.
Die Ziege kommt nicht aus den Nüssen.
2. Na, warte, du Ziege,
Ich werde den Wolf schicken,
Dass er dich frisst.
Der Wolf geht nicht die Ziege zu fressen,
Die Ziege geht nicht Weiden nagen,
Nicht ist die Ziege aus den Nüssen.
3. Ich bat den Schützen,
Dass er den Wolf schiesse.
Der Schütze geht nicht den Wolf schiessen,
Der Wolf geht nicht u. s. w.
4. Ich bat das Feuer,
Den Schützen zu verbrennen.
Das Feuer geht nicht u. s. w.
5. Ich bat das Wasser,
Dass es das Feuer lösche.
Das Wasser geht nicht u. s. w.
6. Ich bat den Ochsen,
Das Wasser zu saufen.
Der Ochse geht nicht u. s. w.
7. Ich bat den Juden,
Den Ochsen zu schlachten.
Der Jude geht nicht u. s. w.
8. Ich bat den Teufel,
Den Juden zu erwürgen.
Der Teufel geht den Juden zu würgen.
Der Jude geht den Ochsen zu schlachten,
Der Ochse geht das Wasser zu saufen,
Das Wasser geht das Feuer zu löschen,
Das Feuer geht den Schützen zu brennen,

Der Schütze geht den Wolf zu schiessen,
Der Wolf geht die Ziege zu fressen,
Die Ziege geht die Weiden zu nagen,
Sieh, da ist die Ziege aus den Nüssen.

Zigeunerlieder teilt Wlislocki, Zs. f. vgl. Littgesch. n. F. 1, 357 und Zs. f. Volkskunde 1, 430 = Volksdichtungen der Zigeuner 1890, S. 91 mit. — Afrikanisch: Rivière, Contes pop. de la Kabylie p. 137 (Kind will nicht essen. Stock, Feuer, Wasser, Ochse, Messer, Schmied, Riemen, Ratte, Katze). Basset, Nouveaux contes berbères 1897, p. 168 'Le rat et la vieille' (Maus stiehlt Milch, Ziege, Feigenbaum, Wasserrinne, Maurer, Schaf, Hund); vgl. Contes berbères 1887, p. 95 mit Anm. Stumme, Märchen und Gedichte aus Tripolis 1898, S. 180 (Wolf, Hund, Stock, Feuer, Wasser, Ochse, Zugring, Schmied). Steere p. 287 (oben 1, 517 f.). Bleek, Reineke Fuchs in Afrika 1870, S. 26: 'Des Pavians Urteil' (Maus, Katze, Hund, Holz, Feuer, Wasser, Elefant, Ameise). — Asiatisch: Steel-Temple nr. 25. Cosquin 2, 39 f. Notes and Queries 7. ser. 9, 461 (siamesisch. Kind, Jäger, Maus, Katze, Hund Ohrlöffel, Feuer, Wasser, Strand, Elefant, Mücke).]

Um noch einmal auf das von uns aus dem Berglieder-büchlein mitgeteilte Lied zurückzukommen, so ist die Reihenfolge in demselben: Fleischer, Geier, Hexe, Henker, Doktor ihm eigentümlich. Am nächsten kommt ihm der Text in Erlachs Volksliedern 4, 439, wo den Schlächter der Teufel holen und dann der Pfaff den Teufel bannen soll. Auch die Art des Schlusses findet sich in keinem andern Texte so.

Weimar, Juni 1860.

---

46. Die Pehlevi-Erzählung von Gôsht-i Fryânô und der kirgisische Büchergesang 'Die Lerche'.

(Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 29, 633—636. 1876.)

Es scheint bisher noch nicht bemerkt worden zu sein, dass die Pehlevi-Erzählung von Gôsht-i Fryânô und ein kirgisischer 'die Lerche' betitelter Büchergesang, welche beide Dichtungen erst seit einigen Jahren bekannt gemacht worden

sind[1]), in ihrem Inhalte der Art miteinander übereinstimmen, dass eine aus der andern herzuleiten sein wird.

Nach der Pehlevi-Erzählung sandte einst der Zauberer Akht, welcher sich vorgenommen hatte, die Stadt der Rätsellöser zu zerstören und ihre Einwohner zu töten, an Gôsht-î Fryânô, einen frommen Einwohner dieser Stadt, die Botschaft: 'Komm zu mir, damit ich dir 33 Rätsel aufgeben kann, und wenn du keine Antwort giebst oder sagst: Ich weiss nicht, dann werde ich dich sofort töten.' Gôsht-i Fryânô folgte der Aufforderung und löste sämtliche Rätsel auf. Hierauf gab er nun seinerseits dem Zauberer drei Rätsel auf, und da dieser sie nicht beantworten konnte, vernichtete er ihn durch eine gewisse heilige Formel.

In dem kirgisischen Gesang wird erzählt, wie der Prophet Aesrät Ali, der die Schuld eines armen Gläubigen zu bezahlen versprochen hat und deshalb auszieht, das Geld zu suchen, von einer Lerche in eine von Ungläubigen bewohnte Stadt getragen wird. Als er sich dort als einen der Propheten zu
634 erkennen giebt, | soll er getötet werden, wenn er nicht zehn Fragen des Mullas der Ungläubigen beantwortet. Er beantwortet alle zehn Fragen und richtet darauf seinerseits drei Fragen an den Mulla. Der Mulla beantwortet sie gleichfalls richtig und bekennt sich dadurch zum Islam, und mit ihm werden sämtliche Bewohner der Stadt Gläubige. Ali, reich mit Gold und Silber von ihnen beschenkt, wird von der Lerche wieder zurückgetragen und bezahlt die Schuld des Armen.

In beiden Dichtungen findet also ein Rätselkampf um Leben und Tod zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen statt, und in beiden giebt der Gläubige, nachdem

---

[1]) Die Pehlevi-Erzählung ist von E. W. West im Original und in englischer Übersetzung herausgegeben in M. Haugs Ausgabe des 'Book of Ardâ-Vîrâf' (Bombay und London 1872), S. 205—66. Den kirgisischen Gesang hat W. Radloff im Original und in deutscher Übersetzung mitgeteilt in seinem Werke 'Die Sprachen der türkischen Stämme Süd-Sibiriens und der Dsungarischen Steppe. I. Abteilung. Proben der Volkslitteratur.' 3. Teil (St. Petersburg 1870), S. 693 ff., Übersetzung, 3. Teil, S. 780 ff.

er die Rätsel des Ungläubigen beantwortet, nun seinerseits dem Ungläubigen drei Rätsel auf. Zu diesen Übereinstimmungen kommt aber nun noch eine wichtige Übereinstimmung in den Rätseln der beiden Dichtungen, indem nämlich die zehn Rätsel des Mullas auch unter den dreiunddreissig des Zauberers Akht vorkommen. Die zehn Rätsel des Mulla sind die folgenden:

1) Was ist nur eins und nicht zwei? Was meine ich?
2) Was sind nur zwei und nicht drei? Was meine ich?
3) Was sind nur drei und nicht vier? Was meine ich?
4) Was sind vier und nicht fünf? Was meine ich?
5) Was sind fünf und nicht sechs? Was meine ich?
6) Was sind sechs und nicht sieben? Was meine ich?
7) Was sind sieben und nicht acht? Was meine ich?
8) Was sind acht und nicht neun? Was meine ich?
9) Was sind neun und nicht zehn? Was meine ich?
10) Was sind zehn und nicht elf? Was meine ich?

Und unter den dreiunddreissig Rätseln des Zauberes Akht kommt als dreizehntes[1]) folgendes vor:

Was ist das Eine? und was die Zwei? und was die Drei? und was die Vier? und was die Fünf? und was die Sechs? und was die Sieben? und was die Acht? und was die Neun? und was sind die Zehn?

Die Antworten auf die Fragen über die Zahlen von Eins bis Zehn sind in beiden Dichtungen verschieden. In der Pehlevi-Erzählung wird geantwortet: Das Eine ist die gute Sonne, die die ganze Welt erleuchtet; und die Zwei sind das Einatmen und das Ausatmen; und die Drei sind die guten Gedanken und guten Worte und guten Thaten; und die Vier

[1]) Auf dies 13. Rätsel ('Das dreizehnte Rätsel, welches er fragte, war dieses: Was ist u. s. w.') folgt gleich darauf das 23. ('Das dreiundzwanzigste Rätsel, welches er fragte, war dieses: Was ist u. s. w.') und in mehreren Handschriften ist ausdrücklich eine Lücke angedeutet. West bemerkt dazu (S. 223): 'It is not, however, absolutely certain that there is any omission; for the 13th. enigma contains ten questions which, if counted separately, would exactly correspond with the missing number; on the other hand, it must be admitted that some of the other enigmas contain several questions, which are not counted separately as here suggested.'

635 sind Wasser und Erde und Bäume | und Tiere; und die Fünf sind die fünf guten Kaianiden [Kaî-Kabâḍ, Kaî-Kahûs, Kaî-Khûsrôv, Kaî-Lôrâsp, Kaî-Gushtâsp]; und die Sechs sind die sechs Zeiten der Gâhanbârs; und die Sieben sind die sieben Erzengel; und die Acht sind die acht guten Berühmtheiten; und die Neun sind die neun Öffnungen im Körper des Menschen[1]); und die Zehn sind die zehn Finger an den Händen des Menschen.

In der kirgisischen Dichtung sind die Auflösungen, die in Antworten von je vier Zeilen gekleidet sind, die folgenden: 1) Gott, 2) Sonne und Mond, 3) das Oturashyp[2]), 4) die vier

---

[1]) J. Perles, Zur rabbinischen Sprach- und Sagenkunde, Breslau 1873, S. 99, bemerkt, dass 'die neun Öffnungen (Augen, Ohren, Nasenlöcher, Mund, After, Glied) auch Sabbat 108b aufgezählt und im täglichen Ritual erwähnt werden, vgl. Berach 60b.' Ich erinnere noch an die Verse im altdeutschen Freidank (21, 11 f.):

Niun venster ieslich mensche hât,
von den lützel reines gât,

die sich in Hugos von Trimberg Renner V. 23153—54 wiederholen. [Holland, Orient und Occ. 1, 196. Chr. Weise, Erznarren S. 330: 'einen jeglichen bei seinen neun Augen lassen'. 'Neunthorige Städte' heissen die Menschenleiber bei Krishna-Miçra, Prabodha-Chandrodaya (Kgsb. 1842, S. 53; übers. von B. Hirzel 1846, S. 13), vgl. Long, Eastern Proverbs p. 48. Grisebach, Kin-ku-ki-kuan. Novellen der chines. 1001 Nacht 1880, S. 34. — Häufiger werden die sieben Löcher des Kopfes erwähnt; Genesis und Exodus ed. Diemer 5, 12. Rochholz, Alemannisches Kinderlied S. 250, nr. 79 f. Basler Kinder- und Volksreime 1857, S. 79. Curiosités théologiques 317. Ahlquist, Mordwinische Grammatik S. 144. Ausland 1884, 71 (armenisches Rätsel: Wassermelone mit 7 Öffnungen). Hammer-Zinserling, 1001 Nacht 1, 235 (1823); Rosenöl 2, 289 (Dschami). Johannes-Album 2, 64 (persisch). — Mone, Hymnen 1, 367 V. 81: 'Tege totum me cum quinque sensibus et cum decem fabrefactis foribus.' Thomasin v. Zirklaere V. 9450 (fünf Sinne = fünf Thüren). — Zwölf Thore: Ahmedis Iskendername bei Weismann, Lamprechts Alexander 2, 601. Gespräch des Esels wider Bruder Anshelmen von Turmedan, Mümpelgardt 1606, S. 166.]

[2]) Die ganze Antwort lautet:

Ich will sagen, was ich weiss, viele sind versammelt,
Wird es richtig sein, wenn ich so sage?
Was sollen es vier sein, du feindlicher Ungläubiger,
Auf das Nachtgebet folgt das Oturashyp.

Chalifen Omar, Osman, Hasret Ali und Abu Bekr, 5) die fünf Gebete mit den Waschungen, 6) die sechs Worte des Imans Gottes, 7) die sieben Höllen, 8) die acht Paradiese, 9) die neun Söhne des Propheten Ibrahim, 10) die zehn Monate der Schwangerschaft.

Fragen wir nun nach dem Alter der beiden verglichenen Dichtungen, so ist die kirgisische Dichtung als solche höchstens einige Jahrhunderte alt, da die Kirgisen erst 'seit mehreren Jahrhunderten' (Radloff a. a. O., Übersetzung 3, S. XVI). Muhammedaner sind; aber es ist wohl anzunehmen, dass dem kirgisischen Gesang eine ältere muhammedanische Überlieferung zu Grunde liegt. Vielleicht ist eine solche sogar noch vorhanden, und Leser dieser Zeitschrift können sie nachweisen. Diese Überlieferung würde aber immer jünger sein als die von Gôsht-i Fryânô, über deren Alter West (S. LXXVI, vgl. auch S. 249, Anmerkung 1) sich also äussert:

'Since the subject matter of the tale of Gôsht-i Fryânô is already mentioned in the Zand texts, we may presume that a book, containing the enigmas of Akht, the sorcerer, and those of his opponent, Gôsht-i Fryânô, was in existence even long before the Sasanian times, perhaps as early as the latter end of the Achæmenian period. Whatever may be the age of the present work, it is, on the main, certainly based on ante-Sasanian sources.'

Hiernach darf man wohl annehmen, dass die Geschichte von dem Rätselstreit zwischen dem Propheten Ali und dem ungläubigen Mulla aus der von Gôsht-i Fryânô und dem Zauberer Akht entstanden ist. |

Auf das Verhältnis der beiden Dichtungen, insbesondere 636
der Fragen über die Zahlen von Eins bis Zehn[1]), zu dem bekannten jüdischen Osterliede über die Zahlen von Eins bis Dreizehn und zu den vielen über ganz Europa verbreiteten

---

[1]) [Kraus, Gesch. der christl. Kunst 2, 441. Erk-Böhme, Liederhort nr. 2130—2132. Prato, Le dodici parole della verità in Pitrès Archivio 10—15. Coelho, Revista lusitana 1, 246—254. Kristensen, Dyrefabler 1896, S. 165 f.]

christlichen Seitenstücken desselben[1]), sowie zu einigen europäischen Volksmärchen[2]), einzugehen, unterlasse ich vorläufig, indem ich erst abwarten will, ob mir nicht eine ältere Fassung der Erzählung vom Propheten Ali nachgewiesen wird.

[In den Khuddaka Pátha (a Páli Text ed. by R. C. C. Childers. Journal of the R. Asiatic Soc. new ser. 4, 311 f. 1870) stehen folgende Schülerfragen: 1) die Hauptursache des Lebens Nahrung, 2) Wesen und Form, 3) Gefühle, 4) Haupt-

---

[1]) Bereits in meiner Besprechung des dritten Teils der Übersetzungen von Radloffs Proben im Litterarischen Centralblatt 1870, nr. 52 habe ich auf diese Lieder hingewiesen, und Perles a. a. O. S. 98 f. hat bemerkt, die dreizehnte Frage des Zauberers Akht 'laute wie in dem Responsorium der Pessach-hagadah: אחד מי יודע (d. i. eben jenes auch von mir gemeinte jüdische Lied). — Wenn Perles S. 99 sagt, die einunddreissigste Frage des Zauberers Akht beziehe sich auf Rauch und Gras, so hat er die Worte in Wests englischer Übersetzung 'dust und 'grease' missverstanden.

[2]) von Hahn, Griechische und albanesische Märchen, 2, 210: ['Der Mann mit der Erbse.' Die Fragen des Drachen beantwortet eine kluge Alte für den Helden: 'Der Eine ist Gott, zwei Worte sind die Gerechten, drei Füsse hat der Dreifuss, vier Euter hat die Kuh, fünf Finger hat die Hand, sechs Sterne das Siebengestirn, Tanz der sieben Jungfrauen, acht Füsse hat der Seepolyp, neun Monat trug dich deine Mutter, zehn ist dein eignes Wort, und nun zerplatze, Drache!' — *Νεοελλ. Ἀνάλεκτα* 2, 28. — Haltrich, D. Volksmärchen aus Siebenbürgen 1885, nr. 33: 'Der Erbsenfinder.' — Kremnitz, Rumänische Märchen 1882, S. 196: 'Der Erbsenkaiser.' — Müllenhoff, Sagen von Schleswig 1845, S. 303, nr. 415: 'Die Zahlen eins bis sieben.' Ein Fremder hilft dem Bauern die Fragen des Teufels beantworten: 'Eins ist eine Schiebkarre, 2 eine Karjole, 3 ein Dreifuss, 4 ein Wagen, 5 die Finger an der Hand, 6 die Werkeltage in der Woche, 7 das Siebengestirn'! — Bondeson, Halländska Sagor 1880, nr. 19 = Svenska Folksagor 1882, nr. 54: 'Der Bauer, der sich dem Teufel gelobte.' Die Antworten sind: 1) Glockenklöppel, 2) Augen, 3) Topffüsse, 4) Wagenräder, 5) Finger, 6) Krüge bei der Hochzeit zu Kana, 7) Bitten im Vaterunser. Vgl. Nyrop, Svenska Landsmålen 2, CVIII. — Cerquand 2, 26. — Dazu Prato, Archivio 11, 267. 305. — In einem Luccheser, einem sardinischen und einem calabresischen Märchen (Archivio 7, 493. 12, 378. 532) schlägt der als Bettler verkleidete h. Martin den ins Haus eindringenden Teufel auf gleiche Weise in die Flucht; in einer Erzählung aus Messina (Archivio 1, 416) tritt der h. Nicolaus ebenso auf.]

wahrheiten des Buddhismus, 5) Elemente des Seins, 6) Sinnesorgane, 7) Wissenszweige, 8) der achtfache Weg des Nirwana, 9) Wohnorte vernünftiger Wesen, 10) ein mit den zehn Arten der Heiligkeit ausgestatteter Heiliger. — Eine von Wesselofsky, Archivio 2, 230 angeführte kaukasische Tradition giebt wieder andere Antworten: 1) Gott, 2) Tag und Nacht, 3) Ehescheidungen, 4) göttliche Bücher, 5) Arten des Islam, 6) Regeln bei der Erfüllung des Nizam, 7) Himmel.]

---

47. Um Städte werben
in der deutschen volkstümlichen Poesie besonders des siebzehnten Jahrhunderts.

(Archiv für Litteraturgeschichte 1, 228—251. 1870.)

A. F. v. Schack sagt in seinem anziehenden und lehrreichen Buch 'Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien' (Berlin 1865), Band 2, S. 117:

'Eine altspanische Volksromanze, die sich in der Romanzensammlung von 1550 und auch schon in der noch älteren ohne Jahreszahl gedruckten findet, führt den König Don Juan vor, wie er angesichts von Granada sich durch den Mauren Abenámar Auskunft über die Prachtgebäude der Stadt geben lässt. Darauf heisst es weiter:

Also sprach Don Juan, der König,
Wohl vernehmt es, was er sprach:
'O Granada, wenn du wolltest,
Nähm' ich dich zum Ehgemahl;
Cordova mitsamt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar,
Ja, und wenn du mehr verlangtest,
Mehr noch gäb' ich dir fürwahr.' —
Antwort gab dem guten König
Drauf Granada dergestalt:
'Schon vermählt, o König, bin ich,
Trage noch nicht Witwentracht,
Und gar wohl verteid'gen wird mich,
Glaub, der Mohr, mein Ehgemahl.'[1])

[1]) Wolf, Primavera 1, 252.

Dass eine Stadt, welche ein Eroberer einzunehmen hofft, als eine Braut aufgefasst wird, um deren Hand er wirbt, ist gewiss höchst auffallend und befremdet um so mehr in einer Romanze von ganz volksmässigem Charakter. Nicht leicht |
229 wird man diese Vorstellung in einem anderen abendländischen Gedichte aus dem Mittelalter treffen, und wo sie sich fände, würde ich auf einen fremden Ursprung schliessen. Dem Orient dagegen und den spanischen Arabern ist das Bild höchst geläufig. So lautet eines ihrer Gedichte auf Granada:

Dass mit Granada nichts im weiten Weltbereiche,
Aegypten, Syrien nicht, noch Irak sich vergleiche!
Sie prangt wie eine Braut im Schmuck der Festgewänder,
Und ihre Mitgift, scheint's, sind alle jene Länder.[1])

Ibn Batuta nennt dieselbe die Braut oder Neuvermählte unter den Städten Andalusiens[2]), und Al Motamid sang, als er Cordova erobert hatte:

Seht! wie die schöne Cordova, die mit dem Speer, dem Schwerte
Jedweden Werber von sich wies, mir ihre Hand gewährte!
Sonst immer stand sie schmucklos da; allein mit goldnen Spangen
Und prächtigem Gewand geschmückt hat sie mich heut empfangen.
Des Königs Gattin ward sie nun, wir halten Hochzeitfeier
In ihrem Schloss, indes vor Wut vergehn die andern Freier.[3])

Auch Muhammed, der Sohn Abdurrahmans II., stellt in dem Gedichte, das er auf der Rückkehr von einem Kriegszuge verfasste, seine Hauptstadt unter dem Bilde einer Geliebten vor:

Wirst du, Cordova, vergönnen, dass ich mich dir nahen kann?
Darf auf dir mein Auge ruhen? wirst du nicht vor mir entfliehn?[4])

Auch von Sevilla heisst es in einem Gedicht: 'Sevilla ist eine Braut; ihr Gatte ist Abbad, ihre Krone das Hügelland (das Ajarafe) und ihr Halsband der Fluss'[5]), und der persische Geschichtsschreiber Mirchond drückt, wo er sagen will, dass

---

[1]) Makkari 1, 94.
[2]) Ibn Batuta 4, 368.
[3]) Scriptorum arabum loci de Abbadidis, ed. Dozy, 46.
[4]) Al Hollat 65.
[5]) Makkari 2, 143.

ein Fürst seine Residenz verlasse, dies nach seiner schwülstigen Weise in den Worten aus: 'er heftete der Gattin des Reiches eine dreifache Ehescheidung an den Saum ihres Schleiers.'[1])

Wer kann nun an der orientalischen Herkunft der erwähnten Stelle zweifeln? Man verstehe mich recht; ich sage mit nichten, die spanische Romanze sei aus dem Arabischen übersetzt oder ihrem ganzen Inhalte nach entlehnt; aber ich glaube, man kann mit Zuversicht annehmen, deren Verfasser |
habe ein arabisches Gedicht gehört, das er möglicherweise 230
gar nicht durchgehends verstand, aus dem er aber dies eine frappante Gleichnis auffasste und in das seinige übertrug.'

Soweit v. Schack Er mag recht haben, dass die Auffassung einer belagerten Stadt als einer Braut, um deren Hand der Belagerer wirbt, ausserhalb Spaniens in keinem abendländischen Gedicht aus dem Mittelalter getroffen wird. Um so merkwürdiger, dass dieselbe im 17. Jahrhundert plötzlich in Deutschland als ganz geläufig erscheint. Möge es mir gestattet sein, die betreffenden Gedichte hier teils ganz mitzuteilen, teils auf sie zu verweisen.[2])

Das älteste hierher gehörende, mir bekannte Gedicht bezieht sich auf die Belagerung Magdeburgs durch Wallenstein im Jahre 1629. Es ist, von einer gleichzeitigen Hand aufgezeichnet, in einer Handschrift der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar[3]) erhalten und bereits von O. L. B. Wolff in seiner Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen (Stuttgart u. Tübingen 1830), S. 442 ff. bekannt gemacht worden, jedoch mit so manchen Fehlern und Änderungen, dass ich es hier noch einmal mitteile.

---

[1]) Mirchondi Historia Seldschuckidarum ed. Vullers 16.

[2]) Schon Soltau in seinen Deutschen Historischen Volksliedern S. 509 und R. Hildebrand in seiner Fortsetzung der Soltauschen Sammlung S. 93 und 372 haben diese Vorstellung berührt und mehrfach nachgewiesen.

[3]) Es ist die von A. v. Keller, Fastnachtsspiele 3, 1453 ff. näher beschriebene Handschrift [Q. 565, Bl. 56b].

Werbung Herzogen Albertj von Friedtlandt an Jungkfrau Magdeburg zusambt der abschlägigen antwort vnd zugestellter Corbeto, resolvirt den 15. Septembr. A. 1629.[1])

1. Herzog von Friedland.

Magdeburg, aller Damen Zierd,
Princessin deiner Landen,
Wann wirstu dich nun der Gebühr
Ergeben unsern Handen?
Durch Capitain und Colonell
Haben wir umb dich geworben,
Wirstu dich nicht resolviren schnell,
Bistu warlich verdorben.

2. Jungfrau Magdeburg.

Wol hab ich, hochgeborner Herr,
Die Werbung längst verstanden,
Und wundert mich noch eins so sehr,
Dass ihr mit Liebesbanden
Einer schlechten Magd gefangen seid,
Da doch, wie man berichtet,
Straalsundt die Nymph ihr habt gefreit,
Euer Lieb mich nicht anfichtet. |

231 3. Friedland.

Dama, das macht die Schöne dein,
Die uns also verführet;
Dass wir dir höchst geneiget sein,
Dein[er] Höflichkeit gebühret,
Straalsundt war gar von grober Sitt,
War schlecht qualificiret,
Wust sich ins Bulen zu schicken nicht,
Uns gar nicht respectiret.

4. J. Magdeburg.

Hochwolgeborner, wie man sagt,
Seid ihr wol recht von Flandern,
Nun ihr nach vielen Damen fragt,
Liebt eine nach der andern.

---

[1]) Die Überschrift genau mit der Orthographie der Handschrift, die ich im Gedicht selbst hier und da vereinfacht und verbessert habe. Auch die Interpunktion rührt von mir her. 'zugestellter Corbeto' ist deutlich zu lesen.

Fürwar die Weis mir nicht gefällt,
  Hier werdt ihr nicht gewehret,
Euer Werbung ist nur um das Gelt,
  Wie man diss wol erfähret.

5. Friedland.

Umbs Gelt, o schöne Venusin,
  Wir ganz und gar nicht freien,
Das Römisch Reich thut uns vorhin
  Ihre Schätz all herleihen.
Die Kaiserliche Maiestat
  Wegen unser dapferer Thaten
Vor andern uns erhoben hat,
  Mit Land und Leut berathen.

6. J. Magdeburg.

Hochwoledlester Cavallier,
  Diss thut gar nichts zur Sachen.
Hettet ihr Straalsundt beredt darfür,
  Möcht ihr euch dapfer machen.
Kein Heldenherz hierin besteht,
  Wann durch Tyrannenwaffen
Ein keusche Dam zu Grunde geht,
  Durch Nothzwang wird beschlaffen.

7. Friedland.

Dama, deiner Ehr zuwider nicht
  Wollen wir uns dir vermählen,
Die Werbung, so an dich geschicht,
  Wollen wir dir nicht verheelen.
Dein stolzer Leib eine Ursach ist,
  Und deine stolze Sinnen,
Macht uns ein Muth zu dieser Frist,
  Bis wir dich mögen gewinnen.

8. J. Magdeburg.

Cavallier, habt ihr gehöret nicht,
  Wie vor ein hundert Jahren
Das ganze Reich mich auch bestritt,
  Wollt mich fast bei [den] Haaren
Zu Carolo, dem edlen Held,
  Zwingen und zu ihm tragen,
Noch thet ich ihnen im freien Feld
  Den Tanz höflich abschlagen.[1]) |

---

[1]) Das bezieht sich auf die Belagerung durch Karl V. 1553, welche er gleich der von Metz aufheben musste. Damals entstand, wie Soltau bemerkt, der Reim:

232 9. Friedland.

Dama, diss ist uns wolbekant,
  Das mehret unser Verlangen,
Wann du nun geräthst in unser Hand,
  Können wir desto bass brangen.
Wir sind hie auch ans Kaisers Statt,
  Unser Hilf wir ihm verleihen,
Weil er dich uns versprochen hat,
  So mustu an den Reihen.

Die Metze und die Magd
Haben Kaiser Karl den Tanz versagt.

Auf dem Titel einer katholischen Flugschrift vom Jahre 1631, welche die Zerstörung Magdeburgs als die 'verdiente Strafe wegen ihres vor 80 Jahren verübten grossen Muthwillens' auffasst, stehen, wie G. Droysen in den Forschungen zur Deutschen Geschichte 3, 599 mitteilt, folgende Reime:

Vor Jahren hat die alte Magd
Dem Kaiser einen Tanz versagt,
Jetzt tanzt sie mit dem alten Knecht,
So geschicht dem stolzen Mädgen recht.
Es war nie kein Nuss so hart,
Die endlich nicht aufbissen ward.

Das Tanzabschlagen einer belagerten, als Jungfrau gedachten Stadt findet sich auch in einem 'Lied dem Churfürsten zu Ehren, dem Schweden zum Spott' (1632), bei Ph. M. Körner, Historische Volkslieder S. 323 ff., in welchem Str. 15 und 16 so lauten:

Die Jungfrau, so ich meine,
ist gar eine feste Statt,
vil Feind seind vor ihr glegen,
keiners bemächtigt hat;
Ingolstatt heisst ihr Name,
ganz weit und breit bekant,
man darf sich ihr nit schamen,
zieret das ganz Bairland.

Darfür der Schwed sich lägert,
begert der Jungfrau bald,
aber man sie ihm wehret (lies: wegert),
denn sie ward schon gar alt,
das thet dem Schweden Zoren,
wolt sie austilgen ganz,
aber sie wolt nit tanzen,
er hett kein schönen Kranz.

10. J. Magdeburg.

Seid nicht so hitzig vor der Stirn,
Ihr Friedland hochgeboren.
Ich müst doch sein ein schlechte Dirn,
Wann ihr mich wollt bethoren.
Diss Jahr nemb ich noch keinen Mann,
Und sollt mir einer werden,
Möcht ich doch kein Soldaten han,
Als lang ich leb auf Erden.

11. Friedland.

Wolan, so sei dir abgesagt,
Weil du uns thust beschämen,
All unser Gnad dir, stolze Magd;
Mit Gewalt wollen wir dich nehmen.
Können wir nicht mit Freundlichkeit
Die Liebe dein erwerben,
Mustu durch unsre Dapferkeit
Dich in deim Blute färben.

12. J. Magdeburg.

Cavallier, ihr unhöflich seid,
Wollt ihr mit Damen fechten,
Bin ich dazu ganz wol bereit,
Will gebrauchen meiner Rechten.
Nembt darauf hin zu eim Present,
Lasts euch aber nicht verdriessen,
Pulver und Plei von meiner Hand,
Courtesirn zu geniessen.

13. Friedland.

Bistu dann ein Amazonin,
Zum Kriegeslist erzogen,
Seind wir doch solches in unserm Sinn
Noch genzlich nicht betrogen.
Ein solch Martialisch Mann,
Wie man uns rühmlich preiset,
Bellonam muss zum Weibe han,
Gleich man zu gleichem weiset.

14. J. Magdeburg.

An meiner Stärk hangt meine Ehr,
Mein Burg die muss mir bleiben.
Ich hab der Favoriten mehr,
Die werden dich abtreiben.

Friedland, du schlechter Cavallier,
  Dein Hofnung mich zu gewinnen
Fass ein Weil in diss Körblein hier,
  Dass sie dir nicht zerrinne.

15. Friedland.

So seind wir abermal schabab
  Und will uns nicht gerathen,
Das Unglück all zu Lohn dir hab,
  Du Bestia reuchst den Braten.
Es mag drumb sein, doch in der Still
  Wir uns von hinnen machen,
Dass man davon erfahr nicht viel,
  Man dörft uns sonst auslachen.

16. J. Magdeburg.

Adieu, Friedland, fahr immerhin,
  Lern besser courtesirn,
Es geht dir nicht nach deinem Sinn,
  Man thut dich korbisirn.
Gen Halberstatt auf die Comiss
  Thu dich zum Ofen setzen,
So bistu deines Quartiers gewiss.
  Hiemit wolln wir uns letzen.

[Von diesem Liede sind noch drei weitere Aufzeichnungen[1]) zum Vorschein gekommen: B) in einem Berliner

---

[1]) [Die hauptsächlichsten Varianten dieser Texte sind: $1_{,2}$ denn in Gebühr B; doch in G. C; eins mit G. D — $_6$ Habn BD; Han C — $_7$ Wirst dich BCD — $2_{,1}$ newgemachter Herr D — $_3$ einst B — $_4$ mit] umb B; in CD — $_5$ Umb einer Magt D — $3_{,1}$ Madam D (so immer) — $_3$ Dein BC; Deinr D — gespüret C — $_5$ groben Sittn D — $_7$ in Bossen C — zschikhen nit BC; zuschickn gantz nit D — $_3$ Hat uns nicht D — $4_{,1}$ Hochgeborner wie man itzt D — $_2$ Ihr seyd D — $_3$ Weil D — $_6$ Der Bitt man nicht D — $_8$ es woll B; hieraus D — $5_{,3}$ Wir alle C — $_4$ Ihr Schätze D — $_6$ unsre D — tapfern B; tapffer D — $_7$ erhebet D — $6_{,1}$ Hochedlester B; Mein hochgeborner D — $_2$ dient gar nit B — $_3$ bereidt D — $_6$ tyrannisch B; Spännische C; Tyrannsche D — $7_{,1}$ Dam B — deiner Zucht C — $_3$ so] die BD — $_5$ ein BD — $_6$ Sitten D — $_7$ Machn B — Wir lassn nicht ab D — $_3$ mögen] noch BCD — erbitten D — $8_{,1}$ gehört B — nit BCD — $_3$ auch] da D — $_7$ ihm BCD — $_3$ künlich versagen BCD — $9_{,2}$ Diss mehrt BD — $_3$ nur D — $_4$ Kontn D — dess bass B; dest besser C; nicht besser D — $_5$ auch hie C — $_6$ Unsr Trew wir dir zusagen D — $_7$ uns dich D — $_8$ Mustu itzt BC; Müssn

Exemplar von Opitz' Teutschen Poemata 1624, von Nicolaus Rittershausen (1597—1670) eingetragen; abgedruckt von M. Rubensohn, Geschichtsblätter f. Magdeburg 29, 137 (1894). Die Überschrift lautet wie in A; nur ist 'd. 18. Sept.' aus '15' korrigiert, und es folgt der Zusatz: 'In seim aygnem thon. ALLeIn Gott In Der hohe eVVIg ehr fVr Vnsern trIVMph. WaLsteIn Vor MagDebVrg eIn korb lezt Ist erbVhLet. Anno CIↃIↃ XXIX'. — C) in dem Berliner Mscr. germ. qu. 749, Bl. 14a: 'Hertzogens von Fridlandt Werbung an die Statt Magdeburg. Im Thon: Mein Gott vnd Herr nun steh mihr bey'. — D) in einem Einzeldrucke: Höff- und zierliche | Werbung Hertzog | Albrechten von Friedlandt, | An Jungfraw Magdeburg. | Aussm Niederländischen ins Teutsch versetzt entleihet. | Uff Rosswurms weise oder Melodey. | Nachgedruckt | Anno | MDCXXXI. | 8 Seiten 4⁰ (Halle). Abgedruckt von E. Neubauer, Geschichtsblätter f. Magdeburg 24, 133 (1889).]

Hiernächst habe ich ein Lied mitzuteilen, welches ich 233
mich nicht erinnere irgendwo erwähnt gefunden zu haben und

---

wir den Reyen wagen D — $10,_{2}$ Ihr von Friedland geboren D — $_{4}$ solt CD — $_{7}$ Mag BD — doch] fehlt B — Tyrannen D — $_{8}$ Als] So D — $11,_{3}$ du BD — $_{4}$ Gwalt woln BCD — $_{8}$ In deinem Blut verderben D — $12,_{1}$ ihr gar CD — $_{3}$ darzu auch bereit C; So mag es seyn ich bin bereit D — $_{4}$ brauchen meine C — $_{5}$ Nehmet drauff D — $_{6}$ es euch nit BD; euchs nur nit C — $_{7}$ Hendt BC — $_{8}$ Courtoisisch B; Cortesisch C; Couirtosi D — $13,_{1}$ Du bist doch ein C — $_{2}$ Zu würgen bist B; Und in Kriegen C; In Kriegen C — $_{3}$ So sein wir BC — doch] des C; doch dann D — $_{4}$ Genzlich noch nit begniegen C — $_{5}$ solcher Martialscher D — $_{8}$ Gleichs man zum C — $14,_{1}$ Stärk] Burg BCD — $_{4}$ werdn dich schon D — ^{9} gwinnen CD — $_{8}$ Fass fein hier in B; Fass ein hie in C; zerrint, nimb hin D — hier] dir BCD — $_{8}$ zerrinnen B; Krieg durch odr heng dich drinnen D — $15,_{3}$ Dis D — dir] ich D — $_{4}$ merckst BC; Ich rieche schon den Braten D — $_{5}$ doch drumb sein C — $_{7}$ erfehrt D — $16,_{4}$ Den Schiver (d. i. Ärger) lest du spüren D — $_{5}$ die] dein D — $_{7}$ deins BCD.

Hieraus ergiebt sich, dass, während A Reim (Str. $3,_{7}$. $8,_{1}$) und Silbenzahl öfter vernachlässigt und D häufig bedeutend von ABC abweicht, B den besten Text bietet. Ob der Schreiber von B zugleich auch, wie Rubensohn annimmt, der Verfasser des Gedichtes war, bleibe dahingestellt.]

welches daher ziemlich selten sein mag. Es liegt mir in einem Einzeldruck in Quart vor[1]) und führt folgenden Titel: Ein Schön Lied. | Von des Durchlauchti- | gen Printz Heinrich Friedrichs | von Vranien Werbung, an die Vornehme vnd feste Stadt | Hertzogenpusch. | Im Thon: | Wilhelmus von Nassaw bin ich von | Deutschem Blut.[2]) | Gedruckt im Jahr, MDCXXX. | [3])

1. Uranien.

Herzogenpusch, erwehlte Liebe,
  Sage mir, o du werthe Magd,
Warumb es dich so sehr betrübe,
  Dass Uranien nach dir fragt?
Wollestu dich recht besinnen,
  Bessere Werber findest nicht,
Als Uranien mag beginnen,
  Trau dem Helden deine Pflicht.

---

[1]) In einem 7, 2: 40 gezeichneten Sammelband der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar.

[2]) Das Lied 'Wilhelmus von Nassau' sehe man bei Soltau nr. 68. [Erk-Böhme, Liederhort 2, 107. Enschedé, Oud Holland 12, 172.]

[3]) Herzogenbusch, in spanischem Besitz, ward von Prinz Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, Statthalter der Niederlande, am 17. September 1629 erobert.

In einem weiter unten zu erwähnenden Lied auf die Zerstörung Magdeburgs bei Hildebrand S. 374 sagt die Stadt Herzogenbusch, bei Erwägung des Unglücks von Magdeburg:

So hab ich ja in diesem Fall,
Gott, deinem Guberniren
Zu danken viel, dass dazumal
Mein Kranz ich must verlieren,
Prinz Heinrich doch, der edle Held,
Noch wie ein Christ verfahren,
Und, ungeacht mein Gut und Geld,
Mein Schönheit thet bewahren.
Damals die Gottesfurcht so weit
Die in dem Helden wohnet,
Vermehret seine Tapferkeit,
Dass er Gewalts verschonet,
Dadurch er mir mein Herz gewann,
Meiner Lieb zu geniessen,
Das thut noch manch gottlosen Mann,
Manchen Tyrann verdriessen.

2. Herzogenpusch.

Nimmermehr es kan geschehen,
O du edles Heldenherz,
Dass ich solches soll verjehen,
Ist nur eitel Schimpf und Scherz,
Viel der Werber wolten freien,
Viel der Werber ist verjagt,
Die der Werbung thet gereuen,
Zogen ab mit schlechtem Pracht.

3. Uranien.

Lieber solt es mich gereuen,
Lieber solt ich sein zu schlecht,
Deine Jungfrauschaft zu freien,
Bleiben ein unwürdiger Knecht,
Muss ich bass dein Schön beschauen
Und du meinen Heldenmut,
So wird dir an mir nicht grauen,
Wirst mich deiner achten gut.

4. Herzogenpusch.

Edler Held so hoch geboren,
Deinen Mut veracht ich nicht,
Aber weil du bist erkoren
Aller Staaden Zuversicht,
Kanstu meiner nicht geniessen,
Lieb allein der Staaden Art.
Ob es dich schon thut verdriessen,
Bleibt mein Jungfrauschaft bewart.

5. Uranien. 234

So will ich so lieblich tanzen
Vor den [? der] schönen Liebsten Thür,
Dass du solt alsbald die Schanzen
Deiner Treu ergeben mir.
Mit Trometen und Schallmaien
Will ich dir hofiren auf,
Dass es soll dein Herz erfreuen,
Zu beschliessen diesen Lauf.

6. Herzogenpusch.

Teurer Helde, kein Hofiren
Meine Zucht verdienen kan,
Denn ich acht ganz kein Pravieren,
Zu vertrauen mich einem Mann.

Hab dir deinen Tanz und Flöten,
  Hab dir dein Gesang und Lust,
Lieber wolt ich mich lahn tödten,
  Als dass mein Ehr werd verwüst.

7. Uranien.

Dein Ehr wird dir nicht genomben,
  Noch dein züchtig Herz beraubt,
Wann du mich zum Mann bekomben,
  Zum Regenten und Oberhaupt,
Das dich mächtig wird erheben
  Ueber Wasser, Land und Leut,
Wie ein Göttin machen leben,
  Jetzund und in Ewigkeit.

8. Herzogenpusch.

Ja ich hör rühmen die Thaten
  Von den teuren Rittern dein,
Wie ihnen das Glück gerathen,
  Besonders des Petri Hayn:
Hab die Flott und Schiff gewonnen,
  Auch das Indianische Geld:
Aber ich bin nicht gesonnen,
  Ein zu freien in der Welt.

9. Uranien.

Petro Hayn dem ists gelungen,
  Hat erlangt unsterbliche Ehr.
Wann du wirst von mir bezwungen,
  Hab ich noch viel Ruhmes mehr.
Eine Jungfrau zu erwerben
  Lass ich kosten Blut und Schweiss,
Dama, lieber wolt ich sterben,
  Als verlieren diesen Preis.

10. Herzogenpusch.

Teurer Held, mein Herz thust nagen,
  Weil es hört die Werbung dein,
Aber was wird darzu sagen
  Der grossmächtigste Vater mein,
König Phillipus in Spanien,
  Wann ich wider seinen Will
Dir, dem Prinzen von Uranien,
  Mich soll treuen in der Still?

11. Uranien.

Freulein, lass dich das nicht irren,
Es muss dieser Vater doch
Endlich darein consentiren,
Ihm, nicht dir ein verdriesslich Sach.
Nimber will ich dich verlassen,
Nimber soll dir mangeln Schutz,
Sicher sein zu allen Strassen,
Dem Missgönner bieten Trotz.

12. Herzogenpusch.

Werther Herr, es ist vergebens,
Lasset fahren eure Bitt!
Ich verzeih mich meines Lebens,
Ehe ich lerne Stadische Sitt,
Ehe mich soll Armeni lehren,
Einem Mann gehorsam sein.
Mein Gespielen mir es wehren,
Besser ists, ich schlaf allein.

13. Uranien.

Dein Gespielen, die es wehren,
Der Gespielen müssen all
Zu Uranien wieder kehren,
Hohe Berg und tiefer Thal
Solln dir dann zu Dienst aufwarten,
Deine Knecht und Diener sein,
Auch mit Helm und Hellebarten
Schützen beide Seiten dein.

14. Herzogenpusch.

Held, du rühmest dein männlich Leben,
Wie du zwingest Berg und Thal,
Aber soll ich mich ergeben,
Mustu komben noch einmal.
Ich der Vesta hab geschworen,
Vesta meine Zucht bewahrt,
Die ich meinet hab verloren,
Wird noch bestehen fest und hart.

15. Uranien.

Vesta kann dich nicht erretten,
Ja du must mir werden hold,
Must in Frauenorden tretten,
Ob du dich schon wegern solt.

So will ich doch all mein Tag
Dich zu lieben nicht lassen ab,
Bis du kombst zu meinem Haag,
Dass ich Freude an dir hab.

[Diese Dichtung ist einem niederländischen Originale nachgebildet, welches in dem 'Nieuw Geuzenliedboek' ed. H. J. van Lummel 1871, S. 506 nr. 203 nach einem Drucke von 1645 wiederholt ist: 'Van de Bossche maegt, daer so menigen minnaer naer heeft ghejaegt; op de wijze: Albertus goedertierich hebt'. Der Übersetzer hat die 16. Strophe fortgelassen und das Metrum abgeändert; im Niederländischen haben nämlich die vier letzten Zeilen iambischen Gang und andere Reimstellung, z. B.

12,5 Ick denck, dat mijn ghespeelen,
Met my sullen krackeelen,
Dat ick een maegt, seer out bedaegt,
Mijn eer heb laten steelen.

14,5 Al ben ich nu beladen,
Het is noch niet te spaden.
Hiermee adieu; een jaer of twee
Moet ick my noch beraden.

Im Deutschen dagegen gleicht die zweite Hälfte der Strophe völlig den Trochäen der ersten Hälfte mit der Reimstellung abab. Die aus Strophe 14 angeführte Stelle zeigt uns auch, dass die antike Göttin Vesta eine Zuthat des Übersetzers ist, der auch in Str. 5 die hübsche Anspielung auf den Beginn der Belagerung (am 1. Mai 1629) verwässert hat:

Ick moet eerst den Mey eens planten,
Lustig voor mijn soetliefs deur,
Spelen fray van allen kanten
Sonder snaren met soeten geur.

Es entsteht nun die Frage, ob nicht auch das Gesprächlied zwischen Magdeburg und Friedland, das in dem Drucke von 1631 geradezu als eine Entlehnung aus dem Niederländischen bezeichnet wird, durch das Lied auf Herzogenbusch und den Prinzen von Oranien angeregt worden ist. Die

historischen Verhältnisse widersprechen einer solchen Annahme keineswegs. Wie Neubauer (Geschichtsbl. 1889, 128) darlegt, spiegelt das Magdeburger Gedicht die Situation im August 1629 wieder; da jedoch in A und B der 15. oder 18. Sept. 1629 genannt wird, wäre dies der früheste Zeitpunkt der Abfassung. Damals aber konnte das niederländische Gedicht auf Herzogenbusch schon ganz gut in Deutschland bekannt sein, da es noch gar nicht die am 17. Sept. erfolgte Eroberung der Stadt voraussetzt; auch die 16. Strophe des Geuzenliedboeks, die im deutschen Texte fehlt, spricht nur die Hoffnung auf baldigen Sieg aus.

Ein weiteres Argument für den niederländischen Ursprung dieses ältesten deutschen Dialoges zwischen dem werbenden Belagerer und der jungfräulichen Stadt bietet eine andere Nummer des Geuzenliedboeks: 'Van de Bosse maeght, hoe sy aen den coninck van Spaengien klaegt, op de wyse: Maximilianus de Bossu' (nr. 200). Dies in 16 siebenzeiligen Strophen verlaufende Gespräch der belagerten Stadt Herzogenbusch mit dem Könige von Spanien stellt zwar keine Werbungs- oder Buhlschaftsscene dar, beruht aber durchaus auf denselben Anschauungen wie das erwähnte, wohl etwas spätere Lied von 'Maegt' und 'Minnaer' und gehört wahrscheinlich demselben Dichter zu. Die 'Maeght' ruft jammernd den König Philipp zu Hilfe gegen einen Liebhaber, der sie zu vergewaltigen trachte, indes der König sie zur Standhaftigkeit mahnt und seine Heerführer zu senden verheisst. Zwei Strophen der 'Maeght' hebe ich hervor:

3. 't Is waer, den graef von Holoch [Hohenlo 1584] kloeck
Quam eens tot my wat praten,
Graef Maurits deed oock eens [1601 und 1603] versoeck,
Hy most my maget laten.
Maer nu komt Prins Hendrick vaillant,
Die heeft my hier den Mey geplant [oben S. 384]
Weinig tot mynder baten.

9. Ick ben een maeght seer out bedaecht,
Maer weet van geen afwycken;
Die 't my soo dickwyls heeft gevraegt,

Die komt my nu bekycken.
By nacht en dag, ja t' aller uur
Soo komt hy spelen voor myn deur;
Ick sag noyt sijns gelycken.[1])

Zum Schlusse treten die Liebhaber auf; das zweite Aufgebot ist schon erfolgt, die Hochzeit wird bald gefeiert werden. — Auch in andern niederländischen Gedichten des Jahres 1629 wird, wie Herr Dr. W. P. C. Knuttel im Haag dem Herausgeber schreibt, Herzog Friedrich Heinrich als Bräutigam und Herzogenbusch als seine Braut bezeichnet. Dass diese Vorstellung aber längst in den Niederlanden gang und gäbe war, ersieht man aus einer Stelle des Historikers Pieter Bor, auf die Herr Dr. J. A. Worp in Groningen freundlichst aufmerksam machte. Im 'Nederlandse Oorlogen' 3, 574 erzählt Bor, dass 1591 die spanische Garnison von Nymegen dem sie zur Kapitulation auffordernden Prinzen Moritz von Oranien zur Antwort gab, 'Prinz Maurits was nog een jong vrijer, en Nymegen een vrijster, die hij zoo ligt niet zou aanraken, of hij behoorde meer moeite en arbeid te doen.' Ähnlich erwiderte am 29. Mai 1594 Wolphert Prengher, der die Spanier in der Schanze von Groningen befehligte, auf die Androhung des Sturmes, 'hy wildet wagen als een meysgien van vijfthien jaren' (Bor, Bd. 4, Buch 31, Bl. 25a 1 ed. 1630). Und in Piccardts Chronyck der Landtschop Drendt (1660) heisst es nach Dr. Knuttels Angabe von den Jahren 1580–94: 'Drenthia en was de Bruydt niet, om welcke man danste, maer Frisia, Gruninga, Omlandia. Drenthia evenwel moeste den aenstoot van al dese Vrijers uytstaen en lijden somtijdts van haere eygene Susters'.[2])

Über das Gespräch zwischen Tilly und Magdeburg v. J. 1632 vgl. unten, S. 399f.

[1]) Ferner vgl. Str. 11, 3: 'En helpt my doch in desen staet, Of 'k moet myn maegdom laten'. Str. 13, 6: 'Myn maechdom sal in prijckel staen'.

[2]) Ebenso erzählt z. B. Wendelin Schildknecht (Harmonia in fortalitiis construendis 1652 3. Teil, S. 3), dass Spinola 1622 von der belagerten Stadt Berg op Zoom 'den Korb bekam'.

An vierter Stelle reihen wir ein gereimtes Gespräch über die 'Capitulatio Stetini' am 14. Dezember 1677 ein, dessen 15 Strophen nach der Melodie des Liebesliedes: 'Amarillis sage mir, warum willst du dich nicht geben' gedichtet sind. Ditfurth hat es nach einer 1829 von Dr. Grossheim in Kassel erhaltenen Abschrift in seinen 100 historischen Volksliedern des Preussischen Heeres 1869, S. 2 und in den Histor. Volksliedern von 1648 bis 1756 (1877) S. 53 drucken lassen. Die Jungfrau Stettin weist des Grossen Kurfürsten Werbung ab, weil sie dem Schwedenkönige Carolus Treue halten wolle. Aber sie muss hören, dass dieser seit der Niederlage bei Fehrbellin sich nicht zu Felde wagen könne:

12. Drum stell dein Besinnen ein,
Komm in meine Liebesarme!
Heute giebts noch Hochzeitsreihn,
Morgen findst du kein Erbarmen.

Stettin.

13. Wie! Ist Carolus ungetreu,
Hat mich also schwach verlassen?
Da bin ich auch von ihm frei,
Und darf gehen meiner Strassen.

14. Weil denn falsch nun ist sein Sinn,
Will ich von ihm ab mich kehren,
Euch als Schatz mich geben hin
Und hinfüro angehören.

Unter den durch die Übergabe Strassburgs an Frankreich (1681) veranlassten Dichtungen befindet sich auch ein ziemlich unbedeutender Dialog zwischen Montelas und Strassburg, 14 Str. im Ton wie man den Coridon singt (zwei Flugblätter in Berlin Ye 7921 und 7922; danach Ditfurth, Histor. Volkslieder von 1648 bis 1756, S. 76). Montelas beginnt:

Nun will ich in dir leben,
Strassburg, du schöne Stadt,
Weil du dich übergeben,
Wie mirs befohlen hat,
Mein König gross von Macht:
Ich soll dich thun angreifen
Inmitten in der Nacht.

Die Jungfrau Strassburg fügt sich mit einigem Bedauern in ihr Los und ergeht sich in lahmen und matten Betrachtungen über das Geschehene:

4. Ach ja, ich muss bekennen,
Mein Kränzlein ist dahin;
Man wird mich fort nicht nennen
Ein zarte Jungfrau rein.
Mein lieber Herr Montelas,
Du hast zur Beut gewunnen
Die Jungfrau von Elsas. —

12. Was wird der Kaiser sagen,
Dass ich so gschwinder Eil
Ohn einigs Adieusagen
Gefallen von dem Seil! — —

Montelas.

13. Den Kaiser lass nun sitzen,
Er hat dich nit beschützt.]'

Drittens [vielmehr sechstens] ist ein Lied auf die Belagerung der Stadt Lille durch den Prinzen Eugen (1708) anzuführen, welches in drei verschiedenen Redaktionen vorliegt, von 12, 13 und 18 Strophen. In der zwölfstrophigen Redaktion, die in des Knaben Wunderhorn, erste Ausgabe 2, 160 [= 2, 597 ed. Birlinger und Crecelius], mit der Quellenangabe 'mündlich' mitgeteilt ist, sprechen der Prinz und die Stadt je eine Strophe. In der achtzehnstrophigen in der neuen Erkschen Ausgabe des Wunderhorns 2, 97, mit der Quellenangabe 'Fliegendes Blatt. A. v. Arnims Sammlung', sind nach der 5ten, 8ten und 10ten Strophe der zwölfstrophigen Redaktion je zwei Strophen eingeschoben, und der Prinz und die Stadt sprechen die Strophen 1—14 abwechselnd, dann spricht der Prinz die drei Strophen 15—17 hintereinander, und Lille schliesst mit Strophe 18 (= Strophe 12 der zwölfstrophigen Redaktion). Die dreizehnstrophige Redaktion ist mitgeteilt von J. P. Kaltenbäck in seiner Austria 1846, S. 64, leider ohne Quellenangabe, und danach in der von J. M. Wagner besorgten Sammlung 'Prinz Eugenius der edle Ritter in den Kriegs- und Siegesliedern seiner Zeit. Eine

Festgabe zur feierlichen Enthüllung des Prinz-Eugen-Monumentes von Franz Haydinger. Wien, 1865. (Selbstverlag des Herausgebers)' S. 10. Sie möge, da sowohl Kaltenbäcks Austria als vollends die 'in 150 Exemplaren als Geschenk für Freunde gedruckte' Haydinger-Wagnersche Sammlung wenigen zur Hand sein werden, auch hier wieder abgedruckt werden. Sie verhält sich zur achtzehnstrophigen Redaktion folgenderweise: Strophe 1—6 = Erk 1—6. 7 = Erk 13, 8—10 = Erk 8—10, 11—13 = Erk 16—18, natürlich die einzelnen Strophen beider Redaktionen in Einzelheiten des Textes vielfach voneinander abweichend. [Ditfurth, Die histor. Volkslieder 1648—1756 (1877) S. 247. Erk-Böhme, Liederhort 2, 132, nr. 323.]

Eugen. 236

1. Lilge, du allerschönste Stadt,
Du bist so schön und glatt,
Schaue meine Liebesflammen,
Ich liebe dich vor allen Damen,
Mein herzallerliebster Schatz,

Lilge.

2. Mein Herr Prinz, was saget ihr,
Wer seid ihr, was macht ihr hier?
Was bedeuten die Soldaten,
Eure tapfern Kameraden?
Lieber, das erzählet mir!

Eugen.

3. Ich bin der östreichsche Held,
Bin bekannt in aller Welt,
Prinz Eugenius genannt,
Bin zu dir in Lieb entbrannt,
Mein herzallerliebster Schatz!

Lilge.

4. Lieber Herr, nun packet euch,
Ich gehör nicht deutschem Reich,
Denn ich habe zum Galanten
Einen hohen Karrassanten,[1])
Ludewig aus Frankereich.

---

[1]) Wunderhorn: Zum Gemahl und Caressanten.

Eugen.

5. Liebste, nicht so stolz und frech,
Weist mich nicht von euch hinweg,
Banget hier vor meinen Waffen,
Will in deinem Bette schlaffen,
Du magst sagen, was du willst.[1])

Lilge.

6. Lieber Herr, nicht dergestalt
Wollt ihr handeln mit Gewalt,
Ludewig bin ich vermählet,
Den ich mir zum Schatz erwählet,
Dem ich treu bis in das Grab.

Eugen.

7. Sa, Konstabler, immer dran,
Feuere, wer da feuren kann,
Blitz und Donner, Erz und Flamme,
Spielet auf die lilg'sche Dame,
Auf das wetterwendsche Weib!

Lilge.

8. Thut, was ihr nicht wollt,
Ob ihr nichts gewinnen sollt,
Habe Werk und Bastionen,
Habe schöne Halbemonden,
Und ich mag verspotten euch.

Eugen.

9. Schweige, Schwätzerin. nur still,
Höre, was ich sagen will:
Machte ich im Ungarlande
Alle Türken nicht zu Schande
Und noch hundert tausend mehr?

Lilge.

10. Lieber Herr, das glaub' ich wohl,
Damals waret ihr so toll,
Aber mit den Türkenwaffen
Habet ihr jetzt nichts zu schaffen,
Sondern mit Franzosenblut.

---

[1]) Der Anfang dieser Strophe ist aus Strophe 11 bei Erk, das übrige aus Strophe 5.

Eugen.

11. Lilge, allerschönstes Kind,
Warum bist du denn so blind,
Dass du mich nicht hier willst nehmen?
Thuest wohl dich meiner schämen,
Oder sag, was fehlet dir?

12. Du mein allerschönstes Lamm,
Ich weiss dir 'nen Bräutigam,
Karl heisst er, ein Weltbekannter,
Ich bin bloss sein Abgesandter,
Bin des Kaisers Mareschall.[1] |

Lilge. 237

13. Nun wohlan! so lass es sein,
Karl sei nun der Liebste mein,
Denn der Ludwig ist veraltet,
Ist im L[i]eben ganz erkaltet:
Karl, so heisst mein junger Held.

Man bemerke, dass in diesem Lied Lille, wie in der spanischen Romanze Granada, bereits einen Gemahl hat, den sie zuletzt als alt und kalt aufgiebt. Eigentümlich ist es, dass Prinz Eugen sich zuerst als Liebhaber ausgiebt, später aber nur als Brautwerber seines Kaisers auftritt.

Wie beliebt dies Lied seiner Zeit gewesen sein muss, geht auch daraus hervor, dass es — und zwar die achtzehnstrophige Redaktion — einige Jahre später (1717) auf die Eroberung von Belgrad durch denselben Ritter Eugen umgedichtet worden ist.[2] Diese Umdichtung hat L. Bechstein aus einem alten handschriftlichen Liederbüchlein in seinem Deutschen Museum für Geschichte, Litteratur, Kunst und Altertumsforschung 1 (Jena 1842), 201 ff. bekannt gemacht, und daraus ist sie auch von L. Erk in den vierten Band des Wunderhorns S. 243 ff. und von J. M. Wagner in seine eben erwähnte Sammlung S. 26 ff. aufgenommen worden. Natürlich

[1]) Wunderhorn: Und des Kaisers General.

[2]) [Auch in einem Liede auf die Schlacht bei Malplaquet 1709 (Ditfurth, 110 Volkslieder 1875, S. 62) heisst es: 'Eugenius geht itzt nach Mons, So ihn erwählet zum Gespons'.]

ist in dieser Umdichtung der Sultan ('Soldan') der Gemahl Belgrads. [Ditfurth, Histor. Volksl. von 1648 bis 1756, S. 275.]

[In einem Alexandrinerdialoge auf die Belagerung Danzigs durch die vereinigten Kursachsen und Russen (1734), den R. F. Arnold in der Zeitschrift des Westpreuss. Geschichtsvereins 39. 139 nach einer Berliner Handschrift herausgegeben hat, erscheint der Befehlshaber der Belagerer Graf Münnich als 'Monachus', von Mercurius angemeldet. vor Madam Megunda (= Gedanum) und freit um ihre Gunst. Megundas 'Papa', d. h. wohl die polnische Nation, rät der Zögernden, den Antrag anzunehmen. Die Belagerung selber wird unter dem Bilde eines Kartenspieles, in dem Megunda verliert, dargestellt. Als Probe mögen die Verse 26—42 hier stehen:

Monachus.

Glück zu, Madam! Wie gehts? Wie? Wolt ihr mich nicht lieben?
Soll euer Wiedersinn noch lenger mich betrüben?
Bedencket, wer ich bin, und wer da mein Patron!
Ich bin der München Ehr, der grossen Czarin Sohn.

Megunda.

Das Compliment ist gut, die Gnadenthür steht offen.
Wass aber habt ihr woll bey meiner Gunst zu hoffen?
Wass meinen Kindern ist bissher von euch geschehn,
Das werdt ihr auch gar offt von mir erfüllet sehn.

Papa.

Nicht so, mein Kindt, nicht so! Du must dein Hertze lencken
Zu diesen Cavalier. Er kan viel Gaben schencken — —

Megunda.

Das glaub ich woll, Papa; doch geht es mir zu Hertzen,
Dass ich desswegen soll die Freyheit so verschertzen.

Ferner führt J. M. Wagner in seinem Archiv 1, 160 (1874) an: 'Der verlohrne Cranz der gewesenen Jungfer Berg op Zoom. Ein Lust-Spiel Nebst einem Nachspiel. Darinnen in dem ersten die Belagerung dieser Stadt, in dem andern aber Ihre unvermuthete Übergabe vorgestellet wird. 1747.' 78 S. 8°.

Die Einnahme Belgrads durch den österreichischen General Laudon am 9. Oktober 1789 schildert ein achtstrophiges Gesprächlied im Tone 'Prinz Eugen der edle Ritter' (Ditfurth, Histor. Volkslieder von 1763 bis 1812 (1872) S. 63 = W. v. Janko, Laudon 1881, S. 53). Laudon freit für seinen Kaiser Joseph um die Stadt, die schliesslich einwilligt:

Nun so will ich es dann wagen,
Gleich dem Soldan Abschied sagen
Und zu euch hinübergehn;
Nehm Josephus zum Galanten,
Zum Gespons und Caressanten:
Also kann die Sach bestehn.]

Während die bisher mitgeteilten Lieder Dialoge zwischen der Stadt und ihrem Belagerer sind, wenden wir uns[1]) jetzt zu einem Lied auf die Belagerung Breisachs durch Herzog Bernhard den Grossen von Weimar (1638), welches kein blosses Zwiegespräch, sondern zugleich erzählender Form ist. Ich gebe das Lied nach einer offenbar gleichzeitigen Handschrift der Kgl. Berliner Bibliothek [Ms. germ. oct. 240; steht auch im Ms. germ. qu. 749, Bl. 17b], früher in K. Heyses Besitz (s. Bücherschatz der deutschen National-Litteratur des XVI. u. XVII. Jahrhunderts S. 160), von welcher Herr Bibliothekar Dr. Julius Schrader mir mit bekannter Gefälligkeit eine Abschrift mitgeteilt hat. Nach einer andern, wahrscheinlich jüngeren und bedeutend abweichenden Handschrift hatte schon Vulpius in seinen Curiositäten 5, 493 ff. das Lied mit der handschriftlichen Überschrift 'Breisacher Bulschaft, als Herzog Bernhard vor dieser Festung lag, dieselbe zu bezwingen' abdrucken lassen, | und den Curiositäten entnahm sie v. Soltau 238
in seine Sammlung nr. 81 [und Ditfurth, Die histor. Volkslieder des dreissigjähr. Krieges 1882, S. 281. Erk-Böhme 2, 122, nr. 313. Unten S. 413]. Aber das Lied ist auch schon

[1]) [Vgl. das bei Tobler, Schweizer. Volkslieder 1, LV citierte Lied auf das 1633 belagerte Rheinfelden und Ditfurth, Volkslieder des dreissigjähr. Krieges 1882, S. 259: 'Gelt Wallenstein, du hast die Braut?']

im 17. Jahrhundert wiederholt gedruckt worden, wie Emil Weller in seinen Annalen der Poetischen National-Litteratur der Deutschen im XVI. u. XVII. Jahrhundert 2, 423. nr. 1238 und 1243, nachgewiesen hat, nämlich in den Jahren 1646, 1651, 1669, 1695 und in einem ungenannten Jahr.[1]) Der Druck von 1646 (Berlin Ye 6906) und der undatierte (Ye 6911) sind, wie mir Herr Dr. Schrader mitteilt, sehr korrumpiert und mangeln der Strophen 9 und 12; die drei andern Drucke (Ye 6916. 6921. 6926), 'Breysachische Bulschafft' betitelt, sind fast ganz übereinstimmend mit der Heyseschen Handschrift. Nach letzterer lautet aber unser Lied, ohne Überschrift beginnend, also:

1. Ein schöne Dam wohnt in dem Land,
Von grossen Qualiteten,
Am Reinstrom ist sie wol bekannt,
In hohen Digniteten,
Realisch ist sie anzusehen,
Viel prawer Helden nach ihr stehen,
Mit List sie zu bereden.

2. Unlängst ein prawer Cavalier
Aus fernem Land herreiset,
Er kam vor ihres Stiefvaters[2]) Thür,
Sein Reverenz erweiset,
Und sprach ihn um die Tochter an,
Er sei von gutem Ritterstamm,
Vor Alters hoch gepreiset.

3. Der Stiefvater sprach: 'Die Tochter mein
Will ich nit verheurathen
Und weil ihr thut ein Fremder sein,

---

[1]) [Ferner in zwei Liederbüchern des 17.—18. Jahrhunderts: Tugendhaffter Jungfrauen und Jungengesellen Zeitvertreiber (um 1680. Berlin Yd 5111) nr. 31 und Gantz neuer Hans Guck in die Welt (um 1710. Berlin Yd 5116) nr. 5.] — Ein Lied auf die Belagerung von Philippsburg vom Jahre 1679 'im Thon des Breysacher-Lieds: Ein schöne Dam wohnt in dem Land', welches Weller 2, 530, nr. 1025, anführt, hat, wie mir Herr J. M. Wagner in Wien schreibt, mit dem Breisacher Lied nur das Metrum gemein.

[2]) Vulpius und die Drucke haben immer 'Vater' statt 'Stiefvater'.

Zwar Held von guten Thaten,
Behalt ich sie in meinem Reich,
Geht ihr hin und freit eures gleich,
Ich warne euch vor Schaden.'

4. Der Held befind sich offendiert,
Es thet ihm sehr missfallen,
Sein Herz war doch veramorirt.
Ging der Dam zu gefallen,
Und kam zu ihr selbst in Person
Mit höflicher Diskretion,
Trotz ihren Bulern allen.

5. Er sprach: 'Mein allerschönste Dam,
Ist's möglich zu erlangen
Die Gunst, so jemands haben kann,
Der mit Lieb ist umfangen?
Ich bin ein junger Rittersheld.
Mein Lust und Freud hab ich im Feld
Mit Feuer, Rauch und Flammen'.

6. 'So werft ihr euer Liebesgunst
Bloss auf mein Schild und Waffen,
Mein Herze durch die harte Brunst
Sonst ihm kein Ruh kann schaffen,
Von euch will ich nicht ziehen hin,
So wahr ein Cavalier ich bin,
Allein kann ich nichts schaffen.'[1]) |

7. Vor ihm das schöne Jungfräulein 239
Thet sich ganz höflich schämen,
Sie sprach: 'Herr, ohn den Vater mein
Darf ich kein Mann nicht nehmen,
Kein Cavalier veracht ich nicht,
Wer nur erst meinen Vater anspricht,
Er mögt sich um mich grämen.'

8. 'Den Stiefvater hab ich längst schon
Persönlich angesprochen,
Er gab mir Resolution,
Die nicht bleibt ungerochen.
Wenn meine Lieb nur findet statt,
Was frag ich nach's Stiefvaters Rath,
Ich wollt nur seiner lachen.'

---

[1]) Vulpius: Ich kann allein nicht schlafen, die Drucke: Allein kann ich nicht schlafen.

9. 'Seht da ein frischen Rautenkranz,
Den will ich euch aufsetzen,
Mit Freuden führen an den Tanz,
In Lieb uns zu ergetzen.
Viel Gold und Silber solt ihr han.
In grosser Ehr und Würden stahn,
Erfüllt mit vielen Schätzen'.

10. Die Dam die liess ein Seufzerlein,
Wolt sich accomodiren,
Sie sprach: 'Es muss gewaget sein.
Den Held zu caresi en.'
Als sie wolt reichen ihm die Hand,
Sieh da so kommt ganz unbekannt
Einer und will sie verfüren.

11. Er traf den Breutgam bei ihr an.
Der hat sie hart umfangen,
Die Braut wolt er nicht von ihm lan,
Blieb stetig an ihr hangen,
Der Buler kamen noch viel mehr,
Der Breutigam stellt sich zur Wehr,
Und wartet mit Verlangen.

12. Er thets den Bulern zum Verdruss,
Liess seine Pfeifen krachen,
Gab der Braut manchen Liebeskuss,
Die Spielleut mussten machen
Ein angenehmen Liebestanz,
Der Bräutigam ging in sein Schanz,
Liess seine Braut bewachen.

13. Die Buler dringen auf ihn dar,
Sie wolten ihn umbringen.
Der Bräutgam sprach: 'Seid ihr der Haar?
Mit euch will ich umspringen'.
Der eine trat ihm auf den Leib,
'Ein andermal nimm mehr ein Weib,'
Die Sach wolt schier misslingen.

14. Der Bräutgam seinen Dienern rief,
Die kamen dar mit Haufen,
Ein jeder sein Gewehr ergriff,
Die Buler mussten entlaufen,
Man schlug sie nieder ohne alle Gnad,
Der Bräutgam segnet ihn das Bad,
Theils mussten gar ersaufen.

15. Die andern gingen traurig fort,
Die Dam sie mussten lassen,
Der Bräutgam gab ihr gute Wort,
Thet sie wieder umbfassen.
Jetzt wird die Hochzeit bald angehn,
Die Braut die schmucket sich gar schön,
Trutz Stiefvaters Neid und Hassen.

Dichter.

16. Wer will des Liedes Dichter sehen,
Nit weit von dieser Damen
Thu er auf einen Berg nur gehen
Und frag nach seinem Namen,
Vier Pfeifen stehn vor seinem Haus,
Den Bulern hat's davor gegrausst,
Ist Zeit dass sie sich stramen. |

Die Leser werden bemerkt haben, dass unser Lied mit 240
dem auf die Belagerung der Stadt Herzogenbusch insofern eine besondere Ähnlichkeit hat, als in beiden der Vater oder Stiefvater der Stadt vorkommt, der gegen die Bewerbung um seine Tochter ist. In dem Lied auf die Stadt Herzogenbusch ist er ausdrücklich genannt: es ist der König Philipp von Spanien; im Breisacher Lied ist kein Name genannt, natürlich aber der deutsche Kaiser gemeint. Die Buhler, welche die Verbindung von Braut und Bräutigam in unserm Lied hindern wollen, sind die zum Entsatz heranrückenden kaiserlichen Heere, welche Bernhard schlug, worauf Breisach sich ihm ergab.

Wie unser Lied die 'Breisacher Buhlschaft' betitelt ist, so giebt es auch zwei verschiedene Lieder auf die Belagerung von Rapperschwyl i. J. 1656 unter dem Titel 'die Bulschaft mit Rapperschwyl', welche Weller in seinen Annalen 1, 182, nr. 977; 183, nr. 981, 982, 984 und 2, 530 anführt, ich aber nicht näher kenne. [Berlin Ye 7731. 7736. Abgedruckt bei Ditfurth, Volks- u. Gesellschaftslieder 1872, S. 83 = Die histor. Volkslieder von 1648 bis 1756 (1877) S. 18 aus dem Cgm. 4088, Bl. 115a. Tobler, Schweizerische Volkslieder 2, 130 (1884): 'Ein reine Magd ihr Kranz noch tragt' 15 Str.: vgl. ebd. 1, LIX.] Derselbe führt 1, 194, nr. 1053 ein Lied

'Bulschaft, Einnahm und Uebergab der Vestung Landau' (o. J. 17. Jahrh.) an und 1, 189, nr. 1020 ein Gedicht vom Jahr 1676 'Bulschaft der sich representierenden Eidtgnössischen Dam, welche einer hochlöblichen Eidtgnoschaft ihre Herzensgedanken in treuen eröffnet, mit vermelden, dass sie Ihr verlobte tragende Jungfrauschaft gegen allen ihren aussländischen Buhlen rein behalten, sich in Ehestand nit einlassen, sonder by ihrem bis dahin tragenden Kranz ihr Leib, Ehr, Gut und Blut aufsetzen, darbey leben und sterben wolle', welches Gedicht nach Weller nur in Anreden der Dame besteht. [Vgl. Fränkel, Zs. f. d. Phil. 22, 336.]

In dem Lied 'ein Gespräch Gesang zwischen Ihr Kayserl. Majestätt vnd der Statt Freyburg' (Freiburg, 1678), aufgeführt von Weller 2, 425, nr. 1254 (Berlin Ye 7866) ist nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Schrader die Stadt Freiburg auch als Dame personifiziert, welche von dem römischen Kaiser und vom König Ludwig umworben wird. Nachdem sie sich dem letzteren ergeben, wünscht Breisach ihr Glück, Strassburg, Philippsburg u. a. tadeln sie, und zuletzt ermahnt das römische Reich die Städte, sie sollten nur einen Mann nehmen, mit dem sie ihre Sprache reden könnten.

[Der wackere Baumburger Chorherr I. A. Poysel ruft 1681 der französisch gewordenen Stadt Strassburg entrüstet zu:

Eine Jungfrau warest du,
Hast ghabt den edlen Namen.
Pfui, pfui, jetzt musst dich schamen;
Scham dich, truck d' Augen zu
Und ruf: O weh, o weh,
Hab d' Jungfrauschaft verloren.

(Ditfurth, Histor. Volkslieder von 1648—1756, S. 74. Vgl. ebd. S. 67. Bolte, Jahrb. f. Gesch. Elsass-Lothr. 6, 80. Pfeiffer, Altenburger Progr. 1889. — Ähnlich Ditfurth S. 64: 'Warst ein unbefleckte Magd; Jetzt zu dir man H— sagt.')]

In einem Triumphlied auf den Kurfürsten Maximilian |
241 Emanuel von Bayern, welcher 1686 Ofen eroberte, bei Körner,
Historische Volkslieder S. 336 ff., lautet die 7. Strophe:

Nun, mein Ofen, rüste dich,
Must ein Braut nun abgeben,
Gar ein junger Ritter sich [1])
Wird dir sehr nach thun streben.
Zu der Tafel sei bereit,
Er wird dir eins zubringen,
Es werden bei der Mahlzeit
Stuck und Chartaunen singen.

Während die Belagerungen, auf welche wir bisher Gedichte mitgeteilt haben, entweder wie die Magdeburgs durch Wallenstein damit endeten, dass der Belagerer abzog, der Brautwerber also einen Korb erhielt, oder wie die anderen damit, dass die Stadt kapitulierte und sich ergab, die spröde Schöne also doch endlich den Antrag des Freiers annahm, endete bekanntlich die Belagerung Magdeburgs durch Tilly, die wir hier noch zu besprechen haben, mit der gewaltsamen Erstürmung und Zerstörung der unglücklichen Stadt, und die Belagerung tritt hier vor der furchtbaren Zerstörung ganz in den Hintergrund. In den zahlreichen zeitgenössischen Dichtungen auf dieses Ereignis, in welchem die Stadt als Jungfrau erscheint, wird daher auch viel weniger der Brautwerbung, als vielmehr der blutigen Hochzeit oder der gewaltsamen Schändung [2]) oder des Raubes des Jungfernkranzes gedacht. Ob in dem Lied 'Gespräch zwischen dem General Tylli vnd der Stadt Magdeburg' (1632), welches Weller Annalen 1, 163, nr. 837 anführt, Tilly als Bewerber um die Braut Magdeburgs auftritt, weiss ich nicht; aus dem Titel ist dies keineswegs zu schliessen, denn 'Ein Liedlein, darinne Obristen Arnheim und die Stadt Stralsund mit einander Gespräch halten' (Stettin 1629), wieder abgedruckt in

---

[1]) 'sich' ist wohl nicht das Pronomen, sondern der Imperativ von 'sehen', und es wäre dann zu interpungieren:

Gar ein junger Ritter, sich!

[2]) Selbst der Titel einer prosaischen Relation der Zerstörung Magdeburgs, welchen G. Droysen in den Forschungen zur deutschen Geschichte 3, 585 anführt, spricht von der 'Schendung oder Verderbung der alten löblichen Jungfrau und Stadt von deroselbigem tyrannischen Liebhaber'.

Hildebrands Sammlung nr. 50, enthält nichts von Brautwerbung.

[Das seither bei Ditfurth (Volkslieder des 30 jährigen Krieges 1882. S. 152) abgedruckte Lied stellt in 50 Strophen, die nach der Melodie des englischen Singspiels von Roland (Bolte, Singspiele 1893, S. 8. 167) gehen, die Werbung Tillys recht lebendig dar; Magdeburg antwortet auf seine zuerst förmlichen, dann dringenden und endlich drohenden Reden in niederdeutscher Mundart spöttisch:

Och, min Heere, dit Jahre
Nehm ick noch nenen Mann;
Ick blieve de ick ware.
Hier segt mi nichts mehr van!

Er tauge als Mönch nicht zur Ehe, besser schon, wenn ja gefreit werden solle, der Schwedenkönig. Der zweite Teil (42 Str.) schildert in gleicher Form die Eroberung der Stadt. Der siegreiche Tilly ruft:

Wie nun, Madona? Thust geben
Dich in mein Lieb und Gunst?
Wo nicht, kost dirs das Leben,
Ich muss leschen mein Brunst . . .
Geschwind still meinen Willen.
Od'r du must sterben bald!

Magdeburg.

Mit Will'n will ick en nicht stillen,
Ick tho't nicht dergestalt.
Vell lever will ick sterven,
Glick wie Lucretia that,
Und in der Asch verderven,
Eh ick min Kränzlin lat.

Nachdem sie vergeblich an den Kaiser appelliert hat, ruft sie König Gustav und den Kurfürsten von Sachsen zur Rache auf, prophezeit dem Schänder übers Jahr die Vernichtung durch den Löwen aus Mitternacht und schliesst mit dem weithin tönenden Aufrufe:

Wack up, o dütsches Land!
Din Frieheit defendere,
Streck daran diene Hut.
Dat men nicht körtlick höre,
Dat dütsche Riek si ut!]

Dagegen | findet sich Tilly als Freier Magdeburgs dargestellt in dem wunderlichen historisch-allegorischen Schauspiel von J. Micraëlius, welches zugleich mit den Ereignissen im Norden, in Pommern und in Mecklenburg, die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs durch Tilly und Tillys darauffolgende Niederlage durch Gustav Adolf — durchweg unter mehr oder weniger veränderten Namen, wie Contilius für Tilly, Lastlevius für Wallenstein, Agathander für Gustav Adolf, Jolola für Lojola, Parthenia für Magdeburg u. s. w. — behandelt. Der Titel des Schauspiels lautet: 'J. M. Parthenia. Pomeridos Continuatio: Ein New Comoedien Spiel, Darin abgebildet wird Die blutige Hochzeit der schönen Parthenia. Vnd drauff folgende Straffe des vngütigen vermeinten Bräutigams Contilij. Nebenst des tapffern Agathanders Heldenthaten, die er der hochbedrengten Nymphen im Alemannischen Lande zu gute in schneller Eyl verrichtet hat. Exhibieret im Wintermond des anderen Jahres nach der befreyung Pomeris, Vom Philalethe Parrhesiaste. Gedruckt im Jahr 1632.' 4°. [Vgl. Th. Vetter, Wallenstein in der dramatischen Dichtung 1894, S. 7. Krickelberg, Göttinger Diss. 1897.] Im ersten Akt verwundet Eros, der Sohn der 'Hedona, der Lustfraue' (ἡδονή), auf Anstiften der 'Anomia, der Lasterfraue', mit seinem vergifteten Pfeile den Greis Contilius, so dass er in Liebe zur Parthenia entbrennt und seine Glut in einem Monolog schildert. Er bringt der Schönen ein 'Ständichn' (Ständchen), indem er ein Lied singt, dessen erste Strophe hier folgen mag: 242

Steh endlich auf, du stolze Magd,
Und hör deim Bulen zu,
Vernim, wie er sein Liebe klagt
Und seine neu Unruh.
Du bist allein die Liebste sein
Für andern allen,
An der er hat beid früh und spat
Sein Wolgefallen.
Steh auf, du stolze Magd.

Nach gesungenem Lied erscheint Falcomontius, Partheniens Vormund, worunter der Verteidiger Magdeburgs Dietrich

von Falkenberg gemeint ist, und weist den Liebhaber ab, der denn auch endlich geht.

Nun hie ist meines bleibens nicht,
Da mirs an Macht widr sie gebricht.
Bhüt Gott, womit begeust man mich?
Rech' ich dis nicht, so sterbe ich. |

243 Im 'Argumentum' des ersten Aktes ist das, womit Contilius begossen wird, mit genügendster Deutlichkeit bezeichnet:

Abr er muss sein schabab. Man schütt auf ihn heraus,
Was untr dem Bette pflegt zu stehn in unserm Haus.

Im dritten Akt Zwiegespräch zwischen Parthenia und Contill, der von ihr höhnisch abgewiesen wird. Durch Verrat des Lalemannus,[1]) der aber nachher seinen Verrat bereut, bricht er hierauf in Partheniens Haus und erfüllt an ihr seinen Willen. Parthenia klagt:

Ach Contill, heisst denn das geliebt,
Wenn man so grossen Muthwilln übt.
Hastu ein Lust an meinem Tod,
Gefelt dirs so, dass ich leid Not?
Ist das ein frölich Hochzeitmal,
Wenn mans verdirbet überall?
Du speisest lauter Menschenblut
Die Feursbrunst alls verzehren thut.
Du nimbst mir auch meinn Jungfraunkranz
Und führst mich an ein blutign Tanz,
Ach alle meine Hausgenossen
Wilstu dem Tod in Rachen stossen u. s. w.
Der Leib ist zwar zuschandn gemacht
Und in die grösst Unehr gebracht,
Aber der Seelen Jungfrauschaft
Noch unverletzt im Herzen haft u. s. w.

Parthenia stirbt, wird aber von Astraea wieder belebt und von Agathander an Contilius gerächt. — Ein fliegendes Blatt aus dem Jahre 1631, mit einem Kupfer, worauf Tilly und die Jungfrau Magdeburg sich gegenüberstehen, beschrieben und wieder abgedruckt von L. Bechstein in seinem Deutschen Museum 2, 257, auch auf der Grossh. Bibliothek zu Weimar

---

[1]) D. i. des Ratsherrn Johann Alemann, der gegen das Bündnis der Stadt mit Gustav Adolf war und daher bei den Freunden des letzteren als Verräter galt; s. Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg 3, 141.

vorhanden,[1]) hat die Überschrift: 'Klägliches Beylager der Magdeburgischen Dame, so sie den 10. Maij dieses 1631. Jahrs mit ihrem Blutdürstigen Gemahl, dem Tilly gehalten.' Das Gedicht, fast ganz der Dame in den Mund gelegt, beginnt:

> Ach Gott, ach höchster Gott! Jetzt ist der Tag aufgangen,
> Da sich das Hochzeits-Mahl hat kläglich angefangen — |

und hat Stellen, welche den eben aus der Parthenia mit- 244
geteilten sehr ähnlich sind:

> Die Hochzeit-Speisen sind das rothe Menschen-Blut
> Und ihr verstorben Fleisch; wer kan sein wolgemuth?
>
> . . .   .
>
> Du hast dem Leibe nach mich zwar gemacht zu Schanden,
> Doch ist die Jungfrauschaft der Seelen noch vorhanden.

Zwei andere, ebenfalls hierhergehörige fliegende Blätter beschreibt Bechstein a. a. O. S. 258 u. 259. Das 'Magdeburgische Hochzeitlied' welches auf einem derselben steht, hat er in der ersten Auflage seines 'Deutschen Dichterbuches.' Leipzig 1844. S. 133 ff. abdrucken lassen. Das Gedicht hat 22 Strophen, deren jede ihren Sprecher als Überschrift trägt. Die Soldaten sprechen die erste Strophe und erklären, sie hätten ein Mägdlein fein erworben und wollten es mit einem Bräutigam gut versorgen. Die Kurfürsten sind bereit, zwischen ihr und Graf Tilly, der zu ihr Lust und Willen hat, Hochzeit zu machen. Magdeburg aber erklärt:

> G'mach g'mach, ihr lieben Soldaten,
> Zu freien g'lüst mich nit,
> Ich hab bisher erhalten
> Mein Jungfrauschaft damit,
> Dass ich kein andern Herren
> Ohn Schwed'n zu liebn bedacht,
> Darvon soll mich nicht kehren
> Eu'r Drohen, Trutz und Macht.

Hierauf sprechen teils für sich werbend, teils der Jungfrau zu- oder abredend Pappenheim, Tilly, der vermeinte Bischoff zu Hall, Falckenberger, Schwed, Niedersächsischer

[1]) Eine andere Ausgabe des Gedichtes führt Droysen, Forschungen 3, 597 an. Vergl. auch S. 600.

Kreis, Pommern, Leipzigische Union, Holland, Engelland, Dänemark, Türk, Kaiser, Liga, Kaiserliche Armada. Die 19. Strophe sprechen die Bürger zu Magdeburg:

O weh ihr Herrn und G'sellen,
Was solln wir klagen euch?
Die Hochzeit, so wir anstellen,
Ist worden zu einer Leich.
Die Jungfrau ist verblichen,
Zerbrochen ist der Kranz,
Alle Zier von ihr gewichen,
All Hochmuth, all ihr Glanz.

Die 'Reichsstädte' fürchten dasselbe Schicksal, das 'Reich' beklagt den Ungehorsam Magdeburgs gegen den Kaiser, 'ihren | Bräutigam und Herren', [1]) und Gott sagt in der letzten Strophe, dass ohne ihn keine Macht bestehe.

Ein Folioblatt mit Kupfer 'Capitulationes, Was gestalt . . . Graffen von Tilly . . die alte Junckfrau zu Magdeburg verheirat worden . . ., 1631' führt Weller, Annalen 1, 147, nr. 741 an [; reproduziert bei Winter, Gesch. des dreissigjährigen Krieges 1893, S. 367]. Derselbe 1, 161, nr. 827 nennt auch ein Gedicht 'Heimführung des Magdeburgischen Hochzeiters, Herrn Grav Tilly . . . Gedruckt zu Magdeburg durch der Braut noch hinderlassene Befreunde. 1632.' In einem Spottlied auf den bei Leipzig geschlagenen Tilly 'Tyllische Confect-Gesegnung' (Weller, Die Lieder des dreissigjährigen Krieges S. 193 ff.) heisst es, Tilly habe sich in Sachsen eine Braut auslesen wollen, die ihn in seinem Alter wärmen solle, sie habe sich aber lange gewehrt,

Bis er sie endlich mit Feuer zwang
Und auszog ganz nackend und bloss.
Da sasse sie zwar in seim Schoss,
Doch nichts als Unwilln war bei ihr,
Weil sie verloren all ihr Zier.
Drauf Tylli sie fein trösten kund
Mit seinem List vergiften Mund:

---

[1]) In der Strophe, die der Kaiser selbst spricht, nennt er Magdeburg 'seine älteste Tochter'.

'Wir wolln uns wol wider schmückn.
Mit unserm Heer in Meissen rückn,
Umb Leipzig wolln wir uns kleiden
Und versehn mit vilen Gschmeiden,
Auch Confect zu unser Hochzeit
Daselbs spendiren solln die Leut,
Zu Dresden alles unser Leid
Verkehrt soll werdn in grosse Freud.'
Diss alles aber ihm fehl schlug u. s. w.

In einem andern Spottlied (Hildebrand, Historische Volkslieder nr. 56) wird der geschlagene Tilly also angeredet, Strophe 4, 5 und 6:

Sag, was bringstu für Ruhm darvon,
Dass du Magdeburg gewonnen?
Pfui ewig ist dies Spott und Hohn,
Du bist mir aus Furcht entronnen.
Tylli, du werest doch ein Hanrei,
Die Magd ist dir nicht nütze.
Ich rath dir, deines gleichen frei,
Eine alte Klosterpfütze.

Tylli, du Ligistischer General,
Wo seind nun deine Thaten?
Viel Schlachten ohne Feind überall,
Vor Werben wolt dirs nicht gerathen,
Das macht, du hast ein Jungfrau geschwächt,
Ihr Brüder und Schwester erstochen,
Ihr Stätt verbrant, drum geschicht dir recht,
Unschuld muss sein gerochen.

Tylli, du hast dich hochvermessen, 246
Zu Leipzig woltstu sie kleiden,
Zu Wittenberg halten die Brautmesse,
Zu Dresden die Hochzeitsfreuden u. s. w.

In einem Lied, betitelt 'Romanisch Jubilate, Spanisch Cantate über Magdeburgisch Ejulate' (Hildebrand nr. 52), dessen einzelne Strophen verschiedene Personen und Personifikationen sprechen, sagt Tilly:

Ein stolze Magd, ein ketzrisch Dirn,
Die sonst von Wall und Steinen
Unüberwindlich war vorhin,
Durch mich bethört, muss weinen.

In den folgenden Strophen, welche Magdeburg selbst, die Elbe, Herzogenbusch und die 'aufrichtigen Favoriten', womit die schwedisch gesinnten Fürsten gemeint sind, sprechen, wird Magdeburg als eine keusche, aber verräterischerweise geschändete Dame dargestellt. Eine 'erbärmliche Klage . . . der Magdeburgischen Damen' bei J. Opel und A. Cohn, Der dreissigjährige Krieg S. 217 [Ditfurth, Volkslieder des 30 jähr. Krieges 1882, S. 150] beginnt:

Ach ich elende Dama,
Wie hab ichs so versehn,
Um meine Zucht, Ehr und Schame
Ist es nun ganz geschehn.
Mein Buhl hat mir zerrissen
Mein Ehren-Kränzelein
Viel Wunden mir geschmissen,
Das mag eine Liebe sein!

Ein Lied, welches Weller, Annalen 1, 157, nr. 799 anführt, ist betitelt: 'Schwanen-Gsang der Nohtgezüchtigten Jungfrawen Magdenburg.' Dagegen in einem Gedicht 'Propemticon Tillycum' bei Opel und Cohn a. a. O. S. 261 wird die Jungfrau nicht als wirklich entehrt betrachtet.[1] Es heisst da (V. 36 ff.):

Freu dich, du edle Magd, du bist noch ungeschändet.
Den alten geilen Bock hat zwar die Lieb geblendet,
Die Lieb, ein Huren-Lieb, begehret dein in Unehr,
Drum hast mit Ruhm und Ehr dich gesetzt zu der Wehr.
Was hat er nun von dir? Hat dir zwar abgenommen
Dein Kränzlein mit Gewalt, nichts mehr hat er bekommen . . . .
Man führt nicht stracks die Braut, wenn man bei einem Tanz
Einem Mägdlein mit Gewalt abnimmt ihren Kranz. |

---

[1] [So verantwortet sich auch die 1655 von Karl Gustav eingenommene Stadt Elbing in einem von Töppen (Zs. des westpreuss. Geschichtsv. 39, 168) abgedruckten Liede:

Man gibt mir Elbing Schuldt, das ich die schönste Zierde
Der keuschen Jungfrauschafft sambt meiner hohen Würde
Willig verlohren hab; ich aber sag hierbey,
Ob die Nohtzüchtigung freywillig Huhren sey.]

Freu dich, du edle Magd, lass deinen Kummer schwinden, 247
Es wird in kurzer Zeit ein ander Kränzlein winden
Ein hochgeborne Frau und krönen dich aufs neu,
Sie ist schon auf dem Weg, du edle Magd, dich freu!

Ja nach einem Liedtitel bei Weller 2, 419, nr. 1213 ist der Jungfrau nicht ihr Kranz geraubt worden, sondern man hat ihn ihr nur rauben wollen: 'Ein Newes Lied, Welches die Jungfraw zu Magdeburg in ihrer bedrengnus, da man sie vmb jhr wolerworbenes Kräntzlein gewaltsamlich bringen wolte, mit traurigem Muth gesungen' [Berlin Ye 6613: 'Könnet jhr Nymphen denn noch ewre Stimm erzwingen', 56 Str. — Auch ein nach der Schlacht bei Breitenfeld entstandenes Gedicht in Alexandrinern 'Tyllischer Nachklang' 1631, 4 ⁰ (Archiv für Littgesch. 6, 58. 84) führt die Vergleichung Magdeburgs mit einer Braut durch. — Bei Ditfurth 1882, S. 199 wird Tilly angeredet: 'Weil hast die Magd geschändet'.] — So viel von Dichtungen in deutscher Sprache auf Magdeburg und Tilly, denen sich einige in lateinischer anreihen mögen. Martin Opitz dichtete ein lateinisches, aber von ihm selbst auch ins Deutsche übersetztes Epigramm, welches M. E. Neumeister in seinem Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis p. 77 bekannt gemacht hat [1]) und welches so lautet:

Illa diu Virgo, temerati nescia lecti,
Mille petita procis, mille negata procis,
Quam Carolus quondam, quam Marchio nuper amavit,
At nunquam duxit ille, nec iste diu:
Quippe maritus erat Caesar, sed Episcopus hic est,
Et vetitum timuit cauta puella torum;
Tillyadi, morosa licet, nunc jungitur: hoc est,
Casta probo, innupto virgo, vetusta seni.

[1]) Ohne dass Opitz als Verfasser genannt wird, teilt es J. Vulpius, Magnificentia Parthenopolitana, Magdeb. 1702, S. 264 aus 'Gregor. Winterm. Histor. Leipzig. Relat. Contin. VIII' mit. Aus Neumeister hat es Triller in seine Ausgabe des Opitz 2, 824 aufgenommen. Trotzdem brachte es Ebert in seinen Überlieferungen 1, 27 als 'ungedrucktes Epigramm von Opitz' aus einem deutschen Reisejournal aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. [Vgl. Rubensohn im Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung 1897, 13. Dezember.]

Die stets alleine schlief, die alte keusche Magd.
Von tausenden gehofft, und tausenden versagt,
Die Carl zuvor, und itzt der Marggraf hat begehret,
Und jenem nie, und dem nicht lange ward gewähret,
Weil jener ehlich war, und dieser Bischof ist [1]),
Und keine Jungfrau nicht ein frembdes Bett erkiest,
Kriegt Tilly. Also kömmt itzt keusch und keusche Flammen,
Und Jungfrau und Gesell, und alt und alt zusammen. |

248 Von Paul **Fleming** haben wir zwei hierher gehörige lateinische Epigramme, eins davon auch von ihm verdeutscht (Paul Flemings Lateinische Gedichte, herausgegeben von J. M. Lappenberg, S. 195):

Magdeburgum.

Passa torum, non passa virum, de nocte triumfo,
quae suprema meae visa pudicitiae.
Visa fuit, sed visa fuit, non laesa reveni.
Quei pote, virgineum jus violare senem?
Jam mihi solicubae redeunt cum tempore lunae,
dum meus ex merito vulnera raptor habet.
Non mihi dedecori subigi potuisse. Perennat
laudes innocuam posse redire meas.

---

[1]) Man vergleiche in dem besprochenen 'Magdeburgischen Hochzeitlied' die sechste Strophe:

Vermeinter Bischoff zu Hall.
Mir zwar bei solchen Ehren
Kein Weib zu freien ziemt,
So will mich doch beschweren,
Dass sie ein'n Andern nimt.
Hab ich ohn' Recht mit Vortheil
Ein Bisthum g'nommen an,
So hoff' ich auch ohn' Nachtheil,
Die Magd zu führ'n darvon.

Gemeint ist der Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg, seit 1614, in welchem Jahr er sich zu vermählen beschloss, Administrator des Erzbistums, zu Halle residierend. 1628 war er vom Kaiser geächtet und vom Domkapitel abgesetzt worden, im Juli 1630 erschien er plötzlich in Magdeburg und wurde von der Bürgerschaft freudig aufgenommen. Bei der Eroberung Magdeburgs geriet er in kaiserliche Gefangenschaft.

Lipsia.

Qui modo se nudae jactabat nubere sponsae
atque indotato concubuisse toro,
Lipsia, restitues, ait, hujus taedia damni,
hinc veniet dominae dos sat opima meae.
Dixerat et voti plenus veniebat habendi.
jam procus ipse tamen nudus inopsque fugit.
Nunc redit atque, o si, dicit, mea nupta maneres,
pauperiem reprobo nullus, amata, tuam.

Von dem ergebenen und wieder abgenommenen Leipzig.

Der newlich sich vermass, er habe sich vertraut
nur einer nacketen und unbegabten Braut,
sprach: Leipzig sol mir schon den Mangel bald ersetzen,[1])
daran wir Liebenden uns wollen wol ergetzen, |
kam drauf Begierde voll und meint', er hett' es schon. 249
Itzt fleucht der Freiersmann selbst bloss und arm darvon;
nun läuft er zu ihr zu und spricht: Ich wil sonst keine;
ich würfe dir nichts vor, bliebst du nur, Arme, meine.

In Georg Glogers, des Freundes von Paul Fleming, Decas latino-germanicorum Epigrammatum (o. O. 1631) ist das siebente überschrieben 'Triga virtutum Tyllianarum in vitia degenerata'. Man habe bisher an Tilly dreierlei gerühmt, nämlich dass er nie ein Weib berührt, nie sich berauscht und

[1]) Vgl. in den oben mitgeteilten Stellen aus Spottliedern auf Tilly die Verse des einen [Archiv f. Littgesch. 6, 58]:

Umb Leipzig wolln wir uns kleiden
Und versehn mit vilen Gschmeiden —

und des andern:

Tylli, du hast dich hoch vermessen,
Zu Leipzig wolstu sie kleiden.

Ein Folioblatt mit Kupfer vom Jahre 1631, im Besitz der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar (s. auch Weller, Annalen 1, 151, nr. 764) enthält unter der Überschrift 'Der zornige frantzösische Schneider' ein gereimtes Gespräch zwischen Tilly und einem französischen Schneider, welchen Tilly 'vor kurzer Zeit, als er zu Magdeburg gefreit', nach Leipzig bestellt hat, um dort für seine Braut die Hochzeitskleider zu machen, dem er aber nun erklären muss, es seien 'viel Hindernisse, wie fast bei allen Heiraten pflegen fürzufallen', eingetreten, weshalb er die Hochzeit etwas aufschieben müsse; dann seien auch in Leipzig die Waren zu teuer. [Abgedruckt Archiv für Littgesch. 6, 66.]

nie eine Schlacht verloren habe; nun aber habe er die Magdeburgische Jungfrau geschändet, sich in Blut berauscht und sei geschlagen.

. . . . Toto nunc audit in orbe
Helluo, scortator, Tylliadesque fugax.

Ein pseudonymes Gedicht 'Lessus honori et immortalitati inclytae Viraginis Magdeburgicae 10. Maii A. MDCXXXI immaniter vitiatae sacratus a Musa Aretii de Franchise ex antiquissima Acestae familia', dreimal im J. 1631 gedruckt, wie G. Droysen a. a. O. 3, 597 nachweist, auch bei Vulpius, Magnificentia Parthenopolitana S. 265 f., redet die unglückliche Stadt unter anderem so an:

O felix virgo! sed dum innuba virgo manebas,
Aurea fulgebant dum flavo vertice serta:
Nupta jaces inter ferrum cineresque cruentos,
Horrida, languida, squallida, pallida, tabida stupro, —

und dann den Tilly:

Sic sponsas tractare soles? Hoc pignus amoris,
Has arrhas tradis? Sic tu sponsalia pangis?
Trux, torve, immanis, crudelis et effere amator! |

250 Deutsch findet sich dasselbe Gedicht in einem Druck von 1632, welchen Opel und Cohn a. a. O. S. 220 ff. wieder abgedruckt haben, ohne Verweisung auf das lateinische Original, welches sie nicht gekannt zu haben scheinen. [Der Verfasser ist Dietrich von dem Werder; vgl. Witkowski, D. v. d. Werder 1887, S. 124 und Fränkel, Zs. f. d. Phil. 22, 349.] Soviel über Magdeburg und Tilly.

Das bisher Mitgeteilte gehörte bis auf das Lied auf die Belagerung von Lille und seine Umdichtung auf die von Belgrad dem 17. Jahrhundert an. Aus dem 18. Jahrhundert[1])

---

[1]) [Ein dänisches Lied (Nyerup-Rasmussen, Udvalg af danske Viser 1, 99. 1821. Svend Grundtvigs Nachlass auf der Kgl. Bibl. in Kopenhagen nr. 32 b, II C, nr. 5) schildert die 1718 von Karl XII. belagerte Festung Friedrichshall als die hübsche Jungfer im Norden, die König Friedrich liebt (Kehrzeile: 'Det haver man vel hört, Kong Friderik han elsker hende'), um die aber auch König Karl wirbt. Sie lässt ihn jedoch durch ihren Kammerdiener, den Kommandanten, abweisen. — Auch schwedische Dichtungen verwerten, wie uns Prof. E. Wrangel in Lund freundlich mitteilt, dasselbe Motiv. So die auf den

kenne ich ausser dem erwähnten Lied nur noch ein hierher gehöriges Gedicht, nämlich die 'Unterredung zwischen dem Könige und der Stadt Breslau und den Oestreichern, so bey der letzten Uebergabe den 19. Dec. 1758 [vielmehr 1757] geschehen', welche C. G. Kühn in seiner kleinen Sammlung 'Preussische Soldatenlieder und einige andre Volkslieder und Zeitgedichte aus dem Siebenjährigen Kriege und der Campagne in Holland von 1787' (Berlin 1852), S. 11 nach einem fliegenden Blatt wieder abgedruckt hat [= Ditfurth, Die histor. Volkslieder des siebenjährigen Krieges 1871, S. 50].

Das in Alexandrinern verfasste Gedicht ist teilweise offenbar sehr korrumpiert. Die Stadt stellt sich auch hier als reine Jungfrau dar, die sich dem preussischen Kriegshelden, der sich in der Liebe zu ihr 'that ganz und gar versenken', anfangs nicht ergeben will und ihren Jungfernkranz zu behaupten hofft, sich endlich aber doch ergiebt. Die drei vorletzten Strophen sprechen die Preussen, sie schildern die 'Hochzeit', die letzte ist den klagenden Österreichern in den Mund gelegt.

Sieg von Narva 1700 gedichtete 'Giötha Kiämpa Wisa om Koningen och Herr Päder', die Hanselli (Samlade vitterhetsarbeten af svenska författare 6, 81. 1863) unter die Werke von Gunno Eurelius (Dahlstierna) stellt, während Schück sie Israel Holmström zuschreibt:

Herr Päder han drömde en dröm om a Natt,
Då var alt om så veener ena Möja etc. (116 Str.)

Ferner das bei demselben Anlass entstandene Lied bei Arwidsson, Svenska Fornsånger 2, 382 (1837). Hier lautet Str. 5:

Czar Petter han beddes af Narva en dans;
Men Narva tå månde sig vägra.
'Aldrig', sad' hon, 'Ryssen bekommer min krans'.

1709 stellt Andreas Rydelius Schonen und ihre Tochter Elsa (Helsingborg) bedrängt von einem dänischen Courtisan dar, wie auch ein anderes Lied eine Werbung von 'Frideman Danske' (Friedrich von Dänemark) um die dem König Karl allzeit getreue Frau Skånilla in einem halb dänischen, halb schwedischen Gespräche schildert (E. Wrangel, Skånsk dikt och visa under Carl XII:s krig, Lund 1894, S. 27-30. Abdruck aus Lunds Weckoblad). Schweden erscheint als gefangene Jungfrau 1734 bei Olof von Dalin (Witterhetsarbeten 4, 236. 1767).]

Aus dem 19. Jahrhundert kann ich nur Rückerts 'Brauttanz der Stadt Paris' [Poet. Werke 1868 1, 208] anführen. Offenbar durch das im Wunderhorn stehende Lied auf Prinz Eugen und die Stadt Lille, in dessen Strophenform es auch gedichtet ist, angeregt, hat es dabei doch viel Originelles. Die Stadt Paris ist als Frau dargestellt, deren 'Kebsmann' Napoleon sich von ihr 'geschieden' hat. Die Alliierten kommen, ihr 'einen neuen zu freien', und wollen ihr den Brauttanz tanzen. Nach anfänglichem Widerstreben ist Paris bereit, den König Ludwig zu nehmen.

Ob das zuerst mitgeteilte Gedicht auf die Belagerung Magdeburgs durch Wallenstein in der That das älteste deutsche ist, in welchem eine Belagerung ausführlich als eine Brautwerbung dargestellt worden, wer will das sicher zu behaupten wagen? Jedenfalls lag gerade bei Magdeburg wegen seines |
251 Namens und wegen seines Wappens, welches eine Jungfrau mit einem Kranz in der Rechten darstellt, und weil die Stadt noch niemals erobert, also gleich einer Jungfrau noch unberührt war,[1] der Gedanke doppelt nahe. Den Reim, den ihre Belagerung durch Karl V. veranlasste, haben wir oben erwähnt, und auf dieselbe Belagerung dichtete Erasmus Alberus († 1553) das folgende Epigramm (s. Joh. Vulpius a. a. O. 157):

Teutonicas urbes inter clarissima virgo,
  Jure tuum cingit parta corona caput;
Nam neque blanditiae potuere dolique minaeque,
  Nec tibi virgineum vis vitiare decus.
Non homini tribuenda, Deo sed gloria soli est,
  Incolumi per quam salva pudore manes.[2])

---

[1]) In einer prosaischen 'Zeitung' über die Tillysche Eroberung Magdeburgs bei Droysen a. a. O. 3, 601 heisst es: 'die feste Stadt Magdenburg, welche bis daher noch eine Jungfrau ist gewesen'.

[2]) [Rubensohn weist noch auf die lateinische Elegie des 1560 verstorbenen Petrus Lotichius 'De obsidione urbis Magdeburgensis' (Opera 1603, p. 42) hin, die 1631 verschiedentlich verdeutscht wurde. Hier wird, mit deutlicher Anspielung auf das Magdeburger Wappen, die über ihren dereinstigen Untergang klagende Jungfrau Magdeburg eingeführt:

Man bemerke übrigens noch den Unterschied, dass, während Magdeburg gern als Jungfrau gedacht wird, weil es noch nie erobert worden war, wie wir es denn auch oben konsequent als 'alte Jungfrau' bezeichnet fanden, die anderen Städte ganz ohne Rücksicht darauf, ob sie schon früher erobert worden, nur für den einzelnen eben vorliegenden Belagerungsfall als Jungfrau — oder auch, wie Lille, als Frau — gedacht werden.

Nachtrag.

Die beiden ersten Strophen des S. 238 [hier 394] mitgeteilten Liedes auf die Eroberung von Breisach sind auch geistlich umgedichtet worden als Anfang eines Liedes über den englischen Gruss. (v. Ditfurth, Fränkische Volkslieder 1, 21.)

1. In Galiläa ein Jungfrau wohnt
Von grossen Qualitäten,
In Nazareth ganz wohl bekannt,
Von hohen Dignitäten.
Realisch ist sie anzusehn,
All Engel Gottes nach ihr stehn,
Mit Lieb' sie zu bereden.

2. Von Gott der Engel Gabriel
Gesandt zur Jungfrau reiset,
Und vor derselben niederfällt,
Sein Reverenz beweiset.
Er sprach: Maria, sei gegrüsst!
Von Gott allein bist auserkies't,
Von Engeln hoch gepreiset.

[Vgl. noch L. Fränkel, Um Städte werben und Verwandtes, Zeitschr. f. deutsche Phil. 22, 336—354 (1890), der jedoch auf viele mit unserem Thema nur in losester Verbindung stehenden Stellen eingeht.]

Stabat arenoso vetus urbs in margine ripae,
Omne cruentato milite cincta latus.
Castraque spectabat virgo de moenibus altis,
Fallor, an in laeva serta fuere manu.
Flebat et invitis miscebat fletibus iram,
Turrigero longas vertice scissa comas: . . .
'Hei mihi, qualis erit (quod abominor) exitus urbis,
Concidet hostili si reserata manu?
Quis tenerum pavidae latus hauriet ense puellae,
Virginitas cuius praeda latronis erit?']

48. Über Töppen, Volkstümliche Dichtungen.

(Göttingische gelehrte Anzeigen 1873, 1241—1250.)

Volkstümliche Dichtungen zumeist aus Handschriften des 15., 16. und 17. Jahrhunderts gesammelt. Ein Beitrag zur Geschichte der schönen Litteratur der Provinz Preussen von Dr. M. Töppen, Direktor des Gymnasiums zu Marienwerder. Königsberg. Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei. 1873. 8°. 108 S. (Besonderer Abdruck aus der Altpreussischen Monatsschrift, Band 9, Heft 4—7)

Diese Dichtungen zerfallen in drei Abteilungen. Die erste (S. 1—71) enthält historische Lieder und Sprüche, von denen die Mehrzahl hier zum erstenmal gedruckt ist. Sie haben nur geringen oder keinen dichterischen, wohl aber sprachlichen und geschichtlichen Wert, und letzterer besonders wird von dem Herausgeber in Einleitungen und Anmerkungen zu den einzelnen Stücken ins Licht gesetzt. Wenn es S. 6, Strophe 7 heisst: 'den schatz haben sie warlich vorsehen', so war hier zu bessern 'die schantz'. Vgl. Frisch, Wörter-
1242 buch 2, 161c, und Schade, Satiren und Pasquille aus | der Reformationszeit 1, 235 (z. V. 528). — Der Ausdruck 'gute treuge schläge' (S. 35) wird manchem Leser nicht gleich verständlich sein. Man vgl. Vilmars Idiotikon von Kurhessen S. 417 und Frommanns Deutsche Mundarten 6, 65, und wegen der Form 'treuge' Weinholds Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche S. 100. — Merkwürdig und mir unerklärlich gebraucht ist das Wort ankleiben auf S. 39, Str. 4:

Solchs thäten sie dem könige schreiben,
sein gnad wolt ihn geben rat,
wie sie es möchten ankleiben,
dass bei solch einer mächtigen stadt
kein Geld nicht wäre vorhanden.

Eine niederdeutsche Recension des Liedes bei Liliencron, Die historischen Volkslieder 3, 553, hat dafür:

Solk dedens dem koninge schriven,
sin gnade wolde en geven rad,
wo se et mochten erkleren,
dat bi sulkere mechtigen stad
kein Geld was vorhanden.

Was bedeutet S. 65, Z. 7 das Wort barsem? Die Stelle
lautet: . . . 'kartaunen und notschlangen, valckenet, feld-
geschutz, kurze und langen, sambt barsem, hacken und ander
gewehr'. Bei Frisch 1, 67^a finde ich: 'Barsen, Goldast in
Constit. Imper. in Lehens: Empfahung Ferdinandi I. An. 1530
in dem Ritter-Turnier dabey: Es sind bey drey Rossen ver-
büget und schadhaftig worden, dann sie haben kein Barsen
oder Geliger geführt.' An beiden Stellen haben wir wohl in
Barsem und Barsen ein und dasselbe Wort, aber in ver-
schiedenen, mir nicht | klaren Bedeutungen. [Barse = kleines 1243.
Last- und Kriegsschiff; kleines Geschütz. Schiller-Lübben,
Mnd. Wtb. 1, 154 und Nachtr. 31.] — Das Wort osmund
(S. 66: stein, osmundt, pulver und schrodt) wird den wenigsten
Lesern bekannt sein. Frisch 2, 34^c hat: 'Osemund, Schwe-
disches Eisen, von einer Stadt dieses Namens', und bringt
dann einen Beleg aus Coleri Haus-Buch. P. Albinus in der
Meissnischen Bergk-Chronica, Dresden 1590, S. 122 sagt: 'Das
allerbeste Eisen wird in Schweden gemacht, so man Osemuth
nennet'. S. 67 durfte der Leser eine Erklärung der dort vor-
kommenden polnischen Worte erwarten.

Die zweite Abteilung (S. 72—97) bietet über 130 'Sprüche, enthaltend Lebenswahrheiten und Lebensregeln'. Der grösste Teil derselben ist einer von dem Danziger Michael Hancke um 1629 angelegten Handschrift entnommen, welche ausserdem noch Lieder, Rätsel, Glückwünsche, Schwänke, historische Auszüge und Kalenderbetrachtungen enthält. Sehr viele der mitgeteilten Sprüche sind in gleicher oder doch ähnlicher Form schon anderwärts her bekannt, und der Herausgeber selbst hat manche derartige Nachweise gegeben. Der Raum dieser Blätter gestattet mir nicht, alle die Nachweise, die mir zur Hand sind, hier mitzuteilen, nur auf einige wenige muss ich mich beschränken. Zu dem Spruch nr. 6: 'X jar ein kint, XX jar ein jüngling u. s. w.' vgl. man Goedeke, Pamphilus Gengenbach S. 559 ff., besonders S. 584. — Der Spruch nr. 15: 'Wüchs Laub und Gras als Geiz, Neid und Hass, so ässe manche Kuh desto bass', findet sich in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts (von der Hagen, Gesamt-

abenteuer 1, 188), also: 'Wuchs laub und gras als neid und
1244 hass, es äss oft ein ros dester | bass'. Vgl. auch Mones Anzeiger 1839, Sp. 546. — Der Spruch nr. 16:

Wenn wir hetten einen rechten Glauben,
Gott und gemeine Nutz vor Augen,
Einerlei Mass, Ellen unde Gewichte,
Gut Friede und rechte Gerichte,
Einerlei Münz und gut Geld,
So stunde es wol in dieser Welt —

findet sich auch aus einer älteren Quelle vom J. 1577 bei Hoffmann von Fallersleben, Spenden 1, 151, also:

Hätten wir Alle einen Glauben,
Gott und den gemeinen Nutz vor Augen,
Guten Fried und Gericht,
Ein Ellen, Mass und Gewicht,
Eine Münze und gut Geld,
So stünde es wol in aller Welt.

[Bruun, Aarsber. 2, 121. Goedeke, Reinfrit v. Braunschweig S. 110 Germania 19, 98.] Mit letzterer Fassung stimmt die niederländische aus der zu Campen 1550 gedruckten Sammlung 'Ghemeene Duytsche Spreekwoorden' bei Meijer, Oude nederlandsche spreuken en spreekwoorden, Groningen 1836, S. 16. Mone vergleicht damit in seinem Anzeiger 1837, Sp. 324 folgenden Spruch aus einer Handschrift des 16. Jahrhunderts in Karlsruhe:

Carolus, spar dich got gesunt,
Mach ain glouben, ain mass, ein müntz, ein pfunt,
Thu warhait und gerechtigkait beschirmen,
So wirt dich gewislich niemant stirmen.

Zu dem Spruch nr. 22: 'Ich lebe und weiss nicht, wie lang u. s. w.' verweise ich auf meinen Aufsatz in Pfeiffers Germania 6, 368—372 [unten 241]. — Die Sprüche nr. 44 und
1245 50 sind vielmehr | sog. apologische Sprichwörter. Das erste, welches in E. Höfers bekannter Sammlung derartiger Sprichwörter (Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. Siebente, neu durchgesehene und vermehrte Auflage. Stuttgart 1873) nicht vorkommt, lautet: 'Wechseln ist kein Raub, sagte der Landsknecht, da er ein Pferd von der

Weide stahl und eine Laus an die Stelle setzte'. [Vgl. Montanus, Schwankbücher 1899, S. 282 nr. 24.] — Das zweite 'Das heisst Schweine baden, sagt der Teufel und erseuft einen Wagen voll Münch und Nonnen' findet sich auch in Luthers Tischreden nach Höfer nr. 1833: 'Das heisst Säu geschwemmt, sprach der Teufel und ersäufte einen Wagen voll Mönche'. — Zu nr. 51: 'Wer vor 20 Jahren nicht hübsch wird und vor 30 Jahren nicht stark u. s. w.' verweise ich auf Goedeke, P. Gengenbach S. 590 f. — Der Spruch nr. 79 lautet:

Wer ein böses Weib hat am Sontage,
Der fahre ins Holz am Montage,
Hawe Prügel am Dienstage,
Schlage tapfer darauf am Mitwoch,
Do lieget sie krank am Donnerstage,
Stirbt endlich am Freitage,
Lest sie begraben am Sonnabend,
So bekompt hernach der Mann ein frölichen Sontag.

In einem Stammbuch des 17. Jahrhunderts auf der Grossh. Bibliothek zu Weimar (nr. 34) findet sich der Spruch in folgender Fassung:

Wann dein Weib ist zornig am Sonntag,
So gehe ins Holz am Montag,
Haw ein Brigel am Erechtag,
Schmier sie ab am Mittwoch,
Legt sie sich krank am Pfinstag,
Macht das Testament am Freitag, 1246
Holts der Teufel am Samstag,
Hast darauf ein ruhigen Sonntag.

In Christoph Andre Hörls von Wättersdorff Bacchusia oder Fastnacht-Land (München 1677) S. 24 findet sich folgende Variante des Spruches ('jenes Soldaten-Recept für die boshaftigen Weiber'):

Hast ein bös Weib am Montag,
Tractiere sie freundlich am Erchtag,
Wills nicht helfen am Mittwoch,
Gib ihr guet Stöss am Donnerstag,
Thuts kein gut am Freitag,
Hols der Teufel am Sambstag,
So hat der Mann einen guten Sontag.

[Vgl. Bolte, Archiv f. neuere Spr. 98, 298 f. — Der Spruch nr. 58 'Amor vincit omnia: das leugstu, spricht Pecunia' weist auf den im Mittelalter öfter behandelten Streit zwischen Minne und Pfenning zurück, vgl. Bolte zu Schumanns Nachtbüchlein S. 400 f. und zu Freys Gartengesellschaft S. 282.] — In dem Spruch nr. 112: 'In der Kirchen andechtig' u. s. w., von dem sich Varianten bei Keil, Ein denkwürdiges Gesellen-Stammbuch S. 29 und bei Keller, Gute alte Schwänke nr. 54 finden, lautet eine Zeile: bei Potentaten sitzig. Sitzig ist natürlich falsch, und es wird witzig oder sittig zu lesen sein. — Der Spruch nr. 117 lautet:

O wie ich lachte,
Da mir der Wirt Bier brachte,
O wie ich sangk,
Da ich Bier trank,
O wie ich fluchte,
Da ich Geld suchte,
O wie ich mich kram,
Da mir der Wirt den Mantel nam.

Zu kram bemerkt der Herausgeber: 'grämte?' Man vergleiche jedoch das Grimmsche Wörterbuch 5, 2308. Eine
1247 Variante dieses Spruches | findet sich als Wirtshausinschrift bei Haltrich, Deutsche Inschriften aus Siebenbürgen S. 45:

Ach wie ich lachte,
Wie mir der Schenker den Wein brachte;
Ach wie ich fluchte,
Als ich das Geld suchte,
Aber wie schwer kam es mich an,
Wie der Schenker mir den Rock nahm.

Zu dem Spruch nr. 120: 'Ein schöne Jungfrau, darvon ich sage, Die sol haben ein Heubt von Prage' u. s. w. vergleiche man ausser den Sprüchen, auf welche der Herausgeber in seiner Anmerkung hinweist, einen von Massmann in den Heidelberger Jahrbüchern 1827, S. 357 aus einer Münchener Handschrift mitgeteilten Spruch und die Nachweise Liebrechts in diesen Anzeigen 1868, S. 1919 [oben S. 32]. — Zu nr. 133, dem Spruch von der Ewigkeit und von dem Vöglein, welches alle 1000 Jahr ein Körnlein von einem Sandberg

forträgt, verweise ich auf meinen Aufsatz 'Ein Bild der Ewigkeit' in der Germania 8. 305—307 [oben 2, 47], zu dem sich mir seitdem eine Menge Nachträge ergeben haben. — Zu nr. 134 'Ich bin ein kolmischer Bauer, Mein Leben wird mir sauer u. s. w.' vergleiche man die im Grimmschen Wörterbuch 1. 1149 (unter Bast) ohne Quellenangabe mitgeteilten Verse: 'Ich bin ein liefländisch Bauer' u. s. w. [E. Pabst, Das alte auf unsere Undeutschen gedichtete Liedlein, Reval 1848. Leyer-Matz 1668, nr. 297. Töppen und Arnold, Zs. des westpreuss. Geschichtsv. 39, 135. 40, 2.] — Hervorzuheben ist, dass unter den Sprüchen nr. 61—78 und 108—111 sog. Leberreime (vgl. W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 429) sind, darunter recht sinnige und anmutige. [Bartsch, Sagen 2, 86. Erk-Böhme nr. 1750. Nd. Jahrb. 10, 59. 14. 92.]

Die dritte Abteilung endlich (S. 98—108) bringt noch 6 'vermischte Gedichte' aus | der oben genannten Hancke- 1248
schen Handschrift. Das erste und längste ist überschrieben 'Taffel und Gastrecht, wie sich ein jeder in der Herberge verhalten soll, durch Daniel Brodacht, Buchhaltern und Rechenmeistern der Altenstadt Konigsberg in Preussen'. Es ist sittengeschichtlich von erheblichem Wert. So kommt z. B. darin die Sitte des Anbindens beim Namenstag vor (vgl. J. Grimms Kleinere Schriften 2, 192):

Wann du anlegest ein neues Kleid,
Und komt eben einmal die Zeit,
Dass man dich binde laut deinem Namen,
Den du in der Taufe genomen an,
So soltu u. s. w.

Wenn in demselben Gedicht (S. 102) unter den 'unnutzen Gästen' auch solche genannt werden, welche 'bescheiden Tisch, Kann, was da sei', so ist offenbar beschneiden zu lesen: es sind Gäste, welche mit dem Messer in die hölzernen Tische und Kannen und was sonst da ist, schneiden. — Das zweite Gedicht hat an seiner Spitze folgenden Spruch:

Armut macht Demut,
Demut macht Forderunge,
Forderunge macht Reichtumb,

Reichtumb macht Übermuth,
Übermuth macht Krieg.
Krieg macht Armut.

Jede Zeile dieses Spruches wird nun in je zwei vierzeiligen Strophen von einem Sohn und dessen altem Vater besprochen. Ich werde nächstens an einem andern Ort [oben 2, 66.] über den seit dem 15. Jahrhundert in Deutschland und in der
1249 | Schweiz, in Frankreich und in England bekannten Spruch handeln. — Die nun folgenden vier Lieder sind, was dem Herausgeber entgangen zu sein scheint, sämtlich schon anderwärts her bekannt. Das Lied: 'Hätte ich die sieben Wünsche in meiner Gewalt' stimmt genau mit dem niederdeutschen Lied in Uhlands Volksliedern nr. 5, B. [Erk-Böhme, Liederhort nr. 1081. Bolte, Nd. Jb. 13, 63.] — Das folgende Lied: 'Sag (an), was hilft alle Welt mit allem Gut und Geld?' ist ein bekanntes, in zahlreichen ältern, evangelischen und katholischen Gesangbüchern stehendes Lied des Thüringers Johann Matthäus Meyfart († 1642). [Erk-Böhme nr. 2147. Bäumker, Das kath. Kirchenlied 2, 317. Nicht von Meyfart.] Hancke hat übrigens die zwei letzten Strophen des Liedes weggelassen. — Das dritte Lied: 'Der Wächter an der Zinnen stand und hub an und sang' findet sich in einem vollständigern und bessern Text bei Uhland nr. 98. Str. 1 und 6 und 7 des letztern Textes fehlen im Hanckeschen Texte, wie Str. 6 und 7 auch in dem niederdeutschen Texte fehlen, s. Uhlands Schriften 4, 109. Wenn es im Hanckeschen Texte oder wenigstens in Töppens Abdruck heisst:

Sobald sprach da ein Greiffer,
Ein alter greisser Mann —,

so liegt hier ein Fehler vor, sei es ein Schreibfehler, oder ein Lesefehler, oder ein Druckfehler. Bei Uhland lautet die Stelle:

Zuhand sprach sich ein altgreise,
Ein alter greisgrawer man.

Endlich das letzte Lied: 'Ich fuhr mich über Rhein, auf einem Lilgenblatte' ist eine Variante zu Uhland nr. 260.

die, wie es scheint, mit dem Text eines fliegenden Blattes vom An-|fang des 17. Jahrhunderts übereinstimmt, der von 1250
Uhland in den Anmerkungen (Schriften 4. 240) angeführt wird. [Erk-Böhme nr. 157 b.]

Ich schliesse diese Anzeige mit dem Wunsche, dass sie zur Verbreitung der dankenswerten schätzbaren Sammlung einiges beitragen möge.

---

49 a. Mich wundert, dass ich fröhlich bin.

(Germania 6, 368—373. 1861.)

Unter den vielen schönen deutschen Sprüchen, die in rechter Stimmung einmal gelesen sich für immer dem Gedächtnis einprägen, scheint mir in erster Reihe der folgende zu stehen:

Ich leb und weiss nit wie lang,
Ich stirb und weiss nit wann,
Ich far und weiss nit wohin:
Mich wundert, dass ich frœlich bin.

So findet er sich mit der Unterschrift 'Hæc magister Martinus in Bibrach 1498' auf einem Buchdeckel, wonach ihn Mone abgeschrieben und im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1835, Sp. 207 bekannt gemacht hat[1]).

In derselben Form findet der Spruch sich gegen vierzig Jahre später in einer Schrift Luthers, der es für der Mühe wert hielt ihn zu bestreiten, ein Beweis, wie beliebt er damals sein musste. Die Stelle findet sich in der Schrift 'Das XIIII. und XV. capitel Johannis gepredigt und ausgelegt. Wittenberg 1538, 4°, Bl. Jiij[b] [Werke, Erlanger Ausgabe 49, 54 f.]. Nachdem Luther nämlich Christi Wort 'Ich bin der Weg' erklärt, fährt er also fort: 'Sihe, so haben wir nu dises spruchs und des herren Christi meinung, wie er uns wil füren von

---

[1]) In sinniger Weise hat W. Wackernagel mit dem Spruche sein Altdeutsches Lesebuch (2. Aufl.) geschlossen.

allen andern umbschweifenden, weitleuftigen und fliegenden
gedanken und allein an sich zihen, auf dass er uns gewehne
diesen weg zu gehen, damit wir darauf erfunden werden,
wenn alle ander wege aufhören, denn er wil hiemit seine
jünger und christen dazu rüsten und bereiten, dass sie
immerdar gewarten des ganges zu jenem leben, als
369 solt er sagen: | Es wird nu viel anders mit euch werden, weil
ich von euch scheide. Der tod wird euch täglich unter augen
stossen und werdet alle stunden warten müssen, dass man
euch wird martern, würgen und aus der welt jagen, dass ir
auch müsset den weg gehen, den ich izt gehe aus diesen
leben. Darumb sehet zu, dass ir alsdenn wisset wohin ir
den fuss zum ersten setzen sollet, und den weg treffet, der
euch tragen kan, das ist, dass ir fest an mir hanget etc.
Dass ir nicht also zappelt und zaget wie die so von mir nichts
wissen und iren reim füren:

Ich lebe und weiss nicht wie lange,
Ich sterbe und weiss nicht wenn,
Ich fare und weiss nicht wohin:
Mich wundert, dass ich frölich bin.

So sollen die sagen, so diese lere nicht wollen hören, noch den weg annemen und ir leben lang vergeblich ander wege suchen, denn also stehet und muss stehen des menschen herz, so es on Christo ist, dass es immerdar hanget und pampelt in solchem ewigen zweivel, schrecken und zagen, wenn es des tods gedenkt, dass es nicht [weiss?] wo aus, wolt gerne dem tod und der hellen entfliehen, und weiss doch nicht wie, wie sie selbs mit diesem reim bekennen. Aber ein Christ, als der diesen weg kennet und schon angefangen hat darauf zu gehen, sol das blat umbwenden und fröhlich also sagen: Da behůt mich Gott für, dass ich solt sterben und von hinnen faren und nicht wissen wo hin, denn ich bin ja in Christum getauft und gleube, dass er mein heiland ist und der weg dadurch ich gen himel komen sol. Darumb ob ich wol nicht weiss wie lang ich hie bin, oder wenn ich diesen madensack ablegen sol, doch weiss ich, dass ich mit im ewiglich leben werde. Ob nu der alte sack die augen

und alle sinne zuthut und nicht weiss wo er bleibt. da ligt nicht an, denn er sols auch nicht wissen noch fülen, sondern sich auf dem rücken zum kirchhof tragen und unter die erden scharren lassen und zu pulver werden bis so lang in Gott wider auferwecken wird. Aber doch als ein christen weiss ich, Gott lob, wol, wo ich hin faren und bleiben sol, denn es ist mir zugesagt durch taufe und absolutio, item im sacrament. Darumb sol ein christ nur getrost diesen reim umbkeren und also sagen:

Ich lebe und weiss wol wie lang,
Ich sterbe und weiss wol wie und wenn
(nemlich alle tage und stunden für der welt). |
Ich fare und weiss wol wohin: 370
Mich wundert dass ich noch traurig bin.'

Mit fehlender erster Zeile bringt Stöber, Elsässisches Volksbüchlein (2. Aufl. 1859) 1, 146 den Spruch bei aus Maternus Berler, von Ruffach [1510—20], Chronik Bl. 246a im Code diplomatique de Strassbourg 1, 129:

Ich stirb und wais nitt wan,
Ich far und wais nitt wohin,
Mich niempt wunder das ich frelich bin.

Ebenfalls mit fehlender erster Zeile, auch sonst entstellt und mit dem Zusatze eines andern Spruches findet sich unser Spruch in einer Tübinger Handschrift, wohl aus dem 15. Jahrhundert, mitgeteilt von Keller in seinen Altdeutschen Gedichten S. 242:

Ich stirb und weiss nicht wem (!)
Ich var und weiss nicht wohin,
Mich wundert dass ich so frolich bin
Das ich hab, das mag ich nicht,
Das ich mag, das hab ich nicht,
Herzen lip, vergiss mein nicht!

Vollständig, aber mit Hinzufügung zweier neuen Zeilen steht der Spruch auf einem Gemälde, das sich über dem westlichen Eingange der Franziskanerkirche zu Heilbronn befunden hat, wie E. Meier in seinen Schwäbischen Volksliedern S. 268 mitteilt, ohne jedoch über das Alter der Inschrift etwas zu bemerken, nämlich also:

Ich lebe und weiss nicht wie lang,
Ich sterbe und weiss nicht wann,
Ich fahr und weiss nicht wohin:
Mich nimmt wunder dass ich so fröhlich bin.
Wenn ich bedenke den Tod und die ewige Pein,
So sollt ich nicht so fröhlich sein.

In Elsass schreiben die Kinder nach Stöber (a. a. O. 1, 62) noch heutzutage häufig in ihre Schulbücher:

Durch Christi Blut bin ich erkauft
N. bin ich getauft
N. heiss ich
Gott ist mein Trost, das weiss ich,
Ich leb und weiss nicht wie lang,
Ich sterbe und weiss nicht wann, |
371 Ich reise und weiss nicht wohin,
Mich wundert dass ich noch fröhlich bin.

In einer eigentümlichen tiefsinnigen Fassung las Heinr. v. Kleist. der im Jahre 1801 eine Zeitlang am Thuner See in einem kleinen Landhause lebte, unsern Spruch an einem Hause jener Gegend. Er schrieb damals an Heinrich Zschokke in Bern. wie dieser in seiner Selbstschau 1, 205 mitteilt: 'Wenn Sie mir einmal mit Gessner die Freude Ihres Besuches schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Strasse. an dem folgender Vers steht:

Ich komme, ich weiss nicht von wo,
Ich bin, ich weiss nicht was,
Ich fahre, ich weiss nicht wohin,
Mich wundert dass ich so fröhlich bin.

Der Vers gefällt mir ungemein und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spatzieren gehe'.

Es scheint mir nun nicht unwahrscheinlich, dass dieser Spruch nicht ohne Einfluss auf eine Scene der Hermannsschlacht Kleists gewesen ist. In diesem Drama nämlich lässt der Dichter im vierten Auftritte des letzten Aktes den Varus im Teutoburger Walde nachts einer Alraune begegnen und sie also fragen:

Auf diesen Weg, den ich im Irrthum griff,
Stammmütterchen Cheruska's, sag mir an:
Wo komm ich her? Wo bin ich? Wohin wandr' ich?

Die Alraune. Varus, o Feldherr Roms, das sind drei Fragen!
Auf mehr nicht kann mein Mund dir Rede stehn!
Varus. Sind deine Worte so geprägt,
Dass du wie Stücke Goldes sie berechnest?
Wohlan, es sei, ich bin damit zufrieden!
Wo komm ich her?
Die Alraune. Aus Nichts, Quintilius Varus!
Varus. Aus Nichts? — Ich komm aus Arkon heut
— Die römische Sybille, seh ich wol,
Und jene Wunderfrau von Endor bist du nicht.
— Lass sehen, wie du die andern Punkt' erledigst!
Wenn du nicht weisst, woher des Wegs ich wandre:
Wenn ich südwestwärts, sprich, stets ihn verfolge,
Wo geh ich hin? |
Die Alraune. Ins Nichts, Quintilius Varus. 372
Varus. Ins Nichts? — Du singst ja, wie ein Rabe!
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?
Eh ich in Charons düstern Nachen steige
Denk' ich, als Sieger zweimal noch
Rom mit der heitern Quadriga zu durchschreiten!
Das hat ein Priester Jovis mir vertraut.
— Triff, bitt' ich dich, der dritten Frage,
Die du vergönnt mir, besser auf die Stirn!
Du siehst, die Nacht hat mich Verirrten überfallen:
Wo geh' ich her? Wo geh' ich hin?
Und wenn du das nicht weisst, wohlan:
Wo bin ich? sag' mir an, das wirst du wissen;
In welcher Gegend hier befind ich mich?
Die Alraune: Zwei Schritt vom Grab', Quintilius Varus,
Hart zwischen Nichts und Nichts! Gehab dich wol!
Das sind genau der Fragen drei:
Der Fragen mehr auf dieser Haide
Gibt die cheruskische Alraune nicht.

Weimar, Juli 1861.

49b. Zu Archiv 8, 133 und 12, 474.

(Archiv für Litteraturgeschichte 12, 640. 1884.)

Im 8. Bande des Archivs, S. 133, hat Ph. Kohlmann zu der Stelle in Heinrich von Kleists Hermannsschlacht (Akt V, Auftritt 4), wo Varus die Alraune fragt: 'Wo komm' ich her? wo bin ich? wohin wandr' ich?' bemerkt, dass dem

Dichter hier ohne Zweifel jener Spruch vorgeschwebt habe, der an einem Hause am Thuner See stand und den er seinem Freunde Heinrich Zschokke in einem Brief mitgeteilt hat. Ich habe damals unterlassen, in dieser Zeitschrift an einen bereits 1861 von mir in der Germania 6, 368—72, unter dem Titel 'Mich wundert dass ich fröhlich bin' veröffentlichten Aufsatz zu erinnern, in welchem ich (S. 371) erklärte, es scheine mir nicht unwahrscheinlich, dass jener Spruch nicht ohne Einfluss auf die Stelle der Hermannsschlacht gewesen sei. Jetzt aber veranlasst mich die Miscelle im letzten Hefte des Archivs S. 474 auf meinen Aufsatz hinzuweisen, da ich in demselben sieben, teilweise voneinander abweichende Aufzeichnungen jenes Spruchs zusammengestellt und die oben nur kurz erwähnte Erörterung Luthers über den Spruch vollständig gegeben habe. Nachträge zu dem Aufsatz werde ich nächstens in der Germania veröffentlichen.

49c. Mich wundert, dass ich fröhlich bin.

(Germania 33, 313—332. 1888.)

Unter obiger Überschrift habe ich vor vielen Jahren in dieser Zeitschrift (6, 368—72) einen Aufsatz über den Spruch veröffentlicht, den Mone von einem alten Buchdeckel abgeschrieben und in seinem Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit 4 (1835), Sp. 207 [1]), also herausgegeben hatte:

Ich leb und waiss nit wie lang,
ich stirb und waiss nit wann,
ich far und waiss nit wahin,
mich wundert, das ich frölich bin.
hæc magister Martinus in Bibrach. 1498.

Ich erklärte in jenem Aufsatz, der Spruch scheine mir unter den vielen schönen deutschen Sprüchen, die in rechter Stimmung einmal gelesen sich für immer dem Gedächtnis einprägen, in erster Reihe zu stehen, und wies darauf hin, dass W. Wacker-

---

[1]) Nicht 307, wie in meinem Aufsatz verdruckt ist.

nagel in sinniger Weise mit ihm sein Altdeutsches Lesebuch geschlossen habe. Dann teilte ich eine längere Stelle mit aus Luthers Schrift 'Das 14. und 15. Capitel Johannis gepredigt und ausgelegt', in der der Reformator den 'Reim' anführt, bekämpft und abändert, und wies hierauf den Spruch mit unwesentlichen Abweichungen aus zwei Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts und als Inschrift eines Gemäldes einer Kirche in Heilbronn nach, ferner als Elsässer Kinderspruch und endlich in eigentümlich veränderter Fassung als Inschrift, die Heinrich von Kleist, als er 1801 eine Zeitlang am Thuner See lebte, an einem Hause jener Gegend fand und über die er an seinen Freund Heinrich Zschokke schrieb, der 'Vers' gefalle ihm ungemein, und er könne ihn nicht ohne Freude denken, wenn er spazieren gehe. Mein Aufsatz schliesst mit dem Abdruck des Gesprächs zwischen Varus und der cheruskischen Alraune in Kleists Hermannsschlacht, da ich es für nicht unwahrscheinlich hielt und noch halte, dass der von Kleist so belobte Vers nicht ohne Einfluss auf dies Gespräch gewesen ist[1]. |

Mein Aufsatz ist, wie es scheint, wenig beachtet und 314
bald vergessen worden; es hätte so manches Mal auf ihn hingewiesen werden sollen, aber es ist meines Wissens nie geschehen.

Ich dagegen habe ihn nicht vergessen und den Gegenstand desselben nicht aus den Augen verloren. Ich habe daher im Laufe der langen Jahre viel über Verbreitung und Beliebtheit des Spruches, sowie über seine Herkunft gesammelt, und ich glaube, dass es an der Zeit ist, alles dies hiermit einmal zu veröffentlichen, wie ich bereits vor fast vier Jahren im Archiv für Litteraturgeschichte 12, 640 versprochen habe.

[1]) Viel später hat auch Ph. Kohlmann im Archiv für Litteraturgeschichte 8 (1878), 133 bemerkt, es könne keinem Zweifel unterliegen, dass bei den drei Fragen des Varus an die Alraune dem Dichter der Vers vorgeschwebt habe. Kohlmann hat von meinem Aufsatz nichts gewusst, ebensowenig Schnorr von Carolsfeld, der im genannten Archiv 12, 474, an Kohlmanns Bemerkung anknüpfend, die oben erwähnte Luther-Stelle mitteilt und auf Wanders Sprichwörter-Lexikon 2, 1849 verweist.

Ich mache zunächst auf einen Irrtum aufmerksam, der mir zuerst bei J. von Radowitz, Die Devisen und Motto des späteren Mittelalters, Stuttgart und Tübingen 1850, S. 86, begegnet, aber in neuerer Zeit mehrfach wiederholt worden ist. Radowitz sagt a. a. O.: 'Kann das Rätsel des Lebens und Sterbens eigentümlicher ausgesprochen werden als in der Grabschrift des Magisters Martinus von Biberach zu Heilbronn aus dem Ende des 15. Jahrhunderts?' — und giebt dann den Spruch so, wie ihn Mone a. a. O. mitgeteilt hat, nur in V. 1 und 3 ohne 'und' und mit einigen orthographischen Abweichungen. Radowitz hält also den von 'Magister Martinus in Biberach' 1498 in einen Buchdeckel geschriebenen Spruch für des Magisters Grabschrift in Heilbronn. Ebenso führt O. Sutermeister, Schweizerische Haussprüche, Zürich 1860, S. 70, zur Vergleichung mit einem Hausspruch aus Turbenthal[1]) die 'Grabschrift des Magisters Martinus von Biberach zu Heilbronn 1498' an, und zwar auch wie Radowitz ohne 'und' in V. 1 und 3. Aus Sutermeisters Büchlein ist die 'Grabschrift' in eine Miscelle A. Kuhns in seiner Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft 14 (1865), 457[2]) und daraus wieder in einen kleinen Artikel Max Müllers in der Londoner Wochenschrift 'The Academy', 23. August 1884, S. 122, übergegangen[3]). Endlich bezeichnet

---

[1])
Der Mensch gar lichtlich falt zu Grund,
Muss sterben und weiss nicht in welcher Stund.

[2]) Kuhn hat auf die Übereinstimmung der angeblichen Grabschrift mit einem englischen Spruch in den Altdeutschen Blättern 2, 142, den ich weiter unten mitteilen werde, hingewiesen.

[3]) M. Müller kannte damals auch nur die 'Grabschrift' und den englischen Spruch, und vermutete eine gemeinsame lateinische Quelle beider. 'I should be glad' — schrieb er — 'if one of your [i. e. the Academy's] readers could point out the probably Latin source from which the English poet of the thirteenth century and the Swiss [lies: 'Suabian'!] poet of the fifteenth century have both derived their inspiration'. Erst in der Academy vom 24. Januar 1885, S. 63, erfolgte der erhoffte Nachweis durch Fr. Novati, der einen Spruch aus seinen 'Carmina latina medii ævi' und eine Stelle eines dem Walther Mapes zugeschriebenen Gedichtes beibrachte (siehe unten S. 326 und 328).

auch | H. Draheim (Deutsche Reime, Inschriften des 15. Jahrhunderts und der folgenden, Berlin 1883, S. 20), der Radowitz, aber auch Mone citiert, ihn dennoch als 'Grabschrift'. Ich weiss nicht, ob Radowitz den Irrtum einem Vorgänger nachgeschrieben oder ihn selbst zuerst begangen hat; aber wer auch der Urheber des Irrtums sein mag, wie kam er dazu, den Spruch für eine Grabschrift zu halten, wozu er sich doch gar nicht eignet, und die Grabschrift nach Heilbronn zu verlegen? An letzterem ist vielleicht die oben erwähnte Inschrift eines Gemäldes in einer Kirche zu Heilbronn, auf die ich auch weiter unten noch zurückkomme, schuld gewesen. 315

Ich teile nun mit, was mir seit meinem ersten Aufsatz vom Vorkommen des Spruches in Handschriften und Büchern des 15. bis 17. Jahrhunderts bekannt geworden ist.

Auf dem zweiten Vorsetzblatt einer Maihinger Handschrift ist er, wie G. Schepss im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1878, Sp. 88, mitgeteilt hat[1], wohl im Anfang des 16. Jahrhunderts folgendergestalt niedergeschrieben worden:

Ich leb vnd ways nit wie lang
Ich stirb ich wais nit wan
Ich far vnd wais nit wohin
Mich nimpt wunder das ich so frolich bin.

Nach A. von Keller, Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrhundert, Nachlese (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, XLVI), S. 326, findet sich der 'Spruch Martins von Biberach' auch in einer Augsburger Handschrift aus dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts.

Luther hat den Spruch nicht nur an der in meinem ersten Aufsatz mitgeteilten Stelle, sondern, wie mir seitdem bekannt geworden, noch an zwei anderen Stellen citiert und bekämpft. In seiner Predigt aus dem Jahre 1526: 'Die

---

[1]) Maihinger cod. lat., in folio (nicht wie im Anzeiger steht: in 4°) num. 103. Herr Dr. Schepss hatte die Freundlichkeit, mich auf seine Veröffentlichung des Spruches hinzuweisen und zugleich diese Berichtigung beizufügen.

Epistel des Propheten Jesaia, so man in der Christmesse
316 lieset, ausgelegt und gepredigt'[1]) sagt Luther: |

'Wir fahren aus diesem Leben in die Hände des Vaters, ja dem Vater in den Schooss ..... Darumb ist der Reim und Spruch bei den Christen nicht wahr, da man spricht:

Ich lebe und weiss nicht, wie lange;
Ich sterbe und weiss nicht, wenne:
Ich fahre und weiss nicht, wohin;
Mich wundert, dass ich so[2]) fröhlich bin.

Solchs sollen sagen alle Ungläubigen, bei welchen solchs alles wahr ist. Aber ein Christ weiss wohl, wo er hinfähret, nämlich in eines[3]) Vaters Schooss; so weiss er auch wohl, wie lange er lebt, und wenn er stirbet; denn er ist schon todt und der Welt abgestorben, und acht das Leben fur nichts. Darum ists Wunder, wo er nicht fröhlich ist, und ist so gross Wunder, als dass der Gottlose fröhlich kann sein. Aber wie des Gottlosen Freude das Herz nimmer recht erfähret, also ist das Trauren eines Christen auch nimmer recht im Grunde des Herzen'.

Luthers dritte Äusserung über unsern Spruch ist zuerst in Druck erschienen in der von Georg Rörer (Rorarius) herausgegebenen Schrift 'Vieler schönen Sprüche aus Göttlicher Schrifft auslegung, daraus Lere vnd Trost zu nemen, Welche der ehnrwirdige [sic!] Herr Doctor Martinus Luther seliger, vielen in jre Biblien geschrieben. Dergleichen Sprüche von andern Herrn ausgelegt, sind auch mit eingemenget'. (Wittemberg, Hans Lufft 1547, 4°.) In dieser Schrift, die mehrfach einzeln gedruckt und auch in die Gesamtausgaben der Werke Luthers aufgenommen worden ist, findet sich von

---

[1]) M. Luthers sämtliche Werke, 15. Bd., 2. Aufl. [= Luthers Kirchenpostille. II. Evangelienpredigten. Herausgeg. von E. L. Enders, 6. Bd.] Frankf. a. M. 1870, S. 108. — J. A. Heuseler, Luthers Sprichwörter, Leipzig 1824, hat S. 30, nr. 117 diese Lutherstelle benutzt, sowie S. 109, nr. 370 die der Predigt über das 14. Kapitel des Johannes.

[2]) 'so' fehlt in einem der ältesten Drucke.

[3]) Zwei der ältesten Drucke haben 'seines'.

dem Spruch 'So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich' folgende Auslegung[1]):

'Wie gros vnd mechtig ding ists, vmb einen Christen, der da glaubt. Dem mus auch der Tod, Sůnde vnd Teufel, weichen. Vnd er sehet auch hie in dieser zeit das ewige Leben an. Das macht Christus Gottes son, an welchs Wort er gleubt.

Drumb solte ein Christ in diesem Reim,

Ich lebe, vnd weis nicht wie lang,
Ich mus sterben, weis auch nicht wann,
Ich far von dann, weis nicht wo hin,
Mich wundert, das ich so frölich bin. |

die letzten zwen Vers endern, vnd mit frölichem mund vnd 317
hertzen so reimen,

Ich far vnd weis, Gott lob, wo hin,
Mich wundert, das ich so trawrig bin[2]).

Gut wers, das vnbusfertige sichere Leute diesen Reim, wie er von Alters laut, jmer fur augen hetten, Ob sie der mal eins da durch erinnert, klug wolten werden, das ist, in sich schlagen vnd bedencken, das sie sterblich vnd keins augenblicks jres Lebens sicher weren, Vnd also bewegt wůrden, Gott zu fůrchten, Busse zu thun vnd sich zu bessern. Wie denn Mose in seinem Psalm, alle Adams kinder, zu Gott

---

[1]) Ich gebe die Stelle genau nach der Originalausgabe (S. x iij[b] und x iv). In der Frankfurt-Erlanger Luther-Ausgabe steht die Stelle Bd. 52, S. 362. Vgl. auch 'Dichtungen von D. Martin Luther. Herausgeg. von K. Goedeke', Leipzig 1883, S. 139. — In Johannes Aurifabers Schrift 'Auslegung etzlicher Trostsprüche, so der Ehrwirdige Herr, Doctor Martinus Luther, jnn seiner lieben Herrn, vnd guten Freunden Bibeln vnd Postillen, mit eigener handt (zu seinem gedechtnis) geschrieben' (o. O. u. J. 4°) kommt die Auslegung nicht vor.

[2]) Luthers Änderung des Reims in der in meinem ersten Aufsatz vollständig mitgeteilten Stelle aus seiner Predigt und Auslegung des 14. und 15. Kapitels Johannis lautet:

Ich lebe und weiss wol wie lang,
Ich sterbe und weiss wol wie und wenn,
Ich fahre und weiss wol wohin,
Mich wundert, dass ich noch traurig bin.

also zu beten, ernstlich vermanet. Lere vns, HERR, bedencken, das wir sterben müssen, Auff das wir klug werden.

Mart. Luth.

Mit der hier von Luther vorgeschlagenen Änderung steht der Spruch in einer Handschrift der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar (0.67, S. 110b), welche am Ende des 16. Jahrhunderts geschrieben ist und besonders geistliche Lieder und Sprüche enthält[1]). Ebenso führt ihn A. Paudler, Nordböhmische Volkslieder (B.-Leipa 1877) S. 44 an als 'von Bartholomäus Schürer auf Grünwald im Jahre 1625 niedergeschrieben'[2]), und steht er nach M. Töppen, Volkstümliche Dichtungen, zumeist aus Handschriften des 15., 16. und 17. Jahrhunderts gesammelt (aus der Altpreussischen Monatsschrift, Bd. 9, besonders abgedruckt. Königsberg 1873), S. 77, nr. 23, mit der Unterschrift 'Lutheri rythmus' in einem Stammbuch der Gymnasialbibliothek zu Thorn (R. octavo 14)[3]). |

[Der dänische Dichter B. S. Ingemann, der durch den Prediger F. Fenger auf Luthers oben abgedruckte Äusserung hingewiesen worden war, wurde dadurch kurz vor 1855 zu folgendem Liede angeregt, das 1872 im 'Tillæg til Psalmebog for Kirk- og Hus-Andagt' nr. 810 Aufnahme fand und, wie Herr Rudolf Schmidt mir schrieb, häufig gesungen wird:

1. Jeg lever og véd, hvorlænge fuldtröst,
Jeg lever, til Herren mig kalder;
Jeg lever og venter den kaldende Röst;
Jeg lever som Gjæsten paa fremmed Kyst,
Til Faderen Barnet hjemkalder.

2. Jeg dör, og jeg véd, hvad Time det sker,
Det sker i Beskikkelses-Stunden;
Jeg dör, naar mit Öje Fuldendelsen ser,
Jeg dör, naar ej Döden truer mig mer,
Men Kilden til Livet er funden.

---

[1]) Z. 2 lautet hier: Ich mus sterben, weis nicht wann.

[2]) Die beiden ersten Zeilen lauten hier:
Ich lebe und weiss doch nicht wie lang,
Ich muss sterben und weiss nicht wen.

[3]) Z. 2 lautet hier: Ich sterbe undt weiss nicht wan. — In Z. 4 fehlt 'so'. — Töppen verweist auf die Wittenberger Ausgabe der Sammlung 'Viel schöner Sprüche . . . . Auslegung' vom Jahre 1559, S. 135b.

3. Jeg rejser og véd, hvor Rejsen gaar hen,
Den gaar til Guds evige Rige;
Jeg rejser til Aandernes Fader og Ven,
Til Landet, hvor aldrig med Sorg igjen
Fra Sjælene Sjælene vige.

4. Jeg lever et saligt Liv alt i Gud,
Jeg dör kun for evigt at leve;
Jeg rejser med Glædens det evige Bud,
Hvi aander jeg ikke den Glæde ud
Hver Stund, jeg i Verden mon leve!]

In einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, welche Gebete 318
und anderes enthält, steht, wie mir ihr Besitzer Dr. Oswald Zingerle freundlichst mitgeteilt hat, auf einem ursprünglich leergelassenen Blatt von einer Hand des 17. Jahrhunderts nebst anderen Versen auch unser Spruch, von Magister Martins Niederschrift nur orthographisch und durch 'Ich far dahin' und 'so frelich' abweichend.

Auch in der Sprichwörtersammlung 'Der Teutschen Weissheit von Fridericus Petri', Hamburg 1605, dritter Teil, Seite Rrr viij[a], weicht der Spruch von Magister Martin nur durch die Rechtschreibung und durch 'nicht' und 'sterb' ab.

Dagegen lautet er in Christoph Lehmanns 'Florilegium Politicum' nach Hoffmann von Fallersleben, Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte 1 (Leipzig 1844), S. 77 (vgl. auch des letzteren Findlinge 1, 463):

Ich lebe, weiss nicht wie lang,
Ich sterbe, weiss nicht wann,
Ich fahre, weiss nicht wohin,
Mich wundert, dass ich noch so fröhlich bin.

Ebenso, nur mit 'leb', 'sterb', 'fahr' und Weglassung von 'so', giebt ihn K. F. W. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 2, Sp. 1849, nr. 56, und verweist dazu auf Gruter (Florilegium ethico-politicum, Frankf. 1610—12) 3, 52; Petri (Der Teutschen Weisheit) 3, 7; (Simon) Pauli, Postilla 2, 235[a]; Heuseler (Luthers Sprichwörter) 117 und 370; Simrock (Die deutschen Sprichwörter) 2811. Sodann giebt Wander noch Luthers Änderung des Spruches aus dessen Predigt über das 14. Kapitel Johannis und schliesst mit folgendem Citat, das ich leider nicht nachschlagen kann: 'Vor

Zeiten haben die Klosterleute gesagt: Ich lebe, und weiss nicht u. s. w.' Herberger (Hertz, Postille, Leipzig 1612) 2, 216.

[In Jacob Funckelins Tragödie vom reichen Mann und armen Lazarus (Bern 1551. Akt 5, Sc. 1) ruft der reiche Mann sterbend aus:

O solt ich ewig syn vff erden!
Ich bsorg, mir werd vil würss dört werden.
Ich stirb vnd far, weiss nit wohin,
Wie künd ich jmmer frölich syn!

Joh. Chr. Rinder, Deutliche Merkmaale, dass dem Herrn Dr. Gaar sein Gewissen müsse geschlagen haben (Jena, um 1755) S. 50:

Ich fahre, ach! ich fahr' und weiss doch nicht wohin,
Weil meiner Seligkeit ich nicht versichert bin.]

Zu dem Vorkommen des Spruches mit fehlender erster Zeile (Germania 6, 370) habe ich jetzt folgendes nachzutragen. In einer ohne Ort und Jahr (wahrscheinlich zu Tübingen 1501) erschienenen Sammlung von Schriften Heinrich Bebels, welche der 'Liber hymnorum in metra noviter redactorum' eröffnet, befinden sich auch 'Versiculi quidam Henrici Bebelii Iustingensis egregias sententias in se continentes', d. h. in lateinischen Hexametern und Distichen verfasste Übersetzungen von zehn deutschen Reimsprüchen, welche letztere immer der Übersetzung nachfolgen. Darunter lesen wir, nach
319 G. W. | Zapf, H. Bebel nach seinem Leben und Schriften, Augsburg 1802, S. 136[1]) an zweiter Stelle:

Cur ego mortalis possum letarier unquam?
Tempus enim, quo sum vel moriturus, erit.
Sed quando immineat, nunquam cognoscere possum,
Et quo perveniam, nescius atque miser,
Ich stirb vnd waiss nit wan,
ich far vnd waiss nit wa hin,
mich nempt wunder, das ich frelich bin.

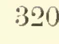
Genau dieselben drei Zeilen und mit der Unterschrift 'Heinrich Bebel in Tübingen 1497' giebt Wilhelm Krühne unter anderen 'deutschen Volksdevisen aus dem 14., 15., 16. und 17. Jahrhundert aus handschriftlichen Stammbüchern' in

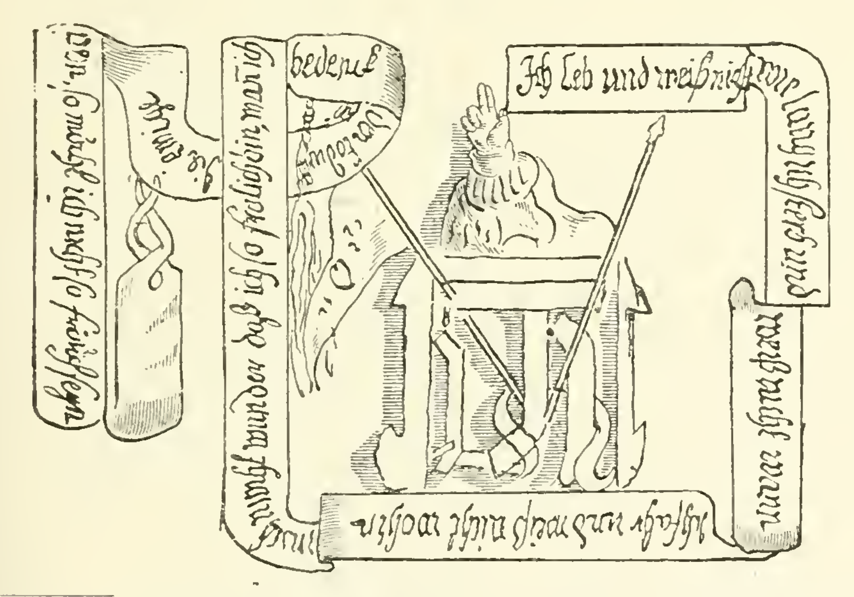
¹) Vgl. auch W. H. D. Suringar, H. Bebels Proverbia Germanica, Leiden 1879, S. 164

Westermanns Illustrirten Deutschen Monatsheften nr. 78, März 1863, S. 620.

Ich wende mich nun zu dem Vorkommen unseres Spruches als Inschrift.

Schon im ersten Aufsatz (S. 370) konnte ich nach E. Meier, Schwäbische Volkslieder S. 268, mitteilen, dass er, um zwei Verse vermehrt, früher sich als Gemälde-Inschrift in der 1688 von den Franzosen verbrannten Franziskanerkirche in Heilbronn befunden hatte. Hierzu habe ich folgende interessante Nachträge.

Die königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart besitzt zwei Exemplare einer handschriftlichen, 1729—31 von Friedrich Ludwig Künzel verfassten Geschichte Heilbronns, das eine (Cod. histor. 4°, 134) in lateinischer und deutscher, das andere (Cod. histor. fol. 528) nur in deutscher Sprache. In letzterem findet sich (Bl. 40) eine Zeichnung des Gemäldes mit unserem Spruch, von der ich hier eine Wiedergabe[1]) nebst dem, was Künzel dazu schreibt, folgen lasse: 'Ob dem Eingang der kirchen gegen westen war in eben diesem gewölb (d. h. in dem mit bemalten Brettern beschlagenen Decken- | gewölbe) ein besonders gemählt  320
zu sehen, umb welche [sic!] diesse reimen zu lesen waren·



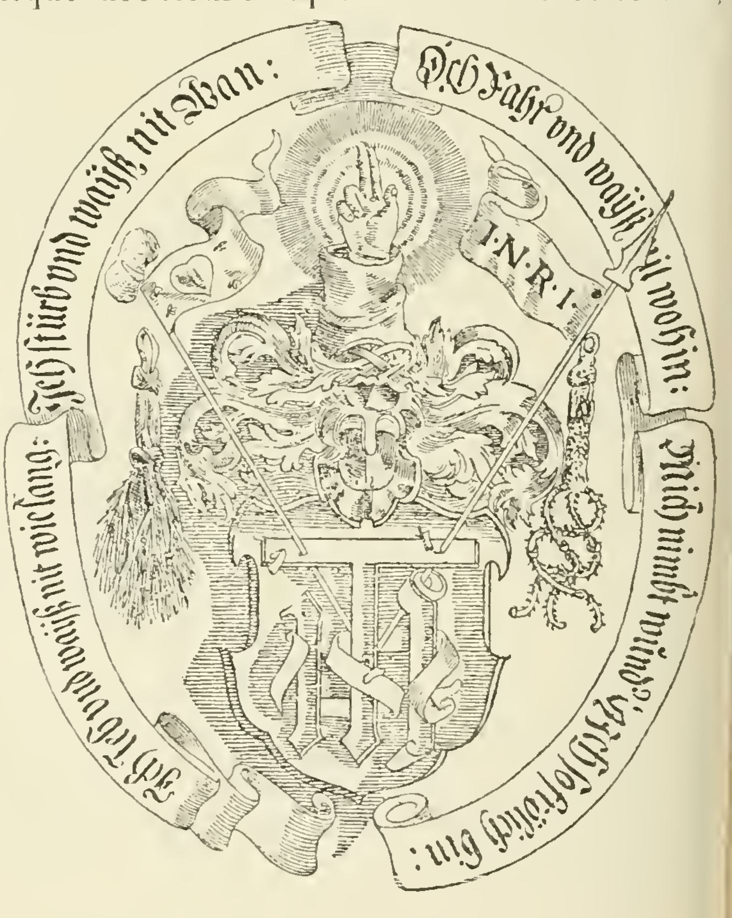
[1]) Sie ist nach einer Durchzeichnung gefertigt, die Herr Bibliothekar Dr. Hermann Fischer in Stuttgart (jetzt Professor in Tübingen), nachdem er mir von Künzels Handschrift freundlichst Nachricht gegeben und ich ihn um ein Facsimile der Abbildung gebeten hatte, die grosse Gefälligkeit gehabt hat selbst zu machen.

Ess sind zwar diesse reimen wohl in der gantzen Christenheit bekand, wenige aber auch von den Gelehrten wissen, dass diese Kirch der orth gewessen, von welchen [sic] sie ursprünglich hergekommen sind'.

Künzel verweist dann noch auf den andern Theil der Memorabilium des Johannes Wolfius pag. 822, d. h. auf Johannes Wolf, Lectionum memorabilium et reconditarum tomus II, Lauingae 1600, mit dem Bemerken, dass die von Wolf beigefügte Figur völlig nicht accordire und die zwei letzten Verse ausgelassen seien. Die Worte Wolfs, der seine letzten Lebensjahre in Heilbronn verbrachte und daselbst im Jahre 1600 starb, mögen hier als Seitenstück zu den obigen Äusserungen Luthers einen Platz finden, ebenso wie der allerdings von Künzels Abbildung sehr abweichende Holzschnitt. Wolf schreibt:

Dubia salus Concilii Tridentini.

De salute æterna et redemtore suo dubitandum esse Christianis, huc usque docuerunt Papistæ: immemores statuti, quod, dubius sit habendus pro infideli: et hanc doctrinam suam eos non puduit tam verbis quam publicis scriptis et picturis passim exprimere: ut in
321 exemplum huius reperitur in quadam primaria ad Neccaram urbe figura cum rhythmis sequentibus, in templo Franciscanorum ad suprema laquearia depicta. Sed



huius blasphemi in Salvatorem, et quod a quibusdam etiam Iesuitis improbatur, commenti causas mox audiemus.'

Auch in der von dem königlichen statistisch-typographischen Bureau in Stuttgart herausgegebenen 'Beschreibung des Oberamts Heilbronn' (Stuttgart 1865) ist des Bildes und seiner Inschrift gedacht, und letztere mitgeteilt. Es heisst da S. 182: 'Am westlichen Portal waren Christi Marter- 322
werkzeuge dargestellt mit der Inschrift: Ich leb, und weiss nicht wie lang,

. . . .

Eine Inschrift, die später weithin verbreitet worden ist'.

Nach der 'Beschreibung' a. a. O. hatten die Mönche 1517 die Kirche mit Deckengemälden, acht Heilige darstellend, versehen lassen. Man wird wohl annehmen dürfen, dass auch unser Gemälde damals gemalt worden ist, also zu einer Zeit, wo der Spruch schon lange bekannt und verbreitet war.

Im Schlosse Tratzberg in Tirol, und zwar in dem ältesten Zimmer, das von alters her, auch in Inventarien, das Maximilianszimmer geheissen hat, ist unser Spruch an das Wandgetäfel mit Kreide also geschrieben:

ICH Leb Waiss Nit Wie Lang
Und Stürb Waiss Nit Wan,
Muess Fahren Weiss Nit Wohin,
MICH Wundert Dass Ich | So Frelich Bin.

Die Tradition schreibt die Inschrift dem Kaiser Maximilian zu, der oft in Tratzberg geweilt hat, und die Schrift ist deshalb vor etwa vierzig Jahren sorgfältig erneuert worden. Nach Herrn Dr. Oswald Zingerle kann aber der Spruch von Kaiser Maximilian nicht geschrieben sein, da der Charakter der Schrift vielmehr auf das Ende des 16. Jahrhunderts hinweist[1]).

[1]) Mein Freund Professor Dr. Ernst Kuhn in München hat mich zuerst auf die Inschrift in Tratzberg hingewiesen. Er hatte in einem Exemplar der Germania zu meinem ersten Aufsatz die handschriftliche Notiz eines Unbekannten gefunden, dass Kaiser Maximilian den Spruch in einem Zimmer des Schlosses Tratzberg mit Kreide an die Wand geschrieben habe. Das Nähere erfuhr ich dann durch gütige Vermittelung des Herrn Professors Dr. Ignaz Zingerle von Herrn Grafen Hugo von Enzenberg, einem der Besitzer von Tratzberg, und von dem Sohne

Mehrfach hat man in neuerer Zeit den Spruch als Inschrift an Häusern nachgewiesen.[1])

So erzählt Karl Blind in 'The Academy' vom 30. August 1884, S. 139, dass er ihn vor mehr als vierzig Jahren an einem Bauernhaus in der Rheinpfalz in folgender Fassung gefunden habe:

Ich leb, ich weiss nicht wie lang,
Ich sterb, ich weiss nicht wann,
Ich fahr, ich weiss nicht wohin,
Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.

In der gleichen Fassung, nur mit der Variante 'und weiss' statt 'ich weiss' und mit der Unterschrift 'Michael
323 Dengel. Anno 1766' ist | der Spruch von einem Haus in Kelling in Siebenbürgen mitgeteilt. (Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften von Josef Haltrich. In neuer Bearbeitung herausgegeben von J. Wolf. Wien 1885, S. 437.)

Nach K. Mündel, Haussprüche und Inschriften im Elsass, Strassburg 1883, S. 21, steht an einem Haus in Sulzern im Kreis Colmar:

O Mensch, o Mensch, bedenk Dein End, denn Du wisse, dass Du sterben musst.

Ja ich lebe und ich weiss nicht wie lang,
Ich muss sterben und weiss nicht wann,
Ich fahr und weiss nicht wohin,
Mich wunderts, dass ich so freudig bin.

Die kleine Sammlung 'Deutsche Haussprüche aus Tirol, gesammelt von W. O.', Innsbruck 1871, S. 28[2]) bringt den Spruch vom Domanig-Wirtshaus vor dem Schönberg und aus Telfes in Stubai also:

Ignaz Zingerles, Herrn Dr. Oswald Zingerle, welcher letztere die grosse Güte hatte, sich eigens nach Tratzberg zu begeben und den Spruch mir abzuschreiben.

[1]) [Nach Hörmann, Haussprüche aus den Alpen 1892 S. 131 steht er 'am Domanig Wirtshaus auf dem Schönberg; Var. Grasboden nr. 53 am Schönberg; Schloss Tratzberg (16. Jahrh.); Telfes in Stubai'.]

[2]) Aus bester Quelle weiss ich, dass die Buchstaben W. O. die Gebrüder Wolfram und Oswald Zingerle bedeuten.

Ich leb', weiss nicht wie lang,
Ich sterb' und weiss nicht wann.
Ich fahr', weiss nicht wohin,
Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.

Ganz ebenso, nur mit 'Wie kommts' statt 'Mich wundert' hat H. Draheim a. a. O., S. 20. den Spruch mit der Bemerkung: 'Noch heutzutage an Häusern in Schwaz und im Stubaithal.' [Graf Enzenberg erinnert sich, den Spruch auf einem jener Prunksiebe gelesen zu haben, welche die Tiroler Fuhrleute am Vordergiebel ihrer Lastwagen da, wo sich die Leinendecke schloss, zu führen pflegten. — Nach Alois Menghins Bericht lautet ein bei den Landleuten im Etschlande (Tramin, Kaltern, Neumarkt) übliches Nachtgebet: 'Ich muss sterben. Ich weiss nicht wie, ich weiss nicht wo, ich weiss nicht wann; aber das weiss ich, wenn ich in einer Todsünd stirb, bin ich verloren auf ewig.']

Endlich findet sich in der Sammlung 'Deutsche Inschriften an Haus und Geräth', Berlin 1865, S. 9, fünfte verbesserte Auflage, Berlin 1888, S. 16, der Spruch in folgender Gestalt:

Ich lebe und weiss nit wie lang,
Ich sterbe und weiss nit wan,
Ich fahre aus und weiss nicht wohin,
Darum ich stets in Sorgen bin.

Ein Fundort dieser Fassung des Spruches ist in der 1. und 2. Auflage nicht angegeben, aber in der 5. (die 3. und 4. sind mir nicht zugänglich) steht Heilbronn unter dem Spruch[1]. |

Dem Eisleber am 13. März 1616 gestorbenen Buchdrucker 324
Jacob Gaubisch schrieb ein Johannes Ende eine längere, dem Verstorbenen in den Mund gelegte Grabschrift, die so beginnt:

---

[1]) In derselben Sammlung findet sich zuerst in der 2. Auflage S. 14 (= 5. Aufl. S. 16) nachstehende Umänderung des Spruches, die mit der einen Luthers (s. oben S. 317) fast ganz übereinstimmt:

Ich lebe und weiss wol wie lang,
Ich sterbe und weiss wohl wann,
Ich fahre aus und weiss wol wohin,
Mich wundert, dass ich noch traurig bin.

Als Fundort ist Eisenach genannt, aber ich habe bisher vergeblich zu ermitteln gesucht, wo der Spruch in Eisenach zu finden ist.

Ich leb und weiss je nicht wie lang,
Muss sterben zwar und weis nicht wann.
Ach wie gehts doch so elend zu,
Hab ich doch weder Rast noch Ruh.

S. die Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde 19 (1886), 373.

In neuerer Zeit hat Franz Hirsch unsern Spruch recht hübsch als Refrain in einem Gedicht verwendet, welches in der Deutschen Dichterhalle, Bd. 5 (Leipzig 1876) nr. 14. S. 221 veröffentlicht worden ist und hier wiederholt werden mag.

Der Vagant vor Mailand.

(Mit Benutzung eines alten Refrains.)

Sie fragten mich, warum ich so froh,
Wann ich geboren und wie und wo;
Woher mein Brot, wohin mein Weg,
Wohin mein müdes Haupt ich leg!
Pfaffen und Laien, Ritter und Knecht
Hören mein Lied, es ist ihnen recht;
Walther bin ich, der Erzpoet.
Wisst ihr, wie mir der Glaube steht?
Ich leb', ich weiss nicht wie lang,
Ich sterb', ich weiss nicht wann,
Ich fahr', ich weiss nicht wohin,
Mich wundert, dass ich fröhlich bin.

König Friedrich, ruhmreicher Kriegesheld,
Italiens Sonne bestrahlt dein Zelt;
Mailandbezwinger, ich folge dir;
Eia, wie flattert dein staufisch Panier!
Lombardische Mädchen, schwarz und weiss,
Euch tönt mein Sang laut und leis,
Laut in den Zelten bei Würfel und Wein,
Leise tönt's nächtlich im Kämmerlein:
Ich leb', ich weiss nicht wie lang u. s. w.,

Doch Eins in Welschland hat mich gekränkt:
Dass man den Wein mit Wasser vermengt,
Und dass bei den Frauen zu jeder Frist
Süsszüngelnd ein gelblicher Pfaffe ist.
Dich grüss' ich, deutsches Geländ' am Rhein,
Wo man den Roten rein schenkt ein.
Fort Heimweh! Töne Vagantenlied,
Das sehnend über die Alpen zieht:
Ich leb', ich weiss nicht wie lang, u. s. w.

[Auch bei Franz v. Kobell (Gedichte in oberbayerischer Mundart, 5. Aufl. 1855, S. 81) klingt in dem Gedichte 'Gedank'n' der alte Spruch durch:

Ja, ja, es is bsunders dees Lebn dahier,
Dass oana gern da waar, was kann er dafür,
Und do' muss er furt, muss gar gschwindi dahi',
Oft wunderts mi', dass i' so lusti' bi'.]

Ich lasse nun einige alte Umbildungen unseres Spruches folgen.[1])

In der Münchener Handschrift Clm. 9804 aus dem 15. Jahrhundert hat mein Freund Dr. Franz Weinkauff in Köln folgenden Spruch gefunden:

Ich leb ich wais nicht wie	ignis
vnd arbait ich wais nit wann	terra
vnd stirb ich wais nicht wen	aer
vnd var ich wais nich wo hin	aqua
Welt der nach richt dein sinn.	

Was die Beischrift der lateinischen Worte für die vier Elemente 325
bedeuten soll, darüber unterlasse ich Vermutungen zu äussern, dagegen kann ich die Vermutung nicht unterdrücken, dass Z. 2 'wem' (statt 'wann') und Z. 3 'wann' (statt 'wen') gelesen werden muss.

In der oben S. 317 [hier 432] erwähnten weimarischen Handschrift folgt S. 111[a], unmittelbar nach dem Spruch mit Luthers Änderung der beiden letzten Verse, nachstehende Umarbeitung:

Du lebst dahin, weist nicht wie lang,
Must auch sterben, vnd weist nicht wan,
Du fehrst, weist kaum, wo ein,
Schau zu, wie führst das leben dein.

In einer Heidelberger Handschrift des 15. Jahrhunderts steht nach K. Bartsch, Die altdeutschen Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg, S. 26, nr. 62, 61[a]:

[1]) [Ohne Quellenangabe citirt H. K. v. M[eltzl], Goethe und das Monstrum oder Hochzeit von Sonne und Mond (Klausenburg 1886) S. 17 'den alten deutschen Spruch' mit einer neuen zwischen dem 2. und 3. Verse eingeschobenen Zeile: 'Ich komm, ich weiss nit woher.']

Ein gar gûte kurtze nútze lere.
Wirp umb gût du enweist weme Stirp du enweist wenne Var du enweist aber nit war.

Endlich ist noch zu erwähnen, dass an einem Haus in dem Tiroler Dorf Schupfe (nr. 97) folgender Spruch steht (Deutsche Haussprüche aus Tirol, S. 28):

Ich stirb und reis', weiss nicht wohin,
Das kommt, weil ich nicht wachtbar bin. —

Dies ist es, was ich über die Verbreitung und mannigfache Verwendung unseres Spruches gesammelt habe. Jetzt wende ich mich zu seiner Herkunft.

Es war mir, als ich meinen ersten Aufsatz schrieb, entgangen, dass W. Wackernagel in der 1853 erschienenen zweiten Abteilung seiner Geschichte der deutschen Litteratur, S. 288 (§ 81), Anm. 37, ganz kurz bemerkt hat: 'Auch der Spruch M. Martins von Biberach LB. 1, 1071 aus dem Lateinischen: Aufsess und Mones Anzeiger 3. 32, 12.'

An genannter Stelle hat nämlich Mone unter anderen lateinischen Versen 'aus dem 16. Jahrhundert von Buchdeckeln' folgende leoninische, der lateinischen Prosodie Hohn sprechende Hexameter mitgeteilt:

Tria sunt vere, quae faciunt me semper dolere,
primum est durum, quia scio me moriturum,
secundum timeo, quia nescio tempus quando,
tertium hinc flebo, quia ignoro, ubi manebo[1]). |

326 Von diesen lateinischen Hexametern kann ich jetzt noch sechs andere, unter sich in einzelnen Worten und Wortstellungen abweichende Texte beibringen.

In der englischen Übersetzung der Gesta Romanorum, welche in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts (British Museum. MS. Harl. 7333) erhalten ist, liest man in der diesem

---

[1]) Suringar, a. a. O. S. 598, bemerkt zu diesen Versen: 'Violato metro, quo singuli versus laborant, si quis mederi volet, scribere poterit:

Sunt tria nam vere, faciunt quae me usque dolere:
Est primum durum, quoniam scio me moriturum;
Tum sequitur, timeo, quia nescio tempora quando:
Postremum, flebo, quod nescio tum ubi manebo.'

englischen Texte eigentümlichen 'Moralite' zur Geschichte von den drei Kästchen[1]) nachstehendes:

And þerfore saide a certayne saynt, in vitis patrum, this in verse,

Sunt tria, que vere me faciunt sepe dolere.
Est primum durum, quoniam scio me moriturum:
Est magis addendo moriar, set [sic!] nescio quando;
Inde magis flebo, quia nescio quo remanebo.

This is to say,

Thre thinges ben, in fay,
That makith me to sorowe all way:
On is that I shall henne;
An othir, I not neuer when;
The thirde ist my most care,
I wot not whethir I shall fare.

Secundum illud in vitas patrum, Ther ben iij. thingis þat I drede; On is, þat I shall þasse; anoþer is, I not when, and come afore þe dome; the third is, I not whedir þe sentence shall go for me or agenst me.

Zu dieser Stelle bemerkt der neueste Herausgeber der englischen Übersetzungen der Gesta Romanorum, dass sich in einer Handschrift der Cambridger Universitätsbibliothek ('MS. Ii, VI. 4, lf. 153, back') folgende 'slightly different version' der lateinischen Verse finde:

Sunt tria, que vere me faciunt sepe dolere.
Est primum durum, quia nosco me moriturum,
Est aliud dando planctum, quia nescio quando;
Et tercium flebo, quod nescio quo remanebo.

Eine vierte Version hat Francesco Novati in den 'Carmina medii ævi', Firenze 1883, S. 43 aus einer Handschrift der Stadt Siena veröffentlicht. Sie lautet: |

Sunt tria, quae vere faciunt me sepe dolere: 327
Est primum durum, quod scio me moriturum;
Est gemitus dando, quod moriar nescio quando;
Posterius flebo, quod nescio quo remanebo.

---

[1]) The Early English Versions of the Gesta Romanorum. Formerly edited by Sir F. Madden for the Roxburghe Club, and now re-edited . . . . by S. J. H. Herrtage. London 1879, S. 304.

Einen fünften Text enthält ein im Britischen Museum befindlicher Holzschnitt des 15. Jahrhunderts, der die sieben Lebensalter nebst der 'rota vite que fortuna vocatur' darstellt[1]. Am Fusse dieses Holzschnittes stehen folgende Verse:

Est hominis status in flore significatus,
Flos cadit et periit, sic homo cinis erit.
Si tu sentires, quis esses et unde venires,
Nunquam rideres, sed omni tempore fleres.
Sunt tria, que vere faciunt me sepe dolere:
Est primum durum, quod scio me moriturum;
Secundum timeo, quia hoc nescio quando;
Hinc tercium flebo, quod nescio ubi manebo.

Eine sechste Fassung aus dem 16. Jahrhundert steht an dem Chorgestühle der Schässburger Bergkirche und lautet (J. Haltrich, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen, S. 274):

Sunt tria vere que faciunt me sepe flere:
Est primum durum, quod scio me moriturum,
Gemo secundo, quod morior nescio quando,
Tertio magis flebo, quod nescio ubi manebo.

Endlich eine siebente Fassung kenne ich nur aus Julius Wegeler, Philosophia patrum, versibus praesertim leoninis, rhythmis germanicis adiectis, iuventuti studiosae hilariter tradita. ed. III (Confluentibus 1874) nr. 2824, = ed. IV (1877) nr. 3280. Leider hat Wegeler nicht angegeben, wo er die Verse her hat. Sie lauten:

Tria sunt vere, quae me faciunt flere:
Primum quidem durum, quia scio, me moriturum;
Secundo me plango, quia morior et nescio quando;
Tertium autem flebo, quia nescio, ubi manebo.

[Novati hat seitdem die Verse auch in einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts auf der Turiner Universitätsbibliothek (I. V. 31, Bl. 34b 'Proverbia Sapientum') gefunden:

---

[1]) John Winter Jones hat in seiner Abhandlung 'Observations on the division of man's life into stages prior to the 'Seven Ages' of Shakspere', London 1853 (Separatabdruck aus 'The Archæologia', Vol. 35, p. 167—189), S. 22 ff. den Holzschnitt besprochen und ein Facsimile gegeben.

Sunt tria, que uere faciunt me sepe dolore [!]:
Est primum durum, quia scio me moriturum,
Et magis attendo [!] moriar, sed nescio quando,
Inde magis flebo, quia nescio quo remanebo.

Demselben Gelehrten verdanke ich die genaue Beschreibung eines im Museo Civico zu Cremona befindlichen allegorischen Holzschnittes, der im 17. Jahrhundert von einem Joh. Fortuna Fortunius zu Siena angefertigt wurde. Den Mittelpunkt der mit Figuren und Symbolen überladenen Darstellung bildet ein mit Inschriften geziertes Rad. Auf dem Radkranze liest man: 'Statutum est hominibus semel mori. post hoc autem iudicium': die acht Speichen enthalten acht Verse, deren gemeinsame Endsilbe MVS nur einmal im Mittelpunkt geschrieben ist:

Unde superbimus?
Quid est homo nisi limus?
De limo homo primus.
Morte[m] uitare nequimus,
Cum nos terra simus.
Terra est quasi fimus.
Et ideo studeamus,
Ut deo placeamus.

Darunter steht auf zwei Schildern:

Tria sunt vere, quae me faciunt flere.
Primum quidem durum, quia scio me moriturum,
Secundum uero plango, quia moriar et nescio quando,
Tertium autem flebo, quia nescio ubi manebo.]

Dies sind die mir bisher bekannt gewordenen verschiedenen Texte der lateinischen Hexameter von den drei Dingen, die den Sprecher der Verse oft traurig machen. Nach der obigen Stelle der englischen Gesta Romanorum liegt ihnen der daselbst in englischer Prosa mitgeteilte Ausspruch der Vitae Patrum zu Grunde, den ich leider bis jetzt nicht aus dem Original nachweisen kann[1]. |

---

[1]) [Hieronymus, Vitae patrum (Ulm. Zainer o. J.) Bl. 244b = Migne, Patrol. lat. 73, 861 B: 'Dixit abbas Helias: 'Ego tres res timeo, vnam quando egressura est anima mea de corpore, aliam quando occursurus sum deo, terciam quando aduersum me proferenda fuerit sententia'. Pauli, Schimpf und Ernst nr. 266.]

328 Hier möge gleich noch eine Stelle aus einem lateinischen Gedicht 'de mundi miseria', welches dem Walter Mapes beigelegt wird, folgen[1]). Sie ist ebenfalls auf den Spruch der Vitae Patrum zurückzuführen und lautet:

Qui de morte cogitat, mirum quod laetatur,
cum sic genus hominum morti deputatur.
quo post mortem transeat homo, dubitatur,
unde quidam sapiens ita de se fatur:
Cum de morte cogito, contristor et ploro;
unum est quod moriar, et tempus ignoro,
tertium est quod nescio quorum jungar choro,
sed ut suis merear jungi, Deum oro[2]).

Kehren wir zu den leoninischen Hexametern zurück. Zu ihnen verhält sich, wie man auf den ersten Blick sieht, der deutsche Spruch nicht wie eine eigentliche Übersetzung, sondern wie eine Nachdichtung oder vielmehr Umdichtung, in der nicht nur die Form eine andere geworden, sondern auch der Gedanke geändert ist; denn dort sagt der Dichter, die drei Dinge machten ihn oft traurig, hier: er wundere sich, dass er trotzdem fröhlich sei.

Eine wirkliche Übersetzung der Hexameter in hochdeutsche Sprache findet sich als Anfang einer 1614 zu München gedruckten, S. M. unterzeichneten Dichtung 'Klag

---

[1]) The Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes, collected and edited by Th. Wright, London 1841, S. 150. [Grillnberger, Germania 36, 318 verweist auf den dem h. Bernhard von Clairvaux (Migne, Patrologia lat. 84, 1313) zugeschriebenen 'Rhythmus de contemptu mundi', in welchem dieselben Verse vorkommen. Vgl. ferner S. Bernardi Floretus (Col. 1501 u. a.) cap. de modo evitandi peccata p. 29:

Scis quod obibis homo; nescis, ubi, quomodo, quando.]

[2]) Die letzten vier Verse hat auch Wegeler a. a. O. ed. III, nr. 2825 = ed. IV, nr. 3281 ohne Quellenangabe und mit den Varianten: 'De morte dum cogito' — 'sed tempus ignoro' — 'tertium quod nescio'. Dazu folgende wohl entstellte unvollständige Übersetzung, in Gänsefüsschen eingeschlossen zum Zeichen, dass es eine alte ist:

'Das eine das ich sterben sal
Und nit en weis der zite val,
Das dritte ist mir gar unkund
Wa hin min vart den werde kundt.'

Menschliches Lebens: Samt treuhertziger Warnung. wie sich ein Christ darinne solle verhalten' in Emil Wellers Annalen der Poetischen National-Litteratur der Deutschen im 16. und 17. Jahrhundert 2. 217[1]). Sie lautet:

Auff dieser Erden in gemain,
Drey ding ich furnemblich bewain:
Das erst ist hart, gewiss kein spott.
Dass mich hinnemen wirdt der Todt. |
Das ander krankt mir mueth vnd sinn, 329
Weil ich kein stundt nicht sicher bin.
Das dritt bekümmert mich darumb,
Dass ich nit waiss wohin ich kumb.

Diese Übersetzung wird doch wohl eigens für das Gedicht, dessen Anfang sie bildet, gemacht und nur wenig bekannt geworden sein.

Dagegen gab es bereits im 15. Jahrhundert eine Übersetzung der leoninischen Hexameter in niederdeutsche Reime, die sich bis ins 17. Jahrhundert erhalten hat und von der mir vier Texte bekannt geworden sind. Zweier Texte Kenntnis verdanke ich dem vortrefflichen Werke C. M. Wiechmanns 'Meklenburgs altniedersächsische Literatur', 2 (Schwerin 1870) S. 131. Daselbst sind aus Nicolaus Gryses, Predigers zu Rostock, 'Spegel des Antichristischen Pawestdoms, vnd Luttherischen Christendoms', Rostock 1593, einige Stellen zur Probe abgedruckt und darunter auch die folgende (Bl. 120[a]):

Im 46. Kap.: eres Bokes, welckes se einen Spegel der Christen Minschen no̊men, tho Lůbeck dorch Georgium Rickhoff Anno 1501, gedrucket, im Titel, van viff Teken, darby men einen guden Christen erkennen schal, befehlen de vortwyfeleden Papisten einem yderen Minschen also twyfelhafftigen thosprekende.

Dre dinge weth Ick vorwar,
De vaken myn Herte maken swar.
Dat erste besweret mynen moedt,
Wente Ick jüͤmmer steruen moeth.

[1]) Karl Lucä in Marburg hat die Freundlichkeit gehabt, mich auf diese Stelle in Wellers Annalen hinzuweisen.

Dat ander besweret myn Herte mehr,
Dat Ick nicht weth wenehr.
Dat drüdde besweret my bauen all,
Ick weth nicht wor ick varen schal[1]).

Dazu bemerkt Wiechmann: 'Man findet diesen Spruch häufiger in Gebet- und Beichtbüchern aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. z. B. in dem Lübecker Druck: Van dem steruende mynsschen. Vnde dem gulden selen troste. 4°. Bl. 11ª; Geffcken. Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts (1855) 1, 110'.

In dem genannten Büchlein 'Van dem steruende mynsschen etc.'. welches mir in dem von Geffcken nachgewiesenen Exemplar der Leipziger Universitätsbibliothek vorgelegen hat, steht der Spruch ganz unvermittelt am Ende des 14. Kapitels und lautet:

Dre dynck weeth ick vorwaer
De vaken maken myn herte swaer. |
330 Dat erste beswaret my minen moeth,
Wente ick immer steruen moth.
Dat ander beswaret myn herte seer,
Wente ick nicht enweet wanneer.
Dat derde beswaret my bouen al,
Ich enweit nicht wür ick hen varen schal[2]).

Dieser Text ist nur darin minder gut als der zuerst mitgeteilte, dass er V. 5 'seer' statt 'mehr' und V. 2 die unschöne Aufeinanderfolge 'vaken maken' hat. Im übrigen unterscheiden sich beide Texte nur durch die Schreibung und das 'en' in V. 6 und 8 und das 'hen' in V. 8.

Mehr abweichend ist die folgende Stammbucheinzeichnung einer Frau 'Anna Margryt Elven, Wedtwe Ryckel von Bullekoum' vom Jahre 1622 (A. M. Hildebrandt, Stammbuchblätter des norddeutschen Adels. Berlin 1874. S. 99):

---

[1]) Diese Verse sind auch abgedruckt in 'De Lüttje Strohoot', Kiel 1847, S. 85, mit der Überschrift: Ut dem Speegel der Christen. Von Georg Rickhoff. Lübeck 1501.

[2]) Die Interpunktion rührt von mir her. Der Druck hat weiter keine Interpunktion als ein Punktum am Ende der 3. und 7. Zeile.

Drey dyngen weys ych vorwaer
dey mier mein hertz machen swaer
das ehrsten wan ych gedeynck an den doet
den ich weys das[1]) ych sterwen moedt
das zweyde noch vyll me[2])
das ych nicht weys wann e
das drytte boeffen all
das ych neit weys waer ych faeren[3]) sall.

Ist schon diese Fassung etwas entstellt, so ist dies noch viel mehr der Fall mit derjenigen, welche F. Schnorr von Carolsfeld im Archiv für Litteraturgeschichte 14, 224 aus Georgius Barts, Predigers zu Lübeck, sehr seltenem 'Gespreke van der vnstarfflicheit der Seele' (Lübeck 1552) mitgeteilt hat:

Dre dinge weit ick vorwar,
De my myn herte maket swar.
Dat erste, dat ick steruen modt.
Tho dem, weit nicht wen kumpt de dot.
Dat leste beswert my auer all,
Ick weit nicht wor ick faren schal.

Schon oben S. 326 sind wir auch einer englischen Übersetzung der leoninischen Hexameter in sechs gereimte Verse begegnet. Von dieser Übersetzung kenne ich noch zwei, zum Teil abweichende Texte, beide aus Handschriften des 13. Jahrhunderts. Die eine ist | von Th. Wright in den 331
Altdeutschen Blättern 2 (1840), 142 und in seinen und J. O. Halliwells Reliquiæ Antiquæ 1 (1841), 235 aus Ms. Arundel nr. 292 des British Museum[4]), die andere von R. Morris in seinem 'An Old English Miscellany', London 1872, S. 101 aus M. 29 der Jesus-College-Bibliothek zu Oxford herausgegeben. Erstere lautet:

---

[1]) So ist zu lesen statt 'den'.

[2]) So ist zu lesen statt 'dyll mek'.

[3]) So ist zu lesen statt 'farren'.

[4]) Auf die Altdeutschen Blätter hat, wie oben S. 314 erwähnt, A. Kuhn in seiner Zeitschrift 14, 457 hingewiesen, auf die Reliquiæ Antiquæ, sowie auf 'Maddens Gesta Romanorum p. 245', auf Kuhns Zeitschrift a. a. O. und auf das Archiv für Litteraturgeschichte 12, 474, F. J. C. in der Zeitschrift 'Notes and Queries', 6. Series, Vol. 10 (1884), 239.

Wanne i denke dinges dre,
Ne mai hi nevre blide ben;
de ton is dat i sal awai,
de toder is i ne wot wilk dei,
de dridde is mi moste kare,
I ne wot wider i sal faren[1]).

Die andere:

Vyche day me cumeþ tydinges þreo.
For wel swiþe sore beoþ heo.
þe on is þat ich schal heonne.
þat oþer þat ich noth hwenne.
þe þridde is my meste kare.
þat ich not hwider ich scal fare[2]).

Man wird bemerkt haben. dass ‘ubi (quo) manebo (remanebo)’ im Niederdeutschen und Englischen übereinstimmend ‘wohin ich fahren werde’ übersetzt ist, und dass auch im hochdeutschen Spruch die dritte Zeile lautet:

Ich fahre und weiss nicht wohin.

Diese Übereinstimmung ist aber wohl nur ein zufälliges Zusammentreffen. Jedenfalls ist es sehr unwahrscheinlich, dass die niederdeutsche Übersetzung nach der englischen oder die englische nach der niederdeutschen gemacht sei; es werden vielmehr beide ganz unabhängig voneinander und unmittelbar aus dem Lateinischen gemacht sein. Weniger unwahrscheinlich dagegen wäre es, dass der Dichter des hochdeutschen Spruches die niederdeutsche Übersetzung der lateinischen Hexameter gekannt habe; doch halte ich diese Annahme nicht |
332 für notwendig, auch er kann unabhängig vom Niederdeutschen ganz von selbst auf das Wort ‘fahren’ gekommen sein.

In der Tragödie des Hans Sachs ‘Der hürnen Seufrid’ (V. 298 in E. Götzes Ausgabe nach der Handschrift des

[1]) D. h.: Wenn ich drei Dinge bedenke, mag ich nimmer fröhlich sein; das eine ist, dass ich hinweg soll; das andere ist: ich weiss nicht welchen Tag; das dritte ist meine meiste Sorge: ich weiss nicht, wohin ich fahren werde.

[2]) D. h.: Jeden Tag kommen mir drei Zeitungen, gar sehr schmerzlich sind sie. Die eine ist, dass ich von hinnen soll, die andere, dass ich nicht weiss wann, die dritte ist meine meiste Sorge, dass ich nicht weiss, wohin ich fahren werde.

Dichters) schreit Crimhilt, als sie der Drache entführt: 'Ich far und wais doch nit wo hin'. Ob Hans Sachs dabei wohl an unsern Spruch gedacht hat?

Zum Schluss noch eine Bemerkung. Vergleicht man die verschiedenen Fassungen unseres Spruches, so ergiebt sich, dass sie — abgesehen von sonstigen vereinzelten kleinen Abweichungen — sich hauptsächlich dadurch unterscheiden, dass in den drei ersten Zeilen entweder 'und weiss' oder 'ich weiss' oder 'weiss' oder 'und ich weiss', und in der vierten entweder 'fröhlich' oder 'so fröhlich' oder 'noch so fröhlich' steht. Ich halte es für das natürlichste und einfachste, dass es 'und weiss' und 'fröhlich' heisst, und möchte daher glauben, dass so auch der Spruch ursprünglich gelautet hat.

Weimar, Januar 1888.

Nachträge.

Meinem Freunde Jakob Bächtold in Zürich verdanke ich den überraschenden Nachweis, dass unser Spruch auch als Inschrift an einem Richtschwert angebracht worden ist. In Castans Panoptikum in Berlin findet sich das Richtschwert von Ettlingen aus dem Jahre 1550 mit der bildlichen Darstellung einer Hinrichtung und eines Gehängten und mit der Inschrift:

Ich leb, weis nit wie lang,
Ich stärb und weis nit wan,
Ich far, nit weis wohin,
Nimbt mich wunder, dass ich so frelich bin.

Vgl. 'Führer durch Castans Panoptikum', Berlin o. J., S. 31, nr. 406, wo die Inschrift 'teilweis nur leserlich' genannt und mit den Lese- oder Druckfehlern 'gar' (statt 'far'), 'nimb', 'grelich' gedruckt ist.

M. Grünbaum hat kürzlich in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 42, 277 (vgl. auch S. 275) bemerkt, dass eine Stelle in des im 11. Jahrhundert lebenden

spanisch-jüdischen Dichters Ibn Gabirol Gedichte 'die Königskrone' an unseren Spruch erinnert. Sie lautet:

'Er (der Mensch) kommt auf die Welt und weiss nicht wozu, er freut sich und weiss nicht worüber, er lebt und weiss nicht wie lange.'

[Vgl. noch Kr. Nyrop, Dania 2, 333—337. 1894.]

Weimar, September 1888.

---

50 a. Weidsprüche und Jägerschreie.

(Weimarisches Jahrbuch 3, 329—358. 1856.)

Die Weidsprüche und Jäger- oder Weidschreie waren Erzeugnisse des dichterischen Geistes der deutschen Jäger und verdienen demnach auch heute noch, wie jede andere volksmässige poetische Schöpfung, unsere Teilnahme und Beachtung. Wohl seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts begannen sie mehr und mehr ausser Übung zu kommen, und die Verfasser der bekanntesten Jagdbücher aus der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts, Fleming und Döbel, beklagen dies aufrichtig. Ich teile die Stellen, die in mehrfacher Hinsicht interessant sind, hier mit.

Hans Friedrich von Fleming, Burg- und Schloss-Gesessen auf Böcke, Martentin und Zebin, Erbherr auf Weissach und Gahro, schreibt in seinem 'Vollkommenen teutschen Jäger, Leipzig 1719', Teil 1, Seite 281 f.: 'Zum Beschluss der Antiquität muss ich annoch etwas von einigen Weyde-Sprüchen gedencken, deren sich die alten Jäger vor diesem sehr öffters bedienet haben, wann sie einen Frembden unbekanten in Gesellschafft bey dem Gelack gehabt, der sich vor einen Weydemann ausgegeben. Kunte dieser nun nicht antworten, so setzte es denn grossen Streit, oder gar Schläge, es bestunden aber solche Weyde-Sprüche ungefehr darinn u. s. w. [Es folgen nun eine Reihe Sprüche. Dann fährt Fleming fort:] Der-

gleichen Dinge sind mehr so mir nicht alle beyfallen, auch anjetzo nicht mehr gebräuchlich sind. Ja sie haben sogar zu Kaysers Friderici Barbarossae Zeiten den Tag jägerlich angeschrien, ihre Herrschafft, sämbtliche Hoffstatt, Koch und
Keller zur Jagd auffge- wecket, ist aber zu weitläufftig hier 330
alles anzuführen. Und habe ich nur dieses wenige der lieben Antiquität zu Gefallen hier mit wenigem beyfügen wollen, woraus wenigstens zu ersehen, wie unsere Vorfahren vor die Jägerey oder das Weydwerck einen vielen höheren Estim und eine grössere Hochachtung gehabt, als leyder vorjetzo geschiehet.'

Ausführlicher äussert sich Heinrich Wilhelm Döbel in seiner 'Neu eröffneten Jäger-Practica', 1. Auflage 1746, 2. Auflage, Leipzig 1754, Teil 3, S. 107: 'Ich weiss mich von meiner Jugend her zu entsinnen, dass wir die Weide-Sprüche hatten, da wir denn bey vorfallenden Gelegenheiten, sowohl bey dem Versuch als Zusammenkünfften, einander mit Weide-Sprüchen complimentierten, begegneten und anredeten, auch hierbey öffters examinierten. Und es war eben nicht genung, dass ich einen Weide-Spruch, als gesetzt, von des Hirsches Wechsel, Wandel und Zeichen, hab her beten können: sondern es wusste auch einer den andern hierdurch auszuforschen, ob er würcklich was verstünde . . . . . . Vorjetzo aber sind die Weide-Sprüche nicht im Gebrauch, welches man fast bedauern sollte.' Und weiter spricht Döbel S. 151: 'Es nahmen ehemals auch die grossen Herren alle Weidmännische Terminos, Weid-Sprüche und Verordnungen, gleich denen Jägern, mit an. Woraus zu schliessen, dass solches dem Weidwerke eine grosse Hochachtung und Zierde gegeben: allermassen bey allen Vornehmungen des Weidwercks die Herren mit den Jägern, wie auch die letztern mit und unter einander selbst, nach zierlicher (obschon nicht nach jetziger ausgekünstelter) poetischer Art, zur Aufmunterung, Anfragung, Fortsetzung und Beendigung, vor, bey, in und nach der Jagd Reimenweise gesprochen, folglich selbiges sowohl vergnüglich, als ordentlich, hieran auch ein geschickter und gelernter Jäger zu erkennen gewesen, wie denn auch zugleich ein junger

Weidmann mehr Hochachtung für das Weidwerck bekommen, und auch durch die fleissige Lernung und Begreiffung der Weide-Sprüche die Fundamente, so zum Weidwerck gehören, besser ins Gedächtniss gefasset worden. Denn es war nicht genug, dass man die Weide-Sprüche nur herbeten lernte; sondern es wurden die jungen von den alten Jägern, oder auch Fremde, welche sich für Jäger ausgaben, besonders in Jäger-Compagnien oder Zusammenkünfften, auch bey Behengungs- und Jagens-Zeiten, examinieret, wie sie diesen oder
331 jenen Weide- | Spruch verstünden, und im Wercke selbst erweisen könnten. Überhaupt war es eine sehr löbliche und nützliche Einrichtung, und zeigete auch, wie oben gedacht, hiermit einen würcklich gelernten und exercierten Jäger an: inmassen mancher, so sich für einen Jäger hat ausgeben wollen, und sich in der That etwan so nicht verhalten, oder aber in seinem Exercitio faul und nachlässig, etwas zu begreiffen, gewesen, sodann aber, da er unter rechtschaffene Jäger in Gesellschafft oder bey Jagen gekommen, von Weid-Sprüchen gar wenig, oder die darinn enthaltenen Fundamente nicht gewust, schamroth gemacht oder da er sich etwan darüber offendirt befunden, mit andern Extremitäten von der Gesellschafft der Weide-Leute abgewiesen wurde.'

So sagt ferner der churfürstlich bayrische Forstmeister Christian Wilhelm von Heppe in seinem 'Wohlredenden Jäger, Regenburg 1763' unter dem Wort 'Weidsprüche': 'Diese waren in alten Zeiten bei dem edlen Weidhaufen in Übung und bestehen aus gewissen Fragen und Antworten. Es war dieses wohl ein guter Gebrauch, indeme ein hirschgerechter Jäger den andern sogleich erkennen konnte ob er ein oder kein Jäger sei, zumalen da die Weidsprüche sonsten niemand dann denen hirschgerechten Jägern bekannt waren, mithin konnten die Jäger hierdurch einander prüfen.' — Justus Möser lässt in der 44. patriotischen Phantasie [sie erschienen 1774] einen alten Edelmann über die Abnahme der Jagdlust klagen und unter andern auch sagen: 'Ich habe noch eine Sammlung von achtehalbhundert Weidsprüchen und einen dicken Band voller Fuchshistorien, welche von meinen Vor-

fahren gesamlet sind: damit konnte man sich Jahr aus Jahr ein auf die angenehmste Art in Gesellschaften ergötzen. Aber jetzt ist die ewige, und allezeit fertige Karte der einzige Behelf.'

Dass Männer, die dem Weidwerk fern standen, sich damals nicht um Weidsprüche bekümmerten, versteht sich von selbst; erfuhren sie zufällig etwas davon, so mochten sie dieselbe Ansicht haben, wie Johann Leonhard Frisch, der in seinem Teutsch-lateinischen Wörterbuche (Berlin 1741) schreibt: 'Weid-Spruch, ein gewisser heut zu Tag alber lautender Spruch und Reimen der alten Jäger.'

Die Forstmänner und Jäger selbst wandten sich natürlich bei der immer zunehmenden wissenschaftlichen Bildung ihres Standes um so vornehmer von den Weidsprüchen ab, und so
lesen wir z. B. in dem Handbuche für praktische Forst- und 332
Jagdkunde, Leipzig 1797, unter dem Artikel 'Weidsprüche' nach einer Definition derselben folgendes: 'Dergleichen Sprüche hier anzuführen wäre anjetzt für Jagd- und Forstleute erniedrigend, da sie längst aus der Mode gekommen sind, zumal auch ein ächter Förster und Jäger nicht mehr handwerksmässig, sondern wissenschaftlich gebildet wird.'

Jakob Grimm war es, der zuerst wieder auf die vergessenen und verachteten Weidsprüche aufmerksam machte, indem er 1816 im dritten Baude der Altdeutschen Wälder[1]) S. 97—148 eine grosse Anzahl mitteilte und ihre Bedeutung erörterte. 81 Sprüche entnahm Grimm einer gothaischen Handschrift vom Jahre 1589, die übrigen 120 druckte er aus Bechers Jäger-Cabinet, Leipzig 1701, und aus den obenerwähnten Büchern Flemings und Döbels wieder ab. — Die von Becher verzeichneten 'alten, doch lustige Jäger-Geschrey und Weidsprüche, welche an etzlichen Orten annoch gebräuchlich', finden sich übrigens schon in Meurers Jag- und Forstrecht, Frankfurt 1576, S. 71 ff (vgl. Grimms Wörterbuch 1, Sp. LXXXI), als 'alte lustige Weyd-

[1]) Es ist ein hübscher Zufall, dass gerade die 'Altdeutschen Wälder' die vollständigste Sammlung der Jägersprüche enthalten.

geschrei Sprüche und jägerische Dialogi, durch weyland Keyser Friderichs III. Forstmeister beschrieben.' Eine zweite Ausgabe des Meurerschen Buches, Marpurg 1618, wo die Sprüche S. 78 ff. stehen, enthält von S. 242 an als Anhang: 'Jägerkunst: Das ist, Wie man Weydmännisch von allem Weydwerck reden sol, was für Personen, Hund, Höltzer und Garn dazu gehören. Sampt so schönen alten und newen lustigen Weydsprüchen oder Weydgeschreyen, und Jägerischen Dialogis. Beneben einem Appendice, darinnen 28 bewehrte, nützliche jägerische Kunststück, welche nohtwendig zu wissen, begriffen sind.' Hier stehen merkwürdiger Weise S. 261 ff. noch einmal dieselben Weidsprüche, die schon S. 78 ff. standen, nur mit ein paar unerheblichen Varianten, und dazu noch: 'Ein ander Jäger-Geschrey wie du auff der Hirschjagt mit Horn und Stimm deinen Gesellen ein Zeichen geben solt.' Bechers Büchlein ist zum grössten Teil aus dieser Jägerkunst, von der vielleicht noch andere Ausgaben existieren, ab-
333 geschrie- | ben und somit auch die Weidsprüche[1]. Aus Becher
aber sind sie wieder in die Fürstadliche neuersonnene Jagdlust (Frankfurt und Leipzig 1711) 1, 417 ff. übergegangen.

Seit Jakob Grimm sind meines Wissens keine weitern Weidsprüche bekannt gemacht worden. [1874 hat J. M. Wagner in seinem Archiv f. d. Gesch. deutscher Sprache 1, 133—160 über Weidsprüche und Jägerschreie sachkundig

---

[1]) Grimm hat einigemal Becher nicht genau abgedruckt; so ist zu lesen nr. 84: wolauf, wolauf, wolauf, die Faulen und die Trägen heut Zeit gern länger legen. — 92 auch. — 104 auch ein hast vernommen. — 108 also jägerlich reden, wie hernach folgtt, aber zu dem Hirsch schreien: Kehrn herzu, kehrn herzu. — 110 Spür : für. — 138 Am Schluss: ho ho do o o! — 139 wehr Jäger. — 140 Jägerwerts. — 147 über die Strass mit . . . — 160 kehrn herzu! — Bei Meurer steht nr. 92 keller, 99 etwa heut lass sehen, 107 wils wol, 138 dhotz, 153 Hänt. Von der der Meurerschen Schrift angehängten Jägerkunst weicht Becher nur in der 2. Überschrift, bei Grimm vor nr. 93, ab. Becher schreibt: und so des Jägers seine Geselle, die mit ihm gen Holz wöllen, fürsuchen, anbinden, den Zeug richten, oder die Wart besetzen, und Keller etc.; Meurer aber und die Jägerkunst: und so der Jäger seine Gesellen, die . . . . besetzen, aufgeweckt hat, und Keller u. s. w.

gehandelt und einen seltenen Druck: 'Jägerkunst und Waidgeschrey' (Nürnberg. Georg Leop. Fuhrmann 1610. 16 Bl. 8°) mit Parallelennachweisen wiederholt. Uhland, Schriften 3. 200. 302.] Um so willkommener dürfte die Mitteilung der folgenden Sammlung sein, die teils bisher ganz unbekannte Sprüche, teils beachtenswerte Varianten schon bekannter enthält. Sie sind aus einer Papierhandschrift des 17. Jahrhunderts entnommen, die in meinem Besitz ist. [Jetzt auf der Weimarer Bibliothek.] Die Handschrift ist von mehreren Händen, aber wohl ziemlich aus einer und derselben Zeit geschrieben und enthält ausser den Sprüchen noch Notizen über Spuren und Zeichen des Wildes, jägerische Rezepte und dergl. Die Sprache weist auf Bayern als Heimat der Sprüche.

Ich gebe die Sprüche in der heute üblichen Orthographie, natürlich ohne die mundartlichen Eigenheiten dadurch zu verwischen. Daher habe ich ue und üe, wo die Handschrift so für u und ü schreibt, gelassen. Nur beim Wort 'Hirsch', das in der Handschrift meistens Hüersch, Hürsch oder Hiersch geschrieben wird, bin ich ihr nicht gefolgt. Ebenso bin ich von ihr abgewichen, wenn sie zuweilen ö für e hat; z. B. Wög, spröchen, wöcken u. dgl. neben Weg, sprechen, wecken.

Den einzelnen Sprüchen, die ich unbekümmert um ihre willkürliche Folge in der Handschrift nach ihrem Inhalte in eine gewisse Ordnung zu bringen gestrebt habe, habe ich einige Erläuterungen beigegeben und die ähnlichen Sprüche in Grimms Aufsatz entweder vollständig hinzugefügt oder, wo dies überflüssig erschien, nur auf sie verwiesen.

1. Sag an, Weidmann, wol schon: 334
wo willt auf den fruen Morgen dran?
Antwort. Hinaus über die Weit,
wo heint der edle Hirsch an mich schleicht.

Heint, heute; Schmeller, Bayrisches Wörterbuch 2, 217 und 673.

Bei Grimm findet sich unter nr. 80 mit der Bemerkung 'den Jäger zu fragen, so er mit dem Leithund anzeigt' unser Spruch in folgender Gestalt:

Sag an, Weidmann:
wo willt du heut frühe dran?
A. Gen Holz unter ein grünen Buchen,
da will ich den edlen Hirsch mit Freuden suchen.

2. So mit Heil, mein lieber Weidmann!
Es wird dir heint dein Lohn darvon.
A. Ich lauf heint aus über Weg und Steg,
wol auf ein grüene Heid,
dem Hund zu Lieb, dem Hirsch zu Leid.

v. Heppe bemerkt im 'Wohlredenden Jäger': 'Weidmanns Heil oder Glückauf! ist der Zuspruch, den die Jäger einander geben, wenn sie zusammentreffen. In alten Zeiten hiess es nur 'Weidmanns Heil' und die Antwort war

'Auch dieses Heil werde dir zu Teil,
im Thal und Bergen droben:
jo, jo, so recht, so können wir Gott loben.'

Heut zu Tage heisst es aber nur 'Glück auf' und in der Gegenantwort 'Wieder Glück auf', aber vom Lobe Gottes hört man selten mehr etwas, und wird ein solcher Jäger als eine Betschwester betrachtet. Ein bissgen geflucht und sacramentiert, dass der Himmel herunter fallen möchte, das ist gut jägerisch, wie auch ein kurz daurender Gottesdienst und eine langwierige Jagd, diss einen guten Jäger macht. Ja, ja, wer so denkt, trifft es zum Vergnügen des Satans aber nicht zur Ehre des höchsten Gottes.'

3. Sag an, Weidmann:
was wittert dich und deine Leithund an?
A. Der Hirsch mit den vierzehen Enden wittert heut meine Leithund an.
Ich hoff', er werde sich kuerz umbwenden,
der Hirsch von den vierzehen Enden,
vor meinen Jaghunden behenden.

Jaghund, noch heute bayrisch; mittelhochdeutsch jagehunt.

Bei Grimm nr. 1. Lieber Weidmann,
was wittert dich heut an?
A. Ein edler Hirsch und ein Schwein,
was mag mir besser gesein?

Man vergl. auch nr. 34 u. 40 bei Grimm. |

335 4. Sag an, Weidmann:
wo hastu deine jagende Hund hin gethan?
A. Ich habs versendt
mit einem edlen Hirschen ins Elend.

Vor dem Spruche steht: Willstu ein Wild bestätten [d. h. bestäten, bestätigen, im Lager aufspüren], so sollstu in das Holz gehen, da das Wild stehet, und also sprechen.

Bei Grimm nr. 17 lautet die Antwort:

Ich hab sie versendt
mit einem jagbaren Hirsch in das Elend;
Ich weiss nicht, wo sie hin sind.
ich hoffe. ich wol sie bald wieder find.

[Jägerkunst 1610 nr. 52; Wagners Archiv 1, 151.]

5. Sag an, lieber Weidmann:
wo seind dir kumben meine wollautende Hund schon?
A. Über Berg und tiefe Thal
laufen deine wollautende Hund überall.

6. Lieber Weidmann, sag an:
wo bindestu deinen Leithund an?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
wenn ich den edlen Hirschen thue aufwecken,
so kann ich mit ihm und meinem wollautenden Leithund.
mitten auf dem Bett, mein lieber Weidmann,
da bind ich meinen Leithund an.

Bett ist das Lager des Hirsches, Grimms DWB. 1. Sp. 1725. Übrigens ist der Spruch entschieden verdorben und unverständlich. [Jägerkunst 1610 nr. 32; Wagners Archiv 1, 147.]

7. Lieber Weidmann, sag an:
was hat sich vor deinen Leithunden umwenden gethan?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
ein edler Hirsch von zehn Enden,
der thuet vor meinen Leithunden wenden.
ich hoff, sie werden mit ihme kämpfen,
und werden mir, ho, ho, guet auf den Zank renken.

Renken ist ziehen, zerren, Schmeller 3, 112. 'Auf den Zank renken verstehe ich nicht. Schmeller 4, 272 hat: der Zanken, Zacken, Spitze. Die Zänken der Hirschgeweihe. [Jägerkunst 1610 nr. 15; Wagners Archiv 1, 143.]

8. Sag an, lieber Weidmann:
wo lauft der edle Hirsch hindan?
A. Er lauft über Berg und Thal,
so hat er heint den rechten Anfall. |

Hindan, öfter dan hin, hinweg, weg, Schmeller 1, 374. Den rechten Anfall haben wird sowohl vom Hirsch als vom Hunde gesagt, vgl. bei Grimm nr. 43, 77, 185, 189. 336

9. Lieber Weidmann, sag an:
wo lauft der edle Hirsch hindan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
der lauft über die Strassen
und muss mir die Haut und Haar lassen.

Bei Grimm nr. 29. Mein lieber Weidmann, sag mir an:
wo lauft der edle Hirsch hinan?
A. Er lauft über Berg und Thal und über die Strassen,
er muss uns Jägern der Jäger Recht hie lassen.
[Jägerkunst 1610 nr. 26: Wagners Archiv 1, 145.]

10. Lieber Weidmann, sag an:
wo lauft der edle Hirsch hindan?
Ho ho, kannstu mir das gesagen,
so will ich dich, hoho, heut noch weiter fragen.
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wohl sagen:
er lauft über Berg und tiefe Thal,
über Stöck, Stauden und über alle Flücht,
ho ho, der edle Hirsch hindan.
Da fleucht er über die Stigl.
Ich hetz heut den edlen Hirschen lieber als ein Igl.
Er fleucht über die Strassen:
er muss mir, hoho, guet die Haut und Haar lassen.

Flücht ist mir nicht klar; vielleicht Schreibfehler für Schlücht. Stigl ist ein Pflock, Baumstock, erhöhtes Bret und dgl., an einem Zaun angebracht, um dem Darübersteigenden zur Stufe zu dienen. Schmeller 3, 624.

An einer anderen Stelle meiner Handschrift finden sich als besonderer Weidspruch die Zeilen:

Du hast recht, lieber Weidmann,
über Zäun und über Stigl:
ein edlen Hirschen jag ich lieber als ein Igl.

Darunter steht: Antwort nichts.
Der 26. Weidspruch bei Grimm schliesst:

Ich zog ihm nach bis über ein Stiegel,
ich jag den edlen Hirsch lieber, denn ein Igel.

11. Sag an, Weidmann:
warumben ist der Hirsch heut über den Weg gangen?
A. Das macht, dass ihm unten hin steht sein Verlangen.

12. Lieber Weidmann, sag an: 337
was hastu dem edlen Hirschen zu Leid gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
als ich ihn jaget mit meinem Leithund, dunket mich gar frei,
dass dem edlen Hirschen leid sei.

Bei Grimm nr. 49 lautet die Antwort:

Das will ich dir wol sagen:
aus frischem freien Mut
hab ich ihn aufgejagt, den edlen Hirsch gut.
mit meinem Leithund,
und hab drangehetzt die Jagdhund.
Es dünkt mich frei,
sie haben ihn gejagt, er habe kein Ruh dabei.

[Jägerkunst 1610 nr. 37; Wagners Archiv 1, 148.]

13. Lieber Weidmann, sag an:
was hat der edle Hirsch mir und dir zu Leid gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
gar manich Widergang, gar maniche Widerfahrt,
darbei der edle Hirsch vom Feld gen Holz trat.

Einen *Widergang* thut der Hirsch, wenn er auf seiner hingegangenen Spur wieder zurückgeht, im besonderen, wenn er zu Holz zieht und am Holz noch einmal umwendet und ein Stück Wegs zurückkehrt. Widergang in weidmännischer Bedeutung kommt schon in Hadamars Jagd vor, vgl. Str. 80. 81. 87. 89. 101. 266. 305. 436. Für *gen* schreibt die Handschrift immer *gehn*, der bayrischen Aussprache gemäss.

Bei Grimm nr. 59 lautet unser Spruch:

Sag an, lieber Weidmann:
was hat der edle Hirsch dir zu Leid gethan?
A. Das will ich dir sagen: schon manchen Widergang, manche Widerfahrt,
die heut der edle Hirsch vom Feld gen Holze trat,
die haben mir viel zu Leid gethan,
da sich auch mancher Jäger nicht daraus richten kann.

14. Sag an, Weidmann:
was hat dir der Hirsch unten und oben gethan?
A. Unten und oben
hat der Hirsch manichen gueten Jäger betrogen.

Bei Grimm nr. 15 und 192 wird geantwortet:

Er hat unten geblendt und oben gewendt.
darbei hat ihn der Jäger erkennt.

Der Hirsch *blendet* nämlich, wenn er wieder in die vorderste Fährte tritt, und *wendet*, wenn er mit seinem Gehörn das Laub an den Ästen umkehrt. |

338 15. Weidmann, sag an:
wo hast den edlen Hirschen lan?
A. Zu Holz,
da lauft manich Hirsch stolz.

Man vergl. nr. 107 bei Grimm, wo die Antwort etwas dunkel ist. [Jägerkunst 1610 nr. 21; Wagners Archiv 1, 144. Ayrer 3, 1634, 10.]

16. Sag an, lieber Weidmann:
wo hastu heut den edlen Hirschen lassen stahn?
A. Dort an einem gueten End,
ich weiss wol welches End.
Dank hab, lieber Weidmann, hab Dank!
es ist heint ein gueter Anfang.

Vergl. bei Grimm nr. 26.

17. Sag an, lieber Weidmann:
wie sprichstu den edlen Hirschen an?
A. Es ist ein Hirsch von vielen Enden:
ich hoff, er muss sich noch heint gar kuerz umbwenden.

Ansprechen heisst (nach Döbel) die Fährte judizieren, oder ansagen, wie ein Hirsch am Leibe oder Gehörne zu rechnen sei. Schon bei Hadamar Str. 88 steht:

man mag eȝ wol ansprechen
für aller hande wilde.

Man vergl. auch Grimms DWB. 1, Sp. 468.

18. Lieber Weidmann, sag an:
wobei sprichstu den edlen Hirschen an?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
bei seiner edlen Kron und bei seinem zerspaltnen Fuss,
darbei ein jeder Jäger den edlen Hirschen erkennen muss.

Eine *Krone* hat ein Hirsch, wenn er drei, auch mehr Enden oben auf einer Stange hat, oder wie v. Heppe sich ausdrückt, wenn er oben auf denen Stangen ein Zwissel von Enden hat. (Zwisel ist Gabel, Schmeller 4, 309.)

Bei Grimm nr. 67: Mein lieber Weidmann, sag mir an:
worbei sprichst du den edlen Hirsch im Feld an?
A. Das will ich dir wol sagen an:
darbei sprich ich den edlen Hirsch an,

bei seinem zerspaltenen Fuss,
darbei ich und ein jeder Jäger den edlen Hirsch
erkennen muss.

Vergl. auch Grimms nr. 30, wo auch von der Krone nichts. [Jägerkunst 1610 nr. 4; Wagners Archiv 1, 141.]

19. Lieber Weidmann, sag an:
wie sprichstu den edlen Hirschen zwischen Himmel und
Erde an? |
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen: 339
wann der edle Hirsch thuet sein Gehörn schlagen,
dunkt mich gar fein,
das mag das beste Zeichen sein.

Der Hirsch schlägt oder fegt sein Gehörn, d. h. er reinigt an den Bäumen sein Gehörne von dem rauhen Baste. Man nannte dies auch die Himmelsspur, Döbel 1, 5 und 9. [Jägerkunst 1610, nr. 17; Wagners Archiv 1, 144.]

20. Lieber Weidmann, sag an rund
und thue mir kund:
wodurch wird der edle Hirsch verwundt?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
Der Jäger und sein Leithund,
so blieb der edle Hirsch unverwundt.

Rund bedeutet hurtig, flink, Schmeller 3, 108. Was in der vorletzten Zeile ungefähr zu ergänzen ist, zeigt Grimms nr. 167:

Weidmann, rund
thu mir kund:
wodurch wird der edle Hirsch verwundt?
A. Das kann ich dir wol sagen:
thuts nicht der Jäger und sein Leithund,
so bleibt der edle Hirsch unverwundt.

Andere Variationen des Spruches siehe bei Grimm unter nr. 20 und 203. [Jägerkunst 1610 nr. 7; Wagners Archiv 1, 141.]

21. Lieber Weidmann, sag an:
wie lang leit der edle Hirsch in Muetter Leib, ehe er
erwachen kann?
A. Mein lieber Weidmann, es dunkt mich gar fein:
achtzehen Wochen und einen Tag
leit der edle Hirsch in Muetterleib gefangen, ehe er
erwachen mag.

Bei Grimm nr. 58: Mein lieber Weidmann, sag mir an:
wie lange liegt der edle Hirsch in seiner Mutter Leib
ehe denn er erwachen kann?
A. Da liegt er achtzehn Wochen,
da hat sich der edle Hirsch in seiner Mutter Leib
verkrochen.
[Jägerkunst 1610 nr. 13; Wagners Archiv 1, 143.]

22. Lieber Weidmann, sag (an):
wie lang leit der edle Hirsch in Muetterleib,
ehe er sein erstes Zeichen machen kann?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
ein und dreissig Tag leit der edle Hirsch in Muetterleib,
ehe er sein erstes Zeichen machen kann. |
340 23. Lieber Weidmann. sag an:
was hat der edle Hirsch in Muetterleib gethan?
A. Mein lieber Weidmann. das will ich dir wol sagen:
in Muetterleib ist der edle Hirsch geschloffen,
gar manchen schmalen Steg ist die Hindin mit ihm ge-
loffen.

Geschloffen d. i. geschlüpft. Die Antwort ist verwirrt, besser ist sie bei Grimm nr. 57: Im Mutterleib ist der edle Hirsch geschlichen
viel manchen schmalen Steig,
und ist darnach von seiner Mutter Leib gewichen.
[Jägerkunst 1610 nr. 16; Wagners Archiv 1, 143.]

24. Sag an, Weidmann:
wo mag der edle Hirsch liegen, wann man nit weiss. ob
er jung oder alt ist?
A. Wann er liegt in seiner Muetter,
weiss niemand, ob er jung oder alt ist.
25. Sag an, lieber Weidmann:
was trägt den edlen Hirschen über den Weg hindan?
A. Sein edle Muetter in dem Bauch
trägt heint den edlen Hirsch über den Weg hinaus.

Schöner ist Grimms nr. 31:
Hör, Weidmann, kannst du mir sagen:
was hat den edeln Hirsch vor Sonne und Mond über den Weg
getragen?
Wie kann er über den Weg sein kommen,
hat ihn weder Sonn noch Mond vernommen?

A. Das will ich dir wol sagen schone:
die liebste Mutter sein
trug den edeln Hirsch über den Weg hinein.

Interessant ist, dass auch in dem Spiel von dem Freiheit (Keller, Fastnachtspiele nr. 63), welches, dem Traugemundslied ähnlich, aus Rätselfragen und Antworten besteht, eine Variation unserer Frage vorkommt. Der Frager fragt:

Nu sag mir eins mit unterschaid!
was tregt den wolf uber die haid?
Freiheit:
Das wil ich dir gar pald hie sagen.
Die wulfin tut in uber die heid tragen.

26. Lieber Weidmann unveracht:
was hat der edle Hirsch auf grüener Heid gemacht?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
Er ist von seiner Mutter leib kumben
und ist über die grüene Heid hinein gesprungen. |
27. Lieber Weidmann, sag an: 341
was hat der edle Hirsch zu Feld gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
er hat ein Weid an sich genommen,
ist wieder von dem Feld gen Holz kommen.

Bei Grimm nr. 62 wird geantwortet:

Er hat gerungen
und gesprungen,
und hat die Weid zu sich genommen,
und ist wieder gen Holz kommen.

Vgl. auch Grimm nr. 28 (44), 74, 105, 199. [Jägerkunst 1610 nr. 2; Wagners Archiv 1. 140; Schmidlins unten S. 497 abgedruckter Lobspruch 1662, 75.]

Diese Frage, sowie die unter nr. 32 und 15 — bei Grimm nr. 105, 106, 107 — stellt nach Meurer der Jägerknecht an den Jäger, 'wenn dieser aus dem Versuch herzeucht und Hirsch abgericht hat'.

28. Sag an, lieber Weidmann:
was hat der edle Hirsch bei dem Ameishaufen gethan?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
er zerschlägt den Ameishaufen nach seinem alten Gebrauch,
damit ihm sein Horn ward rauch.
29. Lieber Weidmann, sag an:
was hat der edle Hirsch zwischen Wasser und Gries gethan?

A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
zwischen dem Wasser und zwischen dem Gries
da wuesch der edle Hirsch seine Füess.

Siehe nr. 4 bei Grimm. [Jägerkunst 1610 nr. 9; Wagners Archiv 1, 142.]
— Gries ist sowohl der Ufersand als das Ufer selbst.

30. Lieber Weidmann, sag an:
was hat der edle Hirsch bei dem fliessenden Wasser
gethan?
A. Er that ein frischen Trunk,
damit ward sein stolzes Herz gesund.

Bei Grimm nr. 66: Weidmann sag mir an:
was hat der edle Hirsch bei einem reinen fliessenden
Wasser gethan?
A. Er that einen frischen Trunk,
darvon wird sein junges Herze gesund.

31. Sag an, Weidmann:
was hat der Hirsch im Laub und Gras gethan?
A. Er hat sich umbkehret nach einem jungen Jäger frumb:
den Hirsch gedunkt, der Jäger sei ihm viel zu jung. |
342 Er ist dort hinausgangen durch den grüenen Anger:
ich hoff, er werde heut gefangen.
32. Sag an, lieber Weidmann:
wie viel hat der edle Hirsch heut Widergäng gethan?
A. Sechs oder sieben,
da hat der edle Hirsch heint sein Weil und Zeit ver-
trieben.

Bei Grimm nr. 181: Jo ho, mein lieber Weidmann:
wie viel hat der edle Hirsch, ho ho, woit gut, heut
Widergänge gethan?
A. Jo ho, mein lieber Weidmann, sechs oder sieben:
damit hat der edle Hirsch, ho ho, woit gut, seine
Zeit vertrieben.

Nr. 106: Sag mir, Weidmann, sag mir, Weidmann:
wie viel hat der Hirsch heut Widergäng gethan?
A. Sechs oder sieben, sechs oder sieben
hat der edle Hirsch heut Widergäng getrieben.

[Jägerkunst 1610 nr. 1; Wagners Archiv 1, 140. Ayrer 3, 1634, 4. ed.
Keller. Schmidlin V. 80.]

33. Mein lieber Weidmann, sag an:
wie viel hat der edle Hirsch Widergäng von Feld gen Holz gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
Sechs oder sieben
haben den edlen Hirschen vom Feld gen Holz getrieben.

Bei Grimm nr. 24: Sag an, mein lieber Weidmann:
Wie viel Widergäng hat heut der edle Hirsch vom Feld gen Holz gethan?
A. Einen um den andern
hat der edle Hirsch getrieben von einem Wald zum andern.

34. Sag an, lieber Weidmann:
wo hat der edle Hirsch sein ersten und lesten Widergang gethan?
A. Den ersten von seiner Muetter,
den andern in der Brunst,
da der edle Hirsch sein Muetter bestieg:
so sag ich dir, lieber Weidmann,
das ist der erst und leste Widergang.

Lest, bayrisch für letzt. Man vergleiche bei Grimm nr. 53:
Weidmann, sag mir an:
Wo hat der Hirsch seinen ersten Widergang gethan? |
A. Wenn er kommt aus Mutterleib und fröhlich um sie springt, 343
das dünkt mich frei,
dass es sein erster Widergang sei.

Nicht in der Ordnung scheint Grimms nr. 37 zu sein, wo es heisst:
Lieber Weidmann, sag mir an:
wo hat der edle Hirsch sein ersten und letzten Widergang gethan?
A. Wenn er liegt in Mutterleib umfangen,
so hat der edle Hirsch sein ersten und letzten Widergang begangen.

35. Mein lieber Weidmann, sag an:
wann hat der edle Hirsch sein Himmelzeichen gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
wie er heut vom Feld gen Holz ist gangen,
so hat der edle Hirsch mit seiner langen Stangen
herabgeschlagen die Zelgen und die Äst von den Baumen,
da hat der edle Hirsch sein Zeichen vollbracht.

Zelg, Ast, Zweig, Schmeller 4, 255. — Bei Grimm nr. 36 lautet die Antwort:

Wann er heut vom Feld gen Holz ist gegangen,
hat der edle Hirsch mit seiner langen Stangen
herabgeschlagen die Zehr und Äste
von den Bäumen und Stauden und hat sein Weid empfangen;
ist mir anders eben,
so hat er das Himmelszeichen daran geben.

36. Lieber Weidmann, sag an:
wo hat der edle Hirsch sein höchstes und niedrigistes Zeichen gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
mit seinem zerspalten Fuess, mit seiner edlen Kron
hat der edle Hirsch sein höchstes und niedrigistes Zeichen gethan.

Und niedrigistes habe ich in der Frage hinzugefügt, in der Handschrift fehlen die Worte. [Jägerkunst 1610 nr. 29; Wagners Archiv 1, 146.]

37. Sag an, lieber Weidmann:
wo hat der Hirsch sein erstes Zeichen gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
Da er leit in Muetterleib und wachst,
hat der edle Hirsch sein erstes Zeichen vorbracht.

[Jägerkunst 1610 nr. 33; Wagners Archiv 1, 147.]

38. Lieber Weidmann, sag an:
wo hat der edle Hirsch seinen letsten Bschluss gethan? |
344 A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
als ich ihn jaget den grünen Wald hinein über die enge Strassen,
da mueste der edle Hirsch sein letsten Bschluss lassen.
39. Lieber Weidmann, sag an:
wo hat heut zu Tag der edle Hirsch seinen lesten Beschluss gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
er lief durch den grüenen Wald auf der weiten Strassen,
da hat er der edle Hirsch seinen Beschluss gelassen.

Was Beschluss in beiden Sprüchen bedeutet, weiss ich nicht.

40. Bistu ein Weidmann, so sag an:
was trägt der edle Hirsch unten und oben an.

A. Unten die Ballen und oben die Kron
trägt der edle Hirsch unten und oben an.

41. Lieber Weidmann, sag an:
was trägt der edle Hirsch unten und oben an?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
die Schale und die Kron
trägt der edle Hirsch unten und oben an.

Schalen, die unten hornichten Teile am Laufte (Döbel). [Jägerkunst 1610 nr. 28; Wagners Archiv 1, 146.]

42. Lieber Weidmann fein:
wann mag der edle Hirsch am leichtisten zu spüeren sein?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
wann der edle Hirsch thuet kein Gehörn tragen,
dunkt mich gar fein,
so mag der edle Hirsch am besten zu spüeren sein.
[Jägerkunst 1610 nr. 12; Wagners Archiv 1, 143.]

43. Lieber Weidmann fein:
was treibt den edlen Hirschen vom Feld gen Holz hinein?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
der helle Morgen und Tageschein
treibet den edlen Hirschen vom Feld gen Holz hinein.

Bei Grimm nr. 25: Lieber Weidmann, sag mir hübsch und fein:
was bringet den edlen Hirsch vom Feld gen Holz hinein?
A. Der helle lichte Tag und der helle Morgenschein
bringt heut den edlen Hirsch vom Feld gen Holz hinein |
oder: 345
der helle lichte Tag,
welches thut den Hirsch verjagen (oder: verraten).
[Jägerkunst 1610 nr. 5; Wagners Archiv 1, 141.]

44. Lieber Weidmann, sag an:
was ist das lest und das best an dem edlen Hirsch?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
der Zemer der ist guet,
darbei da nehmen Fürsten und Herren ein gueten Muet;
das Gescheid ist nicht guet,
das wirft man für die Jaghund.

Lest steht hier für 'das schlechteste', wie bei Schmeller 2, 530: 'weder der best noch das löst.' 'Das best' habe ich geschrieben, obwohl in der Handschrift 'das bösst' steht, wie öfters: Wög, Stög u. dgl. Leicht denkt man daran, ob es nicht ursprünglich geheissen hat: 'was ist das beste und das böste an dem edlen Hirsch', da die Verbindung dieser beiden Superlative bekanntlich im Mittelhochdeutschen sehr beliebt war. — Bei Grimm nr. 39 heisst es:

Lieber Weidmann, sag mir an:
welches ist an dem edlen Hirsch das best und auch das letzt?
A. Das will ich dir wol zeigen an: der Zemmel ist gut,
Darüber tragen Fürsten und Herrn einen guten Mut;
darum dünket mich frei,
dass es das beste und letzte sei.

Hier scheint das letzte für synonym mit dem besten genommen zu sein, oder sollte es das hinterste bedeuten, weil der Zemmel oder Zemer, gewöhnlich Ziemer, das hintere Stück des Hirschrückens genannt wird? [Jägerkunst 1610 nr. 11; Wagners Archiv 1, 142.]

Das Gescheid ist das Eingeweide, die Gedärme.

45. Lieber Weidmann, sag an:
was gehet dem edlen Hirschen vor.
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
der Athem und sein Natur
gehet dem edlen Hirschen vor.

Bei Grimm nr. 65: Lieber Weidmann, sag mir fein:
was gehet vor dem edlen Hirsch gen Holz hinein?
A. Sein warmer Athem fein:
gehet vor dem edlen Hirsch gen Holz hinein.

[Jägerkunst 1610 nr. 23; Wagners Archiv 1, 143.] Noch dichterischer und durch die Dreiheit höheres Alter verratend nr. 162:

Weidmann, lieber Weidmann hübsch und fein:
was gehet hochwacht vor den edlen Hirsch
von den Feldern gen Holz hinein?
A. Das kann ich dir wol sagen:
der helle Morgenstern, der Schatten und der Athem sein
gehet vor den edlen Hirsch von Feldern gen Holze ein. |

346 46. Lieber Weidmann, sag an:
wie spricht der Wolf den edlen Hirschen im Winter an?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
der Wolf spricht 'du dürrer Knecht,
du muest durch meinen Kragen sein gerecht,
da will ich dich den grüenen Wald ein Ende jagen'.

Bei Grimm nr. 22 spricht der Wolf:

Wol auf, wol auf, du dürrer knab, du must in meinen Magen,
da will ich dich wol durch den rauhen Wald hintragen.

47. Lieber Weidmann, sag an:
wie spricht der Fuchs den Hasen an?
A. Der Fuchs spricht zu dem Hasen
'ich hör die Jäger blasen:
mach dich auf und lauf darvon!
seine schnelle Wind laufen dich an'.

[Jägerkunst 1610 nr. 63; Wagners Archiv 1, 153. — Ein pommerscher Volksreim lautet: Auf, sprach der Fuchs zum Hasen;
Hörst du nicht die Hörner blasen?]

48. Lieber Weidmann, sag an:
was mag des Jägers sein Lohn sein?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
der Hals und die Haut, dünkt mich gar fein,
mag des Jägers sein Lohn sein.

49. Sag an, Weidmann fein:
was mag des Jägers Lohn sein?
A. Der Hals und die Haut, gedunkt mich gar fein,
mag wol des Jägers Lohn sein;
das Eisbein und Inslet gleichsfall alles allein
soll des Jägers Belohnung sein.

Eissbein wird (nach v. Heppe) benennet dasjenige Bein, welches die hinteren Läufe oder Schlegel zusammenhält und den Schluss macht. v. Fleming fasst es enger: Eissbein wird ein halber Teil von dem Schlosse eines Tiers [d. i. einer Hindin] genannt, wann aber beide noch beisammen, so heisset es das Schloss. (Schloss nämlich 'werden die Knochen an den Tieren genannt, durch welche sie die Jungen gebären, die sich dann von einander thun'.) Frisch 1, 229a hat: 'Schloss- oder Eiss-Knochen, im ano eines Hirschen. Holl. Isbeen, Ischbeen, Ysbeen, vom latein. ischia coxendix; os inferius circa nates'. Die Etymologie lasse ich dahingestellt.

Man vgl. Grimms nr. 168:

Weidmann, lieber Weidmann, sag mir fein:
was mag doch das Jägerlohn sein?
A. Das kann ich wol sagen:
der Kopf, der Hals und die Haut, dünkt mich fein,
muss wol des Jägers Lohn sein.

[Jägerkunst 1610 nr. 62; Wagners Archiv 1, 153.]

347 50. Lieber Weidmann, sag an, du mein lieber Jäger:
wann wird das wäger?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
wann der Hund nimmer jagt und der edle Hirsch nimmer staht,
so wird dem Jäger bass.

Wäger, besser. Vgl. Grimm nr. 3: Lieber Weidmann, sag mir an:
wann ist dir dein Sach wäger?
A. Auf dem Schnee und auf dem Eber
wird mir mein Sache weger.

Für *das* werden wir wohl *dir's* lesen müssen.

51. Lieber Weidmann, sag an gar guet:
warumb haben die Jäger ein gueten Muet?
A. Lieber Weidmann, das macht der hohe Muet
und der Keller mit den Flaschen,
darbei sie Lungl und Leber waschen.

Lungl, bayrisch die Lunge [Jägerkunst 1610 nr. 27; Wagners Archiv 1. 146].

52. Lieber Weidmann, sag an mit Muet:
aus welchem Glas schmeckt der küele Wein guet?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
aus dem weiten und aus dem engen
will ich dir heint eins brengen.
53. Sag an, Weidmann:
wann bistu aufgestanden von deinem Fräulein?
A. Heint in aller Frühe bin ich aufgestanden ab dem Bett meines Herzenlieb fein.
Gott grüess mirs in das Herz hinein!
54. Lieber Weidmann, sag ein:
welches sein der höchsten Farben drei?
A. Lieber Weidmann
ein weisser A—, das grüene Gras, ein schwarze F—t darbei,
dunkt mich gar frei,
seind, hoho, wol die höchsten Farben drei.

Für *wol* hat die Handschrift *wolt*, wahrscheinlich Schreibfehler für woll, wie gewöhnlich die Hs. schreibt. Bei v. Fleming 1, 282 (Grimm hat den Spruch nicht mitgeteilt) lautet der Spruch:

Weidmann, lieber Weidmann, sag mir fein:
welches sind doch wol die schönsten Farben drei?
A. Das kann ich dir wol sagen frei: 348
ein grünes Gras, ein weisser A— und eine schwarze F—z darbei,
das sind die schönsten Farben drei.

55. Lieber Weidmann, sag an:
was ist weisser dann der Schnee,
was ist grüener dann der Klee,
was ist schwärzer dann der Rab,
was ist schöner dann der Jägerknab?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
der lichte Tag ist weisser dann der Schnee,
Laub und Gras grüener dann der Klee,
die Federn sein schwärzer dann der Rab,
die schönen jungen Mägdlein sein hübscher denn der Jägersknab.

Bei Grimm nr. 165: Weidemann, lieber Weidemann, sag mir an:
was ist weisser dann der Schnee,
was ist grüner dann der Klee,
schwarzer dann der Rab
und kluger dann der Jägerknab?
A. Das kann ich dir wol sagen:
Der Tag ist weisser als der Schnee,
die Saat ist grüner dann der Klee,
die Nacht schwärzer als der Rab,
schöne Mädchen klüger dann der Jägerknab.

[Jägerkunst 1610 nr. 55; Wagners Archiv 1, 152.] Im Traugemundslied wird auf die Frage 'was ist wiȝer denne der snê?' geantwortet: 'die sunne'. In dem oben erwähnten Spiel von dem Freiheit ist der Schwan weisser als der Schnee, das Laub (nach einer andern Lesart: der Lauch) grüner als der Klee, das Pech schwärzer als der Rabe und die Maid stolzer als der Knabe. In einem Rätsellied bei Uhland (nr. 3) ist, wie bei uns, der Tag weisser als der Schnee und das Merzenlaub grüner als der Klee [Uhland, Schriften 3, 191; Bolte, Zs. f. Volkskunde 7, 387 V. 82].

56. Lieber Weidmann, sag an:
was macht den Wald weiss,
was macht den Wolf greis,
was macht die See breit,
wer weiss alle Kluegheit?

A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
der Schnee macht den Wald weiss,
das Alter macht den Wolf greis,
das Wasser macht den See breit,
schöne Jungfrauen wissen alle Kluegheit.

Man vgl. bei Grimm nr. 68; wo nur die erste Frage abweicht, indem sie lautet: woher kommt alle Klugheit? |
349 Die Antwort ist: Vom schönen Jungfräulein kommt alle Klugheit [Jägerkunst 1610 nr. 56; Wagners Archiv 1, 153].

Im Traugemundslied kommen die Fragen vor:

Durch waʒ ist der walt so grîse?
durch waʒ ist der wolf so wîse?
A. Von manigem alter ist der walt so grîse,
von unnützen gängen ist der wolf so wîse.

Im Spiel von dem Freiheit finden sich die unsern Fragen näher stehenden Rätsel:

Warumb ist der wald weiss,
und warumb ist der wolf auch greis?
A. Vor ungewitter ist der weiss,
vor alter ist der wolf auch greis.

Alle die bisherigen Weidsprüche bestanden aus einer Frage und Antwort. Wir haben nun andere mitzuteilen, bei denen dies nicht der Fall ist. Es sind dies Sprüche, die teils an die Teilnehmer an der Jagd, um ihnen den Anbruch des Tages und den Beginn der Jagd anzukündigen, teils an die Hunde, namentlich an die Leithunde gerichtet sind. Auf diese Sprüche scheinen besonders die Benennungen 'Weidschreie oder Jägerschreie' Anwendung gefunden zu haben. In den an den Leithund gerichteten Sprüchen ist das innige Verhältnis hervorzuheben, in welches sich der Jäger zu dem Hund stellt. Gesell, Gesellmann, Waldmann, Knecht, oft mit Hinzufügen von 'lieb' oder 'traut' sind die gewöhnlichen Anreden für den Hund. Heppe sagt: 'Manche danken den Leithund also ab: Huha höcht, Kniächtel, hoast Riächt, hob Dank: Hierschel, riacht Hierschel, hob Dank!' Schon in Hadamars Jagd nennt der Jäger seinen Leithund 'lieber Geselle', z. B. 57 Waʒ witert dich nû an, geselle? 60 Schônâ, geselle lieber, bîte! 67 Hin hin mit guotem heile, daʒ wünsch ich dir, geselle. 76 Hin hin, geselle, gelücke helf uns beiden!

98 Kêr zuo mir her, geselle, kêrâ her. Ebenso in der 'Jagd der Minne' (Lassberg, Liedersaal, Band 2, nr. 126) wird der Leithund 'Geselle' und 'Herzens traut' genannt, v. 6, 34, 384, 401, und 'getröstet' d. i. ermuntert. Im Teuerdank (Ausgabe von Haltaus S. 47, v. 50) lesen wir:

> Der jeger schrei 'wolhin von hinnen,
> lieben jaghund, nun nun jagt nach heil!
> so wird euch heut noch euer teil'.

Grimm hat viele Jägerschreie mitgeteilt, meine Handschrift ist weniger reich daran; was sie enthält, lasse ich hier folgen. |

57. Wolauf, Kellner und Koch! 350
Schlaft ihr denn noch?
Gebt uns die Suppen und ein Kandl mit Wein!
darbei wöllen wir frisch und frölich sein.

Wolauf, Grafen und Freiherrn recht,
edlen Ritter und Knecht
und alle guete Gesellen,
die heint mit uns an das Gejaid wöllen!

In der Handschrift steht mit Unrecht über der zweiten Strophe 'Antwort'. Man vergleiche bei Grimm:

Nr. 70. Ein Weidschrei damit man Morgen zur Jagd aufwecken soll.

> Wolauf, wolauf, Keller und Koch!
> schafft ihr denn heut noch
> ein gut Suppen, ein Kandel Wein,
> so möchten wir alle fröhlich sein.

Nr. 71. Die Herren aufzuwecken.

> Wolauf, Grafen, Freien und Herrn recht,
> alle Edel, darzu Ritter und Knecht,
> auch alle gute Gesellen,
> so heut mit ins Gejaide wöllen!

58. Wolauf, wolauf!
ein seliger Morgen gehet heut auf.
Wolauf, wolauf, ihr Weidleut jung und alt!
dass sein heut der liebe Gott walt.

Wolauf, wolauf, ihr Weidleut,
wie gar ein schöner Tag ist heut!

Wolauf, wolauf, ihr Fürsten und Herrn!
lass uns heint einem edlen Hirschen nachkehrn!

Wolauf, wolauf, willich und frölich!
es stehet heut gar jägerlich.
Wolauf, ihr Fürsten und Herrn und all meine guete Gesellen,
die mit mir heint an die Jagd wöllen!

Man vgl. die zum Teil ganz ähnlichen nr. 82 ff. Grimm, mit der alten Überschrift: 'Wie man jägerlich Morgens den frühen Tag soll ausschreien und die mit jagen wollen, wecken.'

59. Wann der Jäger den Leithund an die Hand nimbt, soll er sprechen: |

351 Nun wolan hin, trauter Gesell,
dass der liebe Gott wöll!
Mit Lust und grossen Freuden
wöllen wir heint dem edlen Hirschen gen Holz nachschleichen.

Gueter, trauter Gesellmann hin hin gen Holz!
da schleicht manicher Hirsch stolz.
Gesellmann, hin wieder wo er her sei gangen,
lieber trauter Hund, Gesell, hinwieder!
da schleicht der edle Hirsch herwieder.

Vgl. dazu bei Grimm nr. 96. 98. 126.

60. Item wann du den Leithund zu den neuen Geförten [d. h. Fährten] führest, so sprich

Voran, lieber Gesellmann, fornachin!
da kumbt der edle Hirsch hin.
Nun, trauter Hund, nun
da nimb der neuen Spuer eben wahr!
So der Hirsch fleucht, so fleucht er Wasser und Gries:
meines Buelens hab ich keinen Verdries.

Fornachin, bei Grimm 115, 116, 117: fornahin. Der Verdriess, Überdruss, Schmeller 1, 415. Zu den beiden letzten Zeilen vgl. Grimm nr. 146:

da lauft er Wasser und Gries:
wie gern der edel Hirsch heut geness, wer ihn liess:

61. (Ohne besondere Überschrift.)
Da lauft der Hirsch Berg und Thal.
Gott grüess mir meinen Buelen überall.

Da lauft er umb die Rick,
das thuet er oft und dick.

Da lauft er über Hain,
den Hunden zu lieb und ihm selbst zu Schaden.

Da lauft der Hirsch zu dem Zeug:
Gott geb dass es ihn nit gereue.

Der Rick oder Rück ist eine Wildgasse, Schmeller 3, 43, kommt auch bei Grimm nr. 23 (und 147?) vor, wurde aber von Grimm mit Unrecht für Bergrücken genommen [Jägerkunst 1610 nr. 54; Wagners Archiv 1, 152]. Zeug, die Tücher und Netze. — Zu dem ersten Zeilenpaar vgl. nr. 148 bei Grimm, fast wörtlich gleich [Schmidlin V. 165]. Das vorletzte Paar ist verdorben, man vgl. Grimms nr. 151:

da lauft der edle Hirsch über diese Heide, 352
den Hunden zu Lieb, ihm selbst zu Leide.

62. (Ohne Überschrift.)
Hinnach, trauter Gesellmann, hinnach!
dann er leit schon auf der Seit,
der uns heint hat alle erfreut.

Nach Lust und Verlangen
ist es dem edlen Hirschen leider ergangen.

Nun hin umb ein anders!
dem Hirschen ist es wol ergangen.

Der Ausdruck 'auf der Seite liegen' kommt auch bei Grimm nr. 81 vor:

habt Fleiss, ihr Weidleut!
bis dass der Hirsch auf der Seiten leit.

Zu dem letzten Reimpaar vgl. Grimm nr. 161:

um ein andern, um ein andern!
dem ist heut leids ergangen.

63. Wiltu den Hirsch suechen:
Gesellmann, trauter Hund, greif hinfür zu den Eichen!
da findestu des edlen Hirschen Zeichen.

Gesellmann, hinfür zu den Buechen!
da sollstu ihn suechen.

Vgl. Grimms nr. 111 und 112. Wie hier vom Hunde 'greifen' eigentümlich gebraucht ist, so schon in der 'Jagd der Minne' v. 17:

dô kam ich ûf ein fart:
mîn leithund darnâch grîfen wart,
als sîner art wol gezam —

und bei Grimm nr. 125:

greife fürbass zu der rechten Hand!
wart, wo schleicht der edel Hirsch hin an ein ander Land!

64. Denk oft an Gott,
so hastu Glück!
ich und meine Augen
haben oft ein Guets gesehen und vertrauen.

Ein guets vertrautes Herz ist guet,
und hab' ein gueten Muet
und vergiss Gott nicht darneben!
so wirstu lang leben. |

353 65. Wie der Jäger sollte Fürsten und Herrn aufwecken:
Wolauf! der lichthelle Tag scheinet,
ho, ho, guet heut über den Berg herein.
Wolauf, ihr Faulen und ihr Trägen,
die, ho ho, heut noch lange lägen! (vgl. Grimm nr. 84. [Schmidlin V. 49].)
Wolauf, frisch und frölich!
das stehet, hoho, guet heut jägerlich (vgl. Grimm nr. 91).

Wolauf, ihr Kellner und ihr Koch,
schlaft ihr denn noch? [vgl. Schmidlin V. 59.]
Gebt uns ein Suppen, darzue eine Kandl mit Wein!
so mögen wir heut frölicher auf der Jagd sein (vgl. Grimm nr. 70).

Wolauf, ihr wolgebornen Fürsten und Herrn,
mit ihrem ganzen Hofgesind! (vgl. Grimm nr. 93.)

Wolauf, Herrn und Frauen,
auch Fräulein, Grafen, Ritter und Knecht,

und alle schöne Jungfrauen,
lasst uns den edlen Hirsch anschauen! [Wagners Archiv 1, 158. Ayrer 3, 1633, 29. Schmidlin V. 53.]
Wolhin mit Lust und Freude,
Herrn und Fraun zu Lieb, dem edlen Hirsch zu Leide (vgl. Grimm nr. 97).

66. Wie man den Leithunden das Gehörn soll fürtragen:
Geselle guet,
du bist heut wolgemuet.
Heut gieng zu Holz
der edle Hirsch stolz
und trug sein edle Kron [vgl. Schmidlin V. 65].
Hoho, Gesell, ich zu dir, du zu mir,
ich trag das edle Gehörn von dem Hirschen für.
Dass dir nimmer Leid geschicht vor des Waldes Reis,
dabei man den edlen Hirschen suecht mit Fleiss!
Richt dich auf, Geselle,
dass dich kein Reis nit schnelle!
lass von dem Reis
und suech den edlen Hirschen ganz mit Fleiss!
Geselle dich her zu mir und ich zu dir:
ich trag dir, hoho, das Gehörn von dem edlen Hirschen für. |
Lass dich nit verdriessen! 354
du sollst vor Fürsten und Herrn geniessen.
Geselle mein, bist wolgemuet,
dass sich der edle Hirsch mit dir jagen muss!
Durch die Dicke,
wills Gott, auf dem rechtem Ricke
lauft er über Berg und tiefe Thal.
Hüete dich, lieber Gesell, dass dir kein Leid widerfahr!
Der edle Hirsch mit seiner Leng,
sollstu dein Lohn empfangen,
wie er da leit über den Blan,
greif darnach in die edlen Pfan,
das sollstu zu Lohn haben!

Mein trauter Hund, lass dichs nit verdriessen!
du sollst heint von den edlen Hirschen geniessen.
Munter auf, mein trauter Hund,
munter dich, hoho, wol guet!
Heut frölich auch frolocke,
dass der Wald schallt,
dass es morgen zum Tag, hoho, widerschallt!
Lass dich nicht verdriessen!
du sollt, hoho, des edlen Hirschen geniessen.
Hochte Gesell, richte dich auf,
mein trautes Männlein,
ich zu dir, du zu mir!
Trag ein, hoho, ein guetes Gemüet,
trag auch das Gehörne dir
von dem edlen Hirschen für.
Da kumbt er hergeschritten
mit seinen sieben Tritten,
hat, hoho, der edle Hirsch den Tod gelitten.

Zeile 5—13 scheinen auf die üble Eigenschaft mancher Leithunde zu gehen, welche die Spur des Wildes an den Reisern der Büsche, mehr als die Fährte auf der Erde beachten, vgl. Döbel S. 95 f. — Zeile 24—27 sind unverständlich und jedenfalls verdorben. Ist 'Blan' so viel als Plan oder gar die 'Blâhen', Schmeller 1, 235. Grimm DWB. 2, 61? — Zeile 38, Hochte, nach Meurer, der Jägerkunst und Becher liebt man den Hund mit den Worten: Hoich ta, nur Mann recht! Bei Heppe hiess es: Huha höcht! Nach der Jägerkunst p. 266 (Becher 123) ist Hoch da! ein Ruf an Jäger und Hunde. Bei Döbel 2, 43 Jo ho, hoch do, ho! |

355 Grimm hat unter nr. 187—190 aus Döbels Jägerpraktica Sprüche, die beim Gehörnvortragen angewandt wurden (und die man bei ihm vergleiche), mitgeteilt: dagegen hat er die bei Fleming 1, 280 erwähnten Sprüche nicht abdrucken lassen, obgleich sie es sehr wohl verdienten. Wir lassen daher die ganze hierhergehörige Stelle aus Fleming folgen:

'Vom Gehörn vortragen und Weydegeschrey.

Dieses ist abermahl ein uhraltes Herkommen, so vor diesem gebräuchlich gewesen, wann ein Jäger sein bestättigtes Jagen gemachet hat und er den stärcksten Hirsch darbey nach der

Gefährd angesprochen. So es nun nach geendigter Jagd richtig eingetroffen; ist dem Hirsch alsbald sein Gehörn ausgeschlagen und in Gegenwart der Hohen Herrschafft dem Leith-Hunde mit besonderer Art vorgetragen, auch darbey nachfolgende Weyde-Sprüche zu ihm von hellem Halse [1]) gesprochen worden:

Waldmann hin hin, zu der Fährd,
die der edle Hirsch von Feldern gegen Holze einthät:
gegen Holz
kam der edle Hirsch stolz
mit seiner edelen Kron,
Gott hat sie ihm aufgethon,
mit seinen stolzen Tritten,
hat heute den Tod erlitten.
Waldmann hin, du hast recht.
Habe Dank!
das ist heute ein guter Anfang.
Waldmann, du hast den edlen Hirsch verfangen,
nach ihm trägst du gross Verlangen,
mach dich frisch und frölich,
du geneust zur Stund |
des edlen Hirsches Wildpräth fein: 356
Ehre soll mein Jäger-Recht sein.
Da kam er hergeschritten
mit seinen sieben Tritten,
Waldmann halte dich zu mir,
wie ich zu dir!
So trag ich hier
des edlen Hirsches Gehörn dir für.
Heute gieng er durch Haber und Korn,
obs gleich dem Bauer thäte Zorn,
und musste seinen Schweiss vergiessen,
dass du dessen kannst geniessen.
Waldmann, du hast Recht, habe Dank,
ist ein guter Anfang.

---

[1]) Vgl. Hadamar 446 von hals und mit dem horne iag ich ze mangen stunden. 334 ich bin an hellem iagen worden heiser. — Bei Meurer S. 71 und danach in der Jägerkunst und bei Becher heiss es: 'Dem Leithund wird sein Theil im Jägerrecht von dem Jäger gereicht mit lauteren schönen Weidsprüchen von hellem Hals und Hornschellung, Hou, Hou, Hou.' Laut ist der Jäger von Hals und Horn, wenn er wohl schreien und blasen kann. Man beachte die Allitterationen in 'hellem Hals' und 'Hals und Horn'.

Dieses wird nun heutiges Tages nicht mehr gehalten, sondern vor altväterisch gescholten'.

Auf nr. 66 folgt in der Handschrift

67. Ein anders.

Über die Rick
da schleicht der edle Hirsch oft und dick,
auf einem alten Weg gehet er zu Holz,
wie bald thuet er seinen Absprung stolz,
doch muess er daher, hab Recht,
mein trauter Knecht, du hast Recht,
hab Dank, lieber Gesell, hab Dank!

Dieser Spruch wird, wie frühere, zum Leithund, wenn er die Fährte verfolgt, gesprochen worden sein.

Den Schluss meiner Handschrift macht endlich

68. Wenn du Fürsten und Herrn umb das neue Jahr anschreist:

Umb ein andres wöllen wir, hoho, heut zu Tag
von unserm gnädigen Fürsten und Herrn
ein glückseliges neues Jahr empfangen.
Gott geb unserm gnädigen Fürsten und Herrn
viel Glück und Heil,
dass er, hoho, guet heut zu Tag
ein glückseliges neues Jahr mit uns teilen mag!

In der Handschrift fehlt 'geb' und 'Gott' und am Ende 'mag'. |

357 Zum Schlusse noch einige Nachweisungen über ältere Erwähnung von Weidsprüchen. Hadamar von Laber sagt in der 56. Strophe seines allegorischen Gedichtes 'die Jagd' (aus dem 14. Jahrhundert), als er schildert, wie er mit dem Herzen, seinem Leithunde, die Fährte der Geliebten verfolgt:

mit weidesprüchen kôsen
ich ouch aldâ begunde.
bluomen, gras, loub, rôsen,
von ferre man ir farw erkennen kunde —

und in der 76. Strophe vom Herzen, als seinem Leithunde:

ich darf eȥ wenig streichen
durch willen nach der ferte,
noch hiut mit sprüchen smeichen.

Während die erst angeführte Strophe sehr dunkel ist, ist die zweite ganz einfach: es handelt sich hier um Sprüche, wie unter nr. 59 aus meiner Handschrift mitgeteilt sind. Solche Sprüche werden auch gemeint sein in 'der Jagd der Minne' v. 309 f.:

> dem jäger was wol ze mût,
> er trôst sich siner hunt gût,
> sin s p r ü c h wâren meisterlich
> und jagt im horn weidenlich.

In einem dritten allegorischen Gedichte, 'die verfolgte Hindin', welches Keller im 3. Bande der Fastnachtspiele S. 1392 ff. mitgeteilt hat, erblickt der Dichter eine schöne Hündin und sagt:

> ich reit fürbass leise
> und gedacht, in welche weise
> ich möcht angefahen,
> dadurch ich würd nahen.
> Ich gedacht, dass ich nach meiner gir
> ein w e i d e s p r u c h sprech zu ir.
> Begund sie den zu horen,
> so wöllt ich fürbass sporen
> und ganz on rewen
> jagen mit ganzen trewen.

Hier haben wir also einen an die Hündin gerichteten Spruch.

Noch heutzutage wird hier und da jeder andere Kunst- und Kernspruch, wie sich Schmeller 4, 28 ausdrückt, W e i d - s p r u c h genannt. Adelung sagt: 'Im figürlichen Verstande nennt man wohl überhaupt alle Arten von eingeführten Formeln in verächtlichem Verstand Weidesprüche.' Ebenso Campe: 'Uneigentlich | nennt man die Leib- und Kernsprüche, 358
die man verächtlich bezeichnen will, Weidesprüche.' Diese allgemeinere Anwendung muss schon frühzeitig stattgefunden haben, natürlich ohne die 'verächtliche' Bedeutung. So findet sich ein Druck des 16. Jahrhunderts, Priameln enthaltend, der den Titel hat: 'Die höfflichen Weydsprüch, inn Reimen gestelt' (Bücherschatz der deutschen National-Litteratur 1854, nr. 1610 [jetzt Berlin Yd 3211]). Darum steht auch auf dem ersten Blatte meiner Handschrift: Allerhand j ä g e r i s c h e Weidsprüch.' Wenn in dem bekannten Verzeichnisse von

gesellschaftlichen Spielen und Unterhaltungen im 25. Kapitel der Geschichtklitterung Fischarts [S. 265 ed. Alsleben] auch mit aufgeführt werden 'die grössten Weidsprüch', so lässt sich hier an Weidsprüche in engerer und weiterer Bedeutung denken.

[Schilderung einer Jagd in Georg Rolls Comoedia von Ritter Pontus, Danzig 1576. Bl. F3a (Bolte, Das Danziger Theater 1895, S. 16) und in Ayrers Drama Melusina 3, 1631 ed. Keller. Abbildungen einer Hirschjagd, Schweinshatz, Gemsjagd, Hasenhetze u. s. w. beschreibt ausführlich Wickram, Der irr reittend Bilger 1556, Bl. 17a—21b. Eine lateinische Jagdpredigt in Schönbachs Miscellen aus Grazer Handschriften 3 (Mitt. des histor. V. f. Steiermark 48. 1900). Über die epischen Darstellungen Schmidlins (1662) und Lorbers (1670) s. unten S. 496 und 486.]

50b. Aus Lorbers Gedichte 'Die edle Jägerei'.

(Weimarisches Jahrbuch 3, 477—482. 1855.)

Als Nachtrag zu meinem Aufsatze über Weidsprüche und Jägerschreie teile ich noch mit, dass einige jener kunstlosen Reime doch die Ehre gehabt haben, in einem Gedichte eines kaiserlichen gekrönten Poeten über die Jägerei Aufnahme zu finden. Der Titel des Gedichtes, das ich meine, lautet vollständig: 'Die ädle Jägerei. Welche dem Durchläuchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Johann Ernsten, Hertzoge zu Sachsen u. s. w., Seinem gnädigsten Fürsten und Herrn zu untertähnigsten Ehren Poetisch fürstellig gemacht und übereignet Seiner Hochfürstl. Durchl. gehorsamster Diener Johann Kristoff Lorber. D. R. B. Weinmar, im Jahre 1670.' $3\frac{1}{2}$ Bogen 4°.—Indem ich mir vorbehalte, wieder einmal auf Lorber, der, wie gesagt, Poeta laureatus war, in Weimar die Stelle eines Hofadvokaten bekleidete und Verschiedenes in Prosa und Versen geschrieben

hat[1]), zu kommen, genügt es mir jetzt, an dies eine Gedicht von ihm zu erinnern und die Weidsprüche enthaltenden und einige andere Stellen daraus hier vorzuführen.

Zuerst erzählt der Dichter im allgemeinen einiges von den ältesten mythischen Erfindern der Jagd, von Karls des Grossen Wildbahn, von der Einführung der Feuergewehre, von verschiedenen Arten der Jagd, und dann schildert er eine Jagd, die Diana mit ihren Nymphen in Gesellschaft

---

[1]) [J. C. Lorber ward (nach Zedlers Universallexicon 18, 445) am 19. April 1645 geboren und starb am 16. April 1722. Er unternahm 1671—1681 eine Reise nach Indien, von der eine 1629 Quartseiten starke hsl. 'Ostindische Land- und Reisebeschreibung' auf der Weimarer Bibliothek (Q. 326) Kunde giebt; darin S. 329 ein vierstimmiges Hottentottenlied. In dem eingeklebten Exlibris heisst er 'Unterschiedl. Landes-Stände bestallter Gerichts-Director und Stad-Syndicus zu Arnstad'. Seine übrigen Schriften sind:

2. Bismillarrahhmannirrahmimi. Grammatica malaica, tradens Praecepta brevia Idiomatis Lingvae in India orientali celeberrimae ab Indigenis dictae Malayo, Succincte delineata Labore Johannis Christophori Lorberi, Poet. Laur. Cæs. Illustriss. Regim. Sax. Vin. Advoc. Extr. Vinariae, Impensis Joh. Andreae Mülleri, Typogr. Aul. Anno 1688. 2 Bl. + 48 S. 8°. (Nach S. 1 übersetzt aus Jan Roman, Grondt ofte korte Bericht van de Maleysche Tale, Amsterdam 1674.)

3. Sonnenstrahlen der Wahrheit Dem Schatten-Risse der Welt entgegen gestellet Von Joh. Christoph Lorber, Kaiserl. gekr. Poet. Frankforth am Mäyn, In Verlegung Tobias Oehrling. Anno 1684. 81 S. 12°.

4. Johan Kristof Lorbers, Keiserl. gekr. Poëtens und Fürstl. Sächs. Weimar. Hof-Advocati ordinarii LOB der edlen Musik. Weimar, Johann Andreas Müller. 1696. 8 Bl. + 112 S. 8°. (In Alexandrinern; S. 67 folgen Anmerkungen.)

5. Johan Kristof Lorbers Keiss. gekr. Poetens und Fürstl. Sächss. Weim. Hof-Advoc. ord. Verteidigung der edlen Musik wieder einen angemassten Musik-Verächter aussgefertiget 1697. Weimar, Joh. Andreas Müller. 40 S. 8°. (Wider Gottfried Vockerods Gothaer Schulprogramm über die Kaiser Caligula, Claudius und Nero.)

6. Teütscher Proteus, Durch Siebenzehnhundertmahlige Veränderung eines einzigen in zwölf Wörtern bestehenden sechsfüssigen steigenden Verses, nach der leztern Jahrzahle des zu ende laufenden Siebenzehnden Jahrhunderts auf dem unzählichmahl verwechselten Schauplaze der verkehrten Welt aufgeführet von Johann Kristof Lorber, Keiserl. gekr. Poeten, und Fürstl. Sächss. Hof-Adv. ord. zu Weimar,

Apollons und seiner Jägersleute angestellt. Da heisst es denn [Bl. B3a]:

Mit bunten Bluhmen war der grüne Platz geputzt,
Darunter Anemon' und Hiazinthus stutzt; |
478 Auf einer Seiten prangt ein Wald mit stoltzen Eichen.
Die ihnen einen Kuss selbst pflegten zuzureichen.
Wann sich ein sanfter Wind in ihre Blätter schlug
Und die fruchtbaren Aest' also zusammen trug:
Recht gegenüber war ein frischer Brunn entsprungen
Mit mürmelnden Geschwätz' und lispelender Zungen,
Um seine Röhrenkunst wuchss ein betautes Moss,
Das pflantzte sich hinab biss auf der Erden Schoss:
Nicht ferner rieselte von seinen reinen Kwellen,
Und spielt' ohn Unterlass mit sachterhobnen Wellen
Ein kristallinner Fluss: die heitre Morgenluft
War rein und unverfälscht von giftgem Nebelduft,
Sie wehte durch sich hin die süssen Lieblichkeiten
Des niedlichen Geruchs, die durcheinander streiten
Und köstlich unter sich vermenget musten sein,
Kein Ambra, kein Zibeht, kein geiler Augenstein
Blässt solch' anmuhtge Luft aus seinen trukknen Kräften:
Es hatte nichts verfehlt in ihren Amtsgeschäften
Die künstliche Natur: der göldne Sonnenschein,
Der von dem dunkeln Wald' ümschattet muste sein,
Durchschönerte den Ohrt: die lieblichen Najaden
Die konten hier mit Lust im kühlen Wasser baden,
Die Hamadriaden. und die Satirsche Rott',
Der Bokkgehörnte Pan, der Wald- und Felder-Gott
Bewohnten diesen Ohrt: des Frühlings Abgesandten,
Die hatten hier ihr Zelt: des Sommers Musikanten

Weimar, Jo. Andr. Müller 1700. 1 + $7^{1}/_{8}$ Bogen 8°. (Der permutierte Vers lautet: Welt, kehr dich, wie du wilst, mein Herz traut dir doch nicht.)

7. Die aufgewachsene Zedern Des . . . Herrn Niklas Christofs, Des Heil. Röm. Reichs Freyherrn von Lynker, auf Fluhrstedt und Kötschau . . . aus unterthäniger Obliegenheit, in Poetische Betrachtung genommen, von Johann Kristof L o r b e r n . . . Jena, Joh. Phil. Lindner. 1707. 2 Bl. + 48 S. 4°.

8. Johannes Christophorus L o r b e r u s Vimariensis P. L. C. Jubilum Seculare Festi Jubilaei evangelici secundi anno 1717 solemni Christianorum ritu Vimariae celebrati omnibus et singulis D. D. D. Vimariae, Litteris Mumbachianis. 6 Bl. 4°.]

[B 3b] Erbauten auf die Äst' ihr Lust und Wohnungs Hauss
Der Gukguk rief' und schrie hier seinen Nahmen aus:
Die muntre Nachtigall pfif' ihre Morgenlieder.
Bald war die Stimme hoch, bald fiel sie wieder nieder,
Bald drehte sie den Laut, bald schwebte der Gesang,
Der wieder aus der Gruft des Wiederschalles klang'
Und sich verdoppelte: man hörte da verführen
Hoch in der freien Luft der Lerchen tireliren,
Ihr Schall fiel lieblich ab: Der Finke sang auch früh
Sein schönes Reitschwa Lied, sein Ritzsch- und Zitzschkewi:
Der andern Vögel Hauf erfreute sich mit Zwitzwern,
Man hörte lauter nichts, als Zitzschern, Witzschern, Klitzschern.
Die bunte Wachtel sprach' in ihrer eignen Sprach'
Und schluge sonder Ruh' im Walde wakker nach.
So ein lustreicher Ohrt, den kein' Unzier vernichtet,
Gefiel Dianen wohl. Die Garn sind da gerichtet,
Der Schirm ist auch gemacht; man fing hier nach der Reih'
Also zurufen ahn mit altem Waldgeschrei: [1] |
'Wohlauf, wohlauf, wohlauf, ihr Herren und ihr Frauen, 479
Lasst einen ädlen Hirsch Uns heute noch beschauen!
Wohlauf, wohlauf, wohlauf, ein ieder stelle sich
Frisch, frölich, hurtig, fro, das stehet Jägerlich'.
Drauf sagt' ein Jägersmann: 'Kom, ädler Hund, lass sehen,
Ob dir werd' etwas guts vom Hirsche heut geschehen!
Hier fragt' ein Jägersknecht: 'Mein lieber Jägermann!
Wie viel hat heut der Hirsch doch Wiedergäng gethan?'
Die Antwort ware diess': 'Er hat sechs oder sieben,
Sechs oder sieben hat Er Wiedergäng getrieben'. —
'Was macht der Hirsch zu Feld?' — 'Zu Feld, zu Feld, zu Feld,
Da hat der ädle Hirsch heut sein geweidet Zelt'.
Drauf ging Er zu der Fahrt: 'Wohlhin zu jener Buchen,
Da wollen wir mein Hund? den ädlen Hirsch heut suchen.
[B 4a] Herzu, mein lieber Hund! herzu, kehr doch herzu,
Dass man dem ädlen Hirsch auch heute Leides tuh'!
Wohlan, mein trauter Hund! wohl hin zu jener Eichen,
Da findest du gewiss des ädlen Hirsches Zeichen.

---

[1]) Eine Anmerkung Lorbers sagt uns, dass er die Weidsprüche aus dem Meurerschen Buche, über das wir oben S. 332 [= 455] gesprochen haben, entlehnt hat, wie er diesem Buche auch die Kenntnis der weidmännischen Ausdrücke überhaupt zu danken haben wird. — [Zu V. 325 vgl. Schmidlins Lobspruch 1662 V. 53; 329: Schmidlin 69; 331: Schmidlin 80; 335: Schmidlin 75; 337: Schmidlin 97; 347: Schmidlin 127; 350: Schmidlin 155; 363: Schmidlin 183.]

Nur fornahin. Gesell! nur fornahin zur Spuhr,
Allwo dem ädlen Hirsch' oft Leides wiederfuhr:
Wohlan, mein trauter Hund! wohlhin zu jener Linden,
Da wollen Ich und Du den ädlen Hirsch heut finden'.
Indess geschah der Bruch. 'Nun standa, standa still,
Ich weiss nicht, wo der Hirsch, der ädle Hirsch hin will.
Kehr hieher, hieher kehr'. Dann schrihn die Jägers Jungen:
'Hetz, hetz die Hunde her', mit hell gestimmten Zungen,
Hetz fürther, jun, jun, jun, hetz her, schenk Schirm und Schall,
Hetz dem nach, hetze her die guten Hund' heut all',
Hetz, hetz die Hunde her, die jungen zu den alten,
Hier ist der ädle Hirsch, drüm lass Gott heute walten'.
Der Jäger jagt ins Horn: 'da lauft Er wanks und schwanks,
Und seiner Mutter Sohn erfahre heut Undanks.
Doho, doho, der Hirsch läuft über diese Heide
Den Hunden zwahr zu Lieb', ihm aber selbst zu leide,
Doho' da lauft er noch, mein Weidman, sicherlich,
Es ist ein ädler Hirsch, mein Weidmann, das weiss ich'.
Drauf ritt der Jägersmann zum Zeug' und wolt' erfahren,
Wie viel der ädlen Hirsch' alda gefangen waren,
Fing' an und fragt' also: 'Sag mir doch, Weidman mein!
Sag, sind die Hunde nicht gelaufen hier darein?'
Des Weidmans Antwort war: 'Ich sah in dieser Stunde,
Mein Jäger! glaub es mir, hier weder Hirsch noch Hunde,
Denn heute morgen früh, als ich kaum aus der Ruh',
Da lief ein ädler Hirsch mir gar behende zu'.

Nun wird die Jagd weiter beschrieben. Ein Reh, ein Hirsch, ein Schwein werden erlegt, dann zieht man zurück zur Ruhstatt, einem grünen Thal mit einer Höhle | [Bl. C 1 b]:

480 Die üm und üm bebäumt, von keiner Hand erbauet,
Doch wurde die Natur für Kunst-Fleiss angeschauet,
Der Bims- und Toffstein schlung' in seinen Adern sich
Zusammen sonder Riss' und schloss' ein eigentlich
Selbwachsendes Gewölb', auf dessen rechter Seiten
Entsprang' ein kühler Brunn und rieselte von weiten,
Durchlieblichte die Luft, betöhrte das Gehör,
Als ob man gantz entzükkt und wie bezaubert wer'.

Hier lagerten die Jäger sich und assen und tranken. Dann heisst es weiter:

Sie brachten zum Versuch' auf Weidmanns Ahrt viel Dinge
Und Rähtsel auf die Bahn, wie diss und das zuginge.

Da war von nichts gefragt als von der Jägerei;
Man fing oft also an: 'Mein Weidman, sag mir frei;
Sag, lieber Weidman mein: mein Weidman tuh mir sagen,
Wenn mag wohl sein Geweih der Hirsch am höchsten tragen?'
Ein ieder wolte hier nicht der geringste sein.
Bracht' eine Mahnung für; doch traf sie niemals ein.
Der eine sagte drauf: 'Wenn ihn die Hunde jagen'.
Ein andrer wuste hier was anders her zu sagen,
Biss endlich einer hat die Antwort so gereimt
Nach lustger Jägerahrt, die keinem nie geträumt:
'O lieber Weidman mein! ich tuh dir itzo sagen.
Der Hirsch tuht sein Geweih am allerhöchsten tragen,
Wenn er geht auf die Brunft'. — Man kont' alsbald hier sehn,
Dass seinen Beifall gab' ein ieder zu verstehn.
[C 2a] Zuletzt wolt' einer sich hierin auch sehen lassen
Und seine stoltze Kunst in diesse Reime fassen:
'Sag', lieber Weidman! mir, ich frage sonder Scheu,
Wenn doch des Hirsches Bluth am hitzigsten wohl sei?
Da finge sich bald an ein lautendes Gelächter
Ob diesem Jägersmann', ob diesem Federfechter,
Der einen Streich bekahm: man hat mit ihm geschertzt,
Dass es die Nachbarschaft des Rükkens kaum verschmertzt.
Ein Jäger hat ihn bald mit sich bei seit genommen,
Da Er von dessen Hand drei Pfund also bekommen:
Für Fürsten und für Herrn, für Ritter und für Knecht',
Und diss (hier schlug Er scharf) fürs ädle Jäger Recht.
So war des Hirsches Bluht ihm damahls angestrichen,
Dass ihm Bluht, Muht und Geist fast gantz und gar entwichen,
Drüm, wer in Schimf' und Ernst auch unbeschimft sein wil,
Der schweige, wann ers nicht gar wohl verstehet, still.

Den letzten Teil des Gedichtes bildet die Schilderung der Heimkehr von der Jagd. Dabei ist ein Jägerlied eingeschaltet, dem man eine gewisse Frische nicht wird absprechen können, und das wir zum Schluss hier noch mitteilen | [Bl. C 2 b]:

1. Wohlauf, du ädle Jägerei! 481
Sei freudig, hurtig, munter,
Dein helles Hift und Waldgeschrei
Das gehet nimmer unter.
Hift, hift, hift, hift.
So lang ein Hirsch noch springt,
So lang ein Vogel sich aufschwingt,
So lang dein Lob auch klingt.

2. Was fragst du nach dem grossen Pracht,
Der Gold und Silber führet?
Ein grüner Bruch in grüner Tracht
Der ist's, so dich bezieret,
Hift, hift, hift, hift.
Das ist dein Freuden Klang.
Der ädle Hirsch krigt seinen Fang:
Das ist dein Lustgesang.

3. Ein kühles Tahl, ein grüner Wald,
Und wo du sonst magst wohnen.
Das ist dein steter Aufenthalt,
So muss der Neid dich schonen.
Hift, hift, hift, hift.
Das ist das allerbest',
Wer sich in seinem Glükkes Rest'
Allzeit vergnügen läst.

4. Früh eh der Tag die Nacht verjagt,
Und eh Aurora pranget,
Eh sie sich an den Himmel wagt,
Hast du schon Beut' erlanget.
Hift, hift, hift, hift.
Wenn der in Federn liegt
Und jener erst den Rükken biegt,
Hast du schon obgesiegt.

5. Kein Hirsch, kein Tihr, kein Wolf, kein Schwein
Kan auch nicht eine Stunde
Für deiner Macht gesichert sein.
Die Schar der wakkren Hunde
Hift, hift, hift, hift.
Brennt für Begierigkeit,
Wenn sie das helle Hift zum Streit'
Im grünen Wald anschreit.

6. Und wenn der ädle Jägersmann
Sein unverlohrnes Glükke
Für dissmahl nicht erlangen kan,
Ziht Er doch nicht zurükke.
482 Hift, hift, hift, hift.
Es muss das Hoffnungs-grün
Doch endlich noch durch viel Bemühn
Auf seinem Huhte blühn.

7. Drüm wird, o ädle Jägerei!
Dein grosser Ruhm nicht fallen.
Lass nur mit Lust dein Waldgeschrei
Die heitre Luft durchschallen.
Hift, hift, hift, hift.
So ruft auch allemahl
Dein Hift zurükk in gleicher Zahl
Das tiefgesenkte Tahl.

50c. Über Grässes Jägerbrevier.

(Germania 3, 251—253. 1858.)

Jägerbrevier. Jagdaltertümer: Waidsprüche und Jägerschreie, Jagdcalender, Jägerkünste und Jägeraberglauben, Jägersagen. Dresden. G. Schönfelds Buchhandlung (C. A. Werner), 1857. 8°. IV u. 180 S. (1½ Thlr.)

Das vorstehende wohlausgestattete Buch soll laut Vorrede (S. 1) nicht bloss Unterhaltung gewähren, sondern zugleich 'einige nicht unwichtige Beiträge zur deutschen Sittengeschichte und vergleichenden Sagenkunde liefern', und hiernach wird eine kurze Anzeige desselben in der Germania am Platze sein. |

Zunächst giebt der ungenannte Verfasser [Th. Grässe] 252
eine Sammlung von Weidsprüchen und Jägerschreien, d. h. die, welche Jacob Grimm in den Altdeutschen Wäldern aus einer Handschrift und verschiedenen Büchern herausgegeben hat, und die, welche ich aus einer früher mir gehörenden, jetzt im Besitze der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar befindlichen Handschrift im Weimarischen Jahrbuche (3, 329 ff.) bekannt gemacht habe. An der Schreibung der Sprüche nicht nur, sondern hier und da auch an grammatischen Formen ist vom Verfasser geändert. Einzelne Druckfehler sind nicht berichtigt, einige neue hinzugekommen. Die spärlichen Anmerkungen enthalten nichts eigenes, neues: alles, was sie bieten, ist aus Grimms und meinen Bemerkungen ausgeschrieben. Was wir gelegentlich nur vermutet hatten, ist ohne weiteres als sicher angenommen

worden. und die Erklärung dunkler Stellen, auf deren Schwierigkeit wir hingewiesen, die aber hier ohne alle Deutung stehen, als wären sie leicht und selbstverständlich, ist durchaus nicht gefördert. Man sieht überall, dass dem Verfasser eigentliche Sprachkenntnis abgeht.

Während nun sämtliche 337 Weidsprüche des Jägerbreviers. mit Ausnahme des einzigen nr. 201, sich in den Altdeutschen Wäldern und im Weimarischen Jahrbuche finden, hebt der Verfasser in der Vorrede hervor, dass weder Grimm noch ich auf die Weidsprüche und Schreie in Schnurr von Lensidels Hausbuche und in Feyerabends Jagdbuche Rücksicht genommen hätten, und teilt dann diese Sprüche unter nr. 121—200 mit, indem er bemerkt, dass sie auch in Bechers Jägercabinet und in Erlachs Volksliedern ständen; die Nummern der letzteren Sammlung sind beigefügt. Es ist unbegreiflich, wie der Verfasser vergessen konnte, obwohl er doch die Altdeutschen Wälder vor sich hatte, dass die sämtlichen Sprüche von nr. 121—200 bereits von Grimm aus Bechers Jägercabinet mitgeteilt sind und dass Erlach sie erst aus den Altdeutschen Wäldern entlehnt hat; die Zahlen der Erlachschen Sammlung sind eben die der Grimmschen. Im Weimarischen Jahrbuche 3, 332 hatte übrigens auch ich bemerkt, dass die von Grimm aus Becher mitgeteilten Sprüche sich schon im 16. Jahrhundert gedruckt vorfinden.

Den Weidsprüchen folgen im Jägerbrevier 'Tierverslein', d. h. Reime auf verschiedene Tiere. aus Feyerabends Jagdbuch. Ich kann im Augenblicke das Jagdbuch nicht vergleichen und weiss daher nicht, ob sie genau abgedruckt sind; das aber weiss ich, dass sie, wie sie im Jägerbrevier stehen, allerhand falsche und unverständliche Stellen enthalten, die durch leichte Änderungen berichtigt werden konnten. Die folgende zwei und eine halbe Seite füllende Sammlung von 'Jagd-Sprichwörtern' hätte bedeutend vermehrt werden können. Der 'Jägerkalender' ist aus 'verschiedenen alten Jagdbüchern' zusammengestellt und enthält meist gereimte Wetter- und Gesundheitsregeln für die einzelnen Monate. Hieran schliessen sich unter der Aufschrift 'Jägerkünste' und Jägeraberglaube'

80 meist abergläubische Rezepte und Mittel, die zum Teil recht interessant sind. Auch meine oben erwähnte Handschrift enthält ein paar derartige Rezepte, darunter jedoch nur eins mir interessant scheint und welches ich deshalb hier mitteile.

Vögel auf dem Tennen zu fangen.

Mache dir einen Tennen, darauf du liegen willst, heb an an S. Jilgentag, und die Vögel, so du zuerst fähest, soll du rupfen lassen und braten, und gib's armen Leuten, behalt keinen darvon. Darnach nimb die Federn und theil sie ungeferlich in | fünf Theil und thue einen Theil unter die 253
Hütten unter den Sitz und auf jedes Eck des Tenns, auch ein Theil eingraben: darnach fähestu Vögel das ganze Jahr.

Den Schluss des Jägerbreviers (S. 120—174) bilden 'Jägersagen, von Schützen, die immer treffen, und solchen, die keine Kugel trifft'. Der Verfasser hat mit Fleiss die neueren Sammlungen deutscher Sagen durchgemustert und die betreffenden Sagen zusammengestellt, eine Zusammenstellung, für die man ihm, auch wenn sie nicht vollständig sein sollte, dankbar sein muss. Auf nicht germanische Sagen und Aberglauben ist keine Rücksicht genommen, obwohl dies zu interessanten Vergleichungen geführt hätte. Bezüglich der Passauer Kunst bemerke ich, dass unter andern auch ein Caspar Neuthardt aus Hersbruck als ihr Erfinder galt (vgl. Waldau, Vermischte Beiträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg 3, S. 200).[1]

Ich benütze diese Gelegenheit noch zu zwei Bemerkungen. Im Weimarischen Jahrbuche 3, 332 [oben 455] habe ich gesagt, dass Jacob Grimm es gewesen sei, der zuerst in neuerer Zeit wieder auf die vergessenen und verachteten Weidsprüche aufmerksam gemacht habe. Ich hätte aber nicht übersehen sollen, dass schon Gräter (1794) in seiner für jene Zeit vortrefflichen und noch heute beachtenswerten Abhandlung 'über die deutschen Volkslieder und ihre Musik' (Bragur 3, 273) auf die

---

[1]) Einige Nachträge zu dem Jägerbrevier aus skandinavischer Sage und Aberglauben hat Asbjörnsen in Kühnes Europa 1857, nr. 52 geliefert. — [Über die 2. Auflage des Jägerbreviers (Wien 1869; wiederholt Berlin 1885) vgl. Wagners Archiv 1, 138.]

Weidmannssprüche als ein Stück Volkspoesie hingewiesen hat, wenn auch nur im Vorübergehen und nicht günstig genug (vgl. auch Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur § 96, 3). Ferner habe ich ebd. 3. 477 [oben 486] ein Gedicht Lorbers 'die edle Jägerei' vom Jahr 1670 besprochen, in welches verschiedene Weidsprüche und Jägerschreie verwebt sind. Seitdem ist mir noch ein anderes, wenige Jahre älteres Gedicht bekannt geworden, welches fast ganz aus Weidsprüchen und Jägerschreien zusammengesetzt ist. Es ist dies Sylvanders Lobspruch von der edlen Jägerei, der sich findet in dem Ballet 'Der Sieghaffte Hymen . . . . Durch einen der edlen Poesie Liebhabern Fido' [nach der Unterschrift der Dedikation Adam Ulrich Schmidlin], Stuttgart 1662. 4°. S. 89—101.

50d. Aus Schmidlins Ballet 'Der Sieghaffte Hymen'.

[Da das zur Vermählung des Fürsten Georg Christian von Ostfriesland mit der württembergischen Prinzessin Christine Charlotte am 4. Mai 1662 in Stuttgart aufgeführte Ballet A. U. Schmidlins von Sittard (Zur Geschichte der Musik und des Theaters am württembergischen Hofe 1. 228. 1890) nur obenhin, ohne Nennung des Verfassers, erwähnt, von Rud. Krauss (Schwäbische Litteraturgeschichte 1, 130. 1897) aber völlig übergangen worden ist, erscheint es nützlich, den oben genannten, in den dritten Aufzug eingelegten 'Lobspruch von der edlen Jägerei', welcher vom Tanzmeister Charles du Manoir vorgetragen wurde, durch einen teilweisen Abdruck der nicht ganz verdienten Vergessenheit zu entreissen. Er schildert den Verlauf einer Jagd vom frühen Morgen bis zur Erlegung des Hirsches und Abhaltung des Weidgerichtes. Die hier fortgelassene Einleitung preist Diana und beschreibt die Arten des Wildes, der Hunde und das Ausspannen der Garne.

Als Quelle diente dem Verfasser offenbar Meurers auch von Lorber benutztes Jagd- und Forstrecht.

[S. 91] — Und wann der Waid-Mann dann will recht geflissen seyn,
So thut er uns den Tag fein jägerlich aussschreyen:
'Wolauff, wolauff, wolauff! Gott will uns jetzt verleihen
Den Tag, den lichten Tag. Wolauff, was jung und alt!
Der Morgen bricht herein. Wolauff, dass heut Gott walt!
[92] Wolauff, nun sag ich auff den Faulen und den Trägen,
Man ist nun lang genug auff Beth und Banck gelegen.
Wolauff, wolauff, wolauff, ihr redliche Waid-Leuth,
Wolauff, wolauff, wolauff. was guter Tag ist heut!
Wolauff, wolauff, wolauff, ihr Herren und ihr Frawen,
Lasst uns ein edlen Hirsch auff diesen Tag beschawen!
Wolauff, Ross, tritt und traht. Der uns erschaffen hat,
Der woll in unserm Thun uns kommen heut zu Rath.
Wolauff, wolauff, wolauff heut in dess Herr[e]n Nahmen,
Der ja erschaffen hat den Wilden und den Zahmen.
Wolauff, wolauff, wolauff der Keller und der Koch
Vom gesterigen Rausch! Sie schlaffen alle noch.'
Und was mehr deren Sprüch. — Wann so nun auffgewecket,
Die von dem dritten Schlaff sich noch einmal gestrecket,
Redt er den Lait-Hund an: 'Gesell, was heut Gott wöll,
Hin trawter Gsell-mann hin, wolan, wolan, Gesell,
[93] Wolhin, wolhin, wolhin mit Lust und Hertzens-Frewden
Dem Herrn und Fraw zu Dienst, und dann zu Lob uns beyden.
Wolhin, gut Gsell-Mann, hin, wolan, wolan gen Holtz,
Wolan, da schleicht der Hirsch, ist edel, gut und stoltz!
Hin wider, lieber Gsell, und lass dann heute sehen,
Ob dir vom edlen Hirsch was gutes woll beschehen.
Dem G'hirn zu, lieber Gsell, gut Gsell, der Waide nach,
Da daher geht der Hirsch, als von seim Vatter g'schach.' —
Wann dann der edle Hirsch nunmehr ist abgerichtet
So fragt der Jäger-Knecht, warauff er schon getichtet:
'Was hat der edle Hirsch nun, heut zu Feld gethan?
Sag, lieber Waid-mann, sag!' — Da zeigt der Jäger an:
'Zu Feld, zu Feld hat er G'waid-Zellt.' — 'Ey,' fragt er ferner,
'Sag an die Widergäng, sag an, die wüst ich gerner,
Ich brauche dein Bericht und lass nicht von dir ab,
Wie vil er Widergäng anheut getrieben hab.'
Hier fällt die Antwort auss: 'Ich sag sechs oder sieben,
Sechs oder Sieben hat er Widergäng getrieben.' —
'So sag dann, Waid-Mann, mir, wo hast du ihn gelahn,
Den Hirsch, den edlen Hirsch, sag an, ich bitt, sag an.' —

[94] 'Ich hab dem edlen Hirsch ein Schmelen schon gebunden;
Wills Gott, es fehlt mir nicht, ich hab ihn bald gefunden.'
Diss spricht er, wann er jetzt auss dem Versuch herzeucht,
Wann aber von der Fahrt er nicht mehr gerne weicht
Und jetzt mit seinem Herrn will wider hinzugehen
Gen Holtze zu der Fahrt, so muss doch vor beschehen,
Dass er den Hirsch beschrey. Und wann auch diss verrichtt,
So red't er mit dem Hund fein jägerlich und spricht:
'Herzu kehr'n, kehr'n herzu, heut wollest du vil Leide
Anthun dem edlen Hirsch; so lobet man uns beyde.
Wolan, wolan, wolan, hinzu dann zu der Fahrt,
Damit der edle Hirsch anheute werd' bewahrt.
Wolan, wolan, hinzu zu jener hohen Buchen,
Daselbsten wollen wir den edlen Hirsch nun suchen.
Wolan, wolan hinzu, wolan hin zu der Spühr,
Wahrt doch, wo schleicht der Hirsch anheut noch selbst herfür!
Wolan, wolan, hinzu, hinzu zu jener Eichen,
Da findest du dann heut dess edlen Hirsches Zeichen.
Wolan zu jenem Baum, da findest du heut steh'n
Den edlen Hirsch.' — Wann auch diss alles ist geschehn
[95] Und nun der Jäger hat die Fahrt nochmal verbrochen,
Da wird dem Hunde dann fein jäg'risch zugesprochen:
'Fornhin, fornhin, fornhin, du liebes G'sellichen,
Dass dir heut wol gescheh; hin forna forna hin,
Trawt guter Gsell-Mann, hin, hinwider lass uns sehen,
Wie es dir, trawter Hund, noch heut so wol wird gehen!' —
Wann dann der Hund verfächt, so heisst es: 'Schone, schon,
Schon, lieber Hunde, schon! Was da? Was wittert nun,
Trawt guter Gsell, dich an? Was ist dann da gewesen?
Heut soll der edle Hirsch vom Fang nicht mehr genesen.
Warnach, trawt guter Hund? Trawt guter Gsell, warnach?'
Wann nun der Hund vernemmt die schon gewohnte Sprach
Und jetzt der Jäger ist zur Vert auffs new gezogen,
(Dann nach der Bstättigung wird man nicht leicht betrogen)
Da jagt der Laid-Hund auff, der Jäger jagt ins Horn,
Schreit ju ju, achtet nichts der Hecken, Büsch und Dorn;
Gleich gilt es, nur hindurch. Da hört man wider schreyen:
'Hier kommt der edle Hirsch, es soll ihn nichts befreyen.
[96] Da kommt er noch abher, er kommt abher, weich gar,
Da kommt er noch abher. Dar, trauter Hund, nur dar!'
Und so der Jäger Bruch auff solche weiss geschehen.
Heisst er dann durch ein Schrey die and're stille stehen,
Ungfähr auff solche weis: 'Stand stille, standa still!
Ich weiss nicht, wo jetzund der edle Hirsch hin will.'

Worauff der Jäger-Knab, der wegen allen Sprüchen
Mit seinem Jäger soll schon längsten seyn verglichen,
Ihm diss zur Antwort gibt: 'Greiff zu der rechten Hand!
Fürbas da schleicht der Hirsch hin in ein ander Land.'
Ist nun auch dieser Spruch fein jägerlich beschehen,
So redt er mit dem Hund: 'Hinwider, Gsell, lass sehen,
Ob doch der edel Hirsch hierüben etwan schleicht!'
Worauff er widerumb zu seinen Verten zeicht.
Und wann er abermals ist zu denselben kommen,
Auch jetzt die frische Fahrt auffs new hat eingenommen,
So schreyt er waidelich, jagt zweymal in das Horn,
Haut seinen Klepper an durch eingeflickten Sporn,
Mahnt auch die andere, so neben ihm geritten,
Und er schon für geschnellt schier bey den sechtzig Schritten,
Schreyt: 'Hieher kehr hieher, da schleicht er allnoch her,
Der Hirsch, der edle Hirsch, daher, daher, daher!'
[97] Worauff der Jäger-Knab gar bald zur Antwort gibet:
'Kehran-nach, kehran nach' etc. Hier sicht man, wie sich übet
Der Lait-Hund, wie er ficht. Komm't man zum Helblin nur,
(Dann also wird genennt die new gefund'ne Spur)
Da wird dem Lait-hund dann nochmalen zugesprochen
(Hier braucht es gute Wort, kein schmeissen oder pochen):
'Du hast recht, trawter Hund. Da hat er angerührt,
Da hat er angerührt; du hast mich recht geführt.'
Da kommt der edel Hirsch. Will er aber dan fliehen,
So wird von heller Stimm gantz eiferig geschrieben:
'Jun, jun, junch! Hetz d' Hund her, die junge zu alten,
Hetz fürter und lasse den lieben Gott walten!
Hetz fürter, hetz fürter, schenck Schirmer und Schall,
Hetz fürter, lass kommen die trawte Hund all!
Dholtz, dholtz, dholtz do ho ho ho ho ho da ho ho,
Den, den, den, doz, doz, doz, da ho, ho, o, o, o!
Wöhr, Jäger, da lauffet er jagenwarts hin,
Da lauffet er, hieher, fein waidlich auff ihn!
Da lauffet er wanck und schwanck, wollest mir trawen,
Komm her da, du kanst ihn ja selber beschawen.
Da fleucht er, der edel Hirsch, über den Weg;
Der liebe Gott heut aller Jungfräwlein pfleg.
Da fleucht er zwar über die Strassen und Herden,
Und dannoch so soll er doch unser bald werden.
[98] Da lauffet der edel Hirsch Wasser und Grund,
Mich frewet der Jungfern Coralliner Mund;
Da lauffet der edel Hirsch über die Heiden,
Kein Menschen-Kind soll mir die Jungfern entleiden.

Da lauffet der edel Hirsch, machet ein Gwänd;
Heut küsset ein jeder der Liebesten Händ.
Hieher da, hieher da, zug'fallen den Hunden!
Ach hätt ich so richtig mein Liebste gefunden!
Da fleucht er, der edle Hirsch, hin durch den Taw,
So wahr ich die liebliche Mägdlein gern schaw' etc. —
So nun der Jäger jetzt schnell zu dem Zug hinreitt,
So fragt er gierig dann die Waid- und and're Leuth,
Was dissmals in dem Zug und über Land gefangen,
(Zwar alles noch durch Sprüch, die seynd sein gröstes prangen)
Und redt sie also an: 'Sag mir, sag, Waid-mann mein,
Hast du nicht etwan Hund jetzt hören lauffen drein?'
Da fällt die Antwort auss: 'Ich sah' zu diser Stunde
Noch Jäger noch den Hirsch, noch auch die traute Hunde;
Diss aber sag ich dir, heut an dem Morgen fruh
Da lieff der edle Hirsch mir gar behende zu.'
Wann dann der Jäger fort zu Herrn und Fraw geritten,
Schreyt er noch zu der letzt nach seinen Waid-Manns Sitten:
'Herzu kehrn, kehrn herzu! Thu liebs dem edlen Hirsch!
Dann ihm ist Leids gescheh'n; ich that ihm Leid und Wirsch.'
[99] Darauff so folgt: 'Hab Danck, heut ist gut angefangen,
Heut küss ich noch so frey der Liebsten Rosen-wangen.' —
Wann dann nun etlich Stück gefangen über Land,
Da laufft der gantze Hauff zusammen auff ein Stand
Und blast die sieben Hüfft. Und weil man an den Hunden
Solch Trew und grossen Fleiss auff diser Jagt gefunden,
So werden sie, wann jetzt der edel Hirsch zerwirckt,
Von seinem Schweiss gepfneischt. Was auch ein Schnur bezirckt
Von etwan viertzig Schuhn, das braucht man zu dem sitzen.
Wann nun Hund, Ross und Mann jetzt lechzen, schaumen, schwitzen,
Da gilts dann zu der letzt ein kühle Flaschen Wein;
Da wird die weil zu lang, biss man nur schencket ein.
Hierzwischen so wird auch das Waid-Gericht besetzet.
Man klagt ein jeden an, der mit dem Mund verletzet
Das G'satz der Jägerey. Diss Recht verzeucht sich nicht,
Wie etwan anderswo bey ringer Sach geschicht.
Die Kriegs-Bevöstigung und Urtheil seynd beysamen,
Man ruffet offen auss der Ubertretter Nahmen,
Wie der und jener sich im Reden überschnellt
Und nicht nach Waid-Manns Art hab seine Wort gestellt.
[100] Hierum wird sonderlich ein Fehler leicht begangen;
Man sagt von Hörnern nicht, es heisst G'hürn, Ende, Stangen;
Auch nicht der Hirsch ist schön, nein, sondern edel, gut;
Der Jäger spricht vom Schwaiss, der simple Bawr vom Blut;

Man kuppelt die Hund an, es heisst nicht angebunden;
So wird der Hirsch zerwirckt, es lautet hat geschunden;
Auch klingt es schlimm genug: der Hirsch ist umbgebracht.
Ach nein, diss aber wol, dass der ein Lachens macht,
Der sich also verhäwt. Noch mehr: anstatt geschossen
Gebürscht, und so fort an. — Wann also nun beschlossen
Der strenge Waid-Procès, da geht es an den Leib;
Hier ist kein schonens nicht; frey, ehelich, Mann und Weib,
Hoch, Nider, Reich und Arm, Gelährt und Ungelährter,
Bawr, Doctor und Soldat, Geehrt und Ungeehrter
Muss alles auff den Plan; die Gnad ist über-thewr,
Hier kompt das Protestirn im wenigsten zu Stewr.
Es ist nun alles auss; man muss sich niderlegen
Hin auff das gefangne Thier. Das zucken und bewegen
[101] Das hilfft nichts zu der Sach, macht nur den Jäger wild.
Nun greifft man zum Gewöhr, ficht nach dem hindern Schild
Und trifft das satte Fleisch. Drey Streich pflegt man zu geben
Die man Waid-Messer nennt. Der Waid-Mann spricht darneben,
Wie gar nicht dises Ding auss Hass und Neid herrühr',
Und dass sein Pflicht und Aid ihn dahin laitt und führ';
Dass auch der erste Streich allein werd mitgetheilet
Von wegen seines Herrn, der Schad sey bald geheilet;
Der andere bescheh' für Richter und für Knecht,
Und dann der dritte Streich fürs edle Jäger-Recht.
Warmit dann dise Lust wird jägerisch geendet. —
Der, welcher gröss're Frewd auss anderm Ding empfindet,
Hat, o Diana, nicht dein unverdrossnen Muth.
Doch b'halt ein jeder Kopff gleichwol sein eignen Huth.

---

51. Zwei und vierzig alte Rätsel und Fragen.

(Weimarisches Jahrbuch 5, 329—356. 1856.)

Die nachfolgenden Rätsel und Fragen sind der von Adelbert von Keller in den 'Fastnachtspielen' 3. 1453—1469 beschriebenen Papierhandschrift [Q. 565] der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar entnommen. Keller hat an dem genannten Orte die Anfänge der Rätsel und Fragen, in den von ihm gesammelten 'Erzählungen aus altdeutschen Hand-

schriften. Stuttgart 1855’ S. 482 ff. acht Rätsel vollständig abdrucken lassen.

Es ist diese handschriftliche Rätselsammlung die *älteste* bis jetzt bekannte *deutsche Rätselsammlung*. Die Handschrift ist nämlich im fünfzehnten Jahrhundert geschrieben, während die ältesten gedruckten Sammlungen, eine Strassburger (s. Weimarisches Jahrbuch 2, 233) und eine Augsburger, aus welcher letzterer W. Wackernagel in Haupts Zeitschr. für deutsches Altertum 3, 25—34 eine Auswahl gegeben hat, dem sechzehnten Jahrhundert angehören.

Ich gebe die Rätsel nicht in der Folge der Handschrift, sondern in eigener, Verwandtes zusammenstellender Ordnung. Ungefähr zwanzig zu schmutzige und obscöne habe ich hier nicht mitteilen zu dürfen geglaubt. Die ungleichmässige und überladene Schreibung der Handschrift (die Sprache gehört dem *bayrischen* Dialekt an) ist geregelt und vereinfacht, Interpunktionszeichen sind beigefügt worden. Die Anmerkungen bieten neben Lesarten und einzelnen Erklärungen besonders Nachweisungen des anderweiten Vorkommens der-
330 selben oder ähnlicher | Rätsel und Fragen. Leider werden diese Nachweise schwerlich vollständig sein, da verschiedene Bücher, in denen deutsche und ausländische Rätsel und Fragen stehen, mir zur Zeit nicht zugänglich sind.

1.

[Bl. 42b] Ist got wolbeschaffen oder ist der teufel wolgeschaffen? — So sprich: der teufel ist wolgeschaffen der ursach halben: got ist alweg gewesen und ist nit erschaffen, aber der teufel ist erschaffen worden und nit got, wann got ist alweg gewesen von ewig zue ewig.

Alweg (verkürzt aus ‘alle Wege’) immer.

Man vergleiche drei Strophen *Frauenlobs* (von der Hagens Minnesinger 3, 375):

1. Nu rât, ir wîse pfaffen:
ein mâler mâlet an ein want
den tiuvel ungeschaffen; sô ist mir eigentlîch bekant,
daȝ er niht ungeschaffen ist,
daȝ trouw ich mit der wârheit wol bewîsen.

Got der ist ungeschaffen.
mit rechter wârheit ich daȝ sprich,
ich trouw eȝ wol bewîsen: wolt ieman kriegen wider mich,
ich in bestüend in kurzer vrist.
ich wil ouch stæt an mîner red belîben.
Ich red ân alleȝ wenken.
mînr red wil ich niht abe gân, man möht mich wol verdenken,
in mîm gesange urteile.
in wârheit trouw ich wol genesen:
got ist ein ungeschaffen wesen,
der tiuvel niht, der reche mich hie geile! —

2. Hieȝ ich iuch, meister, liegen,
wer wolt darumb nu strâfen mich?
got der ist wolgeschaffen, darzuo hübsch unde minneklich,
in sîner gotheit allermeist
drîvaltiklich in einen got verdrungen.
Da er lag in der wiegen,
da was er hart und alsô kluok,
wer gesach ie schœner bilde? nu wol der maget, diu in truok!
got, vater, sun, heiliger geist,
nâch irem rât wolt er sich selber jungen.
Ich wil iuch, meister, strâfen:
der zarte minnekliche got, wan er ist wol geschaffen,
[und] daȝ nie man kan vol schrîben,
wie sich got selb mit got verhal, |
got bleip got, er kam her ze tal: 331
swîk, Vrouwenlop, dîn rât lâȝ du belîben. —

3. Ir muget sprechen lîhte,
unt wie ich wel bewîsen daȝ,
wie got sî ungeschaffen; vür wâr sült ir mich merken baȝ.
ich weiȝ, alsô tuo ich iu (be)kant;
merk, Regenbog, wie ich mîn red bestelle.
Got der vil hôch gewîhte,
vür wâr er wart geschaffen nie,
er immer ist ân ende, und ist ouch vor gewesen ie,
den tiuvel schuof er mit sînr hant,
der noch muoȝ wonen in der tiefen helle.
Got der ist ungeschaffen,
der tiuvel ist sîn hant getât; mit leien und mit pfaffen
die red ich wol beziuge,
wie si mir wellen bî gestân,
die kristen glouben wellen hân,
die sprechen, ob ich wâr hab, oder liuge."

Mone, der den Aufang des Frauenlobschen Rätsels aus der Heidelberger Handschrift im Anzeiger 1838, Sp. 373 mitteilte, bemerkt richtig dazu: 'Es ist ein Wortspiel, das sich im Liede erklärt: ungeschaffen heisst sowohl *ewig*, *unerschaffen* als auch *hässlich*.'

2.

[Bl. 32a] Rat, was ist das! Got sicht sein nimer mer und weiss sein nicht und der konig sichts selten und der bauer sichts alle tag. — Sprich also: got sicht keinen andern got mer, der konig sicht selten einen andern konig, der bauer sichts alle tag, das ist. der baner sicht alle tag einen andern bauern.

Die Handschrift schreibt: *waiss* und *kainen*, und so oft ai für mhd. ei. Da sie aber das ai nicht konsequent verwendet, habe ich immer ei geschrieben. Konsequenter ist sie im Gebrauch von p im Anlaute für b, doch habe ich auch da immer b gebessert.

Das Rätsel kommt mehrfach vor. So heisst es in dem im 4. Bande S. 265 ff. des Wunderhorns aus einem Valentin Neuberschen fliegenden Blatte [Böhme, Altdeutsches Liederbuch 1877, S. 354] abgedruckten 'Kranzsingen':

Singer, so sag mir doch allhie,
und was Gott hat gesehen nie
und sicht es auch nimme?
Merk, Singer, auf meine Stimme!
Ein Bauer sicht es alle Tag:
Sag mir allhie auch diese Frag!

332 *Antwort:*

Singer. du sollt mich recht verstahn:
die Frag will ich dich wissen lan;
das sag ich dir fürwahr allhie:
Gott hat seins Gleichen gesehen nie
und gesicht es auch nimme.
Merk, Singer, auf meine Stimme!
Fürwahr ich dir das sage:
ein Bauer sicht den andern all Tage.

[Strassburger Rätselbuch um 1505. hsg. von Butsch 1876. nr. 23: 'Was Got nit hab. der Babst selten vnnd der gemeyn man deglich.' — Neuvermehrtes Rath-Büchlein mit

allerhand Weltlich- und Geistlichen Fragen samt deren Beantwortungen. Das Rockenbüchel heiss sonst ich. Wer langweilig ist, der kauff mich. Er find in mir viel kluger Lehr, Mit vexier, rathen und anders mehr. Gedruckt im Jahr 1678 (Berlin Yd 3641; vgl. Hayn, Cbl. f. Bibliothekswesen 7. 518 nr. 23). Bl. A 5b: 'Was Gott nie nicht gesehen habe, das doch der gemeine Mann täglich siehet'. — Frommanns D. Mundarten 3, 397 (Vorarlberg): 'Was hôt Gottvater nit?' — Zs. f. d. Mythol. 4. 376. 393. — Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen 1, 303 zu nr. 394 (1897). — Extrait des rencontres, fantaisies et coq à l'asne facétieux du baron de Gratelard (Nisard, Hist. des livres populaires 1, 389): 'Qu'est-ce que Dieu ne voit jamais, le roi rarement et le paysan souvent? Son semblable.' — Gälisch oben 1, 267.] Bei Mone, Anzeiger 1838. Sp. 264. nr. 225 (aus Wertheim): 'Was sieht Gott nie, der Kaiser selten, der Bauer alle Tage? Seines Gleichen'. Sp. 267. nr. 269 (niederländisch): 'Got en siet het noyt, den coninck selden, en den buer alle dagh. Syns gelycke'. In Simrocks Deutschem Rätselbuche, nr. 112: 'Gott sieht es nie, der Kaiser selten, doch alle Tage Bauer Velten.' Bei Meinert, Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, Wien 1817. S. 289: 'Dar Pauer siht's olle Tog, dar Kaiser 's Joer aemohl, ounser Herr Got goer ni.' Müllenhoff bringt das Rätsel in Wolfs Zeitschr. 3, 13 englisch, schwedisch und norwegisch. Englisch:

What God never sees,
what the king seldom sees,
what we see every day:
read my riddle — I pray.

Schwed. 'Ich seh es täglich, der König sieht es selten, Gott sieht es nie'. — Norweg. 'Ich sehe es, du siehst es, der König' u. s. w.

Auch die Ehsten kennen das Rätsel, und es lautet bei ihnen: Wir sehen es täglich, der König sieht es selten, Gott sieht es nimmermehr (Hupel, Ehstnische Sprachlehre, Riga und Leipzig 1790, S. 120). Man bemerke, dass in den angeführten deutschen Fassungen Gott und dem König oder

Kaiser allemal der Bauer gegenüber steht, während im englischen, schwedischen, norwegischen und ehstnischen der das Rätsel aufgebende durch 'Ich' oder 'Wir' sich und seine Umgebung als die anführt, die täglich ihres gleichen sehen. Offenbar ist die besondere Gegenüberstellung gerade des Bauern nicht ursprünglich.

Die bisher beigebrachten Rätsel waren dreiteilig (nie, selten, täglich), welche Form die Rätselpoesie bekanntlich sehr beliebt, wir haben aber auch ein zweiteiliges anzuführen, welche einfache Form des Gegensatzes natürlicherweise auch häufig ist. Zugleich ist das Rätsel dadurch ab-
333 weichend, dass nicht die | Menschen, sondern die Teufel es sind, welchen Gott entgegengesetzt wird. Es findet sich im Spiel von dem Freiheit (Kellers Fastnachtspiele 2, 559), wo der Frager also fragt:

> Nu sag mir, jaufkint [1], die geschicht,
> das der teufel alle stund sicht
> und got der mag sein nit gesehen.
> Thu mir die abenteur verjehen! [2]

Der Freiheit antwortet:

> Dasselb ich dir pald sagen sol:
> ein teufel sicht den andern wol,
> so mag got nimmer in seim reich
> kein sehen, der ihm sei geleich.

Verwandt, obschon mit anderer Lösung ist ein magyarisches Rätsel (Magazin für die Litteratur des Auslands 1856, nr. 91, S. 364): 'Ich habe es, du hast es, der alte Klotz hat es, aber Gott hat es nicht — Einen Schatten.'

---

[1]) Jaufkint bedeutet einen liederlichen, verdorbenen Menschen, und so wird der Freiheit (oder Freihart, d. i. Vagabund, Herumstreicher) genannt.

[2]) D. i. Sage, erkläre mir das Wunder, die seltsame Sache. Die abenteur ist nicht etwa Pluralis, was mit dem vorhergehenden Singularis 'die geschicht' nicht wohl stimmen würde, sondern ebenfalls Singularis, aber abenteuer als Hauptwort weiblichen Geschlechts gefasst, was es ursprünglich ausschliesslich war und als welches es auch noch später vorkommt, obschon das sächliche Geschlecht vorwiegend geworden war. Vgl. Grimms Wörterbuch 1, 27.

3.

[Bl. 34b] Warumb hat got der herr alein brotvisch gessen hie auf ertrich und keinen andern? — Das ist darumb: zue derselben zeit ist dennoch kein pfannenschmid gewest, der pfannen gemacht het.

Brotvisch ist Bratfisch. — Dennoch, eigentlich dannoch [dann noch], steht hier in seiner ursprünglichen Bedeutung: 'damals noch', und die vorhergehenden Worte 'zue derselben zeit' sind streng genommen überflüssig.

Das Rätsel bezieht sich höchst wahrscheinlich auf das letzte Kapitel des Evangelium Johannis, wo der auferstandene Christus sich den fischenden Jüngern bei Tiberias offenbart und mit ihnen Fische isst, besonders auf Vers 9: Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot (*ὡς οὖν ἀπέβησαν εἰς τὴν γῆν, βλέπουσιν ἀνθρακιὰν κειμένην καὶ ὀψάριον ἐπικείμενον καὶ ἄρτον.*) |

4. 334

[Bl. 37b] Rat: wer ist der erst priester hie auf ertrich gewest? — Das ist gewest Jacobus der kleiner, der muter Zebedei sun.

Die Handschrift schreibt briester.

Jacobus, der kleinere, auch der Gerechte genannt, Sohn des Alphaeus (oder des Kleophas), wurde von den Aposteln zum Bischof von Jerusalem erwählt. 'Dicitur etiam', heisst es z. B. in der Legenda aurea (ed. Grässe p. 296), 'quod primus inter apostolos missam celebravit; nam propter excellentiam suæ sanctitatis hunc sibi honorem apostoli fecerunt, ut post adscensionem domini primus inter eos missam Hierosolymis celeraret, etiam antequam esset episcopus ordinatus.' Von diesem Jacobus ist bekanntlich Jacobus, der grössere, Zebedæi Sohn, zu unterscheiden. Der Aufzeichner unseres Rätsels muss aber über die verschiedenen Jacobus sehr unklar gewesen sein. Es ginge noch an, wenn er einfach Zebedæus mit Alphæus verwechselt und 'Alpheus, der kleinere, Zebedei sun' geschrieben hätte; aber indem er schreibt 'der

muter Zebedai sun', macht er noch überdies aus einem Sohne einen Bruder des Zebedæus.

5.

[Bl. 37b] Wer hat das aller heiligste heiltum hie auf ertrich getragen? — Das hat getan der esel. der unsern hern und sein liebe muter Maria ine Egiptenland trug.

6.

[Bl. 37b] Rat: wo hat der esel den scheiss getan. do ine alle welt horet? — Den hat er thun, do er unsern hern und Maria, sein liebe muter, ine Egiptenland trug. Etlich sprechen. er hab ine getan ine der archa.

Man vgl. Freidank 109, 10:

An einer stat ein hunt erbal,
daʒ über al die werlt erschal.
Zeiner zît ein esel luote,
daʒ eʒ al die werlt muote.

(Das zweite Verspaar steht jedoch nicht in der Heidelberger und Gothaer Handschrift.) Beim Tannhäuser (von der Hagen. Minnesinger 2, 97^b) heisst es: 'ein hunt erbal, daʒ alle liute die do lebten hôrten sînen schal.' Im Augsburger Ratbuche (Haupts Zeitschr. 3, 34): 'Wer geschrien hab, dass die
335 ganze welt hort? | Antw. Der esel in der archen Noe'. Ebenso [Strassburger Rätselbuch 1876. nr. 285. Rath-Büchlein 1678. Bl. C 6a] bei Simrock nr. 243. Aus Wertheim bei Mone Anzeiger 1838, Sp. 265, nr. 243: 'Wo hat der Esel so laut geschrieen. dass es alle Menschen hörten? In der Arche Noahs.' [Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck 1860. S. 303: 'Welcher Esel hat so laut gerufen, dass es alle Esel auf der ganzen Erde gehört haben?' Wossidlo 1. 316 nr. 648. Odilo Schreger, Studiosus jovialis 1751 S. 584: 'Ubi asinus clamavit ita ut audiretur in universo mundo? In arca Noe, ibi enim totus mundus erat collectus.' J. Ludolf. Ad suam Historiam Aethiopicam commentarius 1691 p. 559: 'Cum cantaret aliquando gallus, quando audiviteum universa creatura simul?']

7.

[Bl. 34b] Warumb henkt man alweg ein banner auss der kirchen, wenn kirwei do ist? — Das ist darumb: do got wonet hie auf ertrich, do was ein man, der hiess Zacheus, und was ein klein man ane der person. do unser herr prediget im tempel, do het in Zacheus geren gesehen. do steig Zacheus auf einen baum und wolt ine sehen, und sach ine und eilet sere wider herab von dem baum und liess sein bruch hangen ane dem baum. Das ist das banner, das man herauss henkt.

Hs. albeg für alweg, ebenso kirbei für kirwei d. i. Kirchweih. — Bruch ist das im 15. und 16. Jahrh. sehr übliche, seit dem 17. immer seltener gewordene Wort für 'Hose'.

Über Zachäus als Kirmespatron vgl. Montanus, Die deutschen Volksfeste S. 69. [Kehrein 1, 450. — Als Osterfahne benutzt der Pfaff von Kalenberg (Bobertag, Narrenbuch S. 78) seine Hosen.]

8.

[Bl. 37b] Warumb sind mer frauen auf ertrich dann man? — Das kumpt auss verhenknus gots, do er Herode verhenget, dass er vil tausent knaben ertotet. do gewunnen die frauen den fürgank, den haben sie noch auf den heutigen tag.

Verhengen ist so viel wie 'gestatten, erlauben', verhenknus wie 'Erlaubnis'.

9.

[Bl. 35b] Rat, was ist das: wie schön ist das breuhaus, wie schön sind die falken darauf! schön ist der man, der der falken pflegen kann. — Sprich also: das breuhaus ist der himel, die falken sind die engel, unser herr ist der man, der der falken warten kan, das sind die engel.

10.

[Bl. 35b] Rat, wie ferr ist von dem untersten stein biss ine die neun kör der engel. — Sprich also: das bet, das du herniden treibst, das weistu wol, dass es kumpt ine die neun kör, das ist für got.

Die Handschrift hat: 'von dem unterstain stain' und 'treubst'.

336 Das bet (die Handschrift schreibt peth) ist so viel als das Gebet, siehe Grimms Wörterbuch 1, 1692. Über die neun Chöre der Engel vgl. Benecke-Müllers mhd. Wörterb. u. d. W. kor.

11.

[Bl. 32a] Rat. was ist das: es schürtzt sich als ein hur und hat zwen schuhe als ein bub und hat hinten ein schnabel. — Das ist ein münch, der da hat ein kutten an.

Die Handschrift liest: schürtz und stuchschuhe; 'stuch' ist durchstrichen.

In Bezug auf den Schnabel hinten d. i. die Kapuze vergleiche man die Schilderung, die Hans Sachs (im Schwank vom Münnich mit dem Capaun 2, 4 [oben 1, 502]) einen Mönch von sich selbst machen lässt. Der Mönch spricht:

. . . ich auch das ungschaffenst bin.
fleug auch im lande her und hin,
bin ein vogel und doch nicht flück,
hab meinen schnabel auf dem rück,
und bin gleich einem narren beschorn,
mein kutt ist gleich eselsgrau worn,
bin mit eim strick gürt gleich eim dieb,
seit ich Barfüsser orden trieb,
geh ich stets barfuss wie ein gans.

12.

[Bl. 32a] Rate: was get got und der werlt vor? — Das ist der mesner.

13.

[Bl. 32b] Rat: es sind sechs feiertag im jar, die nimer an kein suntag vallen. — Das sind die drei osterfeiertag und drei pfingstfeiertag.

[Strassburger Rätselbuch 1876, nr. 245. Rath-Büchlein 1678, Bl. C 3b.]

14.

[Bl. 34a] Ein herr het einen lieben bulen und er schicket seinen knecht zue ir und liess sie fragen, wenn er zue ir solt komen. do sprach sie zue im: sag deinem herrn, dass er kum,

wenn all tann lere stien

und all baum zue samen gien
und wenn das tot das lebendig hat überwunden,
so wirt dein herr in grossen freuden gefunden. —

So sprich und kum also: wenn all tann lere stien, das ist wenn all krausen lere stien. wenn all baum zue samen gien das ist wenn man die leden vor den venstern zue thut. wenn das tot | das lebendig überwindt, das ist, wenn man den aschen 337
über das Feuer legt. Also hastu es zue samen gefügt.

Die Handschrift hat 'zue samen zu gefügt'.

Krausen sind Krüge, vgl. Schmeller, Bayrisches Wörterb. 2, S. 394. Im Mhd. kommt das Diminutiv krûselîn vor. — Der Aschen für 'die Asche' ist noch heute in Bayern üblich, Schmeller 1, S. 122; Grimms Wörterb. 1, Sp. 578.

In einem ganz ähnlich angelegten Rätsel aus dem Augsburger Rätselbuche (Haupts Zeitschrift 3, 38, nr. 3) wird auch einer unter anderem beschieden zu kommen 'wann das todt das lebendig vergrebt'. und die Auflösung sagt: 'das todt ist die eschen. das lebendig ist das feüer'. Ebenso bei Simrock nr. 143. [Zs. f. d. Mythol. 3. 355 nr. 115. Spee, Volkstümliches vom Niederrhein 1, 17. 1875.] Nicol. Reusner teilt in seiner Aenigmatographia, Francofurti 1599 (II), p. 264 folgendes Rätsel mit:

Cinis. Favilla.
Mortua res vitam sepelit, manet illa sepulchro
viva suo, vivis mollit et ipsa cibos.

15.

[Bl. 37a] So du einen lieben bulen hest und du solst ir bringen ein visch von allen vischen, der do gsoten wer ob einem holz. das das lengst und das schmelst wer, und in einem wasser, das das seichtst wer und das breitst, und du solst ir solichen visch schicken in einer schüsseln, die gemacht wer von allen blumen. und du solst irs schicken bei einem boten, der die zwu und sibezig sprach kunt, wie wolstu ir ine schicken? — So thue im also: ein visch von allen vischen das ist ein äl; das lengst und das schmelst holz das ist ein hopfenreben; das seichtst und das breitst wasser das ist der reif; die schüssel von allen blumen die mach auss wachs.

wann die bin macht das wachs von allen blumen; der bot das ist ein stum, der kan eben einer sprach als vil als der andern. also hastu den visch.

Die Handschrift hat: das saichtz, das braitz, der reüff.

Bei einem boten für 'durch einen Boten', s. Grimms Wörterbuch 1, 1351. — Zwu findet sich zuweilen, auch in nr. 41, für zwo, zwuo, so in einem Osterspiele in Wackernagels Altd. Lesebuch 1021, 4 im Reim auf 'zu'. — Äl, seltenere Nebenform für 'Aal', s. Grimms Wörterb. 1, 5. D. Sanders, Programm eines neuen Wörterbuchs der deutschen Sprache S. 81.

[Vgl. Strassburger Rätselbuch 1876. nr. 325: damit stimmt ziemlich genau das Rath-Büchlein o. J. (Berlin Yd 3644. 3651) Bl. C 6a: 'Ein Wasserbad auf einen Berg zu tragen in einer Fischerreusen, dasselbe wärmen mit dem besten und köstlichsten Holz. dem Bader einen Fisch schicken aus allen Wassern, denselben sieden mit dem längsten und auch schmälsten Holz. ihm denselben Fisch fürtragen in einer Schüssel von allen Blumen gemacht, dabei einen Wein ohne Fass oder Geschirr. und der Knecht. der des Baders wartet, ein Mann von allen Sprachen. Antwort: Schnee oder Eis ist das Bad, das eine Holz ist Weinreben. der Fisch aus dem Meer. das andere Holz Epheu, die Schüssel ist von Wachs. die Weintrauben der Wein ohne Fass, der Knecht ein Stummer, der ist von allen Sprachen. denn er kan keine.' — In Bezug auf die Weinrebe als das beste Holz vergleiche man Simrock nr. 83: 'Das beste Holz verbaut man nicht'; Rochholz, Alemannisches Kinderlied S. 239 nr. 44: 'Das beste Holz spalt me nit'. — Von der Weintraube heisst es im Strassburger Rätselbuch 1876. nr. 138:

Es schickt ein ritter vber Rein
Sein [l. Der] liebsten frauwen sein
Gutten wein on glass
Vnd alle andere trinck fass:
Rot, worin der wein was.

Antwort: er schickt yr trauben, dar inn hat sie den wein.

Ebenso Zs. f. d. Altert. 3, 31. Weimar. Jb. 2. 234. Rath-Büchlein o. J. Bl. B 3a. Zs. f. Volkskunde 7, 389 V. 165. Simrock nr. 74. Rochholz S. 238. 43. Wossidlo 1. 312 nr. 466.]

In Bezug auf den **Reif** als das seichteste und breiteste Wasser vergleiche man das lateinische Rätsel von Joannes Lorichius in Reusners Aenigmatographia (II) p. 105: |

Ros. Pruina. 338

Dic mihi quae cunctis est latior omnibus unda,
qua tamen esse potest nulla profunda minus?
Latius aequorea protenditur Amphitrite,
vix puto te nudos tingere posse pedes.

Bei Simrock nr. 308: Welches ist das seichteste und breiteste Wasser? Der Tau. [Strassburger Rätselbuch 1876. nr. 51: 'Wölchs das breitst vnd das dünst wasser sey.' Rath-Büchlein 1678. Bl. A 7 a. Weidspruch in Wagners Archiv 1. 148 nr. 38.] Müllenhoff in J. W. Wolfs Zeitschr. 3. 16 erinnert an das englische Rätsel bei Halliwell, Popular rhymes S. 149:

A water there is I must pass,
a broader water never was;
and yet of all waters I ever did see,
to pass over with less jeopardy. — The dew.

Im Aargau lautet ein Rätsel über den Tau (Wolfs Zeitschr. 1. 150. nr. 63):

's isch e ganze Matte [Wiese] voll
und gäb doch ke Chratte [Korb] voll.

Zwei und siebzig Sprachen werden genannt, weil man annahm, dass es so viele gäbe[1]). So sagt der weitgereiste Tragemund, der im Tragemundslied immer angeredet wird:

nu sage mir, Meister Tragemund,
zwei und sibenzig Land die sind dir kund,

in dem Gedichte von 'Sanct Oswalds Leben' (Haupts Zeitschr. 2. 91 ff.) V. 47 von sich:

---

[1]) [Müllenhoff-Scherer, Denkmäler² S. 486. Frauenlob 346, 13. Schröer. H. v. Mügeln (Wiener SB. 55, 471). Hieronymus, Opera 4, 2, 131 ed. Martianay. Joca monachorum bei P. Meyer, Recueil d'anciens textes 1, 18. Bibl. de l'Ecole des chartes 44, 62 nr. 50 und 69 nr. 82. Sajjid Batthâl übers. von Ethé 1871 1, 41. Schiltberger, Reisen 1859, S. 109. Pott. Anti-Kaulen 1863. S. 62; Die Ungleichheit menschlicher Rassen 1856, S. 244. Massmann, Eraclius S. 482. Michel, Beitrag z. Gesch. der d. Sprache 15, 377 (72 Völker).]

ich heisse Tragemund,
alle lant sind mir wol kunt,
zwe und sebezig zungen.

Von der allegorischen Mühle in dem Gedichte 'König Tirol von Schotten und sein Sohn Friedebrand' heisst es:

(Strophe 14) Daʒ rat daʒ an der mülen gât
zwô und sibenzek kamben hât,

und in der Auslegung (Strophe 20):

Welt ir, wie eʒ umb die kamben stât?
Zwô unt sibenzek sprachen die werlt hât.

Jacob Grimm nennt die Zahl 72 ($8 \times 9 = 6 \times 12$) die 'poetische, wunderbare Zahl der Grösse' (Altd. Wälder 2, 10) und bemerkt in den Rechtsaltertümern S. 220, nachdem er das öftere Vorkommen von 72 Eideshelfern, sowie eine Geld-
339 strafe | von 72 Pfennigen nachgewiesen hat: 'In den Liedern 72 Dienstleute, 72 Länder, 72 Sprachen, doch diese beiden gründen sich mehr auf eine heilige, als juristische Anwendung der Zahl.' In dem ebengenannten Gedichte über S. Oswalds Leben kommt eine Flotte von 72 Schiffen (V. 569. 791) und eine Burg mit 72 Schlössern (V. 1081) vor. In einem Volksliede (Simrock, Die deutschen Volkslieder S. 27) heisst es:

Man leuchtet ihr zum Schlafkämmerlein
mit zwei und siebenzig Kerzelein.

Der Gralstempel hatte 72 Chöre (vgl. darüber Mone im Anzeiger 1837. Sp. 108 [Jüng. Titurel v. 323]). Man denke auch an die 72 Ausleger des alten Testaments, an die 72 Jünger Christi (Lucas 10, 1 u. 17, nach der Vulgata), an die 72 Namen Christi (auch von Hans Sachs im 1. Teile des 1. Buchs seiner Gedichte behandelt). Die Zahl verdiente eine eingehendere Betrachtung.

Es möge endlich erlaubt sein, aus einem französischen Rätselbuche (Questions enigmatiques, recreatiues, & propres pour deuiner, & y passer le temps aux veillées des longues nuicts. Auec les responces subtiles, & autres propos ioyeux. A Lyon, pour Benoist la Caille, M. DC. XIX.) ein Rätsel hier noch mitzuteilen, welches, wenn auch nicht im einzelnen, doch im allgemeinen dem unsern ähnlich ist. Es lautet (S. 34):

A un amy faut envoyer
un metz de cul sans varier
sur un tailloüer de tous bois
par un de tous conseils courtois.
Or devinez sur cet affaire
comme cela se pourra faire.

Responce.

C'est un œuf porté à un amy sur un couteau par un Confesseur, le quel est de tous conseils en confession.

16.

[Bl. 33b] Wenn du einen lieben bulen hest und du solst zue ir komen weder bei tag oder bei nacht, weder geriten noch gegangen, weder ob der erden noch unter der erden, weder nacket noch angelegt: wie wolstu zue ir komen? — So sprich also: zum ersten weder bei tag oder nacht, so wil ich komen am mitwoch, das ist mitten ine der wochen: weder geriten noch gegangen, so | thue ihm also: nim und 340
sitz auf ein esel mit einem bein und ge mit dem andern bein auf der erden, das ist weder geriten noch gangen; weder ob der erden noch darunter, so thue im also: so nim ein baum und grab in auss mit den wurzeln und setz in auf den kopf, so bistu weder ob der erden noch darunter: weder nacket noch angelegt, so nim ein vischgarn und thue es an. so bistu weder nacket noch angelegt. also komstu zue ir und lebst mit ir in freuden.

Die Handschrift hat 'zum ersten bei tag oder nacht', 'am mitboch' und 'das ist unter und ob der erden geriten und gangen'.

Weder — oder statt weder — noch s. Kehrein, Grammatik d. d. Sprache des 15. bis 17. Jahrh. 3, 196. — Angelegt ist gekleidet, s. Grimms Wörterbuch u. d. W. 'anlegen'.

In Bezug auf den Mittwoch vgl. man [Strassburger Rätselbuch 1876, nr. 253: 'Zu welcher zeyt einer in ein statt kommen wolt, die weder tag noch nacht hiess. Antwort: vff ein mitwoch'. Ebenso Rath-Büchlein 1678, Bl. C4a. — — Strassburger Rätselbuch 1876, nr. 249: 'Wie vil tag im jar sein.' Rath-Büchlein 1678, Bl. A 3a: 'Wie viel sind Tag in der Wochen genennet? Antw.: Sechs, als nemlich Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag: denn der

Mittwoch wird kein Tag genennet. sondern heisst Mittwoch] das im Volke umgehende Rätsel: Wie viel sind Tage in der Woche? Sechs, denn die Mittwoch ist kein Tag. [Meier, Volksmärchen aus Schwaben 1852. nr. 28. Veckenstedt, Wendische Sagen 1880, S. 230.]

Die Aufgaben 'weder *geritten* noch *ungeritten*' und 'weder *nackt* noch *angekleidet*' zu kommen finden wir mit denselben Lösungen in deutschen Märchen wieder; man sehe die Nachweisungen von W. Grimm im 3. Bande der Kinder- und Hausmärchen, 3. Aufl. S. 170 f. [Benfey, Ausland 1859, 591 = Kleinere Schriften 3, 214. Oben 1, 447—456. Wossidlo 1, 328 zu nr. 988], welchen wir noch folgendes aus den eben erwähnten 'Questions énigmatiques' S. 37 beifügen:

Aucun grand Seigneur estant en son palais, fit commandement à un de ses subjects, demeurant à cinq lieuës du dict palais, de soudain venir au dict Seigneur, sur peine de confiscation de corps et de biens: mais qu'il ne fust si hardy de venir à pied, ne à cheval, ne par la voye, ne par le chemin, ne nud, ne vestu, et qu'il amenast avecques luy son amy et son ennemy.[1]) Ce que fit le dict subject.

On peut entendre que le dict subject vint au dict Seigneur sur un asne, pource n'estoit n' à pied, n' à cheval, en menant le dict asne par les ornieres des chemins: vestu seulement d'une retz de pescheurs, et amena son amy qui estoit son schien, et son ennemy c'estoit la femme.

Bei Lesung dieses und des vorigen unserer Rätsel wird man leicht an die Gedichte des Tannhäusers (bei von der Hagen MS. 2, 91, nr. VIII. IX und 92, nr. X) und Boppes (von der Hagen MS. 2, 385, nr. VIII) erinnert, in denen sie aufzählen, was ihre Geliebten von ihnen verlangen. Das ist der Unterschied, dass die Aufgaben, die jenen unglücklichen
341 Dichtern | gestellt werden, absolut unmöglich sind, während

---

[1]) [Zu dieser weiteren Aufgabe, seinen *Freund* und *Feind* mit sich zu bringen, vgl. oben 2, 282 und 401 f.]

die Unlösbarkeit der Aufgaben unserer Rätsel nur scheinbar ist.

Bekannt sind auch Volkslieder, in denen der Liebhaber von der Geliebten allerhand unmögliche Leistungen verlangt, die diese zu erfüllen verspricht, wenn jener seinerseits wieder andere Unmöglichkeiten vollbringt. Vgl. z. B. Uhland 1, 14. Wunderhorn 2, 431. Simrock, Deutsche Volkslieder nr. 366. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig u. s. w. S. 473. Meier, Schwäb. Volkslieder nr. 39. Ditfurth, Fränk. Volkslieder 2, nr. 144. [Erk-Böhme, Liederhort nr. 1090—1094. Uhland, Schriften 3, 213 f. Beauquier, Chansons pop. en Franche-Comté 1894, p. 133.]

Dass auch in unsern alten Rechtsbräuchen Befehle und Bestimmungen von absichtlich rätselhafter Schwierigkeit und Unverständlichkeit vorkommen, daran hat Wackernagel in Haupts Zs. 3, 26 mit Verweisung auf Grimms Rechtsaltertümer S. 255, 257 ff. erinnert. Ich gedenke noch einer den unmöglichen Forderungen bei den Minnesängern gleichenden, scherzhaften Formel, die Grimm, Rechtsaltert. S. 377 aus Carpentier 1, 930 beibringt: 'si quis contradicere conaverit, centum cygnos nigros et totidem corvos albos regi persolvat'.

17.

[Bl. 35a] Es sass ein junkfrau in einem garten
und wolt ires bulen warten.
do reit ein schoner jüngling für
und sprach: 'liebe junkfrau lasst mir
mein lankhals in euren rauchars!'

Do sprach sie: 'nein ich, samer der lieb herr sand Brecht! ich bescharn erst nechten. het ich sein nechten nit beschoren, ich günd euch sein recht wol.' Rat, was ist das. — Das ist ein pferd und ein gart. Das pferd ist der lankhals und der gart ist der rauchars, den het si gemet, sunst het sie im sein wol gegünt.

Die Handschrift hat 'begündt'.

Samer [d. i. sam mir] . . . sand Brecht, elliptische Beteuerung: so [wahr] mir Sanct Brecht [helfe]! Ich bescharn, ich beschor ihn:

'beschar' für 'beschor' ist die ältere richtigere Form. Nechten, eigentlich Dativus Pluralis von 'Nacht', aber adverbialisch gebraucht: in vergangener Nacht, gestern Abend, auch überhaupt: gestern.

Aus der Grafschaft Mark teilt Wöste in der Zeitschr. für deutsche Mythologie 3, 180, nr. 5 folgendes ähnliche Rätsel mit: |

342 Et sât 'ne Frau op iärem Süll [d. i. Schwelle]
un kaimede iären Krüll [d. i. Haar],
do kâm en Ruiter hiær gerîen,
dai sach der selwen Frauen:
'lot mi min Ros in dine Runtsel-kuntsel dauen.'
Do sach de Frau: 'de Runtsel-kuntsel es geschuoren,
do kan din Ros niks inne kuoren' [d. i. kosten]. — Die Wiese.

Man vgl. auch das von Mone (Anzeiger 1839, Sp. 318. nr. 162) aus einer Handschr. des 15. bis 16. Jahrh. gegebene Rätsel:

Es ist lecht acht tag,
dass ich die meinen peschar,
da paten mich die knaben,
dass ich sie drein und drauss liess faren. — Ein wisen.

[Wossidlo 1, 273 zu nr. 6.] Darauf dass man 'bescheren' für 'mähen' [Grimms Wörterbuch 1, 1563] braucht, beruhen noch folgende Rätsel über den Bach und die Wiese. Eins aus dem Kuhländchen (Meinert a. a. O. S. 285) lautet:

Du Kroumme, du Lange,
wu beist heint Nocht reimgange?
'Ai, du geschoenes Schôf,
wos fregstu dernôch?' — Die ausgetretene Oder und die Wiese.

Ein märkisches (Wöste a. a. O. 3. 179, nr. 1):

Krum-herüm, bat wostu hyr? [d. i. was willst du hier?]
'Kol-geschuâren, bat froagstu darno?' — Bach und gemähte Wiese.

Ein drittes in Solinger Mundart (Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 3, 195):

Langschmal, wo wott de hen?
'Nacktgeschoren, wat leet der dran?' — Bach und Wiese.

[Wossidlo 1, 272 zu nr. 1. Ferner Schmitz, Sitten des Eifler Volkes 1. 209 nr. 112: 'Krumm und grad, wo willst du hin? Was liegt dir, geschorner Kopf, denn dran? Mein Kopf ist mir nicht mehr geschoren, als dir der Hintere zugefroren.' Stöber Elsässisches Volksbüchlein 1. 155.] Endlich ein französisches (Questions énigmatiques S. 36):

Tourtue, bossue dis, que fais-tu?
'Qu'en as-tu affaire, tondu?'
C'est le prè et la vigne qui se mocquent l'un de l'autre.

18.

[Bl. 36a] Rat. was ist das: es was ein nunn in einem garten und do kom zue ir ein gesell, darnach kom die ebptesin und fraget, warumb der gesell mit ir redet. do sprach die nunn: des gesellen muter ist in meiner muter leib gelegen. rat. was ist nun der gesell der nunnen gewest? — Sprich also: der gesell ist ir sone gewesen, wann er ist in ir muter gelegen. so hastu die freuntschaft.

Nunn, Nonne, mhd. nunne. — Ebptesin, Äbtissin, mhd. eppetisse. | [Vgl. Strassburger Rätselbuch 1876, nr. 292: 'Ein closterfraw küsst ein jungen gesellen, darumb sie von iren obern gestrafft ward; sie entschuldigt sich sagendt: Er ist mein gesipter fründt. sein muter lag in meiner muter lyb. Nun ist die frag, wie nah er ir verwandt gewesst sy. Antw. Er was
ir sun.' Ebenso Rathbüchlein 1678, Bl. C 6a.] Ähnlich ist 343
das Rätsel nr. 316 bei Simrock: Ein Frauenzimmer hatte viel Umgang mit einem jungen Menschen. Man nahm ihr dies übel; sie aber sagte: Ich gehe ohne Verdacht mit ihm um, denn seine Mutter war meiner Mutter einzige Tochter. Wer war der junge Mensch? Ihr Sohn.

19.

[Bl. 35a] Rat. was ist das: siben die riten. sie riten unvermiten, waren weder frauen noch man, sie riten weder hinter sich noch für sich und komen dennoch zue nacht zu andern leuten ine die herberg. — Sprich also: es waren siben junkfrauen, die riten mit einander.

Unvermiten ist mir nicht ganz klar, es scheint 'unablässig' zu bedeuten.

20.

[Bl. 33a] Rat. was ist das: das geborn ass das ungeborn hoch auf einem baum und tief unter der erden. — Sprich also: nim ein schweinsmuter und grab ein baum auss und thue die schweinsmuter, die dann junge hat im bauch, oben auf den baum und schneid sie dann auf und thue die

junge herauss, so ist das geborn das bistu, das ungeborn das sind die schweinlein, der baum ist ob der erden und tief darunter sind die wurzeln. also hastu dise sach.

Vgl. das von v. Soltau in Mones Anzeiger 1835, Sp. 76 aus Westfalen mitgeteilte Rätsel:

Uncheboâne Quickquack,
boâwen im Bôm do fit wat
unner Êr un boâwen Êr:
rao, rao, wat is dat?

d. h. Ungeborne Quickquack, oben im Baum da sitzt was unter der Erde und ob der Erde: rate, rate, was ist das? Auflösung: Ungeborne Ferkel, an einen Baum gehängt. — Wöste teilt in der Zeitschr. für deutsche Mythologie 3, 193, nr. 81 das Rätsel aus der Grafschaft Mark also mit:

En ungebuoren Kwik-kwak,
dat honge unner 'ne Aike sât,
nit op der Aeren,
nit unner der Aeren,
roat mol, Hærens, bat sal derint wæren?

Nach Wöste ist die 'angebliche' Lösung: ein ungebornes Ferkel, welches in einem Korbe mit Erde an eine Eiche gehängt war. | [Am Urds-Brunnen 2. 198. Wossidlo 1. 324 zu nr. 970. Oben 1,46: Baring-Gould nr. 2.]

344 Endlich gehört hierher nr. 460 bei Simrock:

Hoch im Baum satt ik,
ungebueren att ik
ahn Lepel [Löffel], ahn Fatt:
rad mal, wat is dat? — Neugebornes Kalb.

Wie in diesen Rätseln das aus Mutterleibe ausgeschnittene Junge das Ungeborne genannt wird, so kommen auch in den Sagen 'ungeborne' Helden vor. Dem Macbeth z. B. wird geweissagt, dass ihn nie ein vom Weibe Geborner töten werde. und es erschlägt ihn dann Macduff, den man aus dem Leibe seiner Mutter hatte schneiden müssen. (Simrock, Quellen des Shakespeare 3, 278 [= 1872 2, 259. Zs. f. vgl. Littgesch. 3, 371].) So kann auch den Bulgaren Tugarin nur ein 'nie geborener' überwinden; das ist dann der aus dem Mutterleibe geschnittene Rogdai (Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde

1819, S. 21). [Vgl. Wossidlo 1, 326 zu nr. 980; dazu oben 1, 372. Grimm, Mythologie [3] S. 361 f.; DWB. 4, 1, 1, 1644. Uhland, Schriften 8, 398. Lichtenstein, Anz. f. d. Altertum 4, 423 f. (Tristan). Der bei Grimm erwähnte Gebehardus ist der Bischof von Konstanz (Acta Sanct. zum 27. August). Zingerle, Sagen aus Tirol 1859, nr. 592 = 1891, nr. 813: Theophrastus Paracelsus. Alph. Ciaconius, Vitae pontificum et cardinalium 1677 2, 90: Raymundus Nonnatus, † 1256. Picks Mtschr. f. Gesch. Westdeutschlands 4, 376. 5, 113. Stälin, Wirtembergische Geschichte 3, 47 (Eberhard der Erlauchte, geb. 1265). Bruckmann, Magnalia Dei 2, 487 (1730). Notes and Queries 6. ser. 1, 116. 377. 524. St. Georg in den Seven Champions. Child, Ballads 1, 420. 423. Kristensen, Jyske Folkesagn 1, 237 nr. 326 f. 2, 166 nr. 232. A. Weber, Indische Studien 15, 254. 219 (Vikramàditya).]

21.

[Bl. 34b] Rat, was ist das: das rot das hangt, das rauch das hangt; wie geren das rauhe sehe, dass das lang in im wer. — Das ist ein katz, die ein wurst vor ir sicht und het die geren.

Vgl. bei Simrock nr. 454:

die Lange hanget,
die Härige belanget,
die Härige wött,
dass sie die Lange in ihr hätt.

22.

[Bl. 42b] Rat, was ist das:

Es kamen drei vogel geflogen,
der erste het kein zungen,
der ander het kein lungen,
und der dritte saugt seine jungen.

rat was vogel das sein. So sprich also: ein storch hat kein zungen und ein taub hat kein lungen, so saugt die fledermaus ire jungen.

Dass die Fledermaus unter die Vögel gerechnet wird, ist antik, vgl. Plinius, Hist. natur. 10, 61: vespertilio sola vo-

lucrum lacte nutrit ubera admovens. Von der Taube wird gewöhnlich hervorgehoben, dass sie keine Galle habe. vgl. W. Grimms Freidank S. LXXXVI und Goldne Schmiede
345 S. XXXVII. Bezüglich | des Storchs vgl. Plinius 10, 23: sunt qui ciconiis non inesse linguas confirment. [Wossidlo 1, 291.]

Unser Rätsel findet sich auch schwedisch (Altdeutsche Wälder 2, 11): Welcher Vogel hat keine Zunge, welcher Vogel hat keine Lunge und welcher Vogel säugt seine Jungen? Antwort: Storch, Eule und Fledermaus. Der Eule als lungenlosem Vogel begegnen wir nur hier.

Ich gebe nun die mir bekannten Rätsel, in denen nach den Eigenschaften gewisser zusammengestellter Vögel, zum Teil der in obigem Rätsel vorkommenden, zum Teil anderer, gefragt wird.

Drei Vögel werden zusammengestellt im Tragemundslied [Erk-Böhme, Liederhort 3, 1] und in einem Rätsel aus dem Aargau (Rochholz in Wolfs Zeitschrift 1, 136). Im Tragemundslied wird gefragt:

waȝ vogel söiget sîne junge?
waȝ vogel ist âne zunge?
waȝ vogel ist âne mage?

und geantwortet:

der stork ist âne zunge,
die fledermûs soiget ire junge,
der swarbe [1]) ist âne magen.

Das aargauische Rätsel lautet:

's isch e Vogel, der het keis Bluet,
en ander isch, de het kei Muet,
en dritter sügt sis eiges Bluet.

Das sind Biene, Eule und Fledermaus. [Rochholz, Alem. Kinderlied S. 226 f.]

---

[1]) Swarbe, wahrscheinlich für scharbe, Taucher, vgl. Altdeutsche Wälder 2, 48. Rochholz a. a. O. S. 137 übersetzt swarbe mit Mehlkäfer, ohne es zu begründen. [Doch widerruft er S. 345 diesen Irrtum und führt eine interessante Stelle aus Conr. Gesners Vogelbuch 1557. S. 49 an.]

[Vier Vögel bei Wossidlo 1, 83 nr. 170 e—k.]

Fünf Vögel bietet ein lateinisches Rätsel in anapästischen Versen, welches Reusner, Aenigmatographia (I) S. 119 aus Conrad Gesners Schrift 'de lacte et operibus lactariis' — als aus dem Deutschen übersetzt — anführt. Es heisst:

Avis est quaedam sine lingua,
uberibus alit altera pullos,
tertia laetitiam nescit,
quarta caret sanguineo succo,
fructu vescitur ultima trimo.
Gryphum solve et Phoebus eris mihi.

Gesner fügt hinzu: Sunt autem hae aves ciconia, vespertilio, noctua, apis, et quae baccis juniperi pascitur, inde nominata Germanis, quam aliqui turdorum generi adnumerant. | [Vgl. Germania 17, 96 f. Wossidlo nr. 170 d.]

Die Siebenzahl finden wir im Spiel von dem Freiheit (Keller, Fastnachtspiele 2, 558). Da fragt der Frager: 316

Sag mir, welcher vogel hat kein kragen
und welcher vogel hat kein magen?
Sag, welcher vogel hat kein mut
und welcher vogel hat kein plut
und welcher vogel hat kein zungen?
welcher vogel seugt seine jungen
und welcher vogel hat kein gallen?
Wie mag dir das von mir gefallen?

Der Freiheit antwortet:

Nu merk, der strauss hat kein magen,
so hat die muck kein kragen,
so hat die eul kein freud noch mut,
so hat die pin furwar kein plut,
so hat furwar der storch kein zungen,
ein fledermaus seuget ihre jungen,
so hat die turteltaub kein gallen.
Wie tut dir hie mein kunst gefallen?

Ebenso haben wir die Siebenzahl in einem Rätsel, welches Mone (Anzeiger 1838, Sp. 260, nr. 174) einem Buche aus dem 16. Jahrh. beigeschrieben fand:

Rat, was ist das?
Es waren siben vögel gůt,
der erst hat kain můt,

der ander kain plůt,
der dritt hat kain zungen,
der viert sogt seine jungen,
der fúnft hat kein galle,
der sechst ist uber alle,
der sibent ist núntz dan drijärig spis.
Ratstu das, so bistu wis.

il. im. storch. vledermus. tub. nachtgall. reckerde vogel.

Il ist Eule, im Biene, 'reckerde vogel' muss der Krametsvogel sein, der Wacholder (oder Reckholder, Rechholder) frisst. [Wossidlo nr. 170 a—c. Anders Uhland, Volkslieder nr. 2, Str. 3.]

Es begegnet uns endlich die Zehnzahl. Ein von Wackernagel aus dem Augsburger Rätselbuche in Haupts Zeitschr. 3, 30 mitgeteiltes Rätsel lautet:

Rat, ritter, zehen vögel gůt!
Der erst under den hat kain můt,
der ander hat kain magen,
der drit mangelt des kragen,
der viert hat kain zung,
der fünft seugt sein jung, |
347 dem sechsten gebrist auch sein gall,
der sibent singt über sie all,
der acht verkündt die künftig zeit,
der neunt fleugt vor all ander weit,
und der zehent ist so weis,
das er isst dreijerige speis.

Antw.: Der erst die türteltaub nach abgang irs gemagels. Der ander ein habich oder keutzlein. Der drit ein bien. Der viert ein storck. Der fünft ein fledermaus. Der sechst ein eil. Der sibent ein nachtgal. Der acht ein han. Der neünt ein schwalb. Der zehent ein krametvogel, isst wechaltern [d. h. Wacholder].

[Strassburger Rätselbuch 1876, nr. 95. Rath-Büchlein 1678, Bl. Bjb.] Ganz ebenso hat das Rätsel Reusner a. a. O. S. 120[1]) u. Simrock nr. 11. Damit stimmt auch vollkommen

---

[1]) Reusner teilt in seinem Buche nur noch ein Rätsel in deutscher Sprache mit, nämlich II, p. 175:

Aenigma sacrum. Exod. 14.
Mosis cum populo Ebraeo per mare rubrum transitus.
Est sera aquis constans, reserat quam lignea clavis,

ein schwedisches Rätsel in den Altd. Wäldern 2, 10 f., nur dass da als Vogel ohne Magen der Kibitz genannt wird, und das deutsche bei Sutor, Chaos latinum, Kaufbeuern 1716, S. 784 [mitgeteilt von Rochholz a. a. O. S. 137], nur dass als kragenloser Vogel der Reiher (so auch im Volksbuch 'Bürgerlust', Altd. Wälder 2, 11) und statt der Fledermaus die Speckmaus erscheint.

Stellen wir schliesslich die in den angeführten Rätseln vorkommenden Vögel und ihre Eigentümlichkeiten zusammen: von der Eule heisst es teils, dass sie keinen Mut und Freude, teils dass sie keine Galle (einmal Lunge) habe, von der Taube, besonders der Turteltaube, dass sie keine Galle, einmal auch dass sie keine Lunge, und dann dass sie nach dem Tode des Gatten keinen Mut habe; Habicht, Käuzlein, Kibitz, Scharbe und Strauss haben keinen Magen, keinen Kragen der Reiher, keine Zunge der Storch, der Krametsvogel isst dreijährige Speise, der Hahn verkündet
die Zukunft, die Schwalbe fliegt | am schnellsten, die Nach- 348
tigall singt am besten. Ferner zählen zu den Vögeln Fledermaus (und Speckmaus), welche ihre Jungen säugt, und von Insekten Biene und Mücke. Letztere hat keinen Kragen, von ersterer wird dasselbe, besonders aber ihre Blutlosigkeit hervorgehoben. Auf die einzelnen, meist fabelhaften Eigenschaften näher einzugehen und ihren Ursprung und weitere Verbreitung zu verfolgen, würde hier zu weit führen.

23.

[Bl. 32b] Rat: es sind drei vögel auf erden. — Das sind die krabantvögel, antvögel und eisvögel.

Krabantvogel oder Krawantvogel (die Handschrift hat ja öfters b für w) ist wohl ein Schreibfehler oder eine Neben-

---

Venator capitur, libera casse fera est.
Es ist ein Wasserschloss sehr gross,
Welches ein hültzern Schlüssel auffschloss,
Der Jäger wurd darin gefangen,
Das Wild ist frey hindurch gangen,

Vgl. Mones Anzeiger 1833, Sp. 239. 1838, Sp. 48, nr. 124 und Sp. 261, nr. 178. Simrock nr. 58.

form für 'Kranwetvogel' d. i. Krametsvogel. Auf der vorigen Seite hatten wir Krametvogel; andere damals übliche Formen sind Kronwet-, Krainwet-, Krometvogel. — Antvogel ist die zahme Ente. Die Spitze des Rätsels scheint darin zu bestehen, das nur diejenigen Vögel als wahre Vögel betrachtet werden, deren Namen durch Zusammensetzung mit dem Wort 'Vogel' gebildet ist. Freilich hätten da noch andere, damals schon übliche Vogelnamen genannt werden können, z. B. Brachvogel.

[Vgl. das Strassburger Rätselbuch 1876, nr. 92: 'Wie vil sindt vögel in vnsern landen, das man vogel nent? Antwort: Sechsthalber vogel; das ist ein krametsvögel, ein halbvogel (wirt vnder den kramets vögell verkaufft und ist doch kein kramets vogel), ein antfogell, ein Eyssvogell, ein Brochvogell vnd der spry vogell, der fleügt vber sie all'. Ebenso im Rath-Büchlein 1678, Bl. Bjb, wo jedoch der letzte Speivogel heisst. — Somit bestätigt sich meine Erklärung des ganzen Rätsels und des Namens Krabantvogel. Halbvogel ist ein dem Krammetsvogel sehr ähnlicher Vogel; s. Frisch, 1, 400. Schmeller 2, 177. Grimm 4, 2, 217. Speivogel (wie Spassvogel gebildet) ist Bezeichnung eines spöttischen Menschen; Frisch 2, 299. In Caspar Glanners Quodlibet von der Vögel Namen (1578. Hoffmann v. F., Gesellschaftslieder 1860, 2, 220) heisst es: 'Treu vogel will jetzt seltsam werden'; später werden aufgezählt 'Antvogl, Kramtsvogl, Eisvogl, Distelvogl, Spottvogl, Speivogl, deren sind viel zu uns geflogen'. Auch Geizvogel kommt vor; z. B. in folgendem Buchtitel: 'Ein gar artiges Geizvögelein im Jesuiternest ausgenommen, geropfet und also mutternackend allen ufrichtigen Teutschen für die augen gelegt durch J. Piscatorn, Musarum cultorem (Kempten 1622).

Ganz ähnliche Anlage zeigt nr. 105 des Strassburger Rätselbuches: 'Wie vill fisch in vnsern landen bekant sein. Antw.: Fünfft halber: Stockfisch, Rheinfisch, Meyenfisch, Wallfisch, vnd Plateysslein nenen etlich halbfisch.' Ebenso im Rath-Büchlein 1678, Bl. Byb. — Blatteisslein oder vielmehr Platteis, Platteischen (lat. platessa) ist ein Name der Scholle.

Pleuronectes platessa; vgl. Nemnich, Polyglottenlexicon der Naturgeschichte 4, 1010. Frisch 2, 62. Grimm 7, 1909.]

24.

[Bl. 32 b] Rat, was ist das:
Es ist ein figur,
darauss wird ein creatur.
das niesen die priester mit wein,
so thue ich und auch die mein.
ir meint, es sei Christus dabei,
nein, er ist nit dabei.
rat, was das sei!

Das ist ein koppaun.

Die Handschrift hat hier, wie in nr. 4, briester.

Mehr ausgeführt ist das Hans Folzsche Rätsel über den Kapaun, welches Zarncke in Haupts Zeitschr. 8, 541 aus der Valentin Hollschen Handschrift bekannt gemacht hat. Folzens Rätsel findet sich auch, was Zarncke übersehen hat, aus einer Papierhandschrift des 15. bis 16. Jahrh. in Mones Anzeiger 1839, Sp. 317 f., nr. 97 u. 98, jedoch ohne den letzten | Vers, in welchem sich Hans Folz nennt, und zer- 349
rissen, indem Mone den 'Aufschluss' irrtümlich für ein besonderes Rätsel gehalten haben muss. Mit Benutzung der beiden nicht ganz übereinstimmenden Texte gebe ich das Folzsche Rätsel also:

Es war verkündt in ainer figur
und wart darnach ain creatur,
und umb besundere kraft und tugent
wart es beschnitten in der jugent,
sein klaider wuchsen mit im auf,
parfuss was hie auf erd sein lauf,
wart auch verraten und verkauft,
und in seim alter erst getauft,
vergoss sein plut umb unsern willen,
dass wir uns unmut möchten stillen,
ist umb des menschen willen gestorben
und hat uns auch darmit erworben,
dass wir es gerne niessen mit wein.
Nun raten all was das müg sein.

Der aufschluss.

Ains ais verkündung ist die henn,
beschnitten hanen capaunen ich nenn,
sein klaid mit wächst, parfuss er geet,
ain kam, das zaichen, in verret.
Das übrig reimpt selbs als ir wist,
dann ains: wa man capaunen isst,
ist zu wasser oder bier beger,
besunder zu dem wein vil mer.
Also spricht Hans Voltz barbierer.

Lesarten. v. fügur Z. v. 2 und unbesunde Z; und um pesunder M. v. 4 ward auch. v. 6 fehlt bei M. v. 7 er wart verr. v. 10 unsern unm. M. v. 14 nun raten all, mass mag daz gesein. v. 16 koppen M. v. 17 es geet Z. v. 18 am kampf das zeichen M. v. 19 selber M. v. 20 koppaun M. v. 21 ist zw wasser noch pier weger M. v. 23 fehlt bei M.

[Ähnlich lautet nr. 100 des Strassburger Rätselbuches:

Ein schöne figur
vnd ein reyne creatur
wart yn der jugent beschnytten
vnd hot vmb des menschen willen den todt gelyten,
all sein tag gieng er barfuss
vnd ist den menschen ein gute buss;
die leyen bruchen es selten
vnd die priester teglich mit wein.
Rot, was daȝ mag sein!

Antw.: Die figur ein ey, die creatur ein han, wirt beschnitten vnd gessen.

Ebenso im Rath-Büchlein 1678, Bl. Bijb. — Ebd. Bl. Bijb steht das im Strassburger Rätselbuche nr. 104 folgendermassen lautende Rätsel vom Hahne:

Es lebt vnd leüfft,
ist vngeteüfft
vnd zwey mol geborn,
sein sell ist verlorn,
vnd hot doch ein sollichs haupt,
daran die gantz welt glaubt.

Ebenso Simrock nr. 130. Bei Rochholz (Aleman. Kinderlied S. 228, nr. 21) kommen folgende Zeilen vor:

Er springt und lauft
und ist zwürig getauft,
ist zwürig gibore,
und het' er e Seel, so wär er verlore.

Zs. f. d. Mythol. 4, 401. Wossidlo 1, 313 zu nr. 504. Willems, Belg. Museum 5, 99:

Merct ende siet dese figure,
Si spreet van eenre creature,
Die twee warf in de werelt is comen
Ende lijf ontfiene te onser vromen etc.]

Dem Folzschen Rätsel fügt Zarncke noch eins von Hieronymus Emser bei, welches sich in 'Esopus leben und Fabeln . . . . . Darzu ausszüge schöner Fabeln vnd exempeln Doctors Sebastiani' (Freiburg im B. 1569) findet. Es lautet:

Ein Räters Hieronymi Emsers.
Ein prophet zwürend geboren wart,
rot was im sein kron und bart, |
noch tot geteufet[1]) sicherlich 350
und ufgehenket jämerlich,
zu letst geworfen in das feur
den armen sunderen zu steur,
die durch sein tod sint sorgen frei,
Nun rat, wer der prophet doch sei.

Zur Seite ein Holzschnitt und die Bemerkung: 'Es ist ein Hůn oder Henn oder Han den man brüt und kochet.'

Aus der ursprünglichen lateinischen Dichtung Emsers in Sapphischen Strophen [in Esopi appologi Bl. Mijb und] in Reusners Aenigmatographia (II) p. 167 sei eine Strophe angeführt:

Antequam tandem moritur, piatur
fonte sacrato bene candidatus,
itque pro nobis miseris ad ignem;
dic mihi, quis sit?

Endlich vergleichen wir noch ein Rätsel über den Hahn von Johannes Lauterbach (Reusner p. 214):

Naturae solers productus munere vates,
mendaci nunquam voce futura cano.
Quam prius obtueor solem, bis nascor in auras,
nec baptisma nisi post mea fata fero.
Mortuus ancipiti dependet corpus obelo,
concilians hominum gaudia multa gregi.

---

[1]) So wohl zu lesen statt: nach todt geteuffel.

Schliesslich noch eine Bemerkung: wie in dem Rätsel unserer Handschrift und in dem von Hans Folz die Geschichte des Kapauns neckisch mit der Christi verglichen wird, so geschicht dies auch in einem im Augsburger Rätselbuche stehenden Rätsel vom Weinfasse (Haupts Zeitschr. 3, 27). [Strassburger Rätselbuch 1876, nr. 1. Vgl. oben 2, 675[1].]

25.

[Bl. 35b] Rat: wann fliegen die gens here? — Sprich: wo sie die schwenz hinkeren, do fliegen sie her.

Vgl. das Rätsel aus Wertheim in Mones Anzeiger 1838, Sp. 264, nr. 212: Wo kommt der Storch her? Wo sein Schwanz hinsteht.

26.

[Bl. 33a] Rat, was ist das: wenn ein wirt vor vierzig jaren tot were, so ich sein haus ansichtig würd, so will ich
351 wissen, wie der wirt | geheissen hat. — Das ist ein schneckenhaus: so du das sichst, so weistu wohl, dass ein schneck darinnen gewesen ist.

[Vgl. Strassburger Rätselbuch 1876, nr. 261: 'Ein frag, so einer zu dem ersten mol gesehen wirt, wie er zu erkennen vnd eygentlich zu wissen sey, was sein nam, auss was landt er sey vnd wo sein hauss stee. Antw.: Wo man ein schnecken sicht, des selbigen lands ist er, sein hauss hot er vff dem rück, syn namen weisst er vngefragt.' Auch im Rath-Büchlein 1678, Bl. C 4b.]

27.

[Bl. 33a] Rat, was ist das: ich hab gesehen ein hulzes steinhaus. — Das ist ein kumpf, den die mader tragen, do der schliffstein innen ligt.

Hulzes, hölzernes, mhd. hülzîn, noch jetzt bayrisch hülzen. — Der Kumpf ist ein Gefäss von Holz, das der Mäher anhängt, um den Wetzstein darin zu netzen und zu verwahren. (Schmeller 2, 302. Benecke-Müller 1, 911.) Das Wort ist noch in Bayern üblich, ebenso wie auch Schliffstein, Schleifstein (Schmeller 3, 437.)

28.

[Bl. 34 b] Rat, was ist das: es ist auf dem veld und wechst im holz und singt im Haus. — Das ist ein lauten, die saiten hat.

Dies Rätsel hat Mone in lateinischer Fassung aus And. Gartneri et Husemanni proverb. dicter. Cod. Monac. O. 27 [jetzt Clm. 1280] (geschrieben 1575) im Anzeiger 1839, Sp. 316, nr. 79 mitgeteilt:

In silvis crescens, in campis gramine vescens.
in domibus cantans, dic quid id esse putes?

Reusner giebt in der Aenigmatographia (II) p. 182 dasselbe Rätsel als 'incerti autoris' also:

In silvis cresco, in campis gramine vescor,
in domibus resono; dic mihi: sum quis ego? [1])

Um auch ein Beispiel zu geben, wie deutsche und französische Poeten im 17. Jahrh., in welcher Zeit die Dichter sich sehr gern in Rätseln versuchten, volkstümliche Rätsel in ihrer Weise behandelten, lassen wir hier zwei solche Bearbeitungen des Rätsels von der Laute folgen. Im 'Recueil des énigmes de ce temps. Troisième partie. Paris 1661', S. 17 lesen wir:

J'ai toujours vescu dans les bois
Sans avoir parole ny voix. |
Et pourtant je dis des merveilles. 352
La Parque m'a rendu sçavant.
J'estois muet estant vivant
Et mort je ravis les oreilles.

Eine deutsche Bearbeitung finden wir im anderen Teile 'Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte' (Leipzig 1697). S. 336:

---

[1]) Unmittelbar vorher hat Reusner noch folgendes Rätsel mit der Auflösung 'Lyra':

Viva fui in silvis: sum dura occisa securi:
dum vixi, tacui, mortua dulce cano.

Dasselbe hat Mone, Anzeiger 1838, Sp. 50, nr. 151 aus einer Genter Handschrift des 17. Jahrh., aber mit der Auflösung 'fistula' und mit der Lesart 'multa cano'. [Dies Distichon kommt als Inschrift auf bologneser Geigen des 16. Jahrhunderts vor. Notes and Queries 6. ser. S. 212.]

Weil ich in den Wäldern blieb, war ich todt und ohne Leben,
konte damals keinen Schall und auch keinen Klang nicht geben,
itzt nun ich gestorben bin, so kan ich durch süsses Klingen
nicht die Ohren nur allein, sondern selbst die Herzen zwingen. —
Eine Geige, Laute.

Von Volksrätseln führen wir noch drei verwandte an, zunächst eine aus Simrocks Rätselbuch nr. 108.

Ist das nicht ein seltsam Ding,
dass ein Lamm im Holze sing? — Die Saite.

Ferner eins in der Mundart des Kuhländchens (Meinert a. a. O. S. 284):

Ai'm Wald wechsts,
ai'm Feld waedts [d. i. weidet es],
ai'm Dorf kleingts [d. i. im Dorf klingts]. — Die Geige, aus Holz und Schafdärmen gefertigt.

[Wossidlo 1, 311 zu nr. 441.] Endlich ein litauisches, welches A. Schleicher in seinen 'Briefen über die Erfolge einer wissenschaftlichen Reise nach Litauen' S. 7 mitteilt:

Im Walde geboren, in der Stadt gemacht, weint auf der Hand. — Die Geige.

29.

[Bl. 36 b] Rat, was ist das:
Ine dem land, do ich do was,
do wechst weder lab noch gras,
do wechst auch weder leib noch leben.
erretstu das, so wil ich dir einen bulen geben.

Das ist ein spiegel, darin man sich ersicht.

Lab ist Laub, Schmeller 2, 409.

[Im Strassburger Rätselbuche lautet nr. 14:

In wölchem land ich was,
do nit wachs laub oder grass,
es trug auch nicht leib oder leben,
kundt doch yedermann sein gleich geben. —

Antwort: Ein spiegel der gibt allen dingen sein gestalt.

15. [Rot.] Alle dem, das vff erden ist,
dem gib ich in kurtzer frist,
was es begert noch seiner gestalt.
leben todt, klein gross, jung oder alt,
vnd kan mir selbs geben nit,
dass ich einem andern theill mit.

Antwort: Ein spiegell glas.

Ebenso im Rath-Büchlein 1678, Bl. A 4b.]

Man vergleiche das Rätsel über den Spiegel von Joannes Lorichius in Reusners Aenigmatographia (II), p. 114:

Dic quibus in terris, quo mundi climate vixi,
  cum mihi quae nunc est forma colorque fuit.
Non illic valles poteris nec cernere colles,
  non est arbor ibi, gramina nulla virent.
Non illic habitant, qui possint ducere vitam,
  nec degunt illis corpora vera locis. |
Effigies hominum simulatas reddit et ora, 353
  quodque aliis praebet, non dabit ipsa sibi.

Offenbar hat Lorichius das deutsche Rätsel gekannt, wie wir dies oben auch beim Rätsel vom Reif sahen.

30.

[Bl. 31a] Rat, was ist das:
Wöl her, wöl her unter mich
und ich oben über dich:
ich wil dich pumpernellen,
dass dir der bauch muss geschwellen. —
Das ist ein beck, der ein teig unter im hat.

Vgl. zwei Rätsel aus der Grafschaft Mark (Wöste in der Zeitschr. für deutsche Mythologie 3, 187), nr. 42 (Reiter will sein Pferd füttern):

Hei op! ik wel op diek,
hewe wat, dat sal in diek,
ik wel diek pimpernellen,
de Bûk dä sal di swellen.

nr. 44 (Bettmachen):

Ik huffe di, ik puffe di,
ik wel di pimpernellen,
de Bûk dä sal di swellen.

[Wossidlo 1, 281 zu nr. 71].

31.

[Blatt 32a] Rat, was ist das:
Einer spannen lank
und füllt die hand,
sticht die leut

und macht schön breut.
die frauen haben's geren.
die junkfrauen mügen sein auch nit enberen. —
Das ist ein bürsten, damit man das har strelt.

32.

]Bl. 32a] Was ist das beste ane den heiligen ine der kirchen? — Das ist, dass sie ine die kirchen nit sch—.

33.

[Bl. 31b] Kanstu erraten, was das beste ane dem tanz ist? — Das ist das umbkeren. |

[Vgl. Brant, Narrenschiff, c. 61: 'Das best am dantzen ist, das man | Nit yemerdar dut für sich gan | Vnd ouch by zyt vmbkeren kan'. — H. Sachs, Der Teufel sucht ihm ein Ruhstat auf Erden (Folio 1, 3, 341a = 3, 530 Keller = Fabeln ed. Götze nr. 147, 167): 'Wie denn ein alt sprichwort tut lern, Das best am dantz sey das umbkhern.' — Fischart, Geschichtklitterung 1582, S. 28 ed. Alsleben 1891: 'Was ist das best im dantzen? Antw.: Dass man auch vmbkeret'. — Sollte dabei nicht an das Umfassen der Tänzerin, die man sonst nur an der Hand führte, gedacht sein? Dafür spricht nicht nur das von Zarncke (zu Brant S. 397 a) angeführte Amberger Verbot des 'Umschwingens', sondern auch die Bemerkung in Thisabo Redtschors Allmodischer Sitten-Schule (Jehna 1680) S. 314, man solle beim Tanze 'die Dahme nicht etwan nach grober Leuthe Arth mit der lincken Hand umb den Leib fassende herumb wenden helffen.' Man vergleiche endlich die beiden 'halsenden' Paare in Schäuffeleins Hochzeitstänzern (Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch 1, nr. 66 und 71; dazu H. Sachs, Fabeln nr. 230, v. 33. 41) und die Bauerntänze bei Hirth 1, nr. 303 und 321.]

354 34.

[Bl. 33a] Wes mag der sack nit geraten? — Sprich also: der stat, do man in hinlegt oder henkt, des mag er nit geraten.

Geraten ist 'entbehren'.

[Rath-Büchlein 1678, Bl. Cja: 'Rat, was mag der Sack am wenigsten entbehren? Des Bodens'.]

35.

[Bl. 33a] Rat: wo komen alle seck zue samen? — Sprich: oben bei dem band do komen sie zue samen.

Vgl. Simrock nr. 151: Wo kommen alle Säcke zusammen? Antw.: In der Mühle. Nein, in der Naht. [Strassburger Rätselbuch nr. 158: 'Bey den bentlein'. Rath-Büchlein 1678, Bl. B6a: 'In der Mühl.']

36.

[Bl. 36b] Rat: welcher stein sind am meisten im wasser? — Das sind die, die do nass sind.

Vgl. die Frage im Augsburger Ratbuch (Haupts Zeitschr. 3, 26): 'Welcher stein am meisten im Rein sein. Antw.: Der nassen.' [Strassburger Rätselbuch nr. 65. Rath-Büchlein 1678, Bl. A8b.] Ebenso bei Simrock nr. 176. Im Aargau fragt man nach Rochholz a. a. O. S. 166, nr. 158: 'Wie sind d' Stei in der Rüss? Nass.'

37.

[Bl. 36b] Rat: welchs holz stet am meisten im holz? — So sprich: des krummen holz vindestu am meisten im holz.

[Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes 1, 211 nr. 173: 'Welches Holz ist am meisten im Walde? Rundes'.]

38.

[Bl. 36a] Rat: was ist das aller best hie auf ertrich? — Sprich also: das ist sterben und wern.

39.

[Bl. 33b] Rat: ich weiss, wo du hingehorst und wo du dein wesen hast. — Sprich also: ich gehor ine die oren und mein wesen hab ich hie auf ertrich.

40.

[Bl. 35b] Rat: wie wolstu den aller obersten und reichsten konig hie auf ertrich schetzen? — Sprich also: so wolt ich in schetzen um xxviiij pfennig und nit anders.

Im Spiel 'von einem Keiser und eim Apt' (Fastnachtspiele 1, 199 ff.[1]) stellt der Kaiser die Frage (S. 201, 24): |

355 'was ein keiser wert wer,
was man solt fur in zalen angever.'

Als später der als Abt verkleidete Müller vor dem Kaiser die Frage beantworten will, fragt er den Kaiser erst (S. 208, 12):

Herr, gilt der grosch heur als fert? [d. h. dieses Jahr soviel als voriges?]

Der Keiser dicit:
Herr apt, er gilt der pfennig siben.

Der neu apt:
Ich find in meinen puchern geschriben,
dass eur genade gult vier groschen.

Der keiser:
Maint ir, wir sein als gar erloschen
oder wir sein auss taig gemacht?

Der neu apt:
Genediger keiser, habt selbs acht!
Christus, der ward umb dreissig geben,
ir gelt kaum acht und zwainzig darneben.

In einem Schwank in Bruder Johannes Paulis Schimpf und Ernst c. 55 (W. Wackernagels Deutsches Lesebuch 3, 1, S. 75 f.) wird ein Abt von einem Junker gefragt, was er von ihm halte, und antwortet: 'Junker, ich schetze euch für xxviii Pfenning. Der Junker fragt: Nit besser. Der Apt sagt: Nein. Der Junker sagt: Warumb? Der Apt sagt: Darumb. Christus ward für xxx Pfenning geben, so achte ich den keiser für xxix Pfenning und euch für xxviii Pfenning'.

Jedermann wird sich auch des Rätsels aus Bürgers 'Kaiser und Abt' erinnern, welches Gedicht bekanntlich eine Bearbeitung der englischen Ballade von King John und dem Abt von Canterbury bei Percy 2, 305 ff. (neue Londoner Ausg. 1845, S. 167) ist. Da heisst es:

And first, quo' the king, when I'm in this stead,
with my crowne of golde so faire on my head,
among all my liege-men so noble of birthe,
thou must tell me to one penny what I am worthe.

---

[1]) Nachweisungen des weiteren Vorkommens der Geschichte S. 1490 f. [Oben 1, 267. 492—494. Wossidlo 1, 327 zu nr. 987.]

Der falsche Abt antwortet später:

For thirty pennies our Salvour was sold,
among the false Jewes, as I have bin told,
and twenty-nine is the worth of thee,
for I thinke, thou art one penny worser than he.

In den erwähnten 'Questions énigmatiques' S. 21 endlich lesen wir: 'Combien vaut le meilleur homme du monde? Il ne vaut
pas plus de XXIX. deniers, car nostre Seigneur ne fut vendu 356
que XXX. ie m'asseure qu'il vaut bien un denier d'avantage.'

41.

[Bl. 34a] Wenn du an einer zech werst und weren do frauen, junkfrauen und man, und hetten zwelf pfennig zue gelten, und ein man solt geben zwen pfennig und zwu junkfrau ein haller und ein frau ein haller, so leg sie also an: nim v man, dass einer geb zwen pfennig, und nim sechs junkfrauen, das macht drei haller, und nim ein frauen, das ist ein haller, also hastu zwelf pfennig und zwelf person.

Gelten, bezalen.

Ein ähnliches lateinisches Rätsel 'de convivis' in Mones Anzeiger 1838, Sp. 46, nr. 108.

42.

[Bl. 31b] Was wolstu kaufen umb ein pfennig, dass du weder gewinn noch verlust hest? — So wolt ich kaufen zwen haller. |

[Da die oben S. 502 ausgesprochenen Bedenken gegen die Mitteilung der übrigen Rätsel zunächst nur für die auf eine grössere Leserschar berechnete Zeitschrift Geltung hatten, glaubt der Herausgeber dem engeren Kreise der Forscher auch die von Köhler übergangenen derben Proben alter Rätseldichtung vorlegen zu dürfen. Beiseitgelassen sind nur vier Stücke auf Bl. 39b—40b, die nicht eigentliche Rätsel, sondern abenteuerlich ersonnene Aufgaben unflätigster Art darstellen.

43.

[Bl. 31 a] Rat, was ist das: Es ist hol vnd hecht gen tal vnd ist rauch vnd get den mayden zwischen paynen ine pauch. — Das ist ein hasel nuss. — Vgl. Wossidlo 1, 309.

44.

[Bl. 31a] Am ruck lag ich,
Guter ding pflag ich,
Do ward mir eingehanngen
Ein dicker vnd ein lannger.
Dennoch belaib mir vber
Ein gross gschluder.
Rat, was ist das? —
Das ist, wen eine ein kyndt sewgt.

45.

[Bl. 31b] Rat, was ist das:
Junckfrauen [ir] süllen züchtig sein,
Nempt in hannd vnd weysst in hin ein
Vnd latt eu erparmen
Den blinten vnd den armen! —
Das ysst ein löffel, damit man ysst.

46.

[Bl. 33b] Rat, was ist das:
Mein muter hat ein schwartzen fleck
Vnd mein vater ain zwitzerzweck;
Do stiess mein vater sein zwitzerzweck
Ine meiner muter schwartzenn fleck. —
Das ist ein pfann vnnd ein loffel.

47.

[Bl. 33b] Rat, was ist das: Visifass, lecks har aus dem ars, lecks aus der krynnen, dennoch beleibt visifas. — Das ist ein rockenn, daran man spynnt.

48.

[Bl. 33b] Rat, was ist das: Bey meinen weyssen paynnen do stet ein spützgen, ist hager vnd mager vnd mit har wol beladenn; vnd was daraus rindt, das hab dir. — Das ist ein rockenn, daran man spint. — Vgl. Wossidlo 1, nr. 65—67.

49.

[Bl. 35a] Rat, was ist das:
Es scheint der mon,
Die hoden klopffen an,
Reysst der f— der part,
Hub sich der man auff die herfart. —

Das ist ein müll. Wenn mell reysst, so scheint der mon vnd die glock rüfft dem knecht. Reysst der f— der part, das ist das korn, das durch hin reysst.

50.

[Bl. 36a] Rat, was ist das:
Meine gelider in ire gelider
Genappetten mit dem ars auff vnd nyder.
Thüt ir das mit synnen,
So beleibt er dynnen. —

Das ist ein haber, den man schwingt in einer wannen. Schwingt er in recht, so beleibt er dynnen.

51.

[Bl. 40a] Nun rat: dein gelt vmb dich, mein flachs ein spann lannck in dich, vnd rür den ars vnd lass ein hin gien. — Das ist ein schwe, den man einem ane legt.

52.

[Bl. 40a] Nun rat: Ich kan dir nit gesagenn,
Es haben mir zwen vor dem ars wagen,
Des dritten sach ich ni[ch]t,
Er het den kopff hinein gericht. —

Das ist ein ganns oder ein ennten, die auf dem wasser schwimbt.

53.

[Bl. 46a] Still geschwigenn,
Darauff gestigenn,
Nichts gesprochenn,
Woll zue gestochenn, } Aderlassen.
Die knye gepogenn,
Hart zue geschobenn.

54.

[Bl. 31b] Rat, was ist das:
Kny pogen,
Vnd hinein geschobenn,
A—loch pleckt
Vnd dynnenn gesteckt. —

Ist das, wenn einer auff einem sch—hawss sitzt; so peügt er die kny vnd steckt im der treck im a—loch. Das ysst war.

55.

[Bl. 45b] Lieber herr, es ligt mir so vorder vnden im hawss,
Mir kluckts ein hünlein mit seinem schnabel heraus.

Rat, was ist das? — Das ist ein zeitiger [sch]aiss, die die junckfrauen vber die zeit tragen.

56.

[Bl. 31a] Wolstu, das dw so starck werst, das dich nymant habenn kundt, oder wolstu so lieb sein, dass dich yederman haben wolt? — Wolstu sein der stercks, so werstu mein treck; wolstu dan der liebst sein, so werstu ein sch—hawss.

57.

[Bl. 31b] Reüm zuesammen ein fellerstock [l. felberstock], ein pferd vnd ein pauren! — Sprich also:

Der fellerstock ist faull,
Vnd das pferd ist ein gaull,
Vnd der pauer sch— dir ine dein gros maull.

58.

[Bl. 31b] Reüm zuesammen ein junckfraue, ein paum vnd zway ayer! —

Die junckfrau heyss An,
Vnd der paum ist ein tann.
Schlach der junckfraw zway ayer in a— vnd leck dan die pfannen!

59.

[Bl. 36a] Was ist das aller peste ane der v . . . ? — Das ist der lust, den einer darzu hat. Etlich sprechenn, das sey das beste, das sie kain zan hab.

60.

[Bl. 31a] Vier dingk sind, da nymer kain nutz von kompt:
Zum ersten, wer salz aus sehet,
Das annder, wer kyssling stain meet,
Des [!] drytt, wer einem blintenn winckt,
Das viert, wer aus lerenn krawsenn trinckt.
Das ist eigentlich eine Priamel.]

---

52. Zu Zs. 20, 250 (Rätsel Reinmars von Zweter).

(Zeitschrift für deutsches Altertum 21, 143 f. 1877.)

Das nach Wilmanns 20, 250 Anm. zuerst von Dietrich (Zs. 11, 458) geratene Rätsel Reinmars (Str. 224) ist bereits von Haupt in der Anmerkung zu Engelhard v. 284 'auf den Gedanken gedeutet' worden [Reinmar von Zweter hsg. von Roethe 1887, nr. 220; S. 251. 623].

Zu Reinmars Rätseln vom Jahr, welches in denselben mit einem Wagen verglichen wird [Roethe nr. 186 f., dazu S. 676; Wünsche, Zs. f. vgl. Littgesch. 9, 427; auch Wossidlo 1, nr. 35—36], erinnere ich an die in einem Lügenmärchen (Zs. 2, 562) vorkommende Stelle von einem auf den Wolken dahin fahrenden Schlitten mit sieben darauf sitzenden Frauen und zwölf nebenher laufenden, Posaunen blasenden Garzûnen, wozu der Herausgeber W. Wackernagel wohl mit Recht bemerkt: 'ein Rätsel über Jahr, Monate, Wochentage (vgl. Reinmar v. Zweter, vdH. 2, 211a) wird hier als Lüge missverstanden.'

Zu Reinmars Spruch 104 von dem Hahn, der zwölf Hennen meistert [Roethe nr. 104; S. 231. 597], ist die Stelle in der Disciplina clericalis verglichen: | 'fili, ne sit gallus for- 144
tior te, qui decem uxores suas justificat, tu autem solam non potes castigare.' Näher liegt aber Freidank 145, 11:

Sô stolzen muot nie man getruoc,
ern hete an einem wîbe gnuoc:
sô wilz der hane bezzer hân,
dem sint zwelf hennen undertân.
daz er der zwelfer meister ist,
daz gât vür Salomônes list.

Dazu führt W. Grimm S. LXXXII, unter Verweisung auf J. Grimms Reinhart Fuchs S. CCXXXVII, die Stelle der Disciplina clericalis, Reinardus 3, 936—38 und Reinmars Spruch an, letztern mit folgenden Worten: 'eine Anspielung Reinmars von Zweter (MS 2, 129b) könnte sich auf Freidanks Werk gründen, da er gleichfalls die Ausdrücke Meisterschaft und Meistern gebraucht.' Es gehören aber auch hierher diejenigen Fassungen des Märchens von dem der Tiersprache im geheimen kundigen Mann, dem seine Frau sein Geheimnis abtrotzen will, in denen der Haushahn sich über seinen Herrn lustig macht, da dieser nur eine Frau habe und sie nicht meistern könne, während er seine vielen Frauen[1]) in strenger Zucht halte.

[1]) Es sind zehn in der Erzählung in 'Prinz und Derwisch' des spanischen Juden Ibn-Chisdai (S. 258 der zweiten Auflage der Übersetzung von W. A. Meisel, Pest 1860. auch bei M. Steinschneider, Manna S. 75) und in dem von K. Hofmann bekannt gemachten katalanischen Tierepos von Ramon Lull (Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der K. Bayr. Akademie der Wissenschaften 12, 3, 207), fünfzig

53. Weinende Augen haben süssen Mund.

(Germania 18, 113—114. 1873.)

Im Parzival 272, 11 lesen wir:

ouch ist genuogen liuten kunt:
weinde ougen hânt süezen munt —

und im Lohengrin 384, 1:

nû ist genuogen liuten kunt,
das die nazzen ougen habent suezen munt.

114 An beiden Stellen ergiebt der Zusammenhang, dass das Sprichwort bedeuten soll: Die Thränen eines Weibes machen ihren Mund, d. h. ihren Kuss, um so süsser. Das Sprichwort kommt aber noch an einer dritten, bisher nicht beachteten Stelle[1]) vor, und zwar in anderem Sinne. In Ulrich Fütterers bayrischer Chronik (bei J. Christ. Freih. von Aretin, Älteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Grossen, München 1803, S. 110) heisst es:

'Als diese schöne und adeliche Jungfrau mit bitteren Zähervergiessen die zwen so gar erbärmlich anrief, so dass ihr Gebärd und Bitten durch ein steinern Herz möchte gedrungen haben, da wurden sie beide mit ihr betrübt und erseufzten; wann es ist wol ein wahres Wort, das man spricht, dass reiner Frauen nasse Augen haben zukkersüssen Mund.'

Hier ist also der Sinn: Die Thränen einer reinen Frau machen ihren Mund, d. h. ihre Rede, um so süsser.

Weimar, Juni 1872.

---

in der Erzählung im Eingang der 1001 Nacht und in einem finnischen Volksmärchen (deutsch im Magazin für die Litteratur des Auslandes 1858, S. 108, und bei Asbjörnsen und Grässe, Nord und Süd, S. 159, französisch bei E. Beauvois, Contes populaires de la Norvége, de la Finlande et de la Bourgogne, S. 178), siebzig bei S. Grundtvig, Gamle danske minder 2, 117 (das Märchen ist unvollständig erhalten), hundert bei Morlini, Novellae nr. 71, Straparola, Notti 12. 3 und bei Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben nr. 3; vgl. auch G. Pitrè, Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani nr. 282, wo die Zahl der Hennen nicht angegeben ist. [Oben 2, 610 f.]

[2]) Die beiden vorgenannten Stellen hat J. V. Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter, S. 15.

54. Jammer lernt Weinen.

(Germania 29, 408. 1884.)

In Friedrich Pfaffs Ausgabe des Prosaromans von Tristrant und Isalde heisst es S. 99: '. . . wann es ist ein gmeins sprichwort: Yamer lernt weinen'.

Zu dieser Stelle bemerkt Xanthippus in der 'vierten Hampfel' seiner 'Spreu' (München 1883), S. 20: 'Was ist hier Yamer? Nichts anderes als Amor. Freilich hat der Schreiber den Gott nicht genannt und wohl bloss an Liebeskummer gedacht', u. s. w.

Hätte doch Xanthippus, ehe er diese Bemerkung veröffentlichte, erst in Wanders Deutschem Sprichwörter-Lexikon unter 'Jammer' nachgeschlagen! Da würde er gefunden haben, dass in des Eucharius Eyering 'Proverbiorum Copia' zweimal (I, Eiszleben 1601, S. 491, und III, Eiszleben 1604, S. 51) das Sprichwort 'Jammer lehrt weinen, Hunger lehrt essen' vorkommt. Dadurch, denke ich, ist erwiesen, dass das 'gemeine Sprichwort', welches im 'Tristrant' angeführt ist, wirklich gelautet hat 'Jammer lernt weinen', keineswegs aber 'Amor lernt weinen'.

Noch sei bemerkt, dass, wenn auch in Simrocks 'Deutschen Sprichwörtern' (Die deutschen Volksbücher, Bd. 5), nr. 11486a 'Jammer lernt weinen' sich findet, Simrock dies Sprichwort aller Wahrscheinlichkeit nur obiger Stelle des Prosaromans von Tristrant und Isalde, den er ja selbst im 4. Band seiner 'Volksbücher' neu herausgegeben hat, verdankt haben wird.

Weimar, März 1884.

---

55. X für U.

(Germania 20, 383. 1875.)

Zu F. Latendorfs Anfrage oben 20, 8 verweise ich auf eine Stelle in dem 1435 verfassten Namenbuch von Konrad Dankrotsheim (A. W. Strobel, Beiträge zur deutschen

Literatur und Literärgeschichte, Paris und Strassburg 1827, S. 124 [= v. 435 ed. Pickel 1878]:

do mache ein ickis für ein v [: su] —

und auf eine in Nikodemus Frischlins [oder vielmehr Andreas Schönwaldts] St. Christoffel (Frischlins Deutsche Dichtungen. Hsg. von D. F. Strauss — Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, XLI (1857) — S. 184):

Schreibs alles seinem Herren zu
Oft zwey x für ein einigs v.

Weimar, Juni 1875.

---

56. Ein Engel flog durchs Zimmer.

(Germania 10, 245 f. 1865.)

Giebt es für diese bekannte Redensart ältere Belege? [Büsching, Volkssagen 1812, S. 396.] Im Grimmschen Wörterbuch fehlt sie, und demnach haben den Verfassern keine Beispiele für dieselbe vorgelegen, und sie haben so sie anzuführen vergessen. Dass sie ihnen bekannt war, wäre jedenfalls anzunehmen, auch wenn nicht Jacob Grimm sie anderwärts erwähnt hätte. Er sagt nämlich gelegentlich in einem Aufsatz über das finnische Epos (Höfers Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache 1, 55 [= Kleinere Schriften 2, 111]): 'Wenn plötzlich unter versammelten Menschen Stille entsteht, heisst es: ein Engel ist hindurch gegangen, ein Engel flog hindurch, sein hehres Erscheinen hat den weltlichen Lärm geschwichtigt. Die Griechen sagten 'Ἑρμῆς ἐπεισῆλθε.'[1]) — Auch Sanders weiss nur zwei Belege aus Schriftstellern unseres Jahrhunderts beizubringen.[2])

---

[1]) Zu dieser griechischen Redensart hat bereits Franz Passow in seinem griechischen Wörterbuche bemerkt: unser 'ein Engel flog durchs Zimmer'. [Sakellarios, Kypriaka 3, 223: ἀγγελοσκιάζω.]

[2]) Mörike, Maler Nolten (Stuttgart 1832) S. 244: Ists nicht ein artig Sprichwort, wenn man bei der eingetretenen Pause eines lange gemütlich fortgesetzten Gespräches zu sagen pflegt: es geht ein Engel

Aus den Werken Fernan Caballeros sehe ich, das die Redensart auch in Spanien geläufig ist. In den 'Cuentos y poesias populares andaluces' dieser Schriftstellerin lesen wir (S. 41 der Leipziger Ausgabe): 'Sabemos que cuando varias personas reunidas callan, no es, porque vaya el coche
sobre arena, como dicen las personas cultas, | sino porque 246
ha pasado sobre ellas un ángel, infundiendo al aire que mueven sus alas, el silencio del respeto á sus almas, sin que defina la causa su comprension'. Und in der Novelle 'La familia de Alvareda' (Madrid 1856) S. 49: 'Dicen cuando todos callan á la vez, que un ángel ha volado sobre nosotros y el aire de sus alas nos ha infundido el respeto del silencio'. Und in der Novelle 'Un verano en Bornos' (Madrid 1858) S. 131: 'Acaso habrá, segun la poética creencia religiosa del pueblo, pasado volando un ángel entre nosotros, causando el aire de sus alas el silencio, esa incontestable señal de respeto'.

Weimar, Februar 1865.

---

57. Zum zweiten Merseburger Zauberspruch.

(Germania 8, 62—63. 1863.)

In der zweiten Ausgabe der Deutschen Mythologie S. 1181 ff. sind norwegische, schwedische und schottische Beschwörungen mitgeteilt, die offenbar Fortpflanzungen jener heidnischen sind. Die schottische Formel hatte J. Grimm aus Chambers, Fireside stories (Edinburgh 1842) S. 37 entnommen.

In der neuesten Ausgabe dieses Werkes (Popular rhymes of Scotland. Third edition, with additions. Edinburgh 1847, S. 129) findet sich noch eine zweite schottische Formel:

---

durch die Stube? — Immermann, Münchhausen (Düsseldorf 1830) 1, 71: Der Mythus sagt, in solchen Zeiten fliege ein Engel durch das Zimmer, aber nach der Länge derartiger Pausen zu urteilen, müssen zuweilen auch Engel diese Flugübungen anstellen, deren Gefieder aus der Übung gekommen ist.

Our Lord rade,
His foal's foot slade;
Down he lighted,
His foal's foot righted
Bone to bone,
Sinew to sinew,
463 Blood to blood,
Flesh to flesh.
Heal in name of the Father, Son and Holy Ghost.

Eine dritte schottische Formel 'employed for relief of the distempered or bewitched' finde ich in dem, wie es scheint, wenig bekannten, aber sehr reichhaltigen Werke Dalyells: The darker superstitions of Scotland (Edinburgh 1834) S. 27:

Our Lord to hunting red,
His soll soot sled,
Doun he lighted,
His soll soot righted,
Blod to blod,
Shenew to shenew.
To the other sent in God's name,
In name of the Father, Son and Holy Ghost.

(St. Cuthberts Kirk Session Register 9. Nov. 1643. Margaret Fischar in Weardie, vol. 1595—1643 in MS.)

Dalyell vermutet, 'soll soot' bedeute Steigbügel; wahrscheinlicher ist, dass es verschrieben oder falsch gelesen ist für 'foll foot'. In diesen beiden schottischen Formeln haben wir nun auch das 'bluot zi bluoda' des Merseburger Spruches. In der dritten bemerke man besonders: 'Our Lord to hunting red'. — [Müllenhoff-Scherer, Denkmäler² S. 277. Zs. f. d. Alt. 21, 211.]

Weimar, August 1862.

---

58. Segensprüche.

(Germania 13, 178—188. 1868.)

1. Ein Segen gegen Zahnschmerzen.

Aus einer italienischen Handschrift des 14. Jahrhunderts in der Corsinischen Bibliothek in Rom hat Girolamo Amati

in seinem Büchlein 'Ubbìe Ciancioni e Ciarpe del secolo XIV' (Bologna 1866) S. 43[1]) folgenden lateinischen Segen mitgeteilt:

Brieve al male de' denti e a migrana, cioè duolo di testa; il qual brieve si vuole portare in capo addosso iscritto a riverenzia di Jesus Cristo: 'Iesus docebat discipulos suos et ibi sedebat Iacobus major, Bartolomeus, Taddeus, Matteus, Barnabas, Iohannes, Iacobus minor, Petrus, Simon, Tommas, Philippus, Lucas, Marcus, Matteus, Iohannes evangelista, et Petrus, qui sedebat super petram marmoream, tenebat manum suam a caput suum e cepit contristari. Dissit Iesus: Petre, quare tristis es? | Respondit ei Petrus e dixiti[2]): 179
Quia vetus vermen[3]), qui vocatur gucta emigranea[4]), devorat dentes meos. Responditi ei Iesus: Aiuro te de vermene per nomen domini nostri Jesu Christi, ut recedat ab te[5]) et ab omni homine [et] non conrodat: et qui super se portaverit hoc scrittum, ab omni dolore dentium liberetur, et sic dignieris per hunc famulum tuum. Amen, amen. † Agios, agios, agios. †'

[Die Wiener Hs. 2817, Bl. 28a, 2 bietet nach Müllenhoff-Scherer, Denkmäler[2] S. 466 folgende Parallele:

Ob die würm in den zenen sîen, sô scrîb: In nomine patris et filii et spiritus sancti, domini nostri Jesu Christi.

---

[1]) Die Ubbìe etc. bilden die 72. Dispensa der bei G. Romagnoli in Bologna erscheinenden 'Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII.' [Corazzini, I componimenti minori p. 357.]

[2]) In einer altchristlichen römischen Inschrift bei de Rossi, Bullettino di archeologia cristiana 3, 11 findet sich die Form: 'vixiti.' Ich verdanke diesen Nachweis meinem Freunde Dr. Hugo Schuchardt. Vgl. auch dessen Buch 'Der Vokalismus des Vulgärlateins' 2, 373.

[3]) Du Cange: 'Vermen' pro 'vermis' usurpatur in vita beatæ Margaretæ de Cortona nr. 89 (Acta SS. Febr. III, 317: a verminibus).

[4]) Emigranea, *ἡμικρανία*, mittellat. hemigrania, hemigranea, migranea, migrana, ital. emigrania, magrána, span. migraña, franz. migraine. Gucta ist nach der im mittelalterlichen Latein häufigen Vertauschung von tt mit ct s. v. a. gutta, franz. goutte.

[5]) Die Hs. hat: ab se.

amen. Sanctus Petrus ambas manus ad maxillas tenebat. Superveniebat Christus dominus noster, dicens: Quid habes, Petre? Domine, vermes habeo, qui nomen habent nigranei [l. hemigranei], qui deuorant dentes meos et maxillas meas. Signum tuum, domine, super famulum tuum, domine! ayos a. a., sanctus s. s., alleluia al. al. Und segen dich dâmit zwèn morgen und ainen aubent und sprich als dick driu paternoster und driu ave Maria, sô wirt dir bas. — Vgl. Schönbach, Zs. f. d. Alt. 27, 308: 'Der zen segen' aus derselben Hs. Fleischbacker, Anz. f. d. Altertum 15, 145: 'Ad dentium dolorem' aus einer um 1100 entstandenen Londoner Hs. Cockayne, Leechdoms of early England 1, 394. 3, 64 (1864—66).]

Hiermit vergleiche man einen noch jetzt in England und Schottland üblichen Segen. Er lautet auf den Orkney-Inseln (Choice Notes from 'Notes and Queries'. Folk-lore, London 1859. S. 62):

> Peter sat on a marble stone weeping,
> Christ came past and said, 'What aileth thee, Peter?'
> 'O my Lord, my God, my tooth doth ache!'
> 'Arise, o Peter! go thy way, thy shall ache no more.'

Zwei andere Fassungen sind jede für sich unvollständig, ergänzen sich aber gegenseitig. Die eine, welche Halliwell (Popular Rhymes and Nursery Tales. London 1849. S. 212) als sehr gewöhnlich in Nord-England bezeichnet, lautet:

> Peter was sitting on a marble-stone,
> And Jesus passed by;
> Peter said, 'My Lord, my God,
> How my tooth doth ache!
> Jesus said, 'Peter, art whole!
> And whoever keeps these words for my sake
> Shall never have the tooth-ache!'

Die andere aus Lancashire[1] (J. Harland and T. T. Wilkinson, Lancashire Folk-lore. London 1867, S. 76):

---

[1]) [Vgl. Notes and Queries 5. ser. 8, 143. 275. 377. 11, 515. Ebd. 4. ser. 7, 85. 8, 506: 'As Saint John sat on a stone.' Couch, History of Polperro p. 148. The Academy 1887, March 19, p. 204b. 258. 291. Folk-lore Journal 2, 33. 94.]

Peter sat weeping on a marble stone.
Jesus came near and said, 'What aileth thee, o Peter?'
He answer'd and said, 'My Lord and my God!'
He that can say this, an believeth it for my sake,
Never more shall have the tooth-ache.

In diesen Fassungen haben wir wie im italienischen Segen 180
den h. Petrus auf einem Marmorstein sitzend und dem Herrn Christus sein Zahnweh klagend. Allerdings giebt es auch zwei englische Aufzeichnungen, wo der Marmorstein fehlt. Die eine bei Carr Craven. Glossary 2. 269 und daraus bei Halliwell a. a. O. und bei Harland a. a. O. lautet:

As Sant Peter sat at the gates of Jerusalem, our blessed Lord and Saviour passed by and said, 'What aileth thee?' He said, 'Lord, my teeth acheth'. He said, 'Arise and follow me, and thy teeth shall never ache any more'. Fiat † fiat † fiat †.

Die andere aus Devonshire (Choice notes S. 168):

As our Lord and Saviour Jesus Christ was walking in the garden of Gethsemane, he saw Peter weeping. He called him unto him, and said, 'Peter, why weepest thou?' Peter answered an said, 'Lord, I am grievously tormented with pain of my tooth'. Our Lord answered and said, 'If thou wilt believe in me, and my words abide with thee, thou shalt never feel any more pain in thy tooth'. Peter said, 'Lord, I believe, helpe thou my unbelief'. In the name etc.

Noch mehr entstellt ist der Segen in Cornwallis (R. Hunt, Popular Romances of the West of England. London 1865: 2. 215):

Christ pass'd by his brother's door,
Saw his brother lying on the floor.
'What aileth thee, brother?
Pein in the teeth? —
Thy teeth shall pain thee no more. In the name etc.

In einem französischen Segen gegen das Zahnweh ist an die Stelle des h. Petrus die h. Apollonia, die Schutzpatronin der an Zahnschmerz Leidenden[1]), getreten, das

[1]) Weil ihr nach der Legende bei ihrem Martyrium zunächst alle Zähne ausgeschlagen wurden. Legenda aurea cap. 66: 'Igitur comprehensa beata virgine persecutores in ipsam crudeliter sævientes primo

Sitzen auf dem Marmorstein ist geblieben. Ein Text dieses Segens bei J. W. Wolf. Beiträge zur deutschen Mythologie 1, 260 lautet:

Ste. Appoline étant assise sur la pierre de marbre, notre Seigneur passant par là lui dit: Appoline. que fais-tu là? — Je suis ici pour mon chef, pour mon sang et pour mon mal de dent. — Appoline, retourne-toi: si c'est une goutte de sang, elle tombera, si c'est un ver, il mourra. |

181 Ein anderer bei Nisard. Histoire des livres populaires, 2e édition, 2, 76:

> Sainte Apolline
> la divine,
> assise au pied d'un arbre,
> sur une pierre de marbre,
> Jésus notre sauveur,
> passant là par bonheur,
> lui dit: Apolline,
> qui te chagrine? —
> Je suis ici, maître divin,
> pour douleur et non pour chagrin:
> j'y suis pour mon chef, pour mon sang
> et pour mon mal de dent. —
> Apolline, tu as la foi,
> par ma grâce rentourne-toi,
> si c'est une goutte de sang, elle chéra,
> si c'est un ver, il mourra.

In dem spanischen Apollonia-Segen. welchen Clemencin in seiner Ausgabe des Don Quijote (Tomo 4, pag. 118) in der Anmerkung zu jener Stelle (Parte 2, Capit. 7), wo der Baccalaureus Sanson Carasco der Haushälterin 'la oracion de Santa Apolónia' empfiehlt, mitteilt, fehlt der Marmor-

---

ei omnes dentes ejus excusserunt.' Auf Bildern hält sie meist eine Zange mit einem Zahn in der Hand. — Einen tschechischen Apollonia-Segen gegen Kopfreissen, der aber mit den hier mitzuteilenden Segen sonst nichts gemein hat, siehe bei Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren 1, 162. — [Gött. gel. Anz. 1871. 1389. Reinsberg, Calendrier belge, 9. février. Bartsch, Sagen 2, 427. Notes and Queries 4. ser. 7, 85. 8, 506. 5. ser. 8, 144. 11, 515.]

stein. und die Jungfrau Maria ist an die Stelle Christi getreten. Er lautet:

A la puerta del cielo
Polónia estaba,
y la Vírgen María
allí pasaba.
Diz: Polónia ¿ qué haces?
¿ Duermes ó velas? —
Señora mia, ni duermo ni velo,
que de un dolor de muelas
me estoi muriendo. —
Por la estrella de Venus
y el sol poniente,
por el Santísimo Sacramento
que tuve en mi vientre,
que no de duela mas ni muela ni diente.

Wenden wir uns jetzt zu deutschen Segen gegen das Zahnweh. Hier treffen wir wieder St. Petrus, aber der Marmorstein fehlt. Eine Fassung (J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie 1. 255. nr. 11; | Kuhn, Westfälische 182
Sagen, Gebräuche und Märchen 2, 205; Peter. Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien 2, 238) lautet:

St. Petrus stund unter einem Eichenbusch[1]) (Eichbaum), da begegnet ihm (da kam) unser lieber Herr Jesus Christus und sprach zu ihm: Petrus. warum bist du so traurig? (Was fehlt dir, du bist ja so traurig?) Petrus sprach: Warum sollt ich nicht traurig sein: die Zähne wollen mir im Munde verfaulen. Da sprach unser lieber Herr Jesus Christus:

Peter, geh hin in den Grund,
nimm Wasser in den Mund
und spei (spuck) es wieder aus in den Grund.

Eine andere (Wolf a. a. O. nr. 13):

Jesus Christus reiste über Land. da begegnet ihm Petrus, der war traurig. — Petre, warum bist du so traurig? — Sollt ich denn nicht traurig sein? Mein Mund und meine Zähne wollen mir faulen.

---

[1]) [E. Mühe, Der Aberglaube 1886. S. 27: 'Peter sass unter einem Baum und war traurig' u. s. w. Rothenbach, Volkstüml. aus Bern 1876, nr. 479. Flügel, Volksmedicin 1883, S. 40.]

Dann nimm du drei Gundelreben
und lass sie in deinem Munde umschweben.

Es sind aber auch andere Heilige an die Stelle des Petrus getreten.

Aus mecklenburgischen Prozessakten vom J. 1630 hat Lisch, Mecklenburgische Jahrbücher 2. 187 (und daher bei Schiller, Zum Tier- und Kräuterbuche Mecklenburgs 1. 18 [Bartsch, Sagen 2. 427]) folgenden Segen mitgeteilt:

De hillige S. Jost toch äver dat Mer
Und wenede so sehr.
'Jost, wat schad dy?'
'O Here, myne Tehnen dohn my we!'
'Jost, ick wil se dy segnen.
Der Worme sind negen;
de söte Worm,
de grise Worm,
de grawe Worm,
de brune Worm,
de witte Worm;
alle de ick nicht benömen kan,
de schal de Here Christ benömen.
Nemet jy Water in den Mund
und spyet de Worme up den Grund
im Namen etc.

Hierher gehört auch folgender Segen gegen die 'Mundfäule'[1]), den J. W. Wolf a. a. O. S. 256. nr. 14 (aus Jugenheim) und A. Peter. Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien 2. 229 mitteilen:

183 Job zog über Land,
er trug (hatt') einen (den) Stab in seiner Hand.
da begegnet ihm Gott der Herr, der (und) sprach:
Job, warum trauerst du so sehr?
Job sprach: Ach Gott, warum sollt ich nicht trauern,
mein Schlund und Mund will mir abfaulen.
Da sprach Gott zu Job:
(Dort) In jenem Thal da fliesst ein Brunn,
der heilet dir deinen Mund und Schlund.

---

[1]) [Flügel S. 40. Frischbier, Hexenspruch 1870, S. 90 f. (Thomas ging über Feld. Job zieh über Land). Mitt. des Osterlandes 7, 450 (Jakob zog über das Land).]

Fast wörtlich so im Böhmerwald (Jos. Rank. Aus dem Böhmer Wald 1, 161). aber mit dem Schluss:

Job, geh in jenes Thal zur Stund,
ein Brunnen heilt dir dort den Mund —

und in Schwaben (Meier. Sagen aus Schwaben S. 523. vgl. auch Wuttke. Der deutsche Volksaberglaube § 281) mit dem Schluss:

So nimm das Wasser in den Mund
und lass es laufen durch den Schlund.

Während in allen diesen deutschen Segen gegen das Zahnweh u. dgl., auch wenn St. Peter darin vorkommt. doch das Sitzen auf einem Stein fehlt. so finden wir dies dagegen in einem unterfränkischen Segen gegen ein gebrochenes oder verrenktes Bein (Bavaria 4. 1. 223):

Sanct Peter sass auf einem Stein
und hatt' ein böses Bein.
Fleisch und Fleisch, Blut und Blut,
Es wird in drei Tagen gut.

Nehmen wir an, dass der St. Petrus-Segen gegen das Zahnweh zuerst in lateinischer Sprache abgefasst worden ist. so dürfte sich das Sitzen des Petrus auf einem Stein (super petram) vielleicht daher erklären lassen. dass es nach den Worten Christi (Ev. Matthæi 16, 18): 'Tu es Petrus. et super hanc petram ædificabo Ecclesiam meam' sehr nahe lag. bei Petrus an petra zu denken. Freilich heisst es in einem Wurmsegen in Mones Anzeiger 1838. Sp. 609: Christus in petra sedebat. und in einem siebenbürgisch-sächsischen gegen Gelbsucht und Kopfweh (Schuster. Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder u. s. w. S. 308):

Da sass Jesus so traurig nur allein
Auf einem marmorinen Stein.

Und der marmorne Stein kommt auch sonst noch in Segensprüchen vor (Schuster S. 301. nr. 154; 311. nr. 178; 317. nr. 197. [Gött. gel. Anz. 1871. 1388. Pitrè. Canti pop. sicil. 2, 42 nr. 804 (Santa Lucia supra un mármuru chi ciancia); Spettacoli e feste pop. p. 424.]

In mehreren der vorstehenden Segensprüche wird das Zahnweh als fressender Wurm gedacht. Es ist eine uralte indogermanische Vor- | stellung. Krankheiten bei Menschen und 184

Tieren Würmern zuzuschreiben[1]) (vgl. Adalbert Kuhn in seiner Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 13, 135 ff.), und insbesondere der Zahnwurm findet sich schon in einem vedischen Spruch (Kuhn a. a. O. S. 140):

Der mitten in dem Zahne wohnt, den Wurm auch jetzt vernichten wir —

und dass er auch der spätern indischen Medizin noch bekannt war, zeigt das Wort kṛmidantaka, Wurm im Zahn, caries (Kuhn a. a. O. S. 150). — Interessant ist eine Stelle in Thietmars Chronik 4, 48, wo von einem Mönch die Rede ist, 'cui in capite suo multum nocuit migranea, quæ duplex est aut ex gutta, aut ex vermibus'. Diese Stelle stimmt merkwürdig zu den Worten des französischen Apollonia-Segens: 'Si c'est une goutte de sang, elle tombera (chéra), si c'est un ver, il mourra.' [Du Cange, s. v. Gutta.] — In einem thüringischen Segen wider Zahnweh (Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 1, 194) heisst es: 'Dorre du Wurm in meinem Zahn.' — Auf den Orkney-Inseln wird das Zahnweh 'the worm' und der oben mitgeteilte Segen dafür 'wormy lines' genannt. — Auch die Tschechen leiten den Zahnschmerz von einem Wurm her, und ein tschechischer Spruch (Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren 1, 168) dagegen lautet: 'Mondlein schwindet, Würmlein gehe weg.'

2. Der Wundsegen von den drei guten Brüdern.

In einer Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig findet sich ein lateinischer Wundsegen[2]), den Leyser in den Altdeutschen Blättern 2, 323 herausgegeben hat und der also lautet:

---

[1]) [Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [2] S. 464. Mannhardt, Baumkultus S. 13. Flügel S. 65. Germania 16, 42. Wright-Halliwell, Reliquiae ant. 1, 126. Notes and Queries 5. ser. 5, 476. 6, 97. Russwurm, Eibofolke 2, 226. Rutebeuf 1, 257. Desaivre, Croyances p. 8; Essai sur le noyer p. 10. Mélusine 1, 351. Revue celtique 5, 391. Rivista di lett. pop. 1, 10.]

[2]) [Vgl. hierzu Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [2] S. 467 f. Czerny, Germ. 18, 234 (latein. 13. Jahrh.).]

'Tres boni fratres ambulabant per unam viam et occurrit illis dominus Ihesus Christus et ait: Tres boni fratres, quo itis? Dicunt ei: Domine, imus ad montem colligere herbas plagationis, percussionis et doloris. Et dixit dominus: Venite mecum et iurate mihi per crucifixum et per lac beate Virginis, ut non in abscondito dicatis, nec mercedem inde accipiatis. Sed ite ad montem oliveti et tollite inde oleum olive, intingite[1]) in eo lanam ovis et ponite super plagam et sic dicite: Sicut Longinus miles latus salvatoris aperuit, non diu sanguinavit, non rancavit[2]), non doluit, non tumuit, non
putruit, nec ardorem tempestatis | habuit, sic plaga ista, quam 185.
carmino[3]), non sanguinet, non rancet, non doleat, non tumeat, non putreat, nec ardorem tempestatis habeat. In nomine patris et filii et spiritus sancti. Amen. Dic ter et dominicam ter orationem et: Ne nos inducas in temptationem, sed libera famulum ab hoc malo et ab omni malo. Amen.'

Jean Baptiste Thiers führt in seinem 'Traité des superstitions' (Paris 1679) die Anfangsworte dieses Segens als eines noch zu seiner Zeit gebräuchlichen an. Er sagt (s. F. Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia S. 255, nr. 437): Il y en a enfin qui pour guerir des blessures recitent la formule qui commence par 'Longinus fuit Hebræus' etc.[4]) ou celle-cy 'Tres boni fratres' etc.

---

[1]) So lese ich für das mir unverständliche intragite der Handschrift.

[2]) Rancare ist wohl dasselbe wie rancere und rancescere.

[3]) Vgl. Marcellus Burdigal. cap. 15 (J. Grimm, Kleinere Schriften 2, 132): 'glandulas mane carminabis'; cap. 8 (Grimm 2, 128): 'oculo, qui carminatus erit.' [Caspari, Homilia de sacrilegiis 1886. S. 9 und 61 f.]

[4]) Einen so beginnenden lateinischen Blut- oder Wundensegen kenne ich nicht. Ein deutscher Blutsegen in Wolfs Zeitschrift 3, 327 beginnt: 'Longinus ein Judasritter (!) was.' Genauer dem lateinischen Anfange entspräche der Segen in Mones Anzeiger 1834, Sp. 287 'Longinus was ein Jud', es ist aber ein Pferdesegen. Andere Blutsegen, die an Longinus anknüpfen, s. in Mones Anzeiger 1837, Sp. 477 (Ego Longinus . . und: Longinus dei filium), 1838, Sp. 608 (Longinus transfixit . . .), 1834, Sp. 284 (Longinus hiess der Mann) und in Haupts Zeitschrift 11, 535 (Longinus der stach). Auch ein Wurmsegen beginnt:

In deutscher Sprache ist dieser Segen aus einer Hs. des 15. Jahrh. von Hoffmann von Fallersleben in den Altdeutschen Blättern 2, 267 bekannt gemacht worden.

'Iz gingen dri gude brudere einen weg, in begende unsir herre Jesus Christus. er sprach zů in: wa wollit ir hin. ir dri guden gebrudere? Sie sprachen: wir gan und sůchen ein crut daz des gewaldig si. daz iz si fur aller slachte wonden gut. sie si gestochen oder geslagen oder wie sie geschehen si. Er sprach: get her und swerit bi deme cruce unsirs herren und bi der milche unsir frauwen, daz ir iz nit en helit noch keinen lon darumme in nemit. Gat uf den berg zů Monte Olyveit unde nemit oley von deme baume unde wollen von dem schafe und deckit die wunden da miede. und [sprechet:] alse der Jude Longinus unseme herren in sine siten stach, die wunde en hiccethe noch en sweizethe noch en eiterthe noch en fulete noch en swal noch en swar. also můzen alle die wunden dun da dise wort uber gesprochen werden. des helfen uns di dri namen. der vader und der sun und der heilige geist. min frauwe sante Maria, der gude sante Johannes. Amen.'

[Aus einer Grazer Hs. des 15. Jahrh. hsg. von Schönbach, Zs. f. d. Altert. 18, 80. Ganz ähnlich noch bei Frischbier, Hexenspruch und Zauberbann 1870. S. 34. Englisch finden wir den Segen bei Wright-Halliwell. Reliquiae antiquae 1. 126: 'Thre gude breder are ze'.]

Italienisch endlich findet sich dieser Segen in derselben römischen Handschrift. welcher der oben mitgeteilte lateinische Segen gegen das Zahnweh entnommen ist. Er lautet (Ubbie etc. pag. 52 [vgl. Corazzini. I componimenti minori 1877, p. 354]): |

186 'Tre buoni frati per una via s' andavano: in Gesù Cristo si scontrarono. Disse Gesù Cristo: Dove andate voi. buoni

'Longinus hiess der Mann' bei Mone 1837, Sp. 475. [Müllenhoff, Zs. f. dtsch. Altert. 20, 24. Schönbach, ebd. 27, 308 f. Nd. Jahrbuch 2 (1876), 32. Flügel S. 40. Wright-Halliwell, Reliquiae ant. 1, 315. Notes and Queries 4. ser. 7, 232. 7. ser. 4, 56.]

frati? Noi andiamo in orazioni, e per cogliere erbe per porre nelle piaghe del nostro signore. Disse Gesù Cristo: Venite qua, tre buoni frati. Voi mi prometterete per la santa crucifissione e per la vergine Maria, che nascoso nol terrete e prezzo non ne torrete. Andate in su monte Oliveto, e togliete lana sucida di pecora e olio di uliva, e direte: Come Longino ferìe il nostro signore Gesù Cristo in fianco e passò, e quella ferita olse e non dolse e sangue non raccolse e nerbo non rattrasse, così questa ferita oglia e non doglia e sangue non raccoglia e nervo non rattragga, per quel signor che vive in secula seculorum amen.'

Diese drei prosaischen Segen verhalten sich, wie man sieht, wie fast durchweg ziemlich wörtliche Übersetzungen zu einander; der lateinische möchte wohl das Original sein.

Der Segen findet sich aber auch in einigen deutschen, fast ganz gereimten Fassungen, die im einzelnen voneinander wieder abweichen. Die älteste mir bekannte Fassung ist aus einer Wiener Handschrift des 14. Jahrhunderts von J. M. Wagner im Nürnberger Anzeiger 1862, Sp. 234 mitgeteilt und lautet:

'Dri gůt brůder giengen, ainen seligen weg sie geviengen, daz geschach ze ainer frist, do begegent in unser herr Jesus Christ. Er sprach: Ich beswer iuch brůder all dri, wa iur will hin sei. Sie sprachen: Herr, wir sůchen ain krůt, daz zů allen wunden sei gůt, davon die wunden entswere, noch kain ungelük darzů kere. Er sprach: Ich beswer iuch by der frien, by miner můter Marien, daz irs weder helt noch enstelt, noch kain miet darumb nempt. Ir get zů dem ölberg und nempt des öls von den ölbaumen und der wolle von dem schafe, und strichent es umb die wunden, so ist diu wunde wol verbunden und hailet von grunde, und sprechet daz die wund aber als gůt sei als die wund was, die Longinus unserm herren durch sin seitun stach, die entswar noch entswůr noch ensmacht noch enfůlt noch enschlůg kain ungelük darzů. Also můz zů dirr wunden kain ungelük komen in gotes namen. Amen.'

Die andern Fassungen, auf die wir hier nur hinweisen wollen, sind aus einer Stuttgarter Handschrift des 15. Jahrhunderts und aus zwei Karlsruher des 16. und 17. Jahrhunderts im Nürnberger Anzeiger 1854, Sp. 165 und in Mones Anzeiger 1834, Sp. 282 und 1837, Sp. 460 abgedruckt. Die erste beginnt: 'Dri vil guot brüeder giengen', die andere: 'Es giengen drei selige Brüder aus in guter Frist', die dritte: 'Es giengen drei seliger Ritter gar in kurzer Frist.' [Zimmer, Zs. f. d. Alt. 21, 213. Strauch, Adelheid Langmann, 1878, S. XII.]

In Keisersbergs Ameis (Strassburg 1517, S. 50a), worauf schon Mone in seinem Anzeiger 1834, Sp. 281 und
187 J. Grimm, Myth. Anhang S. CXLI [4. Ausg. 3, 501] | hingewiesen haben, finden wir die Worte 'Es giengen drei brüder über feld' als Anfang eines damals üblichen 'seltzamen Segens'.

Die deutschen Wundsegen in Wolfs Zeitschrift 3, 326 und im Nürnberger Anzeiger 1865, Sp. 351 knüpfen nicht an die drei Brüder an; es kommt aber auch in ihnen die von Longinus gestochene Wunde Christi vor, und zwar ganz ähnlich wie im Wiener Segen beschrieben.

Ein masurischer Segen gegen den schwarzen Umlauf oder das geschossene Geschwür (M. Töppen, Aberglauben aus Masuren, 2. Aufl. Danzig 1867, S. 50) ist im Eingang unserm Drei-Brüder-Wundsegen sehr ähnlich. Er beginnt nämlich:

'Es gingen drei Apostel, unter einander Brüder, und begegneten dem Herrn Christus selbst. Wohin geht ihr drei Apostel, unter einander Brüder? Wir gehen zu der getauften N. N., das dreimal neunfach geschossene Geschwür segnen. Gehet und segnet mit meiner, meiner und aller Hülfe dieses dreimal neunfach geschossene Geschwür.' U. s. w.

Mit diesem vergleicht sich wieder ein anderer masurischer Segen gegen die Tollwut (Töppen S. 48):

'Es gingen sieben Apostel, alle unter einander Brüder. Wohin geht ihr sieben Apostel, alle unter einander Brüder? Wir gehen den Stall dieser getauften N. N. gegen den

tollen Hund segnen. Gehet hin und segnet in meinem Namen.' U. s. w.

Endlich gehören noch zwei Segensprüche hierher. Zunächst ein freilich sehr verdorbener, vielfach unverständlicher siebenbürgisch-sächsischer gegen den Ohm (d. i. ein Geschwür). Er lautet (Schuster a. a. O. S. 307, nr. 171):

Es gingen drei heilige Frauen
des Morgens früh im kühlen Tau,
sie sollten all das Kraut abbrechen,
das da gut für den Ohm war abzubrechen.
Da begegnet ihnen der Mann,
der das Kreuz von diesem toten Menschen abnahm.
'Geht an den Huiprichberg —
da steht ein Baum,
und brecht alles das Kraut,
das da gut ist abzubrechen für diesen Ohm!
er sei geschauen oder gebrochen,
(geschlagen oder gestochen)
Mess Ohm, Feuer Ohm,
der dasselbig entzündet —
der soll verschwinden
in dieser Stund.'

Hier haben wir also drei heilige Frauen, die gleich den drei 188
guten Brüdern ein heilendes Kraut suchen. Offenbar war es in der unverdorbenen Gestalt des Segens Christus, der ihnen begegnet und sie auf den 'Huiprichberg' weist, wie die drei Brüder auf den Ölberg. In Bezug auf den Huiprichberg fragt Schuster S. 490: 'Was heisst Huiprichberg? steht es pleonastisch für Huiprich? ist das Wort gleichbedeutig mit dem sächsischen Familiennamen Hoprich? Ist dieser Berg lokaler oder mythischer Name?'

Mit diesem Segen ist ein ebenfalls offenbar sehr verdorbener zu vergleichen, den G. Chr. Voigt in seinen Gemeinnützigen Abhandlungen (Leipzig 1792), S. 125 aus Quedlinburger Hexenprozessakten vom J. 1595 (und daher auch Grimm im Anhang zur 1. Ausgabe der Mythologie S. CXLIII [= 4. Aufl. 3, 503]) mitgeteilt hat:

Es gingen drei Salomen
über einen Ölberg,
sie gingen über eine grüne Auen,
da begegnet ihnen Marie unse liebe Fraue.
'Wohin? ihr drei Salomen?'
'Wei willen hengahn ut
und seuken mancherlei gut krut,
dat stikt nicht, dat brikt nicht,
dat killt nicht. dat swillt nicht.'
Im Namen des Vaters, Sohns und heil. Geistes.

Auch hier drei Heilkräuter suchende Frauen. denen zwar nicht Christus. aber Maria begegnet. Auch hier wird ursprünglich Maria die Suchenden auf den Ölberg gewiesen haben. der aber irrtümlich aus falscher Erinnerung gleich in den Eingang des Segens gekommen ist.

Weimar. November 1867.

---

59. Der Himmel mein Hut, die Erde mein Schuh.

(Aus dem Nachlass zusammengestellt.)

In den Kinderliedern. welche 1808 als Anhang zu Arnims und Brentanos Wunderhorn erschienen. findet sich auf S. 93 (= Wunderhorn 1845 3, 450. Böhme. Deutsches Kinderlied 1897. S. 324) folgender offenbar als Dialog zwischen Kind und Bettler gedachte Spruch:

Wer bist du, armer Mann?
— Der Himmel ist mein Hut,
Die Erde ist mein Schuh,
Das heilge Kreuz ist mein Schwerd,
Wer mich sieht, hält mich lieb und wert.

Der gleiche Spruch erschien in nr. 23 der Zeitung für Einsiedler 1808 (= 1883. S. 228) als Motto und ward von Brentano nicht nur dem Helden seiner Erzählung 'Aus der Chronika eines fahrenden Schülers' (Die Sängerfahrt hsg. von Fr. Förster 1818. S. 243 = Brentano. Ges. Schriften 4. 20)

als Wahlspruch in den Mund gelegt, sondern auch in 'Den mehreren Wehmüllern' (Schriften 4, 265) als 'echt zigeunerische' Weisheit der Zigeunerin Mitidika beigegeben. Zu diesem eigentümlich dichterisch klingenden 'Volksreime' bemerkt J. Grimm (Altdeutsche Wälder 2, 9. 1815): 'Die zwei ersten Sätze heissen eigentlich bloss: ich gehe unter dem Himmel und auf der Erde'. Aber zugleich ist doch darin ein Verzicht auf das schützende Obdach des Hauses und auf die Kleidung eines Begüterten[1]) ausgesprochen, wie er einem Fahrenden oder Pilger geziemte. Und so kann es uns nicht befremden, wenn wir dieselbe Formel geradezu zur Bezeichnung des Bettlerlebens verwandt sehen. In einem von F. W. v. Ditfurth (52 ungedruckte Balladen 1874, S. 51) mitgeteilten Volksliede prophezeit eine Zigeunerin der Müllerin:

'Dein Sohn ertrinkt im See da drin,
Dein Mann der wird gehangen,
Und du wirst gehn den Stecken in der Hand,
Den Himmel zum Hut, zum Schuh das Land,
Den Bettelsack umhangen.'

Und als die beiden ersten Voraussagungen eingetroffen sind heisst es:

Sie musste fort auf Betlehem zu (ins Bettlerleben),
Da ward die Erde wohl ihr Schuh,
Der Himmel ihr ein Hute.

Ein Segen, durch den man 'Diebe zum Stehen bringen' kann (bei Müllenhoff, Sagen von Schleswig-Holstein 1845, S. 518), schliesst:

Du sollt stehen als ein Stock
Und starr sehen als ein Bock,
Bis ich dir mit meiner Zunge Urlaub gebe.
Den Himmel gebe ich dir zu deiner Hütte
Und die Erde zu Schuhen deiner Füsse.

Eine ähnliche 'Diebsstellung' in den Anmerkungen zu Des Knaben Wunderhorn ed. Birlinger-Crecelius 1, 522 (1874) wünscht dem Diebe gleichfalls.

---

[1]) Grimm führt 'Bett' als Variante für 'Schuh' an. Vgl. auch Grimm, DWB. 3, 751 (Erde 7b).

Dass er muss haben den Himmel zu einem Hut,
Das Erdreich zu einem Schuh.

Nach einem Flugblatte teilt A. Baumgarten (Aus der volksmässigen Überlieferung der Heimat 2, 6 = Linzer Musealberichte 24, 82) einen gleichen Diebessegen mit: 'Den Segen gib ich ihm zu einer Buss, den Himmel zu einem Hut, die Erden zu einem Schuch, den grössten Baum, der im Wald ist, zu einem Stab.'

Andererseits aber scheint diese Formel auch im Munde der Pilger das Vertrauen auf die göttliche Fürsorge auszudrücken. So sagte die zweiundsiebzigjährige Frau Katharina Staudingerin, die 1656 zu Marburg als Hexe verbrannt wurde[1], in der Untersuchung aus, eine alte Bettelfrau, der sie Herberge gewährte, habe ihr 'gegen Abend gesagt, sie wollten mit einander zu Bette gehen und bäten; der Bettelfrau Gebät habe so gelautet:

Der Himmel ist mein Hut,
Die Erde ist mein Schuh (oder Schurz).
Das heilige Kreuz ist mein Schwerd,
Wer mich sieht, hat mich lieb und werth.

. . . Des Morgens beim Aufstehen habe die Bettelfrau gesagt, sie solle das Gebätlein fleissig gebrauchen, denn es sei gut und bringe viel Glück und Segen.'

Ausführlicher lautet ein Segen 'sich bey Gross und Klein lieb und werth zu machen' bei G. C. Horst, Dämonomagie 2, 295 (1818) = J. Grimm, D. Mythologie, 1. Ausg. S. CXLVI, nr. 50 = 4. Ausg. 3, 505; ähnlich J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie 1, 256, nr. 26 = Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [2] S. 473:

Ich trette über die Schwell,
Ich nehme Herr Jesum zu meinem Gesell.
Gott [!] ist mein Schuh,
Himmel ist mein Huth,
Heilig Kreutz mein Schwerdt,
Wer mich heut sieht, der hab mich lieb und werth u. s. w.

---

[1]) Tiedemann, Auszug aus vollständigen Akten eines im Jahre 1655 zu Marburg vorgefallenen Hexenprozesses, der sich mit dem Scheiterhaufen endigte. Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst 2, 577—605 (1787). — Obige Stelle steht S. 596f.

In der Niederlausitz betet der Felddieb, um nicht vom Feldhüter ertappt zu werden, folgenden Spruch[1]):

Der Himmel ist meine Hut,
Die Erde mein Schutz [!],
Unser Herr Christus ist mein Hort und Schwert,
Auf dass mich niemand sucht und begehrt.

Wenn einer zum Prozess will, soll er vor der Gerichtsthür dreimal beten[2]):

Ich gehe über meine [!] Hausschwelle,
Unser Herr Jesus Christus ist mein Geselle,
Der Erdboden ist mein Schuh,
Der Himmel ist mein Hut,
Da haben wir beide getrunken Christi Blut[3]).
Es begegnet mir ein Mann,
Der wird mich greifen an.
Er mag sein Freund oder Feind,
So ist Gott Vater mit mir,
Gottes Sohn mit dir,
So wollen wir beide
In Frieden und Freuden
Von einander scheiden.

In gleicher Weise spricht der einsame Wanderer, der einem Unbekannten begegnet, bei sich den folgenden Segen[4]):

Reiter (bei einem Fussgänger: Held) wohlgemut,
Wir haben mit einander getrunken Christi Blut.
Gott im Himmel ist mein Hut,
Der Erdboden ist mein Schuh.
Grüss dich Gott, Mann!
Stärker als Gott, so komm und greif mich an;
Du kannst mich nicht schiessen,
Du kannst mich nicht stechen,
Du kannst mich nicht hauen,

[1]) Zs. d. V. f. Volkskunde 10, 230 nr. 17.

[2]) Bartsch, Sagen aus Meklenburg 2, 350.

[3]) Dies soll heissen: wir beide, der Gegner und ich, sind Christen. — In einem Segen 'sich unsichtbar zu machen' (Horst 2, 297 = Grimm, Mythol.[4] 3, 505, nr. 51) heisst es: 'Gesegne mich Gott! Ich bin wohlgemut, Ich habe getrunken Christi Blut'.

[4]) Mitt. d. V. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 18, 158 f.

Du kannst mich nicht schlagen;
Denn Gott der Herr will es nicht haben.
Gott der Herr ist mit mir,
Gott der Sohn ist mit dir,
Gott der heilige Geist ist zwischen uns beiden,
Dass wir mit Glück und Frieden von einander scheiden.

Verhexte Menschen und Vieh heilt man durch einen Segen[1]), in dem die Zeilen vorkommen:

Der Himmel ist ob dir,
Das Erdreich unter dir,
Du bist in der Mitten,
Ich segne dich vor das Verritten.

Endlich begegnet die Formel im Namen-Jesus gebet[2]):

Jesus sei mein Weggesell,
Der Himmel ist mein Hut,
Die Erde sei mein Schuh,

und im 'Geistlichen Segen und Anrufung der heiligen drei Könige' (Gedruckt zu Landshut an der Isar. 2 Blätter): 'Heute stehe ich auf und neige mich gegen den Tag in meinem Namen, den ich empfangen habe . . . Ich trete über das Geschwell, Jesus † Maria † Joseph die heiligen drei Könige Kaspar † Melchior und Balthasar † sind meine Weggesellen, der Himmel ist mein Hut, die Erde meine Schuhe'.

---

60. Schildwachtsbücher.

(Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte N. F. 4, 176. 1875.)

In Ergänzung der interessanten Mitteilung von J. Dornbusch über die Schildwachtsbücher (Zeitschrift 4, 447f.[3]) mache ich darauf aufmerksam, dass eine neue Ausgabe des geistlichen

---

[1]) Peter, Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien 2, 230. Romanus-Büchlein in Scheibles Kloster 3, 494. Geistlicher Schild S. 162.

[2]) Zs. f. dtsch. Mythologie 4, 136 (aus dem Frickthal).

[3]) [Solche Bücher erschienen im 17.—18. Jahrhundert zu Köln, Mainz, Trier u. a. und werden noch heute im Siegthal gebraucht. Ein Titel schliesst: 'Cum Licentia Ord. Cent. Trev. ibidem An. 1647 impressum'.

Schildes noch ganz neuerdings, nämlich im Jahre 1873, bei Ensslin und Laiblin in Reutlingen erschienen ist und, gebunden und in einem Futteral steckend, 4 Neugroschen kostet. Das mir vorliegende Büchlein[1]) hat folgenden Titel:

Der wahre Geistliche Schild, so vor 300 Jahren von dem heiligen Papst Leo X. bestätiget worden, wider alle gefährliche böse Menschen sowohl, als aller Hexerei und Teufelswerk entgegengesetzt. Darinnen sehr kräftige Segen und Gebete, so theils von Gott offenbart, theils von der Kirche und heiligen Väter (sic!) gemacht und approbirt worden. Nebst einem Anhang heiliger Segen, zum Gebrauch frommer katholischer Christen um in allen Gefahren, worin sowohl Menschen als Vieh oft gerathen, gesichert zu sein. Cum Licentia Orp. (sic) Cens. ibid. An. 1647 impress. Reading, bei Louis Ensslin. Reutlingen, bei Ensslin und Laiblin. (Ohne Jahreszahl, 32°, 191 Seiten.)

Die Ausgabe ist, wie schon der Titel zeigt, häufig durch starke Druckfehler, die vielleicht schon aus älteren Ausgaben stammen, entstellt. Einige lateinische Worte und Citate sind ganz besonders misshandelt. Die Geistliche Schildwacht beginnt S. 106 und hat wunderlicher Weise zwei Titelblätter, S. 106 und 107, welche lauten:

Der wichtigste Abschnitt heisst: 'Geistliche Schild-Wacht, darinnen der Mensch sich für eine jegliche Stunde sowohl des Tages als bei der Nacht einen besondern Patron aus den Heiligen Gottes auserwählt'.]

[1]) Ich fand es in dem Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel vom 3. Okt. 1873, nr. 229 unter den 'erschienenen Neuigkeiten' ganz kurz angezeigt ('Schild, der wahre geistliche') und liess es mir, da es mir unbekannt war, kommen. Gleichzeitig mit ihm sind in derselben Nr. des Börsenblattes noch 46 andere neue Verlagsartikel derselben Handlung, die meisten zu den Preisen von 1 und 2 Ngr., angezeigt. Darunter befinden sich bekannte ältere erzählende Volksbücher, wie die schöne Magelona, Genovefa, Eulenspiegel, Dr. Faust, und neuere und neueste, als 'Historie von des Pfarrers Tochter zu Taubenhain', 'Geschichte vom Käthchen von Heilbronn und Grafen Friedrich', 'Leben und Thaten des berühmten Räuberhauptmanns Rinaldo Rinaldini', 'Onkel Tom's Hütte', 'Barbara Ubryk, die eingemauerte Nonne, von A. Bitzius' und dgl.; ferner 'das Herz des Menschen entweder ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans', 'die Kunst mit Männern glücklich zu sein' und 'die Kunst mit Weibern glücklich zu sein' von L. v. Knigge, 'Sybillen-Weissagungen', 'neuestes Traumbuch', 'der Hausarzt', 'der Deklamator' u. s. w.

Geistliche Schild-Wacht, darinnen Einer alle Stund einen besondern Patron erwählen kann. (Holzschnitt: Maria mit dem Christkind auf dem Schosse.) CUSTODIA ANGEL. Mit Erlaubniss gedruckt im Jahr 1840. (sic!)

Geistliche Schild-Wacht, darinnen der Mensch ihm für eine jegliche Stunde, sowohl des Tages als bei der Nacht, einen besondern Patron aus den Heiligen Gottes erwählet. Welchen er mit einem Gebetlein anrufet, der in der Stunde seines Absterbens gleichsam stehen und wachen wolle, damit er nicht von arglistigen Anfechtungen des bösen Feindes überwunden werde. Gedruckt im Jahr Christi 1841. (sic!)

---

61. Zur Sator-Arepo-Formel.

(Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1881, 301—306. Hinter der Zs. f. Ethnologie 13.)

Zur Ergänzung der in diesen Verhandlungen 1880, S. 42—45, 215 und 276, und 1881, S. 35, 85, 131 und 162—67 [von A. Treichel u. a.] gemachten Mitteilungen lasse ich eine Anzahl Notizen folgen, die ich zum grösseren Teil selbst gelegentlich gesammelt habe, während ich die anderen (nr. 1, 5, 7 und 16) meinem Freunde Henri Gaidoz in Paris verdanke.

1. Nach einer Mitteilung im Bulletin de la Société nationale des Antiquaires de France 1874, pag. 152 findet sich in Rochemaure (Département de l'Ardèche) die Inschrift

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

'sur un marbre au-dessus de la chapelle de Saint-Laurent, sur le côteau au nord du château', und nach einer weiteren Mitteilung in dem Bulletin derselben Gesellschaft 1877, pag. 143 findet sich dieselbe Inschrift, 'mais dont la texte est disposé en sens inverse', in Valbonnays (Isère). Leider ist über das Alter beider Inschriften nichts bemerkt.

2. In Cirencester, dem alten Corineum, in England, stehen die Worte

R O T A S
O P E R A
T E N E T
A R E P O
S A T O R

'scratched on the plaster of a Roman house'. (C. W. King, Early Christian Numismatics, and other Antiquarian Tracts, London 1873, pag. 187.)

3. Auf dem möglicherweise dem Ende des 11. Jahrhunderts angehörenden Mosaikboden der Pfarrkirche von Pieve Terzagni — in der Nachbarschaft von Cremona — befand sich die jetzt in Stücken umher liegende mosaicierte Inschrift | 302

S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

(E. aus'm Weerth, Der Mosaikboden in St. Gereon zu Köln nebst den damit verwandten Mosaikböden Italiens, Bonn 1873, S. 20, u. Taf. VII.) [1])

4. In einer vorzugsweise Dichtungen in lateinischer Sprache enthaltenden Oxforder Handschrift aus dem 13. Jahrhundert ist auf dem Rande einer Seite (Fol. 111, verso) — ich weiss nicht, ob von einer gleichzeitigen oder späteren Hand — geschrieben:

---

[1]) Auf Nr. 2 und 3 hat S. S. Lewis in dem Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1875, pag. 96 f. hingewiesen.

S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

(P. Meyer. Documents manuscrits de l'ancienne littérature de la France conservés dans les Bibliothèques de la Grande-Bretagne. I, Paris 1871, pag. 170.)[1])

5. In einer griechischen Handschrift der Pariser Nationalbibliothek 2511, Fol. 60, verso[2]), liest man die Formel mit daneben stehender Übersetzung also:

σ	ά	τ	ο	ρ	ὁ σπείρων
ἀ	ρ	έ	π	ο	ἄροτρον,
τ	έ	ν	ε	τ	κρατεῖ
ὄ	π	ε	ρ	α	ἔργα
ῥ	ό	τ	α	ς	τροχούς.

(Wescher an dem oben nr. 1 zuerst angeführten Orte.) |

303 6. In einer Münchener Handschrift steht auf einem leer gebliebenen Raume einer Seite von einer Hand des 15. Jahrhunderts:

[1]) P. Meyer verweist dazu auf L'Intermédiaire 1866, III, 522. Daselbst und schon vorher S. 476 stehen, wie mir H. Gaidoz mitteilte, zwei wunderbare Erklärungen der Formel.

[2]) Wie Hr. Charles Graux meinem Freunde Gaidoz auf meine Frage gütigst mitgeteilt hat, ist die Handschrift von verschiedenen Händen um das Ende des 14. oder den Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben.

S	a	t	o	r
a	r	e	p	o
t	e	n	e	t
o	p	e	r	a
r	o	t	a	s

Das Nämliche steht, doch ohne die senkrechten Abteilungslinien, von derselben Hand auf einer der folgenden Seiten, und darunter von der Hand des letzten Besitzers der Handschrift (Ende des 15. Jahrhunderts)

Sator arepo
tenet opera
rotas.

(Karl Roth, Kleine Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung, 4. Bdch., S. 192.)

7. 'J. du Choul, dans son petit ouvrage intitulé: De varia quercus historia, Lugduni 1555, pag. 25 en parlant des anciens magiciens Gaulois, indique comme excellent fébrifuge le vers suivant: Sator arepo tenet opera rotas.' Mr. Vallot in Compte-rendu des travaux de la Commission Départementale des Antiquités de la Côte d'Or du 10. Août 1841 au 16. Avril 1842, pag. XXIII, in Tome II der Mémoires der genannten Kommission. (Hier wird die Formel also gegen das Fieber angewandt. Vgl. oben S. 164.)

8. Kristian Frantz Paullini, Zeit-kürtzenden Erbaulichen Lust Dritter Theil, Franckf. a. M. 1697, S. 421 sagt: So haben die Leichtglaubige, vornemlich zu Erweckung grosser Herrn oder Frauen Gunst, diese Worte an einem Zedel oft angehängt, welche man hinten und forn zur Linck- und Rechten lesen kan:

sator
arepo
tenet
opera
rotas

9. In dem Romanus-Büchlein, einer bis in die neueste Zeit oft gedruckten und viel verbreiteten Sammlung von Segensprüchen, von der ich nicht weiss, wann und wo sie zuerst gedruckt worden ist, kommt die Sator-Formel zweimal vor. Ich citiere den Abdruck des Büchleins in Scheibles Kloster 3, 483—529.

(S. 492.) Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser.

Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen. |

304 S A T O R.
A R E P O.
T E N E T.
O P E R A.
R O T A S.

(S. 500.) Dem Vieh einzugeben vor Hexerei und Teufelswerk.

S A T O R.
u. s. w.

Auf das Romanus-Büchlein sind also die oben S. 131 mitgeteilten Niederschriften zurückzuführen.

10. Aus dem Romanus-Büchlein ist 'Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser' übergegangen in den Anhang heiliger Segen', welcher das mir in einem Reutlinger Druck aus dem Jahre 1873 vorliegende Büchlein 'Der wahre geistliche Schild'[1]) beschliesst (S. 155—91) und eine Auswahl aus dem Romanus-Büchlein ist. In der Formel selbst fehlt

[1]) Vgl. über dies Büchlein die Zeitschrift für die deutsche Mythologie 4, 128 f., u. 136, und die Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, neue Folge 4, 447 f. u. 776. [Oben S. 562]

in dem Reutlinger, überhaupt sehr fehlerhaften Druck (S. 159) das Wort TENET.

11. Ebenso wird die Sator-Formel als Feuerlöschmittel angegeben von F. J. Schild, Der Grossätti aus dem Leberberg, 2. Bdch., Biel 1873, S. 68 (auf beide Seiten eines Tellers geschrieben), von Montanus, Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche und deutscher Volksglaube, 2. Bdch., Iserlohn 1858, S. 121 f. (auf eine zinnerne Schüssel geschrieben) und von Pater Amand Baumgarten [in Kremsmünster], Aus der volksmässigen Überlieferung der Heimat 1, 23 [Sonderabdruck aus den Berichten des Landesmuseums in Linz vom Jahr 1864] (auf eine Scheibe von was immer für einem Materiale oder auf einen Teller geschrieben).

12. Nach der Mitteilung F. Sattlers in der 'Sagenchronik von Franken, bearbeitet von A. C. Amos', Stuttgart 1861, S. 92 glaubt man im Schönbuch in Württemberg in dem Zauberspruch Sator u. s. w. ein Mittel zu haben, 'mit dem man, etwa als Amulet am Hals getragen, gegen alle Hexereien geschützt ist'. 'Er soll von einer vornehmen, aus Welschland stammenden Dame herrühren, welche ihre Wäsche frei in der Luft aufzuhängen verstand'.[1])

13.

S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

[1]) Von vielen heiligen Männern und Frauen erzählt die Legende, dass sie Kleidungsstücke, Wäsche und Gerätschaften in der Luft oder an den Sonnenstrahlen aufzuhängen vermochten. [Bolte, Zs. f. vergl. Litteraturgesch. 11, 251 f.]

'Wenn ein Mensch oder Tier von einem tollen Hunde gebissen ist, so wird ihm nebenstehender Charakter (Zettel
305 mit den Buchstaben) mit irgend etwas (Brot z. B.) | in eine Pille geformt eingegeben . . . . Dieser Charakter oder Rezept ist jedoch uralt, denn er ist allgemein unter den Scharfrichtern bekannt. Man hat Bogen voll mit solchen quadrirten Zettelchen, und verkauft 1 für einen Groschen.' Dr. Lux, Tierarzt zu Leipzig, Der Scharfrichter nach allen seinen Beziehungen, 2. Auflage, Leipzig 1814, S. 139.

14. G. Brückner, Landes- und Volkskunde des Fürstentums Reuss j. L., 1. Teil, Gera 1870, S. 176 führt unter anderen in Reuss bräuchlichen Segen auch an: 'Hundswutsegen (auf Papier geschrieben und gegessen): Sator Arepo tenet Opera rotas.'

15. E. aus'm Weerth a. a. O. (s. u. nr. 4) teilt mit, dass ihm sein Freund H. Otte, der ausgezeichnete Kunstarchäolog, der bekanntlich Pfarrer in Fröhden bei Jüterbog ist, geschrieben habe: 'Diese Formel wird vom hiesigen Landvolk noch jetzt als Mittel gegen Hundswut gebraucht.'

16. George Gardner, Travels in the Interior of Brazil, principally through the Northern Provinces, and the Gold and Diamond Districts, during the years 1836—1841, London 1846, bespricht S. 51 ff. verschiedene in Brasilien gegen den Biss giftiger Schlangen angewendete Mittel und sagt bei dieser Gelegenheit S. 52 f.: 'But the most extraordinary method of cure which I have ever heard of, is one which was communicated to me by a farmer (Fazendeiro), who accompanied me to Rio, on my return from the mountains. Only three days, he said, before he left his estate, one of his oxen was bitten on the leg by a Jararáca[1]), but having immediately applied his remedy, it became as well as any of the others before he quitted home. This remedy consists of the following well-known Latin acrostic, or, as he termed them, magical words:

---

[1]) Eine Schlangenart (Bothrops Neuwiedii, Spix.). Vgl. Gardner pag. 49.

S. A. T. O. R.
A. R. E. P. O.
T. E. N. E. T.
O. P. E. R. A.
R. O. T. A. S.

Each line is to be written separately on a slip of paper. and then rolled into the form of a pill, the whole five to be given as soon as possible after the person or animal has been bitten.'

17. J. Löbe in seinem Aufsatz 'Aberglaube und Volksmittel aus dem Altenburgschen' in den Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes 7 (Altenburg 1874), S. 441 ff. teilt S. 447 aus einer in einem Altenburgischen Dorfe gefundenen älteren Handschrift die dem Romanus-Büchlein wörtlich entnommene 'Kunst Feuer zu löschen' mit und bemerkt dann weiter:

'Diese Buchstaben auf einen Zettel geschrieben und dem Vieh eingegeben, sollen dasselbe vor Hexerei behüten und gegen den Biss toller Hunde helfen. In Thüringen werden diese sinnlosen Worte auf einen Zettel geschrieben dem Vieh auch gegen die Kolik eingegeben.'

18. 'Wenn eine Kuh gekalbt hat, so muss man ihr gleich die Worte eingeben: Sator Arepo Tenet Opera Rotas.' V. Lommer. Volkstümliches aus dem Saalthal, Orlamünde 1878, S. 44.

19. E. L. Rochholz teilt in seiner Sammlung von 'Aargauer Besegnungen' in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 4, 103 ff., aus einer Freienämter Handschrift folgendes mit (S. 123): |

'Dass der wo man drifft. under den andern falt, so 306
falen alle zu Boden und aber man muss sie ab dem Blatz schleipfen. Schreib diese Buchstaben in deine Hand also:

Sator arepo tenet opera rotas.'

Wenn Rochholz dazu bemerkt: 'Dieser bekannte anagrammatische Zauberspruch wird bereits dem Beda Venerab. 1, 243 zugeschrieben', so ist dies ein Irrtum; denn an der

angeführten Stelle der Werke Bedas (Colon. Agr. 1612) steht zwar ein lateinisches 'carmen inversivum', aber nicht die Sator-Formel.

20. 'Gegen Hundswut schreibt man auf neun Papiere fünf Mal den Spruch 'sator Arepo tenet opera rotas', und giebt an drei Tagen Morgens, Mittags und Abends dem Gebissenen je eins dieser Papiere ein.' — 'Man trägt als Amulett [gegen die Rose] ein Zettelchen mit den Worten: sator Arepo tenet opera rotas.' F. J. Wiedemann, Aus dem innern und äussern Leben der Ehsten, St. Petersburg 1876. S. 383 und 384.

Die an mehreren der obigen, von mir citierten Stellen geäusserten, zum Teil höchst abenteuerlichen Deutungsversuche der Sator-Formel mitzuteilen und zu kritisieren unterlasse ich hier und bemerke nur, dass meines Erachtens bis jetzt weiter nichts feststeht, als dass Sator, Tenet, Opera und Rotas bekannte lateinische Wörter sind, Arepo dagegen nicht lateinisch und überhaupt noch nicht befriedigend gedeutet ist. —

[Weitere Nachweise und Deutungsversuche findet man in den Verh. der Berliner anthropolog. Gesellschaft 1881, 258. 306. 1882, 264. 415. 509. 555. 1883, 247. 354. 535. 1884, 66. 1885, 397. 1886. 200. 249. 315. 1887, 67. — W. Schwartz, Zs. f. Ethnologie 15, 113. — O. Knoop, Die Satorformel in Pommern; Blätter f. pommersche Volkskunde 6, 155. 1898.]

---

62. Die Zacharias-Inschrift zur Abwehr der Pest.

(Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1885, 145—147.)

S. 56 der vorjährigen Verhandlungen hat Hr. A. B. Meyer folgende Inschrift, die er von einem Brett über der Hausthür eines Wirtshauses in der Pertisau am Achensee in Tirol kopiert hat, veröffentlicht:

† Z. † D. I. A. † B.
| Z. † S. A. B.

† Z. † D. I. A. † B.
| Z. † S. A. B. † Z. H. C.
B. † B. F. R. S.

Die gewünschte Aufklärung über diese Inschrift, die Hr. Meyer, wie er sagt, bei verschiedenen Sprachforschern und Archäologen vergeblich gesucht hat, möge hier folgen.

Man sieht auf den ersten Blick, dass die Inschrift in zwei durch einen grösseren Zwischenraum getrennte Teile, einen linken und einen rechten, zerfällt, und man bemerkt bald, dass rechts erst dieselben Zeichen und Buchstaben stehen, wie links, dann aber noch andere folgen, die rechts fehlen.

Macht man nun rechts aus dem senkrechten Strich vor dem zweiten Z. ein I. und ändert die Buchstaben Z. H. C. B. in Z. † H. G. F., so hat man also rechts folgende Kreuze und Buchstaben:

† Z. † D. I. A. † B. I. Z. † S. A. B. † Z. † H. G. F. † B. F. R. S.

Es sind dies jene bekannten, ich weiss nicht ob schon im 16., jedenfalls aber seit dem 17. Jahrhundert häufig auf Kreuzen und Medaillen, an Glocken und an Thüren zur Abwehr gegen die Pest angebrachten 7 Kreuze und 18 Buchstaben. Jeder Buchstabe ist der Anfangsbuchstabe des Anfangswortes eines lateinischen Satzes, meistens eines Psalmenverses oder einer anderen Bibelstelle, und jedes Kreuz bedeutet Crux und ist das Anfangswort eines auf das Kreuz bezüglichen Satzes. Die Zusammenstellung dieser Sätze wird gewöhnlich einem Zacharias zugeschrieben, und zwar soll dies der 752 gestorbene Papst oder ein Patriarch oder Bischof von Jerusalem gewesen sein. Es wird hier genügen mitzuteilen, was die beiden ersten Kreuze und die vier ersten Buchstaben bedeuten sollen.

† Crux Christi, salva me!

Z. Zelus domus tuae liberet me!

† Crux vincit, Crux regnat, Crux imperat. Per signum Crucis libera me, Domine!

D. Deus, Deus meus, expelle pestem a me et a loco isto; libera me!

I. In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum, cor et corpus meum. (Luc. 23, 46.)

A. Ante coelum et terram Deus erat, et Deus potens est, ab hac peste me liberare.

Wer die Bedeutung der übrigen Kreuze und Buchstaben wissen will, findet sie in des Paters Laurenz Hecht Büchlein 'Der St. Benedikts-Pfennig' (Einsiedeln und New York 1858) S. 19 ff., und in einem interessanten Aufsatz 'Buchstaben zur Abwehr der Pest' von Jos. Pohl in der Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands. 7. Jahrg., Trier 1881, S. 270—80. |

146 Man vergleiche ausserdem noch über diese Inschrift und ihr Vorkommen des berühmten Jesuiten Athanasius Kircher Scrutinium physico-medicum contagiosae luis, quae dicitur Pestis, Lipsiae 1659. p. 332 f.[1]), und Richard Peinlichs Geschichte der Pest in Steiermark, Graz 1877—78 1, 371 und 2. 524—30. Letzterer verweist 2. 527 auf das Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie in Kärnten 10, S. 219, und auf J. P. Beierlein, Oberbayrisches Archiv für vaterländ. Geschichte. 17. Bd., I. 1857, S. 42, welche Citate ich leider nicht nachsehen kann.

Noch folgende zerstreute Beispiele für das Vorkommen der Zacharias-Inschrift, die ich gelegentlich gefunden habe, seien hier mitgeteilt.

Aus L. Pfeiffers und C. Rulands Pestilentia in nummis, Tübingen 1882, S. 105, nr. 298 [vgl. deren Abh. 'Die deutschen Pestamulete'] ersehe ich, dass es einen ovalen Pestpfennig der Sebastianskirche am Anger zu München vom Jahr 1637 giebt, der also beschrieben ist:

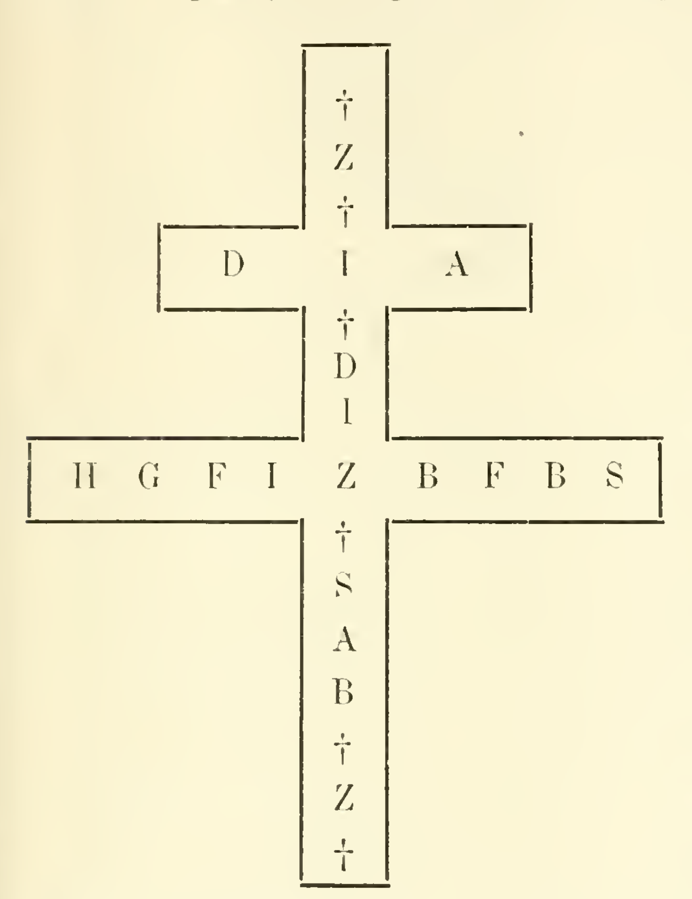
Avers: Ein Kreuz mit einer Schlange, auf welche Moses deutet, vorn liegen drei Tote. Hinten München. Im Abschnitt: MONACHIUM. Umschrift: † Z † D. I. A † B. I. Z † S. A. B. † Z † H. G. F † B. F. R. S.

---

[1]) 'Hoc est — sagt Kircher — celebre illud amuletum contra pestem, quod a nescio quo Graeco Archiepiscopo tanquam sacrosanctum et mirificae virtutis arcanum evulgatum ajunt, quod quicunque portaverit, illum infallibili divinae gratiae protectione ab omni pestifero afflatu immunem futurum, perperam sibi persuadent.' — Der drittletzte Buchstabe ist bei Kircher nicht ein F, sondern ein E, was wohl nur Druckfehler ist.

Revers: Zwei stehende Heilige, zwischen ihnen ein Benedictus-Schild. Oben das Auge Gottes. S. SEBASTIANE O. P. N. — S. ROCHE O. P. N.

Nach Alex. Scholtz, Inschriften und Häuserzeichen der Stadt Glogau (im Programm des Königl. Evangelischen Gymnasiums zu Gross-Glogau, Ostern 1875) S. 41 findet sich an dem Hause Kupferschmiedestr. nr. 9 'über dem Portale nach rechts (das Gebäude ist eines der ältesten Glogaus)' das nebenstehende Kreuz.

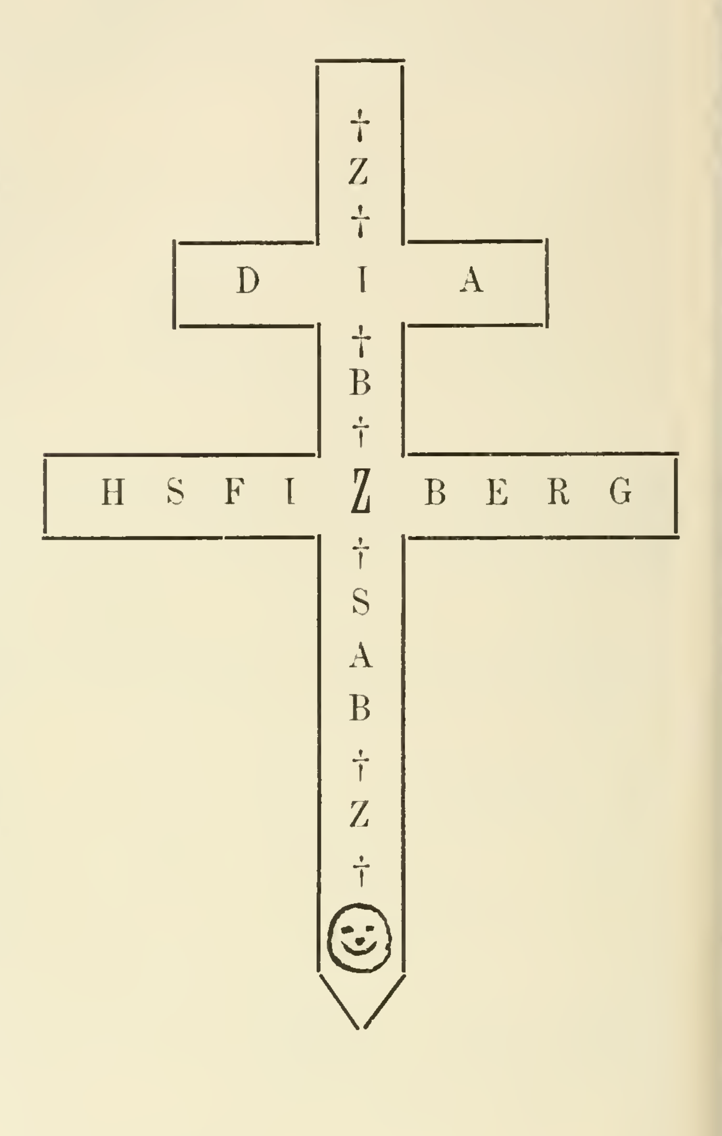


A. Scholtz bemerkt dazu noch: 'Dieses Kreuz, Pestkreuz hier genannt, befindet sich in länglich viereckiger Einfassung. Es ist schwarz mit gelben Rändern, die Buchstaben und Kreuze darin sind gelb (früher vielleicht Gold). — Trotz aller Nachfragen ist eine Deutung der Buchstaben noch nicht erlangt worden.'

Auf diesem Kreuze haben sich einige Fehler eingeschlichen: ein D (statt B) auf dem Kreuzesstamm und auf dem zweiten Querbalken ein I (statt †) und B S (statt R S).

Endlich habe ich noch zu erwähnen, dass J. Löbe in den 'Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes', Bd. 7, Alten- | burg 1874, S. 457 147
am Schlusse einer Anzahl von Segensprüchen und Volksmitteln 'aus dem Altenburgschen' umstehendes Kreuz unter der Überschrift 'Ein Feuersegen' giebt.

Dazu bemerkt J. Löbe: 'Dieser Feuersegen wurde gefunden 1846 beim Neubau eines Hauses in Roda in einer Thürpfoste steckend, in einem dazu gebohrten Loche, das mit einem Zapfen verkeilt war; das Haus war angeblich über 200 Jahr alt.'



Die Bezeichnung dieses Kreuzes als Feuersegen ist natürlich nur eine irrige Vermutung.

Auch auf diesem Kreuze ist die Inschrift nicht ohne Fehler. Man muss BIZ lesen statt B † Z, H G F † statt H S F I und B F R S statt B E R G.

Solche Fehler sind sehr begreiflich, wenn man bedenkt, dass die Bedeutung der einzelnen Buchstaben und Kreuze nur sehr wenig bekannt gewesen sein wird.

Weimar, 11. April 1885.

63. Die Ananisapta-Inschrift.

(Aus dem Nachlasse zusammengestellt.)

In einem Briefe vom 31. Dezember 1794 bespricht Goethe[1]) einen nicht lange zuvor in Basel ausgegrabenen Goldring, den er von dem Holländer R. M. van Goens zum Geschenk erhalten hatte und bringt dessen rätselhafte Inschrift mit der Sekte der Wiedertäufer in Verbindung. Auf der äusseren Seite standen nämlich die Buchstaben: C † S † E † C † M † B † T † T † G † M †: auf der inneren: † ANA † NISABTA † N † I † R † I †. Goethe hätte aber das Wort 'Ananisabta' wohl nicht als ein Anagramm von 'Anaba[pt]ista' aufgefasst, wenn er die häufige Verwendung dieses Wortes auf Amuletten älterer Zeit gekannt hätte.

So ward 1887 in der englischen Society of Antiquaries[2]) ein bei Hornsea gefundener Goldring vorgelegt, der die eingravierten Gestalten der Dreieinigkeit, des h. Georg und Christoph und der Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde zeigte und folgende Inschrift trug: † gut † got † hunnyu † ananazapta. Die Entstehungszeit wird auf etwa 1400 angegeben. — In einem lateinischen Segen 'contra pestilenciam', den J. Werner in der Alemannia 16, 237 aus einer Züricher Handschrift mitteilt, begegnet gleichfalls das Wort: † Ananam sapta † Jesus † Nazarenus † Rex † Judeorum †. — Auch Johann Weyer[3]) (1515—1588) erwähnt diese Zauberformel auf Ringen und bringt folgende Verse bei:

Ananisapta ferit mortem, quae laedere quaerit.
Est mala mors capta, dum dicitur ananisapta.
Ananisapta Dei, jam miserere mei.

Eine Deutung des dunklen Wortes hat Otte (Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie 1, 400. 1883) versucht.

---

[1]) Goethes Briefe 10, 223 nr. 3115 (Weimar 1892); vorher gedruckt von Campbell, De nederlandsche Spectator 1874, 402 f. — Die Buchstaben N † I † R † I sind offenbar aus der Überschrift des Kreuzes Christi (I. N. R. I) entstellt, deren Verwendung zu abergläubischen Zwecken Luther (Werke, Erlanger Ausg. 46, 8) erwähnt.

[2]) Athenaeum 1887, 707 (May 28).

[3]) J. Wieri Opera omnia 1659, p. 381.

indem er auf den alttestamentlichen Namen 'Anani' (1. Chron. 3. 24), der von jüdischen Gelehrten als Bezeichnung des Messias aufgefasst und im Buche Daniel 7, 13 wiedergefunden wurde[1]), und das sanskrit. Zahlwort sapta = 7 hinwies. Wahrscheinlicher als diese etwas abenteuerliche Deutung klingt die Erläuterung, die sich auf einem Gemälde des 15. Jahrhunderts im Kelleramtsgebäude zu Meran findet.[2]) Hier steht auf der Thür der Sakristei das Wort ANANISAPTA, dazu auf mehreren von Engeln gehaltenen Schriftbändern die Erklärung: 'Antidotum Nazareni Aufert Necem Intoxicationis, Sanctificat Alimenta Poculaque Trinitas Alma.' Die in der Sakristei aufbewahrten kirchlichen Geräte also, aus denen Leib und Blut Christi gespendet wird, sollen die Gläubigen vor dem Tode durch das Gift der Höllenschlange retten.

Einen verderbten lateinischen Segen (Am Urquell 1, 187. 1890) deutet R. Köhler (ebd. 2, 27. 1891) auf Psalm 35, 7—8: 'Homines et iumenta salvabis Domine, quemadmodum multiplicasti misericordiam tuam, Deus. Filii autem hominum in tegmine alarum tuarum sperabunt.'

---

64. Le Diable et les Rognures d'ongles.

(Mélusine 1, 549. 1878.)

F. J. Wiedemann raconte ce qui suit à la page 491 de son livre: 'Aus dem inneren und äusseren Leben der Ehsten', Saint-Pétersbourg 1876: 'Lorsqu'on se coupe les ongles aux doigts de la main ou du pied, on doit les cacher dans le sein, si l'on ne veut pas encourir de responsabilité au jour du jugement. Si on les jette à terre, le diable les

[1]) Chr. Schöttgen, Jesus der wahre Messias, aus der alten und reinen jüdischen Theologie dargethan 1748, S. 122. 484.

[2]) E. v. Sacken, Mitt. d. k. k. Centralkommission 1, 42 (1856). W. O., Deutsche Haussprüche aus Tirol 1871, S. 40. J. Zingerle, Zs. d. V. f. Volkskunde 1, 104 (zu Hörmann, Haussprüche 1890, S. 12). Notes and Queries 6. ser. 12, 322 (1885).

ramasse et s'en fait une visière à son couvre-chef (Mützenschirm), et quand celle-ci est bien duement recomposée, il a de nouveau tout pouvoir de nuire aux hommes. Cependant si l'on fait le signe de la croix sur les rognures avant de les jeter à terre, le diable ne peut s' en servir.'[1])

Schiefner, dans le Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de Saint-Pétersbourg 2, 292 (1860), dit que de même les Lithuaniens, en Samogitie, craignent que le diable ne puisse ramasser les rognures d'ongles jetées à terre, et s'en faire un chapeau: et, dans cette crainte, ils se gardent de les jeter, mais les conservent sur eux.'

Un pendant à cette croyance se trouve encore à une grande distance de la Lithuanie et de l'Ehstonie. Dans un conte basque (Webster, Basque-Legends. London 1877, p. 71—72), un inconnu offre de donner à un pauvre homme autant d'argent qu'il en voudra recevoir, si celui-ci, au bout de l'an, lui dit avec quoi le diable fait son calice ou sa coupe: sinon son âme appartiendrait au démon. Le pauvre homme accepte l'offre, et peu avant que l'année soit écoulée, il surprend pendant la nuit à un carrefour un entretien de sorcières, et apprend par elles que le diable fait son calice ou sa coupe des rognures d'ongles que les chrétiens se sont coupés les dimanches.

Peut-être trouvera-t-on quelques faits qui signaleront comme existant sur d' autres points la croyance que le diable ramasse

---

[1]) Comparez encore à ce récit J. W. Boecler, Der Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten, mit auf die Gegenwart bezüglichen Anmerkungen beleuchtet von Fr. R. Kreutzwald, Saint-Pétersburg 1854, p. 139. Kreutzwald y rapporte que l'on fait avec le couteau sur les rognures le signe de la croix, avant de les jeter; sans quoi le diable, dit-on, s'en fait des visières. Au chant XIII et XIV du poème ehstonien de Kalewipoëg, il est question d'un chapeau qui est dans la possession du diable, mais que Kalewipoëg réussit à brûler, qui est fait de rognures d'ongles et qui a la vertu d'accomplir tous les voeux formés. Dans un conte ehstonien, nous rencontrons encore un chapeau fait de ces rognures, qui est en la possession de nains et qui communique à ceux qui le mettent la faculté de voir tous les objects de près et de loin, visibles et invisibles (Kreutzwald, Ehstnische Märchen, übersetzt von F. Loewe. Halle 1869, p. 141 et suiv.).

les rognures d'ongles que les hommes ont jetées, et qu'il s'en sert pour quelque usage et machination.

[A. Birrcher, Das Frickthal (Aarau 1859) S. 59 erzählt, wie einst ein Fremder in Sulz seine Nägelschnitzel sorgsam in Papier wickelte und ins Küchenfeuer warf, weil er sie sonst nach dem Tode wieder suchen müsse. — Ebenso berichtet Jos. R. Ehrlich (aus Brody), Der Weg meines Lebens, Erinnerungen eines ehemaligen Chassiden (Wien 1874) S. 17, dass einige Meissim, d. h. Verstorbene, mit einem Holzbündel beladen herumgehen und die Nägel suchen, die sie sich während des Lebens abgeschnitten, aber nicht dem Gesetze gemäss verbrannt haben. — Zarathustra gebietet im Vendidâd 17, 9 (Geldner, Zs. f. vergl. Sprachf. 24, 555) seinen Anhängern, die abgeschnittenen Nägel sorgfältig zu vergraben und dazu folgende Formel zu sprechen: 'Dir, o Vogel Ashôzusta (Freund des Frommen), biete ich diese Nägel an; dir überlasse ich diese Nägel. Diese Nägel, o Vogel Ashôzusta, sollen deine Lanzen und Schwerter und Bogen und schnellbefiederten Pfeile und Schleudersteine wider die mazanischen Teufel sein.' Denn wenn man diese Nägel nicht dem Vogel überlässt, so werden sie den mazanischen Teufeln Lanzen und Schwerter und Bogen und Pfeile und Schleudersteine. — Aus Furcht vor Zauberei werden die Nägel vergraben in Mekka: Voyages d'Ali bey el Albassi en Afrique et en Asie 2, 411. 1814. — Verbrannt oder vergraben in Guinea: Ellis, The Ewê-speaking peoples 1890, p. 99. 159 f. — Verbrannt: Sauvé, Folk-lore des Hautes-Vosges p. 170. — Vor den Hühnern verwahrt: Carnoy et Nicolaides, Trad. pop. de l'Asie Mineure 1889, p. 341. — Vom altrömischen Flamen Dialis erzählt Fabius Pictor (bei Gellius, Noctes Atticae 10, 15): 'Unguium Dialis et capilli segmina subter arborem felicem terra operiuntur.'[1])]

[1]) [Die letzten fünf Stellen sind aus der Zusammenstellung 'Les ongles' in der Revue des trad. pop. 9, 252. 12, 410. 9, 703. 10, 603. 8, 376 entlehnt.]

65. Der weisse, der rote und der schwarze Hahn.

(Germania 11, 85—92. 1866.)

Es ist ein alter und weitverbreiteter Glaube, dass der den Tagesanbruch verkündende Hahnenschrei allen nächtlichen Spuk, alles Dämonische verscheucht (siehe P. Cassel, Eddische Studien 1, 53—57. [Spiegel, Avesta § 52 zu Vendidâd 18, 36. Kohut, Über die jüdische Angelologie S. 51. Tschischwitz, Nachklänge german. Mythe 1865, S. 74]). 'Der Hahnenschrei, sagt Clemens Brentano (Gründung Prags S. 419), 'ist den wandelnden Geistern, was den Soldaten der Zapfenstreich, | sie müssen dann nach Haus gehen.' Und wer erinnert sich 86
nicht der Worte Shakespeares im Hamlet?

I have heard,
The cock, that is the trumpet to the morn,
Doth with his lofty and shrill-sounding throat
Awake the god of day; and, at his warning,
Whether in sea or fire, in earth or air,
Th' extravagant and erring spirit hies
To his confine.

Während aber nach der gewöhnlichen Annahme der erste Schrei des ersten besten Hahnes, den Teufel oder Gespenster gerade hören, sie vertreibt, geht aus den folgenden Stellen, die meines Wissens von mir zum erstenmal zusammengestellt sind, noch ein besonderer Glaube hervor. Hiernach verkünden drei (in einigen Überlieferungen auch nur zwei) durch die Farbe unterschiedene Hähne den Dämonen und Gespenstern den Morgen, und erst beim Krähen des dritten (oder des zweiten) Hahnes verschwinden dieselben. Wo drei Hähne vorkommen, sind es immer ein weisser, ein roter und ein schwarzer; ihre Aufeinanderfolge ist aber nicht immer dieselbe. Wo nur zwei Hähne vorkommen, fehlt eben eine der drei Farben.

Die von mir gesammelten Stellen sind die folgenden:

Von der sog. Teufelsbrücke, einer höchst wahrscheinlich künstlich hergestellten Landzunge im Gahlenbecker See süd-

östlich von Friedland, erzählt eine Sage (Niederhöffer, Mecklenburgs Volkssagen 3, 29 [Bartsch 1, 400]): Der Teufel erschien einst des Nachts einem Schäfer und versprach ihm noch in derselben Nacht eine Brücke über den See zu bauen, wofür ihm der Schäfer, wenn der Bau vor dem dritten Hahnenschrei fertig sei, seine Seele verschreiben sollte. Der Schäfer ging darauf ein und der Teufel machte sich rasch ans Werk. Bald aber ergriff den Schäfer Reue, doch der Bau war schon weit vorgeschritten und der Morgen noch fern. Da weckte er seinen Hahn und warf ihm dreimal Hafer vor, so dass der Hahn dreimal in Zwischenräumen krähte. Als der Teufel den ersten Hahnenschrei hörte, rief er höhnisch:

Dat is de witt,
dat is so vel as wenn der Hund schitt!

Beim zweiten rief er ärgerlich:

Dat is de rohd',
dat geht mi dörch' t Blood!

Beim dritten aber rief er wütend: |

87 Dat is de swart',
dat geht mi dörch 't Hart!

liess alles stehen und liegen und fuhr von dannen. — [Das Gleiche wird nach Baumgarten (Aus der volkstümlichen Überlieferung 2, 42 = Linzer Musealberichte 24, 118) von der Teufelsbruckmühle an der kleinen Michel berichtet, nur lauten die Rufe des bauenden Teufels hier: 'Weisser Hahn, weisser Hahn, geht mich nix an'; dann: 'Roter Hahn, toter Hahn'; und schliesslich: 'Schwarzer Hahn, schwarzer Hahn, jetzt muss ich davon'. — Strackerjan, Aberglauben aus Oldenburg 1, 245. — Nach Hurt, Beiträge zur Kenntnis estnischer Sagen S. 27 kann nur ein schwarzer oder roter Hahn den Juudas sehen und durch sein Krähen verscheuchen; ein bunter oder weisser Hahn sieht ihn nicht.]

Von der Teufelsmauer bei Hohenfurt an der Moldau (Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich S. 370) geht die Sage: Der Teufel wollte das Wasser auf das Kloster hinleiten, und auf einem Teufelsstein sitzend, trieb er die Arbeiter an. Das Krähen eines weissen

Hahnes machte keine Unterbrechung. Da krähte ein roter Hahn, und der Teufel sagte: 'Roter Hahn, toter Hahn!' und hiess sie eilen. Endlich krähte ein schwarzer; da sagte er: 'Schwarzer Hahn, Himmelshahn!' und alle liefen davon.

Von der Teufelswand bei Langeck an der Donau (Vernaleken a. a. O. 369) wird erzählt: Der Teufel wollte die Donau anschwellen, und als er zu dem Zweck die Mauer aufführte, krähte ein weisser Hahn dreimal, und am andern Tag ein schwarzer. Der Teufel sagte, er höre nicht eher auf, als bis ein roter Hahn krähe. Da erschien am dritten Tag ein roter Hahn auf der Spitze des Kirchturms von St. Johann und krähte dreimal. Nun musste der Teufel aufhören. Voll Zorn schoss er nach dem Hahne, der noch am Turme zu sehen ist. — Dass in dieser Sage die drei Hähne an drei verschiedenen Tagen krähen, ist wohl Entstellung; wahrscheinlich haben sie ursprünglich in einer und derselben Nacht gekräht.

Nach einer neugriechischen Sage (J. G. von Hahn, Griechische und albanesische Märchen 2, 82) kommen Neraiden Nachts auf eine Tenne und tanzen, bis bei Tagesanbruch die Hähne krähen. Zuerst kräht der weisse Hahn; da sprechen sie zu einander: 'Es ist der weisse, der mag krähen!' und tanzen weiter. Darauf kräht der rote und sie sprechen: 'Es ist der rote, der mag krähen!' und tanzen weiter. Endlich kräht der schwarze; da rufen sie: 'Jetzt ist es Zeit, unsere Flügel zu nehmen und aufzubrechen!' und fliegen weg.

In einem griechischen Märchen (v. Hahn 1, 210) wird von einer nächtlichen Versammlung der Teufel unter einem Baum erzählt. 'Da krähte der weisse Hahn, und alsbald rüsteten sich die Teufel zum Abzug; darauf krähte der schwarze Hahn, und nun gingen sie auseinander, und indem fieng es an zu tagen.' — Hier fehlt also der rote Hahn. Ebenso erscheinen nur der weisse und der schwarze Hahn in einem griechischen Elfenmärchen (v. Hahn 2, 79), wo Elfen ein auf einem Maultier reitendes Mädchen verfolgen. 'Und so oft der

schwarze Hahn krähte, wichen sie vom Maultier zurück, und so oft der weisse krähte, kamen sie wieder heran.[2] |

88 Die drei Hähne finden sich ferner in alten dänischen Volksliedern. Erstlich in mehreren Bearbeitungen des Liedes von der toten Mutter, welche eines Nachts ihr Grab verlässt und zu ihrem wieder verheirateten Gatten geht und ihm die schlechte Behandlung ihrer Kinder durch die Stiefmutter vorhält (Svend Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser nr. 89). In einer Bearbeitung (Grundtvig 2, 479) schliesst die Tote ihre Rede an ihren Gatten mit den Worten:

Nu gaaller Haanen den suorte:
saa snarlig mae ieg buorte.
Nu gaaller Haanen den rædde:
till Graffue stundder alle dy Dœdde.
Nu gaaller Haanen den huidde:
ieg maa nu icke lenger biidde.

In einer andern (Grundtvig S. 488):

Og nu galer Hanen den sorte;
nu aabnes Himmelriges Porte.
Og nu galer Hanen den røde:
til Jorden skal alle de Døde.
Og nu galer Hanen den hvide:
nu maa de Døde ej længer bide.

In einer dritten (S. 487):

Nu galer Hanen den røde
til Jorden skal alle de Døde.
Nu galer Hanen den sorte:
nu aabnes Himmeriges Porte.
Nu galer Hanen den hvide:
jeg kan ej længer bide.

Endlich in einer vierten (S. 486):

Og nu gal Hanen den sorte:
nu aabnes Himmelens Porte.
Og nu gal Hanen den hvide:
fra Jorden stiger alle Lige.
Og nu gal Hanen den røde:
til Himlen stiger alle de Døde[1]). |

---

[1]) Auch in einer norwegischen Bearbeitung des Liedes kommen, wie Grundtvig S. 473 bemerkt, die drei Hähne vor. Ich kann die Stelle leider nicht mitteilen, da mir Landstads norwegische Volkslieder [1853,

In dem verwandten Lied vom toten Bräutigam (Grundtvig 89
nr. 90) sagt der Tote zu seiner Braut in der einen Bearbeitung (Grundtvig 2, 496):

Nu galer Hanen den hvide,
til Jorden maa ieg:
til Jorden stunder alle de Lige,
nu maa ieg med.
Nu galer Hanen den røde,
til Jorden maa ieg:
til Jorden maa alle de Døde,
nu maa ieg med.
Nu galer Hanen den sorte.
til Jorden maa ieg:
nu luckes op alle de Porte
nu maa ieg følge med.

In einer andern Bearbeitung (Grundtvig 3, 871):

Og nu galer Hanen den røde,
til Jorden skal jeg:
til Jorden skal alle de Døde,
jeg maa følge med.

Og nu galer Hanen den hvide,
til Jorden skal jeg:
til Jorden skal alle de Lige,
jeg maa følge med.

Og nu gaaler Hanen den sorte,
til Jorden skal jeg:
nu lukker de Himmerigs Porte,
og maa jeg følge med.

In einer dritten Bearbeitung endlich (2, 497) fehlt der weisse Hahn:

Nu galler Hannen den røde,
til Jorden maae ieg:
til Jorden skal alle de Døde,
thi maae ieg følge afsted.

Nu galler Hannen den sorte.
til Jorden maae ieg:
aaben staar Himmeriges Porte,
thi maae ieg nu afsted. |

S. 548] nicht zu Gebote stehen. [Grundtvig, Gamle d. Folkeminder 3, 129. Hazelius, Ur de nordiska folkens lif S. 120.]

90 Peder Syv, der im Jahre 1695 eine dänische Volksliedersammlung herausgab, sagt in einer Anmerkung zu einer der Versionen des Liedes von der toten Mutter (Grundtvig 2. 473, Anmerkung): 'Ellers om Hanegalen haver mand og noget anderledis, nemlig at Dœdningen ej agtede den sorte eller hvide Hane, men ikkun den rœde: om hvilken hand sagde:

Nu gal Hanen den rœde,
Til Jorden stunder den Dœde.

Derfor legges endnu helst rœde Haner til.'

In zwei dänischen Märchen, die neuerdings aus dem Volksmund gesammelt worden sind (Svend Grundtvig, Gamle danske Minder 1, 6 und 2, 14), kommen die Verse von den Hähnen auch vor, doch immer nur zwei Paare, so dass beidemal ein Hahn fehlt. In dem einen Märchen besucht ein Toter nachts einen lebenden Freund und sagt, als Mitternacht vorbei:

Nu galer Hanen den sorte:
nu aabnes Himmeriges Porte.
Nu galer Hanen den rœde:
nu sover alle de Dœde.

In dem andern spielen Gespenster nachts auf dem Kirchhof Kegel. Auf einmal sagt das eine:

Nu galer Hanen den rœde:
til Jorden skal alle de Dœde.

Bald darauf ein anderes:

Nu galer Hanen den hvide:
til Jorden skal alle nu skride.

Endlich kommen zwei (nicht drei) Hähne auch in zwei alten schottischen Balladen vor; in der einen: der weisse und der graue; in der andern: der rote und der graue. Offenbar waren es also auch hier ursprünglich drei: der weisse, der graue, der rote. Der graue ist hier an die Stelle des schwarzen getreten. Die Balladen, die ich meine, sind die von 'Sweet William' (Percy, Reliques of ancient Poetry, London 1839, S. 227, aus Allan Ramsays Tea-Table Miscellany [Warrens, Schottische Volkslieder der Vorzeit. 1861. S. 55. Child, English Ballads nr. 77]) und von 'Clerk

Saunders' (W. Scott, Border Minstrelsy, Edinburgh 1861, Bd. 3, S. 183. [Child nr. 69]). Die erstere Ballade, nach welcher Williams Geist seiner geliebten Margret erscheint, schliesst:

Then up and crew the red red cock,
And up then crew the gray.
'T is time, 't is time, my dear Margret,
That I were gane away. |
No more the ghost to Margret said, 91
But, with a grievous grone,
Evanish' d in a cloud of mist,
And left her all alone.

Die Ballade von Clerk Saunders, der ebenfalls als Geist seine Geliebte besucht, schliesst:

Then up and crew the milk-white cock,
And up and crew the gray;
Her lover vanish' d in the air,
And she gaed weeping away.

[Warrens S. 35 nr. 9 'Die Frau von Ushers Brunn'.]

Wie es scheint, gehört auch hierher das deutsche Volkslied vom Vorwirt, d. h. von dem verstorbenen ersten Ehemann, welches Meinert (Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens S. 13 [Erk-Böhme, Liederhort nr. 199b]) aufgezeichnet hat. Die zum zweitenmal verheiratete Frau geht hier an das Grab ihres ersten Mannes und klopft an und begehrt zu ihm.

Die Schöne erwischt' ihren Rocken,
Sie gieng ans Grab anklopfen.
'Thu doch auf und thu dich, Erdenkloss,
Und lass mich hinunter auf seinen Schoss'.
'Was willst du denn da unten thun?
Da unten hast du ja keine Ruh.
Da unten darfst du nichts backen,
Da unten darfst du nicht waschen:
Da unten hörst du keinen Glockenklang,
Da unten hörst du keinen Vogelgesang;
Da unten hörst keinen Wind nicht wehen,
Da unten siehst keinen Regen nicht sprehen.'
Da krähte die erste Himmelstaub';
Die Gräblein thäten sich alle auf:

Die Schöne stieg zu ihm hinunter.
Da krähte das andere Höllenhuhn;
Die Gräblein thäten sich alle zu:
Die Schöne musst' unten verbleiben.

Wilhelm Wackernagel in seinem schönen Aufsatz 'Zur Erklärung und Beurteilung von Bürgers Lenore' in den Altdeutschen Blättern (Bd. 1) bemerkt zu diesem von ihm mitgeteilten Lied (S. 198, Note 10 [Wackernagel, Kleinere Schriften 2, 405[1]]): 'Der erste Hahn heisst die Himmelstaube, denn er warnt sie und mahnt zur Heimkehr; der zweite das Höllenhuhn, denn sein Ruf bedeutet, dass es nun zu spät sei.
92 Ebenso werden in der weiter unten angeführten | schottischen Ballade von Wilhelms Geist der rote und der graue Hahn unterschieden.'

In einer erst neuerdings bekannt gewordenen Variante des Liedes (Anton Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien, Bd. 1, Troppau 1865, S. 200) ist der Schluss anders, vielleicht missverstanden und entstellt.

Und wie sie auf den Friedhof kam,
Mit ihrem Finger klopft' sie an,
Thu dich auf, thu dich auf, du Erdenkloss,
Nimm mich zu dir in deinen Schoss.
Was wirst du denn da unten thun?
Da geben nicht die Würmer Ruh'.
Da unten ist die himmlische Ruh',
Die Gräber decken alles zu.
Da unten hörst nicht Glockenklang,
Da unten hörst nicht Vogelsang.
Da schreit ja stets die himmlische Taub':
Ihr Gräber, schliesst euch alle auf!
Da unten schreit das Höllenhuhn:
Ihr Gräber, schliesst euch alle zu!
Ihr Gräber, schliesst euch feste,
Die erste Ehe die beste.

Schliesslich will ich noch auf die von J. Grimm in der Deutschen Mythologie S. 262 angeführte Stelle aus dem Reinardus aufmerksam machen, wo es von der Herodias heisst:

quercubus et corylis a noctis parte secunda
usque nigri ad galli carmina prima sedet.

Hier haben wir also wenigstens den einen der drei Hähne und zwar den schwarzen, der gerade in mehreren Überlieferungen derjenige ist, bei dessen Krähen die Dämonen erst weichen. [Bei Visentini, Fiabe mantovane 1879, p. 114 soll Prezzemolina erraten, ob der rote, der schwarze oder der weisse Hahn der Hexe gekräht hat. Ein schwarzer und ein weisser Hahn im portugiesischen Märchen: Revue des langues rom. 26. 228. Weisser, roter und schwarzer Hahn bei Georgeakis-Pineau, Folklore de Lesbos 1894, p. 82. Weisse und schwarze Henne geistersichtig: Zs. d. V. f. Volksk. 2, 180f.]

Wie die drei Hähne der Völuspâ (J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 635) sich zu den besprochenen verhalten mögen, überlasse ich andern zu erwägen.

Weimar, Dezember 1865.

---

66. Über The Folk-Lore Record I.

(Anglia 3. 379—382. 1880.)

The Folk-Lore Society, for collecting and printing relics of Popular Antiquities, &c. Established in the year MDCCCLXXVIII. Publications of the Folk-Lore Society. I. (Ohne Angabe des Jahres, Druckorts und Druckers.) 8°. XVI und 252 Seiten.

Die Aufgabe der Folk-Lore Society in London ist nach § 1 ihrer Satzungen 'the preservation and publication of Popular Traditions, Legendary Ballads, Local Proverbial Sayings, Superstitions and Old Customs (British and foreign), and all subjects relating to them'. Mit der vorliegenden ersten Publikation, die auf S. XI noch besonders 'The Folk-Lore Record, Part I' betitelt ist, hat die Gesellschaft ihre Thätigkeit gleich in recht anerkennenswerter Weise, die auch für die Zukunft zu günstigen Erwartungen berechtigt, begonnen.

Der 'Folk-Lore Record' wird nach Vorausschickung der Mitgliederliste und der Satzungen ('Rules') der Gesellschaft

und einer von W. J. Thoms verfassten 'Preface' eröffnet durch
'Some West Sussex Superstitions lingering in 1868. Collected
by Charlotte Latham, at Fittleworth' (S. 1—67). Es sind
195 abergläubische Meinungen, Sprüche und Bräuche,[1]) in
folgende 6 Kapitel eingeteilt: 'Prognostics of Good and Evil
— Other Wonders that are implicitly believed, but without
any Good or Evil Consequences being attached to them —
Ghosts, Goblins, Witches and Fairies — Omens and Presages
associated with Love and Marriage — Charms and Obser-
vances believed to be effectual for the Cure or the Avoidance
of different Ailments — Prognostics of Death; Sick-room and
Death-bed Superstitions'. In vielen Fällen hat die Sammlerin
sich nicht mit der blossen Angabe, das und das werde ge-
glaubt, begnügt, sondern auch dazu bemerkt, wo und durch
wen und bei welcher Gelegenheit ihr der betreffende Glaube
bekannt geworden ist, und sie hat dadurch nicht nur ihre
Mitteilungen lebendiger gemacht, sondern sie hat auch, wie
sie in ihrer kurzen Vorrede mit Recht bemerkt, die Leser
in den Stand gesetzt, 'to form a truer judgement than they
could otherwise arrive at of the degree of faith existing in
the original narrator'. Die Brauchbarkeit der sehr dankens-
werten Sammlung ist noch durch einen, wie es scheint, recht
380 vollständigen | alphabetischen Index (S. 63—67) erhöht.[2]) —
Auf diesen längsten Beitrag folgen nun unter dem gemein-
samen Titel 'Miscellaneous' eine Reihe kürzerer, von denen
die folgenden sich auf englische Volksüberlieferungen beziehen.

William J. Thoms, Chaucer's Night-Spell (S. 145—54). Dieser in The Miller's Tale vorkommende Segen lautet nach Wright's Text:

---

[1]) S. 60 ist auch gelegentlich des Glaubens, dass die Ruhe der Toten durch zu heftigen Schmerz Überlebender gestört wird, ein in manchen Teilen von Sussex sehr populäres, rührendes Lied, 'probably the production of some village poet', betitelt 'The Unquiet Grave', mitgeteilt.

[2]) Man füge zu dem Artikel 'Nine' hinzu: Nine days (mornings) 40 (128), 43 (137), — persons 40 (128), — times 40 (128), 43 (137), 48 (160).

Lord Jhesu Crist, and seynte Benedyht,
Blesse this hous from every wikked wight,
Fro nyghtes verray, the white Paternoster:
Wher wonestow now, seynte Petres soster?

Herr Thoms teilt nun den Segen nach 10, und die 3. Zeile noch nach 3 anderen Chaucer-Handschriften mit, und es ergiebt sich daraus, dass in der 3. Zeile zwei Handschriften 'nighte mar' und 'night mare', alle übrigen 'nyghtes (nyghte) verye' oder 'werye' oder 'very' oder 'verie' oder 'veere' lesen. Das sonst nicht nachgewiesene Wort verray (verye) bleibt nach Ursprung und Bedeutung dunkel. Herr Thoms verweist auf Grimms Mythologie S. 251 und Kuhns und Schwartzs Norddeutsche Sagen S. 508. — In betreff des 'White Paternoster' teilt der Verf. sodann, mehrere Artikel der 'Notes and Queries' benutzend, ein französisches 'Petite Patenôtre blanche' aus dem 'Enchiridion Papæ Leonis' und ein ganz verschiedenes 'White Paternoster' nebst andern abergläubischen Gebeten und Segen aus John White's im Jahre 1608 verfasstem Buche 'The Way to the True Church' mit.[1] Ich bemerke hierzu noch folgendes. In Victor Hugos 'Les Misérables', livre 6, chap. 5, findet sich das Patenôtre blanche genau im Text des 'Enchiridion', und zwar soll es so bis zum J. 1827 über der Thür des Refektoriums eines Pariser Nonnenklosters in grossen schwarzen Lettern gestanden haben.[2]) Fast ganz gleich ist auch der Text, den J. F. Bladé, Poésies populaires en langue française recueillies dans l'Armagnac et l'Agenais, Paris 1879, S. 1 giebt. In einem provençalischen Gedicht des Pater Amilha 'L'Examen de les Supersticius' aus dem 17. Jahrh. (Mélusine 1, 525—29) kommt die Frage vor: 'As-tu dit Pater le blanc, et le Pater petit?'

Endlich verweise ich zu dem ganzen Nachtsegen Chaucers noch auf folgenden Segen in William Cartwrights († 1643) Komödie 'The Ordinary',[3] 3, Scene 1:

---

[1]) Die ganze lange Stelle aus Whites Buch steht auch bei J. Harland und T. T. Wilkinson, Lancashire Folk-Lore, London 1867, S. 113—15.

[2]) [Vgl. oben S. 340 f.]

[3]) Zuletzt in W. C. Hazlitts neuer Ausgabe von R. Dodsleys 'Collection of Old English Plays' 12, 205 gedruckt. — Ich bin aber

Saint Francis and Saint Benedight,
Blesse this house from wicked wight:
380 From the night-mare and the goblin,
That is hight Good-fellow Robin;
Keep it from all evil spirits,
Fairies, weazels, rats, and ferrets:
From curfew-time
Tho the next prime.

Obwohl dieser Segen von einem Chaucers Sprache kopierenden, pedantischen Antiquar gesprochen wird, halte ich ihn doch nicht für eine von Cartwright selbst gemachte Nachbildung oder Parodie[1]) des Chaucerschen Segens, sondern für ein echtes, d. h. dem Volk entnommenes Seitenstück.

James Britten, Plant-Lore Notes to Mrs. Latham's West Sussex Superstitions (S. 155—59). Der Verfasser, der den Aufsatz der Mrs. Latham in den Aushängebogen gelesen hat, giebt im Anschluss daran einige auf die Brombeere, die Haselnuss, die Schafgarbe (yarrow), die Esche und auf 'unlucky plants' bezügliche Meinungen und Bräuche aus England und anderwärts her, die eigener Erfahrung oder litterarischen Quellen entnommen sind.

Yorkshire Local Rhymes and Sayings (S. 160—75). Sammlung von Sprüchen und Sprichwörtern, die sich auf Örtlichkeiten in Yorkshire beziehen, von dem ungenannten Verfasser aus der mündlichen Volksüberlieferung und aus der Litteratur gesammelt und mit wertvollen Erläuterungen versehen.

William J. Thoms, Divination by the Blade-Bone (S. 176—79). Sehr interessante Mitteilungen über die Schulterblattschau der schottischen Hochländer, die der Verf. im Jahre 1834 von einem alten Buchhändler und

---

auf diesen Segen zuerst durch J. Ritsons Abhandlung 'On Fairies' (in W. C. Hazlitts 'Fairy Tales, Legends and Romances, illustrating Shakespeare and other Early English Writers', London 1875, S. 40) aufmerksam geworden. Auch Fr. Douce hat ihn in seinen 'Illustrations of Shakspeare, and of Ancient Manners', a new edition, London 1839, S. 127 mitgeteilt.

[1]) Douce a. a. O. sagt: 'This indeed may be rather considered as satirical, but it is a parody of those which were genuine'.

Altertumsfreund in Chelsea, einem geborenen Hochländer, erhalten hat, nebst ein paar litterarischen Notizen.

James Britten, Index to the Folk-Lore in the First Series of Hardwicke's Science-Gossip. Vols. 1—12 (1865 bis 1876) (S. 180—86). Leider wird Hardwickes Sammelwerk, das, wie aus dem Index hervorgeht, sehr reich an 'original and personally authenticated folk-lore' ist, in Deutschland wohl nur wenigen Lesern zu Gebote stehen.

James Hardy, Wart and Wen Cures (S. 216—28). Neunzehn in England, Schottland und Irland übliche Mittel gegen Warzen und eins gegen Überbeine. Die Mittel sind teils übernatürlicher, teils natürlicher Art, und die meisten werden von dem kundigen Sammler in die ältere englische medizinische Litteratur zurückverfolgt und gehen zum Teil auf Plinius' Historia naturalis zurück.

Charles C. Smith, Fairies at Ilkley Wells (S. 229—31). Ein im Jahre 1844 69 Jahre alt verstorbener Mann, 'the bathman up at the Ilkley Wells', in Yorkshire, will ums Jahr 1815 einmal dort eine Menge 'fairies', nicht grösser als 18 Zoll und von Kopf bis zu Fuss in Grün gekleidet, gesehen haben. Was er darüber einst einem Freunde des Verf. des Artikels erzählt hat, wird uns hier mitgeteilt. |

Dies sind die auf 'English Folk-Lore' bezüglichen Mis- 382
cellaneen. Von Volksüberlieferungen einzelner anderer Länder und Völker handeln A. Lang, The Folk-Lore of France[1]) (S. 99—117), C. Pfoundes, Some Japan Folk-Tales (S. 118 bis 35), A Folk-Tale and various Superstitions of the Hidatsa Indians, communicated by E. B. Tylor (S. 136—44), und H. Ch. Coote, Some Italian Folk-Lore (S. 187—215), und allgemeineren, jedoch auch England betreffenden Inhalts sind W. R. S. Ralstons lesenswerte 'Notes on Folk-Tales' (S. 71—98).

Den 'Miscellaneous' folgen eine Anzahl 'Notes' (S. 235 bis 45), d. h. kleine Mitteilungen mannigfacher Art, darunter einige englische Reime, eine schottische Ballade und, sehr überflüssigerweise, eine moderne englische Fabel in Reimen

[1]) In diesem Aufsatze sind besonders hervorzuheben des Verfassers vergleichende Bemerkungen bei Besprechung französischer Volksballaden.

(The Crow and the Fox), die der Einsender von einer Lady, die sie vor mehr als 60 Jahren auswendig gelernt, gehört hat.[1]) An die 'Notes' reihen sich einige 'Queries' (S. 245 bis 50) an,[2]) und einiges 'Notices and News' (S. 250—52) machen den Beschluss.

---

67. Über Överland, Fra en svunden tid.

(Litterarisches Centralblatt 1889, 894.)

O. A. Øverland, Fra en svunden tid. Sagn og optegnelser. Kristiania, 1888. Cammermeyer. (192 S. kl. 8°.)

'Sagen und Aufzeichnungen' bietet das sehr hübsch ausgestattete Buch. Es enthält aber nur wenige eigentliche Sagen, vielmehr zum grössten Teil Berichte und Schilderungen interessanter und charakteristischer norwegischer Begebenheiten und Zustände aus dem 17. und 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts mit sorgfältiger Quellenangabe. Die Quellen sind teils litterarische, teils bisher ungedruckte handschriftliche, teils auch mündliche. Die eigentlichen Sagen handeln besonders von Inseln, auf denen Unterirdische wohnen und die nur selten Sterblichen sichtbar werden, von verschiedenen dämonischen Wesen und allerhand Spuk, von Finnen, die sich und andere in Wölfe verwandeln und Wind machen können. — Eine Sage (S. 34) erzählt von einem Räuber, der in seinem Gürtel sieben Männerherzen eingenäht trug, dem man deshalb lange nichts anhaben konnte, und der erst, als man ihn einmal im Schlaf überrumpelt und sich des von ihm abgelegten Gürtels bemächtigt hatte, überwältigt und gefangen wurde. Nach einer anderen Sage (S. 64) trug ein

---

[1]) Es ist eine Version der so oft behandelten Äsopischen Fabel von dem Fuchs und dem Raben mit dem Käse, über welche H. Oesterley zu Kirchhofs Wendunmut 7, 30 zahlreiche Nachweise gegeben hat.

[2]) Zu einer der Fragen, welche eine Sage von einem Schiff von fabelhafter Grösse, genannt 'The Merry Dun of Dover', betrifft, hat bereits Felix Liebrecht in den Englischen Studien 3, 9 in einer überhaupt beachtenswerten Besprechung des Folk-Lore Record auf die nordfriesische Sage von dem Riesenschiff Mannigfual in Müllenhoffs Sagen, Märchen und Liedern der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 235, nr. 323 hingewiesen.

Zigeuner acht Männerherzen in der Tasche bei sich, und hätte er das neunte bekommen, so wäre er unüberwindlich geworden. Man vergleiche zu diesen beiden Sagen W. Wackernagel, Zwölf Schwerter und neun Herzen, in der Zeitschrift für deutsches Altertum 2, 540—542. [Drei Heldenherzen hat der von Marko Kraljewitsch getötete Mussa bei Talvj, Volkslieder der Serben[2] 1, 224 und Mustapha bei Krauss, Sreća S. 23 (Mitt. der Wiener anthropol. Ges. 1886); zwölf Herzen hat Grujtza bei Rosen, Bulgarische Volksdichtungen S. 220; vgl. Archiv f. slav. Phil. 5, 453 f.] — Merkwürdig ist die ausführliche gerichtliche Aussage (S. 11 fg.) eines 15jährigen Mädchens, das fünf Tage lang von Unterirdischen in einen Berg entführt ('bergtagen') gewesen sein wollte. — Von grossem Interesse für ein bekanntes Kapitel der Rechtsaltertümer ist, was S. 65 fg. von einer angeblichen Kindesmörderin nach Akten erzählt wird. Als sie am 3. Januar 1702 in Karlsö enthauptet werden sollte, wandte sich der Pfarrer von Karlsö nach vergeblichen Versuchen, Aufschub der Hinrichtung zu erlangen, an die Zuschauer und fragte mit lauter Stimme, ob sich denn niemand darunter befinde, der die Verurteilte heiraten und dadurch vom Tode retten wollte. Ein Knecht des Pfarrers erklärte sich dazu bereit, und da der Pfarrer für alles die Verantwortung übernahm, willigte auch der Amtmann ein, dass die Hinrichtung bis auf weiteres unterblieb, die Verlobung des Paares auf der Richtstätte feierlich vollzogen wurde und die Verurteilte mit in den Pfarrhof zog. Als die Sache nach einiger Zeit zur Kenntnis der königlichen Regierung kam, wurde der Pfarrer von seiner Stelle suspendiert, nach ein paar Jahren jedoch wieder eingesetzt, die unglückliche Kindesmörderin aber von neuem in Untersuchung genommen und schliesslich auch noch hingerichtet, aber erst 1715 oder 1716! [Vgl. dazu oben S. 251 zu Reifferscheid nr. 12.] — Noch manche andere allgemein interessante geschichtliche und kulturgeschichtliche Mitteilungen wären hervorzuheben, wenn es der Raum dieses Blattes gestattete.

---

68. Nachtrag zu den lateinischen Versen 'zur Schafzucht'.

(Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1876, 48.)

Zu den oben 1875, Sp. 312 von E. Dümmler mitgeteilten lateinischen Hexametern[1]) verweise ich auf die von Graff, Diutisca 3, 240 leider nur auszugsweise gegebene Stelle des Summarium Heinrici, auf welche W. Wackernagel, Voces variae animantium, Basel 1867, S. 13 (= 2. Ausgabe 1869, S. 29) aufmerksam gemacht hat, und auf folgende Stelle in Brunetto Latinos Livres dou Tresor, publié par P. Chabaille, Paris 1863, S. 229:

'Et sor ce dient li plusor que la voiz dou noir mouton est devisée de cele dou blanc, en tel manière que li pastor le sevent bien cognoistre, à ce que li noirs dit meh! et li autres dit beh!'

Thor Sundby (Brunetto Latinos Levnet og Skrifter, Kjöbenhavn 1869, S. 128) kann für diese Angabe Latinos keine Quelle nachweisen.

---

[1]) [Aus dem Münchner Cod. lat. 14836, Bl. 40 (11. Jahrh.):

Quis color in pullis pecodum, si forte requiris,
His poteris signis sine vísu noscere certis;
Agnus enim natus. b. statim clamitat albus,
Me. referat nigrum repetitis vocibus agnum,
Alternat varius . b. me. sic voce sonorus.
Talibus indiciis protendunt signa coloris.
Si sexum queris, his sensum decoque curis:
·A· feminas notat. mares .e. voce serenat.
Hoc habeas studium, si vis dinoscere verum,
Numquam falleris, si sic vigilabis in istis.

Dass man auch von menschlichen Kindern erzählte, die Knaben stiessen als ersten Laut A (nach Adam) aus, die Mädchen E (nach Eva) ist von Schmeller, Bayrisches Wörterbuch [2] 1, 1, wo auch diese Verse angeführt werden, aus der mittelalterlichen Litteratur nachgewiesen. Vgl. oben 2, 148 f.]

69. Der Mann im Mond
und
eine Stelle in S. Rowleys 'When you see me, you know me'.

(Anglia 2, 137—140. 1879.)

In dem erst durch Karl Elzes neue Ausgabe allgemein zugänglich gewordenen Schauspiel Samuel Rowleys 'When you see me, you know me'[1]) kommt in einer Scene, in welcher sich der Schuhflicker Prichall und einige andere Nachtwächter unterhalten, folgende Stelle vor (S. 27 der Elzeschen Ausgabe):

Prichall. . . . . you 'll sleep like the man i' th'moon, i' faith.

Second Watch. Do ye think, neighbour, there is a man i' th' moon?

First Watch. I assure ye, in a clear day I hawe seen 't at midnight.

Second Watch. Of what occupation is he, trow?

Prichall. Some thinks he 's a shepherd, because on 's dog, some asys he 's a baker going to heat his voen with a bavin at 's back; but the plain truth is, I think. he is a cobbler, for ye know what the song says: —

I see a man i' th' moon,
  Fie, man, fie,
I see a man i' th' moon,
Clouting Saint Peter's shoon —

and so by this reason he should be a cobbler.

First Watch. By my fekins, he saith true. |

Diese Stelle ist bemerkenswert wegen der darin vor- 138
kommenden Meinungen über den Mann im Mond.

Es ist bekanntlich ein alter und weitverbreiteter Volksglaube, dass im Mond ein Mann mit einem Reisigbündel oder einer Dornwelle oder einem Dornbusch zu sehen ist[2]);

---

[1]) When you see me, you know me. A Chronicle-History by Samuel Rowley. Edited with an Introduction and Notes by Karl Elze. Dessau, Emil Barth, 1874. 8°. — Die vier Quarto-Ausgaben des Schauspiels aus den Jahren 1605, 1613, 1621 und 1632 sind von grösster Seltenheit.

[2]) Ich verweise auf J. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 680—82; G. Schambach und W. Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen Göttingen 1855, S. 344 (Anmerkung zu nr. 94); W. C. Hazlitt, Popular Antiquities of Great Britain, London 1870, 3, 160 f.; S. Baring-Gould

daher das 'bavin' auf seinem Rücken in obiger Stelle. Auch der Hund des Mannes im Mond ist uns noch sonsther als alte englische Volksüberlieferung bekannt: schon auf einem englischen Siegel aus dem 14. Jahrhundert sehen wir neben dem ein Reisigbündel tragenden Manne im Mond einen Hund[1], und wer kennt nicht die sich auf letzteren beziehenden Stellen in Shakespeares Sommernachtstraum und im Sturm?[2] Dass aber der Mann im Mond des Hundes wegen von manchen für einen Schäfer, von anderen des Reisigbündels wegen für einen Bäcker angesehen worden, scheint zwar nirgends weiter überliefert zu sein: ich sehe aber durchaus keinen Grund, daran zu zweifeln, dass dies wirklich Volksansichten gewesen sind, und dass es also mit dem 'some thinks' und dem 'some says' Rowleys seine volle Richtigkeit hat.

Diesen beiden Meinungen, dass der Mann im Mond ein Schäfer oder ein Bäcker sei, stellt nun der Schuhflicker Prichall seine eigene gegenüber, nämlich die, dass der Mann
139 im | Mond ein Schuhflicker sein müsse, da es in dem bekannten Liede heisse:

I see a man i' th' moon,
Clouting Saint Peter's shoon.

Ich kann das Lied, dem diese Worte entnommen sind, nachweisen, da es glücklicherweise in ein 1609 erschienenes Liederbuch 'Deuteromelia, or the Second Part of Musick's

---

Curious Myths of the Middle Ages, London, Oxford & Cambridge 1872, S. 190 ff.; J. F. Bladé, Contes populaires recueillis en Agenais, Paris 1874, S, 65, und meine Anmerkung S. 158 f.; Cerquand, Légendes et récits populaires du Pays Basque 2, 5 (Pau 1876); Chr. Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol, Innsbruck 1867, S. 221. — Einer hübschen Anspielung auf den Mann im Mond im 'Arden of Feversham', Act IV, sc. 2, sei hier auch gedacht: Arden .... you sometimes play the man in the moon. Ferryman. Ay, but you had not best to meddle with that moon, lest I scratch you by the face with my bramble bush.

[1]) Baring-Gould a. a, O., S. 198.

[2]) A Midsummer Night's Dream, act V, sc. 1: All that I have to say, is, to tell you, that the lantern is the moon; I, the man in the moon; this thorn-bush, my thorn-bush; and this dog, my dog. — The Tempest, act II, sc. 2: Stephano. . . . I was the man in the moon, when time was. Caliban, I have seen thee in her, and I do adore thee: my mistress show'd me thee, and thy dog, and thy bush.

Melodie, or Melodious Musicke of Pleasant Roundelaies, etc.' Aufnahme gefunden hat, daraus von E. F. Rimbault in seiner wertvollen Sammlung 'A Little Book of Songs and Ballads, gathered from Ancient Musick Books, MS. and Printed'. (London 1851), S. 115—117 mitgeteilt und so mir bekannt geworden ist. Es lautet also:

1. Martin said to his man,
Fie, man, fie!
O Martin said to his man,
Who 's the foole now?
Martin said to his man,
Fill thou the cup, and I the can;
Thou hast well drunken, man,
Who 's the foole now?

2. I see a sheepe shearing corne,
Fie, man, fie!
I see a sheepe shearing corne,
Who 's the foole now?
I see a sheepe shearing corne,
And a cuckold blow his horne;
Thou hast well drunken, man,
Who 's the foole now?

3. I see a man in the moone,
Fie, man, fie!
I see a man in the moone;
Who 's the foole now?
I see a man in the moone,
Clowting of St. Peter's shoone;
Thou hast well drunken, man,
Who 's the foole now? |

4. I see a hare chase a hound, 140
Fie, man, fie!
I see a hare chase a hound,
Who 's the foole now?
I see a hare chase a hound,
Twenty mile above the ground;
Thou hast well drunken, man,
Who 's the foole now?

5. I see a goose ring a hog[1]),
Fie, man, fie!

---

[1]) Man erinnere sich des Wortes 'hogringer', das nach Webster bedeutet: 'one whose business is to put rings in the snouts of swine.'

I see a goose ring a hog,
Who 's the foole now?
I see a goose ring a hog,
And a snayle that did bite a dog;
Thou hast well drunken, man,
Who 's the foole now?
6. I see a mouse catch the cat,
Fie, man, fie!
I see a mouse catch the cat,
Who 's the foole now?
I see a mouse catch the cat,
And de cheese to eate the rat;
Thou hast well drunken, man,
Who 's the foole now?

Die höchst seltsame Vorstellung von dem Mann im Mond als 'clowting of St. Peters shoon', die uns meines Wissens nur durch dieses Lied und das Citat daraus bei Rowley überliefert ist, wird doch wohl auch auf einer älteren, uns durch das Lied nur unvollständig erhaltenen Volksüberlieferung beruhen, in der es irgendwie begründet gewesen sein wird, wie der Mann im Mond und Sankt Peter in so eigentümlicher Weise zusammen gekommen sind.

---

70. Der Teufel und der Wind.

(Zeitschrift für romanische Philologie 5, 174. 1881.)

Kr. Nyrop (Bribes de littérature populaire. Romania 9, 443) teilt aus dem 'Livre du bord' von Alphonse Karr (3, 61. 1880) eine von Emile Deschamps in Reime gebrachte Sage mit, betitelt 'Pourquoi il fait toujours du vent le long de la cathédrale de Chartres' [Revue des trad. pop. 14, 155] und vergleicht damit eine von S. Grundtvig (Gamle danske Minder 1, 21) erzählte Sage vom Teufel und dem Wind auf dem Platz der Liebfrauenkirche zu Kopenhagen. Ich erinnere an das bekannte Gedicht von Karl Simrock 'Der Teufel und der Wind', nach welchem die Sage sich an die Jesuitenkirche in Bonn knüpft [Nothnagel, Sagen nr. 179]. Alexander

Kaufmann (Quellenangaben und Bemerkungen zu K. Simrocks Rheinsagen und A. Kaufmanns Mainsagen, Köln 1862, S. 59) verweist dazu auf die Strassburger Sage vom Wind hinter dem Münster bei Stöber (Oberrheinisches Sagenbuch 1842, S. 534 [Stöber-Mündel, Sagen des Elsasses 2, 231. nr. 293. Revue des trad. pop. 11, 254]). [Gleiches erzählt Steinau, Volkssagen 1838, S. 119 von der Frauenkirche in München; Menzel, Deutsche Dichtung 2, 165 f. A. d'Ancona, Romania 9, 589 f. verweist auf eine Erzählung vom Florentiner Dome, die auch in einer Ballade von Dall' Ongaro 'Il diavolo e il vento' behandelt ist; J. Havet ebd. auf eine römische Tradition vom dortigen Jesuitenhause und auf einen an die Kathedrale zu Langres anknüpfenden Bericht bei A. Pierron, Mgr. Darboy, esquisses familières 1872, S. 24. Zu der Florentiner und der römischen Erzählung fügt Pitrè, Archivio 13, 196—198 noch eine Sage aus Como (Rivista delle trad. pop. ital. 1, 43) und Archivio 15, 588 eine weitere aus der Auvergne (Revue des trad. pop. 11, 30). Vgl. Revue des trad. pop. 3, 131. 10, 223 (Autun) und 450 (Coutances).]

---

71. Das Johannisfest.

(Weimarer Sonntags-Blatt 1855, 115a—116b. nr. 27.)

Der vierundzwanzigste Juni ist nach der kirchlichen Tradition der Geburtstag Johannis des Täufers und wurde als solcher schon frühzeitig zu den höchsten kirchlichen Festen gerechnet. Wie bereits der heilige Augustin hervorhob, ist Johannes der einzige Heilige, dessen Geburtstag die Kirche feierte. Weil man Christi Geburtstag zum Feste erhob, wollte man auch den Geburtstag seines unmittelbaren Vorgängers auszeichnen. Die Geburtstage Johannis und Christi fallen auf die Solstitien, und man gefiel sich mystische Bedeutung darin zu finden. Heute, sagt Augustin, ist Johannes geboren, da die Tage abzunehmen beginnen, Christus aber am 25. Dezember, da die Tage zunehmen. An einer andern Stelle findet er die

Geburtstage bedeutungsvoll, weil Johannes geboren sei, damit die Menschheit gedemütigt, Christus dagegen, damit Gott erhöht werden sollte.

Mit der Erinnerung an den Täufer Johannes mochte es zusammenhängen, wenn in ältester und neuester Zeit am Johannistage Waschungen und Bäder in gewissen Flüssen und Quellen als besonders heilkräftig vorgenommen wurden. Schon Augustin eiferte gegen den Gebrauch der Christen in Nordafrika, sich am Johannistage im Meere zu baden. Petrarca aber erzählt in einem Briefe vom Jahre 1330, wie
115b er bei seiner Anwesenheit in Köln | am Vorabend des Johannisfestes das Ufer des Rheines von zahllosen geschmückten Frauen bedeckt sah, die nach alter Sitte Hände und Arme im Flusse badeten und dadurch alles drohende Unheil des kommenden Jahres wegzuspülen glaubten. Von unglaublichem Zudrange zu einer in der Johannismitternacht alles heilenden Quelle in den französischen Pyrenäen erzählt ein neuerer Reisender.

Mögen diese Waschungen christlichen Ursprunges sein, schwerlich ist dies der Fall mit den Feuern, die am Vorabend oder am Johannistage selbst angezündet wurden. Diese Feuer, die uns seit uralter Zeit fast in ganz Europa begegnen und teilweise noch heute üblich sind, sind heidnisch: sie lodern am Johannistag, weil dies der bedeutungsvolle Tag der Sommersonnenwende ist. Ebenso finden wir ja überall zur Weihnachtszeit uralte Gebräuche, die nichts zu thun haben mit dem christlichen Feste, wohl aber mit der Wintersonnenwende eng zusammenhängen. Die Kirche deutete freilich die Feuer schon früh auf Johannes, der eine Leuchte gewesen, die dem wahren Lichte voranging. (Vgl. Ev. Joh. 1, 7—9. 5, 35.)

Die Johannisfeuer, die noch jetzt in Bayern und Österreich Sunnwendfeuer heissen, entzündete man teils im freien Felde, auf Bergen und Hügeln (manche unserer Leser werden an die Johannisfeuer auf den jenaischen Bergen denken!), teils im Innern der Dörfer und Städte. 1471 tanzte König Friedrich mit schönen Frauen zu Regensburg auf dem

Markte um das Johannisfeuer, und 1497 zündete die schöne Susanna Neidhard auf dem Fronhof zu Augsburg in Kaiser Maximilians Gegenwart das Johannisfeuer mit einer Fackel an und eröffnete mit dem Erzherzog Philipp den Reigen um dasselbe. Aber man sang und tanzte nicht bloss um das Feuer, man sprang auch darüber und warf gewisse Kräuter hinein in der Hoffnung, dadurch Gesundheit und Glück zu fördern. So wurden auch die Brände mit nach Hause genommen oder auf die Felder gesteckt zum Schutz der Häuser und der Saaten. Alle diese Gebräuche beruhen auf der nicht bloss im deutschen Heidentum geltenden Auffassung von der reinigenden, heilenden und sühnenden Kraft des Feuers, dessen Name schon in unserer Sprache weiter nichts als das 'reine', das 'reinigende' bedeutet. Wie zufolge dieser Anschauung die alten Römer jährlich ein Hirtenfest feierten, wobei sie über Feuer sprangen und ihr Vieh hindurch trieben, so haben in Deutschland bis in die jüngste Zeit die sogenannten Notfeuer gereicht, die man zur Zeit |
von Viehseuchen durch Reibung unter verschiedenen Cermonien 116a
entzündete, um dann das Vieh darüber zu treiben. Zusammenhang zwischen den Notfeuern und den Johannisfeuern ist unverkennbar, aber man darf darum das Johannisfeuer nicht bloss für ein zu bestimmter Zeit entzündetes Notfeuer halten.

Erwähnenswert ist noch das Rollen von Feuerrädern, das namentlich in Frankreich, aber auch in Deutschland bei den Johannisfeuern stattfand. So ward (noch 1823) von der Gemeinde des deutschen Dorfes Konz in Lothringen auf Johannis ein grosses mit Stroh umwundenes Rad auf dem Stromberg angezündet und unter Jubelgeschrei und Begleitung von Fackelträgern zur Mosel hinabgerollt. Kam es brennend in die Flut, so bedeutete dies eine gesegnete Weinernte. Das Rad ist vielleicht ein Symbol der Sonne. [Zs. f. deutsche Mythol. 1, 88. 270. Über Besen ebd. 2,89.]

Übrigens sind die Johannisfeuer in Niederdeutschland nicht üblich, wo vielmehr die in Süddeutschland nicht vorkommenden Osterfeuer vorherrschen.

Ausser den Waschungen und Feuern knüpfen sich endlich fast in ganz Europa noch eine Reihe abergläubischer Ansichten und Gebräuche, verschieden in den verschiedenen Gegenden, an Johannis. So, um nur einiges aus Deutschland zu erwähnen, sind gewisse Kräuter nur zauber- und heilkräftig, wenn sie in der Johannisnacht gepflückt werden. In Tirol sammeln am Vorabend vor Johannis die Hexen ihre Kräuter während des Aveläutens, und man pflegt deshalb an manchen Orten an diesem Abend nur sehr kurze Zeit zu läuten. Manche Kräuter erblühen nur in der Johannismitternacht, und nur die neue Blüte hat die volle Wunderkraft. Im Schosse des Ochsenkopfes im Fichtelgebirge ist eine von Gold und Edelsteinen strotzende Halle, aber nur in der Johannisnacht öffnet sie sich. [Carinthia 1865, 384.]

In den meisten sächsischen Dörfern und Städten[1]) flicht man in der Johannisnacht Kronen von Laub und Blumen mit Tüchern und Bändern umwunden und hängt sie am Morgen vor die Häuser; in das Haus, vor welchem keine Johanniskrone hängt, kehrt das ganze Jahr kein Glück ein. In Leipzig trägt man Johanniskronen auf die Gräber. Der Johannistau soll Kräuter und Blumen heilkräftig machen, und die Johanniskronen werden bei Krankheiten zu Thee gebraucht. In einzelnen Gegenden Sachsens endlich umbindet man in der Johannisnacht die Bäume mit Strohseilen und meint, dass dann das Obst, welches sie tragen, nicht unreif abfallen könne.

Wir bedauern gerade über Thüringen und die hier vorkommenden Gebräuche und Meinungen nichts näheres beibringen zu können. Einzelne Notizen mögen hier und da zerstreut sich finden, eine zusammenhängende Sammlung aber von thüringischen Gebräuchen und Aberglauben existiert noch nicht. Die treffliche Sammlung von Emil Sommer: 'Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, Halle

---

[1]) In den meisten Dörfern ist am Johannisabend Musik und Tanz, in vielen auch Illumination, die an die Stelle der Feuers getreten sein mag, von denen in Sachsen keine Spur sonst zu finden sein soll.

1846' ist durch den frühen Tod des Verfassers nicht über das erste Heft gediehen und dieses Heft, dem wir unsere letzten Notizen über Sachsen entnahmen, behandelt nur zum kleinsten Teil eigentlich Thüringisches.[1] Wir unsererseits konnten eben nur an die jenaischen Johannisfeuer, die uns aus eigener Anschauung bekannt sind, erinnern, und gedenken noch zum Schlusse einer sie betreffenden Stelle in Goethes Tages- und Jahresheften. Goethe schildert, wie angenehm überrascht er war, als er 1804 am Abend des Johannistags die Johannisfeuer rings auf den Bergen aufflammen sah. Besonders aber hebt er hervor, dass plötzlich auf der Vorderseite des Hausberges ein kolossales leuchtendes **A** (als Anfangsbuchstabe des Namens der 'verehrten Herzogin Mutter') freilich nur auf kürzere Zeit sich zeigte. Die jenaischen Strassenbuben, damals Mohren genannt, sammelten nämlich für den Johannisabend in der Stadt die Besenstumpfen des verflossenen Jahres und strömten dann scharenweise auf die Spitze des Hausberges, wo sie ihre Reisfackeln so schnell als
möglich entzündeten und sodann mit ihnen mancherlei | Be- 116b
wegungen machten, welche sich diesmal eben zu jenem **A** gestalteten. Goethe schliesst seine Schilderung mit folgenden Worten: 'Diese lebhafte Erscheinung, bei einem heiteren Abendgelag von versammelten Freunden gewahrt und bewundert, eignete sich auf alle Fälle, einigen Enthusiasmus zu erregen. Man stiess auf das Wohl der verehrten Fürstin an, und da schon seit einiger Zeit eine immer ernstere Polizei dergleichen feurige Lustbarkeiten zu verbieten Anstalten machte, so bedauerte man, dass eine solche Seelenfreude künftig nicht mehr genossen werden sollte, und äusserte den Wunsch für die Dauer einer solchen Gewohnheit in dem heiteren Toast:

Johannisfeuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungens immer geboren.'

---

[1] [Witzschel, Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie aus Thüringen 2, 209–213. 1878.]

72. Up der Hut werpen.

(Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 6, 36. 1881.)

Tobias Schmidt, Zwickauischer Chroniken anderer Teil. Zwickau 1656, S. 275 berichtet: '22 Mann, eitel Fleischhauer, und überein gekleidet, haben [zu Fastnacht 1518] einen verkleideten oder vermummeten Menschen in der Kühhaut aufgeworfen und alle wege wieder gefangen, wie denn dieses in der Kühhaut aufwerfen hernach oftmals gebraucht worden.'

Nach O. Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld, Culturhistorische Studien aus Meran, Leipzig 1874, S. 135 war es früher bei der Gerberzunft in Meran Sitte, an ihrem Jahrtag vor dem Weggang aus der Herberge einen Zunftgenossen vom Fenster herab auf eine Ochsenhaut zu werfen, welche 4 handfeste Gesellen oder Meister unmittelbar vor dem Wirthshaus ausgespannt an den 4 Enden hielten, und ihn dann, je nachdem die 4 Halter die Enden der Ochsenhaut anzogen oder nachliessen, zum grossen Jubel der versammelten Volksmenge auffliegen und niederfallen zu lassen.

Schon im Altertum war das Prellen, zwar nicht mit einer Haut, aber mit dem 'sagum' bekannt. Suetonius erzählt im Leben des Kaiser Otho (Kap. 2): 'Otho . . . . a prima adulescentia prodigus ac procax, ... ferebatur et vagari noctibus solitus atque invalidum quemque obviorum vel potulentum corripere ac distento sago impositum in sublime iactare.'

Vgl. auch Martial, Epigr. 1, 3, 8: 'Ibis ab excusso missus in astra sago.'

[Dies Spiel, griech. παλμός, lat. sagatio, frz. berner, spanisch mantear, englisch toss in a blanket, deutsch auch Fuchs prellen (Grimm DWB. 4, 1, 1, 334. 7, 2100), Jackel schutzen (Schmeller² 2, 494. Grimm 9, 2128), nd. bären genannt, wird schon in Enenkels Weltchronik v. 17273 ed. Strauch beschrieben und auf einem Holzschnitt in Boccatius Historien und Exempel von widerwertigem Glück, übers. von Hier.

Ziegler 1544. Bl. 133b dargestellt. Als Volksbelustigung der Fleischer begegnet es noch in Danzig (Bolte, Das Danziger Theater 1895, S. 9. 58), Goslar, Antwerpen und Bergen. — Vgl. Korrespondenzblatt 3, 75. 88. 4, 24 und 6, 36 f. H. Holland, Allgem. Zeitung 1879, nr. 41, 595. Stubenvoll, Geschichte des k. Erziehungsinstituts, München 1879, S. 150. 239. Collin de Plancy, Légendes d'Anvers 1, 202 (1844). Grimm, Rechtsaltertümer S. 726.]

---

73. Die Ziege als Hochzeitsgeschenk.

(Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands 7, 64 f. 1881.)

In dieser Monatsschrift 6, 450 teilte Hr. von Groote mit, dass in den verschiedenen Ortschaften des Kreises Kreuznach die Sitte herrsche, dass, wenn in einer Familie der jüngere Bruder oder die jüngere Schwester vor dem älteren Bruder oder der älteren Schwester heirate, der ältere Bruder, beziehungsweise die ältere Schwester dem jüngeren Bruder, beziehungsweise der jüngeren Schwester am Hochzeitstage eine Ziege in die Haushaltung schenken müsse. Werde das Geschenk auch nicht immer wirklich gemacht, so würden die älteren Geschwister doch sicherlich damit geneckt, dass man ein solches Geschenk von ihnen erwarte. — Hierzu erlaube ich mir folgende Bemerkungen.

In der 'Kunst über alle Künste, ein bös Weib gut zu machen', einer im Jahr 1672 zuerst erschienenen und von mir im Jahre 1864 (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung) neu herausgegebenen freien Bearbeitung[1]) von Shakespeares

---

[1]) [Sie ward, wie im Jahrbuch der Shakespeare-Gesellschaft 27, 125 nachgewiesen ist, nicht unmittelbar nach dem englischen Originale gemacht, sondern nach einer verlorenen älteren Verdeutschung, die u. d. T. 'Die wunderbare Heyrath Petruvio mit der bösen Katharinen' ohne Verfassernamen vor 1658 im Drucke erschienen war.]

Komödie 'The Taming of the Shrew' sagt (S. 51 meiner Ausgabe) die unverheiratete Katharine von ihrer Schwester: 'Doch nein, sie muss einen Mann haben, der ihr aufwartet, denn sie hat sich schon verspätet, und ich zurückstehen, darmit ich
65 ihr | zu Ehren auf der Hochzeit barfuss tanzen möge, wann mir der *Bock zum Schimpf geschenket* wird, und Affen nach der Hölle treibe'.

Hierzu habe ich in meiner Ausgabe (S. 227) folgende Anmerkung gemacht: 'Dass die ältere unverheiratete Schwester auf der Hochzeit barfuss tanzen und Affen nach der Hölle treiben muss, ist nach dem Englischen[1]); aber dass ihr ein *Bock zum Schimpf geschenkt* wird, ist Zusatz des Bearbeiters. Ich erinnere mich nicht, irgendwo von dieser letzten Sitte etwas gelesen zu haben. Doch hat mir Professor A. Witzschel in Eisenach erzählt, dass, als er vor Jahren mit seiner Braut eine Tante derselben in Darmstadt besucht, die letztere zu der Braut gesagt habe, sie könne nun, weil ihre Hochzeit früher als die ihrer älteren Schwester stattfinden werde, der Schwester ein Böckchen geben. Ausserdem weiss ich, dass vor 40 bis 50 Jahren in dem weimarischen Dorf Eckstedt auf einer Hochzeit eines jüngern Bruders dem ältern unverheirateten ein Böckchen geschenkt worden ist.'

Seitdem habe ich in der französischen Zeitschrift 'Mélusine, recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages, publié par H. Gaidoz et E. Rolland' 1, 453 (Paris 1878) folgende Mitteilung von X. Thiriat aus dem Departement der Vogesen gefunden: 'La jeune fille qui se marie avant son aînée doit lui donner, le jour de la célébration de son mariage, une chèvre blanche. Souvent la chèvre blanche est fournie en effigie, en carton, en trognon de chou même, et apportée sur un plat avec de l'avoine, du sel (voir Vallée de Cleurie par X. Thiriat p. 313).'

---

[1]) Im englischen Original (Akt 2, Scene 1) lautet nämlich die entsprechende Stelle:

. . . . . she must have a husband;
I must dance barefoot on her wedding-day,
And, for your love to her, lead apes in hell.

Wie man schon selbst bemerkt haben wird, unterscheiden sich diese meine Mitteilungen insofern wesentlich von der des Hrn. von Groote, als nach letzterer die unverheirateten ältern Geschwister die Schenker der Ziege, nach meinen aber die Empfänger der Ziege oder des Bockes sind.

---

74. Zum Holen der Speckseite.

(Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1856, 86.)

Im Anzeiger 1855, Sp. 67 f., 86 f. und 124 f. ist von der Speckseite am roten Turm zu Wien [Spengler, Wolfg. Schmeltzl 1883, S. 2 [2]], vom Bachenholen im deutschen Hofe [H. Sachs, Folio 1, 5, 473b = 5, 31 Keller = Fastnachtspiele ed. Goetze 1, 146 nr. 12; vgl. ebd. 1, 49 V. 380 und 3, 29 V. 40] und von ähnlichen englischen Bräuchen [Dunmow in Essex: Chaucer, Canterbury Tales v. 8366: Addison, Spectator nr. 607. — Wichnore in Staffordshire: Warburton, Memoirs 2, 418] die Rede gewesen.[1]) Ich mache auf eine entsprechende Sitte, die ich kürzlich zufällig in Häveckers Chronica und Beschreibung der Städte Calbe, Acken und Wantzleben (Halberstadt 1720) S. 114 fand, aufmerksam. Hävecker erzählt: 'Die Einwohner von Brumbi (einem Dorfe im Amte Calbe) waren, wie erzehlet wird, im Pabsthum schuldig, dem heiligen Antonio ein Schwein zu halten und zu ernehren, welches denen Tempelherren (die ein Gut in Brumbi besassen) zuständig gewesen, mit dem Bedeuten, dass, wer in demselben Dorfe in seinem Hause absolute Herr wäre, dem solte dieses Schwein zu eigen werden. Als nun auf eine Zeit ein Bauer solcher absoluten Herrschaft sich rühmete, wurde zwar demselben das Schwein zu holen vergönnt; weil aber dasselbe im Heimholen sich sperrte und ihm die

---

[1]) [Vgl. noch Brand, Observations 2, 177. Pierce Ploughman ed. Wright 2, 554. Notes and Queries 4. Ser. 4, 262. 344. 5, 19. 393. 7. Ser. 10, 143. 234.

Strümpfe besudelte, und er sorgete, es würde seine Frau mit ihm deshalb nicht zufrieden sein, musste er diesmal das Schwein fahren lassen und sich zur absoluten Herrschaft in seinem Hause besser legitimieren.'

Hier ist also der Preis nicht bloss eine Speckseite, sondern ein ganzes Schwein.

[Stiefel als Belohnung des Herrn im Hause: Bebel, Facetiae 2, 16. Oesterley zu Kirchhof, Wendunmut 1, 363. Hondorff, Promptuarium 2, 228a (1598). Ayrer 5, 3051. Ramler, Fabeln und Erzählungen 1797 S. 43. Nicolay, Vermischte Gedichte 1, 82 (1792). Domenichi 1581 S. 187. — Erbsen: Tallemant des Réaux, Historiettes 7, 477 (1858). D'Ouville, Contes 2, 54 ed. Brunett 1883.]

---

75. Des Kaisers Bart wachsen hören.

(Die deutschen Mundarten, hsg. von Frommann 4, 361 f. 1857.)

Im Anzeiger für Kunde der d. Vorzeit 1855, Sp. 320 teilt Stöber unter anderen Volksneckereien mit, dass auf dem Ochsenfelde bei Sennheim und Thann unter dem Bibbelstein ein alter Kaiser sitze, und dass man, wenn einer hören will, wie des Kaisers Bart wächst, ihn dahin führt, sein Ohr an den Stein halten lässt und es dann darauf stösst, dass dem Gefoppten Hören und Sehen vergeht. Wer den köstlichen Roman Mendozas 'Vida de Lazarillo de Tormes' gelesen hat, hat vielleicht mit mir beim Lesen der Mitteilung Stöbers an eine Stelle des 2. Kapitels jenes Romans gedacht. Der Knabe Lazarillo hat sich in Salamanca einem alten
362 Blinden verdungen, | um ihm auf seinen Fahrten als Führer und Diener zu dienen. 'Salímos de Salamanca', erzählt Lazarillo, 'y llegando á la puente, está á la entrada della un animal de piedra, que casi tiene forma de toro. Y el ciego mandóme, que llegase cerca del animal, y allí puesto me dixo: Lazaro, llega el oido á este toro y oirás gran ruido dentro dél. Yo simplemente llegué, creyendo ser así, y como

sentió, que tenia la cabeza par de la piedra, afirmó recio la mano, y dióme una gran calabazada en el diablo de toro, que mas de tres dias me duró el dolor de la cornada, y díxome: Necio, aprende, que el mozo del ciego un punto ha de saber mas que el diablo: y rió mucho de la burla. Parecióme, que en aquel instante despertè de la simpleza, en que, como niño, dormido estaba, y dixe entre mé: Verdad dico este, que me cumple avivar el ojo y avisar, pues solo soy, y pensar, como me sepa valer.'

[Bei Stöber-Mündel, Die Sagen des Elsasses 1892 1, 130 nr. 68 wird noch auf einen Schweizer Brauch verwiesen, den Rochholz in der Argovia 1, 33 berichtet.]

---

76. Die Haut (das Fell, den Bast) versaufen.

(Am Ur-Quell, n. Folge 1, 113–115. 1890.)

Vor vielleicht zwanzig Jahren erzählte mir ein älterer inzwischen verstorbener Freund, er habe 1846 in dem weimarischen, $1^1/_2$ Stunden südlich von Jena nahe der Saale gelegenen Dorfe Göschwitz Bauern zu einander sagen hören: 'Heute wird die Haut von N. N. versoffen!' und dies habe bedeutet, dass heute nach dem Begräbnis des N. N. im Sterbehause von den Erben ein Fass Bier zum besten gegeben werde.

Der Ausdruck 'die Haut eines versaufen' war mir damals ganz neu; ich erinnerte mich nicht, ihn jemals gehört oder gelesen zu haben. Seitdem aber, und besonders in den letzten Jahren, habe ich aus Büchern und aus mündlichen und brieflichen Mitteilungen erfahren, dass die Redensart 'die Haut oder das Fell eines versaufen' eine alte und in manchen Gegenden und Orten Nord- und Mitteldeutschlands noch in Gebrauch oder wenigstens noch nicht ganz vergessen ist.

Indem ich, was ich bisher gesammelt habe, hier veröffentliche, wünsche und hoffe ich, dass recht viele Leser

dazu Nachträge liefern mögen. Dann erst wird es vielleicht möglich sein, die Redensart zu erklären.

Aus älterer Zeit ist mir nur ein Beleg für ‘die Haut versaufen’ bekannt geworden. Er findet sich in des Rostocker Predigers Nicolaus Gryse (geb. 1543, † 1614) ‘Leien Bibel’, die 1604 zu Rostock in drei Teilen erschienen ist, auf S. J ij des dritten Teils und lautet: ‘. . . etlike so rick syn, richten na der Begreffenisse grote vnnödige Panket an, alse efft ydt wor Brudtlacht edder Kindelbeer were. Edder etlike ghan van dem Graue in de Badtstaue, vnde baden sick binnen vnde buten, edder vorfögen sick in de Wyn vnde Beerkröge vnde spreken, se willen de Hudt vorsupen, vnde de Sorge vordrincken.’[1]) |

114 Diesem also fast 300 Jahre alten Belege habe ich nun nur Aufzeichnungen aus neuer und neuester Zeit anzuschliessen.

Aus Hinterpommern berichtet O. Knoop in seiner Sammlung ‘Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern’, Posen 1885, S. 166: ‘Vom Leichenschmause (nach dem Begräbnis) sagt man in Wusseken bei Bütow: Da gifft all wedder he Fell to versupen.’ [Aus Mecklenburg Wossidlo, Zs. d. V. f. Volksk. 4, 189.]

Nach L. Frahms Mitteilung in der Zeitschrift ‘Am Urds-Brunnen’, Bd. 6, Jahrg. 7, 1888/89, S. 122 heisst im Stormarnschen, der Gegend zwischen Elbe und Ostsee, eine

---

[1]) Die Stelle, jedoch erst von den Worten ‘etlike ghan’ an, ist auch in K. Schillers und A. Lübbens Mittelniederdeutschem Wörterbuch u. d. W. hût abgedruckt und mir dadurch zuerst bekannt geworden. — Zu ‘de Sorge vordrincken’ vergleiche man ‘das Leid vertrinken’ in einer Stelle, die A. Birlinger im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. 1888, Heft XIII, nr. 4, S. 55, aus Joh. Carl Conrad Oelrichs, Marchia Brandenburgica gentilis, Berlin 1785 mitgeteilt hat und die lautet: ‘Und der alte heydnische Gebrauch mit den Leyd- und Traueressen, welchen der gemeine Mann gemeiniglich Hülgrütte d. i. Heul-Grütze nennt, zusammt den Redensarten: das Leyd vertrincken, den Trostbecher nehmen, an vielen Orten in Teutschland noch immer beibehalten worden.’

Einkehr im Wirtshause des Kirchdorfs nach einem Begräbnis 'dat Fell versupen', und nach P. Ch. Martens ebendaselbst, S. 174 machen im Lüneburgischen 'manche vom Begräbnis Heimkehrenden oft nicht gerade einen würdigen Eindruck, denn das sog. Fellversaufen des Toten ist häufig noch Mode'.

In der 'Dorfzeitung' vom 3. März 1885, nr. 51, S. 566b fand ich eine Anekdote erzählt, die 'unlängst' in Soest sich ereignet habe und in der es heisst: 'Als der Tote [ein Bürger aus Soest] zur letzten Ruhestätte gebracht war, begann, wie die 'Westph. P.' erzählt, nach alter Sitte der Leichenschmaus, was man pietätvoll Hauversupen nennt.' — Wegen dieser Angabe befragte ich gelegentlich meinen Freund Professor F. Kluge in Jena, der in Soest seine Schulzeit verlebt hat und es noch von Zeit zu Zeit besucht; er wusste nichts von dem Hautversaufen, aber bei seinem nächsten Besuche in Soest zog er darüber Erkundigungen ein und erfuhr, dass die alten eingesessenen Leute den Ausdruck 'das Fell versaufen (versupen)' kennen, jedoch nur aus ihren jüngeren Jahren, dass er aber den jüngeren Generationen nicht mehr bekannt ist, und dass Leichenschmäuse in der Stadt nicht mehr vorkommen.

Aus seiner Heimat, dem Fürstentum Lippe, hat mir Herr Karl Koch, Oberlehrer am Nikolai-Gymnasium in Leipzig, folgendes brieflich mitzuteilen die Güte gehabt: 'Nach der Bestattungshandlung auf dem Friedhofe pflegt bei uns auf dem Lande das eingeladene Leichengefolge in das nächstgelegene Wirtshaus zu gehen und dort auf Rechnung der Erben des Verstorbenen zu zechen. Im Volksmunde heisst diese profane Schlusshandlung 'das Fell oder den Bast versaufen (dat Fel, den Bas versiupen)'. Hält die Sitzung ungewöhnlich lange an, so hört man regelmässig die Bemerkung, der Begrabene müsse ein zähes Fell ('n tojen Bas) gehabt haben.'

Dass der Ausdruck 'das Fell versaufen' auch in den Dörfern um Braunschweig üblich ist, hat Professor Kluge von Zuhörern gehört. |

115 Ohne genauere Ortsangabe findet sich bei H. Berghaus, Der Sprachschatz der Sassen. I [Brandenburg 1880], S. 448: ''t Fell versaufen: nach einem Begräbnis kneipen.'[1])

S. Kleemann, Beiträge zu einem nordthüringischen Idiotikon (im Programm des Quedlinburger Gymnasiums von Ostern 1882), S. 6 hat u. d. W. 'Fell': 'das Fell wärd versoffen, wenn die Leidtragenden nach dem Begräbnis ins Wirtshaus gehen.' [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 182.]

Ob das Hautvertrinken in Göschwitz, von welchem Dorf ich ausgegangen bin, noch in Gebrauch ist, weiss ich nicht; aber mein Freund Kluge hat in Erfahrung gebracht, dass dies der Fall ist in den Dörfern Winzerla, Ilmnitz, Zölnitz und Gröben, von denen das erste weimarisch ist, die andern altenburgisch sind, und zwar trinkt in den drei ersten die ganze Gemeinde mit, so dass auf den Einzelnen sehr wenig kommt. Sonst habe ich aus Thüringen noch zu erwähnen, dass in dem bekannten Kurort Friedrichroda ältere Einwohner, wie Kluge und ich gar manche gesprochen haben, den Ausdruck 'die Haut versaufen' recht wohl kennen.

Auch in einer slavischen Sprache, und zwar in der wendischen, kann ich den Ausdruck nachweisen. Nach W. von Schulenburg, Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte, Berlin 1882, S. 114 sagen in Burg (Spreewald) beim Leichenschmause manche der Schmausenden, wenn alles aufgezehrt wird: das Fell wird versoffen (njet hordujo ta kóža pschepita), und wenn sie abgehen: Jetzt ist das Fell versoffen (njet kóža pschepita). Wenn die Redensart sich nicht auch noch in andern slavischen Sprachen findet, dürfen wir annehmen, dass sie im Wendischen aus dem Deutschen übersetzt ist.

Endlich habe ich noch mitzuteilen, dass in E. Deeckes Lübischen Geschichten und Sagen, Lübeck 1852, S. 177 = 2. verbesserte und vermehrte Auflage, Lübeck 1878, S. 126

---

[1]) [Das Berliner Tageblatt 1891, nr. 212 erzählt von dem Vermächtnis eines Berliners, das der 'Stammtisch' des Verstorbenen erhalten sollte, um 'das Fell zu vertrinken'.]

in einer aus mündlicher Überlieferung geschöpften Sage (nr. 90) die Worte vorkommen: 'Als aber am Abend nach dem Begräbnis die Haut verzehrt (das Leichenmahl gehalten) wird, ...'

Also nach so vielen Belegen für das Vertrinken der Haut auch einer für das Verzehren![1])

---

77. Zu den deutschen Appellativnamen.

(Germania 7, 235—237. 1862.)

Wackernagel hat in seiner Abhandlung über die deutschen Appellativnamen auch die geographischen Eigennamen berücksichtigt. 'Es werden', sagt er Germania 5, 310 [=Wackernagel, Kleinere Schriften 3, 120. 1874], 'auch Landes-, Volks- und Ortsnamen, die wirklich bestehen, wortspielsweise umgedeutet und zu Appellativen erweitert, es werden andere den wirklich bestehenden charakteristisch nacherfunden'. Der reichen Beispielsammlung, die Wackernagel gegeben hat, mögen sich noch die folgenden Beispiele anschliessen.

Altenhausen. Sie ist von Altenhausen. H. Sachs. Werke (Nürnberg 1578) 4, 3, 72b.

Altheim. So sie gen Altheim werden schieben. Fastnachtspiele 245, 31.

[Anhalt. Den Fürst von Anhalt präsentieren. Reisebeschreibung Androphili 1735 S. 39.]

Beiteinweil. Komm ich nit hinüber, so bleib ich im Dörflin Beiteinweil unterwegen. Fischart, Geschichtklitterung. Kap. 39 [Frey, Gartengesellschaft Kap. 44].

[Bethlehem. Eine Tour nacher Bethlehem machen. Reisebeschr. Androphili S. 38.]

---

[1]) [Vgl. Am Urquell 2, 81. 147. 5, 161. 6, 34. — R. Andree, Braunschweiger Volkskunde 1896, S. 227 verweist zur Erklärung des Ausdrucks auf die braunschweigische Sitte des Bullenfestes; der geschlachtete Gemeindebulle wurde dabei gemeinschaftlich verzehrt und der Erlös des verkauften Felles vertrunken.]

Bubenhausen. Leichtmann von Bubenhausen. Erasmus Alberus, Ehbüchlin Bl. C iij^{b}.

Darmstadt. Da fieng sie der Happetit von Darmstadt und Esslingen an zu reiten, satzten sich der wegen ordenlich zu tisch. Fischart, Geschichtkl., Kap. 26.

Eichenstett. Man soll ihm den Vogt von Eichenstett mit seiner ungebrenten Eschen übers Leder schicken. Spangenbergs Lustgarten 453 bei Grimm, DWB. 1, 581. |

236 Esslingen, s. Darmstadt.

Fingerwalde.

> Da klatscht, da kümmert sich das alte Trödelweib . . .
> Wie oft sich Frau und Mann bei dem Begräbnis raufen
> Und Fritz und Florida nach Fingerwalde laufen.

Günther. Der entlarvte Crispinus von Schweidnitz, in den Gedichten, Breslau und Leipzig 1751, S. 501.

Höhnstadt. Seid ihr von Höhnstadt? Complimentierbüchlein von 1654, im Weimarischen Jahrbuch 1, 326.

Koldingen. Im Eulenspiegel, Kap. 16, fragen nackte Buben zu Peine den Eulenspiegel, wo er her käme. 'Er sprach, ich kum von Koldingen, er sach wol, dass sie nit vil an hetten. Sie sprachen: Hör hierher, wa kamstu von Koldingen, was enbüt uns dann der winter? Ulenspiegel sprach: der wil euch nüt enbieten, er wil euch selber ansprechen, und reit hin'. Koldingen ist ein Dorf bei Peine; das Wortspiel zwischen diesem Namen und kold, kalt, ist nicht zu verkennen; s. Lappenberg zu der Stelle.

Laufenburg. Er hat nach Laufenburg appelliert. Eiselein, Sprichwörter S. 411.

[Lochhausen. Zum Steinhaufen bei Lochhausen führen. Lundorf, Wissbad. Wisenbrünlein 1, 103.]

Nagelstadt, Nageleck, s. u. Wargelstadt.

Ribeleck, s. Wargelstadt.

[Schreckhausen. Die heurigen Rekruten waren nicht von Schreckhausen. Aus dem Leben eines badischen Soldaten.]

Steiermark. Ein wegen seiner Einfälle bekannter Lumpensammler aus der Gegend von Buttstädt im Grossherzogtum Sachsen-Weimar begegnete einst dem Herzog Ernst

August (1728—1748). Nun waren gerade damals gewisse Steuern in empfindlicher Weise erhöht worden, und als daher der Herzog den Lumpensammler fragte, was es in seiner Gegend neues gebe, antwortete er: Durchlaucht, die Leute in Buttstädt sagen, die Welt hätte sich gedreht und sie seien nach Steiermark gekommen. (Mündliche Tradition.)

Taubach. Er ist aus Taubach d. h. ist taub. Diese Redensart hört man zuweilen in Weimar und Umgegend: Taubach ist ein fünf Viertelstunden von Weimar entferntes Dorf.

Wargelstadt. Ein schwäbisches Rätsel vom Floh bei Meier (Deutsche Kinderreime aus Schwaben S. 83) heisst:

In einem engen Gässchen
begegnete ich einem schwarzen Pfäffchen.
Da nahm ich es nach Wargelstadt,
von Wargelstadt nach Nagelstadt,
und da ward er gerädert.

Ähnlich ist ein schweizerisches Rätsel bei Rochholz. Alemannisches Kinderlied S. 223: |

Es chömmet zwe Manne, 237
sie führet eine g'fange,
von Ribelegg ûf Nagelegg
von Nagelegg ûf's G'richte.

Endlich verweise ich noch auf das 7. Kapitel von Fischarts Geschichtklitterung, wo eine ganze Reihe teils wirklicher, teils fingierter Ortsnamen, die alle Bezug auf Essen und Trinken haben, vorkommen.

[Eine Liste böser Weiber, die gleichfalls von dieser 'geographischen Allegorik' reichlich Gebrauch macht, steht Zs. d. V. f. Volkskunde 8, 23. 25. Aus der oben S. 499 angeführten Weimarer Handschrift Q. 565, Bl. 45b stehe hier ein Stück des 15. Jahrhunderts:

Die ausslegung der ee.

So einer ein weib nimbt, so kumbt er von ersten mit ir ine das gelobt landt, darinnen wont er mit ir, als lang vnd er pfenning hat. Darnach kumpt er mit ir ine das land Sorgmeina, do ret er mit ir, was sie anheben vnd thon

wollen, domit sie narung gewynnen; aldo begreifft sie die sorg. Vnd alle weil sie ine der sorg also stien vnd nit narung haben, kummen sie ine ein landt, das heisset Aramatia. Aldo begreüfft sie die not vnd auch klaine kindlein dabey. So man daczu nit hat, so heben sie sich auff mit den kindlein vnd zihen ine das lant Bethleem. Aldo bleiben sie etwa lange zeyt vnd sterben gewonlich darinnen. So sie aber ine disem land nit auss mogen komen, so faren sie in Galileam, etlich gar an galge. Do behüt vns got vor!]

Weimar, September 1860.

---

78. Schiltebürger als Name des Todes.

(Germania 25, 360. 1880.)

In einem mir zufällig bekannt gewordenen Gedicht eines Matthäus Schmidt, Pfarrers zu Leutersdorf und Henfstett, auf den Tod einer am 24. Dezember 1659 zu Coburg verstorbenen Frau Rosina Rauschardtin, Witwe des Herrn Felix Rauschardt, 'Römisch Keyserlicher Majestät Obrist-Wachtmeisters und hernach Fürstlich Sächsischen Haupt- und Amptmanns zu Römhildt, Eissfeld und Veilsdorf', wird der Tod Schiltebürger genannt. Es lautet nämlich die zweite Strophe des Gedichtes:

Aber der Knochen-Dürr und unmild Schiltebürger,
Der kühne freche Held, und unhold Menschenwürger,
Schont weder Helm noch Schild, bey ihm gilt alles gleich,
Ach leider! weder Jung, Alt, Edel, Arm und Reich.

Ich weiss diesen Namen des Todes, der mir sonst nicht vorgekommen ist, nicht zu erklären[1]).

---

[1]) Das Gedicht steht unter andern lateinischen und deutschen Gedichten auf die Verstorbene ('Epicedia') — als 17. — hinter der Leichpredigt Johann Krugs. (Corona vitæ, præmium fidelitatis, et constantiæ, das ist: 'Des Lebens edle Himmels-Kron Ist treuer Christen Gnaden-Lohn. Bey sehr Volckreicher ansehelicher Leichbegängnis Der weiland Edlen . . . Frauen Rosinen . . . In einer Schrifftmässigen, einfältigen Leich-

[E. Henrici, Zs. f. dtsch. Altertum 25, 127 verweist dazu auf Hartmanns Iwein V. 7162: 'Si muosen vaste gelten vür des tôdes schelten und vür die scheltære bœser geltære' und auf Grimms Mythologie[3] S. 494 = [4] 706.]

---

79. Kosegarten.

(Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 134—135. 1872.)

Als ich neulich das wunderliche, aber manches schätzbare Material enthaltende Buch von Wilhelm Reynitzsch (königl. preuss. wirkl. Regierungs-Rat) 'Uiber Truhten und Truhtensteine, Barden und Bardenlieder, Feste, Schmäuse u. s. w. und Gerichte der Teutschen' (Gotha 1802) durchsah, stiess ich darin auf folgende Stelle (S. 153):

Die Thüringer kommen an diesen Tagen [Sonn- und Festtagen] zu einander spela, d. h. auf ein gut Gespräch, (vom gotischen 'spelan', sprechen) oder auch in Kosegarten, — von 'kosen', liebreich und leise miteinander reden, — wo sie sich dann erzählen, was sie von 'jemänn' in 'spelwise' vernommen haben. In Städten geht man jetzt in Visiten, in Spielgesellschaften u. s. w. Niemand mehr in 'Hayngarten' (worüber auf der vorhergehenden Seite gesprochen ist.[1])

Das thüringische 'spela (spell. spill) gehen, kommen, sein' = zum Besuch gehen, kommen, sein, ist bekannt. Man sehe darüber Karl Regels Nachweise in seinem Buche 'Die Ruhlaer Mundart' (Weimar 1868) S. 271 fg. Dagegen habe ich das Wort Kosegarten weder in einem thüringischen noch

---

Predigt, zu Coburg in der Haupt-Kirchen zu Sanct Moritz, . . . Gezeiget von Johann Krugen, Dienern am Wort Gottes daselbsten.' Coburg [1660]. 4°.)

[1]) Man sehe über Heimgarten, Haingarten die Nachweise in Frommanns Deutschen Mundarten 3, 530 und Birlingers Schwäbisches Wörterbuch S. 216.

in irgend einem anderen Wörterbuche gefunden. Auf eine an Regel gerichtete Anfrage, ob ihm das Wort bekannt sei, erwiderte mir mein Freund, dass es ihm bisher unbekannt gewesen sei, dass er aber nach mehrfachen Umfragen von einem zuverlässigen Gewährsmann gehört habe, dass die Wendung 'in Kosengarten gehen' (se genn in Kosegarten: womm' änn z' Obbt ä wenk in Kosegarten gê? wollen wir nicht heut' abend ein wenig schwatzen gehen?) in gothaischen Dörfern, z. B. in Friemar, vorkommt, etwa in dem Sinn: ein Schwätzchen halten, ein Plauderstündchen feiern. 'Weitere Umfrage', schreibt Regel mit Recht, 'wird noch nötig
135 sein, um den Grad der Lebendigkeit der | Phrase und
ihren individuellen Sinn noch genauer zu bestimmen; aber schon jetzt scheint mir unzweifelhaft, dass die Wendung alt volkstümlich ist und zu unserm thüringischem 'kosen' = vertraulich plaudern, angelegentlich und ungezwungen schwatzen, ohne dass das Merkmal eines zärtlichen Liebesgesprächs notwendig wäre,[1]) gehörig ist, und dass in dem sehr hübschen Compositum [wie auch in Heimgarten] der freilich im Gebrauch wohl vergessene Hinweis auf echte alte Volkssitte liegt, nämlich das Zusammenkommen im Freien, in Gärten, auf Wiese und Anger, in Busch und Holz, zu traulichem Gespräch, besonders in sommerlicher Festzeit oder überhaupt in Feierstunden'.

Ohne Frage ist der Familienname Kosegarten[2]) aus unserm Worte zu erklären. Vilmar freilich im 'Deutschen Namenbüchlein' (4. Auflage, Frankfurt a. M. 1865, S. 67) will

---

[1]) Vgl. auch Hildebrands Artikel über kosen im Deutschen Wörterbuch.

[2]) Auch Rückert hat beim Namen des Dichters Kosegarten an kosen und Garten gedacht, wenn er in seinem schönen Gedichte: Pfarrer und Kaplan' (Gesammelte poetische Werke 2, 253) wortspielend sagt:

Ich kos't im Kosegarten,
Schon matt von Matthison,
Und schwor zu Gleims Standarten,
Dem Frühling Kleists entflohn.

in Kosegarten eine slavische Ziegenburg erkennen, aber ich habe in Ortslexicis bisher vergeblich ein Kosegart oder dergl. gesucht.

Weimar, April 1870.

---

80. Cornelius, eine Ergänzung zum Deutschen Wörterbuche.

(Zeitschrift für deutsche Philologie 1, 452—459. 1869.)

An Rudolf Hildebrand in Leipzig.

Du fragst, lieber Freund, im neuesten K-Heft des Deutschen Wörterbuchs im Artikel Kornelle: 'Hängt damit zusammen die merkwürdige Angabe bei Rädlein 179[b]: Cornelius im Kopf, rappelköpfisch, martel en tête?' Es ist Dir also ein eigentümlicher Gebrauch des Wortes Cornelius entgangen, welcher im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, wie es scheint, aufgekommen, durch das ganze 17. Jahrhundert hindurchgeht, und, wie Deine Anführung aus Rädleins Wörterbuch lehrt, bis ins 18. Jahrhundert reicht. Wenn Dir dieser Gebrauch entgangen ist, so wird er gewiss auch sehr vielen andern Fachgenossen unbekannt sein. Es sei mir daher verstattet, Dir hier öffentlich mitzuteilen, was ich darüber — zum grössten Teil schon seit Jahren — gelegentlich gesammelt habe.

Es giebt zwei lateinische komische Disputationen, welche eigens de Cornelio handeln. Die älteste mir bekannte datierte Ausgabe der einen Disputatio befindet sich in den 'Facetiæ Facetiarum', o. O., 1627, 4⁰, [1]) mit folgendem Titel: |

Disputatio de Cornelio Et Ejusdem Natura ac Pro- 453
prietate. Cujus Positiones Sub Praesidio Ampliss. Famosiss. Clariss. Spectatiss. et celeberrimi Viri, Dn. Vespasiani Caridemi omnium facultatum Doct. In illustri Gaudecapensium Academia publice proponit

---

[1]) Königl. Bibliothek zu Berlin. [Xg 31, 16. — Ebd. Xg 3406 eine Oktavausgabe, Gremerstadii o. J.]

Zachæus Pertinax Hierosolymitanus. Habebitur disputatio in collegio medio ad fontem Arethusæ, quoties lubet,

Vincere enim et vinci præfracti militis Usus.

16 [Holzschnitt: Vier Disputierende.] 27.

[Hinten ein Erhängter.]

Gremerstadj Apud Chrysippum Grillomannum, sumptibus Lippoldi Ohrenkrätzers.

In der späteren Ausgabe der 'Facetiæ Facetiarum', Pathopoli, 1645. 12°,[1]) steht ebenfalls die Disputation, aber mit dem kurzen Titel: 'Disputatio de Cornelio et ejusdem Natura ac Proprietate'. Sie findet sich ferner mit dem obigen ausführlichen Titel in den 'Nugæ venales', o. O., 1642, 12°, S. 200—222.[2])

Aus den in dieser Disputatio aufgestellten 41 Theses heben wir folgende hervor. In Thesis 11 heisst es: 'Putamus Cornelium esse spiritum corporeum, ex atra bilis copia conflatum, qui certis exacerbatus causis hominem inquietat.' Nach Thesis 12 kommt Cornelius her 'a græco *κορέω,* id est, satio seu saturo, et *νηλεής*, id est, immisericors seu crudelis, dicaturque Cornelius quasi *κορέων νηλεῶς*, id est, crudeliter satians. Testatum enim experientia fecit, eos qui hac peste onerantur, ita inhumaniter excipi, ut per unicum modo diem laborantes jam tum ceperit Cornelii satietas.' Schon vorher (Th. 10) ist die Ansicht der Philosophi verworfen, welche glauben, 'Cornelium esse nomen inane sine re, ortum ex festivitate quapiam: cum enim in comico ludo quidam Cornelii nomine Conscientiæ personam sustinuisset, isque ex scenis

---

[1]) Grossh. Bibliothek zu Weimar. [Berlin Xg 38. — Ebd. Xg 40 f. Ausgaben von 1647 und 1657.]

[2]) Grossh. Bibliothek zu Weimar. Die Kgl. Bibliothek zu Berlin besitzt nach gefälliger Mitteilung des Herrn Dr. J. Schrader eine Ausgabe der Nugæ venales, o. O., Anno XXXII, 12°, 3 Bogen, welche nur die Fragen der Nugæ venales enthält. In demselben Bande [Xg 3406] aber befinden sich, ohne Jahr, aber unzweifelhaft aus derselben Offizin, also auch wohl aus demselben Jahr, mit besonderer Paginierung, einige derjenigen Schriften, die in den späteren Ausgaben mit den Nugæ venales vereinigt sind, darunter mit dem ausführlichen Titel die Disputatio de Cornelio. [Weitere Ausgaben der Nugæ venales von 1644, 1648, 1663, 1689, 1703 und 1720 in Berlin Xg 82 ff.]

prodiens semper lætum inventum, subinde digrediens tristem ac mœrore plenum reliquisset, abiisse has affectuum vices in proverbium, ut quoties quis solito mœstior esset, diceretur Cornelium habere'.

Th. 14. Pro varietate autem temporum et locorum, personarum, item circumstantiarum aliam atque aliam matrem agnoscit Cornelius. In | his enim est ex defectu pecuniæ: in 454
aliis ex amore: in aliis ex crapula: in aliis ex verberibus: in aliis ex chartis lusoriis: in aliis ex melancholici humoris ebullitione etc.

Th. 15. Sic nonnullos Cornelius invadit tempore matutino, cum surgendum est, quo tempore etiam meditationes suscipi consueverunt de solœcismo pridie per vinum commisso: quosdam vespertino tempore, cum caupo se diutius potum daturum renuit: alios post meridiem, quando amica in horto relicta ad urbem redeundum: alios media nocte, cum ad caveam, seu ut Romani loquuntur ad carcerem migrandum.

Th. 16. Pari ratione quidam in conclavi suo Cornelium sentiunt, dum labores, libros, præceptores, et id genus aliud nugarum inveniunt, nullos autem compotores aut confabulantes; quidam in templo, dum concio nimium protrahitur; quidam . . . .

Nach Th. 17 ist auch gekränkte Eitelkeit, nach Th. 18 eine böse Frau (fumus in domo), desgl. ein in Nichtsthun und Liederlichkeit verbrachtes akademisches Leben, nach Th. 19 Geiz Ursache des Cornelius.

In den folgenden Thesen wird über die materia, die form,[1]) den finis, das objectum, die effectus, die remedia

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit (Th. 21) heisst es: 'Alii versantur quidem cum mortalibus sed taciturni, cernui, morosi, quibus dici solet, eos calendaria componere, aut speculari in divinis, aut claves quærere, aut Cornelium habere, quorum postremum prioribus tribus verius nos existimamus'. Weiter unten (Corollaria 2): 'Falsum est quod vulgus dicitur, nos habere Cornelium. Nos enim Cornelium non habemus, sed Cornelius nos habet.' Mehrfach werden die mit dem Cornelius Behafteten in der Disputatio Corneliosi genannt.

des Cornelius und dann noch über einige dubia gehandelt, denen sich noch 15 Corollaria anschliessen.

Die zweite Thesensammlung de Cornelio oder vielmehr, wie der Verfasser einer gemachten Etymologie zu Liebe schreibt: de Curnelio, liegt mir in dem Exemplar der Kgl. Bibliothek in Berlin [an Yy 851] vor, nachdem mich Herr Dr. J. Schrader auf sie aufmerksam gemacht hat. Sie ist undatiert, aber mit einer Ausgabe der Theses de Cochleatione vom Jahre 1593 zusammengeheftet und kann wohl derselben Zeit angehören. Der Titel lautet vollständig: 'Theses de Curnelio bestia crudeli et noxia. Sub Divi Harpocratis Præsidio. A Secundo Philosopho Silentij candidato ad disceptandum propositæ in celeberrima Pythagoreorum Acroasi. Disputabuntur ad calend. Græc. ∵ △ ♀ ☽ Typis Cornelij Taciti Typographi Pythagoræi'. 4°.

Das Schriftchen wird mit einer Widmung eröffnet, deren Anfang also lautet: |

455 Reverendo Patri
C. Mutio Trophonio Silesio, delecto Abbati atque Præsuli in cœnobio Ordinis Silentis, Patrono suo summe colendo.
S. D.

Crebro hactenus agitatum inter bonarum disciplinarum studiosos de Curnelio sermone adagium est, paucis tamen medullitus, quo ad originem, cognitum: Nonnulli enim de Cornelio illo Tacito, non muto certe, sed rerum scriptore eloquentissimo, deductum censent[1]). At quam errent de toto scilicet cœlo terrave, logicum illud axioma notationi proprium declarat graphice: Cui videlicet notatio non convenit, eidem nec nomen convenire. Veritati igitur consulturus hæcce

---

[1]) [Ebenso heisst es in dem Gedichte 'Heautontimorumenos s. Cornelius Studiosorum' bei Joa. Leibius, Studentica 1627, nr. 69 Bl. D 6b:

Dic, Studiose, mihi, Cornelius unde vocetur,
Quo veluti morbo studiosa caterva laborat!
Cornelios habuit multos Romana vetustas etc.

Auch Owen († 1622) spielt (Epigrammata 1648, S. 141: 'In Cornelium') mit diesen Worten:

Cornutum te, Corneli, scis esse tacesque:
Non Cornelius es tu modo, sed Tacitus.]

themata in medium proferre volui sub litterario incude producenda etc.

Von den 16 Thesen hebe ich folgende aus:

I. Curnelius, de quo hic quæstio instituitur, bestia est tristis et squalida, macilenta ac pallida, mortalium mentes vel casu aliquo immergente sinistro, vel ex defectu pecuniæ, vel prava actione exagitans, curis variis discutiendo.

II. Dictus putatur a nomine cura, coniunctione ne et græco verbo *λύω,* quod solvo significat, *κατ᾿ ἀντίφρασιν,* hoc est, quis curam minime solvens, sed subinde adaugens.

XII. Causa efficiens, præter superius (1) enumeratas, est vinum vel cerevisia, vesperi nonnihil largius pota, atque ad tales actiones impellens, quæ in ipso quidem actu arrident atque placent, veruntamen mane Curnelio in memoriam nos revocante atque exaggerante, vehementer displicent, unde a Germanis Rewel dicitur.

XIII. Materia ex qua est temeritas et incogitantia.

XIV. Materia in qua est mens humana.

XV. Cognata sunt tristitia, dolor, ira, pœnitentia, pudor.

XVI. Pugnant cum hac teterrima bestia atque ex diametro adversantur gaudium, lætitia.

Es folgen noch drei Quæstiones und zum Schluss die Relegatio Cornelii, worin es u. a. heisst: 'Eam igitur ob causam te Cornelium, pessimum quietis et gaudii perturbatorem matutinique somnii interruptorem suavissimi, qui tot nobis molestias et dolores revocatione eorum in mentem, quæ per nocturnam compotationem gesta fuere, creas atque infers, in perpetuum relegamus.'

Ich lasse nun einige Stellen aus lateinischen Schriften folgen, in welchen der Cornelius oder Ableitungen davon gelegentlich vorkommen. |

In den Theses de Hasione et hasibili qualitate, 456
deren erster Teil wenigstens jedenfalls noch dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts angehört,[1]) lautet die 22. Thesis des ersten Teils:

---

[1]) Vgl. meine Anmerkung zur Kunst über alle Künste 1864, S. 233 f. Die Theses — und zwar beide Teile — stehen auch in den Nugae venales.

'Symptomata harum hasibilitatum sunt omnes his affines qualitates, Cornelius, Ciglio, Eulenspigelius, Paul cave tibi, Papa de calvo monte,[1]) Claus stultus,[2]) omnis ignorantia, superbia, amor, cochleatio, helluatio, scurrilitas, impudentia, beanitas in uno plus, in altero minus. Summa totus cursus cum arundine longa.'[3])

In der 30. These des zweiten Teiles werden unter Mitteln gegen die Hasibilitas angeführt: 'vexatio, tribulatio, explosio, Cornelizatio. Pamphy.'

In der Disputatio de Iure et Natura Pennalium[4]) lesen wir in der 84. These: 'pacis publicæ turbatio, cuius

---

1642, s. 127 ff. und in den Facetiæ Facetiarum, Pathopoli 1645, S. 511 ff. [Über Hase = Narr Zarncke zu Brants Narrenschiff S. CXIV f. und Wendeler, Zs. f. d. Altert. 21, 455.]

[1]) Pfaff von Kahlenberg. Schon bei Murner in übertragener sprichwörtlicher Bedeutung. S. Goedeke, Grundriss 1, 116 [= 2. Aufl. I, 343 f.].

[2]) Claus Narr. S. Goedeke 1, 421 [= ² 2, 558]. Zu Ciglio und Paul cave tibi weiss ich nichts Erläuterndes zu bemerken.

[3]) 'Mit der Leimstange laufen', im 16. und 17. Jahrhundert gleichbedeutend mit 'ein Geck, ein Phantast sein'. Vgl. z. B. Herzog Heinr. Julius, Schauspiele 525, 651, 673 (Wie leuft der Kerl so sehr mit der Leimstangn und Keutzchen her), 675. Auch neuere niederdeutsche Wörterbücher (Strodtmann, Jdioticon Osnabruc. 126, Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch 3, 73, Dähnert, Plattd. Wörterbuch 278) kennen die Redensart. Vgl. auch Prutz, L. Holberg S. 299, Anm. 44. [Hasen-Jacht, allen Hasierern und Leimstenglern zu sonderlichem Nutz, 1593 bei Zarncke, Brants Narrenschiff S. CXIV.] In Wellers Annalen 1, 350 ist eine 1594 zu Erfurt erschienene Schrift 'Rennplatz der Haasen mit der Leimstangen' verzeichnet. B. Armatus (d. i. J. Rist) fingiert in seiner 'Rettung der edlen teutschen Hauptsprache' (E VIII) einen Herrn Liebhold von Hasewitz, Herrn zur Leimstangen, H. Reinhold (d. i. G. W. Sacer) in seiner Schrift 'Reime dich, oder ich fresse dich', Northausen 1673, S. 78, einen Monsieur Charlatan Windsprecher, Herrn zu Leimstangen. Auch die Worte Leimstenger und Leimstengler kommen im 16. und 17. Jahrhundert für Geck und Narr vor. [Holstein, Archiv f. Littgesch. 10, 576—582 und Zs. f. d. Phil. 18, 444. Draheim, Deutsche Reime 1883 S. 94. Erk-Böhme, Liederhort 2, 759. 3, 873. Grimm, DWB. 6, 701.]

[4]) In den Nugæ venales 1642, S. 166 ff., in den Facetiæ Facetiarum 1645, S. 305 ff.

pœna est Bannum, quod parit multos et miserabiles Cornelios in cerebello.'

In der Disputatio Ius potandi breviter adumbrans, Oenozythopoli 1626 [Berlin Xg 7255; ebd. B. D. 4° 2578, 12 eine Ausgabe von 1616] (in den Facetiæ Facetiarum 1645, S. 56 ff.) heisst es in der 60. Conclusio von einem, der ein Gelage bei sich gehalten hat: 'Surgens et musæum intrans videns omnia depopulata, Cornelium suspirat maximum, introspiciens crumenam deprehendit eam vacuam.' Und weiter unten: 'Invento ex re consilio discutiuntur frontis rugæ et dissimulatur, quamvis adhuc aliquid ægritudinis inhæreat, idque propter | aliorum vexationes, quæ solent esse certissimæ, 457
si quempiam videant Cornelizantem.'

In Albert Wichgrevius' im Jahre 1600 geschriebener Komödie 'Cornelius relegatus sive Comœdia nova festivissima depingens vitam pseudostudiosorum' [vgl. E. Schmidt, Komödien vom Studentenleben 1880, S. 10. Bolte, ADB. 42, 310] fragt der Rektor in der 5. Scene des 2. Aktes den Cornelius, der sich zur Immatrikulation meldet, nach seinem Namen und sagt, als er hört, dass jener Cornelius heisst:

— illud nomen hic clarissimum
A conscientia mala, tu reddito
Illud felicius ut in omen exeat.

J. Sommer hat in seiner deutschen Übersetzung des Cornelius relegatus (Magdeburg 1605) diese Stelle so übersetzt:

Seht das ihr euch was guts befleist,
Der Namen ist zwar wohl bekand
Hier und im ganzen deutschen Land
Und wird gemeinlich denen gebn,
Die im bösen Gewissen lebn.
Seht, halt euch also früh und spat,
Das ihr es nicht seid mit der That.

[Mit dem Titelholzschnitt von Sommers Verdeutschung stimmt ein 7.9×12.8 cm grosser Kupferstich überein, der in das 1610—1614 geführte Stammbuch des Nürnbergers Jakob Fetzer (Weimar, Stammb. 174, 38) eingeklebt ist: 'Heinrich Vlrich ex:', darunter lateinische und deutsche Verse.

Durch Wichgräf unmittelbar angeregt ist des Kupferstechers J. v. d. Heyden Speculum Cornelianum, in sich haltend vielartiger Figuren betreffend das Leben eines vermeynden Studenten, Strassburg 1618 und 1879; Petr. Rollos, Vita Corneliana s. Cytherea Studiosorum, Berlin 1639. Ferner der Studentenumzug, der nach dem Kurtzweiligen Zeitvertreiber 1668, S. 263 am 24. Februar 1620 auf einer ungenannten Universität stattfand und in zehn auf einzelne Wagen verteilten Gruppen das Studentenleben von der Deposition bis zur Promotion darstellte; auf dem 8. Wagen sah man Cornelius mit verbundenem Kopfe unter zerrissenen Kleidern und Büchern sitzen, vor ihm ein Mädchen, das ihn als Vater ihres Kindes ansprach; also ganz wie auf dem Sommerschen Titelholzschnitte. Cornelius heisst auch der Held der lateinischen Prosakomödie 'Cornelianum dolium, auctore T. R.' (?Tho. Randolph), Londini 1638. Dieser bereut, dem Tode nahe, sein liederliches Leben, wird aber wider Erwarten von einem neapolitanischen Arzte (das Stück spielt nämlich in Genua) geheilt. Da beschliesst er im Einverständnis mit diesem, sich an seinen falschen Freunden und Freundinnen zu rächen, lässt seinen Tod bekannt machen und wird mit vielen Schätzen in einem Kirchengewölbe bestattet. Als in der folgenden Nacht wirklich, wie er erwartete, seine Genossen Lurcanio und Latrunculus, von den Dirnen aufgereizt, den Sarg erbrechen, erhebt sich der Totgeglaubte und versetzt jene in solches Entsetzen, dass sie ins Tollhaus gesperrt werden.] — Und hiermit gehen wir zu den übrigen mir bekannt gewordenen Stellen aus Schriften in deutscher Sprache über. Ich beginne mit der ältesten, halte mich aber dann nicht weiter an die Zeitfolge.

'Lieben und nicht geliebt werden bringt den Cornelium Corneliorum.'

Sätze von der Leffelei sampt derselben Eigenschaften und unterschiedlichen Gattungen, davon . . . zu disputieren gesinnet ist Süssemunda Schönfleisch von Haneshausen, o. O., 1593, 4° (auch abgedruckt in Scheibles Schaltjahr 3, 639 ff.) Satz XXXVI.

'Endlich mus man auch betrachten die Prognostica. Zufelle und Zeichen dieser Krankheit (der Leffelei). Prognostica

seind diese. als . . . . . . item. Mitesser oder Nebenleffler, wenn einer ein schön Engelchen zum Bulen hat, den Cornelium halten, wenn einen ein finsterer und schwartzer Kobbelt zu geweist ist.'

Sätze von der Leffelei XXXIX.

['Er dünkt mir sein vol zorn und grim.
Gwiss hat er einn Cornelium'.

Ioa. Segerus, Weynachtsfreud. Greifswald 1613, Bl. D 5a.]

'Wie kömpts, dass du so betrübt stehest? Hastu den Cornelium? Ja, freilich hab ich den Cornelium, aber deinenthalben, dass du so frech und wild bist.'

Englische Comedien und Tragedien, o. O., 1624, G vj[b]. |

'Er hat heftig den Cornelium und beklaget sich, dass er 458
nichts mehr geldt hat.'

Englische Comedien J vij[b].

'Ich habe gar einen Cornelium, und zwar gar einen grossen. Wolt ihr wissen, wo er her kompt, hört ein wenig zu.'

Englische Comedien Cc ij.

'So soltu wissen, dass ich dadurch den Cornelium bekommen habe und derhalben so störrisch für mich hin gieng.'

Englische Comedien H ij[b].

['Mein Kopf hat ein Cornelium'.

Moscherosch, Newer Köpff-Kram V. 30. Zs. f. dtsch. Altert. 23, 82.]

['Ist dir etwas angelegen
vnd hast ein Cornelium,
der dich irret vm vnd vm,
wie offt die Studenten pflegen.'

Moscherosch, Patientia hsg. von L. Pariser 1897, S. 83.]

'Meine Augen sahen jetzt rot und triefend aus wie eines achtzigjährigen Weibes, das den Cornelium hat.'

Simplicissimus, hsg. v. Keller 1, 563, v. Kurz 1, 380.

'Als er nun siht, er sei betrogen,
kömpt Cornelius eingezogen,
ist [nämlich: er, der Betrogne] der Bekümmerniss ganz voll.'

Olorinus, Tragœdia von geschwinder Weiberlist, in Hollands Ausgabe der Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius S. 561.

['Die beiden ungebetenen Gäste, Juncker Cornelium und Frawe Melancholiam.'

Joh. Sommer, Ethographia Mundi 3, Bl. Aija (Magdeburg 1611).

Der gute Wein, bey finster Nacht
Gassatum gan, der Kleider Pracht,
Die Lieb zun Weibern toll vnd blind
Manchen allein die Vrsach sind,
Das offt genandt Cornelius
In sein Hertzen einziehen muss. — —
Es meynet ein jeder jung Student,
Den man nit immer Gelt zusendt,
Er hab auf sich ein Sorg gar schwer,
Cornelius der trück ihn sehr — —
Der Gast Cornelius genandt
Regiert daheim als hie so wol.

Crucianus oder Studenten-Cornelius in einem teutschen colloquio [zwischen Eubulus und Cornelius] A. H. L. P. C. in Joa. Leibius, Studentica 1627 nr. 70, Bl. F5a.]

'Diess geschahe nun zum öftern, bis endlich mein Beutel ziemlich abzunehmen begunte, und Herr Cornelius sich anfieng bei mir einzufinden. Wie mir aber nie kein Trauren das Herz abgestossen, so war es auch dazumals mit mir bewand.'

Simplicissimus, hsg. v. Keller 2. 1032, Kurz 2, 297.

'Fürwar dieses mus einen treflich sanft ankommen, wann man also ohne Arbeit kan reich werden und zwar so plötzlich; aber wenn man auch bissweilen eine gute Summe Geldes verlieret, ja wol gar nakkend zu Hause geht, so muss denn auch Herr Cornelius redlich turnieren.'

Rist, Das friedewünschende Teutschland, hsg. v. Schletterer, 1864, S. 53.

'Ein solcher [alter Mann], mit dieser marterhaften Seuche [d. i. einer jungen buhlerischen Frau] behaftet, wann er seines Zustandes gedenken höret, da ist Dominus Cornelius geschäftig, machet in seinem Gehirn wunderseltzame Possen.'

Herrlicher Triumph-Wagen S. 39 ('Herrl. Tr.' ist der Columnentitel eines im Besitz der Grossh. Bibliothek zu Weimar befind-

lichen titellosen, mit Kupfern gezierten Büchleins in 12°, jedenfalls aus dem 17. Jahrhundert, worin die Hahnreischaft in Versen und Prosa behandelt ist.)

'Es müste dann gar ein Sauer-topf und ungesaltzener Stockfisch sein, der ohne Unterlass in dem Cornelio studierte.'

Simplicissimus, hsg. v. Keller 1, 202.

'Emplastrum Cornelianum, Heilpflaster auf die melancholische Wunden und Cornelius Stich, durch Huldericum Theandrum', 1605. 8°, angeführt in | G. Draudius, Bibliotheca 459
librorum germanicorum classica p. 623. Vgl. Goedeke, Grundriss 1, 431, nr. 32 [von Joh. Sommer; vgl. Goedeke [2] 2, 583. Wendeler, Zs. f. dtsch. Altert. 21, 458.]

'Drei creditoren kommen zu hauf
und seiner Kleider ihn spolirn,
das macht ihn recht Cornelisirn.'

J. Sommer im deutschen Argumentum des 4. Aktes seines deutschen 'Cornelius relegatus'.

'Gelobet sein die himlischen unsterblichen Götter all in gemein, dass mein Cornelisiren ein Ende und mir an dessen Stat Freude . . . .'

Englische Comedien Hh iiij.

'Der arme Cornelius [= Hahnrei] schlief bald ein.'

Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier 1738, S. 115.]

Cornelius ist nach allem Mitgeteilten also gleichbedeutend mit übler Laune, Unmut, Verstimmung, ganz besonders auch so viel wie Reue, Scham, Gewissensbisse. Er schliesst zugleich alles ein, was wir heutzutage mit Katzenjammer bezeichnen, sowohl den physischen als den moralischen.

Wie aber der Name Cornelius zu dieser Bedeutung gekommen ist, darüber wüsste ich, ausser der von dem Verfasser der Theses de Curnelio abgewiesenen Herleitung vom Cornelius Tacitus, keine Vermutung aufzustellen.

[Nach Wendeler, Zs. f. d. Altert. 21, 456 f. ist Cornelius zunächst der Beanus im Schmucke seiner Hörner, der rohe und ungeschlachtete Bachant bis zur Fuchstaufe ('bestia cornigera' in dem um 1480 entstandenen Manuale scholarium, 'Cornut'

bei Lindener und Fischart), und die Umbildung des Cornutenbegriffs vom schwachsinnigen Narren zum Cornelius, d. h. zum Zustande des nach einem in Nichtsthun und Liederlichkeit verbrachten akademischen Leben melancholischen Anwandlungen anheimgefallenen, von später Reue geplagten alten Studenten fällt nach 1590 und ist erst durch Wichgräfs Cornelius relegatus (1600) und durch seinen Verdeutscher Joh. Sommer, der auch 1605 das Emplastrum Cornelianum herausgab, verbreitet worden. — Vgl. noch Pariser zu Moscheroschs Patientia 1897, S. 83. Kluge, Wörterbuch der Studentensprache S. 102.]

Weimar, März 1869.

---

81. Dürängeln.

(Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 11, 397 f. 1862.)

Im Grimmschen Deutschen Wörterbuch (2, 1567) lesen wir: 'Dürängeln, durchprügeln, quälen, plagen, in Hessen auch düringeln, niederd. dörrangeln, Schütze, Holst. Id. 3, 273. dür ist durch, und wie dürrängeln heisst rängeln, krangeln in der Mark prügeln, rängel Prügel (Frommann Mundarten 3, 367, 368). Niederd. rangeln ringen, rangen wild und leicht zu Werke gehen, schweiz. rangga nörgeln, etwas durch unablässiges Hin- und Herreden erringen wollen, Tobler 359a ranggeln, ränggelen sich schläfrig dehnen, strecken, Stalder 2, 257, engl. wrangle zanken, streiten. Man sagt in Hessen: der Knabe düringelt seine Mutter den ganzen Tag und will Geld haben.

O geh nur hin, du Galgenschwengel,
Du Dölp, eh dass ich dich dürengel. H. Sachs 2, 2, 28a.

Range, ein ungezogener, bösartiger Knabe gehört hierher.'

Man kann aus dem niedersächs. Wörterbuche 3, 479 noch

hinzufügen Rengel mutwilliger Junge, rengeln mit Zwangsmitteln zur Pflicht anhalten, strenge Zucht üben, bestrafen. Ich glaube jedoch an die Grimmsche Etymologie des auch in Weimar als dîrängeln (quälen, plagen) üblichen Wortes nicht, da eine andere viel näher liegt. In Kleins Provinzialwörterbuch 1, 9 finden wir als in der Pfalz und in Württemberg vorkommend Ängeln, Thürängeln jemand quälen, verfolgen, daselbst 2, 189 als coblenzisch Thürängeln quälen, plagen. In H. Sachs' Werken lesen wir auch thürängeln gedruckt, ib. 5, 359b (Nürnberg 1579): Du Galgenschwengel, flugs troll dich, eh ich dich thürängel. In Sigmaringen sagt man tirangle, zwischen die Thür klemmen (Frommann, Deutsche Mundarten 2, 469). Aus allem diesen geht hervor, dass düräugeln oder thürängeln von der Thürangel abzuleiten ist und zunächst bedeutet: zwischen die Thürangel klemmen, dann überhaupt: quälen, plagen.

Auf das engste mit diesem Worte hängt ein deutscher Aberglauben zusammen. Der grosse Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder, der in seiner Jugend in der Familie eines Schuhmachers in Königsberg lebte, erzählte, dass man in Königsberg nie das Knarren einer Thürangel vernahm, ohne ein Stossgebet für die armen Seelen emporzusenden, die zwischen ihnen leiden (Meyer, F. L. Schröder 1, 47). Noch heute glaubt man in der Oberpfalz, dass die |
armen Seelen in den Thürangeln sitzen und grosse Pein 398
leiden, wenn man die Thür heftig zuschlägt oder wenn die Angel knarrt (Schönwerth, Aus der Oberpfalz 1, 287).[1]) Die armen Seelen werden also 'gethürängelt'. Man denke endlich auch noch an die Redensarten 'zwischen Thür und Angel stecken, legen, sein', Grimms Wörterb. 1, 345.

[1]) Auch in England ist dieser Aberglaube bekannt; vgl. Choice notes from 'Notes and Queries', Folklore (London 1859) p. 117.

82. Kunzenjägerspiel.

(Die deutschen Mundarten, hsg. von Frommann 6, 369 f. 1859.)

Dem oben 6, 236 f. [1]) ausgesprochenen Wunsche zufolge teile ich hier einige Stellen zur Erläuterung obigen Wortes mit.

Philon [B. Anhorn] sagt in seiner Magiologia 1675, S. 543: 'Nun sind die Kunststuke der Gaukler, Seyldänzer, Taschenspieler, Kunzenstäuber weder wahrhafft und ehrbar, noch lieblich; weder nuzlich, noch Christlich, sondern vielmehr leichtfertig, schändtlich, vnd mehrmahlen gar Teufelisch.'

Von einem satirischen Gedicht gegen die Jesuiten lautet der Titel: 'Wohlverdienter Messkram für den köstlichen (scilicet) Fewerzeug. Welchen ein Jesuwider zu Moltzheim der seinen Orden verlassen, vnd ein Schlosser worden, wieder der Statt
370 Strassburg Jubelpredigten Disputa- | tiones vnd Orationes geschmiedet, vnnd auff derselbigen Weinachtmess diss Anno 1619 Jahrs, ohne guten Zundel vnnd Stein feil gehabt, vnnd den Leuthen verkaufft. Neben kurtzen angehenckten bericht, von Peter Roesten, der wieder vnser rechtes Jubeljar ein Pseudojubilaeum gerœstet: vnd von Philipp Curtzen, der mit Herrn D. Joach. Clutenii carmine den Cuntzen spielen wollen etc. etc. Strassburg, bey Christoph von der Heyden, 1619.' — Daselbst heisst es S. 3:

Ist nicht ewer mess ein bettlersjupp,
Von viel schnitzlein der bäpst ein supp,
Uber all gestickflickt und schuhpletzt,
Mit menschliche fantasey versetzt,
Als sind Vigilien, Seelgeräht,
Jahrbegängnüssen, früh und spät,
Weihung der kertzn, Bettfarterey,
Die Sancteorapronobische litaney,
Die palmesel, albeln und caseln,
Chorkappen, schellen und handfaseln,
Und wer ist, der erzehlen will
Solch Fabian und Cuntzenspiel.

---

[1]) [Dort hatte D. (? Sanders) auf Fischarts Bienenkorb 1582, Bl. 14b hingewiesen und Frisch 1, 558a sowie Stieler 953. 1233 citiert. Jetzt vgl. Grimm, DWB. 5, 2751 'den Kunzen spielen', 'den K. jagen'; 2755 'Kunzenjäger', 'Kunzenspiel'.]

83. Witte Stock.

(Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 4, 26. 1879.)

En Man, de mit en witten Stock in de Welt geiht (F. Reuter, Stromtid 1, 5). — De Man, de morgen mit en witten Stock darvon geiht (ebd. 1, 12). — Wil nu beide sau wit weren, dat se mit'n witten Stocke ut'n Dore gan konnen (Ludw. Schulmann, Norddütsche Stippstörken und Legendchen, 2. Aufl. Hildesheim 1858, S. 22).

Der weisse Stock ist sonst das Attribut des Bettlers, und gerade im Butjadinger Land, wo das Erbrecht . . . den Witwen kein Erb- oder Niessbrauchrecht an dem Nachlasse ihres Mannes zugesteht, legt man sprichwörtlich den Witwen die Klage in den Mund: Ick bün doch mines Mannes Hor nit wäsen, dat ick mit'n witten Stock van de Stä afftrekken schall (L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg 2, 252).

Vgl. Korrespondenzblatt 2, 68. 4, 26.

---

84. Rosen und Blumen.

(Aus der Besprechung der 'Reisen des Johannes Schiltberger 1394—1427', hsg. von K. F. Neumann 1859; Germania 7, 375. 1862.)

S. 125 heisst es: 'Sie haben kein gemäl noch kein bild in den tempeln. nur ir geschrift, gewächs, rosen und plumen haben sie darinn.' Diese Verbindung 'Rosen und Blumen' statt 'Rosen und andere Blumen' kommt zuweilen im Mittelhochdeutschen vor. Gottfried von Neifen 11, 35: un stêt diu liebe heide bar der wunneclichen bluomen und der liehten rôsen rôt; 21, 7: beide bluomen unde rôsen rôt. Düring VII, 1 (in v. d. Hagens MS.): von bluomen unde rôsen rôt. Hadlaub XX, 2: bluomen unde rôsen rôt. Gesamtabenteuer nr. 89, 49 und 186: rôsen und bluomen. [Konrad von Würzburg, Engelhart 3128: die bluomen und die rôsen rôt.] Vgl.

Ehenheim 1, 1: vîol, rôsen, liljen, bluomen. Hadlaub XXVI, 1: vìol, ròsen, bluomen, klê. Tannhäuser VII, 2; bluomen ròt, darzuo vîol unde klê. [Grimm, D. Mythol. 725: violen und die blumen bringen uns den sommer. Kellers Fastnachtspiele, Nachlese 47: rosen, plumen.] Konrad von Würzburg X, 1 und XI, 2 [Engelh. 477] nennt das Gefilde 'gerœset und gebluemet'. — Für das Neuhochdeutsche vgl. Hans Sachs, Folioausgabe 1, 117d: blümlein und rosen; 3, 1, 15d: der röslein und der blumen; 3, 2, 176a: rosen, feill und blumen; 1, 4a: rosen, lilien und blumen; 1, 399a: wurzen, liljen und blumen; [Lieder ed. Goedeke, nr. 5, 1: von veiel, klee, lilgen, rosen und blume] [1]). — [Auch im dänischen Kinderliede (Kristensen, Danske Börnerim 1896, S. 318, nr. 2302) heisst es: 'at plukke de Roser og Blomster så skjönne.']

[Ebenso häufig ist in der italienischen Dichtung seit alter Zeit die Verbindung 'rose e fiori'. Cinque sonetti antichi, tratti . . . da A. Mussafia nr. 2:

> Ad una fiata in un giardino entrai,
> Ked era fatto per gran maiestria,
> Ke fiori e rose et alboscelli assai
> Cum dolci pomi tuttor vi floria.

Feliciano Antiquario, Justa Vittoria (Papanti, Catalogo 2, XI): getavano a terra rose e fiori; ebd. 2, XVI: portaròmi nel grembo rose e fiori. — Marcoaldi, Canti popolari umbri, liguri, piceni 1851, S. 56: lo capezzal diventi rose e fiori. — Nannarelli 50: Tutta di rose e fiori la coprite. Giannini, Canti pop. della montagna lucchese 1889, S. 224: L'era in piazza che negoziava E negociava di rose e di fiò.' Ebd. 284: Tutti quanti siamo noi, Canta canta rose e-ffiori! — Bernoni, Preghiere pop. veneziane nr. 36: Canta, canta rose e fior, chè xè nato Nostro Signor. — Finamore, Tradizioni pop. abruzzesi 2, 25 nr. 93: Depingere te varréje de ros' e ffiore. — Propugnatore 23, 284: di rose e fiori e alcuna violetta. — Bolza, Canzoni pop. comasche 1867, nr. 27: pien de ròs e

---

[1]) Vgl. auch 3, 2, 203c: all feindselig vögel und raben. [Fastnachtspiele ed. Goetze 1, 117 v. 64: da ass ich hüner, vögel und gens; 1, 119 v. 149: gehst umb mit vögeln und mit tauben.]

pien de fiôr. — Corazzini, I componimenti minori 1877: töta piena di rose e fiur. — Rivista della lett. popolare 1, 90 (römisch): te vorría copri' de' ròs' e ffióri. Ebd. 1, 61: A despicher rose e fiur. — Nigra, Canti pop. del Piemonte 1888, nr. 19, 11: piantran dle röze e fiur. — Ferraro, Canti pop. monferrini 1870, nr. 29, 15: Simma di culla tumba Aj piantrumma rose e fiur. Nr. 39, 53: Ra me bucca ra sa di tera, E ra vostra rose fiur; Dvivé basème quandi jera viva, Quandi ca jera rose e fiur. Nr. 40, 7: Titt piantà a rose e fiur. — Imbriani, Canzonette infantili pomiglianesi nr. 43, 2: rose e sciure. — Pitrè 2, 68: un gran cannistra di rose e di sciuri. — Schuchardt, Ritornell und Terzine 1875, S. 40. (nach Nannucci, Manuale² 1, 121. 129. 309): rosa e fiore; rosa e giglio e fiore aloroso. (nach Tigri 1, 73): Più che non è di maggio rosa e di fiore. (1, 104): Odora più d'un mandorlo e d'un fiore. — Boccaccio, Decamerone 4, 2: Egli ne portò subitamente l'anima mia tra tanti fiori e tra tante rose, che mai non se ne videro di qua tante[1]. — B. Schmidt, Griechische Märchen 1877, S. 186, nr. 52, 4: *ῥόδα καὶ ἄνθια πλουμισμένα.*]

---

[1]) Ähnlich A. Graf, Roma 1, 270: fiori e gigli. Torraca, Riformatori, S. 10: fiore e giglio.

Nachträge.

S. 32, Z. 10. Vgl. zu den Schönheitskatalogen verschiedener Länder noch S. 418 unten.

*

S. 147. Über den ersten Besuch Poerios hat Goethe in seinen Tagebüchern (10, 109. 1899) am 2. Oktober 1825 vermerkt: 'Mit Empfehlungen des Grafen Bombelles Herr Poerio aus Neapel.' — Am 4. Oktober: 'Poerio von Neapel.' — Auch die Besuche am 19. Oktober und am 5. und am 13. Februar 1826 hat Goethe (Tagebücher 10, 158. 161) verzeichnet.

*

S. 155 unten. Aus Goethes Tagebüchern (4, 186. 1891) erfahren wir, dass er am 18. Februar 1811 die 'Novelle Galanti del Padre Atanasio da Verrocchio. Londra per Barker 1800' empfing, nachdem ihm am 9. Februar der von Büsching herausgegebene arme Heinrich zugegangen war, und wiederholt abends darin las (20., 25., 27. Februar; 9., 24., 29. März). Ob er sie vom Chevalier O'Hara oder etwa von Meyer leihweise erhielt, bleibe dahingestellt.

*

S. 157 oben. Knebel traf zu Anfang Januar (am 4.) 1814 mit seinem Sohne bei Goethe ein. Am 15. Januar notierte Goethe in seine Tagebücher (5, 92. 1893): 'v. Knebel Prete Ulivo', was in der Anmerkung des Herausgebers (S. 345) missverstanden ist.

*

S. 193, Z. 8 lies 1618 statt 1648.

*

S. 211. Zu den lateinischen Anrufungen des Schlafgottes liefert auch der Cambridger Professor James Duport (1606—1679) in seinen 'Musae subsecivae' (Londini 1696) p. 230f. einen Beitrag. Diese ziemlich frostige Litanei, der noch 31 ähnliche griechische Hexameter (*Δεῦρό μοι Ὕπνε πέπον, θανάτου κηρός τε μελαίνης*) folgen, möge um der Schlusspointe willen hier eine Stelle finden:

Ad Somnum.

Somne. veni et vinci grata mihi compede sensus,
Saltem ut nocte quies sit mihi, Somne, veni!
Somne quies rerum, placidissime, Somne, deorum,
Omnia qui vincis, tu mihi, Somne, veni!
Somne o *πανδαμάτωρ*, hominum rex atque deorum,
Ipso qui minor es nec Jove, Somne, veni!
Somne, veni, frater durae tu languide mortis,
Humanae et vitae pars bona, Somne, veni!
Somne, animi requies lassaeque vacatio mentis,
Justitium et sensus, tu mihi, Somne, veni!
Somne ad amussim aequans omnes, qui denique regi
Par famuloque venis, tu mihi, Somne, veni!
Somne veni, qui fers cunctarum oblivia rerum,
Cognate o Lethes inclyte, Somne, veni!
Somne veni iucunde, *λύων μελεδήματα θυμοῦ*
Et defessa fovens corpora, Somne, veni!
Somne, veni, mihi pelle graves et pectore curas,
Ne studeam in lecto dum cubo, Somne, veni!
Somne veni, vigiles ne sint mihi semper ocelli
Regulus et fiam, tu mihi Somne veni!
Somne veni, per te, gelidae qui mortis imago es,
Quaeso, mori ut discam, tu mihi, Somne, veni!

*

S. 227 unten. Über die Wiederbelebung der gebratenen Hühner giebt Child (oben S. 223[1]) viele Nachweise. — Vgl. noch Passional ed. Hahn S. 223, 47—225, 85. Hermann von Fritslar bei Pfeiffer, Deutsche Mystiker 1, 167—169. Hermann von Sachsenheim, Das sleigertüechlin (Meister Altswert ed. Keller 1850 S. 230. 24). Leben der Heiligen, Nürnberg 1488 (Balt. Studien 30, 211). Dat leuent der hylgen effte dat Passionael, Basel 1517, Bl. 100. N. Gryse, Leienbibel, ander Deel (Rostock 1604), Bl. Lija: 'van Josephs Osselin vnd Eselin, van S. Peters

Hanen vnd S. Jacobs Hönern vnd van anderen Wedehoppischen vnd Kukukischen Vögelen.' Bild mit Reimen in der Marienkapelle zu Peiting: Sepp, Altbayerischer Sagenschatz 1876, S. 652—655. Agathenried bei Schliersee: Sepp S. 656. Bild in einer Jakobskapelle bei Mittenwald: Alpenburg, Alpensagen 1861, nr. 135, wo auch ein Deckengemälde der Jakobskirche in Innsbruck angeführt wird. Erasmuskapelle bei Willisau: Lütolf, Sagen a. d. fünf Orten 1865, nr. 334; Bürli, Schweizer. Archiv f. Volksk. 2, 223. Jakobskapelle zu Grossenhain: Grässe, Sagenschatz des Kgr. Sachsen S. 74. Die nd. Redensart 'dat is upflågen mit Sint Jacobs Hönern' heisst: so plötzlich, wie die Hühner der Legende lebendig wurden (Schiller, Zum Tier- und Kräuterbuche des mecklenb. Volkes 3, 14b. 1864). 'Do flog ik up mit Jakobs Höner' = die Röte flog mir ins Gesicht, von Wallung im Blute (Schütze, Holstein. Idiotikon 2, 154. 1801). 'Einen dem gemeinen Hauffen und St. Jakobs Hünern befehlen' = seiner Wege gehn lassen (1609; nach v. Bülow, Baltische Studien 30, 211. 1880). A. v. Tromlitz (v. Witzleben), Die Legende von S. Domingo de la Calzada (Sämtliche Schriften, 3. Aufl. 20, 375. 1864). Rob. Southey, All for Love, or The Sinner well Saved, and The Pilgrim to Compostella, or A Legend of a Cock and a Henn (London 1829). Gaidoz, Le pèlerinage de St. Jacques de Compostelle (Mélusine 6, 23. 25. 69. 1892), wo ein Holzschnitt des 16. Jahrhunderts mit französischen Versen, eine piemontesische Volkssage und ein Bild in der Kirche zu Murat (Cantal) angeführt und auf ähnliche Sagenzüge bei J. Nicius Erythraeus (Rossi), Exempla 1644, p. 187 c. 155 (Altilia, quae die sacro Parasceues in prandium viri principis haeretici allata fuerant, reviviscunt atque e patinis evolant) und Serafino Razzi, Giardino d'essempi 1720, p. 43 nr. 2 verwiesen wird. Dagegen erzählt Jacobus de Cessolis in seinem vielfach übersetzten Schachbuch (Kunrat von Ammenhausen, Schachzabelbuch ed. Vetter 1892, S. 650 v. 16126) die Legende des in Toulouse gehängten Jakobspilgers ohne das Wunder der wiederbelebten Hühner. — Abr. a S. Clara, Judas der Ertz-Schelm 3, 161 (1692. Rebhühner

am Feiertag gekocht entfliegen) und 342 (Johannes a St. Facundo belebt einen gebratenen Vogel). — Sage von den drei Rebhühnern in der Marienkirche in Mühlhausen: Thüringen und der Harz 6. 20 (Sondersh. 1842); gereimt von W. Berger-Haacke in J. Günthers Grossem poet. Sagenbuch des deutschen Volks 1. 173 (Jena 1844). — E. Koler, Alemannia 13, 42.

In einigen Hss. des Evangelium Nicodemi (Thilo, Codex Apocryphorum N. T. 1. CXXIX. 1832. Tischendorf, Evangelia apocrypha 1876, p. 290) findet sich dasselbe Wunder in die Geschichte des Judas Ischariot verflochten. Nach verübtem Verrate kehrt Judas zu seiner Frau heim und fordert einen Strick, um sich zu erhängen; denn Jesus werde in drei Tagen auferstehen und ihn strafen. Darauf sagt die Frau: 'So wenig wie dieser Hahn, der auf dem Feuer brät, krähen kann, so wenig wird Jesus wieder auferstehen.' Im englischen Cursor mundi p. 913 f. behauptet dagegen Judas seiner Mutter gegenüber die Unmöglichkeit der Auferstehung Christi, worauf das Wunder erfolgt. Andrius bei Mussafia. Sitzungsber. der Wiener Akad. 63 (1869), 206[1]. Nach einer koptischen Legende (Thévenot, Voyages liv. 2, chap. 75) gebietet Jesus, als Judas fortgeht, um seinen Herrn zu verkaufen, dem gebratenen Hahn, ihm nachzufolgen und dann zu berichten, was Judas gethan. Nach einer irischen Volkssage (Notes & Queries 5. ser. 9, 412) springt bei der Verleugnung des Petrus ein gekochter Hahn aus dem Topf und kräht. — Auch von einem Ochsen berichtet eine schwedische Legende ähnliches (Joa. Vastovii Vitis aquilonia s. Vitae sanctorum regni Sveo-gothici. Upsaliae 1708 p. 59). Hier erwidert ein Heide in Westgotland, der seinen christlichen Hirten Torstenus erschlagen hat, auf die Vorwürfe seiner Frau: 'Tam Torstenum tuum, quem sanctum et in coelis vivere existimas, plane ita vivum credo, prout hunc bovem, quem in frusta caedendum conspicis.' Da richtet sich der eben geschlachtete Ochse zu allgemeinem Entsetzen wieder auf.

*

S. 434 oben. Valerius Herberger († 1627) sagt in seiner Evangelischen Hertz-Postilla, Ander Theil (Leipzig 1697)

S. 406b mit offenbarer Anlehnung an Luther: 'Niemand spreche:

Ich lebe, und weiss nicht wie lange,
ich sterbe, und weiss nicht wanne,
ich fahre, und weiss nicht wohin.
mich wundert, dass ich frölich bin.

Sondern wer an Christum gläubet, der sage:

Ich lebe, so lange es GOtt gefällt,
ich sterbe, wenn mir GOtt die Stunde bestellt,
ich fahre, und weiss wohin,
in GOttes Hand stehet all mein Sinn,
mich wundert dass ich traurig bin.' —

Herberger liefert auch in seiner Epistolischen Hertz-Postilla (Leipzig 1697) 1, 200a einen Nachtrag zu den oben 2, 78 zusammengestellten Klagen über das *Entschwinden der Tugenden*: 'Vor Zeiten sungen die Schüler am St. Gregorii Tage:

Die Warheit ist gen Himmel geflogen,
die Treu ist übers Meer gezogen,
die Gerechtigkeit ist vertrieben,
die Untreu ist in der Welt geblieben.'

*

S. 550. Einen ähnlichen *Segen* gegen das *Zahnweh* bringt Zahler, Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals 1898, S. 110 bei.

*

S. 562, Z. 10 von unten lies 776 statt 176.

*

S. 188[1]. Auch Happel, Relationes curiosae 1, 351b (1683) erzählt die Geschichte, nennt aber statt Leipzig nur 'eine berühmte und wohlbekannte Stadt' als Schauplatz.

Register.



